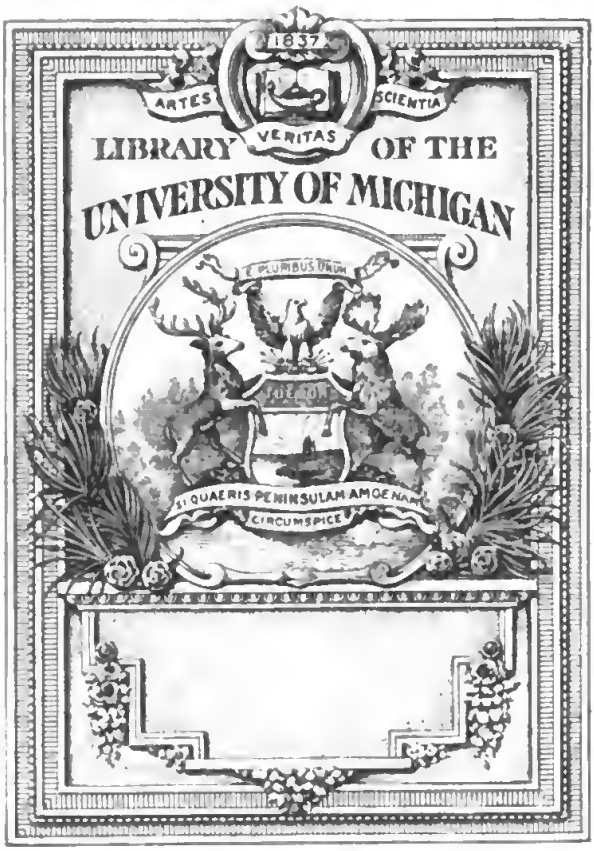
Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde

1238


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

„Lebe im Ganzen!"

A. Diest

geb. zu Siegen, 17,

Leben im Grenzen

A. Diester,

geb. zu Siegen, 1790

1238

ehrer

g.

Ganzen!" —
Ganzes dich an!" —
Schiller.

uflage.

Verfassers.

Jahrbuch pädagogisches für Lehrer und Schulfreunde
1238

1851!

Jahrbuch für Lehrer

und

Schulfreunde.

Von

Adolph Diesterweg.

„Lebe im Ganzen!“
„Immer strebe zum Ganzen!“ —
„Schließ' an ein Ganzes dich an!“ —
Schiller.

Erster Jahrgang. — Zweite Auflage.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Berlin 1851,
im Selbstverlag des Verfassers und in Commission
bei Th. Chr. Fr. Enslin.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die „Aufforderung" zur Subskription auf dieses Jahrbuch bezeichnete den Inhalt desselben summarisch in folgender Weise: 1. die Geschichte meines amtlichen Schiffbruchs; 2. die Erzählung der Erlebnisse Wander's; 3. F. Fröbel und seine Bestrebungen; 4. die Schule und die Lehrer in verschiedenen deutschen Staaten; 5. die Bedeutung der deutschen Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrerstand; 6. wie ein Schulrath sein soll, und wie nicht; 7. Kritik der im Jahre 1850 in Deutschland erscheinenden Schulblätter; 8. was ist von jedem Lehrer in dieser Zeit zu erwarten und zu fordern? 9. geschichtlicher Erinnerungskalender; 10. ein Bildniß; 11. Verzeichniß der Subskribenten; 12. 12—15 Bogen Druck.

Nicht Alles, was hier in Aussicht gestellt wurde, ist wirklich geleistet; ich muß mich daher darüber erklären. Es betrifft die Nummern 4. 7. und 11.

Für sehr wichtig halte ich es für denjenigen, welcher die Zustände der Gegenwart, so wie sie sind, erkennen will, daß ihm die erforderlichen Materialien dazu vorliegen. Dazu gehören in pädagogischer Beziehung die realen Zustände der Lehrer und ihre Bestrebungen in den einzelnen Theilen des deutschen Landes. Meine Absicht war es daher, zuverlässige Nachrichten darüber schon in dem ersten Theile dieses Jahrbuches zu liefern. Solches geschieht auch wirklich (VI. u. VII.), aber noch nicht in dem zu jenem Zweck erforderlichen Umfange. Einmal gelang es mir nicht, aus vielen Landestheilen charakteristische, kurze und gedrängte Darstellungen zu erhalten; zweitens erlaubte es diesmal der Raum nicht, die über das Schulwesen und das Verhalten der Lehrer in den Jahren 1848 bis 1850 in den Königreichen Sachsen, Hannover und Württemberg, dem Großherzogthum Hessen, in Hamburg und in Westpreußen empfangenen größtentheils sehr interessanten und belehrenden Berichte abdrucken zu lassen. Den Einsendern sage ich vorab den wärmsten Dank; ich werde mich darüber mit ihnen direkt in Verbindung setzen und in der Folge für die Veröffentlichung dieser interessanten Mittheilungen mehr thun. Das in dieser Beziehung in diesem Buche Gelieferte spiegelt indeß getreulich die jetzt in allen deutschen Ländern fast einheitlich herrschenden Zustände der Lehrer, ihre Stimmung und ihr Verhalten. —

Zweitens liefere ich keine vollständige Kritik der im Jahre 1850 in Deutschland erscheinenden Schulblätter. Ich habe mich darüber

auf S. 155 genügend erklärt. Alles Uebrige, was in Aussicht gestellt war, findet sich in dem Buche und zwar in vermehrtem Umfange, statt 12—15 Druckbogen 16. Nur über das Subskribenten-Verzeichniß muß ich mich noch näher erklären. Das gehört zur Geschichte dieses Buches und zu der meinigen. —

Zwei Gründe bewogen mich, von der bisher beobachteten Regel, für Manuskripte ein Honorar einzutauschen, abzugehen und für das Jahrbuch eine Subskription, und zwar eine mit Nennung der Namen der Unterzeichnenden verbundene, zu eröffnen.

Wenn man irgend eine Katastrophe erlebt hat, so sieht man sich danach um, was einem geblieben ist, ob etwa „ein süßer Trost." Ich fühlte daher dringend das Bedürfniß, zu erfahren, wie es, nachdem ich 25 Jahre lang zeitschriftlich zu ihnen geredet, mit den Lehrern zu mir stehe. Mein Verhältniß zu ihnen kannte ich.

Es gehört nicht zu den Tugenden der deutschen Nation, daß so viele Glieder derselben einen Mann, der von seiner Regierungsbehörde verlassen wird, sofort auch verlassen, ihn für verloren erachten und — aufgeben [1]). Es fehlt sogar nicht an Solchen, die ihm auch zu dem offiziell empfangenen Backenstreich noch einen Faustschlag versetzen. Rühme man darum unsere Landsleute nicht, wo sie es nicht verdienen! Der bezeichnete künstlich anerzogene Charakterzug deutet auf eine charakteristisch gewordene Neigung zum gedankenlosesten, verabscheuungswürdigsten Servilismus hin.

Mich verlangte zu wissen, wie es in jener Beziehung mit mir stehe. War auch ich von alten Freunden und Bekannten verlassen und aufgegeben?

Das mußte durch die eröffnete Subskription herauskommen.

Außerdem hatte man aus allen Provinzen Deutschlands, in öffentlichen Schulblättern wie in Briefen, viel von der Einschüchterung der Lehrer und deren Folgen, der Muthlosigkeit, Erschlaffung und Feigheit, gelesen.

Wie groß war jene, wie weit erstreckten sich diese, wo waren sie vorzüglich zu finden?

Das mußte, wenigstens theil- und annäherungsweise, durch die

[1]) „Er sieht sich von den meisten seiner täglichen Genossen verlassen, die ihre amtliche Thätigkeit und Aufmerksamkeit seinem Nachfolger, wer er auch sei, zuwenden; es ist ungewöhnlich, wenn von dem eisernen Inventar der Gewalt sich viele durch ihre eigene Gesinnung frei genug über die Rücksicht auf Vortheil und Gunst erhalten, um des alten Führers Werth vor seinem Nachfolger nicht zu verleugnen; und die schlechtesten unter denen, welche der Macht am nächsten stehen, suchen sich dieser durch absichtliche Kälte gegen Alles und Jeden, der der niedergehenden Sonne angehört, zu empfehlen, und sich damit für frühere Hingebung und Rücksicht, welche ihnen jetzt als eben so viele verlorene Mühe erscheint, zu entschädigen. Ja das Geschmeiß befällt den todtgeglaubten Löwen."

So spricht Pertz über den Freih. v. Stein, als er seinen Abschied erhalten hatte (II. S. 302). Man mache die Anwendung! Das Große ist ein Spiegel des Kleinen. —

Ankündigung, daß die Namen der Subskribenten auf das Jahrbuch gedruckt werden sollten, auch herauskommen.

Ich bin der preuß. Regierung eine unliebsame Person, Manchen ein „mißliebiges Subjekt." Wander nicht minder oder in höherem Grade, und hinter Fröbel's rein pädagogischen Bestrebungen wittern Kirchengläubige gefährliche Dinge. Werden es die „hohen Behörden" gern sehen, wenn man auf die persönlichen Mittheilungen dieser Männer oder Menschen subskribirt — wenn man dadurch eine Theilnahme an ihren Erlebnissen bekundet — wenn man dadurch, wenn auch im entferntesten Grade, gleichsam oder gewissermaßen gegen die Behörde Partei zu nehmen scheinen könnte u. s. w. — daß so, und wie diese noblen Aufsteigungen weiter heißen, nicht Wenige denken und empfinden würden, vermuthete ich. Dieses gerade war mir willkommen. Denn ich erfuhr dadurch den Grad jener Eigenschaften. Und jetzt kann ich sagen, daß die Erwartung mich nicht getäuscht hat. Die Einschüchterung ist sehr groß; man hat es darin bereits weit gebracht. Ich berichte Einiges darüber.

Von sehr verschiedenen Seiten bin ich aufgefordert worden, die Namen der Subskribenten nicht drucken zu lassen, wenigstens ihre Namen nicht drucken zu lassen; sie unterschrieben unter dieser Bedingung und sie nannten offen obige Gründe. Andere gaben ihre Namen gar nicht her, sondern beauftragten einen Bekannten, in Summa auf so und so viel Exemplare zu subskribiren. Die Furcht noch Anderer äußerte sich in der, eigentliche Kopflosigkeit mir zutrauenden, Besorgniß, ich werde die Subskriptionsliste zu einer Art von „Demonstration" gegen die Behörde benutzen[1]) und bravirend vor sie hintreten: Sehet, so viele der Trefflichsten, die Tapfersten der Tapferen sind hinter mir, he! Noch Andere erklärten es für eine Sache zarter Gewissenspflicht, eine Schrift nicht zu unterstützen, in der von einem — Wander die Rede sein, in der vielleicht gar — horribile dictu — seine Vertheidigung versucht werden würde — die Vertheidigung eines in mehrfache Disziplinaruntersuchungen verflochten gewesenen, verurtheilten, abgesetzten und entwichenen Lehrers, hu hu! — — —

Ich erzähle dieses um der Aufklärung einer Thatsache willen.

Unter diesen Einen und Anderen befanden sich manche meiner direkten Schüler hier und am Rhein, und was für Personen sogar darunter waren, will ich diesmal für mich behalten. Es gehört das nicht zum Schatze meiner Erfahrungen und Erinnerungen. In der Provinz Brandenburg, namentlich Berlin, zeigte sich die Verschüchterung am größten. Alles hat seine natürlichen Ursachen; so auch die Theilnahmlosigkeit und Apathie der Lehrer dieser Provinz. Von den 80 Mitgliedern des älteren Berlinischen Lehrervereins, dessen

[1]) Ein Mann von Charakter war der Ansicht, daß, wenn die Namens-Unterzeichnung von der Behörde als offene Erklärung angesehen worden wäre, gerade dieser Umstand die Lehrer hätte veranlassen müssen, mit ihrem Namen nicht zurückzuhalten. — Von welcher Art war der Charakter dieses Mannes?

Ordner ich zu Zeiten gewesen und in welchem ich doch auch nicht gerade zu den unthätigsten Mitgliedern gehört habe, subskribirten zwei. „Ein Wahn, der mich beglückt, hebt eine Wahrheit auf, die mich zu Boden drückt" — zu dieser Ansicht Wieland's bekenne ich mich nicht. Ich würde die bitterste Wahrheit dem blendendsten Scheine vorziehen; meine Seele verlangt nach Wahrheit. —

Die Einschüchterung der Lehrer ist kolossal, und die damit verbundenen Folgen zeigen sich in der abschreckendsten Gestalt.

Berliner Lehrer entschuldigten ihre Nichttheilnahme an der Unterzeichnung, wie gesagt, dadurch, daß Wander in dem Jahrbuche vorkomme, „Wander der Rothe!" dachten sie. Aber ich hatte ja gar nicht gesagt, in welchem Sinne ich von Wander sprechen wollte. Wer Lust dazu hatte, konnte ja jeden Falls ein Beispiel an ihm nehmen. Aber trotz dem besorgten die Lehrer, es möge ihnen bös notirt, sie möchten auch für „halb Rothe" angesehen werden — wenn sie sich in Wander's Gesellschaft blicken ließen? Ach nein, so viel Verdächtiges wurde ihnen nicht zugemuthet, sondern wenn — wenn — wenn sie auf ein Buch subskribirten, in welchem außer vielem Andern auch Wander's Erlebnisse erzählt werden sollten. So weit ist es bereits mit den Lehrern gekommen. Nächstens wird man es erleben, daß sie bei diesem oder jenem Namen ein Kreuz schlagen, um nicht verdächtig zu werden!

Ich wollte Wander das Wort gönnen, ich sehnte mich danach. Oder soll ein Angeklagter nicht mehr gehört werden? Wollen wir ihn ohne Prüfung auch verurtheilen, weil er von einem Gerichte verurtheilt worden? Dann sänken wir vollends, nicht zu den Proletariern, nein zum gemeinsten Pöbel hinab, der heute jubelt, weil es die Herren Vorgesetzten gern sehen, und morgen verdammt, wiederum, weil es die da Oben wünschen und — lohnen.

„Wenn Ihr sehet, wie man Menschen zum Gefängniß und zum Tode führt, so seid nicht sogleich mit der Aeußerung bei der Hand: Dieser ist ein schlechter Mensch, er hat ein Verbrechen gegen die Menschen begangen.

„Vor achtzehn Jahrhunderten geschah es einst, da schlugen in einer Stadt des Orients die Oberpriester und die Gewalthaber einen Aufrührer, einen Lästerer gegen Gott, wie sie ihn nannten, an das Kreuz, nachdem sie ihn vorher mit Ruthen gegeißelt hatten.

„Am Tage seines Todes war dagegen ein großer Schrecken in der Hölle verbreitet und große Freude im Himmel.

„Denn der Tod des Gerechten hatte die Welt erlöset [1])."

Ach ja, darauf verstehen sie sich, obendrein meist ohne die allergeringste Sach- und Zeitkenntniß, die Personen jener alten Zeit tapfer zu verdammen; aber wie sieht es mit ihrem Muthe aus, wenn sie im schwächsten Grade in ähnliche Lagen versetzt werden?

Als ein Zeichen, woran Er die Seinigen erkenne, verkündigt

[1]) Lamennais, paroles d'un croyant. V.

Jesus: „Ich bin gefangen gewesen und — du hast mich besuchet;“ man könnte in diesem herrlichen humanen Sinne heut zu Tage in Wahrheit beifügen: Ich bin „verwarnt“ (oder in disziplinarische Untersuchung genommen) worden, und — du hast mich nicht verurtheilt; ich bin verurtheilt worden, und — du hast mich nicht verdammt; ich bin verdammt worden — aber du hast mir Gehör verschafft.

„Wortmenschen, fort mit Euch!“ (Cormenin.)

Fort mit dem Phrasen-Christenthum! —

Die Lehrer sind eingeschüchtert oder, wie man in Süddeutschland sagt, verschüchtert. Ich muß sie darum tadeln. Sie sind die öffentlichen Erzieher. Wirkliche Erziehung steht nur von beruhigten, in sich festen, im Vertrauen zu sich und Andern wirkenden Männern zu erwarten, niemals von eingeschüchterten Seelen. Die Verschüchterung macht den Menschen in allen Stücken verzagt, zerreißt ihn innerlich, verführt ihn zum Schwanken, zur Untreue gegen sich selbst, erzeugt Heuchelei und knechtischen Sinn. Was ist von solchen Männern für deutsche Offenheit, Geradheit und Entschiedenheit zu erwarten? Kann Einer Eigenschaften erzielen, die Er selbst nicht besitzt? — Darum begründet jene unleugbare, durch Dutzende von Schreiben aus allen Gegenden von Deutschland bestätigte Thatsache einen schweren Vorwurf für die Lehrer. Natürlich sind sie auch im höchsten Grade zu beklagen, und eben so tief sind zu beklagen die Ursachen dieser traurigen Wirkung. Eine einzige Maßregel, welche solche Erscheinung herbeiführt, hebt in einem Augenblick auf, was tausend Anstrengungen in einer langen Reihe von Jahren an bewußter männlicher und nationaler Kraft erzeugt haben. Aber, ich muß es wiederholen, den Lehrerstand trifft ein großer Vorwurf. Haben sie denn die Gedanken und Vorsätze ihrer und unserer besten Stunden und Jahre vergessen?

„Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Aengstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

„Allen Gewalten
Zum Trotz sich erhalten;
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.“ Göthe.

Ich beklage jene Trost-, Halt- und Muthlosigkeit nicht um meinet-, sondern um der Sache willen. Denn mich hält noch Anderes als die zustimmenden Worte vieler Lehrer, die ich im Jahre 1850 empfangen und deren ich mich natürlich auch gefreut habe.

„O sie sind süß die Verwandtschaften des Bluts, die die Natur stiftet; aber wie viel süßer noch sind die Verwandtschaften der Seele! Wie viel theurer und inniger, als selbst die Bande der Bruderliebe, sind die Bande der Wahrheit [1])!“

Solche Seelen- und Gesinnungsverwandtschaft verbindet mich mit einer Anzahl deutscher Lehrer. Das ist mir eine heitere Ge-

[1]) Engel, im „Traum des Galilei,“ den Jeder kennen sollte; denn er ist eins der schönsten Stücke, die jemals in Prosa geschrieben worden sind.

wißheit. Allein zu ſtehen in der Welt, wenn auch mit dem lauterſten Bewußtſein, kann das Menſchenkind nicht ertragen. Ich kann zwar auch mit jenem humoriſtiſchen Lehrer ſagen: „Ich ſehe Viele, welche fehlen," und in der Mehrzahl mit Taſſo: „Auch ſie, auch ſie!" außer Berlin z. B. in jenem frommen Thale, wo die Starkgläubigen wohnen, die aber dafür vergeſſen haben, Menſchen zu bleiben[1])! Jene „ſie" haben mich aufgegeben; nun, ſo will ich ſie denn auch aufgeben, wir können nicht mehr zuſammen gehen, ich betrachte ſie als Nieten, und ich habe diejenigen, welche in meiner Geſellſchaft das Viſir niederlaſſen wollten, nicht unter die Zahl der Subſkribenten aufgenommen. „Was nicht zuſammengeht, das ſoll ſich meiden; ich hindre Euch nicht, wo's Euch beliebt, zu weiden." Ich wollte, ſelbſt auf meine Unkoſten, den Grad der Einſchüchterung der Lehrer kennen lernen. Ich habe meinen Zweck erreicht, und ich offenbare hiermit die an mir konſtatirte Thatſache. In dem Konflikt[2])

[1]) Die Sache iſt für den, der etwas kombiniren kann, ſehr einfach. Trotz dem, daß ſie lehren, ihr Glaube ſei eine Wirkung der Gnade, oder wegen dem halten ſie die Gläubigen (verſteht ſich: die ihres Glaubens — alles Andere iſt ihnen Un- oder Aberglaube) für Bevorzugte und geben ihnen deßhalb natürlich auch den Vorzug — vor denen, die eben nicht bevorzugt ſind und denen ſie die Nicht-Gläubigkeit als Schuld anrechnen, d. h. mit andern Worten: ſie haben aufgehört, menſchlich zu fühlen und zu denken. So gefährlich iſt es in den Augen eines Menſchen, einen ſolchen Oberſatz, wie jenen von dem Glauben, in die Köpfe zu ſchrauben. Das wiſſen aber auch die Glaubensväter ſehr wohl, ſie wiſſen: ſie können dann wirklich mit den Menſchen, d. h. den „Gläubigen," machen, was ſie wollen, nach dem Zeugniß der Geſchichte bis zum Scheiterhaufen hin. In der hiſtoriſchen Gläubigkeit ſteckt ein böſes Prinzip. Dieſes hat zwar vor mir ein Anderer, auch ein Nicht-Gläubiger, geſagt, nämlich Feuerbach; aber das ſchadet nichts. Man denke nur ein wenig darüber nach und lerne etwas aus der Geſchichte, auch der Gegenwart! Es giebt nicht bloß äußerliche Privilegien, die dem Inhaber Vorzüge verleihen ohne ſein Verdienſt und ſeine Arbeit, ſondern auch innere, ſogar religiöſe. Die einen ſtehen und fallen mit den andern. Das muß man wieder überlegen, und den Standpunkt derjenigen ermeſſen, welche den Werth der Menſchen an ihrer Rechtgläubigkeitsſkala meſſen. Von dieſem Standpunkte bis zu dem des Unmenſchen iſt nicht ein Schritt mehr. —

[2]) Was für Antriebe kamen auf der einen Seite nicht zuſammen! Perſönliche Bekanntſchaft, Umgang, Genoſſen-, vielleicht ſogar Kollegen- und Freundſchaft, natürlicher Hang zur Theilnahme an Verſtoßenen, Neu- und Wißbegier u. ſ. w, alles dieſes gegenüber der egoiſtiſch-kleinlichen Furcht vor einem möglichen perſönlichen Nachtheil. Aber trotz dem! — Unleugbar iſt daher obige Eigenſchaft unſeres Volkes. Um ſie kennen zu lernen, braucht man unſre Flüchtlinge, unter welchen ſich doch auch edle Menſchen befinden, nicht zu hören; man braucht nur Ludwig Börne, dem daran das Herz gebrochen, zu leſen. Ja, ſie iſt vorhanden, dieſe Eigenſchaft der Schande.

Man denke ſich den Fall: ein Mann, der einer gedrückten Beamtenklaſſe angehört, hat ſich für das beſſere Loos der Seinigen aufgeopfert,

zwiſchen alter Bekanntſchaft mit mir und der Möglichkeit, ein Notabene von der Regierung zu erhalten, hat die Einſchüchterung geſiegt — in vielen Fällen. — Der Aufſchwung der Lehrer im Jahre 1848 hat bei Tauſenden der Abſchwächung, der Muthloſigkeit, der Erſchlaffung Platz gemacht. Das iſt die Thatſache. — Inſofern ſie mich berührt, leugne ich es nicht: mein Vertrauen zu vielen einzelnen Lehrern, auch in nächſter Nähe, iſt dahin; aber darum noch nicht das zu dem ganzen Stande. Vielmehr ſteht es, was die ganze Zukunft betrifft, feſt; denn es iſt undenkbar, daß die Lehrer Angeſichts der ewig friſchen und, wenn Gott gnädig iſt (und das hat doch gute Noth, daß dieſes aufhören ſollte!), frohen Jugend das Rechte, Naturgemäße, Wahre nicht finden und erkennen ſollten — trotz aller noch ſo derben Verſuche, ſie zum Alten, Morſchen und Verrotteten zu verleiten und ihren Geiſt durch Formeln, Satzungen und Symbole zu umdüſtern. Dem Stande der Lehrer kommt die Naturanſchauung in dem Ocean der Welten und in der unbeirrten Kindesſeele und — daß ich es ſage — fern von dem verdorbenen Leben in großen Städten und Reſidenzen, durch ihre Armuth zu Hülfe. Die Wahrheit, Geradheit und Einfachheit des Sinnes und

---

er iſt deßhalb durch ſeine Vorgeſetzten um Amt und Brot gekommen. Sein Kollege, der nie etwas für die Standesgenoſſen gethan hat und nie etwas für ſie mit eigner Aufopferung zu thun geneigt iſt, war klüger als er. Derſelbe hielt es mit den Vornehmen und — ſtieg. Was thut nun die Maſſe? Sie ſcherwenzelt um dieſen, der Aemter zu vergeben hat und — wendet jenem den Rücken. Könnte man ohne Schamgefühl an einen ſolchen Fall denken? Ich kann daher nicht anders, ich muß dieſe mit Recht auch von Wander empfundene Erſcheinung in dem Charakter des deutſchen Volkes, beſonders aber der Lehrer, für eine unauslöſchliche Schande erklären. —

Die unerbittliche Geſchichte wird es nicht verſäumen, einſt darüber zu Gericht zu ſitzen und ihr Urtheil zu ſprechen über die, welche nicht nur mit der Regierung liebäugelten, ſondern ſich öffentlich damit brüſteten. So weit iſt es bereits gekommen; ja es iſt noch weiter gekommen. Es hat deutſche Regierungen gegeben, welche ſolche Entſittlichung nicht bloß duldeten, ſonderu hervorriefen und belohnten. Unter jenen befindet ſich — daß man es ſagen muß! — ein gut Theil derer, welche ſich vorzugsweiſe für gottesfürchtig und für „wahre Jünger Jeſu" ausgeben oder halten. Jene wie dieſe ſind nach dem Urtheil jedes geraden Mannes und nach dem Bewußtſein jeder richtig fühlenden Frau bereits gerichtet. Aber trotz dem wird und muß nach ewigen Weltgeſetzen über eine ſolche Zeit oder über deren Söhne und Enkel ein furchtbares Gericht hereinbrechen. Denn ſie hat die Baſis alles menſchlichen und ſtaatlichen Beſtehens mit Füßen getreten. — Ein junger Mediziner hat über den morbus democraticus als über eine neue Krankheitsform eine Abhandlung geſchrieben und vertheidigt. Mich hat dabei nur gewundert, daß dieſelbe keinen alten, erfahrenen, ſittlichen Arzt veranlaßt hat, die neue Krankheit zu beſchreiben, welche in den drei Stadien verläuft: ſittliche Entrüſtung, ſittliche Empörung, ſittlicher Ekel. Jener hohe Menſch, deſſen Gebeine auf dem Montmartre ruhen, iſt daran verſtorben. —

der Sitte trifft man jetzt unendlich viel mehr in dem untern Handwerkerstande, bei den Bauern, die sich über das Thier erhoben haben, als bei den Gutsherren und reichen Bourgeois — und demnächst in den Wohnungen denkender Lehrer. Gott segnet oft auf wunderbare Weise die Lebensweise derer, die nicht mit Gütern gesegnet sind, aber das Nöthige haben. Sie arbeiten und beten, und Beides vereinigt, macht gesunde Kräfte und einen hellen Blick. Ich kenne keinen Stand, der mehr Sinn für das Einfach-Wahre, Wahrhaftige und Rechte haben könnte, als den Lehrerstand. Darauf ruht ein Theil meiner Hoffnung für die Zukunft und meiner Freude am Leben und Wirken. — Aber freilich sieht es jetzt in vieler Beziehung mit den Lehrern und Menschen überhaupt noch nicht zum Besten aus.

Einer Erfahrung will ich hier noch, jedoch nur vorübergehend, gedenken, der Erfahrung, daß es unter den heutigen „gläubig" genannten und darob gepriesenen Lehrern gar nicht wenige giebt, die so weit heruntergekommen sind, daß ihnen sogar die Vorstellung eines selbstständigen, thatkräftigen, frischen und freien Mannes und Lebens bis auf die letzte Spur abhanden gekommen ist. Diese Erfahrung, die Jeder in allen Ländern Deutschlands machen kann, ist eine furchtbare Thatsache, wenn man die Natur des Menschen, die Wesenheit der Kinder und den unvertilgbaren Trieb des Herzens betrachtet; nur erklärbar: 1. durch die knechtische Erziehung der Kinder; 2. durch die Umdüsterung des Geistes in den Schulen, welche die Anschauung und selbsteigne Erfahrung durch den Glauben an unmögliche Dinge und alle Natur austreibenden Lerndespotismus verdrängen; 3. durch die blindgläubige und stumme Unterwerfung unter den Despotismus der Priester und der Kirchenlehre; 4. durch die Bevorzugung Derer im Leben, welche sich dem geistlichen und weltlichen Absolutismus unbedingt hingeben und ihn weiter ausbreiten; 5. durch die verkümmerte und verschrobene Bildung der Lehrer; 6. durch die Lebensnoth, welche sie drückt. Ich weise auf jene Thatsache nur hin und deute ihre Ursachen nur an; aber beide sind des tage- und jahrelangen Nachdenkens würdig. (!) — Denn diese Ueberlegung läßt uns einen tiefen Blick in Erziehungsverhältnisse thun, sie enthlößt uns die Ursachen der Verschrobenheit so vieler sogenannten Gebildeten der heutigen Zeit, ihre Abweichung und Verirrung von der Natur und natürlichem, natürlich-wahrem Sein. Muß man ja sein Geschick preisen, wenn man heut zu Tage unter zehn Menschen einen natürlich gebliebenen Menschen, eine Natur entdeckt. Man vergegenwärtige sich, um Beispiele zu nennen, das Wesen und Gebahren Derer, die sich vorzugsweise für rechtgläubig erklären, der politischen und religiösen „Gläubigen," ihre bis zum Unglaublichen gesteigerte Verschrobenheit und Unnatur — und man ahnet, was man an diesen Karikaturen aller Natur, Geradheit und Wahrheit lernen kann. Man erschrickt, wenn man sieht, was Alles sich aus Menschen machen läßt. Die Bildungsfähigkeit des Menschen hat eine furchtbare Seite. —

Mit Vergnügen — ich hoffe, daß man das glauben wird — habe ich die Namen der Subskribenten auf dieses Buch empfangen; das vielfache, entgegenkommende Erbieten von zum Theil persönlich mir ganz fremden Männern, das Buch zu vertheilen ꝛc., hat mich lebhaft gefreut, und mit Fleiß habe ich jene Namen zum Druck geordnet. Und dennoch sah ich mich zuletzt gezwungen, von demselben abzustehen. Mehr als dreitausend Namen nebst Angabe des Standes und Wohnortes hätten einen Raum von 2—3 Druckbogen eingenommen. Dieses Opfer schien mir um der Leser willen zu hoch. Ich darf — mußte ich denken — auf deren Zustimmung rechnen, wenn ich diesen Raum, statt mit Namen, mit Aufsätzen fülle. Gedacht — gethan. So glaube ich im Sinne der Mehrzahl der Unterzeichner gehandelt zu haben. In solchen Fällen müssen die Majoritäten entscheiden. Auf die Unterzeichnung derjenigen Lehrer (z. B. der in G. im Oberb.), welche unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihre Namen gedruckt würden, unterzeichnet haben, mußte ich natürlicher Weise verzichten. Die Namen der Subskribenten bleiben in meiner Hand.

Melden muß ich jedoch noch summarisch die Zahl der Unterzeichnungen aus einzelnen Theilen des deutschen Landes:

Bremen 32, Hamburg 97, Lübeck 1, Frankfurt a. M. 85, Königreich Hannover 241, Königreich Sachsen 185, Königreich Württemberg 21, Königr. Bayern (incl. Rheinb.) 188, Kurhessen 200, Großh. Hessen 253, Großh. Baden 48, Großh. Mecklenburg-Schwerin 68, Großh. Mecklenburg-Strelitz 42, Herzogth. Oldenburg 110, Herzogth. Holstein 22, Herzogth. Nassau 73, Herzogth. Braunschweig 5, die thüring. Staaten 163, Herzogth. Anhalt 16, Fürstenth. Birkenfeld 18, Fürstenth. Lippe-Detmold 13, Fürstenth. Waldeck 44; Preußen: Provinz Preußen 191, Prov. Posen 122, Prov. Pommern 91, Prov. Brandenburg 169, Prov. Schlesien 223, Prov. Sachsen 152, Prov. Westphalen 174, Rheinprovinz 365, Berlin 44. —

Damit verlasse ich den bisher besprochenen Gegenstand; aber ich mußte ihn berühren. Ich spreche noch von der eigentlichen Bestimmung des „Jahrbuches."

Der Urgrund, aus welchem dasselbe hervorquillt, ist auf dem ersten Blatte desselben angegeben:

„Lebe im Ganzen, schließ an ein Ganzes dich an [1])!"

Beide Mahnungen empfehlen das Streben nach der Gemeinsamkeit im Leben, im Berufe, die Einigung im Geiste und darum in der That. Sie enthalten die Parole dieser Zeit, sind daher auch die Parole dieses Buches und sollen die große Aufgabe der deutschen Lehrer als einer Gesammtheit, als einer durch die Einheit des Zwecks verbundenen Korporation andeuten. Willst du schwach werden, so isolire dich; willst du erstarken, so schließe dich an die geistverwandten

[1]) Eine sehr schöne Paraphrase obigen Lebensgrundsatzes enthält Nr. 42 des Rhein. Schulboten 1850.

Glieder deines Standes an! „Selbſt iſt der Mann.“ Andere können Mancherlei für die Lehrer, die Schule thun; die Hauptſache nur ſie ſelbſt; ſie ſelbſt, nicht in Getrenntheit von einander, ſondern in Verbundenheit mit einander. In dem „Jahrbuche“ ſelbſt reden wir noch ein Wort darüber. Es ſelbſt ſtammt aus demſelben Streben, deſſen Förderung eine ſeiner Hauptaufgaben iſt:

das Leben im Ganzen und das Anſchließen an ein Ganzes.

Das Erſte iſt das Weſentlichſte; das Zweite eine Folge des Erſten.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachte man dieſes Buch! Seine erſte Erſcheinung entſpricht noch nicht ganz dieſer Beziehung; nur durch Theilnahme der Lehrer in den einzelnen Landestheilen und durch Zuſammenwirken derſelben zu der angeſtrebten Einheit des deutſchen Lehrerſtandes kann es ſich zu einem Organ dieſer Einheit erheben.

Es ſoll eine allgemein deutſche Schrift für Lehrer und Schulfreunde ſein, keine ſpezifiſch preußiſche oder öſterreichiſche, nord-, ſüd- oder mitteldeutſche, keine evangeliſche oder katholiſche, unirte oder ſeparatiſtiſche, ſondern eine allgemeine deutſch-pädagogiſche. Auf dem Standpunkte, auf dem es ſteht, wird weder die Heilſamkeit oder Nothwendigkeit, noch weniger die Berechtigung einer preußiſchen oder öſterreichiſchen, einer katholiſchen oder evangeliſchen Pädagogik anerkannt, ſondern nur eine allgemein pädagogiſche und eine deutſch-nationale, doch ſo, daß jene dieſe beherrſcht, daß Nichts für deutſch und darum für gut anerkannt wird, was der Ausbildung der allgemeinen Menſchennatur und der Richtung auf das allgemein Humane widerſpricht. Das Nationale iſt, wo und wie es dem Menſchlichen entgegenſteht, das Unmenſchliche, folglich Verwerfliche. Die allgemeine Humanität nimmt nur in jeder Nation ein beſtimmtes nationales Gepräge an und ſoll es, wie in jedem menſchlichen Individuum eine individuelle charakteriſtiſche Geſtalt. Nichts darf der allgemeinen menſchlichen Entwickelung und Richtung widerſprechen, alſo auch die religiöſe Bildung nicht. Sonſt wäre ſie keine humane, und — nach meiner Auffaſſung — keine chriſtliche. Chriſtenthum und allgemein-menſchlich-vernünftige Religion iſt daſſelbe.

Dieſem Standpunkte gemäß wird ſich das „Jahrbuch“ nicht mit Gegenſtänden ſeparatiſcher Richtung beſchäftigen, oder, wenn es geſchieht, dieſelben bekämpfen. Die wahre Erziehung hat es mit der Beſeitigung trennender Unterſchiede zu thun. Sie verwirft keineswegs ſubjektiv- und national-individuelle Entwickelung und Geſtaltung, wohl aber alles Parteiweſen und Parteitreiben; ſie hat es überall mit der entwickelnd-erziehenden Menſchenbildung zu thun; ſie geräth aber darum nicht in unbeſtimmte Verflüchtigung, und denkt nicht an verflachende Nivellirung von der Natur geſetzter Unterſchiede, weil ſie das Allgemeinmenſchliche in individueller Erſcheinung anerkennt und will.

Daß das „Jahrbuch“ es ſo wenig wie die univerſal-menſchliche und die allgemein-deutſche Erziehung mit der Politik, deren Streit und Parteiung zu thun habe, verſteht ſich nach alledem von ſelbſt.

Es steht und stellt sich auf den Standpunkt des allgemeinen deutschen Lehrervereins, der kein sächsischer und kein hessischer, kein katholischer und kein evangelischer, kein konservativer und kein republikanischer, sondern ein allgemein-menschlich-deutscher Verein ist und die Förderung der allgemein-menschlich-deutschen Erziehung zur Aufgabe hat.

Wie dieser wird sich daher das „Jahrbuch" mit den dahin einschlagenden Fragen beschäftigen. Von ihnen stehen in vorderster Reihe:

1. die Nothwendigkeit der Entfernung aller trennenden Lehren und Richtungen aus dem Gebiete der öffentlichen Erziehung;

2. die Feststellung der allgemein-menschlichen und der nationalen Bildungsmittel und deren Verhältniß zu einander — Entwickelung deutscher Gesinnung und deutschen Charakters;

3. die Stellung der Schule und der Lehrer zu den übrigen Lebensorganismen, dem Staate, der Kirche, der Gemeinde, der Familie, oder in umgekehrter Reihenfolge;

4. die Organisation des Schulwesens von dem Kindergarten bis zur Hochschule hinauf und was dazu gehört: die Arten der Schulen nach Ständen und Geschlechtern (ob oder ob nicht?), die Verwaltung des Schulwesens u. s. w.;

5. die Bildung (Vor-, Grund- und Fortbildung) der Lehrer, ihre Stellung zu einander, ihre Gehaltsverhältnisse u. s. w.;

6. Feststellung der Paragraphen eines allgemein-deutschen Unterrichtsgesetzes — was dahin gehört und was speziellen Gesetzen vorbehalten bleiben muß;

7. die Zustände der Lehrerverhältnisse in dem Vaterlande und in den einzelnen Provinzen, das Verhalten der Lehrer in Bezug auf die Strebungen und Forderungen der Zeit;

8. das Verhältniß der Provinzial-Lehrervereine zu dem allgemeinen deutschen und die gegenseitige Förderung ihrer Interessen;

9. die Betheiligung der Lehrer an den allgemeinen sozialen Bestrebungen in den Gemeinden, im Staate und im Vaterlande;

10. die Förderung allgemein — oder speziell für die Erziehung oder die Lehrer wichtiger Institutionen, z. B. der Fröbel'schen Kindergärten, der Hochschule in Hamburg, der „deutschen Pestalozzi-Stiftung";

11. das Verhältniß der pädagogischen Provinzialblätter zu den allgemeinen deutschen;

12. die Erledigung allgemein wichtiger Zeitfragen, wie der Tag sie bringt und das Leben sie aufwirft, jetzt z. B.:

a) in wie fern ist in der Erziehung der jetzigen Generation auf die gegenwärtige Lage des Vaterlandes Rücksicht zu nehmen?

b) soll sich der Lehrer an den „Pius-vereinen" und an der „innern Mission" betheiligen?

Diese und ähnliche Gegenstände sind vorzugsweise diejenigen, mit welchen sich der allgemeine deutsche Lehrerverein und dieses „deutsche Jahrbuch" zu beschäftigen haben wird.

Ich bitte die Leser, welche Neigung haben, an diesem „Jahr-

buche" mitzuarbeiten — was ich schon um der nothwendigen Mannichfaltigkeit wünschen muß — die vorstehenden Gegenstände zum Inhalt ihres Nachdenkens und ihrer Arbeiten zu machen. „Schließ' an ein Ganzes dich an!" Wir wollen keine aus einem künstlich erdachten und geschaffenen Mittelpunkte heraus in bureaukratischer Weise lähmend wirkende Centralisation, sondern Concentration der individuellen und provinziellen Kräfte, wollen Anerkennung und Erhaltung der von der Natur gegebenen, naturwüchsigen, die herrliche Mannichfaltigkeit des deutschen Lebens sichernden Verschiedenheiten, aber zugleich die Vereinigung derselben zu einer klar erkannten, selbstbewußten, starken und alle Glieder und Organe stärkenden Einheit.

In der deutschen Nationalbildung kommt es darauf an, die Einheit zu finden trotz des nach Universalität strebenden deutschen Geistes und trotz der (nicht bloß politischen) Verschiedenheiten der deutschen Stämme. Beides sind Momente deutscher Nationalität, und nach meinem Bedünken mit nichten zu verdrängen, sondern vielmehr anzuerkennen und festzuhalten, weil sich in dem ersten die (einzige) Größe des deutschen Geistes ausspricht, und das letztere die (herrliche) Mannichfaltigkeit des deutschen Lebens offenbart. Aber trotzdem die Einheit!

Hier liegt eine Aufgabe für einen deutschen Mann! — Er könnte durch eine gelungene Darstellung dem deutschen Volks- und Lehrergeiste „eine Gasse machen." Dieses Ziel habe ich auch diesem „Jahrbuche" gestellt. Es soll durch pädagogisch-historische und biographische, durch kultur-pädagogische und didaktische Mittheilungen die Einsichten und Kenntnisse der Lehrer erhöhen und sie zu zeitgemäßem Wirken bestimmen. Es ist erst ein Anfang, den ich darin mache, aber, wie ich hoffe, ein anregender, welcher die Mitwirkung gesinnungsverwandter Männer sich gewinnen, wenn auch die Hoffnung Wander's (Pädagog. Wächter 1850 Nr. 38—42) nicht sofort erreicht wird, daß das Buch „ein neuer Brunnen werde, aus welchem die Lehrer in einer schwülen Zeit Wasser des Lebens schöpfen können." Es wird dies von der Theilnahme Vieler abhangen. Denn das vergesse man nur niemals, daß die Arbeit an der den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Gestaltung der deutschen Schule nicht die Sache Eines, sondern die Aufgabe Aller ist. Vergesse man aber auch des Dichters Wort nicht:

„Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt." —

Dieses Jahrbuch tritt mit dem ersten Jahre der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts in's Leben.

Die Gegenwart brauche ich dem Leser nicht zu schildern. Ich fürchte, er wird ohne mich mit zerrissenem Gemüth in dieselbe hineinschauen.

Beim „Antritt dieses Jahrhunderts" sang der vaterländischeste unserer Dichter:

„Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort? —
Ach umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht. —
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume."

Und der andere patriotische Dichter sprach fast ein halbes Jahrhundert nachher:

„Trostlos ist's noch allerwärts."

Was soll man *jetzt* sagen? — Ich will der Empfindung des Lesers nicht vorgreifen — aber ich möchte diese Worte auch nicht trostlos endigen. Zu dieser Trostlosigkeit ist — unselige äußere Verhältnisse abgerechnet — in der That kein Grund vorhanden. Bedenke der Leser die Zustände der alten, jüngst vergangenen Zeit: die Herrschaft des Buchstaben- und Wunderglaubens — die gegenseitige Verketzerung der Parteien — die Verurtheilung Andersdenkender nach vorgeschriebenem Glaubensschema — den Hochmuth der Bekenner eines ausschließlich seligmachenden Glaubens — die phantastische Versenkung in das Jenseits — die Unwissenheit und Umdüsterung des Volkes — den Absolutismus der Priester und der Herrscher — die Ausschließung des Volks von jeder Art der Mitwirkung in Gesetzgebung und Verwaltung u. s. w., und wie alles dieses in dem Fortschritte der Wissenschaften und der Lebensentwickelung zu verschwinden im Begriff ist — und er wird nicht zweifeln an der unaufhaltsamen Entwickelung im Einzelnen, wie im Großen und Ganzen.

Auch der Blick auf die Pädagogik gewährt Trost und Beruhigung. Als das Jahrhundert begann, fing *Pestalozzi* seine Reformen an. Sie haben sich weit verbreitet; aber freilich nicht weit und tief genug. Auch kann ich nicht in Abrede stellen, daß wir in den letzten Jahrzehnten von manchen Seiten amtlicher und kirchlicher Einwirkung her vielfache *Fortschritte im Rückschritt* gemacht haben, und es drängt sich bei vielen Erscheinungen die Besorgniß auf, daß die erwarteten großen Fortschritte sich keineswegs verbürgen lassen. Aber ein sicherer Trost liegt in der Wahrnehmung, daß das *Volk* jetzt an Dingen Theil nimmt für welche es noch vor einem halben Jahrhundert keinen Sinn hatte. Die Masse ist für Belehrung mehr empfänglich als früher, *sie verlangt nach Bildung*. Man hat sie ihr nicht in rechtem Maaße gewährt, sondern vielmehr verkümmert; aber schon das Verlangen nach Bildung ist selbst ein Grad von Bildung. Für uns selbst entsteht daraus nur die Aufgabe, in unseren weiteren oder engeren Kreisen das Bildungsbedürfniß zu erhöhen und es nach Kräften zu befriedigen. Erst unser eignes, dann des Andern. Und so stellt sich der mit den Menschen es Wohlmeinende überall die Frage, ob *er selbst* nach seinen Kräften das Wohl seiner Mitmenschen gefördert habe. Der Lehrer hat zunächst die *geistigen* Bedürfnisse zu befriedigen. Unendlich ist das

Feld, das sich hier dem Blicke aufthut. Und so habe ich auch mir die Frage gestellt: entspricht dieses Buch der Zeit, in der es erscheint, entspricht es den Bedürfnissen und den Erwartungen der Leser?

Das haben diese selbst zu entscheiden. Ich fürchte ihr Urtheil nicht; aber aufmerksam werde ich ihm lauschen.

Und somit Gott befohlen — bis zum Wiedersehen! Möchte dann recht viel Erfreuliches über die Schule und die Lehrer zu berichten sein!

Berlin, den 15. Dezember 1850.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Jahrbuches von 5000 Exemplaren war in vier Wochen vergriffen. Manche nachträglich eingehende Subskriptionen konnten darum nicht sofort befriedigt werden — was aber nunmehr geschehen soll. Die neue Auflage ist eine hier und da verbesserte. — Den Männern, welche Worte des Vertrauens zu mir gesprochen haben, nur ein Gegenwort des Dankes darzubieten, genügt mir nicht. Möchte jeder Leser etwas von dem, was er für das Bessere in sich erkennt, in diesem Buche wiederfinden! In einem wesentlichen Stücke halte ich es mit Göthe:

„Gut verloren — etwas verloren!
Mußt rasch dich besinnen und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute sich anders besinnen.
Muth verloren — alles verloren!
Da wär' es besser nicht geboren."

Berlin, im März 1851. A. D.

Inhalt.

I.	Das Jahr 1851 im Laufe der Ereignisse	1
II.	Geschichtlicher Erinnerungskalender	3
III.	Wie es mir erging. Von A. D.	42
IV.	Wie es mir in den letzten Jahren erging. Von Wander.	93
V.	Friedrich Fröbel. Von A. D.	105
VI.	Die schlesischen Volksschullehrer der Gegenwart. Von Wander.	124
VII.	Die Verhältnisse und das Verhalten der Lehrer in Westphalen	136
VIII.	Die Bedeutung der deutschen Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrerstand. Von A. D.	146
IX.	Deutsche Schulblätter. Von A. D.	155
X.	Wie ein Schulrath sein soll, und wie nicht. Von A. D.	173
XI.	Was ist von jedem Lehrer dieser Zeit zu erwarten und zu fordern? Von A. D.	189
XII.	Schluß	199

I.

Das Jahr 1851 im Laufe der Ereigniſſe.

Das Jahr 1851,

das erſte Jahr der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts, iſt:

ſeit Chriſti Geburt . . . . . das 1851ſte
ſeit Erſchaffung der Welt, nach der Meinung der Naturforſcher, ... das X00000000000000ſte
ſeit Erſchaffung der Welt, nach dem Schriftgelehrten Calviſius, ... das 5800ſte
ſeit Socrates des Weiſen Tod . . . . . das 2252ſte
ſeit des Ketzers Huß Verbrennung . . . . das 337ſte
ſeit des Ketzers Hieronymus Verbrennung . . das 336ſte
ſeit des Ketzers Servet Verbrennung . . . . das 299ſte
ſeit der Verdammung des durch Galilei vertheidigten Copernicaniſchen Weltſyſtems . . . . das 219te
ſeit dem „Pfaffengebeiße" (Luther) des hamburgiſchen Hauptpaſtors Melchior Göze mit Leſſing . das 75ſte
ſeit der Verbrennung der letzten deutſchen Hexe, vor welcher ſchon zu Thomaſius' Zeiten 9,442,994 den Scheiterhaufen beſtiegen hatten, . . das 70ſte
ſeit Wiederherſtellung der Jeſuiten . . . . . das 38ſte

ſeit der Herausgabe des orbis pictus von Amos Comenius . . . . . das 194ſte
ſeit der Erſcheinung des „Emile" von J. J. Rouſſeau das 90ſte
ſeit der Eröffnung des Philanthropins von Baſedow das 78ſte
ſeit dem Entſchluß Peſtalozzi's: „ich will Schulmeiſter werden" . . . . . das 77ſte
ſeit der Errichtung ſeines „Neuhofs" . . . . das 76ſte

seit seinem Auftreten unter den Armenkindern in Stanz das 54ste
seit dem Anfang der Ausführung des Prinzips der Anschauung in allem Unterricht . . . . das 53ste
seit seinem Tode . . . . . das 25ste
seit der Feier des hundertjährigen Jubiläums seiner Geburt . . . . . } das 6te
seit der öffentlich von den Volksschullehrern gegen ihn bekundeten Dankbarkeit . . . . }

---

seit dem Anfange der ersten französischen Revolution das 63ste
seit der Einführung der französischen Republik: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" . . . . das 4te
seit der europäischen Revolution im Jahre 1848 . das 4te
seit der Proklamation der Grundrechte des deutschen Volkes . . . . . das 3te
seit der offiziellen Berathung über die Schule in Preußen durch frei gewählte Abgeordnete der praktischen Lehrer . . . . . das 3te
seit der Errichtung freier Schulsynoden im Kurfürstenthum Hessen . . . . . das 3te
seit der Stiftung des allgem. deutschen Lehrervereins das 3te

---

seit dem Aufhören von Wunderwirkungen durch heilige Knochen, Bilder und Röcke . . . . . }
seit der Vereinigung der Kirchenparteien im Geiste des Evangeliums . . . . . }
seit der Beseitigung separatistischen Religionsunterrichts in den Volksschulen . . . . . }
seit der Beaufsichtigung der Schule durch fachkundige Meister . . . . . } das 0te.
seit der Befriedigung der billigen Erwartungen der Lehrer der Kinder des Volkes . . . . . }
seit dem Siege der fortschreitenden Pädagogik über die erstarrte Kirchenlehre . . . . . }
seit der vollständigen Emanzipation der deutschen Juden }
seit der Erreichung der Einheit und Kraft Deutschlands }

II.

Geſchichtlicher Erinnerungskalender*),

in einem Verzeichniß

der Geburts- und Todestage denkwürdiger Perſonen, beſonders der bekannteren Pädagogen.

Wer keine Erinnerung hat, hat auch keine Hoffnung. Niemer.

Das nachfolgende Verzeichniß der Geburts- und Todestage denkwürdiger Perſonen giebt zu mannigfaltiger Anregung und Benutzung Gelegenheit.

Erſtens weckt es an einem Tage die Erinnerung an die Perſonen, welche an demſelben geboren und geſtorben ſind. Dieſes iſt die natürlichſte und einfachſte Folge eines Blickes in das Verzeichniß. Ich habe es daher, nach der Sitte, den Namen eines Gegenſtandes von dem offen vorliegenden Merkmale desſelben zu entnehmen, Erinnerungskalender genannt.

Bei der bloßen Erinnerung bleibt man nicht ſtehen, es knüpft ſich in der natürlichſten Weiſe Mancherlei daran, nicht bloß Gefühle, ſei es des Dankes, der Freude und der Erhebung, oder auch der Gegentheile davon, ſondern auch Gedanken an das Leben und Leiden der hiſtoriſchen Perſonen, die Vorſtellung der ganzen Zeit, in der ſie lebten und wirkten, an welche ſich dann wieder ungezwungen die Vergleichung mit der Gegenwart, in

*) Ein ausführlicheres Werk darüber in obiger Weiſe iſt „Geſchichtlicher Erinnerungs- und Converſationskalender, oder Geburts- und Sterbetage denkwürdiger Menſchen aller Nationen, welche ſeit chriſtlicher Zeitrechnung der Welt- oder Literaturgeſchichte angehören. Nach den Kalendertagen geordnet und bis Ende 1840 fortgeführt von Z. Funck.“ Schleuſingen 1841, Glaſer. (380 S.) Weniger reichhaltig, aber in einer Beziehung vorzuziehen, nicht bloß lexikaliſch, ſondern mit theils ausführlicheren, theils kürzeren hiſtoriſchen und biographiſchen Notizen iſt: Nationalkalender der Deutſchen, oder Tagebuch deutſcher Geſchichte von F. C. Petri. Leipzig 1828, Klein. Für jeden Monat ein Heft mit einem dreizehnten, welches das Perſonen- und Oerterverzeichniß enthält. — Mehr auf Sachen als auf Perſonen läßt ſich ein: Jahr- und Tagebuch der wichtigſten Entdeckungen, Erfindungen und Stiftungen und der wichtigſten Weltbegebenheiten ſeit Chriſtus. Von S. Ch. Wagener. 2 Thle. Berlin 1824, Maurer. — Auf die Schriftſteller und ihre Werke beſchränkt ſich folgendes Werk: Chronologiſche Tabellen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und National-Literatur von Dr. K. F. A. Guden. 3 Theile. Leipzig 1831, Fleiſcher.

welcher der Leſer lebt, anreiht. Dadurch entſtehen nach den Geſetzen der Ideen-Aſſociationen neue Reihen von Vorſtellungen, welche nicht nur auf das innere Leben des Betrachtenden einwirken, ſondern auch den ſchönſten Stoff zu belehrenden und belebenden Anregungen in kleineren und größeren Geſellſchaften, bei Feſten zum Beiſpiel, darbieten. In ſolcher Weiſe wird zweitens der Erinnerungskalender innerlich zu einem Aſſociations-, äußerlich zu einem Converſations-Kalender.

Zu welchen Betrachtungen veranlaſſen den Kirchenhiſtoriker nicht die Namen Huß, Zwingli, Calvin, Luther; den Literaturhiſtoriker die Namen Leibnitz, Leſſing, Schiller, Göthe; den Aſtronomen die Namen Copernicus, Galilei, Newton, Lalande u. ſ. w.; zu was für Gedanken den Pädagogen die Namen Rouſſeau, Baſedow, von Rochow, Peſtalozzi und Andre; den gelehrten Schulmann die Namen Trotzendorf, Ratich, Niemeyer, Wolf; den volksthümlich geſinnten Lehrer die Namen Franke, Heinicke, von Türk u. ſ. w.; zu was für Gedanken giebt allein die Notiz Anlaß, daß am 17. Juni 1782 in Anna Göldin die letzte Hexe verbrannt worden iſt! was für Aſſociationen und Combinationen — von dem Hexen- und Teufelsglauben an, durch die Inquiſition und die Finſterniß des Mittelalters hindurch bis zu Thomaſius, dem Manne, welcher zu den Erſten gehörte, die auf die Vernichtung dieſes gottloſen Glaubens hinarbeiteten, bis herab zu Soldan, dem Verfaſſer des neueſten, vorzüglichſten Werkes über Hexen- und Aberglauben überhaupt!

Die dritte Seite, von welcher der Erinnerungskalender betrachtet werden kann, iſt die belehrende; er kann und wird den Inhaber anregen, ſich über Perſonen, die er bis dahin entweder gar nicht, oder nur oberflächlich kannte, weitere Belehrung zu verſchaffen, ſei es durch Nachfrage bei Kundigeren, ſei es durch Nachſchlagen ſolcher Werke, welche darüber Aufſchluß ertheilen, z. B. eines Konverſationslexikons, und, in Betreff vieler Pädagogen, der pädagogiſchen Real-Encyklopädie von Hergang (Grimma, 2 Bde.). So gebraucht, kann der Kalender in ſehr fruchtbarer Weiſe wirken. Man erwirbt ſich dadurch, gleichſam ſpielend, Kenntniß der Literatur in Sachen und Perſonen.

Aus dieſem Grunde glaube ich mit ſeiner Aufſtellung ein gutes Werk gethan zu haben [1]).

[1]) Zum Selbſteraminiren und zum Examiniren Anderer über die Perſonen, welche ſich in Wiſſenſchaft und Kunſt, beſonders als Lehrer und Erzieher, ausgezeichnet haben, eignet er ſich auch vorzüglich.

Da ich das vorliegende Buch überhaupt für Lehrer und Schulfreunde bestimmt habe, so verstand es sich von selbst, daß bei der Auswahl der aufzunehmenden Namen vorzugsweise die pädagogische Wirksamkeit und Bedeutung der Personen den Ausschlag gab. Jeder Stand hat seine Fixsterne und seine Milchstraße des Ruhmes. Bei dem am pädagogischen Firmamente mit ureignem Lichte glänzenden Sternen erster Größe ist der Tag ihres irdischen Erscheinens und der ihres Erlöschens (der Geburts- und Sterbetag) angegeben, zugleich ohne Beifügung einer näheren Bezeichnung des Namens; bei den übrigen ist in der Regel entweder nur der Geburts- oder der Todestag bemerkt. Durch den einen oder andern erfährt der Leser, in welcher Zeit der Genannte gelebt hat, und die durch jene Maaßnahme erzielte Raumersparniß ermöglichte die Aufnahme einer größeren Zahl von Namen. Daß diese nicht alle — Sterne erster oder zweiter, sondern auch geringerer, vielleicht mitunter solcher Größe, welche nur teleskopisch erkannt werden kann, repräsentiren, versteht sich von selbst[1]). Danken wir Gott, daß wir einen solchen Reichthum an nennenswerthen Pädagogen und verdienten Schulmännern besitzen! Einige waren groß, so viel wir vermuthen, für alle Zeiten, andere mehr nur für die ihrige. Aber wir vergessen nicht:

„Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Hat gelebt für alle Zeiten."

Die großen, edlen Verstorbenen, deren Vermächtniß wir angetreten und durch deren Denken, Thun und Leiden wir das geworden, was wir geworden, in ehrenhaftem Andenken zu erhalten, und sich bei ihrer Erinnerung gekräftigt zu fühlen zum Streben im Dienste der Menschheit, gleich oder ähnlich denen, welche uns zurufen: Folget uns nach! ist uns, den dankbaren Söhnen und Enkeln, ein theures, süßes Geschäft. „Wer keine Erinnerung hat, hat auch keine Hoffnung."

Und somit empfehle ich den Erinnerungs-Kalender zu recht fleißigem Gebrauch. —

---

[1]) Der Leser wird manche Namen vermissen. Der Hauptgrund ist der, daß ich den Tag ihrer Geburt oder ihres Todes nicht auftreiben konnte. Jenes gilt namentlich von jetzt Lebenden, die man ungern vermissen wird. Angaben darüber werden mir willkommen sein. In den betreffenden Handbüchern stehen viel häufiger die Jahre als die Tage der Geburt und des Todes.

Januar.

Tag.	Geboren:
1.	1484. Ulrich Zwingli, Pfarrer in Zürich. 1748. Der Dichter Gottfr. Aug. Bürger, Prof. in Göttingen.
2.	1723. David Ruhnken, Prof. in Leyden.
3.	1728. Joh. Georg Büſch, Prof. in Hamburg. 1789. Karl Aug. Carus, Arzt in Dresden.
4.	1669. Chriſt. Freiherr v. Wolf, Kanzler in Halle. 1785. Jakob (Ludw.) Grimm, Prof. d. deutſchen Literatur in Berlin.
5.	1745. Jacques Etienne Montgolfier, Erfinder des Aëroſtats.
6.	1724. Joh. Ignaz v. Felbiger, Abt in Sagan. 1799. Aug. Wilh. Phil. Th. Ludewig, Seminardir. i. Braunſchweigſchen.
7.	1742. Chriſtian Garve, Gelehrter in Breslau.
8.	1763. Gerhard Ulrich Anton Vieth, Rektor in Deſſau.
9.	1734. Wilh. Abraham Teller, Probſt in Berlin. 1776. Chriſt. Friedr. Handel, Superint. in Neiſſe, päd. Schriftſteller.
10.	1759. Sebaſtian Mutſchelle, Prof. in München.
11.	1747. Larochefoucauld, Pair von Frankreich.
12.	1746. **Johann Heinrich Peſtalozzi.**
13.	1774. Joh. Heinr. Bernh. Dräſeke, Biſchof in Magdeburg.
14.	1780. Wilh. Martin Leberecht de Wette, Prof. in Baſel.
15.	1754. Friedrich Gedike, Oberſchulrath in Berlin.
16.	1622. Jean Baptiſte Poquelin Molière, Luſtſpieldichter. 1776. Joh. Heinr. Moritz Poppe, Prof. u. fruchtb. Schriftſt. in Phyſik ꝛc.
17.	1706. Benjamin Franklin, Phyſiker ꝛc. in Boſton. 1773. Joh. Chr. Fr. Aug. Heinroth, Prof. d. Med. in Leipzig, päd. Schriftſt.
18.	1689. Charles Montesquieu, philoſophiſcher Schriftſteller.
19.	1732. Bernardin de St. Pierre, Schriftſteller.
20.	1716. Jean Jacques Barthelémy, Verf. v. Anacharſis Reiſen, in Paris.
21.	1775. Joh. Jakob Wagner, Profeſſor in Würzburg.
22.	1561. Francis Bacon, Baron v. Verulam, Phyſiker und Philoſoph. 1729. Johann Gotthold Ephraim Leſſing.

Januar.

Tag.	Gestorben:
1.	1831. Barthold Georg Niebuhr, Prof. in Bonn.
2.	1801. Joh. Casp. Lavater, Pfarrer in Zürich. 1834. Friedr. Pustkuchen (als pädag. Schriftsteller: Glanzow).
3.	1801. Georg Mich. Roth, Prof. zu Frankfurt a. M.
4.	1786. Moses Mendelssohn, philos. Schriftsteller in Berlin.
5.	1477. Karl der Kühne, Herzog zu Burgund.
6.	1835. Aug. Mathiä, Gymnasial-Direktor in Altenburg.
7.	1715. François de Salignac de la Motte Fénélon, Erzbisch. zu Cambrai.
8.	1642. Galileo Galilei. 1816. Friedr. Aug. Junker, Verf. der „bibl. Geschichten" ꝛc.
9.	1757. Fontenelle, Philosoph.
10.	1778. Karl v. Linné, Professor in Upsala.
11.	1794. Joh. Georg Adam Forster, Weltumsegler.
12.	1829. Friedrich v. Schlegel, Legationsrath in Wien.
13.	1810. Joh. Gottlieb Seume, Dichter und Fußreisender.
14.	1696. Marquise de Sevigné, geistreiche Frau. 1742. Edmund Halley, engl. Astronom.
15.	1828. Joh. Gottlob Marezoll, Oberpfarrer in Jena. 1835. Joh. Hergenröther, Seminardir. in Würzburg, päd. Schriftst.
16.	1794. Eduard Gibbon, Geschichtsforscher.
17.	1318. Erwin v. Steinbach, Erbauer des Strasburger Münsters.
18.	1820. John Flamsteed, engl. Astronom.
19.	1824. Joach. Christ. Nettelbeck, Vertheidiger von Colberg.
20.	1813. Christ. Martin Wieland, Dichter.
21.	1813. Matthias Claudius (Asmus), Dichter ꝛc. in Wandsbeck.
22.	1840. Joh. Friedr. Blumenbach, Prof. in Göttingen.

Januar.

Tag.	Geboren:
23.	1761. Friedr. v. Matthiſſon, Dichter. 1786. Joh. Chriſt. Friedr. Schneider, Kapellmeiſter in Deſſau.
24.	1712. Friedrich der Große.
25.	1743. Friedr. Heinr. Jacobi, philoſ. Schriftſteller und Dichter.
26.	1781. Ludw. Achim v. Arnim, Romantiker.
27.	1756. Wolfg. Amad. Mozart. 1781. Adalbert v. Chamiſſo, Dichter. 1808. David Friedr. Strauß, Verf. des „Lebens Jeſu" ꝛc.
28.	1635. Phil. Jakob Spener, Probſt in Berlin. 1745. Karl Traugott Thieme, pädag. Schriftſteller.
29.	1689. Emanuel v. Swedenborg, Theoſoph. 1763. Joh. Gottlieb Seume, Dichter ꝛc.
30.	1719. Magnus Gottfried Lichtwer, Fabeldichter.
31.	1741. Theod. Gottl. v. Hippel, humor. Schriftſteller. 1753. Caſp. Friedr. Loſſius, Schulmann in Erfurt.

Februar.

Tag.	Geboren:
1.	1748. Ludwig Theobul Koſegarten, Konſiſtorialrath in Greifswalde, Dichter.
2.	1700. Joh. Chriſtoph Gottſched, Profeſſor in Leipzig.
3.	1729. Joh. Georg Albrechtsberger, Kapellmeiſter in Wien, Beethovens Lehrer.
4.	1703. Aug. Friedr. Wilh. Sack, Oberkonſiſtorialrath in Berlin. 1792. Joh. Chriſtoph Kröger, Katechet in Hamburg.
5.	1626. Marie de Rabutin-Chantal Sevigné, geiſtreiche Schriftſtellerin.
6.	1721. Chriſt. Heinr. Heineken, das gelehrte Wunderkind.
7.	1775. Joh. Diedrich Gries, Hofrath in Jena, Ueberſetzer.
8.	1726. Chriſt. Felix Weiſſe, Verfaſſer des Kinderfreundes.
9.	1770. Karl Ludwig v. Woltmann, hiſtor. Schriftſteller in Berlin.

Januar.

Tag.	Gestorben:
23.	1536. Johann v. Leyden, König der Wiedertäufer.
24.	1780. Christ. Ludw. Hagedorn, Schriftsteller.
25.	1576. Hans Sachs, Dichter.
26.	1823. Eduard Jenner, Erfinder der Kuhpocken-Impfung.
27.	1802. Joh. Rud. Zumsteeg, Komponist.
28.	1596. Franz Drake, engl. Admiral.
29.	1814. Joh. Gottl. Fichte.
30.	1828. Joh. Christoph Friedr. Haug, Epigrammatist.
31.	1820. Christ. Friedr. Sintenis, Verf. des „Elpizon" ꝛc.

Februar.

Tag.	Gestorben:
1.	1820. Friedr. Christian Rühs, Prof. der Geschichte in Berlin.
2.	1836. Joh. Peter Hundeiker, herzogl. braunschw. Erziehungsrath.
3.	1809. Gotthold Samuel Steinbart, Oberschulrath in Frankfurt a. O.
4.	1816. Josias Friedr. Christian Löffler, Generalsuperint. in Gotha.
5.	856. Rabanus Maurus, Erzbisch. i. Mainz, eigentl. erster deutsch. Schulm. 1705. Phil. Jak. Spener, Probst in Berlin.
6.	1823. Don Juan Antonio Llorente, Jesuiten-Schriftsteller.
7.	1801. Daniel Nicolaus Chodowiecki, Kupferstecher u. Maler in Berlin.
8.	1838. Heinr. Balthasar Wagnitz, Konsistorialrath in Halle.
9.	1832. Christian Heinr. Karl Graf v. Haugwitz, preuß. Minister.

Februar.

Tag.	Geboren:
10.	1810. Ernſt Willkomm, Novelliſt in Leipzig.
11.	1657. Bernard le Bovier de Fontenelle, geiſtreicher Schriftſteller.
12.	1769. Georg Mich. Roth, Prof. in Frankfurt a. M., Sprachforſcher.
13.	1787. Joh. Casp. v. Orelli, theol.-pädag. Schriftſteller in Zürich.
14.	1490. Valentin Friedland Trotzendorf, Rektor in Goldberg.
15.	1725. Karl Friedr. Ramler, Dichter in Berlin. 1759. Friedr. Aug. Wolf, Philologe in Berlin.
16.	1497. Philipp Melanchton, Profeſſor in Wittenberg.
17.	1798. Friedrich Eduard Beneke, Prof. der Philoſophie in Berlin.
18.	1564. Galileo Galilei. 1770. Joh. Chriſt. Heinr. Rink, Orgel-Komponiſt.
19.	1473. Nicolaus Copernicus.
20.	1694. François Marie Arouet de Voltaire, Philoſoph ꝛc. 1751. Joh. Heinr. Voß, Philolog in Heidelberg.
21.	1733. Georg Waſhington.
22.	1788. Adolph Friedr. Furchau, Dichter in Stralſund.
23.	1770. Friedr. Wilh. Wilmſen, Pred. in Berlin, Verf. der „Kinderfreunde.“
24.	1684. Georg Friedrich Händel, Komponiſt.
25.	1642. Iſaak Newton.
26.	1763. Karl David Ilgen, Rektor in Schulpforta.
27.	1717. Joh. David Michaelis, Profeſſor in Göttingen. 1745. Hilmar Ernſt Rauſchenbuſch, Vf. d. „bibl. Hiſtorien nach Hübner.“
28.	1533. Michel de Montaigne, philoſ. und pädag. Schriftſteller. 1786. Dominique François Arago, Aſtronom.
29.	1760. Guſt. Friedr. Dinter, Schulrath ꝛc. in Königsberg.

Februar.

Tag.	Gestorben:
10.	1755. Charles Montesquieu, philos. Schriftsteller.
11.	1650. Renatus Carteſius, gen. Descartes, Philoſoph.
12.	1804. Immanuel Kant. 1834. Friedr. Daniel Ernſt Schleiermacher, Profeſſor in Berlin.
13.	1837. Ludwig Börne.
14.	1826. Joh. Dan. Falk, Stifter einer wohlthätigen Anſtalt in Weimar.
15.	1781. Johann Gotthold Ephraim Leſſing.
16.	1803. Georg Guſtav Fülleborn, Profeſſor in Breslau.
17.	1827. **Johann Heinrich Peſtalozzi.**
18.	1546. Martin Luther. 1803. Joh Wilh. Ludw. Gleim, Dichter in Halberſtadt
19.	1803. Hans Caspar Hirzel, lebensphiloſoph. Schriftſteller in Zürich.
20.	1810. Andreas Hofer, Sandwirth im Paſſeyr.
21.	1837. Joh. Iſaak Gerning, Dichter u. Schriftſteller in Frankfurt a. M.
22.	1677. Baruch Spinoza, Philoſoph.
23.	1822. Joh. Mathias Bechſtein, Naturforſcher ꝛc. in Meiningen.
24.	1468. Johann Gutenberg. 1799. Georg Chriſtoph Lichtenberg, Phyſiker in Göttingen.
25.	1821. Gottfr. Aug. Ludw. Hanſtein, Probſt in Berlin. 1838. Dan. Schürmann, Lehrerfreund u. Rechenmeiſter in Remſcheid.
26.	1815. Karl Franz Dominique v. Villers, Profeſſor in Göttingen.
27.	1838. Karl Heinr. Ludw. Pölitz, Profeſſor in Leipzig.
28.	1812. Joh. Wilh. v. Archenholz, Geſchichtsſchreiber. 1841. Joh. Baptiſt Graſer, Schulrath in Bayreuth, päd. Schriftſt.
29.	1820. Joh. Joachim Eſchenburg, Prof. in Braunſchweig.

März.

Tag.	Geboren:
1.	1779. Gottfried Weber, Staats-Prokurator in Darmstadt, großer Musikkenner.
2.	1765. Fr. Aug. Phil. Gutbier, Konsistorialrath zu Ohrdruf, pädagog. Schriftsteller.
3.	1781. Phil. Franz v. Walther, Prof. in München, großer Arzt.
4.	1768. Joh. Friedr. Kind, Advokat in Dresden, Dichter.
5.	1600. Joh. Michael Moscherosch („Philander v. Sittewald"), Konsistorialpräsident in Hanau.
6.	1781. Ign. Vinc. Franz Castelli, Sekretair in Wien, Novellist.
7.	1728. Isaak Iselin, Volksschriftsteller in Bern.
8.	1483. Raphael Sanzio.
9.	1451. Amerigo Vespucci, Mitentdecker von Amerika.
10.	1772. Karl Wilh. Friedr. v. Schlegel, Legationsrath in Wien, Kritiker.
11.	1544. Torquato Tasso, Dichter.
12.	1663. Aug. Herm. Franke, Professor in Halle, Stifter des Halleschen Waisenhauses.
13.	1754. Joh. Gottfr. Gurlitt, Direktor des Johanneums in Hamburg.
14.	1776. Karl Gottlieb Bretschneider, Generalsuperintendent in Gotha, freimüthiger Protestant.
15.	1713. Nicol. Ludw. de Lacaille, Astronom.
16.	1728. Margarethe Klopstock, gen. Meta, Gattin des Dichters.
17.	1668. Joh. Hübner, Rektor des Johanneums in Hamburg, Verf. der „bibl. Historien."
18.	1733. Christ. Friedr. Nicolai, Buchhändler in Berlin, Kritiker.
19.	1774. Franz v. Paula Gruithuisen, Prof. der Astronomie in München.
20.	1763. Johann Baptista Hohmann, Geograph.
21.	1685. Joh. Sebastian Bach, Musikdirektor in Leipzig. 1763. Jean Paul Friedr. Richter, Verfasser der „Levana" ꝛc.
22.	1771. Joh. Heinr. Daniel Zschokke in Aarau, Schriftsteller. 1804. Joh. Gottlob Hanschmann, Seminardir. in Weimar, päd. Schriftst.

März.

Tag.	Gestorben:
1.	1768. Herm. Samuel Reimarus, Professor in Hamburg, Verfasser der „vornehmsten Wahrheiten der natürl. Religion, 7. Aufl. 1793."
2.	1838. Carl Aug. Heinicke, Taubstummen-Lehrer in Leipzig.
3.	1790. Heinr. Christ. Boje, Etatsrath zu Meldorf, Dichter u. Kritiker.
4.	1831. Heinr. Wilh. Hahn, Buchhändler in Hannover.
5.	1809. Joh. Friedr. Heynatz, Prof. in Frankfurt a. O., Sprachforscher.
6.	1796. Wilh. Thomas Raynal, freim. Schriftsteller in Paris.
7.	1833. Rahel Antonie Friederike Varnhagen v. Ense, ausgez. Frau und Schriftstellerin in Berlin.
8.	1520. Raphael Sanzio.
9.	1823. Escher v. d. Linth, Rathsherr in Zürich, Menschenfreund.
10.	1820. Friedr. Heinr. Jacobi, Philosoph in München.
11.	1833. Franz Ludw. Carl Friedr. Passow, Professor in Breslau, freis. Philologe.
12.	604. Pabst Gregor der Große.
13.	1836. Adolph Stieler, Rath in Gotha, Geograph.
14.	1803. Friedr. Gottlieb Klopstock, Dichter in Hamburg.
15.	1806. Carl Friedr. Becker, Verf. der „Weltgeschichte", in Berlin.
16.	1798. Aloys Blumauer, humorist. Dichter in Wien.
17.	1782. Daniel Bernouilli, Professor in Basel, Physiker.
18.	1824. Ferd. Franz Wallraf, Professor in Köln, Alterthumsforscher.
19.	1822. Joh. Ludw. Ewald, Kirchenrath in Karlsruhe, pädag. Schriftst.
20.	1727. Isaak Newton.
21.	1556. Thomas Cranmer, der erste Beförderer der Reform. in England.
22.	1832. Wolfgang v. Göthe.

März.

Tag.	Geboren:
23.	1791. Friedrich Fleiſchmann, Kupferſtecher in München.
24.	1766. Friedr. Imman. v. Niethammer, Studienrath in München.
25.	1782. Joh. Gottlob Lehmann, Direktor des Gymnaſiums in Luckau, pädag. Schriftſteller.
26.	1773. Friedrich Moſengeil, Konſiſtorialrath in Meiningen, belletriſt. Schriftſteller.
27.	1768. Arn. Andr. Friedr. Mallinkrodt, Volksſchriftſteller in Weſtphalen.
28.	1592. Joh. Amos Comensky Comenius, Biſchof, Vf. des orbis pictus. 1792. Wilhelm Braubach, Schuldirektor in Gießen.
29.	1770. Joh. Chriſt. Friedrich Hölderlin, Dichter in Tübingen.
30.	1747. Joh. Abraham Peter Schulze, Kapellmeiſter in Kopenhagen, klaſſiſcher Volksgeſang-Componiſt.
31.	1793. Friedr. Traug. Friedemann, Oberſchulr. in Wiesbaden, päd. Schriftſt. 1794. Wilh. Friedr. Volger, Schuldirektor in Lüneburg.

April.

Tag.	Geboren:
1.	1732. Joſeph Haydn, Kapellmeiſter in Wien. 1761. Heinr. Stephani, Kirchenrath in Gunzenhauſen, päd. Schriftſt.
2.	1719. Joh. Wilh. Gleim, Dichter in Halberſtadt.
3.	1622. Vincenzo Viviani, Mathematiker, „letzter Schüler Galilei's".
4.	1751. Nicolo Zingarelli, Componiſt in Neapel.
5.	1770. Rulemann Friedr. Eylert, evangeliſcher Biſchof in Potsdam, Verfaſſer des Lebens Friedrich Wilhelm's III.
6.	1757. Carl Gottlieb Plato, Director der Freiſchule in Leipzig, pädag. Schriftſteller.
7.	1780. Chriſt. Wilh. Spieker, Superintendent in Frankfurt a. O., Jugendſchriftſteller.
8.	1751. Rud. Zachar. Becker, Verf. des „Noth- und Hülfsbüchleins".
9.	1783. Carl von Raumer, Prof. in Erlangen, pädag. Schriftſteller.

März.

Tag.	Gestorben:
23.	1819. Aug. Friedr. Ferd. v. Kotzebue, Theaterdichter.
24.	1773. Phil. Dormer Stanhope v. Chesterfield, Schriftsteller.
25.	1801. Friedr. v. Hardenberg (Novalis), romant. Dichter in Weissenfels.
26.	1827. Ludwig v. Beethoven.
27.	1827. Betty Gleim, Lehrerin und pädag. Schriftstellerin in Bremen.
28.	1822. Rud. Zachar. Becker, Hofrath zu Gotha, Gründer des Allg. Anzeigers der Deutschen, Verf. des „Noth- und Hülfsbüchleins".
29.	1824. Schwester Martha, eigentlich Anne Biguet, Krankenpflegerin der Freunde und Feinde.
30.	1826. Joh. Heinr. Voß, Professor in Heidelberg, Dichter u. Kritiker.
31.	1507. Philipp I., Landgraf von Hessen.

April.

Tag.	Gestorben:
1.	1788. Phil. Jul. Lieberkühn, Rektor des Elisabethaneums in Breslau, pädag. Schriftsteller.
2.	1817. Joh. Heinr. Jung (Jung-Stilling), asketischer Schriftsteller in Karlsruhe.
3.	1837. Friedr. Heinr. Christ. Schwarz, Kirchenrath in Heidelberg, pädagogischer Schriftsteller.
4.	1807. Joh. Jerôme le François de Lalande, Astronom in Paris.
5.	1827. Alessandro Volta, Physiker in Pavia.
6.	1528. Albrecht Dürer, Maler in Nürnberg. 1626. Francis Bacon, Baron von Verulam, Physiker und Philosoph.
7.	1833. Anton Heinr. Fürst Radziwill, Komponist von Göthe's Faust.
8.	1835. Carl Wilhelm v. Humboldt, preuß. Minister, Sprachforscher.
9.	1754. Christian Freiherr v. Wolf, Professor in Halle, Philosoph.

April.

Tag.	Geboren:
10.	1729. Samuel Heinicke, Gründer der Taubſtummen-Anſtalt in Leipzi
11.	1741. Joh. Heinr. Merk, Kriegsr. in Darmſt., Kunſtkenner, Freund Göthe's 1799. Guſt. Ad. Friedr. Sickel, Schuldir. in Magdeburg, pädag. Schriftſ
12.	1772. Joh. Friedr. Ferd. Delbrück, Profeſſor in Bonn, Philoſoph un pädag. Schriftſteller.
13.	1754. Daniel Friedr. Sotzmann, Geograph in Berlin.
14.	1758. Siegm. Friedr. Hermbſtädt, Profeſſor der Chemie in Berlin.
15.	1707. Leonhard Euler, Mathematiker in Petersburg. 1769. Peter Schmid, Zeichenlehrer in Berlin.
16.	1533. Wilhelm I., Prinz von Oranien, Gründer der niederl. Freihei
17.	1760. Claude Henri Saint-Simon, Urheber des St. Simonismus.
18.	1782. Georg Aug. Goldfuß, Naturhiſtoriker in Bonn.
19.	1759. Aug. Wilh. Iffland, Schauſpieler in Berlin.
20.	1803. Napoleon Louis Bonaparte, Präſident der franz. Republik.
21.	1764. Joh. Chriſtian Aug. Heyſe, Schuldirektor, grammat. Schriftſteller 1782. Friedrich (Wilh. Aug.) Fröbel, Stifter der „Kindergärten.
22.	1724. Immanuel Kant.
23.	1564. William Shakeſpeare, dramatiſcher Dichter. 1805. Joh. Carl Fried. Roſenkranz, Prof. der Philoſophie in Königsberg
24.	1768. Joh. Georg Schollmeyer, Verf. d. „Katechismus d. ſittl. Vernunft" 1796. Carl Lebr. Immermann, Rath in Düſſeldorf, lyr. u. dram. Schriftſ
25.	1779. Gottlob Lebrecht Schulze, Schulrath in Dresden, pädagog. un aſtronom. Schriftſteller.
26.	1780. Gotthilf Heinr. Schubert, Prof. in München, Naturhiſtoriker ꝛc. 1787. Joh. Ludwig Uhland, Profeſſor in Tübingen, Dichter.
27.	1764. Joh. Friedr. Cotta, Buchhändler in Stuttgart.
28.	1754. Friedr. Carl Achard in Berlin, Verfertiger des Runkelrübenzuckers
29.	1784. Friedr. Wilh. Tittmann, Oberkonſiſtorialrath in Dresden, theol. pädag. Schriftſteller.
30.	1790. Friedr. Wilh. Klumpp, Prof. in Stuttgart, pädag. Schriftſteller

April.

Tag.	Gestorben:
10.	1827. Carl Bernhard Reinhold, Professor in Kiel, Philosoph.
11.	1798. Carl Wilh. Ramler, Dichter in Berlin.
12.	1627. Jacques Benigne Bossuet, Bischof, berühmter Kanzelredner.
13.	1837. Joh. Heinr. Heusinger, Prof. in Dresden, pädag. Schriftsteller. 1841. Frau Necker de Saussure, pädag. Schriftstellerin.
14.	1595. Torquato Tasso.
15.	1811. Caroline Christiane Louise Rudolphi, Erzieherin in Heidelberg.
16.	1788. Georg Ludwig le Clerc Buffon, Naturhistoriker.
17.	1790. Benjamin Franklin.
18.	1679. Hofmannswaldau, Kaiserl. Rath in Breslau, Dichter.
19.	1560. Philipp Melanchton, Luther's Mitarbeiter in Wittenberg.
20.	1831. Aug. Heinr. Jul. Lafontaine, Romanschriftsteller.
21.	1142. Peter Abelard, Benediktiner, der Freund Heloisens.
22.	1542. Georg Rollenhagen, Pred. zu Magdeburg, humorist. Schriftst. 1842. Carl Eduard Gabriel, Lehrer am Sem. in Berlin, päd. Schriftst.
23.	1616. William Shakespeare, dramatischer Dichter.
24.	1836. Firmin Didot, Einführer der Stereotypie in Paris.
25.	1833. Carl Gottlieb Plato, pädag. Schriftsteller.
26.	1595. Michael Neander, Schulmann im Reformations-Zeitalter. 1815. Karsten Niebuhr, Reisender und Schriftsteller.
27.	1785. Herzog Leopold von Braunschweig, beim Retten von Menschenleben in Frankfurt a. O. ertrunken.
28.	1772. Joh. Friedr. Graf von Struensee, dänischer Minister.
29.	1688. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der große Kurfürst. 1743. Abbé de St. Pierre, franz. Geistl., Verf. der „indischen Hütte".
30.	1524. Pierre du Terrail von Bayard, „der Ritter ohne Furcht und Tadel."

Mai.

Tag.	Geboren:
1.	1754. Bernard Overberg, kath. Geistl. u. päd. Schriftst. in Münster. 1769. Arthur Wellesley Wellington, der Held von Waterloo ꝛc.
2.	1773. Henrich Steffens, Professor in Berlin, Naturphilosoph.
3.	1748. Emanuel Joseph Graf v. Sieyes, politischer Schriftsteller. 1797. Heinr. Carl Wilh. Berghaus, Geograph in Potsdam.
4.	1776. Joh. Friedr. Herbart, Professor der Philosophie in Göttingen, philos. und pädag. Schriftsteller.
5.	1777. Joh. Friedr. Benzenberg, Physiker (Fallversuche) in Düsseldorf.
6.	1784. Joh. Jak. Ludw. Hüffell, Prälat in Karlsruhe, theol.-päd. Schriftsteller.
7.	1762. Joseph Anton Poniatowsky, napoleonischer Feldherr. 1790. Carl Ludwig Roth, Gymnasialdirektor in Nürnberg.
8.	1737. Edward Gibbon, englischer Geschichtsforscher.
9.	1781. Carl Friedr. Ludw. Kannegießer, Direktor des Friedrichsgymnasiums in Breslau, Dichter und Uebersetzer.
10.	1760. Rouget de Lisle, Verf. und Componist der „Marseillaise". 1771. Joh. Friedr. Adolph Krug, Schulvorst. in Dresden, päd. Schriftst.
11.	1752. Joh. Friedr. Blumenbach, Naturforscher, Mitgl. v. 75 gel. Gesellsch. 1760. Joh. Peter Hebel, Prälat, Verf. der allemannischen Gedichte.
12.	1778. Joh. Aug. Zeune, Direktor der Blindenanst. in Berlin, Sprach- und Alterthumsforscher.
13.	1717. Maria Theresia. 1785. Friedr. Christoph Dahlmann, Historiker.
14.	1752. Albrecht Thaer, Gründer der Landwirthschaftsschule zu Mögelin.
15.	1780. Carl Christ. Gottl. Zerrenner, Schulrath in Magdeburg, päd. Schriftsteller.
16.	1773. Hans Georg Nägeli, Gesanglehrer der Pestalozzischule. 1789. Friedrich Rückert, Professor in Berlin, Dichter.
17.	1749. Edward Jenner, Arzt, Erfinder der Kuhpocken-Impfung in Engl.
18.	1764. Joh. Andreas Christian Löhr, Oberpfarrer bei Leipzig, Jugendschriftsteller.
19.	1762. Joh. Gottlieb Fichte.
20.	1805. Georg Gottfr. Gervinus, Literaturhistoriker in Heidelberg.
21.	1784. Ernst Benj. Salomo Raupach, dramat. Dichter in Berlin.
22.	1802. Heinr. Gust. Hotho, Professor der Philosophie in Berlin.

Mai.

Tag.	Gestorben:
1.	1809. Gottlieb Konrad Pfeffel, Fabeldichter.
2.	1803. Friedrich Gedike, Oberschulrath in Berlin.
3.	1839. Fernando Paer, Musikdirektor in Paris.
4.	1831. Friedr. Wilh. Wilmsen, Pred. in Berlin, Verf. der Kinderfreunde.
5.	1821. Napoleon.
6.	1814. Georg Joseph Vogler, Hofkapellmeister und Orgelvirtuos in Darmstadt.
7.	1832. Christ. Gottfried Schütz, Professor in Halle, Gründer der allg. deutschen Literaturzeitung.
8.	1794. Anton Laurent Lavoisier, Begründer der neuen Chemie.
9.	1805. Friedrich Schiller.
10.	1824. Abbé Siccard, Nachfolger des Abbé de l'Epée.
11.	1686. Otto v. Guericke, Bürgermeister von Magdeburg.
12.	1793. Charles Simon Favart, franz. Dichter, Erfinder des Vaudevilles.
13.	1807. Georg Friedr. Seiler, Schulrath in Erlangen, religiöser Volks- und Erbauungsschriftsteller.
14.	1832. Georg Leop. von Cuvier, Naturhistoriker.
15.	1832. Carl Friedrich Zelter, Komponist und Freund Göthe's.
16.	1805. Friedrich Eberhard von Rochow, Domherr in Halberstadt, pädag. Schriftsteller.
17.	1788. Joh. Ignatz v. Felbiger, Prälat zu Sagan, pädag. Schriftst.
18.	1800. Suwarow, russischer Generalissimus.
19.	1786. Joh. Melchior Göze, Hauptpastor in Hamburg, berühmt durch Lessing's vernichtende Polemik.
20.	1832. Joh. Mich. Sailer, Bischof in Regensburg, pädag. Schriftst. 1834. Gilbert Mortier Lafayette, General.
21.	1731. Joh. Hübner, Rekt. d. Johanneums in Hamburg, Verf. d. bibl. Histor. 1839. Joh. Chr. Fr. Gutsmuths, Lehrer in Schnepfenthal, päd. u. geogr. S.
22.	337. Arius, Sektenstifter und Ketzer.

Mai.

Tag.	Geboren:
23.	1707. Carl, Ritter von Linné, Botaniker in Upsala. 1733. Franz Anton Mesmer, Entdecker des thierischen Magnetismus.
24.	1819. Victoria I., Königin von Großbritannien.
25.	1778. Claus Harms, Archidiak. zu Kiel, homilet. u. pädag. Schriftst.
26.	1700. Nicolaus Ludw. Graf von Zinzendorf, Stifter der Herrnhuter.
27.	1738. Moritz Aug. v. Thümmel, Minister, Verf. der „Reisen in das mittägliche Frankreich".
28.	1759. William Pitt, englischer Premier.
29.	1786. Joh. Friedr. Wilh. Lange, Oberpf. in Burg, Vf. prakt. Sprachbücher. 1794. Joh. Heinr. Mädler, Hülfslehr. in Berlin, dann Astronom in Dorpat.
30.	1766. Friedr. Heinr. Christian Schwarz, Professor in Heidelberg, päd. Schriftsteller.
31.	1750. Carl Aug. Fürst von Hardenberg, preuß. Staatskanzler. 1773. Ludwig Tieck, Romantiker, in Dresden und Berlin.

Juni.

Tag.	Geboren:
1.	1744. Christian Gotthilf Salzmann. 1775. Carl v. Rotteck, Prof. in Freiburg, Geschichtsforscher u. Publicist
2.	1743. Graf v. Cagliostro, geb. zu Palermo, Abentheurer. 1778. Aug. Gottl. Spilleke, Schuldirektor in Berlin.
3.	1752. Joh. v. Müller, Minister in Kassel, Geschichtsforscher.
4.	1642. Abraham a Sancta Clara, Kapuzinerprediger.
5.	1493. Justus Jonas, General-Superintendent in Eisfeld, Liederdichter und Luther's Freund.
6.	1606. Pierre Corneille, Trauerspieldichter.
7.	354. Aurel. Augustinus, Bischof zu Hippo.
8.	1688. Alex. Pope, engl. Philosoph und Dichter.
9.	1623. Blaise Pascal, Mathematiker ꝛc.

Mai.

Tag.	Gestorben:
23.	1498. Hieronymus Savonarola, Märtyrer zu Florenz. 1817. Joh. Heinr. Phil. Seidenstücker, Direktor des Gymn. zu Soest.
24.	1543. Nicolaus Copernicus.
25.	1687. Don Pedro de la Barca Calderon, dramatischer Dichter.
26.	1814. Guillotin, Arzt in Paris, Erfinder der Guillotine.
27.	1564. Johann Calvin. 1840. Nicolo Paganini.
28.	1793. Anton Friedr. Büsching, Direktor des kölnischen Gymnasiums in Berlin, geogr. und pädag. Schriftsteller.
29.	1718. William Penn, Gründer von Pennsilvanien. 1833. Paul Joh. Anselm v. Feuerbach, Kriminalist, Verf. d. Buchs üb. Kasp. Hauser ꝛc.
30.	1416. Hieronymus von Prag. 1431. Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans.
31.	1680. Joachim Neander, Liederdichter. 1809. Joseph Haydn, Kapellmeister in Wien.

Juni.

Tag.	Gestorben:
1.	1773. Woltemade, Cap'scher Bauer, rettet durch 7 Versuche 14 Mensch. das Leb., ertr. b. S. 1826. J. F. Oberlin, Pfr. im Steinthal, Menschenfr.
2.	1820. Friedr. Aug. Bernhardi, Dir. des Friedrich-Werderschen Gymnasiums in Berlin, Sprachforscher.
3.	1836. Barry Edward O'Meara, Leibarzt und Biograph Napoleons auf St. Helena.
4.	1568. Graf v. Horn, zu Brüssel enthauptet.
5.	1826. Carl Maria v. Weber, Kapellmeister in Dresden, Komponist.
6.	1533. Ludoviko Arioſto, Dichter.
7.	1676. Paul Gerhardt, Liederdichter, in Berlin und Lübben. 1839. Aug. Eduard Preuß, Seminardirektor in Königsberg.
8.	1768. Joh. Joach. Winckelmann, Kunstschriftsteller (ermordet). 1727. Aug. Herm. Franke, Stifter des Hallischen Waisenhauses.
9.	1807. Ludw. Phil. Funke, Inspektor des Schullehrer-Seminars in Dessau, pädag. Schriftsteller.

Juni.

Tag.	Geboren:
10.	1791. Joh. Phil. Roſſel, ſprachlehrlicher u. päd. Schriftſt. in Aachen.
11.	1574. Benj. Johnſon, dramatiſcher Dichter, Shakeſpeare's Freund.
12.	1773. Anſelm v. Rothſchild, Chef des Banquierhauſes zu Frankf. a. M.
13.	1775. Anton Heinr. Fürſt v. Radziwill, Componiſt von Göthe's Fauſt.
14.	1771. Carl Asmund Rudolphi, Prof. der Anatomie in Berlin.
15.	1583. Arel Oxenſtierna, ſchwediſcher Kanzler.
16.	1313. Giovanni Bocaccio, italieniſcher Novellendichter.
17.	1784. Friedr. Wilh. Thierſch, Philologe und Pädagoge in München.
18.	1785. Moritz Ferd. Schmaltz, Hauptpaſtor in Hamburg.
19.	1792. Guſtav Schwab, Pfarrer in Stuttgart, Dichter.
20.	1788. Joh. Baptiſt Hirſcher, Prof. der Theologie in Tübingen.
21.	1646. Gottfr. Wilh. Freiherr v. Leibnitz, Univerſal-Gelehrter. 1774. Vict. Joſeph Dewora, Seminardir., päd. Schriftſt. i. Großh. Baden.
22.	1767. Wilhelm v. Humboldt, preußiſcher Miniſter, Sprachforſcher. 1771. Joh. Ernſt Plamann, peſtalozziſcher Pädagog, in Berlin.
23.	1772. Carl Heinr. Krauſe, Prediger in der Neumark, Verfaſſer deutſcher Sprachbücher.
24.	1485. Joh. Bugenhagen, Profeſſor in Wittenberg, Luther's Gehülfe.
25.	1552. Hans v. Schweinichen, ſchleſiſcher Ritter.
26.	1758. Chriſt. Gottl. Reichard, Geograph und Landkartenzeichner in Weimar.
27.	1759. Joh. Ferd. Schlez, Oberprediger zu Schliz, pädag. Schriftſt. 1771. Phil. Immanuel v. Fellenberg, Begründer von Hofwyl.
28.	1712. Jean Jacques Rouſſeau.
29.	1798. Georg Wilh. Häring (Willibald Alexis), Romandichter ꝛc. in Berlin.
30.	1754. Friedr. Aug. Junker, Direktor in Braunſchweig, prakt. Pädagog. 1784. Jacques Dominique Caſſini, Aſtronom.

Juni.

Tag.	Gestorben:
10.	1811. Carl Friedrich, Großherzog von Baden.
11.	1804. Ernst Ludwig Posselt, Historiker in Heidelberg.
12.	1837. Friedrich Frommann, Buchhändler in Jena.
13.	1835. Wilhelm Adolph Diesterweg, Prof. der Mathematik in Bonn.
14.	1827. Joh. Gottfr. Gurlitt, Dir. des Johanneums in Hamburg.
15.	1782. Isaak Iselin, gemeinnütziger Schriftsteller. 1833. John Wilberforce, der Sklavenbefreier.
16.	1778. Conrad Eckhof, Schauspieler in Weimar.
17.	1782. Anna Göldin, Dienstmagd, als Hexe — die letzte! — zu Glarus verbrannt.
18.	1794. Gottfr. Aug. Bürger, Dichter. 1814. Gottfr. Benedict Funk, Rektor in Magdeburg, pädag. Schriftst.
19.	1817. Carl Ludwig v. Woltmann, Historiker in Berlin.
20.	1800. Abraham Gotthelf Kästner, Professor der Physik in Göttingen.
21.	1788. Joh. Georg Hamann, der „Magus des Nordens", in Königsberg. 1815. Matthias Claudius, der „Wandsbecker Bote".
22.	1803. Wilh. Heinse, Hofrath in Mainz, Romandichter.
23.	1826. Cajetan v. Weiller, Geh. Rath in München, Verf. einer Pädagogik nach Kant'schen Grundsätzen.
24.	1832. Ernst Zimmermann, Prediger in Darmstadt, Stifter der „Allg. Schulzeitung".
25.	1790. Johann Bernhard Basedow, Stifter des Philanthropins in Dessau.
26.	1793. Carl Phil. Moritz, Verf. v. „Anton Reiser" ꝛc., Prof. in Berlin.
27.	1829. Joh. Christ. Aug. Heyse, Schuldirektor in Magdeburg, Verfasser deutscher Grammatiken.
28.	1802. Joh. Jac. Engel, Aesthetiker, Dichter ꝛc. in Berlin.
29.	1779. Ant. Raphael Mengs, Maler.
30.	1817. Abrah. Gottlob Werner, Bergrath in Freiberg, Schöpfer eines neuen mineralog. Systems.

Juli.

Tag:	Geboren:
1.	1742. Georg Chriſtoph Lichtenberg, Phyſiker in Göttingen.
2.	1724. Friedr. Gottl. Klopſtock, Verfaſſer der „Meſſiade".
	1795. Carl Guſtav Nieritz, Jugendſchriftſteller in Dresden.
3.	1783. Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder Friedrich Wilhelms III.
4.	1715. Chriſtian Fürchtegott Gellert, Profeſſor in Leipzig.
5.	1745. Carl Arnold Kortüm, Arzt in Bochum, Verf. der „Jobſiade".
	1794. Moritz Chriſtoph Hanſen, Schulmann u. Dichter in Norwegen.
6.	1786. Friedr. Aug. Piſchon, Konſiſtorialrath in Berlin, literaturhiſt. Schriftſteller, Stifter des „Piſchon-Fonds für Lehrer".
7.	1764. Carl Heinr. v. Lang, Regierungsdirektor in Ansbach, humoriſt. Schriftſteller.
8.	1803. Julius Moſen, Dichter in Dresden.
9.	1794. Gotth. Aug. Freiherr v. Maltitz, Dichter in Dresden.
10.	1509. Johann Calvin.
11.	1723. Jean Franc Marmontel, klaſſiſcher Proſaiſt.
12.	1698. Pierre Louis de Maupertuis, Präſident der Akad. der Wiſſenſchaften in Berlin, Mathematiker ꝛc.
13.	1768. Friedr. Ad. Krummacher, Pred. u. Parabeldichter in Bremen.
14.	1801. Johannes Müller, Prof. der Phyſiologie in Berlin.
15.	1772. Casp. Friedr. Gottſchalk, Hofrath in Dresden, Verfaſſer der „Ritterburgen Deutſchlands".
16.	1744. Joſeph Piazzi, Profeſſor in Palermo.
17.	1769. Wil. Gottlieb v. Tileſius, Naturforſcher.
18.	1504. Heinr. Bullinger, Antiſtes in Zürich, Freund Zwingli's.
19.	1791. Chriſtian Gottlieb Scholz, Seminarlehrer in Breslau.
	1795. Joh. Carl Chriſtoph Vogel, Dir. der Bürgerſchule in Leipzig.
20.	1304. Francesco Petrarca, Archidiakon in Parma, Dichter.
21.	1790. Friedr. Carl Herm. Kruſe, pädagogiſcher Schriftſt. in Dorpat.
22.	1747. Ernſt Ludw. Heim, großer Arzt in Berlin.
	1784. Friedr. Wilh. Beſſel, Aſtronom in Königsberg.

Juli.

Tag.	Gestorben:
1.	1566. Michel Nostradamus, Zeichendeuter.
2.	1778. Jean Jaques Rousseau.
3.	1826. Conrad Gottlieb Ribbeck, Oberkonsistorialrath in Berlin.
4.	1519. Johann Tezel, Ablaßkrämer.
5.	1803. Imm. Joh. Gerh. Scheller, Rektor in Brieg, Lexikograph.
6.	1415. Johann Huß. 1783. Magnus Gottfried Lichtwer, Fabeldichter.
7.	1828. Aug. Herm. Niemeyer, Kanzler in Halle.
8.	1681. Georg Neumark, geistlicher Liederdichter.
9.	1386. Arnold v. Winkelried in der Schlacht von Sempach.
10.	1819. Joh. Gottfr. Carl Christian Kiesewetter, Professor in Berlin, philosoph. Schriftsteller.
11.	1535. Joachim I., Kurfürst von Brandenburg.
12.	1773. Joh. Joachim Quanz, Lehrer Friedrich des Gr. auf der Flöte.
13.	1762. James Bradley, Astronom in Greenwich.
14.	1812. Christ. Gottl. Heyne, Professor der Philologie in Göttingen.
15.	1822. Carl Ludw. Eb. Heinr. Friedr. v. Wildungen, Oberforstmeister in Marburg.
16.	1664. Andreas Gryphius, Syndikus zu Großglogau, Dichter.
17.	1793. Charlotte Corday, Mörderin Marat's.
18.	1639. Bernhard, Herzog von Weimar, protestantischer Heerführer.
19.	1832. Karl Julius Weber, humoristischer Schriftsteller.
20.	1782. Carl Jos. Graf v. Firmian, österr. Minister, groß als Mensch.
21.	1802. Christ. Friedr. Neander, Probst in Kurland, geistl. Liederdichter.
22.	1788. Gaetano Filangieri, staatswissenschaftl. Schriftsteller in Neapel.

Juli.

Tag.	Geboren:
23.	1727. Joh. Chriſtoph Gatterer, Statiſtiker in Göttingen.
24.	1796. Carl Ignaz Lorinſer, Regierungsrath in Oppeln.
25.	1783. Simon Bolivar, der „Befreier".
26.	1787. Th. Fr. C. Nees v. Eſenbeck, Naturhiſtoriker in Bonn.
27.	1777. Heinr. Wilh. Brandes, Profeſſor der Phyſik in Leipzig.
28.	1692. Simon Friedr. Hahn, hiſtoriſcher Schriftſteller.
29.	1373. Johann Huß.
30.	1777. Joh. Friedr. Röhr, Oberkonſiſtorialrath in Weimar.
31.	1676. Chriſtian Peſchek, Mathematiker in Zittau, Verfaſſer von Rechenbüchern.

Auguſt.

Tag.	Geboren:
1.	1773. Ignaz Demeter, Erzbiſchof von Freiburg, pädag. Schriftſteller.
2.	1754. Phil. Jul. Lieberkühn, Rektor des Eliſabethaneums in Breslau. 1779. Lorenz Oken, Naturforſcher in Zürich.
3.	1770. Friedrich Wilhelm III. 1802. Moritz Fürbringer, Seminardirektor in Berlin.
4.	1667. Carl Hildebrand Freiherr von Canſtein, Stifter der Anſtalt des Halliſchen Bibeldrucks.
5.	1730. Georg Joachim Zollikofer, Prediger in Leipzig, Liederdichter.
6.	1651. François de Salignac de la Motte Fénélon, Erzbiſchof von Cambrai, Verfaſſer des Telemaque.
7.	1729. Friedr. Wilh. Franz Frhr. v. Fürſtenberg, Staatsmann in Münſter. 1779. Carl Ritter, Geograph in Berlin.
8.	1734. Joh. Chriſtoph Adelung, Sprachforſcher in Dresden. 1790. Gotthilf Ferd. Döhner, Prediger, pädag. Schriftſteller in Sachſen.
9.	1759. Johann Chriſtian Friedr. Gutsmuths, Lehrer im Schnepfenthal, Geograph und Gymnaſtiker.

Juli.

Tag.	Gestorben:
23.	1562. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.
24.	1836. Armand Carrel, Haupt der republ. Partei in Frankreich.
25.	306. Constantin der Große.
26.	1812. Joh. Friedr. Hugo v. Dalberg, Geh. R. zu Trier ꝛc., ästh. Schriftst. 1844. Pet. Friedr. Theodor Kawerau, Schulrath in Köslin.
27.	1759. Pierre Louis M. de Maupertuis, Präsid. der Akad. der Wissenschaften in Berlin.
28.	1750. Joh. Sebastian Bach, Musikdirektor. 1833. William Wilberforce, Sklavenbefreier ꝛc.
29.	1827. Martin Usteri, Rathsherr in Zürich, Dichter des Liedes: „Freut euch des Lebens".
30.	1832. Jean Antonio Chaptal, Professor der Chemie in Paris.
31.	1784. Denis Diderot, französischer Encyclopädist.

August.

Tag.	Gestorben:
1.	1827. Elisabeth Charl. Pauline Guizot, pädag. Schriftst.
2.	1639. Martin Opitz, Dichter.
3.	1811. Louis Antoine de Bougainville, Weltumsegler.
4.	1812. Georg Simon Klügel, Mathematiker in Halle.
5.	1800. Joh. Georg Büsch, Professor in Hamburg.
6.	1799. Mart. Eliezer Bloch, Arzt, Herausgeber der „Naturgeschichte der Fische".
7.	1735. Friedrich v. Spaa, Jesuit in Trier, Bekämpfer der Hexenprocesse.
8.	1759. Carl Heinrich Graun, Kapellmeister in Berlin, Komponist. 1824. Friedr. Aug. Wolf, Philologe in Halle und Berlin.
9.	1828. Friedr. Bouterwek, Professor in Göttingen, Literator.

Auguſt.

Tag.	Geboren:
10.	1544. Mart. Haynecciuſ, Rektor in Grimma, damatiſcher Dichter.
11.	1801. Philipp Eduard Devrient, Schauſpieler in Berlin.
12.	1762. Chriſtian Wilhelm Hufeland, Leibarzt Friedrich Wilhelm III. pädagogiſcher Schriftſteller.
13.	1781. Betty Gleim, pädagogiſche Schriftſtellerin in Bremen. 1802. Niembſch von Strehlenau („Nicolaus Lenau"), Dichter.
14.	1777. Hans Chriſtian Oerſted, Profeſſor der Phyſik in Kopenhagen Entdecker des Elektro-Magnetismus.
15.	1774. Carl Aug. Zeller, Oberſchulrath, pädagogiſcher Schriftſteller. 1797. Hans Ferd. Maßmann, Prof. in Berlin, Turnlehrer.
16.	1743. Ant. Laurent Lavoiſier, Chemiker.
17.	1603. Lennart Torſtenſohn, ſchwediſcher Feldherr im 30jährigen Kriege
18.	1752. Gaetano Filangieri, ſtaatswiſſenſchaftlicher Schriftſteller.
19.	1646. John Flamſteed, engliſcher Aſtronom. 1780. Pierre Jean de Béranger, lyriſcher Dichter.
20.	1739. K. G. H. v. Hoym, preußiſcher Miniſter.
21.	1741. Chriſtian Heinr. Wolke, Dir. des Philanthropins, Schrachforſcher
22.	1742. Joh. Heinr. Ludw. Meierotto, Oberſchulrath in Berlin.
23.	1768. Sir Aſtley Cooper, berühmter engliſcher Wundarzt. 1773. Chriſtian Gottlob Rebs, Muſikdirektor in Zeitz.
24.	1750. Lätitia Bonaparte, Napoleons Mutter.
25.	1744. Johann Gottfried v. Herder. 1788. Joh. Jacob Ewich, Lehrer in Barmen, pädag. Schriftſteller.
26.	1802. Ludwig Michael Schwanthaler, Bildhauer in München.
27.	1770. Georg Wilh. Friedrich Hegel, Philoſoph in Berlin.
28.	1749. Johann Wolfgang v. Göthe. 1787. Wilh. Harniſch, Seminardirektor, Prediger, pädag. Schriftſteller
29.	1632. John Locke, philoſophiſcher Schriftſteller.
30.	1800. Auguſte, Fürſtin v. Liegnitz, Gemahlin Friedrich Wilhelm III.
31.	1739. Joh. Aug. Eberhard, Prof. in Halle, Verf. d. ſynonyn. Wörterbuchs 1746. Joh. Friedr. Oberlin, Pfarrer in Steinthal.

August.

Tag.	Gestorben:
10.	1806. Christian Kalkbrenner, Musikdirektor in Paris.
11.	117. Trajan, römischer Kaiser.
12.	1807. Joh. Stephan Pütter, histor. Schriftsteller in Göttingen.
13.	1788. Joh. Georg Unger, Buchhändler und Typograph in Berlin.
14.	1741. Charles Rollin, Geschichtsforscher in Paris.
15.	1729. Benj. Neukirch, Dichter.
16.	1836. Martin Edelmann, ein Böhme, wurde 115 Jahr alt.
17.	1799. Christian Heinr. Spieß, Romandichter.
18.	1503. Pabst Alexander VI.
19.	1777. Joh. Christ. Polykarp Erxleben, Naturforscher in Göttingen.
20.	1823. Marko Bozzaris, Anführer der Neugriechen.
21.	1838. Adalbert v. Chamisso, Weltumsegler, Dichter.
22.	1828. Joh. Jos. Gall, Gründer der Schädellehre.
23.	1791. Jeanne de Luz ꝛc., Gräfin de Lamothe, berüchtigt durch die Halsbandgeschichte.
24.	1831. Aug. Neidhard Gneisenau, preuß. Generalfeldmarschall.
25.	1840. Carl Leberecht Immermann, dramat. Schriftsteller in Düsseldorf.
26.	1813. Carl Theodor Körner, Lützower, Dichter.
27.	1830. Louis Philippe Graf v. Ségur, histor. Schriftsteller.
28.	1529. Peter Flysteden, (mit Ad. Clarenbach) verbrannt zu Köln. 1654. Axel Graf v. Oxenstierna, schwedischer Kanzler.
29.	1662. Blaise Pascal, großer Mathematiker und Mensch.
30.	1666. Benedikt Carpzow, das Orakel der Rechtsgelehrten seiner Zeit.
31.	651. St. Aidan, erst. Bischof in Northumberland, „ber. Wunderthäter".

September.

Tag.	Geboren:
1.	1761. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, Prof. der Theologie in Heidelberg
2.	1725. Ewald Friedrich Graf von Herzberg, preußiſcher Staatsminiſter
3.	1780. Heinr. Chriſtian Schumacher, Aſtronom in Bonn.
4.	1799. Friedr. Wilh. Barthold, Profeſſor der Geſchichte in Greifswald
5.	1733. Chriſtoph Martin Wieland.
6.	1757. Aug. Friedr. Ernſt Langbein, humoriſtiſcher Dichter.
7.	1769. Caroline Pichler, Romandichterin.
8.	1474. Ludovico Arioſto, italieniſcher Dichter.
9.	1729. Moſes Mendelsſohn, Philoſoph in Berlin.
10.	1729. Joh. Chriſtian Hickert, Kaufmann, Stifter eines Erziehungshauſes für arme Kinder in Breslau.
11.	1723. Johann Bernhard Baſedow. 1754. Auguſt Hermann Niemeyer.
12.	1740. Joh. Heinr. Jung (Jung-Stilling), Arzt und Geiſterſeher.
13.	1801. Arnold Ruge, Literat, Herausgeber der „Halliſchen (deutſchen Jahrbücher“.
14.	1769. Friedrich Heinrich Alexander von Humboldt.
15.	1757. Carl Philipp Moritz („Anton Reiſer“), Profeſſor in Berlin.
16.	1747. Joh. Ludw. Ewald, Kirchenrath in Carlsruhe, pädag. Schriftſteller
17.	1714. Gottl. Wilh. Rabener, ſatyriſcher Schriftſteller.
18.	1775. Joh. Adam von Itzſtein, Abgeordneter in der badiſchen Kammer
19.	1783. Joh. Guſtav Büſching, Alterthumsforſcher in Breslau.
20.	1779. Ad. Friedr. Carl Streckfuß, Dichter und Ueberſetzer.
21.	1738. Gotth. Sam. Steinbart, preußiſcher Oberſchulrath, Pädagog.
22.	1741. Peter Simon Pallas, ruſſiſcher Staatsrath, Reiſender. 1786. Carl Benj. Preusker, Schriftſt. üb. Jugendbild. u. Volksbibliothek

September.

Tag.	Gestorben:
1.	1776. Ludw. Heinr. Christoph Hölty, Dichter.
2.	1789. Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem, Probst, Stifter des Collegii Carolini in Braunschweig.
3.	1653. Claudius Salmasius, histor. Schriftsteller in Leyden.
4.	1839. Hermann Olshausen, Theologe in Erlangen. 1849. Carl Ferd. Becker, Arzt und Sprachforscher in Offenbach a. M.
5.	1814. Gabriel Gottfr. Bredow, Historiker.
6.	1812. Franz Volkmar Reinhard, großer Kanzelredner in Dresden.
7.	1783. Leonhard Euler, Mathematiker in Petersburg.
8.	1811. Peter Simon Pallas, Reisender.
9.	1809. Aug. Ludw. v. Schlözer, Historiker in Göttingen.
10.	1806. Joh. Ant. Leisewitz, Dichter.
11.	1800. Joh. Christoph v. Wöllner, preuß. Minister berüchtigt. Andenkens. 1839. Heinr. Gust. Brzoska, Prof. in Jena, pädag. Schriftsteller.
12.	1766. Joh. Christoph Gottsched, Professor in Leipzig, Grammatiker ꝛc.
13.	81. Titus, römischer Kaiser.
14.	407. Johann Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel.
15.	1834. Ernst Ludw. Heim, großer Arzt in Berlin.
16.	1801. Friedr. Wilh. Franz Frhr. v. Fürstenberg, Minister in Münster.
17.	1777. Albrecht v. Haller, Naturhistoriker in Bern.
18.	1701. Maria Theresia Kaiser, das letzte in Bayern als Hexe hingerichtete Mädchen.
19.	1761. Peter van Muschenbröck, Physiker in Leyden.
20.	1820. Marschall Kellermann, Herzog von Valmy.
21.	1575. Geronimo Cardano, Philosoph, Astrolog in Mailand.
22.	1826. Joh. Peter Hebel, Volksschriftst., Verf. der allemann. Gedichte.

September.

Tag.	Geboren:
23.	1597. Martin Opitz, gekrönter Dichter.
24.	1786. Gerh. Friedr. Albrecht Strauß, Hofprediger in Berlin.
25.	1770. Carl van Eß, Mitüberſetzer des neuen Teſtaments in Darmſtadt.
26.	1759. Hans David Ludw. York von Wartenburg, preuß. Feldmarſchall.
27.	1779. Carl Franz van der Velde, Romandichter.
28.	1782. Georg Ernſt Adolph Wahlert, Direktor der Schule in Lippſtadt, Dichter.
29.	1758. Horatio Lord Nelſon, engliſcher Admiral.
30.	1748. Georg Chriſtian Raff, Geograph und Naturhiſtoriker.

Oktober.

Tag.	Geboren:
1.	1751. Richard Brinsley Sheridan, engliſcher Miniſter und Dichter.
2.	1775. Joh. Wilh. Süvern, preußiſcher Rath im Unterrichtsminiſterium.
3.	1720. Joh. Pet. Uz, Landrichter zu Ansbach und Dichter.
4.	1787. François Guizot, franzöſiſcher Miniſter.
5.	1764. Phil. Carl Buttmann, Philologe in Berlin.
6.	1764. Friedr. Chriſtian Wilh. Jacobs, Philologe in Gotha.
7.	1770. Carl Freiherr von Stein zum Altenſtein, preußiſcher Miniſter.
8.	1791. Johann Baptiſt Stiglmayer, Bildhauer und Erzgießer.
9.	1791. Amalie Schoppe, Jugendſchriftſtellerin.
10.	1776. Heinrich von Kleiſt, Dichter.

September.

Tag.	Gestorben:
23.	1728. Christian Thomasius, Professor in Halle.
24.	1541. Philippus Aurelius Theophrastus Bombastus Paracelsus v. Hohenheim, Arzt ꝛc.
25.	1831. Jacob Glatz, Konsistorialrath in Wien, pädag. Schriftsteller.
26.	1586. Lucas Kranach, Maler.
27.	1806. Wolfgang Heribert Dalberg, badischer Minister und Dichter.
28.	1742. Jean Baptist Massilon, Bischof von Clermont, Kanzelredner.
29.	1809. Charles François Dupuis, Erfinder der optischen Telegraphen.
30.	1789. Theodor v. Rouvroy, österreichischer General, gefallen beim Sturm Belgrads.

Oktober.

Tag.	Gestorben:
1.	1684. Peter Corneille, französischer Tragödiendichter.
2.	1840. Joh. Phil. v. Weisse, russischer Staatsrath, Pädagog.
3.	1826. Jens Baggesen, dänischer und deutscher Dichter.
4.	1822. Antonio Canova, Bildhauer.
5.	1740. Jean Phil. Baratier, ein gelehrtes Wunderkind.
6.	1825. Bernhard Germain Etienne Lacépède, Naturforscher.
7.	1795. Joh. Georg Ritter vom Zimmermann, Leibarzt in Hannover und Schriftsteller.
8.	1803. Victorio Alfieri, Graf und tragischer Dichter.
9.	1535. Justus Jonas, Dr. der Theol., geistlicher Liederdichter, Luthers Freund.
10.	1806. Louis Ferdinand, Prinz von Preußen.

Tag.	Geboren:
11.	1734. Friedrich Eberhard v. Rochow.
12.	1763. Aloys Schreiber, bad. Hofrath, Hiſtoriograph, Novelliſt ꝛc.
13.	1592. Chriſtian Gueinz, Rector in Halle, pädag. Schriftſteller.
14.	1644. Wilhelm Penn, Quäker, Stifter von Pennſylvanien. 1790. Wilh. Ernſt Weber, Direktor in Bremen, Schulmann ꝛc.
15.	1608. Evangeliſta Torricelli, Erfinder des Barometers.
16.	1752. Adolph Franz Friedr. Ludw. Freiherr v. Knigge, Pädagog und Romanſchriftſteller.
17.	1794. Heinr. Friedr. Franz Sickel, Seminardirektor u. päd. Schriftſt
18.	1663. Franz Eugen, Prinz von Savoyen, Held und Staatsmann.
19.	1649. Samuel Rodigaff, Rektor am berliniſchen Gymnaſium, geiſtliche Liederdichter.
20.	1776. Sam. Friedr. Erdmann Petri, Kirchenrath, Sprachforſcher und pädag. Schriftſteller.
21.	1672. Ludovico Antonio Muratori, Bibliothekar in Mailand, Verfaſſer von 46 Folio-, 34 Quart- und 13 Oktavbänden.
22.	1767. Andreas Hofer, Sandwirth im Paſſeyr. 1761. Ludw. Friedr. Gottlob Ernſt Gedike, Dir. der leipz. Bürgerſchule
23.	1766. Emanuel Grouchy, franzöſiſcher Marſchall.
24.	1766. Jonathan Schuderoff, Oberpfarrer zu Rouneburg, theolog. und pädag Schriftſteller.
25.	1760. Arn. Herm. Ludw. Heeren, Hiſtoriker in Göttingen.
26.	1758. Carl Leonh. Reinhold, Prof. der Philoſophie in Kiel, Gründer eines eigenen Syſtems.
27.	1728. James Cook, Erdumſegler.
28.	1760. Aug. Neidhard Gneiſenau, preußiſcher Feldmarſchall.
29.	1741. Joh. Aug. Stark, Oberhofprediger in Darmſtadt, Schriftſteller Krypto-Katholik.
30.	1776. Theod. Heinr. Friedrich, ſatyriſcher Schriftſteller.
31.	1791. B. G. Kern, Seminardirektor in Hildburghauſen.

Oktober.

Tag.	Gestorben:
11.	1531. Ulrich Zwingli.
12.	1424. Ziska, Anführer der Hussiten.
13.	1815. Joachim Murat, König von Neapel. 1845. Elisabeth Frey, Menschenfreundin in London.
14.	1832. Joh. Heinr. Meyer, Menschenfreund, Göthe's Freund.
15.	1671. Joh. Amos Komensky Comenius, Verbess. des Schulwesens.
16.	1793. Marie Antoinette, Gemahlin Ludwig XVI.
17.	1553. Michael Servet, Arzt, Gegner Calvin's. 1849. Otto Schulz, Schulrath in Berlin.
18.	1837. Joh. Nepomuk Hummel, Kapellmeister, Komponist.
19.	1745. Jonathan Swift, satyr. Schriftsteller.
20.	1754. Fr. v. Hagedorn, Dichter.
21.	1805. Horatio Lord Nelson.
22.	1825. Friedr. Theod. Schubert, Astronom in Petersburg.
23.	1818. Joh. Heinr. Campe, Jugendschriftsteller.
24.	1838. Joh. Lancaster, Begründer des wechselseitigen Unterrichts.
25.	1647. Evangelista Toricelli, Professor der Mathematik zu Florenz.
26.	1817. Moritz Aug. v. Thümmel, Verfasser der „Reise ins mittägliche Frankreich."
27.	1830. Gotth. Wilh. Christoph Starke, Vernb. Oberhofpred., Dichter ꝛc.
28.	1747. Christian Pescheck, Mathematiker in Zittau, Verfasser von berühmten Rechenbüchern.
29.	1806. Friedr. Gabr. Resewitz, Abt zu Kloster Bergen, pädag. Schriftst.
30.	1807. Ernst Tillich, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Dessau, päd. Schriftsteller.
31.	1811. Christian Gotthilf Salzmann.

November.

Tag.	Geboren:
1.	1714. Joh. Joachim Spalding, Probſt in Berlin, Schriftſteller ꝛc.
2.	1773. Eliſabeth Charlotte Pauline Guizot, pädag. Schriftſtellerin.
3.	1779. Roſette Niederer, geb. Kaſthofer, Erzieherin bei Peſtalozzi, dann Vorſteherin einer Anſtalt in Genf, pädag. Schriftſtellerin.
4.	1791. Eliſe Philipp. Amalie v. Hohenhauſen, geb. v. Ochs, Novellen-Dichterin, Verf. der Biographie ihres verunglückten Sohnes.
5.	1766. Johann Friedrich Wilberg, Schulinſpektor in Elberfeld.
6.	1741. Joh. Caspar Lavater, Pfarrer in Zürich, Phyſiognomiker. 1769. Joh. Chriſtian Dolz, Schuldirektor in Leipzig, pädag. Schrift.
7.	1750. Friedrich Leop. Graf zu Stolberg, Dichter, Ueberſetzer ꝛc. 1776. Jakob Glatz, Konſiſtorialrath zu Wien, pädag. Schriftſteller.
8.	1804. Theodor Mügge, Literat in Berlin, Novelliſt.
9.	1770. Albert Thorwaldſen, Bildhauer.
10.	1483. Martin Luther.
11.	1759. Friedrich Schiller.
12.	1774. Bernh. Chriſt. Ludw. Natorp, Oberkonſiſtorialrath zu Münſter pädag. Schriftſteller und Schulfreund.
13.	1715. Dorothea Chriſtiana Erxleben in Quedlinburg, praktizirend Doktorin der Medizin.
14.	1775. Paul Joh. Anſelm v. Feuerbach, Kriminaliſt.
15.	1738. Friedr. Wilh. Herſchel, Aſtronom. 1780. Friedr. Heinr. Theod. Kohlrauſch, Schulrath u. päd. Schriftſt.
16.	1721. Joh. Eſaias Silberſchlag, Prediger, Oberbaurath, Schuldirekt in Berlin.
17.	1749. Joh. Erich Bieſter, Bibliothekar, pädag. Schriftſteller. 1776. Friedrich Chriſtoph Schloſſer, Hiſtoriker, in Heidelberg.
18.	1752. Adam Chriſtian Gaspari, Geograph.
19.	1760. Joh. Paul Pöhlmann, Pfarrer, Schulmann u. Jugendſchriftſt
20.	1602. Otto v. Guericke, Bürgermeiſter von Magdeburg.
21.	1768. Friedrich Schleiermacher, Profeſſor der Theologie in Berli auch pädag. Schriftſteller.
22.	1728. Carl Friedrich, Großherzog von Baden.

November.

Tag.	Gestorben:
1.	1823. Heinr. Wilhelm von Gerstenberg, Dichter.
2.	1839. Georg Heinr. Ludw. Nicolovius, Direktor im preuß. Unterrichts-Ministerio.
3.	1773. Friedr. Wilh. v. Seidlitz, preuß. General der Kavallerie.
4.	1698. Claude Brousson, Advokat zu Toulouse, Vertheidiger der Protestanten, gerädert.
5.	1807. Angelika Kaufmann, Malerin.
6.	1632. Gustav Adolph.
7.	1835. Karl August Böttiger, Archäolog in Dresden.
8.	1656. Edmund Halley, Astronom.
9.	1664. Mauriz Knauer, Abt, Verfasser des hundertjährigen Kalenders.
10.	1674. John Milton, Dichter.
11.	1792. Samuel Friedr. Nathanael Morus, Prof. der Theol. in Leipzig, Dinter's Lehrer.
12.	1774. Johann Friedrich Agricola, Orgelspieler, Direktor der Kapelle Friedrichs d. Gr.
13.	1834. Friedr. Adolph Ebert, Bibliograph.
14.	1716. Gottfr. Wilh. Freiherr v. Leibnitz, Philosoph. 1825. Jean Paul (Friedr. Richter).
15.	1631. Johann Kepler, Astronom. 1787. Christoph Gluck, Komponist.
16.	1797. Friedrich Wilhelm II., König von Preußen.
17.	1494. Pico von Mirandola, Graf, der „Phönix" genannt.
18.	1802. Karl Friedr. Splittegarb, Schulvorst. in Berlin, päd. Schriftst. 1827. Wilh. Hauff, Novellist, in Stuttgart.
19.	1231. St. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Muster wahrer Frömmigkeit.
20.	1765. Ludwig, Dauphin von Frankreich, Vater Ludwig XVI.
21.	1811. Heinr. v. Kleist, Dichter.
22.	1836. Karl Daub, Professor der Theologie in Heidelberg.

November.

Tag.	Geboren:
23.	1743. Latour d'Auvergne, der erste Grenadier Frankreichs.
24.	1713. Lorenz Sterne, gen. Yorik, humoristischer Schriftsteller. 1785. Aug. Böckh, Prof. der klassischen Literatur in Berlin.
25.	1712. Charles Michel, Abbé de l'Epée, Gründer des Taubstummen-Unterrichts.
26.	1688. Gerl. Adolph, Freiherr v. Münchhausen, Gründer d. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.
27.	1799. Adolph Bernh. Marx, Professor der Musik in Berlin.
28.	1792. Victor Cousin, französischer Minister, Philosoph.
29.	1778. Christoph Ernst Freiherr v. Houwald, dramatischer Schriftsteller in Lübben.
30.	1756. Ernst Florens Friedr. Chladni, Akustiker.

Dezember.

Tag.	Geboren:
1.	1722. Anna Luise Karschin, Dichterin.
2.	1773. Joh. Christoph Anton Maria v. Aretin, Geschichtsforscher ꝛc.
3.	1811. Eduard Bendemann, Maler.
4.	1546. Tycho de Brahe, dänischer Astronom.
5.	1760. Joh. Karl Fischer, Mathematiker und Physiker in Greifswalde
6.	1778. Joh. Louis Gay-Lussac, Chemiker in Paris.
7.	1542. Maria Stuart, Königin von Schottland. 1786. Theodor Schacht, Oberschulrath in Darmstadt.
8.	1765. Adolph Heinr. Friedr. v. Schlichtegroll, Verf. des „Nekrolog der Deutschen."
9.	1594. Gustav Adolph.
10.	1791. Mariane Theodore Charlotte Heiland, geb. v. Siebold, Doktorin der Medizin und Entbindungskunst in Darmstadt.

November.

Tag.	Gestorben:
23.	1531. Joh. Oekolampadius, Theol., Phil. ꝛc., Freund Zwingli's.
24.	1800. Salomon Maimon, Talmudist in Berlin.
25.	1834. Joh. Jak. Bürg, Astronom.
26.	1822. Carl Aug. Fürst von Hardenberg, preuß. Staatskanzler.
27.	1840. Carl v. Rotteck, Historiker.
28.	1800. Sebast. Mutschelle, geistl. Rath, theol. u. pädag. Schriftsteller.
29.	1780. Maria Theresia.
30.	1840. Jos. Joh. Edler v. Littrow, Astronom.

Dezember.

Tag.	Gestorben:
1.	1709. Abraham a Sancta Clara, Kapuziner-Prediger in Wien.
2.	1554. Ferdinand Cortez, spanischer Feldherr in Amerika.
3.	1828. Oscar Schmid, Missionar in Ostindien, pädag. Schriftsteller.
4.	1798. Aloisio Galvani, Professor in Bologna.
5.	1791. Wolfgang Amadeus Mozart.
6.	1834. Baron v. Lützow, 1813 Anführer eines Freikorps. 1841. Joh. Balthasar Spieß, Pfarrer u. päd. Schriftst. in Offenbach ꝛc.
7.	1815. Michel Ney, französischer Marschall.
8.	1804. Wilh. Abrah. Teller, Probst in Berlin.
9.	1798. Joh. Reinhold Forster, Weltumsegler.
10.	1830. Simon Bolivar, der Befreier.

Dezember.

Tag.	Geboren:
11.	1779. Friedr. Wilh. Lindner, Professor der Pädagogik in Leipzig.
12.	1792. Alexander Ypsilanti, griechischer General.
13.	1799. Heinrich Heine, Dichter in Paris.
14.	1720. Justus Möser, Patriot, in Osnabrück. 1752. Christ. Aug. Tiedge, Dichter in Dresden.
15.	1784. Ludwig Devrient, Schauspieler in Berlin. 1801. Thom. Ignaz Scherr, Seminardirektor in Zürich.
16.	1742. Leberecht Blücher. 1770. Ludwig v. Beethoven.
17.	1778. Sir Humphry Davy, englischer Chemiker.
18.	1786. Carl Maria v. Weber. 1798. Georg Albr. Phil. Lorberg, Kirchenr. in Bückeburg, päd. Schriftst.
19.	1787. Otto v. Kotzebue, Weltumsegler.
20.	1736. Hans Moritz Graf v. Brühl, Astronom, Liebling Gellert's.
21.	1639. Jean de Racine, französischer Dichter.
22.	1694. Herm. Samuel Reimarus, Professor in Hamburg.
23.	1797. Adrien Henri Laurent de Jussieu, botanischer Schriftsteller.
24.	1766. Joh. Tobias Bürg, Astronom in Klagenfurt.
25.	1761. Louis Pons, Astronom in Florenz, Entdecker von 37 Kometen.
26.	1769. Ernst Moritz Arndt, Professor in Bonn.
27.	1571. Johann Kepler.
28.	1455. Joh. Reuchlin, Philologe.
29.	1773. Bernh. Gottlieb Denzel, Seminar-Rektor in Eßlingen.
30.	1792. Sylvester Jordan, Prof. in Marburg, Landtags-Abgeordneter.
31.	1776. Caspar Spurzheim, Phrenolog, Mitarbeiter Gall's.

Dezember.

Tag.	Gestorben:
11.	1561. Casp. v. Schwenkfeld, religiöser Schwärmer.
12.	1831. Friedrich v. Mathisson, Dichter.
13.	1313. Johann von Schwaben, Mörder Albrechts I.
14.	1769. Christian Fürchtegott Gellert. 1799. Georg Washington.
15.	1839. Ignaz Feßler, Generalsuperintendent in Saratow.
16.	1804. Christian Felix Weisse, Jugendschriftsteller.
17.	1833. Caspar Hauser, Findling.
18.	1803. Johann Gottfried v. Herder.
19.	1775. Siegmund Streit, Kaufmann in Venedig, Wohlthäter durch Stiftungen in Berlin.
20.	1801. Joh. Friedr. Ferd. Fleck, Schauspieler in Berlin.
21.	1641. Max v. Bethune Sully, Staatsmann.
22.	1808. Joh. Heinr. Tischbein, Zeichner und Schriftsteller.
23.	1789. Charles Michel de l'Epée, Erfinder des Taubstummenunterrichts.
24.	1524. Vasco de Gama, Vicekönig in Ostindien.
25.	1835. Friedrich Vieweg, industriöser Buchhändler in Braunschweig.
26.	1834. David Friedländer, Schriftsteller, Freund Mos. Mendelsohn's.
27.	1605. John Davis, Seefahrer, Entdecker der Davis-Straße.
28.	1524. Joh. Staupitz, Abt in Salzburg, Luthers Freund.
29.	1820. Christine Wilhelmine Pauline, Fürstin von Lippe-Detmold, Menschenfreundin, Volkserzieherin ꝛc.
30.	1799. Joh. Franz Marmontel, französischer Schriftsteller.
31.	1834. Isaak Maus, Naturdichter.

III.

Wie es mir erging,

oder

Geſchichte meines amtlichen Schiffbruchs.

Infandum renovare dolorem!
Virgil.
(Unſagbaren Schmerzes Erneuerung!)

Mehr als ein Grund veranlaßt mich zu der nachfolgenden Darſtellung und ihrer Veröffentlichung.

Sie enthält ein Stück von den Grundſätzen und Verwaltungsmaßregeln der Regierung des preußiſchen Staates in Schulſachen, liefert daher einen, wenn auch kleinen Beitrag zur Geſchichte der Gegenwart und nächſten Vergangenheit. Zugleich ſpiegelt ſie den Konflikt des Kirchenglaubens und des Herkommens mit der Pädagogik der neuen Zeit. Dieſes iſt die objektive Seite der Sache.

Die ſubjektive liegt darin, daß ich es mir ſchuldig zu ſein glaube, von mir ſelbſt zu reden, und gerade von jener Sache.

So lange ich, aus dem activen Dienſte entlaſſen, mein früheres Einkommen bezog, konnte ich erwarten, daß man mich keiner Dienſtvernachläſſigung für ſchuldig erachten würde. Einem Beamten, den man wegen begangener Schuld entläßt, läßt man nicht ſeine ganze Beſoldung.

Nachdem ich aber unfreiwillig in den „Ruheſtand" verſetzt worden, iſt die Sache anders. Nun wird dieſer oder jener denken und ſprechen: „Er muß doch etwas verbrochen haben."[1])

Deßwegen bin ich es mir ſelbſt ſchuldig, von mir zu reden, und zu erzählen, „wie das geſchah." Ohne Schuld — will ich nicht als ein Uebelberufener[2]) daſtehen. Ich erklärte darum auch im

---

[1]) „Der Gegenſtand (Dieſterweg's Entlaſſung) hat die Lehrer erregt und das Verlangen hervorgerufen, getreuen und zuverläſſigen Aufſchluß über den Sachverhalt zu gewinnen. Denn verſchiedene Gerüchte hatten ſich verbreitet über die Urſachen, welche man untergelegt, über die Mittel, welche man angewendet habe, einen Mann aus dem Amte zu maßregeln, der" u. ſ. w. Rhein. Schulbote, 1850. Nr. 40.

[2]) Verdächtigende Behauptungen gehen aus einem Blatte in das andere über. Zuletzt werden ſie geglaubt.

Ein im Erfinden ſtarker Mann tiſchte vor Jahren die Nachricht auf, ich habe Peſtalozzi mit Chriſtus verglichen, ihm gleichgeſetzt. Nach-

Jahre 1847 dem Herrn Minister Eichhorn, daß ich, falls meine Ehre angetastet oder mein Gehalt geschmälert werden sollte, zur Rettung meiner Ehre auftreten würde.

Führwahr, ich würde lieber von einem Andern und von andern Dingen reden; aber es ist nun nicht anders.

Es wird mit Offenheit und Wahrhaftigkeit geschehen. Zugleich in aller Kürze. An dem, was seitab liegt, werde ich vorübergehen. Doch werde ich es nicht über mich gewinnen, die eine oder die andere Bemerkung zu verschlucken. — Vorab erkläre ich, daß, wenn gegen das Ganze oder gegen Einzelnes, was ich erzähle, namentlich gegen das, was ich von und über Personen sage, Widerspruch erhoben werden sollte, ich das hier nur Skizzirte in allen Einzelheiten (im Detail) bloßlegen werde.

Zugleich spreche ich den Wunsch aus, daß, wenn ich — was doch immer möglich bleibt — eines der in der Geschichte meines Schiffbruchs thätig gewesenen Momente vergessen oder übersehen sollte, deren Veröffentlichung von anderer Seite erfolgen möge. Ich habe nichts zu verheimlichen; alle Heimlichkeit ist mir ein Greuel. „Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und es ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde!" So sei es!

Es war am 5. Mai 1832 Morgens gegen 10 Uhr, während des Durchganges des Merkurs durch die Sonne, als ich mit Frau und acht Kindern in Berlin ankam. Am Rheine hatte ich einen alten Postwagen zur Reise gekauft. Er hatte bis dahin gut gehalten. In dem Augenblicke aber, als der Postillon in die Oranienburger Straße, in welcher meine künftige Wohnung lag, einbog, brach er zusammen. Es war indessen Niemand verletzt und Niemand war erschrocken, es kam uns vielmehr lächerlich, fast natürlich vor, das alte Gestell hatte ja seine Dienste geleistet; wir stellten uns auf die Beine und zogen zu Fuß in das Seminar ein. Ich habe indessen später oft an diesen Spuk denken müssen.

Ich kannte Berlin. Zum ersten Male war ich im Jahre 1825 auf einer unter Beckedorff's Gunst unternommenen pädagogischen Reise dort gewesen, zum zweiten Male im Jahre 1830. Als man mir nämlich unerwartet im Sommer des zuletzt genannten Jahres eine Uebersiedelung nach Berlin anbot, hegte ich den Wunsch, die Sache zu besehen, und mich besehen zu lassen. Ich war glücklich in meinem Mörs, einem Städtchen in der alten Grafschaft

---

her habe ich dieselbe Offenbarung in mehreren Blättern gelesen, und jetzt (1850) sagt der Studiendirektor Seul in Bedburg („Die Trennung der Schule von der Kirche, Köln 1850, Bachem." S. 85.): „Er (Diesterweg) ging so weit, daß er ihn (Pestalozzi) in eine Parallele mit Christus stellte."

Es ist eine schöne Pflicht, Andere bei Ehre und gutem Namen zu erhalten. Thun Andere das Gegentheil, so hat man seine eigene Ehre zu schützen. „Tritt kein Andrer für dich ein, so stehst du auf dir selber ganz allein!"

gleichen Namens, ſtrebte daher nach keiner Veränderung, und ich wollte keine Stelle einnehmen, zu der man mich nach genauerer perſönlicher Kenntniß nicht für qualifizirt erachten möchte. Man gewährte mir daher Reiſegelder und ich reiſte im Herbſt 1830 nach der Hauptſtadt.

Hier erfuhr ich das Nöthige. Der König, Friedrich Wilhelm III., hatte durch Kabinetsordre die Errichtung eines Lehrer-Seminars in der Hauptſtadt befohlen, die Stelle eines Directors deſſelben hatte man Harniſch angeboten; derſelbe hatte aber Bedingungen geſtellt, auf die man nicht eingehen mochte, auch hatte Herr v. Kamptz darauf hingedeutet, daß hinter dem Pietismus — Demagogie verſteckt ſein möchte; hierauf war man auf mich verfallen. Die Sache war erſt im Werden; ihre Entwickelung lag in den Händen des Schulraths Otto Schulz, und für dieſelbe intereſſirte ſich in hohem Grade, weil die Anſtalt vorzugsweiſe Lehrer für Berlin liefern ſollte oder würde, der ſtädtiſche Schulrath Reichhelm; in dem Miniſterio bearbeitete die Sachen Dreiſt. In demſelben ſaßen auch die bekannten Männer Roß, Kortüm und Strauß, welchen ich vom Rheine her genau bekannt war.

Als ich während einer Woche die Sache näher kennen gelernt hatte, gefiel ſie mir nicht beſonders. Ein Seminar-Gebäude war noch nicht vorhanden; Bormann und einige andere Lehrer hatten in einem Miethlokal angefangen, eine Anzahl junger Leute zu unterrichten, die Ausſicht auf zweckmäßige Ausſtattung der Anſtalt ſtand nicht feſt und — ich wurde vor der Perſönlichkeit des Schulraths gewarnt. Reichheim ſtand, wie man zu ſagen pflegt, mit ihm blank, was er mir, ſeiner Gewohnheit gemäß, ſofort in der Breite erzählte, und Dreiſt bedauerte, wenn ich nach Berlin ziehen würde, nur das Eine, daß ich wahrſcheinlich eben ſo wenig, wie es mit Harniſch der Fall geweſen ſein dürfte, mit dem Schulrath Otto Schulz auskommen würde; denn, fügte er hinzu, „ſelbſt durch ſtundenlanges Reden kommt man mit ihm keinen Schritt weiter.“ Außerdem ſah ich nicht ein, wie man mit einem Etat von 2000 Thlrn. jährlich — mehr hatte Herr Otto Schulz für das Seminar nicht gefordert — dieſe Anſtalt erhalten könne.

Dieſe Nachrichten veranlaßten mich, meine Forderungen zu ſteigern. Sollte ich in ſo ſchwierige Verhältniſſe eintreten, ſo wollte ich auch wiſſen, warum. Zudem wurde mir von allen Seiten geſagt, daß ich mit meiner großen Familie in Berlin mit 1200 Thlrn., d. h. mit dem, dem Direktor des Seminars ausgeſetzten Gehalte, nicht ausreichen würde. Dazu kam, daß ich, ans Arbeiten gewöhnt, nach acht Tagen des Straßenlaufens in der Hauptſtadt müde war. Ich ließ daher durch Dreiſt den Herrn v. Altenſtein um eine Audienz bitten, die ich erhielt und in welcher derſelbe mir zuſprach und mich aufforderte, meine etwaigen Wünſche Herrn Dreiſt vorzulegen. Dieſes that ich noch am nämlichen Tage. Als derſelbe meinte, daß man meine Forderung eines Gehaltes von 1800 Thlrn. nicht annehmen werde, war ich froh darüber, erhielt aber, da ich ihm erklärte, daß ich auf dem Punkte ſtehe, auf meinen Poſten zurückzukehren, von ihm den Auftrag, ihm meine Wünſche und Bedingungen ſchriftlich zu übergeben, auch eine Skizze meiner Lebensgeſchichte beizufügen.

Wie er mir nachher gestand, hatte er geglaubt, mich damit ein paar Wochen zu beschäftigen. Er erstaunte daher, als ich ihm nach vier Stunden das Verlangte übergab und ihm mittheilte, daß ich am nächsten Abend abreisen würde. Ich war des Parlirens müde.

Zu meinem Erstaunen erhielt ich noch vor der Abreise von dem Herrn Minister v. Altenstein die schriftliche Zusage, daß er auf meine Wünsche eingehen werde.

Nicht lange nachher kam mir der Beruf wirklich zu. Die im Jahre 1831 in Berlin wüthende Cholera verzögerte aber, da das inzwischen für das Seminar erworbene Local in der Oranienburger Straße Nr. 29 von auslogirten Waisenkindern bezogen worden, meine Uebersiedelung bis zum Mai 1832.

Die mir angewiesene Dienstwohnung fand ich gut, die zu Lehrzimmern für die Seminaristen bestimmten Räume sehr mittelmäßig, das für die Schule bestimmte Lokal enge, geräuschvoll, ungenügend, die zu Schlaf- und Wohnzimmern der Seminaristen bestimmten Gemächer, mit einer einzigen Ausnahme, schlecht. Dazu ein kleiner enger Hofraum ohne Garten, ohne Alles. Die in Berlin heimathlichen Seminaristen sollten bei ihren Eltern wohnen bleiben, nur die fremden in das Seminarlokal aufgenommen werden; ein, wenn nicht familienartiges, doch festes Zusammenleben aller der Anstalt Angehörigen, was ich als eine der ersten Bedingungen gedeihlicher Entwickelung der Zöglinge betrachtete, war also nicht möglich. Dazu kam, daß mit 2000 Thlrn. jährlich hausgehalten (ich selbst bezog davon allein 1200, die übrigen 600 als persönliche Zulage aus einem Extrafonds), das Fehlende durch die Schule verdient werden, auch die Seminaristen Lehrgeld, und die im Hause Wohnenden Miethzins zahlen sollten. So hatte Herr Otto Schulz, der Schulrath, die Sache festgestellt.

Ohne den frohen, vertrauensvollen Muth, mit dem ich nach Berlin gekommen, hätte mich das Alles sehr verstimmen müssen. Aber ich ging mit Heiterkeit an das Werk; hatte ich doch junge Leute, die ich unterrichten konnte! Mehr bedurfte ich, wenn außerdem für meine Familie gesorgt war, zu meinem Glücke nicht. Auch überwand ich sofort das etwas bittere Gefühl, dessen ich mich nicht ganz erwehren konnte, wegen der Art, mit der mich Herr Otto Schulz in das Amt einführte. Ich hatte eine angemessene Feierlichkeit erwartet und mich auf eine Rede präparirt. Außer den Lehrern war aber Niemand anwesend, und der Herr Schulrath begnügte sich damit, zu den Seminaristen zu sagen, er hoffe, sie würden, nach wie vor, ihre Sache gut machen. Dieser erste Eindruck that mir wehe; ich merkte, daß ich in einer großen Residenz- und Hauptstadt war, in welcher ein Schullehrer-Seminar kein Gegenstand irgend einer Aufmerksamkeit sein mochte; ich verstärkte indessen die Kraft innerer Haltung und fing an — fing so an und fuhr so fort, wie meine damaligen Kollegen und Schüler es wissen. Was den Schulrath O. Schulz betraf, so hatte ich mir fest und heilig vorgenommen, alles Mögliche, was nur in meinen Kräften stehe, zu thun, um mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben. Die Jahre 1832 — 1839 und die Geschichte meines inneren Lebens in diesen sieben Jahren könnten davon Zeugniß ablegen, ob ich das mir gegebene Versprechen gehalten habe oder nicht, wenn ich diese Geschichte in jenen Jahren darzulegen hätte.

Die Sache ging, sie ging zu meiner Freude. Die Seminaristen zeigten sich lustig zur Arbeit, es waren sehr wackere junge Männer darunter; die Seminarschule, klein angefangen (staunenswürdigerweise hatte der Schulrath O. Schulz den Plan gehabt, daß die Seminaristen ihre praktische Ausbildung bei berlinischen Schulvorstehern suchen sollten!), wuchs in unerwarteter Schnelle; unter Mitwirkung von Gabriel gelang es sofort, einen aufstrebenden Sinn unter die Knaben zu bringen, kurz es ging — auch mein Verhältniß zu dem Schulrath O. Schulz war ein freundliches — ich verlebte in dem Seminar, in meiner Werkstätte, in Berlin wie in Mörs, meine schönsten Stunden. Von dem Allen aber werde ich nicht weiter reden — mögen Andere es thun! — ich habe hier nur die meinen amtlichen Schiffbruch herbeiführenden Momente aufzuzählen.

Die erste Spur einer möglichen Verstimmung der Behörden gegen mich [1]) wurde im Herbst 1832 sichtbar. Das Ministerium war, ich weiß nicht durch wen — mir sind die Quellen dieser Art stets und in allen Fällen verborgen geblieben, es ist mir auch stets unmöglich gewesen, danach zu forschen — auf meine „Schulreden und pädagogischen Abhandlungen, Krefeld 1832" aufmerksam gemacht worden, hatte darüber von dem Schulkollegium der Provinz Brandenburg Bericht gefordert, was zur Folge hatte, daß das Ministerium mir einschärfte, religiöse Streitfragen nicht vor die Seminaristen zu bringen und alle Einseitigkeiten in religiöser Beziehung zu vermeiden, welchen Erinnerungen das königl. Schulkollegium die Mahnung beifügte, über kirchliche Verhältnisse und Gegenstände des religiösen Glaubens keine Ansichten auszusprechen, welche Anstoß und Besorgnisse erregen oder einer ungünstigen Stimmung über das Seminar Nahrung geben könnten. Ich nahm dieses hin, da ich den Religionsunterricht nicht zu ertheilen hatte und mir nicht bewußt war, diese Warnung durch meine praktische Thätigkeit veranlaßt zu haben.

Das Zischeln über das Seminar hatte aber jeden Falls begonnen. Von wem es ausging, weiß ich nicht. Manches Aehnliche war mir schon am Rhein zu Ohren gekommen. Es verfolgte mich nach Berlin. Ich achtete desselben aber hier eben so wenig wie dort. Ich suchte meine Pflicht zu thun und — that sie mit Freudigkeit. Wie wenig man in gewissen Kreisen, an die in vorliegendem Falle gedacht werden muß, das Seminar kannte, oder auch nur kennen lernen wollte, läßt sich aus vielen Umständen erschließen, wovon ich

---

[1]) Daß ein Geheimer Rath (Semler), der den Berliner Zuschauer redigirte, mir in demselben in der ersten Woche meiner Wirksamkeit wegen meiner Vergangenheit öffentlich den Text las und mir das religiöse Gewissen zu schärfen suchte, hielt ich nicht weiter für beachtenswerth. Er empfahl mir zum täglichen Gebet:

„Ich bin ein armes Kindelein
Und meine Kraft ist schwach,
Ich wollte gerne selig sein
Und weiß nicht, wie ich's mach ꝛc."

hier nur des einen, aber vollkommen hinreichenden, gedenken will, des Umſtandes, daß nicht ein einziger der 70—80 berliner Prediger das Seminar jemals beſucht hat, um daſſelbe kennen zu lernen. Der Anweſenheit von zweien oder dreien an den Prüfungstagen haben wir uns erfreut, beſonders der des auch von mir lebenslänglich hochverehrten Biſchofs Roß, dieſes wahren Menſchen- und Kinderfreundes; aber mit dem Vorſatze, zu ſehen und genau zu ſehen und zu hören, was wir machten und trieben — was wohl von ihnen, den Schulaufſehern, hätte gehofft werden können — iſt keiner gekommen. Und doch hätte dieſer oder jener bei uns wohl etwas ſehen können. Aber es mag dazu die Zeit gefehlt haben.

Ich hatte übrigens allerdings in jenem Buche bei einer gewiſſen Partei, die ſich jedoch unter Altenſtein und Friedrich Wilhelm III. immer noch in gewiſſen Schranken bewegte, Anſtoß erregt, nicht deßwegen, weil ich vor Seminariſten Dinge verhandelte, die nicht vor ſie gehörten (ich bin mir bewußt, dieſes grundſatzmäßig niemals gethan zu haben); ſondern wegen der in jenem Buche enthaltenen Anſichten der myſtiſch-pietiſtiſchen Partei über das Schulweſen (S. 273—332); und der Aufſatz, „daß das Wohl der Schule durch die Religioſität des Lehrers bedingt ſei," konnte wohl das, was ich verbrochen, nicht wieder gut machen.

Gleichzeitig mit jenem Monitum wurde ich von einem Mitgliede des Miniſteriums mündlich zur Rede geſtellt.

Nach rheiniſcher Sitte hatte ich die Lehrer und Zöglinge des Seminars am Abende des 29. Oktobers, dem Tage meiner Geburt, zu rheinländiſcher Heiterkeit bei einem Glaſe Wein verſammelt. Unter den Gäſten befand ſich auch ein Kandidat der Theologie. Es wurde erzählt, geſcherzt, toaſtirt — natürlich Alles mit Beziehung auf den Abend und die Schule. Ueber letztere kann man nicht reden, ohne zu wünſchen, ohne dies und jenes über die Stellung der Schule zu wünſchen. Solches geſchah auch, aber in der harmloſeſten Weiſe.

Wenige Tage nachher erſchien ein Geh. Miniſt.-Rath in meiner Wohnung, mich zu fragen, ob es wahr ſei, daß ich am 29. Oktober in Gegenwart der Seminariſten der Kirche ein Pereat gebracht?

Was ich darauf zu erwidern hatte, wiſſen die Leſer. Ich merkte zum zweiten Male und in eindringlicherer Weiſe, daß ich nicht mehr am Rheine war. Seit dem habe ich am 29. Oktober meine Familienſtube nicht mehr verlaſſen.

Von dieſer Zeit ab bis zum Jahre 1840 wirkte ich ohne weſentliche Erinnerungen von Seiten des Miniſterii fort. Im Gegentheil, ich kann mehrere direkt anerkennende Schreiben vorzeigen, und man gab mir, wie den übrigen Lehrern, die Zufriedenheit auch durch den (leidigen) nervus rerum zu erkennen. Namentlich gedieh die Seminarſchule ſo, daß die Schulgeldeinnahme von 2600 Thlrn., worauf höchſtens gerechnet worden war, bis zu 4400 Thlrn. ſtieg, ſo daß alſo durch den erarbeiteten Ueberſchuß netto mein ganzes Gehalt gedeckt wurde.

Aber mit dem denkwürdigen Jahre 1840 wurde die Sache anders. Friedrich Wilhelm III. war zu den Vätern gegangen und der Miniſter v. Altenſtein hatte Herrn Eichhorn Platz gemacht.

Zweierlei Urſachen hatten die Verſtimmung des Miniſteriums vorbereitet.

Erstens meine Schriftstellerei.

Seit dem Jahre 1820 habe ich auf dieses große und herrliche, ich möchte sagen göttliche, Mittel zur Fortbildung und Anregung nicht verzichten können. Seine Anwendung war mir Erholung nach der Arbeit, nothwendige Erfrischung nach dem Lehren und nach der Aktenschreiberei, war mir innerstes Bedürfniß. Hätte ich mich des Gebrauches dieses Mittels zur Anregung Anderer und zur Selbstaufklärung, hätte ich mich des „Schreibens" enthalten können, ich wäre noch in meinem Amte. Sicher und gewiß, und auch dann, wenn ich so hätte schreiben können, wie man es wünschte — wie ich es aber nicht konnte.

Vorab die „Rheinischen Blätter."

Als ich nach Berlin zog, wollte ich sie aufgeben. Als ich aber zwei Monate in der Hauptstadt gelebt hatte, fühlte ich, daß es nicht ging.

In diesen meinen Blättern habe ich, ihrer Bestimmung und, wie ich glaube, meiner Pflicht gemäß, dargelegt, was mir Nachdenken und Erfahrung zum Heil der Erziehung und des Unterrichts und zum Besten der Schule und der Lehrer an die Hand gaben. Ich habe nie mit meiner Meinung zurückgehalten, ich habe es nie gekonnt. Darum habe ich von Anfang an und wie ich glaube, allmählig in größerer Reife und mit mehr Stärke, für strenge Erziehung und entwickelnden Unterricht, für relative, der Sache entsprechende Selbstständigkeit der Schule, für Befreiung der Schule von der Beaufsichtigung durch Nicht-Sachkenner, für eine tiefer zu begründende und praktischere Ausbildung der Lehrer, für ein auskömmliches Gehalt derselben, für freie Fortbildungsanstalten und freie Vereine der Lehrer und andere dringende Bedürfnisse der Schule und der Lehrer gekämpft. Ich konnte nicht anders.

Man wird es mir wahrscheinlich nicht glauben, wenn ich sage, daß es nicht leicht einen Menschen geben wird, dem eine größere Sehnsucht inne wohnt als mir nach friedlichem Verhältniß zu Menschen und nach Harmonie mit ihnen [1]); aber ich habe dieser Sehnsucht gemäß nicht immer leben können, die Sachen nahmen mich mit fort. Jedes Mal, wenn ich mit Schriftstellern, noch mehr, wenn ich mit Vorgesetzten in Konflikt gerathen war, nahm ich mir vor, Alles zu vermeiden, was mich wieder in eine ähnliche Lage versetzen könnte; aber vergebens — wenn ich die Feder wieder in die Hand nahm, hatte ich die Personen, sie und mich, vergessen, und ich dachte nur an die Sache. So habe ich die Rhein. Blätter geschrieben, wie ich sie geschrieben. „Was ich gemalt habe, habe ich gemalt." (Göthe.)

Zweitens — Broschüren.

1833 schrieb ich die erste Abhandlung meiner „Lebensfragen der Civilisation."

Das nicht bloß anderwärts, sondern auch in Berlin wahrge-

---

[1]) Dasselbe kann ich fest von Nehm und von Wander behaupten. Galt es nicht auch von dem, zu welchem wir Alle hinaufsehen? — Das Urtheil der Menschen ist sehr oberflächlich.

nommene Elend der unteren Klaſſen, in phyſiſcher wie in moraliſcher, ökonomiſcher und ſozialer Beziehung, führte mir die Feder. Als die Abhandlung fertig war, fühlte ich, daß ich damit Anſtoß erregen könnte; man hat, nicht von Gott verlaſſen, Fühlfäden für das, was den Oberen genehm oder zuwider iſt — ich verſchloß das Papier in das Pult. Als ſich aber die ſogenannte „Schneiderrevolution" am 3. Auguſt 1835 in Berlin ereignete, trieb es mich wieder zum Schreiben, ich verfaßte den Aufſatz: „Werden wir vom dritten Auguſt d. J. nichts lernen?" und ließ dieſen mit jener Abhandlung im Jahre 1835 bei Bädeker in Eſſen erſcheinen.

Ich komme darauf ſpäter noch einmal zurück. Hier ſage ich nur, daß ich in jenem Krawall den Vorboten künftiger Ereigniſſe erkannte und darum darauf hinwies. Fühlte ich falſch? [1])

---

[1]) Einige Stellen aus den „Lebensfragen" müſſen hier zur Veranſchaulichung deſſen, was ich wollte und wie ich dachte, einen Platz finden.

1. „Die Nothwendigkeit der Erziehung der unteren Klaſſen iſt mir die Hauptſache. Der Anblick derſelben, beſonders in großen Städten, überzeugt uns von ihrer äſthetiſchen, nähere Bekanntſchaft mit ihnen von ihrer intellektuellen und moraliſchen Rohheit, alſo von ihrer Rohheit überhaupt. Sie werden von Leidenſchaften regiert. Dieſe Leidenſchaften ſind immer vorhanden, nur nicht immer im Zuſtande der Erregung. Aber ſie ſind da; es bedarf nur einer Gelegenheitsurſache, und ſie zeigen ſich in ihrer rohen zerſtörenden Natur. Sie gleichen aufgehäuftem Brennſtoff, den jeder Funke zur verzehrenden Flamme entzünden kann. Der ſchlafende Tiger kann durch Ereigniſſe, die gar nicht in unſerer Macht liegen, geweckt und gereizt werden, und ein in Madrid, Paris, London oder Wien zündender Blitz kann den ſichern Beſtand aller Dinge unter uns in Frage ſtellen. Dieſer Zuſtand iſt gefährlich und beſchämend für uns. Der ungeſchlachte Haufen iſt der innere Feind des Staates. Bei einem ſo gefahrvollen, kulturwidrigen, der (viel zu hoch geprieſenen) Bildung der Zeit widerſprechenden Zuſtande darf man ſich nicht eher beruhigen, bis alle Mittel vergebens erſchöpft ſind. Wir müſſen eine Radikalkur des Uebels verſuchen — durch Erziehung und durch die Umänderung der äußeren Lage. Fürchten wir uns bei unſern Vorſchlägen nicht vor Mißdeutung und Verkennung, nicht vor der mißtrauiſchen Zeit! Ohne die genügende Löſung jener dringendſten Aufgabe erblicke ich die ſchlimmſten Folgen für alles Beſtehende, für Geſetz und Recht, für Leben und Eigenthum, für Alles, was groß und heilig iſt in dem Bewußtſein der edelſten, einſichtsvollſten Menſchen aller Zeiten. Ich ſchaue in den Abgrund einer vielleicht über unſere Fluren ſich ergießenden Revolution. Dürfen wir unſere Augen vor dieſer Gefahr verſchließen? Dürfen wir uns dem Wahne überlaſſen, daß die ſtarken Bewegungen und Erregungen durch Befehle, Ordonnanzen, Beſchlüſſe ꝛc. entfernt oder unterdrückt, oder in regelrechte Bahnen gelenkt werden? Ich fürchte, wir würden uns ſehr täuſchen. Laſſet noch ein oder drei Jahrfünf alſo verſtreichen, und Ihr könnt das mögliche Endreſultat errathen. Man handle, ehe es zu ſpät dazu werden könnte." (So ſchrieb ich 1833, gerade drei Jahrfünf vor 1848!)

2. „Werden wir von ihm (dem 3. Auguſt 1835) nichts lernen? nichts, gar nichts? Hat er etwa nicht deutlich zu uns geſprochen? Oder liegt

Die Broſchüre trug mir von Seiten meiner Vorgeſetzten manche bittere Bemerkung ein.

1836 — die Broſchüre: „Ueber das Verderben auf den deutſchen Univerſitäten.“

Jetzt, im Jahre 1850, bin ich in allem Weſentlichen nicht bloß noch derſelben Meinung, ſondern meine Anſicht über das ſchlechthin Ungenügende, Zeit-, Kultur-, Erziehungs- und Bildungswidrige unſerer Univerſitäten hat ſich noch ſehr geſteigert; nach meinem Ermeſſen genügen die Reſultate ihres Wirkens nicht nur nicht den Anforderungen der Zeit an die höchſten Bildungsinſtitute, ſondern ſie wirken auch in mehrfacher Beziehung verderblich auf die von der Zeit mit unabänderlicher Nothwendigkeit geforderten Reformen. Ich beweiſe dieſen Satz hier nicht, ich weiſe nur auf die Jahre 1848—1850 hin, auf die Richtungen und Schritte der deutſchen Profeſſoren, deren Name in den Parlamenten bereits zum Spott geworden iſt.

Mit jener Abhandlung trat ich aus dem Kreiſe pädagogiſchen Wirkens nicht heraus. Das höhere Schulweſen und die Lehrer deſſelben erhalten ihre Richtung von den Univerſitäten, die Seminardirektoren und ein Theil der Seminarlehrer werden auf ihnen gebildet, das Volksſchulweſen iſt alſo bei ihrer Einrichtung weſentlich

---

es an uns, daß wir *ſolche* Sprache nicht verſtehen? Sind wir etwa blind, obgleich wir ſehen, taub, obgleich wir hören?“ (S. 61 der Lebensfragen.)

„Aber auf dem bisherigen Wege geht es nicht, iſt es nie gegangen, wird es nie gehen. Soll es ewig ſo bleiben? Wir werden doch nicht in unermeßlichem Leichtſinn ſprechen: après nous le déluge!

„Iſt es menſchlich, chriſtlich, gut, daß wir Glanz, Ueppigkeit, Pracht, Luxus haben, befördern und genießen — Schooßhunde, Luxuspferde, Vergnügungsgärten, Parks, Prachtkutſchen, Leiblakaien — Schauſpielhäuſer, Opern, Ballette, Bälle ohne Zahl und Maaß und wie die tauſend Dinge heißen, welche die Sinne vergnügen — *neben* der bittern Armuth ſo vieler unſrer Mitmenſchen, die wir mit einem Theile des Geldes, welches die genannten Luxusgegenſtände wegnehmen, mit einem Theile der Mühe, die darauf verwandt wird, in eine *menſchliche*, gottgefällige Lage verſetzen könnten, wenn wir gemeinſchaftlich wollten?“ —

Weſſen Sprache iſt das?

Die umfaſſenden Vorſchläge, die ich machte, waren pädagogiſcher und philanthropiſcher Art, und ſie bezielten ſämmtlich unmittelbar das praktiſche Leben. In formeller Hinſicht bezogen ſie ſich auf den Gedanken einer *Organiſation der Maſſen* — womit die neueſte Zeit geſetzgebend einen Anfang gemacht hat, der einen großen Fortſchritt begründet, wenn man ihn zu benutzen verſteht. Ohne die Freithätigkeit der Menſchen wird nun und nimmermehr ein genügender Civiliſations- und Culturzuſtand erreicht werden.

Freie Organiſation der Maſſen, aller Stände des Volkes, iſt ein großes, leider von ſehr Vielen noch gar nicht begriffenes Wort. Es beſagt, was ich meinte und *dachte*, weil ich die Nothwendigkeit fühlte. Nicht iſt die Rede von mechaniſcher Aneinanderfügung oder von künſtlichem Sozialismus, dieſer anderen Art von Sklaverei, ſondern von Organiſiren der natürlich-menſchlichen Triebe und Beſtrebungen. Jetzt hinkt man mit Gemeindeverfaſſungen, Gewerberäthen ꝛc. hinter drein. Wie will man anders den Egoismus und den Individualismus bewältigen als durch der Natur

betheiligt. Nach meiner damaligen Ueberzeugung trieben die Universitäten die Lehrer der Schulen in falsche Wissenschaftlichkeit hinein, verführten sie zu unpraktischem Wirken und gaben ihnen das nicht, was der praktische Lehrerberuf von Jedem, der nur Erträgliches in ihm leisten will und soll, fordert. Jetzt hege ich diese Meinungen nicht nur noch, sondern ich bin auch der Ansicht, daß die Schuld dessen, was wir in den letzten drei Jahren erlebt haben, wesentlich auf Rechnung der Universitäten und der Art und Weise, wie die höheren Schulen, namentlich die Gymnasien, wirken, geschrieben werden muß; bin der Ueberzeugung, daß eine von der Volksbildung losgelöste, vorzugsweise in vergangene Zeiten versetzende Bildung in Rücksicht aller Anforderungen an männlichen Freimuth, an Hingebung an das Volk und seine Interessen, an zeitgemäßes Fühlen und Wirken in jeder ernsten Geschichtsperiode fiasko machen muß. Um das einzusehen, braucht man, meine ich, nur die Augen aufzuthun.

In dem Frankfurter Parlament saß die Elite der Nation beisammen, saßen die berühmtesten Geschichtsforscher. Sie wußten alle Geschichten der Welt; aber hatten sie aus der Geschichte etwas gelernt[1])? Doch genug; ich sage hier nur noch das Eine:

---

abgelauschte, darum beglückende Organisation, durch Verbindung der Elemente und Momente, die sich, ihrer Natur gemäß, anziehen und die Neigung haben, mit verwandten Lebenskreisen in natürliche Wechselwirkung zu treten?! Der Mensch ist ein sittliches Wesen; darum darf keine Einrichtung ohne die Berücksichtigung dieses Grundcharakters getroffen werden; der Mensch ist Selbstzweck und eine naturgemäße Existenz sein höchstes Streben; darum darf er nie zu einem Mittel herabgewürdigt werden. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen, nicht bloß in dem ordinären Sinne, daß er, wie die meisten Thiere auch, in der Gesellschaft seines Gleichen lebt, sondern in dem höheren, daß er nur in organisirter Gesellschaft seine menschlichen Zwecke erreicht. Ohne sie ist der Einzelne ein Atom und nicht mehr werth als dieses, es verschwindet, oder wird zertreten. Die Korporation dagegen sichert dem Einzelnen eine rechtliche und eine ehrenhafte Stellung; sie achtet seine Persönlichkeit. Die allseitig unbeschränkte Konkurrenz dagegen überliefert, bei ihrem Mangel an Organisation, das Individuum erbarmungslos dem furchtbaren Rollen des Schicksals. Von diesen und ähnlichen Vorstellungen, mehr Gefühlen als Gedanken, war ich durchdrungen, als ich — fast unwillkürlich — die Organisation des Volkes beantragte. Aber was kümmert das die, die den Menschen, unbekümmert um sein Glück, nach der Masse, die er produzirt und fabrizirt, und die sich in Geldwerth umsetzen läßt, tariren! Mir war es bei jenen Ab- und Ausschweifungen von meinem amtlichen Berufe um das auf der Sittlichkeit ruhende Wohl meiner Mitmenschen zu thun, von ihr ging ich aus, auf sie bezog sich Alles. Ohne sie ist mir das Gerede von Intelligenz die Aeußerung des Bettelstolzes. Jetzt endlich scheint man die sittlichen Wirkungen der Corporationen und Genossenschaften wieder zu erkennen; bei dem, der ein Gefühl hatte für Menschenwohlfahrt, war es längst der Fall.

[1]) Diese Thatsache wird durch die im Jahre 1850 in Betreff des deutschen Stammlandes Schleswig-Holstein gemachte Erfahrung bestätigt. Was hat die deutsche Nation, namentlich die sogenannte Elite derselben,

Die Unreife unserer Nation, der höheren Stände wie der niederen, die Tollheiten derselben wie ihre Energielosigkeit, besonders aber der furchtbare Mangel an Sinn für Gesetzlichkeit, womit die Leichtigkeit, der Nation die erworbenen Rechte wieder zu entreißen, verbunden ist, sind Folgen, nothwendige Folgen der verkehrten und aller Strenge entbehrenden Erziehungs- und Bildungsweise auf den Hochschulen und in den höheren Schulen [1]).

Meine Abhandlung über das Universitätsverderben trug mir nicht nur die persönlichste Anfeindung von Seiten der Herren Professoren, sondern auch manchen Seitenblick von meinen Vorgesetzten ein.

1836 und 1837 — die Abhandlung gegen die „wechselseitige Schuleinrichtung" in meiner „pädagogischen Reise nach den dänischen Staaten," meine gegen die, für jene Einrichtung er-

---

der auf höheren Schulen und Universitäten gebildete Theil, gethan, — was mit der Frage zusammenfällt: Was hat die Bettelei für Schleswig-Holstein eingetragen? Mit Recht hat daher Jakob Grimm in öffentlichen Blättern gefragt: „Wozu Geschichte lernen?" Obendrein haben nach seiner Versicherung die Aermeren mehr gegeben als die Reichen und die „Gebildeten"! Die Schamröthe muß Jedem, in dem noch ein Tropfen deutschen Blutes rinnt, in's Angesicht treten. Aber man denke auch an die Ursachen dieser Schande! Sie bezeichnet das Fiasko aller höheren Bildung!

[1]) Einige Stellen aus der Schrift:

„Die Zeit, in der wir leben, kommt mir wie eine ungeheure Zeit vor; ungeheuer wegen ihrer Wichtigkeit für die nächsten Jahrhunderte, weil sie an dem Fundament für dieselbe arbeitet; ungeheuer wegen der Kräfte, die ihr zu Gebot stehen, wenn man sie für die Grundlegung und für die Anbahnung einer wirklich neuen Zeit zu benutzen verstehen möchte; ungeheuer wegen der Verantwortung, die diejenigen unter uns, deren Finger den langen Hebel der moralischen und physischen Kräfte der Gegenwart lenken, zu übernehmen haben. Es kommt mir vor, als wäre jeder Tag, jede Stunde, von schwerem Gewicht. Dieses Gefühl beherrscht mich oft in solchem Grade, daß mir der Leichtsinn der Zeitgenossen wie eine ungeheure Ironie des Schicksals erscheint." —

„Das Verderben hat eine größere Sphäre als die Universitäten. Das Verderbliche auf ihnen ist das Symptom eines viel allgemeineren Verderbens. Dahlmann's Wort gilt hier jedenfalls: „Nirgends findet man mehr geistiges Siechthum als bei den Gelehrten." Es ist schmerzlich, Wunden zu berühren und sich der Gefahr Preis geben zu müssen, sich, trotz des lauteren Willens, Feinde zu erwecken. Aber die Ueberzeugung ist mächtiger als alle diese Hindernisse. Es ist möglich, daß man mir, wenn ich von der Nothwendigkeit der Umänderung der Universitäten und dessen, was seitwärts und drüber hinaus liegt, rede, demagogische Absichten zutraut ꝛc."

Die Schrift trug an der Stirne das Motto vom Geschichtsforscher Raumer:

„Die Licht- und Schattenseiten des Alten und des Neuen soll man erforschen, entwickeln, reformiren; aber weder rückwärts noch vorwärts revolutioniren"

schienenen Schriften von Zerrenner, Peters, Nönnenkamp u. A. gerichteten Abhandlungen und die Schrift gegen Thiersch in München, Summa: „Streitfragen auf dem Gebiete der Pädagogik," Heft 1. u. 2., Essen bei Bädeker.

Diese Schriften bin ich so frei, mir zum Verdienst anzurechnen. Ich habe dadurch dazu beigetragen, unser innerliches, auf die Herausbildung der Menschennatur von Innen heraus berechnetes, mit einem Worte: unser entwickelndes Unterrichtswesen der neueren (Pestalozzischen) Zeit vor der verderblichsten, tödtendsten Aeußerlichkeit, dem traurigsten Mechanismus u. s. w. zu bewahren.

Mein Streben trug mir keine Anerkennung ein, sondern das Gegentheil, wie die nachfolgenden protokollarischen Mittheilungen darthun werden.

Jene mechanische Einrichtung dürfte auch jetzt noch denjenigen, welche das Volk zu pur äußerlichem Thun, zu reinem Maschinendienst, abrichten möchten, willkommen sein; aber in der Theorie ist dieses Fabriksystem gerichtet, und die betreffenden Anstalten, die man bei uns einbürgern wollte, sind von deutscher Erde spurlos verschwunden. Natürlich nicht ohne Kampf, der deshalb nicht zu den tadelnswerthen, sondern zu den preiswürdigen, natürlichen Erscheinungen gehört.

Zu der eben nicht erfreulichen Lage, in die ich, meinen Vorgesetzten gegenüber, durch diese Schriftwerke mich versetzt sah, die ich aber, um der Sache willen, gern ertrug, gesellte sich nun im Jahre 1839 ein persönlicher Konflikt mit dem Schulrath Otto Schulz, dessen Schilderung ich zwar gern enthoben sein möchte, der aber die Entwickelung meiner Lage zu wesentlich bedingte, als daß ich denselben verschweigen könnte. Dieser Kelch ist bitter, aber ich muß ihn von Neuem an den Mund setzen. Ich werde jedoch die Darstellung nach Möglichkeit objektiv zu halten mich bestreben.

Ich habe ein Recht zu den nachfolgenden Veröffentlichungen. Während ich beharrlich darüber schwieg, hat das Schulblatt für die Provinz Brandenburg wiederholt darüber geredet, der Schulrath O. Schulz hat darüber Extrablätter unter seinen Freunden verbreitet, und es erschienen in öffentlichen Blättern, z. B. im Hamburg. Korrespondenten, Aufsätze darüber, die ohne sein Vorwissen und seine Mittheilungen nicht geschrieben sein konnten. Ich übe daher eine Pflicht und ich bin im Recht, wenn ich das grundsatzmäßig bisher geübte Stillschweigen breche.

Den anderweitigen Verdiensten des Herrn O. Schulz will und werde ich durchaus nicht zu nahe treten, ich erkenne sie an. Ich gebe sogar zu, daß er gerecht sein wollte. Er besaß, um nicht nur ein Wort, das er öffentlich über mich gesprochen, auf ihn anzuwenden, „auch sehr gute Eigenschaften," nein, er besaß vorzügliche Eigenschaften, ich sage ohne Einschränkung: sehr vielseitige Kenntnisse und Einsichten, in welcher Beschaffenheit seines Wesens, in Verbindung mit dem lebhaften Interesse, welches ihn für die von ihm ins Leben gerufene Anstalt beseelte, mein Verhalten gegen ihn eine Reihe von Jahren hindurch seine vollständige Erklärung findet. Jene Anerkennung sei hiermit ein für alle Mal ausgesprochen. Mit dieser Anerkennung, besonders mit dem Glauben an seine Gerechtigkeitsliebe, habe ich die höchste moralische Eigen-

ſchaft eines Beamten ausgeſprochen. Ich weiß indeſſen genau, was Einige zu der nachſtehenden Darſtellung ſagen werden; aber eben ſo genau weiß ich, was ich thue.

Jene werden ſagen, ich habe den Tod abgewartet, um dem „todten Löwen" Eins zu verſetzen, und es ſei eine Verletzung des heiligen Spruches: De mortuis nil nisi bene.

Denen erwidere ich, daß ich dann allerdings ſehr lang gewartet habe, und ich füge bei: ich würde ewig gewartet haben, wenn ich nicht glaubte, auch eine Schuld gegen mich ſelbſt zu haben.

Wahrheit geht über Alles, und wer ſie wahrhaft verehrt, und damit Gott, die, um ſo zu ſagen, verkörperlichte, verleiblichte, ſubſtantielle Wahrheit ſelbſt, der ſagt auch, weder um der ſogenannten Liebe, noch um anderer Schwächen willen, etwas Unwahres.

In dem Schulblatte für die Provinz Brandenburg (1849) iſt der Verſtorbene nicht in der rechten Weiſe dargeſtellt worden. Solche Ueberſchwänglichkeit würde er ſelbſt verwerfen, und mit dieſem Glauben glaube ich ihn nicht zu verletzen, ſondern zu ehren.

Wie ich an keine „Heiligkeit" irgend eines Menſchen glaube, ſo glaube ich auch an die „Heiligkeit" jenes alten Spruches nicht. Man braucht, wenn man von Andern redet, nicht Alles zu ſagen, das ſogenannte Menſchliche kann man verſchweigen, und ich thue es auch, denn es gehört der Erde an und zu dem Vergänglichen, nicht zum Ewigen der Menſchennatur und der Weſenheit; aber man darf darum doch kein Zerrbild, auch kein Zerrbild der Tugend ſelbſt entwerfen. Sogar in dem Fanatismus der Wahrheit und Wahrhaftigkeit, wie er in Rouſſeau, gegen ſich ſelbſt gerichtet, hervortritt, ſteckt eine menſchliche Erhabenheit.

Der wahrhaftige Menſch will um kein Haar beſſer erſcheinen, als er iſt; und ſollte er es im Leben gewollt haben, nach dem Tode kann er es nimmer.

„Was du nicht willſt, daß man dir thue, thue auch einem Andern nicht!" Dieſen negativen Spruch deute ich in den poſitiven um, und ich ſage, daß ich wünſche, daß man mit mir gerade alſo verfahren möge, wie ich es jetzt thue. Ich fühle mich deshalb vollkommen auf dem Boden höherer Gerechtigkeit. Das, was man Haltung und Diskretion nennt, hoffe ich dabei aber in keiner Weiſe zu verletzen. Es gilt um Sachen, Anſichten und Ueberzeugungen, nicht um perſönliche und eigennützige Rechthaberei. Unſer Konflikt war, im Kleinen, ein Kampf der alten mit der neuen Zeit, die man ableugnen und verleugnen kann, die aber mit ihren Mahnungen überall auftritt und an jedes Menſchenherz und an jede Inſtitution pocht, bis ihre Forderungen befriedigt ſind. Der Machthaber wird der Mann und Held dieſer Zeit ſein, der offen und ehrlich und mit ganzer Seele und, wenn es ſein muß, mit Selbſtaufopferung auf ſie eingeht. Auch hier gilt es: „Wer ſich ſelbſt verliert, der wird ſich gewinnen." —

Das Zuſammentreffen mit dem Schulrath O. Schulz in demſelben Orte und die nahen öfteren Berührungen waren ein Unglück. Wir paßten nicht zuſammen, unſere Individualitäten waren zu verſchieden. Das iſt tauſendmal geſchehen und wird noch tauſendmal geſchehen; von Schuld auf der einen oder andern Seite kann dabei nicht die Rede ſein. In der Ehe begründet ſolche Verſchieden-

heit eine unglückliche Ehe, in Amtsverhältnissen Spannungen, Kollisionen und Konflikte. Treten sie in äußerlichen Dingen ein, in Geld-, Wegebau-, Zoll- oder andern Angelegenheiten, so ist das schlimm, aber es läßt sich ertragen; allein in Unterrichts- und Erziehungsangelegenheiten, an welchen Jeder mit seiner Seele hängt, die ganz mit seinem Innern verwachsen sind, bei welchen Alles auf die Ueberzeugung ankommt: da ist eine individuelle Antipathie von der störendsten Wirkung.

Dieselbe ruhte, wie man sich denken kann, nicht bloß auf unbestimmten Gefühlen, sondern auch und wesentlich auf realen Differenzen. Ich zähle flüchtig die hauptsächlichsten auf.

Herr O. Schulz hielt viel auf Vollständigkeit der Akten, es gab der Schreibereien unendlich viel. Trotz des vorhandenen Reglements mußten ihm alle halbe Jahre die Lehrpensa detaillirt vorgelegt werden. Ich will dem staunenden Leser unten die mir obliegenden Schreibereien andeuten [1]). Ich habe einen Abscheu vor unnöthigen. Sie lähmen die Kraft. Wer am Lehren und Erziehen, am Wirken auf lebendige Menschen seine Freude hat, kann zum Aktenschreiben und zu bureaukratischer Thätigkeit keine Neigung haben. Beide schließen einander aus.

Herr O. Schulz regierte zu viel, er regierte in die Anstalt hinein.

Ich kann es zugeben, daß dieses mit seiner lebendigen Theilnahme an derselben, die er ins Dasein gerufen, zusammenhing; aber nichts desto weniger lähmt sie den Vorsteher. Diese Eigenschaft hatte Herr O. Schulz auch vor mir mit Direktoren anderer Anstalten in die ernstesten Konflikte verwickelt. Beweise der Wirksamkeit derselben gebe ich hier nicht; sie stehen aber zu Diensten, wenn sie verlangt werden.

Herr O. Schulz hatte die Anstalt schlecht fundirt, und er ging auf nothwendige Aenderungen nicht ein.

Ihr Lokal war in jeder Beziehung ungenügend, gewiß ist es das schlechteste in der ganzen preußischen Monarchie, in, wie C. Ritter zu sagen pflegt, „der Metropole der deutschen Intelligenz," und zwar in einer Normalanstalt in der Hauptstadt, welche Fremde aller Art in solcher Anzahl in sie hineinführte, daß ich dieselbe in gewisser Zeit fast täglich Fremden zeigen mußte — in einer Residenz, in welcher nicht nur Thierarzneischüler in einem Palaste wohnen, sondern wo auch ägyptische Menschen- und Thiermumien in Marmorsälen schlummern.

Er hatte, wie ich bereits bemerkt habe, vom Staate nur einen jährlichen Zuschuß von 2000 Thlrn. begehrt und ihr Bestehen wesentlich auf die Zufälligkeit bedeutender Schulgeld-Einnahmen fundirt.

König Friedrich Wilhelm III. hatte die Errichtung eines Seminars in Berlin befohlen. Warum nun der Schulrath Schulz nur jährlich 2000 Thlr. begehrte, ist mir ein Räthsel geblieben. Der König hätte eben so gut 10,000 Thlr. angewiesen; durch eindringliche Eingaben eisete ich später noch 1200 Thaler los. Aber auch selbst

---

[1]) Siehe Beilage, am Schlusse dieses Aufsatzes.

dann mußte ich von den Seminariſten, „armen Teufeln," Lehrgeid und Miethzins eintreiben, und ich war, da, wie in einer Steuerrolle, keine „Reſte" vorkommen ſollten, ſtets zu Vorſchüſſen genöthigt. Die durch den Fleiß der Lehrer erzielte hohe Einnahme an Schulgeld vernichtete endlich dieſen Krebs. Das Fundament der ganzen Anſtait war verpfuſcht; ich drückte zwar die Verſtimmung darüber in den Hintergrund, vernichten konnte ich ſie nicht.

Herr O. Schulz legte hohen Werth auf das Auswendiglernen von Kirchenliedern und Chorälen, und er machte dieſes Können zu einer Bedingung bei der Aufnahme neuer Zöglinge. Ich konnte jenes äußerliche Wiſſen nur als eine Sache von ſehr untergeordnetem Werthe betrachten.

Herr O. Schulz hatte über andere Unterrichtsgegenſtände von den meinigen ſehr verſchiedene Anſichten. Ich erwähne nur ſeine in Verordnungen veröffentlichten Anſichten über den Sprachunterricht, dem ich ohne Grammatik und Logik keinen Werth beimeſſen kann; ich erinnere ferner an ſeine Abneigung gegen den ſogenannten formalen Unterricht und alles das, was er „Methodiſiren" nannte, da doch eben in der Methode die Kraft des entwickelnden Unterrichts liegt.

Herr O. Schulz hatte überhaupt eine geringe Meinung von dem Wirken der Elementarlehrer an einem Seminar; er zog ihnen die Literaten als ſolche vor.

Und doch ſind praktiſch gebildete Elementarlehrer, die von der Pike auf gedient haben, die einzig nützlichen, die wichtigſten Lehrer an einem Seminar.

Es mag in mancher Beziehung gut ſein, wenn der Direktor akademiſche Bildung hat, nothwendig iſt es nicht; daß er ein Theologe ſein müſſe, halte ich für eine ſehr ſchädliche Marotte. Ein künftiger Seminarlehrer kann auf der Univerſität Stoffe ſammeln; das Lehren aber kann er daſelbſt nicht lernen. Alles, was er von akademiſchem Weſen in das Seminar hineinträgt, verdirbt die Anſtalt; dieſes gilt ſogar von dem „wiſſenſchaftlichen" Inhalte; von der Methode, vom Docíren verſteht es ſich von ſelbſt. Die Literaten ſind in der Regel die Verderber der Seminarien, die praktiſchen Lehrer ſind ihre Hauptlehrer. Davon konnte ich den Herrn O. Schulz nicht überzeugen, er beharrte auf ſeiner Meinung; es entſtanden daraus die härteſten Konflikte, ich konnte von meinen Lehrern Unrecht nicht abwehren, es kam böſes Blut unter ſie.

Aeußerlich hat ſich im Jahre 1850 eine der Folgen jener Anſicht gezeigt.

Vor Jahren wurden die Lehrer an dem Seminar für Stadtſchulen rangirt — warum, weiß ich nicht. Ich proteſtirte und zeigte die Nachtheile; half nichts. Natürlich erſchienen die Literaten vorn, die Illiteraten (die „Elementargeiſter") hinten. Noch mehr: man erhöhete das ungenügende Gehait der Elementargeiſter unter der Bedingung und mit der Klauſel: „ſo lange die Ueberſchüſſe des Schulgeldes ſolches ertrügen."

Einem ſpäter angeſtellten Literaten wies man ein Gehait von 700 Thlr. Fixum an, ohne Klauſel, und während jene nur 4 und 500 Thlr. hatten. Später, im Jahre 1850, nachdem ſeit 1847 die Einnahme an Schulgeid mit der Frequenz abgenommen hat, iſt

den Elementarlehrern die Zulage entzogen worden, der Literat dagegen hat sein Schäfchen in Sicherheit. Und nun besuche man das Seminar und sehe zu, wer den Seminaristen, wer der Anstalt am meisten nützet! Ich habe dem Herrn O. Schulz oft erklärt, daß ich solche auf gar nichts begründete Unterschiedsmacherei für eine Tyrannei halten müsse — half aber Alles nichts.

Herr O. Schulz sah die Juden in dem Seminar ungern; ich dagegen nahm sie gern als Gäste auf.

Nur so konnten sie zugelassen werden, eigentliche Zöglinge konnten sie nicht werden.

Wir tadeln die Juden wegen ihres Mangels an Bildung und — verschmähen die Mittel zur Bildung ihrer Kinder, indem wir die Bildung der jüdischen Lehrer verabsäumen. Um diesem großen Gebrechen zu steuern, sah ich jüdische Jünglinge gern in dem Seminar. Dazu kam, daß ich durch sie meine christlichen, durch die Orthodoxie oft verschrobenen Zöglinge praktisch Toleranz und Menschenachtung lehrte. Natürlich behandelte ich alle gleich. Dadurch lernten sie sehr Wichtiges, und zwar durch Anderes als durch Worte.

Herr O. Schulz war geneigt, den Lehrern nach dem Schlusse des Jahres Gratifikationen zu bewilligen. Dies sieht wie Humanität und Güte aus; aber was ist es, oder, wie der Katechismus fragt, „was ist das?"

Die Gratifikationen werden aus den Ueberschüssen bewilligt; die festen Gehälter könnten also höher sein, als sie sind, d. h. der Wunsch und die Geneigtheit zu jener „Güte" drückt die fixen Einnahmen herab, d. h. erhält sie, da sie wahrhaftig bei den Lehrern gering genug sind, niedriger als niedrig.

Zweitens werden die Gratifikationen nur dem bewilligt, welcher sich „gut geführt" hat, d. h. sie erhalten den Lehrer in steter Abhängigkeit von dem Vorgesetzten, er muß dessen Willen und leider auch mitunter dessen Launen studiren und sich sehr hüten, ihn zu verletzen; denn sonst bewilligt das „Kollegium" zu Neujahr die Gratifikation nicht, auf welche Frau und Kinder doch oft sehr stark gerechnet haben.

Man findet überhaupt im hochgepriesenen patriarchalischen Staate Maßregeln, welche Sklavenseelen bilden. Blickt man aus diesem Gesichtspunkte einmal die Maßregeln und die Sitten, Gewohnheiten und Tendenzen der deutschen Regierungen an, so wird einem Manches klar, was man, wenn man die nach Freiheit und Selbstständigkeit strebende Menschennatur kennt, sonst gar nicht fassen kann: der krumme Rücken und der knechtische und leider auch heuchlerische Sinn so vieler Beamten.

Es giebt Maßregeln, welche aussehen wie Güte, aber — richtig d. h. an dem Maßstabe der Menschenwürde gemessen — die größte Härte bekunden.

Ich mußte jene Neigung als eine wahrhaft funeste bekämpfen.

Möge — war ich oft versucht zu denken — der ††† diese Gnadenbezeigungen sammt den Konduitenlisten holen! Beides hat er nun wirklich gethan — wenigstens eine Märzerrungenschaft — wenn er letztere nur nicht wieder einführt und, statt der Herren Schulräthe ꝛc., sie nunmehr durch die Herren Konstabler und Viertelsmeister schreiben läßt! —

Genug davon. Denn was ſoll ich noch alle andern Unterſchiede, die zu Differenzen Anlaß gaben, aufzählen? [1]) Ich übergehe ſie. Ich ertrug ſie, weil ich ſie nicht ändern konnte, weil ich das mir gegebene Verſprechen halten wollte, weil ich fühlte, in welche Lage ich kommen würde, wenn es zu einem Bruche käme. Ich kann und darf es nicht verſchweigen, ich litt zu Zeiten unendlich; denn ich mußte meine Natur unterdrücken.

Wer jemals in einem ähnlichen Verhältniß gelebt hat, kennt den Inhalt dieſes Wortes. Wohl dem, der es nicht weiß, was es heißt, eine ſtarke Natur drücken und unterdrücken!

Es ging, bis es nicht mehr ging, d. h. es kam die Zeit, wo ſich meine ganze Natur gegen den ihr angethanen Zwang auflehnte, wo ſich Alles in mir empörte, und zwar gegen meinen Willen; es kam die Zeit, wo ich fühlte, daß die Sache entweder geändert werden müſſe, oder ich zu Grunde gehen würde. Wie das geſchah, will ich noch kurz erzählen.

Nach geſetzlichen Vorſchriften müſſen Seminarlehrer, wie die Lehrer an höheren Anſtalten überhaupt, wenn ſie ihr Amt verlaſſen wollen, ein halbes Jahr vorher aufkündigen. Die Vernunft dieſes Geſetzes liegt auf der Hand. Und die Behörden ſind dafür da, darauf zu ſehen, daß die Geſetze gehalten werden. Trotz dem, trotz offener Nachtheile für die Anſtalt, trotz eingelegten Widerſpruchs von meiner Seite, entband der Schulrath Schulz hinter einander zwei der Hauptlehrer von dieſer Pflicht. Ich glaubte zwar perſönliche Nachtheile übernehmen zu dürfen und mitunter zu müſſen; aber der Anſtalt glaubte ich ſie nicht zufügen laſſen zu dürfen. Dazu kam noch eine ſittliche Empörung meiner Natur.

Im Herbſte 1838 ſuchten wir einen Lehrer für das Lateiniſche in der Schule und zwar einen möglichſt tüchtigen. Bis dahin hatte die Seminarſchule in Allem mehr geleiſtet als in Latein. Dieſer Umſtand traf unſere Schüler, die wir an die Gymnaſien ablieferten, in der empfindlichſten Weiſe. Ich ſtrengte mich daher an, dieſem tief empfundenen Uebel dadurch abzuhelfen, daß wir einen im lateiniſchen Unterrichte anerkannten Meiſter an einem Gymnaſium als Hülfslehrer für die Seminarſchule gewännen. Ich zog darüber den erſten Lehrer Berlins, Spilleke, zu Rath. Dieſer wies auf ſeinen Lehrer Bogen (den nachherigen Prinzenerzieher, ſpätern Seminardirektor und Schulrath in Köslin) hin; ich fand auch in ihm Denjenigen, welchen ich ſehnſuchtsvoll ſuchte. Derſelbe war auch bereit; aber der Schulrath Schulz machte Einwendungen. Ich ſetzte daher meine Nachforſchungen fort, fand aber keinen; die Herbſtferien gingen zu Ende, es mußte ein Lehrer herbeigeſchafft werden — ich ſchlug Bogen vor.

Das Schulkollegium genehmigte und — Alles ſchien in Ordnung.

Aber jene Genehmigung war in Abweſenheit des Herrn Schulz erfolgt, er war auf einer Schulviſitation.

Ich hatte davon Nichts gewußt — in Berlin kann man ſterben und verderben, ohne daß die Freunde es erfahren — aber der

---

[1]) Man frage den jetzigen Direktor der Anſtalt, ob ihre Einrichtung viel taugt.

Schulrath glaubte, ich habe seine Abwesenheit abgewartet und benutzt, um gegen seinen Willen den Bogen durchzusetzen — er warf mir Schleichwege, Hinterlist und Tücke vor.

Damit hörte Alles auf.

Gesetzt, ich hätte von seiner Abwesenheit gewußt, was für ein Verbrechen war es, wenn ich einen tüchtigen Lehrer in gesetzlicher Form bei dem Kollegium, das darüber zu verfügen hatte (ein Einzelner ist ja das Kollegium nicht), „durchsetzte"? — Aber ich hatte von seiner Abwesenheit in der That nichts gewußt.

Jener Vorwurf empörte mich, empörte mich auf das Tiefste. Er kam zu dem Vorangegangenen, er kam zu dem Uebrigen, er veranlaßte den Ausbruch meiner innersten Empörung.

Ich will nicht stärker erscheinen als ich bin; deßhalb gestehe ich die Schwäche ein, daß mich die Sache ganz hinnahm; ich verlor die Freudigkeit in meinem Berufe, ich konnte nicht mehr denken und nicht mehr arbeiten, ich erkannte die Alternative: zu Grund gehen, oder des O. Schulz los werden.

Nach tagelanger Ueberlegung hielt ich es für's Beste, zu ihm hin zu gehen und den mündlichen Versuch einer Ausgleichung zu machen.

Kaum aber hatte ich angefangen, so hörte ich (Erfahrene kennen das!) die Worte „mein Lieber", „mein Bester" u. s. w., ich verstummte; ich wurde inne, so war nichts zu erreichen, ich mußte an Dreist's oben angeführte Worte denken. Wenige Tage nachher erhielt ich von ihm einen Brief, einen „ostensibeln" Brief (er hatte ihn auch vorher dem Herrn Bischof Roß gezeigt), in dem er mir (dem Fünfziger!) ein gutes Zeugniß ausstellte, und dessen gewählter Ton mich doppelt verletzte. Ich mußte, wollte ich fortleben, mich von ihm befreien.

Was war auch dabei, wenn er das Referat oder Decernat über das Seminar abgab? Ist die Aufsicht über eine Anstalt die unveräußerliche Domäne eines Beamten? — Bei jedem Andern wäre es auch nichts gewesen, und wenn z. B. der Vorsteher der Friedrichsstädtischen Knabenschule, zu dem ich in ähnlichem Verhältnisse stand, nur von ferne hätte blicken lassen, daß ich drückend auf ihn wirke, so hätte ich nichts Eiligeres zu thun gehabt, als mein Inspektionsamt niederzulegen. Wenn der Inspizient nachtheilig auf den Inspicirten, der die Arbeit thun, bei frohem Muthe erhalten werden muß, wirkt, so muß der Inspektor fort, wie der Lehrer weg muß, der nachtheilig auf seine Schüler wirkt. Dieser Grundsatz ist so klar, daß es mir jetzt fast unbegreiflich vorkommt, wie ich mich im Jahre 1839 darüber, daß ich denselben verwirklichen wollte, so sehr grämen konnte. Ich wäre in der That leicht daran zu Grund gegangen. Und wenn zwei meiner Gönner nicht selbst diese Ueberzeugung gehabt hätten, ich wäre nicht losgekommen.

Diesen also eröffnete ich meine Noth. Aber es ging nicht ohne den Herrn v. Altenstein. An den also wandte ich mich in einem Schreiben, in dem ich, mit höchster Schonung, meine subjektive Lage schilderte und darum bat, daß das Referat der Seminarangelegenheiten an den Herrn Schulrath Lange, der mich vom Rheine her kannte, übergehen möchte.

Der Herr Minister bewilligte dieses im Mai 1839 in der für Herrn O. Schulz schonendsten, edelsten Weise.

Wer war froher als ich! Ich wurde wieder ein Menſch, ich ging wieder froh in meine Stunden, der Schlaf floh mich nicht mehr.

Und was ſchadete dieſes der Anſtalt? Was änderte ſich?

Nicht das Geringſte; Alles blieb wie zuvor, das Seminar wie die Schule.

Was für ein Verbrechen beging ich alſo dadurch, daß ich von der Alternative: zu Grunde gehen, oder von der Aufſicht des Herrn O. Schulz befreiet werden — das Letztere wählte?

Frage ſich der etwa ungeneigte Leſer nach obiger Darſtellung der unter uns beſtehenden objektiven Verſchiedenheiten, ob unter ſolchen Umſtänden ein Ineinander-Aufgehen oder auch nur ein friedliches Zuſammengehen auf die Dauer möglich war, und ob man die von mir verſuchte Löſung dieſes Verhältniſſes, wie es geſchehen iſt, etwa an dem ordinären Maaßſtabe deſſen, was die Welt Rückſichten oder gar Freundſchaft nennt, meſſen und danach beurtheilen könne! Wo die Grundſätze und folglich die Richtungen und Strebungen ſo auseinander gehen, da kann wohl von der Unterwerfung des Einen unter den Andern, nimmermehr aber von Harmonie die Rede ſein. Die Solches dennoch verlangen, kennen weder etwas von dem Weſen der Naturen, noch von der zu einem erträglichen Daſein unabweislichen Nothwendigkeit, dem innerſten Bedürfniß der Natur zu genügen. Können, ja dürfen wir mit Denjenigen zuſammengehen, deren Weſenheit uns nöthigen würde, unſer eigenes Ich zu vernichten? Nur das Harmoniſche, das Gleichgenaturte, gehört zuſammen; was ſich abſtößt, das ſoll ſich meiden. Da iſt nicht von freier Wahl, da iſt von Naturnothwendigkeit die Rede; denn deren Nichtbeachtung wäre Selbſtvernichtung.

Des Herrn O. Schulz Standpunkt war von dem meinigen zu verſchieden. Ich mache ihm daraus keinen Vorwurf[1]). Er betrachtete die Dinge weſentlich aus dem Standpunkte des Beamten, ich aus dem des Volkes. Ich habe mich zwar nie von der Anſicht

---

[1]) Der unparteiiſche Leſer wird obige Worte nicht überſehen — nicht die Verſchiedenheit der Standpunkte. Ich habe — wie konnte ich anders? — die Sache aus meiner Anſchauungsweiſe, von meinem Standpunkte aus angeſehen und dargeſtellt, womit ich denn nicht bloß zugebe, ſondern direkt behaupte, daß ſich die beſprochene Angelegenheit aus anderm Standpunkte anders anſieht. Eben ſo wenig bezweifle ich, daß Herrn O. Schulz in meiner Art des Denkens und Handelns ſehr, ſehr Vieles zu wünſchen übrig blieb. So z. B. mußte ich mich in jener Zeit wegen Zweierlei vertheidigen: 1. hatte ich in der Seminarſchule die Nachhülfeſtunden aufgehoben; 2. In derſelben die Anſchaffung der Schreibmaterialien durch die Lehrer eingeführt, wogegen die Schüler monatlich eine Abgabe zahlten. Beides war in der Lehrerkonferenz für zweckmäßig erachtet worden, und es war geſchehen ohne Vorwiſſen des Schulkollegiums. Herr O. Schulz würde mir daher, wenn er noch lebte, den Vorwurf eigenmächtigen Handelns zu machen haben — womit ich beiſpielweiſe die Gewißheit andeuten will, daß eine Sache aus verſchiedenen Standpunkten verſchieden angeſehen wird. Die Kreuzzeitung urtheilt anders als die Nationalzeitung, beide mit Gründen. Es kommt nur darauf an, welches die richtigen ſind.

losmachen können, daß jeder Beamte, nicht bloß der untere, der unmittelbar am Volke arbeitende, wie der Lehrer, sondern auch der höhere Beamte bis zum Allerhöchsten, um des Volkes willen da sei; aber es ist möglich, daß der Beamte, besonders der mittlere, die Sache anders ansieht; dennoch aber rufe ich Wehe über den unteren Beamten, der seinen Beruf, wenn einmal ein Gegensatz stattfinden kann oder soll, mit den Augen der Regierung, nicht mit den Augen des Volkes ansieht. Doch hier genug.

Inzwischen trafen mich anno 1840 (nicht zu vergessen!) bald nachher andere Ereignisse: Erinnerungen, Vermahnungen, Warnungen von Seiten des h. Ministerii. Der Zeitfolge nach will ich jetzt davon reden. Ich werde die Hauptstellen aus den Reskripten und Protokollen wörtlich ausziehen.

Unterm 26. September 1840 wurde mir auf Befehl des h. Ministerii durch den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg Folgendes eröffnet:

„Obgleich Ihnen seit Ihrer Versetzung in das hiesige Seminar für Stadtschulen theils durch an Sie erlassene Verfügungen, theils durch den Referenten im Königlichen Ministerio zu wiederholten Malen zu erkennen gegeben ist, daß die Richtung, welche Ihre schriftstellerische Thätigkeit genommen hat, nicht gebilligt werden könne, so haben Sie doch die Ihnen gemachten Vorhaltungen bisher wenig beachtet, vielmehr fortgefahren, durch unbedachtsame Einmischung in Dinge, die nicht Ihres Amtes sind, durch ungeziemende Polemik und Mißverständniß veranlassende Urtheile über das Verhältniß der Kirche zur Schule und der Schullehrer zu den ihnen vorgesetzten Geistlichen darzuthun, daß Sie Ihre Stellung als Vorsteher einer Schullehrer-Bildungsanstalt nicht gehörig würdigen, und Sich nicht angelegen sein lassen, dem Vertrauen, mit welchem Ihnen Ihr Amt übertragen ist, in jeder Beziehung, wie Sie sollten, zu entsprechen. Der nachtheilige Einfluß Ihrer schriftstellerischen Thätigkeit ist, wie das Königl. Ministerium aus den Berichten der Königl. Regierung zu Arnsberg ungern ersehen hat, in Westphalen bereits faktisch hervorgetreten, indem die durch die Küsterordnung veranlaßte Aufregung unter den Schullehrern nicht nur durch Zeitungsartikel im Westphälischen Anzeiger, sondern auch durch die Art, wie die Beschwerden der Schullehrer in den von Ihnen herausgegebenen Rhein. Blättern, z. B. in der Beurtheilung des Buchs von Nehm „Wie soll das Volksschulwesen gehoben werden?“ besprochen wird, und durch den im 2. Heft des 20. Bandes enthaltenen Aufsatz, in welchem, ohne die verderblichen Folgen zu erwägen, auf eine an sich ganz ungehörige Weise die Schullehrer zur Bildung von größeren und kleineren, von der Aufsichtsbehörde unabhänglgen und schon deshalb nicht zu duldenden Vereinen aufgefordert werden, Nahrung gefunden hat.

„Das Königl. Ministerium muß Ihnen hierüber sein ernstliches Mißfallen zu erkennen geben, und Ihnen bemerklich machen, daß es von einem Seminardirektor, also auch von Ihnen, vor allen

Dingen Besonnenheit in Wort und That, sowie den Willen und die Kraft verlangt, die wichtigsten Verhältnisse des Lebens, für welche in religiöser und sittlicher Beziehung die Schullehrer herangebildet werden sollen, mit wohlwollender, allem Parteiwesen abholder christlicher Gesinnung zu beurtheilen, und sich alles dessen zu enthalten, wodurch die Schullehrer veranlaßt werden können, ihren in einer bestimmten Stellung ihnen überwiesenen Beruf unrichtig aufzufassen und den Zweck desselben zu verfehlen.

„Das Königl. Ministerium erwartet von Ihnen, daß Sie diese Verfügung beherzigen, zu weiteren Beschwerden keine Veranlassung geben und ernstere Maaßregeln nicht hervorrufen werden."

Erwiderung:

„Ich habe mich fragen müssen, ob der Direktor eines Schullehrerseminars sich in Dinge einmische, die nicht seines Amtes sind, wenn er sich in einer Schrift über Gegenstände, die von aller Welt besprochen werden, über das Verhältniß der Kirche zur Schule, der Schullehrer zu den Geistlichen u. s. w. auch ausspricht? Ich war der Meinung und bin es noch, daß die Verhältnisse der Schullehrer Keinen näher berühren müssen als den, dessen Pflege ihre Bildung vorzugsweise übergeben und anvertraut ist. Was auf diese Verhältnisse wirkt, muß ihn, wenn er mit Liebe und Treue seinem Beruf und seinen Schülern zugethan ist, lebhaft und tief ergreifen. Nimmt er nicht an Allem, was hemmend oder fördernd auf die Entwickelung des Volksschulwesens und der Volkskultur einwirkt, Antheil: so steht er nicht in dem Centrum seines Berufes. Nach langem Nachdenken kann ich mich auch jetzt noch von diesem Gedanken nicht trennen. Mir wenigstens ist es unmöglich, nicht mit Aufmerksamkeit und Theilnahme dem Lebenslauf meiner früheren und jetzigen Schüler zu folgen, und, je nach der Natur der einwirkenden Momente, freudig oder schmerzlich berührt zu werden, nicht die Zustände des Schulwesens im Allgemeinen mit Theilnahme und Thätigkeit zu verfolgen.

„Individuellem Lebensgange und der ganzen Richtung meines Innern entsprechend, erblicke ich die Aufgabe meines kurzen Daseins in dem Versuch, die Volksschullehrer nach so vielen Seiten, als es mir möglich ist, in Bildung, Kraft und äußerer Stellung zu heben. Nichts von dem, was auf sie einwirkt, steht isolirt für sich; Alles greift ineinander, Jedes wirkt fördernd oder hemmend ein. Wer die Bildung der künftigen Volksschullehrer vollendet und beschlossen glaubt durch die wenigen Jahre, die sie, ungenügend vorbereitet, in dem Schullehrerseminar zubringen, würde doch sehr irren. Geben die Seminare ihnen nicht den Anstoß und den Trieb zu steter Fortentwickelung: sie werden wenig leisten. Eine ihrer Hauptaufgaben ist es, nach dem Austritt aus dem Seminar noch erregend und bildend auf sie einzuwirken. Ohne diese Nachwirkung auf sie in einem späteren und reiferen Alter verliert sich häufig fast jede Spur der Wirkung der Seminare, und nach der Natur ihrer Lage gerathen die früher strebsamen Zöglinge in Verkümmerung und Stumpfsinn. Von den Kräften, die auf sie einzuwirken vermögen, ist keine einflußreicher und nachhaltiger,

als bildende Schullehrervereine. Wo ſie Jahrzehnte geblüht haben, hat ſich das Schulweſen durch ſich ſelbſt gehoben, und wo ſie nicht exiſtiren, da darf man mit Sicherheit auf Schlaffheit und Unthätigkeit rechnen. Deren Belebung iſt daher eine ſehr wichtige Aufgabe. Nachdem ich dieſes erkannt und ihre Wirkung an mir ſelbſt und an allen meinen Schülern verſpürt, habe ich, für dieſen Zweig der Thätigkeit nicht unbefähigt, es für eine Aufgabe meines Lebens gehalten, die Blüthe der Lehrerkonferenzen nach Kräften zu fördern. Dieſe Aufgabe hatte ich mir auch für die Reiſe, die ich im Sommer dieſes Jahres durch einen Theil Weſtphalens und der Rheinprovinz unternommen, geſtellt. Wie ich in den Verdacht gerathen, es abgeſehen zu haben auf Vereine, welche „von der Aufſichtsbehörde unabhängig“ ſeien, bin ich unfähig, mir zu erklären. Die Unmöglichkeit dazu, ſelbſt wenn der Wille nicht fehlte, liegt ja vor Jedermanns Augen. Wo ich Gelegenheit dazu gefunden, habe ich die Lehrer ermahnt, ſowohl an den unter der Leitung der Schulinſpektoren als an andern Lehrervereinen Theil zu nehmen. In welcher Weiſe dieſes geſchah, darüber könnte der Herr Superintendent Haßbach in Kettwig und der Herr Dr. Wiedenfeld in Gräffrath, welche an den Lehrerverſammlungen in Ruhrort und Solingen Theil nahmen, Aufſchluß geben. Wo ich Lobenswerthes gefunden, habe ich freudig beigeſtimmt, das Tadelswerthe habe ich getadelt. Zu dem letzteren gehört nach meinem Bedünken die Zänkerei in dem Weſtph. Anzeiger. Ich habe es mir zu meiner Aufgabe gemacht, davon abzurathen. Aber ein vorübergehender Rath zerſtört nicht eine alte Unſitte, die nur dann beſeitigt wird, wenn es gelingt, die Anonymität der Schriftſteller zu beſeitigen. Die nun ſchon ſeit anderthalb Jahren andauernden Gehäſſigkeiten in dem Weſtph. Anzeiger über Küſtergehalt u. ſ. w., wer hat ſie veranlaßt, wer unterſtützt ſie durch die in der That empörendſten Angriffe der Schullehrer als ein gewiſſer tz., hinter welchem Zeichen man in Weſtphalen einen Pfarrer verſteckt glaubt.

„Dagegen ſollte die Königl. Regierung in Arnsberg auftreten, wenn ihr Diskuſſionen, wie die berührte, mißfallen. Gar leicht iſt es, mir in's Gewiſſen zu ſchieben, wovon ich nichts weiß. Ein einziges Mal iſt auf meiner Reiſe in einer Lehrerverſammlung von der Küſterordnung die Rede geweſen, es war in Ruhrort. Wie ich darüber mich geäußert, darüber kann der Herr Superintendent Haßbach in Kettwig Rede und Antwort geben. Auch nur ein einziges Mal bin ich in dem Weſtph. Anzeiger in dieſer Angelegenheit aufgetreten, nicht um das Feuer zu ſchüren, ſondern um es zu dämpfen, und um der öffentlich ausgeſprochenen boshaften Inſinuation jenes tz., daß ich die Schullehrer lehre, ſie ſtänden der Sache nach über den Geiſtlichen, zu begegnen. Mit Widerwillen ging ich daran, aber ich hielt es für Pflicht, nicht zu ſchweigen. In der That, ich möchte die Thatſachen kennen, welche die Regierung in Arnsberg aufzubringen weiß und aufgebracht hat, um mich, der ich die weſtphäliſchen Lehrer faſt gar nicht kenne, in den Verdacht zu bringen, als ſei ich der Urheber jener Streitigkeiten, die mir nach ihrem urſprünglichen Verlauf bis heute nicht bekannt ſind. Warum, muß ich fragen, ſtehen

meine Schüler, die im Regierungsbezirk Düsseldorf wohnen, mit ihren Vorgesetzten im besten Vernehmen? An diesen müßte sich doch zuerst eine Wirkung zeigen, wie die, die man mir zuschiebt. Dagegen muß ich freilich und feierlich protestiren. Ueber die Broschüre des Lehrers Nehm sprach ich, weil ich mit Unwillen sah, wie man diesen sehr tüchtigen und braven Mann in dem Westph. Anzeiger verlästerte, und ich konnte den wesentlichen Inhalt seiner Broschüre nicht tadeln, weil durch die Annahme desselben das Schulwesen gefördert werden würde. Kurz, die Meinung der Königl. Regierung in Arnsberg, daß ich ihr Verlegenheit bereite, muß ich durchaus in jeder Beziehung und Ausdehnung in Abrede stellen und kann ich mir diese Belastung nicht gefallen lassen. Ich bin darum weit entfernt, Alles ohne Ausnahme billigen zu wollen, was dortige Lehrer thun mögen; auch darf man vermuthen, daß, wo sie sich ungerecht angegriffen regen, nicht alles Ungehörige unterbleiben wird. Zu diesem Schluß berechtigt die Lage und der Grad der Bildung der Lehrer, der indeß so ist, wie man ihn haben will. Ich kenne keinen Stand, dem man die Lehrer an Eifer, Treue und Aufopferungsfähigkeit nicht vergleichen dürfte, und tausendmal besser ist es doch, daß einmal etwas Ungehöriges geschieht, als daß gar nichts geschieht und Alles in Trägheit und Schlendrianismus versinkt. Diesen Dämonen erliegen Tausende von Lehrern — zum Unglück für sie selbst, für die Kinder des Volks und das ganze Leben. „Altersweisheit und Jugendkraft!" wie sollen diese der Nation erhalten bleiben und erhöht werden, wenn diejenigen, deren Pflege die Jugend der Nation in den Jugendjahren übergeben ist, selbst ohne Kraft dastehen? Darum verdienen nach meinem Bedünken alle die Mittel und Veranstaltungen, durch welche die männliche Kraft und die wahre Bildung der Lehrer gefördert werden kann, der ernstesten Berücksichtigung. Zu diesen Mitteln zähle ich auch meine Rheinischen Blätter. Daß ich durch sie belebend auf viele Lehrer gewirkt habe, ist gewiß; ich habe die Beweise davon in Händen; diese Erfahrungen haben mich in mancherlei Kampf und in den ungerechtesten Beurtheilungen heiter und getrost und in mir die Liebe zu dem Berufe erhalten. Zu denen, welche sie gern lesen, gehören auch Lehrer, welche jeden Schullehrerkreis zieren würden. Darum konnte ich den Gedanken, der mich bei dem Empfange des Verweises von Seite eines Hohen Ministerii vom 17. September ergriff, die Rhein. Blätter aufzugeben, nicht festhalten. Ein Autor hat auch Pflicht gegen seine Leser, wie — gegen sich selbst. Seit neunundzwanzig Jahren Schullehrer und seit zwanzig Jahren in demselben Lehr- und Lebenskreise, kann mir von da her nicht viel Belebung kommen, nicht so viel, als der Schulmann, der Seminarlehrer, ihrer bedarf. Ich habe dazu meinen Lehrkreis zu oft durchmessen. Ich bedarf der Erfrischung, der Belebung. Ich mußte hoffen, sie bei meiner Versetzung hierher durch einen erweiterten und erhöheten Wirkungskreis zu finden. Die Königl. Kabinetsordre vom Jahre 1829 über die Errichtung des hiesigen Seminars berechtigte zu dieser Erwartung.

„Diese Aussicht hat sich nicht realisirt; es ist daher natürlich, daß ich als ein Schulmann, der in einundzwanzig Jahren nicht

weiter gekommen ist, mir belebende Einwirkungen von anderen Seiten her wünsche. Diese finde ich in literarischer Beschäftigung, namentlich in der Redaktion der Rhein. Blätter und den dadurch entstehenden Verbindungen. Ohne die Thätigkeit in diesem Kreise würde ich derjenigen Erfrischung verlustig zu werden fürchten müssen, die keinem anregenden Schulmanne fehlen darf. Ich habe mich daher nicht entschließen können, die Rheinischen Blätter aufzugeben.

„Mit diesem Allen bin ich weit entfernt, sagen zu wollen, daß in dem, was ich geschrieben und wie ich gewirkt, nicht Mancherlei zu wünschen übrig geblieben; aber die Gewißheit wollte ich aussprechen, daß es mir um die wahre Förderung der Volks- und Volksschullehrerbildung zu thun gewesen, und daß mich nicht unredliche Absichten irgend einer Art getrieben haben. — Nur mit Schmerz habe ich die vorstehenden Bemerkungen niedergeschrieben und es thut mir leid, damit ein h. Ministerium behelligen zu müssen. Aber in Schulsachen ist nicht Alles Heiterkeit und Lust, und auf einer Rheinreise kann man sich auch in anderer Art vergnügen als in dem Kreise von Schullehrern. Wer diese dort sucht, muß sich von ernsten Motiven und Zwecken gespornt fühlen.

„Endlich möchte ich mich der Hoffnung überlassen, durch diese Bemerkungen zu einer richtigeren Beurtheilung der vorliegenden Sache und meines Wirkens beigetragen zu haben. Falls ein h. Ministerium noch nicht von dem Irrigen der Königl. Regierung in Arnsberg überzeugt sein sollte, so bitte ich um nähere Untersuchung der Sache und um Mittheilung der betreffenden Thatsachen, damit ich Gelegenheit habe, mich vollständig zu rechtfertigen[1])."

Bis dahin war ich schriftlich verwarnt worden. Von jetzt ab wurde ich, freilich nach Zwischenpausen von Jahren, persönlich vorgeladen. „Sie hielten auf ihn." Ich habe die ganze Reihe allmälig gesteigerter Maaßregeln durchkosten müssen — auch Personen gegenüber. Die Instanzen folgten auf einander in dieser Reihe: leise Anspielungen — direkte Worte — formelle, steif amtliche Begrüßung — Einstellung früherer Einladungen — schriftliche Admonitionen — mündliche Insinuationen — gänzliche Zurückziehung und Zurücksetzung. Dabei muß ich bekennen, daß ich mir jedes Mal nach einem solchen Rencontre fest vornahm, „mich zu bessern." Aber leider, wenn ich wieder in meinen Anschauungs- und Gedankenkreis zurückgekehrt war, waren auch die aus Liebe zum Frieden und aus Neigung zu loyalem Wirken gefaßten „guten Vorsätze" wieder verschwunden. Der — wie ich Anfangs dunkel, nach und nach aber immer klarer, zuletzt in sonnenheller Deutlichkeit wahr-

---

[1]) Auf ein in obiger Beziehung an den Herrn Oberpräsidenten von Vincke in Münster gerichtetes Schreiben versicherte derselbe, daß die Regierung in Arnsberg keine mich belästigenden Thatsachen vorgelegt habe.

Von welcher Seite kam nun die Insinuation gegen mich? Das ist, sollte ich meinen, nicht schwer zu errathen. —

nahm — schlechte Vorsatz, mein Gewissen in das Hôtel des hohen Unterrichtsministeriums oder in die Räume des grünen Tisches des hochlöblichen Schulkollegiums zu verlegen, schlug jedes Mal fehl. Ich brauchte nur meine Seminaristen anzusehen oder die Lage der Lehrer zu bedenken und — das Gewissen klopfte wieder in der eigenen Brust. Wer „sich des rechten Weges wohl bewußt ist", bedarf keines Beichtvaters und keines Gewissenrathes. Ein Solcher wird zu einem schwankenden Rohre. Selbst aber ist der Mann. Und wenn dieser ein Lehrer ist, so kann er gewisse Vorstellungen gar nicht von sich abwehren.

Wie viele von den etwa 100 Millionen der Staatseinkünfte werden jährlich auf produktive Zwecke verwandt? Und wie viele von diesen auf die Produktion geistiger Kräfte[1]), der Quelle aller anderen? Wie bezahlt man die Schullehrer, die Urproducenten derselben? Wie hoch taxirt man also — denn Alles wird ja heut zu Tage nach Geldes Werth taxirt — die Arbeit des Schullehrers? Das erfährt man, wenn man seine Einnahmen mit denen der Sekretäre, Registratoren, Aktenbewahrer und Regierungsboten vergleicht. Im „Staate der Intelligenz!" — Es trieb mich eine unwiderstehliche Macht. Ich mußte mein Schicksal erfüllen.

Unterm 20. September 1842 wurde mir auf Befehl des Herrn Ministers Eichhorn abermals persönlich und protokollarisch insinuirt:

„mich aller Einwirkungen auf die Lehrer gänzlich zu enthalten, welche geeignet seien, dieselben mit Unzufriedenheit mit den äußeren oder inneren Verhältnissen des Lehrerstandes zu erfüllen, oder sie zu veranlassen, ihrerseits in Vereinigung Mittel und Wege zu verfolgen, durch welche der wohlgemeinten Fürsorge der vorgesetzten Behörde für den ganzen Stand vorgegriffen und diese sogar in der Herbeiführung einer Verbesserung der Lage einzelner Schullehrer gestört werden könnte."

Darauf gab ich zu Protokoll:

„daß ich mir nicht bewußt sei, irgend Veranlassung zu dergleichen Schritten der Lehrer gegeben zu haben, auch wünschen müsse, daß,

---

[1]) Gesetzt, es existire eine zu Octroyirungen geneigte Regierung, welche wünschen muß, ein Volk zu haben, welches willig und bereit ist, sich dieselben gefallen zu lassen, das folglich keine Neigung habe, selbst zu denken und zu handeln, sondern Andere für sich denken und sich regieren zu lassen. u. s. w.; was würde eine solche Regierung thun?

Wird sie die Lehrer zu selbstdenkenden, selbstständigen und charakterfesten Männern ausbilden lassen? Wird sie keine höhere Sorge kennen als die, die Lehrer der Jugend, der künftigen Nation, mit der Befähigung auszurüsten, in jedem Kinde die Selbstthätigkeit zu wecken und es zu einem Menschen von Kraft und Energie (nach W. v. Humboldt die höchste Aufgabe der Erziehung) zu bilden?

Oder wird sie die Lehrer in altem Brauch und Schlendrian fortwirken, die Jugend zum passiven Annehmen, zum Glauben und zu mechanischem Lernen nach wie vor anleiten lassen? Wird ihr an der wahrhaften Menschen- und Lehrerbildung Alles gelegen sein? Wird sie die entwickelnde oder die octroyirende Lehrmethode begünstigen? u. s. w.

wenn ich bei irgend einer Behörde in den Verdacht von Einwirkungen jener Art kommen oder gekommen sein sollte, die Sache zur Untersuchung gezogen werde.“

Unterm 13. April 1844 wurde der ꝛc. Diesterweg auf Befehl des Herrn Ministers wieder protokollarisch durch drei Mitglieder des Königl. Schulkollegii hierselbst

„nachdrücklichst darauf hingewiesen, daß seine journalistische Schriftstellerei, welche ihn in unaufhörliche Zänkereien verwickele, die er in einer leidenschaftlichen und das Maaß ruhiger Erörterung überschreitenden Weise fortführe, sich mit der Würde seiner amtlichen Stellung nicht länger vertrage, vielmehr dem Lehrerstande, zu dessen Heranbildung er berufen sei, ein höchst nachtheiliges Beispiel gewähre. Der ꝛc. Diesterweg habe daher von dem bisher verfolgten Wege journalistischer und besonders polemischer Erörterungen gänzlich abzulassen und in seiner übrigen schriftstellerischen Thätigkeit diejenige Haltung und ruhige Darstellung zu beobachten, welche sich allein für den Vorsteher eines Seminars geziemen.

„Was die in einzelnen Schriften und Aufsätzen des Diesterweg bisher verfolgte Tendenz betreffe, so lasse sich dieselbe mit den Ansichten und gesetzlichen Anordnungen der Staatsbehörde, besonders hinsichtlich des Verhältnisses der Schule zur Kirche, nicht vereinigen und könne es nicht geduldet werden, daß derselbe, so lange er Vorsteher eines Seminars sei, solchen Widerspruch öffentlich zu erkennen gebe.

„Wenn der Diesterweg diese Tendenz auch ferner zu verfolgen gedenke, so möge derselbe das ihm in dem Vertrauen übertragene Amt, daß er dasselbe in Uebereinstimmung mit den hinsichtlich des Unterrichtswesens bestehenden Grundsätzen verwalten und durch seine anderweitige öffentliche Thätigkeit nicht mit denselben in Widerspruch treten werde, niederlegen.“

Unterm 10. Juli 1845 empfing ich folgendes Schreiben vom Königl. Schulkollegio hierselbst:

„In der am 13. April v. J. mit Ew. Wohlgeb. abgehaltenen protokollarischen Verhandlung ist Ihnen unter Anderem eröffnet worden, daß die von Ihnen bisher in einzelnen Schriften und Aufsätzen verfolgte Tendenz sich mit den Ansichten und gesetzlichen Anordnungen der Staatsbehörde, besonders hinsichtlich des Verhältnisses der Schule zur Kirche, nicht vereinigen lassen und es nicht geduldet werden könne, daß Sie, so lange Sie Vorsteher eines Seminars seien, solchen Widerspruch öffentlich zu erkennen geben. Da Sie nun bei dem am 3ten d. M. zur Feier Ihrer fünfundzwanzigjährigen Dienstzeit veranstalteten Festmahle nach Angabe der hiesigen Zeitungen Ihre Ansichten über die konfessionellen Verhältnisse der Seminare, resp. die Zulassung jüdischer Zöglinge zu dem hiesigen Seminar für Stadtschullehrer, so wie über die Grundprinzipien der Seminarbildung überhaupt, öffentlich ausgesprochen haben sollen, und aus der Darstellung der gedachten Blätter gefolgert werden könnte, daß hierbei die obengedachte Verwarnung von Ihnen nicht gehörig berücksichtigt worden, so fordern wir Sie auf, uns baldigst näher anzugeben, ob und

in welcher Weise Sie sich bei dem Festmahle über die gedachten Gegenstände geäußert haben."

Ich hatte darauf Folgendes zu erwidern:

„Bei dem, weder mit meinem Vorwissen, noch weniger mit meiner Zustimmung am 3. Juli d. J. veranstalteten Festmahle war, weder „von den konfessionellen Verhältnissen der Seminare," noch von den „Grundprinzipien der Seminarbildung" die Rede.

„Bei Gelegenheit eines Dankes, der von Seiten des jüdischen Lehrers Engelmann ausgesprochen wurde, äußerte ich meine Freude, Gelegenheit gehabt zu haben, auch zur Bildung jüdischer Lehrer beizutragen, was ich überall, weß Volks und Glaubens auch die Gebildeten seien, für etwas Verdienstliches erkennen müßte. Der erste Ausdruck „Volks" bezog sich auf die Ungarn, die am Morgen bei mir gewesen waren, von welchen unsere Kandidaten der Theologie lernen könnten, wie man sich in Wahrheit für Schulsachen interessiren kann. Der andere, „Glaubens," bezog sich auf Juden, für die etwas thun zu können, mir, wie das Einem Hochl. Kollegio bekannt ist, stets Freude gemacht hat.

„Außerdem sprach ich gelegentlich davon, welche Richtung das moderne Schulwesen nach meinem Bedünken verfolge und welche Pädagogen ich vorzugsweise verehrt habe.

„Diese zufälligen Aeußerungen mögen den Irrthum veranlaßt haben, als sei von den oben berührten Gegenständen die Rede gewesen. Die Vossische Zeitung, deren Bericht ich allein gelesen habe, von dessen Abfassung ich nichts wußte und den ich für höchst unvollständig und theilweise für irrend erklären muß, spricht auch nur von dem, was ich oben berichtet habe. Eine Beziehung meiner Aeußerungen auf die „Verwarnung vom 13. April" ist daher aus den oben berührten Gründen objektiv nach meinem Bedünken nicht nur nicht zulässig, sondern kann auch von Seiten des Publikums gar nicht gemacht werden, weil dasselbe von dieser „Verwarnung" keine Kenntniß hat."

Die Leser erkennen, durch vorstehende Aufforderung, resp. Anklage, war meine Sache in ein neues Stadium gerückt, die öffentliche mündliche Wirksamkeit wurde beargwohnt und angefochten. Es war der Anfang vom Ende. Zur Erläuterung des Sachverhalts muß ich etwas zurückgehen.

Im Herbste 1844 entstand durch Veranlassung der großen Gewerbeausstellung in Berlin, welche anschaulich von der Bedeutsamkeit des Arbeiterstandes überzeugt hatte, in großen Fabrik- und Kaufherren der Gedanke eines Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen. An den „Centralverein" sollten sich „Lokalvereine" anschließen. Kein Gedanke hat mich in jenen Jahren mehr ergriffen als dieser. Meine zehn Jahre früher erschienenen „Lebensfragen" und diesen Gegenstand betreffende Aufsätze in den Rheinischen Blättern, von zwanzig Jahren früher her, zeigen, daß mich die Noth des unteren Arbeiterstandes, besonders der Fabrikarbeiter, und das traurige Loos ihrer Kinder, im Innersten erregt hat. Ich konnte nicht umhin, mich dem Centralverein anzuschließen und den Berliner Lokalverein mit ins Leben zu rufen. Die Leitung der ersten Versammlung desselben in dem Saale des hiesigen Börsenhauses fiel zu-

fällig — der Herr Bürgermeiſter Naunyn blieb aus — in meine Hände. Die Sitzung war ſehr ſtürmiſch, die erſte ihrer Art in Berlin. Ihr folgten die gleichfalls ſehr bewegten Verſammlungen des konſtituirten Vereines, in deſſen Vorſtand ich ſaß. Sie erregten die Aufmerkſamkeit des Publikums und — der Behörden. Etwas der Art war in Berlin noch nicht da geweſen. Die Urſachen der Aufregung und Aufgeregtheit lagen in der Betheiligung der Mitglieder an dem Wohl der arbeitenden Klaſſen, in der Verſchiedenheit der Anſichten, die ſich heftig bekämpften, in dem erwachten Streben nach öffentlicher Thätigkeit. Das letztere Moment war das überwiegende, wie man an der bemerkbaren großen Theilnahme der Berliner „Literaten" erkennen konnte. In gewiſſen Kreiſen hielt man ſie für Agitatoren. Es war wirklich eine Agitation, aber, wie ich als Theilnehmer an den vielen Sitzungen des Vorſtandes, die nicht öffentlich waren, verſichern kann, eine zwar lebendige, aber durchaus friedliche und beſtgemeinte. Niemand dachte auch daran, uns anzufechten. Doch mochte man wohl jetzt ſchon dem Namen des einen oder andern Theilnehmers eine Notabene beiſchreiben.

Eine zweite Veranlaſſung dazu gab, was mich betrifft, das Peſtalozzi-Feſt.

Es war in der Nacht zum 12. Januar 1844, als ich — ohne mir bekannte äußere Veranlaſſung — lebhaft an Peſtalozzi denken mußte. Am nächſten Morgen ſchlug ich pädagogiſch-geſchichtliche Werke auf und fand darin den 12. Januar 1745 als den Geburtstag deſſelben bezeichnet. Der Gedanke an eine Feier dieſes Tages kam mir, und ich warf einen „Aufruf" dazu auf das Papier, den ich am nächſten Tage durch Berliner Zeitungen veröffentlichen wollte. Da überfiel mich eine Schwäche. Ich war um dieſe Zeit mehrmals angegangen worden; man hatte mir vorgeworfen, daß ich mich um Dinge bekümmere, die meines Amtes nicht ſeien, überhaupt die Lehrer aufrege. Da ſchien es mir, daß man es für Trotz anſehen werde, wenn ich kurz darauf wieder mit einem „Aufrufe," welches Wort ängſtliche Gemüther ja leicht an „Aufruhr" erinnert, komme. Ich legte daher den „Aufruf" zurück; es war eine Schwachheit.

Später veröffentlichte ich ihn, verändert, durch die Rheiniſchen Blätter, was nicht als verfänglich erſcheinen konnte. Anfangs ohne Beachtung, hatte er ſpäter die Wirkung einer faſt allgemeinen Feier des folgenreichen Tages, wenigſtens unter den Lehrern. Wir feierten in Berlin das erſte Peſtalozzi-Feſt am 12. Januar 1845. Kurz vorher ſtellte es ſich heraus, daß nicht 1745, ſondern 1746 Peſtalozzi's Geburtsjahr geweſen war. Aber das Feſt war beſchloſſen, und es ſchien außerdem zweckmäßig, es zu begehen, um eine größere Anregung des Lehrerſtandes zur Feier im Jahre 1846 hervorzubringen. So feierten wir denn den 12. Januar 1845. Nie habe ich, weder vorher, noch nachher, etwas Aehnliches wieder erlebt: eine ſolche Innigkeit der Freude und Gemeinſchaft, eine ſolche Höhe der Begeiſterung, die Alle ergriffen hatte! Viele Lehrerfreunde und ſogenannte „Literaten" hatten ſich uns angeſchloſſen. Für Den, welcher unbeabſichtigte Erſcheinungen zu deuten weiß, war dies wieder ein Zeichen, ein Zeichen für die Gewißheit, daß die von der Zeit überhaupt erregten Menſchen jede Gelegenheit ergriffen, an öffentlicher Thätigkeit Theil zu nehmen. Den vorbereiteten Feſtreden folg-

ten bei und nach der Tafel allerhand unvorbereitete Anregungen, Toaste und Reden, welche die Festfreude bis zum höchsten Grade steigerten. Ich befand mich in einer Stimmung, daß ich die ganze Welt hätte umarmen mögen, ja ich hätte den Teufel umarmt, wenn er da gewesen; „die Hölle soll nicht mehr sein," das war mein Gefühl. Alles verlief in der erhebendsten, unvergeßlichsten Weise. Der Gedanke der Förderung einer „Pestalozzi-Stiftung" faßte Wurzel.

Nichtsdestoweniger mochten manche Draußenstehende nachher den Kopf schütteln. Von unbekannter Hand erschienen in Berliner Zeitungen Berichte über das Fest, welche dem Leser die Erregtheit der Versammlung veranschaulichten. Mich, einen der Urheber des Festes, brachte man damit in Beziehung.

Dazu kam, ganz unerwartet, ein Drittes.

Alte Freunde am Rheine hatten in öffentlichen Blättern des Anfanges des Mörser Seminars am 3. Juli 1820 gedacht und auf den 3. Juli 1845 als den Tag, an dem ich fünfundzwanzig Jahre lang das Amt eines Seminarvorstehers verwaltet, hingewiesen. Sie wollten diesen Tag in Mörs festlich begehen. Es war mir nicht eingefallen, daß etwas Aehnliches in Berlin geschehen werde, und von den von Freunden im Stillen getroffenen Vorbereitungen hatte ich nicht die leiseste Ahnung.

Wie gewöhnlich war ich am 3. Juli des Morgens, noch unangekleidet, in meiner Arbeitsstube, als eine Anzahl festlich gekleideter Männer erschien, mich zu begrüßen. Die anwesenden Herren werden es wohl noch wissen, wie unangenehm ich davon berührt wurde. Von jeher ein Feind aller Ostentation, ängstlich erzogen, was selten Einer je im Leben überwindet, auch durch das Gefühl fortgehender Maßregeleien niedergedrückt, gab sich unwillkürlich meine unangenehme Ueberraschung zu erkennen, und zwar in solchem Grade, daß der Konsistorialrath Pischon, einer von den Männern, welchen die Berliner Lehrerwelt hoch zu halten alle Ursache hat und hoch hält, am Abend des Tages in Wahrheit sagen konnte, „ich habe die Begrüßenden hinausschmeißen wollen." Aber eine Handlung derselben brach mir den Sinn. Einer von ihnen, Herr D. A. Benda, ein um die Berliner Lehrer hochverdienter Patriot, überreichte mir die ansehnliche Summe von mehr als 700 Thalern, von Freunden und den Lehrern der Seminarschule und des Seminars gesammelt, als Grundstock der beabsichtigten Pestalozzi-Stiftung. Ich fühlte mich im Innersten ergriffen und konnte die Einladung, den Abend des Tages ungenirt auf Tivoli bei Berlin unter ihnen zuzubringen, nicht von der Hand weisen; ich mußte folgen.

Abends gegen 6 Uhr fand ich daselbst eine große Versammlung. Wir zogen in den Saal, verzehrten ein einfaches Abendbrot, und fingen an zu reden und zu singen. Es war ein zweites Pestalozzi-Fest, nur ohne Vorbereitung, Alles aus dem Stegreif. Ich sprach natürlich auch, indem ich auf persönliche Anregungen und Anspielungen antwortete. Daß letztere nicht alle rein-pädagogischer, sondern auch politischer Art waren, konnte Niemand Wunder nehmen. Jede wahre Festfeier erhebt sich vom Persönlichen und Speziellen zum Allgemeinen. Wo es nicht der Fall ist, da feiern Philister. Die Politik lebte damals in den Herzen aller erregbaren Menschen, und das gepreßte Gemüth benutzte jede Veranlassung zu Aeußerungen.

So geschah es auch hier, und es verstand sich von selbst, daß kein Einzelner für Alles, was gesprochen und angedeutet wurde, in Anspruch genommen werden konnte. Nichtsdestoweniger zog, da Berliner Blätter dem Publikum von dem Feste und der Art seiner Feier Kunde gaben, wie oben gemeldet, meine Behörde mich zur Rechenschaft. Wie ich mich vollständig vertheidigen konnte, habe ich oben mitgetheilt. Trotzdem wurde mir auf Befehl des damaligen Ministeriums Eichhorn unterm 23. Oktober 1845 protokollarisch insinuirt:

„daß der Diesterweg, trotz der Verwarnungen vom 20. Sept. 1842 wegen der Einwirkung auf die Lehrer und trotz der Verwarnung vom 13. April 1844 wegen aufregender Schriftstellerei und Ventilirung des Verhältnisses der Schule zur Kirche, dessenungeachtet am 3. Juli 1845 abermals Aeußerungen und Ansichten ausgesprochen, die mit den Grundsätzen der Staatsverwaltung über Erziehung, und deren Verhältniß zum Leben, zur Kirche und zum Staat im Widerspruche stehen, und sei dabei sein Zusammenhang mit Parteibestrebungen, selbst seine Abhängigkeit von denselben, in einer Weise hervorgetreten, die sich mit seiner Stellung als Seminardirektor durchaus nicht vertrage. Ebenso lasse er bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit die ihm ertheilten Weisungen unbeachtet.

„Es werde ihm deshalb im Auftrage des Herrn Geh. Staatsministers Eichhorn Excell. hiermit die nachdrücklichste Zurechtweisung ertheilt, und er abermals auf das ernstlichste verwarnt, künftig diejenigen Ausstellungen zu vermeiden, worüber ihm die gegenwärtige Vorhaltung gemacht worden sei."

Die Leser begreifen, daß ich zu diesen, mit meiner obigen wahrheitsgetreuen Verantwortung in direktem Widerspruch stehenden, unverdienten Insinuationen nicht schweigen konnte. Ich übersandte daher einem h. Ministerium folgende „Erklärung":

„Als ich am 3. Juli von einer Zahl achtbarer Männer nach dem Tivoli eingeladen wurde, konnte ich nicht Nein sagen. Ich hätte es gern gethan, denn es widerstrebt mir, der Mittelpunkt einer Festfeier zu sein; ja ich würde mich für den Tag von hier entfernt haben, hätte ich jene Einladung ahnen können. Aber ich wußte von Nichts, und in loco anwesend, konnte ich, persönlich von jenen Männern eingeladen, nicht Nein sagen.

„Ich war nicht der Lenker des Festes, sondern der Gast." Was ich daselbst sprechen würde, konnte ich vorher nicht wissen. Es war ein Produkt augenblicklicher Bewegung und verschwand mit dem Augenblick. Ich versichere, daß in dem, was ich gesprochen habe, nichts Verfängliches lag. Herausgegriffene Sätze wie die: „ich habe allezeit gern Juden in das Seminar aufgenommen," „es kommt heut zu Tage mehr auf Muth als auf Demuth an," konnte man mißverstehen, aber man konnte es auch nur. Wenn dazu vielleicht ein Bericht von gewisser Parteifarbe in der Voss. Zeitung Veranlassung gegeben hat, so bin ich daran unschuldig. Ich wußte davon nichts, und wenn ich es gewußt, so hätte ich es nicht hindern können. Hätte ich aber in der Zeitung Einspruch dagegen gethan, so lehrt jeder Tag,

was daraus entsteht. Nach meiner festen Ueberzeugung wollte ich nicht nur nichts „mit den Grundsätzen der Staatsverwaltung Streitendes" behaupten, sondern es ist auch nicht geschehen. „Jeder ist selbst der beste Ausleger seiner Worte."

„Eben so wenig kann ich beistimmen, wenn gesagt wird, daß ich „bei meiner schriftstellerischen Thätigkeit die mir ertheilten Weisungen unbeachtet gelassen habe." Nein, fürwahr nicht. Aber wenn ich mich noch einmal in den Rhein. Blättern stark erklärt habe, so geschah es zur Abwehr einer Unbill von solcher Stärke, wie sie selten erscheinen.

„Der Hauptvorwurf, den ein h. Ministerium mir macht, ist „der Zusammenhang mit Parteibestrebungen," ja „die Abhängigkeit von denselben."

Ob dieser Schein durch den angedeuteten Bericht entstanden ist, kann ich nicht wissen; aber ich kann und muß das direkte Gegentheil offen und laut behaupten. Parteitreiben und Verbindungen mit Parteien sind meiner Natur zuwider. — Ich habe das Unglück von Einem Hohen Ministerium nicht gekannt zu sein. Man kann auch aus der nächsten Nähe verkannt werden.

„Wo hätte ich Schritte mir erlaubt, die auch nur den Schein jener Behauptungen in Wahrheit auf mich hätten werfen können?

„Ich habe an den leider verunglückten Versuchen, den Berliner Lokalverein ins Leben zu rufen, Antheil genommen. Das wird mir hoffentlich nicht zur Unehre gerechnet werden. Aber das ist auch Alles.

„Habe ich etwa Theil genommen an den Versammlungen der „Partei," die nur gemeint sein kann, an irgend einer? Nein.

— Theil genommen an den, den ersten Protest [1]) vorbereitenden Privatversammlungen? Nein.

— Theil genommen an der öffentlichen Versammlung unter den Zelten? Nein.

— Theil genommen an dem Proteste selbst? Nein.

— Theil genommen an dem zweiten Proteste? Nein.

— Theil genommen an der Versammlung auf dem Tivoli? Nein.

— Theil genommen an irgend einer Versammlung, Erklärung, Erscheinung, Handlung, die auf eine Verbindung, geschweige denn auf eine Abhängigkeit von Parteibestrebungen schließen ließe? Nein. —

„Hiernach bitte ich ein h. Ministerium, beurtheilen zu wollen, ob ich den in der genannten Beziehung über mich ausgesprochenen Tadel verdient habe, ob ich im Stande bin, ihn mir anzueignen!?

„Ich hege keinen lebhafteren Wunsch, als mein Privatleben ruhig, still und unbeunruhigt fortführen und beschließen zu können. Jeden Wink in Betreff meiner Wirksamkeit in dem Semi-

---

[1]) Protest von einigen achtzig Männern, worunter Konsistorialräthe, Schulräthe, Bischöfe ꝛc., gegen die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung und deren Partei.

nar werde ich, nach wie vor, mit Begierde ergreifen. Eine genügendere Fürsorge für diese Anstalt wird meine Thätigkeit dahin konzentriren. Sollte ich — daß ich speziell mit einem meiner Vorgesetzten nicht harmoniren konnte und daß ich mir nach dem Jahre 1840 das Mißfallen eines h. Ministerii zugezogen habe, kann ich mir nicht als Schuld zurechnen, ich betrachte es als ein Unglück und empfinde es als solches täglich! — gegen Wunsch und Absicht abermals das Unglück haben, in einem schiefen Lichte zu erscheinen, so bitte ich um die Gewogenheit, mich sofort persönlich vorzuladen, um mit der Offenheit und Wahrheitsliebe, die, wie ich behaupten darf, meinem Charakter nicht fremd sind, Person und Sache in dem wahren Lichte zeigen zu können."

Mit obiger Verwarnung schließen die protokollarischen Verhandlungen. Man überzeugte sich, wie es scheint, daß man damit nicht zu dem beabsichtigten Ziele gelange, besonders da das zweite Pestalozzi-Fest am 12. Januar 1846 in der Weise der früheren Feste öffentlich gefeiert wurde. Man ging zu andern Maßregeln über.

Dem durch seine Humanität allbekannten Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, Hrn. v. Bassewitz, war der später besonders durch den Schluß des „Vereinigten Landtages" bekannt gewordene Herr v. Meding gefolgt.

Derselbe citirte mich mehrmals persönlich, um mir Mittheilungen zu machen.

Im Frühjahr 1846 theilte er mir mit, daß unabänderlich beschlossen sei, das Referat in Angelegenheiten des hiesigen Seminars wieder den Händen des Hrn. Schulraths O. Schulz zu übergeben, welcher ganz vorzüglich dazu geeignet sei, meine irrigen pädagogischen Ansichten und Bestrebungen zu berichtigen; ich bedürfe eines Mannes, der mich im Zaume halte.

Diese Ankündigung war mir schrecklich. All' die inneren Leiden, die ich oben angedeutet, traten wieder lebhaft vor meine Seele. Ich bat und beschwor den Hrn. Oberpräsidenten, von dieser Maßregel abzustehen; ihre Ausführung werde mir das einzige, mir gebliebene Gut, die Freudigkeit im Berufe, rauben.

Es half nichts; man hoffte von dieser Restauration das Ende des Anfanges und Fortganges. Herr O. Schulz übernahm wieder die Inspection des Seminars, erschien in demselben und leitete die Prüfungen. Ich aber wurde in der mir seit 1839 entzogenen Theilnahme an den sogenannten Rektoratsprüfungen, deren Vorsitzender Hr. O. Schulz war und blieb, nicht wieder rehabilitirt. Er feierte den glänzendsten Triumph.

Das gute Einvernehmen stellte sich nicht wieder her. Ich mußte einen annähernden, durch offene Besprechung aufklärenden Schritt von ihm, dem „Sieger im Streit," erwarten; er erfolgte nicht, vielmehr hatte ich eine Reihe von Benehmungen zu erdulden, über die sich zwar amtlich nicht klagen läßt, die aber, wie nur die in diese offenen Geheimnisse Eingeweihten wissen können, zu dem Empfindlichsten gehören, was man erleben kann. Ich gerieth in größere Gefahr als früher, Heiterkeit und Frohsinn, diese zum Bildungsgeschäft unentbehrlichen Eigenschaften, einzubüßen. —

Der geſchilderte kleine Schulkonflikt der neuen Zeit mit der alten war, wie jetzt auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens, zu Gunſten der alten Zeit entſchieden. Aber dort wie hier nur für einſtweilen, nicht für immer! Wer ſich machtvoll der Ideen der neuen Zeit bemächtigt oder ihr Träger wird und ſie durchführt, wird der Held der Geſchichte werden. Alſo lehrt es die Weltgeſchichte. „Das Alte ſinkt, es ändert ſich die Zeit, und neues Leben ſproßt aus den Ruinen," iſt einer ihrer großen Sprüche. Auf dem Gebiete der Schule bedürfen wir keines neuen Reformators; wir brauchen nur die Peſtalozzi'ſchen Ideen der entwickelnd erziehenden Menſchenbildung, welche nothwendig durch Selbſtthätigkeit zur Selbſtſtändigkeit und dadurch zur Selbſtregierung leiten, durchzuführen. Ein Einziger vermag ſolches nicht; es iſt die Aufgabe Aller. Dieſe Ueberzeugung dringt allmählig in die Kreiſe aller Lehrer. Der erwachende und treibende Aſſociationsgeiſt iſt eine Folge und dadurch ein Beweis der Lebendigkeit dieſer Ueberzeugung.

Seien wir guter Hoffnung! Die Zeit wird uns nicht im Stiche laſſen.

Eine Mutter kann die Geburt des Kindes, das ſie im Schooße trägt, verfrühen und dadurch die Lebensfähigkeit deſſelben vernichten; verſpäten aber kann ſie ſeine Geburt nicht. Wenn die Frucht reif iſt, tritt ſie an das Tageslicht. So geht es auch mit der Geburt, welche die Zeit im Schooße trägt. Keine Macht der Erde und der Hölle wird ihr Erſcheinen aufhalten. Auch das wird ſein „den Menſchen ein Wohlgefallen." Seien wir voll Vertrauens, wenn nicht zu Menſchen, doch zu den ewigen Geſetzen des Werdens und der Entwicklung! —

Der Herr Oberpräſident v. Meding hatte mir bei perſönlichem Erſcheinen vor ihm mehrmals angedeutet, daß man bereit ſei, mein freiwilliges Ausſcheiden aus dem Amte möglichſt zu erleichtern. Er hatte, wie er mir direkt ſagte, erwartet, daß die Wiedereinſetzung des Hrn. Schulraths O. Schulz mich dazu veranlaſſen werde. Aber längeres Nachdenken gab mir doch die Ueberzeugung, daß ich es ſelbſt für feige und für unverantwortlich erklären müſſe, um dieſes Umſtandes willen mein Amt zu quittiren. Ich blieb und erklärte Jenem, daß ich bleiben würde.

Da ging man zu andern Maßregeln über.

Eine Spezialunterſuchung des Seminars wurde auf Befehl des Herrn Miniſters angeordnet, angeblich beſonders in Folge eines Berichts über die ganze Lage und Zukunft der Anſtalt, den ich, offen und wahrheitsgetreu, da ich beim Königl. Schulkollegio mit meinen Anträgen zu Verbeſſerungen nicht durchdringen konnte, dem h. Miniſterio direkt überreicht hatte. Hier erfuhr ich in einem deutlichen Beiſpiel, was man anrichtet, wenn man eine Mittelbehörde übergeht, und was man anregt, wenn man die Schuld des Nichterreichens der Zwecke der Anſtalt auf die Behörden ſchiebt. Ich hatte die Wahrheit geſagt. Die Unterſuchung wurde dem Herrn Konſiſtorialrath Striez und dem Herrn Geh. Rath Stubenrauch übertragen. Der Herr Schulrath O. Schulz hatte die Ausführung abgelehnt, um, wie er in ſeinem Schulblatte ſagte, nicht der „Keil" zu ſein, der mich aus dem Amte vertriebe. Manche Perſonen haben ihm dieſe „Reſignation" hoch angerechnet. Ich habe eine andere Meinung.

Er hatte das Referat in Seminarangelegenheiten wieder übernommen. Er, wie kein Anderer, kannte die Anstalt und mich. Er wußte, daß in jener keine Ursachen zu einer Anklage gegen mich zu finden waren. Hatte ich etwas begangen, so mußte er, als der amtlich Ueberwachende und dafür Verantwortliche, den Muth haben, mir gegenüber zu treten; und hatte ich nichts begangen, so war es an ihm, mich zu vertheidigen. Ein Schulrath hat nicht bloß das Recht der Maßregelung und der Anklage, sondern auch, und zwar die schönere und edlere Pflicht der Vertheidigung. Er mußte wenigstens erklären, daß er sich jedes etwa gegen mich beabsichtigten reglementswidrigen Verfahrens (siehe unten die Erklärung der zweiten Kammer!) widersetzen und sich dadurch selbst für angegriffen halten werde. Nichts ist süßer für einen Charakter, als einen Andern gegen Willkür und ungerechte Antastung zu schützen. Unter jenen Verhältnissen war ich jedenfalls „besorgt und aufgehoben." Herr Eichhorn, Herr v. Meding, Herr Striez! — —

Die Spezialuntersuchung kam mir erwünscht. Wenn ich durch Etwas der ferneren Anfechtungen überhoben werden konnte, so war es durch sie.

Um auch den Verdacht jeder Art von Vorbereitung auf dieselbe abzuwehren, wurde mit den Lehrern die Verabredung getroffen, daß in den Tagen der Untersuchung Alles in dem gewohnten Geleise fortgehen, den Seminaristen nicht ein Wort von der Prozedur gesagt werden solle. Also geschah es.

Das Königl. Schulkollegium verschob den gesetzlich nahen Beginn der Sommerferien auf eine Woche, damit die Herren Untersuchungskommissarien zwei Wochen Zeit haben möchten, „eine gründliche und umfassende Revision" vorzunehmen.

Die Sache war aber, zu der Lehrer und meinem höchsten Erstaunen, eigentlich mit einem Tage zu Ende. Es war merkwürdig genug.

Die Herren erschienen eines Montags vor 8 Uhr. Den Vormittag der Montage pflegte ich als Inspektor der Friedrichsstädtischen Knabenschule darin zuzubringen. Ich theilte dieses den Herren mit, und bat, um sie in jeder Beziehung frei schalten und walten zu lassen, mich dorthin auch heute zu entlassen. Es war ihnen genehm.

So gingen denn die Herren an diesem Vormittage durch alle Klassen des Seminars und der Schule, Herr Striez setzte dies am Nachmittage fort, kam dann am Dienstag Nachmittag noch einmal von Potsdam herüber, um meinem pädagogischen Unterricht, der auf den Dienstag-Abend fiel, beizuwohnen, und er besuchte Mittwochs noch eine Lektion. Am Nachmittag des Montags erzählten mir die Lehrer von dem Besuche der Stunden, und einer theilte mir mit, daß Herr Striez auch Unterredungen mit einigen Seminaristen gepflogen. Was mir davon gesagt wurde, veranlaßte mich, die drei betreffenden oder betroffenen Seminaristen aufzufordern, die Unterredungen mit Hrn. Striez, wo möglich wörtlich, niederzuschreiben. Es geschah, und ich habe sie in meinen Händen. Ihrer Merkwürdigkeit wegen würde ich sie gern hier mittheilen; aber sie gehören nicht nothwendig zur Sache. Wird man es glau-

ben, daß Herr Striez es über sich gewann, zu einzelnen Seminaristen zu sagen und zu fragen: „Ist ein christlich-religiöser Sinn in der Anstalt? Wie gefallen Ihnen die Lehrer? Gefallen Ihnen alle Lehrer gleich gut? Was für ein Mann ist Herr Hintze? Der Herr Direktor bekümmert sich wohl (!) sehr wenig um die Anstalt, er hat wohl nicht Zeit dazu, nicht wahr?" u. s. w. Und einen der Hauptlehrer fragte der Mann, ob ich die Seminaristen nicht bloß zum Gehorsam gegen die Gesetze, sondern auch zum Ertragen und Dulden des Unrechts erzöge. — Dazu wird es wohl keiner Worte bedürfen!

Die jungen Leute haben dem Herrn Inquisitor in ihrer Unbefangenheit und Wahrheitsliebe darauf geantwortet, wie es von ihnen, die noch Liebe und Vertrauen zu Menschen besitzen, zu erwarten war. Wäre es möglich gewesen, so hätte ich die Schönheit des Berufs, Lehrer zu bilden, bei dieser Erfahrung noch tiefer empfunden.

Man fand Nichts; man überzeugte sich durch die unmittelbare Anschauung der geregelten Ordnung, der jeden Besucher der Anstalt erfreuenden Lernfreudigkeit der Seminaristen und der Schüler — woraus, beiläufig gesagt, Herr Striez, wenn er noch Seminardirector gewesen, etwas hätte lernen können — und bei der offen vorliegenden Thatsache des Eifers und der Leistungen der Lehrer, man werde nichts finden, was die Handhabe zu einer Anklage gegen mich bieten könnte; die Untersuchung war zu Ende. Ich erstaunte nur noch über die Unbefangenheit, ja Naivetät der Seminaristen, als Herr Striez, mich in dem Unterrichte im Dialoge ablösend, den Faden fortzuspinnen versuchte. Daraus hätte der Mann wieder Etwas lernen können.

Zu Aller Verwunderung wurde ich mit den Lehrern zu einem Schlußprotokoll auf den nächsten Nachmittag in mein Arbeitszimmer citirt.

Nie werde ich den hier sich darbietenden Kontrast vergessen.

Gewiß wird es nicht Viele geben, welche in den Marmorzügen des Herrn Striez eine innere Bewegung wahrgenommen; aber auch sie verleugneten dieselbe diesmal nicht. Die Verlegenheit that sich kund in Miene und Stimme. Malerisch war sie abgeprägt in dem Gesichte des guten Herrn Stubenrauch. Und ihnen gegenüber die Lehrer, meine Lehrer — ich empfand es mit Stolz — in der höchsten Unbefangenheit, allüberall mit dem Ausdruck der Wahrheitsliebe und der Gewissensruhe, die nur das Bewußtsein erfüllter schwerer Pflichten ertheilt. Die gekommen waren, um zu untersuchen, event. anzuklagen, hatten die Miene der Angeklagten, und die untersucht worden waren, trugen den Ausdruck, als wären sie die Herrschenden und Befehlenden. So wie hier, so muß es überall ergehen, wenn die Polizei Spitzbuben sucht, wo nur rechtschaffene Leute zu finden sind.

Herr Striez erging sich in allgemeinen, triviaien Bemerkungen. Die Lehrer gaben ihm in aller Bescheidenheit und — von ihnen nicht beabsichtigt, nicht einmal bemerkt — in der zutreffendsten Weise manche Wahrheit mit auf den Weg.

Ich — der nun so lange andauernden Maßregeieien, die sich, trotz der Zwischenräume, wie ein rother Faden durch all mein Le-

ben in Berlin hindurchgezogen hatten, todtmüde, mürbe gemacht und voller Sehnſucht nach ungenirtem Wirken — gab zu Protokoll, daß, wenn meine Art, die Anſtalt zu dirigiren, den Behörden, wie ich vermuthen müſſe, zum Anſtoß gereiche, ich bereit ſei, die Leitung derſelben abzugeben und mich mit den Funktionen eines bloßen Lehrers derſelben zu begnügen.

Begierig wurde dieſe Erklärung aufgenommen und unterſchrieben. Man konnte nun doch ein mögliches Ergebniß in Ausſicht ſtellen; ſonſt wäre man ja „ganz abgeblitzt."

Mehr als ſechs Monate vergingen, ehe irgend eine Folge der ſtattgehabten Spezialunterſuchung der Anſtalt zu Tage kam. Endlich im Februar 1847 wurde ich zu Hrn. v. Meding citirt.

Ich fand daſelbſt außer ihm die Unterſuchungsrichter, Herrn Striez und Herrn Stubenrauch.

Herr v. Meding eröffnete mir, daß man meinen Vorſchlag zur Abgabe der Direktion nicht annehmbar gefunden habe, und erging ſich dann in allerhand Bemerkungen.

Hierauf folgten dergleichen von Seiten des Herrn Striez. Derſelbe gewann es, in Akten blätternd, über ſich, mich unter Anderm der ſozialiſtiſch-communiſtiſchen und demagogiſchen Tendenzen[1]) zu beſchuldigen. Als ich dagegen proteſtirte und irgend einen Belag dieſer Beſchuldigungen verlangte, verwieſen mich des Herrn Oberpräſident Excellenz zur Ruhe, ich möge das Ende abwarten. Dieſes Ende beſtand darin, daß man mir anbot, meine jetzige Stelle mit der eines Vorſtehers des hieſigen Blinden-Inſti-

---

[1]) Wie meine Aufſätze über die „Lebensfrage der Civiliſation" und frühere dahin einſchlagende in den Rhein. Blättern darthun, beſchäftigte mich auch die „ſoziale Frage", welche in der neueſten Zeit mit in den Vordergrund getreten iſt. Der Trieb dazu war ein humaner. Mein menſchliches Gefühl wurde erregt, wenn ich die Lage der unteren Klaſſen, beſonders der Fabrikarbeiter, betrachtete. Weiter bezweckte ich mit jenen Aufſätzen nichts, als auf dieſen wunden Fleck an dem Staatskörper aufmerkſam zu machen. Sie ſelbſt vollſtändig zu löſen, konnte ich nicht hoffen. Aber ich konnte mich nicht entbrechen, auf ſie hinzuweiſen. Dieſes iſt, im Verein mit vielen Gleichgeſinnten, vollſtändig gelungen. Die ſozialen Fragen ſind zu Tagesfragen geworden. Die Tüchtigſten der Nation arbeiten jetzt an ihrer Löſung. Deßhalb konnte ich mich zurückziehen, ich kehrte mit Genugthuung und Freude in mein engeres Gebiet, das pädagogiſche, zurück. An den allgemeinen Intereſſen ſoll ſich aber Jeder betheiligen; an ihrer Durchführung dagegen braucht nicht Jeder direkt Theil zu nehmen. Es iſt genug, wenn man in einem Theile etwas leiſtet, und dazu gehört, daß man „im kleinſten Punkte die größte Kraft ſammelt". Aber das ſchließt, wie geſagt, die lebendige Theilnahme an der Thätigkeit Anderer in andern humanen Richtungen nicht aus.

Die koloſſale Engherzigkeit eines Beamten konnte mir jene anregende Theilnahme vorwerfen. Er hätte einen ſcheinbaren Grund gehabt, wenn ich das, was mir amtlich oblag, darüber verſäumt hätte.

tuts zu vertauschen, mit der Androhung einer, nach aller Wahrscheinlichkeit sehr schlimm für mich endenden, Disziplinaruntersuchung. Die Herren schilderten mir die Annehmlichkeit dieser Stelle, ergingen sich in der Anerkennung meiner Thätigkeit und Geschicklichkeit (ich war auf einmal ein ganz vorzüglicher Mann geworden) u. s. w. Ich lehnte ab — bat mir aber, auf wiederholtes Andrängen, Bedenkzeit aus. Dieselbe wurde mir gewährt, und ich erklärte nach acht Tagen persönlich mein entschiedenes Nein. Ich brauche die Gründe hier nicht mitzutheilen. Sollte ich mich lebendig begraben lassen? Und hatte ich eine Untersuchung zu fürchten?

Darauf bedeuteten mir der Herr Oberpräsident, daß ich, auch wenn man von der Disziplinaruntersuchung abstehen werde, dennoch in meinem Amte nicht belassen werden könne und würde. Bei dem Schlusse des Protokolls, welches ich, weil es nach meiner Ansicht Unrichtigkeiten enthielt, ohne angedeutete Aenderung nicht unterschreiben wollte, erhob sich noch ein widerwärtiger Konflikt, den der Herr Vorsitzende mit der Bemerkung schloß, daß er mir die Versicherung gebe, „es werde mir keinen Nutzen bringen, mich so renitent bewiesen zu haben.“ Davon war aber keine Spur aufgetreten; ich wollte nur nicht unterschreiben, was ich nicht einmal für wahr halten konnte.

Mit obiger Erklärung endigten die Verhandlungen mit dem königl. Schulkollegio, das zweite Stadium hatte auch nicht zum Ziele geführt, nun kam die Reihe direkt an den Herrn Minister.

Derselbe kannte mich nicht; ich war zwar in fremder Angelegenheit im Jahre 1840 einmal ein paar Augenblicke bei ihm gewesen, aber das konnte er nicht behalten haben. Er hatte es nicht für zweckmäßig, nicht für der Mühe werth gehalten, einmal die unter seinen Augen befindliche Anstalt zu besuchen. Noch mehr: selbst der Geh. Rath, der seit einigen Jahren bekanntermaßen die Angelegenheiten der Seminare und ihrer Lehrer leitete, Herr Stiehl, mußte es wohl auch für überflüssig erachten, sich die Anstalt und Menschen, von denen er hörte und las und über deren Schicksal er wohl auch mitzusprechen hatte, einmal anzusehen. Aber nichts da. Ob ein richtiger Mensch so handeln kann und wird, überlasse ich der Beurtheilung des Lesers. Die Zeiten waren andere geworden, als die Beckedorff'schen, zu welchen der Oberschulrath Zeller, als er Abends nach 10 Uhr in Mörs ankam, nicht den andern Frühmorgen abwartete, mich zu sehen; als Harnisch und Reinthaler mich Morgens um 5 aus dem Bett klopften; als ich, nach 72stündiger Fahrt im Postwagen im Herbste Morgens um 6 in Magdeburg ankam und so, wie ich war und stand, zu Zerrenner eilte u. s. w. Die Zeiten waren andere geworden; es war hinreichend, um einen praktischen Lehrer zu beurtheilen, die Akten über ihn zu lesen und seine Gegner zu hören!

Das Alles stieg mir doch endlich zu Kopfe. Ich warf es, Angesichts der Gefahr, um mein Amt zu kommen, mir vor, daß ich nicht längst den Herrn Minister Eichhorn um eine Audienz gebeten, und ich entschloß mich, trotz dem, daß es mir unendlich schwer

wurde, weil ich für mich selbst nie habe zu reden verstanden [1]), endlich dazu. Ich wollte erfahren, ob der Herr v. Meding mit jener Drohung aus sich selbst oder „in höherem Auftrage" gesprochen.

Die Audienz wurde mir bewilligt. Ich verließ dieselbe mit mehr Achtung, als ich gekommen. Der Herr Minister war offen und entschieden. Dies weckte auch in mir die Offenheit.

Als ich eine halbe Stunde mit ihm gesprochen, ergriff er meine Hand und sagte, er bedaure, mich nicht früher kennen gelernt zu haben, dann wäre es wohl so weit nicht gekommen; dieses Weitgekommensein bestehe darin, daß beschlossen worden, mich aus dem Amte zu entfernen.

Warum? — welche Thatsachen? — welche Amtsverletzungen u. s. w. u. s. w.?

Darauf erklärte der Herr Minister, es sei einmal beschlossen, er könne selbst nichts mehr daran ändern. Auf diese Lage der Sache, den inneren Quellpunkt des Ausganges, deutete ich oben hin, als ich von dem durch öffentliche Blätter, welche noch von anderen Personen als von Geh. Räthen und Ministern gelesen werden, veranlaßten Mißtrauen gegen mich, dem „Anfange vom Ende," sprach.

Ich wurde dann noch aufgefordert, selbst Vorschläge zu machen, wohin mit mir.

Meine Vorschläge wurden nicht angenommen, der unwiederruflich gefaßte Beschluß aber wiederholt.

Da beging ich wahrscheinlich einen groben, freilich entschuldbaren Fehler. Ich hätte erklären sollen, ich werde ohne Untersuchung, Kriminal- oder Disziplinaruntersuchung, ohne Urtel und Rechtsspruch nicht weichen. Aber wer kennt das Heer der Gesetze? Weiß ich ja jetzt noch nicht einmal, ob ich dazu befugt war und durchgedrungen wäre. Und wenn auch, wäre meine Lage dadurch eine andere, eine bessere geworden? Ich bin gewiß: keineswegs, vielmehr hätte sie sich verschlimmert. Dazu kam das Gefühl nicht bloß eines Anfanges des Mürbewerdens, sondern eines vollständigen geistigen Marasmus, und die Besorgniß, daß in meinem Gemüthe der Rest der „Milch der frommen Denkart in gährend Drachengift" verwandelt werden könne. Ich stellte in Betreff der Entlassung aus dem Amte nur zwei Bedingungen: 1) ohne Beeinträchtigung der Ehre; 2) eben darum und weil ich mir nichts habe zu Schulden kommen lassen, ohne Schmälerung meines Gehalts. —

Ich spreche einer Regierung das Recht nicht ab, einen Beamten, der in die neue Richtung (sei sie an sich auch vielleicht eine ganz alte oder veraltete), die sie einschlägt, nicht paßt, zu entlas-

---

[1]) Ich habe mich auch nie in objektiven oder Amtsangelegenheiten subjektiver Mittel (persönl. Bitten, Benutzung der Gewohnheiten, Liebhabereien, Schwächen ꝛc. der Vorgesetzten) bedienen können. Ich stellte die Sache dar und erwartete, was sie wirken könne und möge. Ich erreichte aber auch in der Regel wenig oder nichts. Aber ich verzichtete lieber auf den Erfolg, als daß ich den Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel" hätte annehmen können.

ſen; aber es darf, wenn er derſelbe geblieben, der er bei der Anſtellung geweſen, d. h. wenn nicht er, ſondern die Richtung der Regierung ſich geändert hat, und wenn er ſich keine Amtsvergehen hat zu Schulden kommen laſſen, nicht mit ſeinem Schaden geſchehen.

Alſo geſchah es auch bei mir. Im Juli 1847 wurde ich mit Belaſſung meines ganzen Gehalts des Amtes entbunden, ja ich erhielt noch ein anſehnliches Reiſegeld, um Peſtalozzi-Stiftungen beſuchen zu können, wurde aber in dem Entlaſſungsdekret für verbindlich erklärt, ein meinen Kräften und Verhältniſſen entſprechendes Amt, welches mir etwa angeboten werden möchte, anzunehmen.

So ſehr mir die bisher kurz geſchilderten Vorgänge den Abſchied von der Anſtalt erleichtern mußten — was ich überhaupt gelitten, davon haben nur die, welche in ähnlicher Lage gelebt haben oder noch leben, eine Vorſtellung — ſo wurde ich dennoch bei der nun vorliegenden Gewißheit deſſelben von Empfindungen ergriffen, deren Schilderung ich nicht verſuchen werde. Es war mir nicht anders zu Muth, als hätte ich den eignen Tod überlebt.

Dieſes Gefühl erneuerte ſich, als meine ehemaligen Schüler mir am 29. Oktober 1847 ſangen. Ich bat ſie ſpäter, das nicht zu wiederholen; ich fürchtete, jenem Gefühl zu erliegen. —

„Oktavio, du haſt's erreicht!"

Der Wunſch der heiligen Kreuzzeitung iſt erfüllt.

Sollte es nun im Ueberblick über das bisher Erzählte der eine oder der andere Leſer verſuchen, ſich die Thatſachen nennen zu wollen, die meine Amtsentlaſſung herbeigeführt haben, ſo würde derſelbe in die Verlegenheit gerathen, in der ich mich befunden; er wird ſie nicht präzis zu nennen wiſſen. „Es liegt nichts gegen Sie vor," ſagte der Herr Miniſter ſelbſt zu mir, er meinte: nichts von objektivem Thatbeſtand. Darum wüßte ich auch jetzt noch nicht die Anklage gegen mich ſelbſt zu formuliren.

Aber freilich, ich war eine mißliebige Perſon geworden, ich paßte nicht zu dem Eichhorn'ſchen Syſtem mit ſeinem zugeſpitzten Pietismus, mein ganzes Thun gehörte dem Prinzip der Entwickelung an; zuletzt war ich „unmöglich" geworden, wie wir ſpäterhin auch „hochgebietende Miniſter" haben „unmöglich" werden ſehen, und auf die Art, wie und wodurch ſie von Oben her „unmöglich" zu werden pflegen [1]).

---

[1]) So viel Umſtände — tant de bruit pour une omelette? würde der an raſches Handeln gewöhnte praktiſche Mann ſagen — in einer ſo einfachen Sache? Hätte man dieſes Reſultat nicht auf geradem Wege erreichen können?

Dieſer Einwurf iſt ganz richtig. Von Seiten der Behörde wäre es viel offener und wahrer geweſen, wenn ſie ſtatt aller Unterſuchungen zu mir geſagt hätte: Du paſſeſt nicht zu uns; du willſt etwas ganz Anderes, als wir wollen, als wir für zweckmäßig und gut erachten; wir können dich daher nicht länger dulden. Da du dir aber keine Dienſtvernachläſſi-

An mir gefiel nichts mehr, weder meine religiösen, noch meine politischen, noch meine sozialen Grundsätze; weder meine Einwirkung auf die Seminaristen, noch die Lehrer. Die Leistungen des Seminars und der Seminarschule mochten sein, wie sie wollten, sie vermochten nicht, die entgegengesetzte Wagschale zum Sinken zu veranlassen. Es war beschlossen und befohlen, ich sollte weg.

In Betreff der Einwirkung auf die Lehrer überhaupt, erlebte ich das Kuriosum, daß, während der Herr Minister und der Herr Oberpräsident mir verboten, auf die Leher zu wirken, weil sie diesen Einfluß für zu groß hielten, Herr Striez mir in einer der Protokollarsitzungen vorwarf, daß ich auf die Berliner Lehrer gar nicht oder zu schwach eingewirkt. Wäre es möglich gewesen, so hätte ich ein Narr werden müssen. Ordre und Kontreordre! Car c'est notre bon plaisir!

Ueber meine religiösen Ansichten, namentlich was den Religionsunterricht in der Volksschule betrifft, spreche ich nicht; dieselben sind bekannt genug. Ich hielt seit lange den konfessionellen Schulunterricht für nicht pädagogisch; seit 1848 haben sich darin meine Ansichten sehr erweitert. In dem Seminar hatte ich, wie bereits gesagt, keinen Religionsunterricht zu ertheilen, und — wie die Religionslehrer desselben mir bezeugen können — ich störte sie in ihrem (orthodoxen) Unterricht nicht. Aber freilich benutzte ich die Stunden des Naturunterrichts und der Pädagogik, sie zu veranlassen, sich durch eigenes Nachdenken von verjährtem Aberglauben zu befreien, ihrem Auge die erhabene Gesetzlichkeit der Welt- und Vernunftordnung vorzuführen, sie über alles exclussive, engherzige Wesen und knechtisches Buchstabenthum zu erheben und sie überhaupt auf den Standpunkt der Humanität und des Humanismus zu stellen. Das Alles sind in den Augen gewisser Menschen und Menschenklassen demagogische Verirrungen, volksverführende Bestrebungen und Verbrechen.

Meine politischen und politisch-sozialen Ansichten bis zum Jahre 1847, die nur zur Frage kommen konnten, sind in meinen „Lebensfragen" enthalten. Ich fühlte das Herannahen einer Revolution [1]). Gott hat ja nicht bloß den Vögeln den Instinkt der Vorahnung des Sturmes gegeben; der erhabene Menschensohn erkennt dies ja auch an, indem er es seinen Zeitgenossen zum Vorwurf macht, daß sie wohl die Morgen- und Abendröthe, nicht aber die Zeichen der Zeit zu deuten wüßten. Wer nicht total von Gott verlassen ist, hat etwas von Vorgefühl und Weltbewußtsein. Jenem

---

gungen hast zu Schulden kommen lassen, so können wir dich auch dafür nicht büßen lassen. Hier ist dein Abschied, dein Gehalt beziehst du fort — bis du etwa von einer nachfolgenden Regierung in dein Amt wieder eingesetzt wirst.

[1]) „Alles, was in der Welt geschieht, hat seine Boten, die ihm voraus eilen."

„Das bunte Gemurmel und die innere Bewegung der aufgeregten Völker sind die voraneilenden Boten des Sturmes, der einst hereinbrechen wird auf die lebenden Völker."

Lamennais, paroles d'un croyant, XX.

Instinkt zufolge sagte ich denen, die es hören wollten, voraus, es werde bald kommen ein dies irae und die jetzt in den Tag Hineinlebenden könnten auch sprechen: après nous le déluge; aber was half's? Sie wollten nicht hören, und sie belasteten den, der so zu ihnen sprach, mit dem Vorwurfe, er beabsichtige die Revolution. —

Der Herr Minister v. Manteuffel hat mich 1849 in der ersten Kammer nicht nur als einen Demagogen in dem „Handwerkerverein" hierselbst bezeichnet, (diese „Irrung," wie ich sie bescheidentlich nannte, da ich keinen Fuß in denselben gesetzt, hat derselbe nicht nur nicht widerrufen, sondern mich auch nicht einmal einer Antwort gewürdigt!) und wenn er gesagt hat, ich sei mit Schuld an der Revolution, so konnten diesen Schein obige zufällig zusammentreffende Ereignisse im Jahre 1845 erregen; aber in Wirklichkeit? Spricht etwa mein Verhalten, als die Revolution wirklich erschien, dafür?

Freilich wirkte und wirke ich für die Entwickelung des Menschen und dadurch der Nation, und in und mit ihr für beider Selbstbestimmung, Selbstständigkeit, Mündigkeit und Selbstregierung. Wenn der, der so handelt, ein Revolutionair ist, dann freilich. Aber ich konnte nicht anders, ich hätte ja total nicht nur meinen pädagogischen Ueberzeugungen, sondern meiner ganzen Lebensanschauung untreu werden, ich hätte von mir selbst scheiden müssen. —

Den Werth aller Bestrebungen ohne Ausnahme messe ich an dem Maßstabe, ob sie dem Begriff der freien Entwickelung, Selbstbefreiung und Selbstthätigkeit der Menschen entsprechen. Je nachdem billige oder verwerfe ich sie, und zwar alle, sie mögen ausgehen, von wem sie wollen. Um der Förderung des menschlichen, des wahrhaft menschlichen Lebens willen ist Alles da, was auf Erden ist, Kirche und Schule, Staat und Regierung. Diese taugen, wenn sie jenem Zwecke dienen; wo nicht, nicht. —

Wir Lehrer haben es mit der Schule, d. h. mit der Jugend des Volks, zu thun, und ich habe es nur damit zu thun gehabt. Nie ist es mir in den Sinn gekommen, direkt auf Staatsformen wirken zu wollen. Denn ich betrachte diese, wenn sie gut sein sollen, als eine Wirkung und nothwendige Frucht der Entwickelung des Menschen und der Nation. Auf diese nach Kraft und Gelegenheit zu wirken, war auch meine Aufgabe, wie es die jedes Lehrers ist. Je nach dem Beitrag, den er dazu liefert, ist er etwas werth; wer sich davon abbringen läßt, der vergißt, was ihm als Lehrer und Menschenerzieher obliegt, der verletzt seine Pflicht. —

Ich meine, daß Jeder, welcher weiß, was ein Mensch ist, was die Natur will und worin des Menschen Glück und Bestimmung liegt, die freie Entwickelung des Einzelnen, aller Nationen und des ganzen Menschengeschlechtes, wollen muß. Darauf ist also nimmer zu verzichten. Aber mit ihrer Förderung kann sich auch der Pädagoge als solcher begnügen. Denn er sieht ein, daß alles Uebrige, alles sonst noch Wünschenswerthe, eine nothwendige Folge der freien, ungehemmten Entwickelung ist. Der Pädagoge will demnach die Bildung der Nation befördern, die Bildung der Erkenntniß, des Gefühls, des Willens. Menschen dieser Art folgen der Vernunft, stiften ein Reich der Vernunft und der vernünftigen Freiheit. Nach ihrer Ansicht giebt es nichts Tolleres, Naturwidrigeres und Verderb-

licheres, als die nach ihrer Idee freien und beglückenden Zustände machen, auf dem Wege der Ueberredung oder der Gewalt einführen zu wollen. Oeffentliche Zustände, Einrichtungen, Verfassungen, welche, dem Bildungsgrade einer Nation nicht entsprechend, künstlich eingeführt worden sind, dauern nie lange, verschwinden mit Nothwendigkeit nach kurzer Zeit wieder, verbreiten dadurch Mißmuth und Mißtrauen und versenken das Volk in niedrigere Zustände. Es bedarf der Beweise der Geschichte nicht, um die Wahrheit dieser Sätze einzusehen, sie ergeben sich von selbst aus der Natur der Menschen. Wie daher ein Pädagoge niemals auf die Entwicklung der Menschen verzichten kann und wird, eben so wenig wird er jemals ein Demagoge sein. Er will Alles auf dem Wege der natürlichen Entwickelung; diese aber will er immer und überall. Ihre Folgen können nur gute, nur beglückende sein. Denn die Bestimmung des Menschen liegt in der ihrer Natur entsprechenden Thätigkeit, und das menschliche Glück fällt mit der Erreichung der Bestimmung zusammen.

Diese Sätze bezeichnen den Grund, das Ziel und die Gränze meiner Thätigkeit. Weniger, als sie setzen, habe ich nicht gewollt; aber auch nicht mehr. —

Eben deswegen habe ich weder zur orthodox-dogmatischen, noch zur mystisch-pietistischen, weder zur politisch-absolutistischen noch zur wühlerisch-demokratischen, überhaupt niemals zu irgend einer Partei gehört, es sei denn, daß man die, welche die entwickelnd-fortschreitende Richtung befördern, zu einer Partei rechnet. Deren Gegner sind alle die, welche, sei es in Betreff der Erkenntniß oder der Institutionen, ewig gültige Schranken setzen, unabänderliche Lehrsätze und Einrichtungen dekretiren wollen, alle Absolutisten, liege ihre Wirksamkeit nun auf dem religiösen, oder auf dem politischen, oder auf dem sozialen Gebiete, alle die, welche man mit den Parteinamen der Konservativen und Reaktionäre bezeichnet. Eine vernünftige, aus den Gesetzen der Menschennatur geschöpfte Pädagogik wird sich nie mit ihren Tendenzen befreunden. Dieselbe wird daher auch von ihnen instinktiv und mit prinzipieller Konsequenz gehaßt, und zeitweise werden ihre Anhänger verfolgt. So ist es gewesen und so wird es bleiben, bis die Bildung der Nation so weit vorgerückt ist, daß konservative und reaktionäre Grundsätze in ihr selbst keinen Boden mehr finden. Das einzig sichere und rechtmäßige Mittel, zu dieser Höhe zu gelangen, ist eben die Bildung. Diejenigen, welche die Nation davon abhalten, ihr die Bildung verkümmern wollen, sind die eigentlichen Feinde des Menschengeschlechts. —

In dem ewig festzuhaltenden Grundsatze der freien Entwickelung und ungehemmten Bildung liegt auch der Grund meiner Opposition gegen die Bevormundung der Schule durch die Kirche und in ihrem Namen durch die konfessionellen Geistlichen. Unabänderliche Dogmen und freie Entwickelung vertragen sich nicht mit einander. Der Anhänger der einen ist nothwendig ein Gegner der andern. Von Willkür und Wahl oder gar von Bosheit kann dabei gar nicht die Rede sein. Entweder das Eine, oder das Andere — ein Drittes giebt es nicht. Von jenem Prinzip geleitet und durchdrungen, gelang es mir daher auch nicht, was ich mir in einzelnen (schwachen oder inkonsequenten) Lebensmomenten vornahm, um des Friedens und um der Liebe zur „Gesetzlichkeit" willen fortan anders zu verfahren als

bisher. So wie ich die Vorgesetzten vergessen hatte, war ich wieder auf dem alten Wege. Ich hätte erst anders denken lernen müssen, um anders handeln zu können. Ich war, wie die Gegner es nannten, „ungehorsam"; ich war es aus Prinzip, ich konnte nicht anders. Solche Menschen werden von ihnen am meisten gehaßt. „Man wird mit denselben nicht fertig."

— Mögen nun die Leser das Schuldig oder Nichtschuldig über mich aussprechen!

Aber trotz dem Nichtschuldig, worauf ich bei vorurtheilsfreien Lesern und, wie ich glaube, selbst bei Gegnern rechnen darf, konnte ich doch nicht im Amte bleiben, konnte mich das Ministerium Eichhorn nicht dulden. Dieses Ministerium oder der Herr Minister — ich weiß es nicht — suchte, wie Jedermann weiß, überall die strenge Rechtgläubigkeit nach der Kirchenlehre auszubreiten und, demzufolge, dem Prinzip der Kirchenlehre gemäß, die freie Prüfung und Forschung, wenigstens in Religionsangelegenheiten, auszuschließen, kurz: die Vernunft dem Glauben unterzuordnen. Wenn ich nun auch in den Religionsunterricht des Seminars direkt nicht eingriff, so stand doch das Prinzip des Unterrichts der modernen, um sie mit einem Worte zu bezeichnen, der pestalozzi'schen Schule mit jenem starren Kirchenglaubens-Prinzip, welches sehr wohl von dem des Evangeliums und diametral von dem ursprünglichen des Protestantismus zu unterscheiden ist, in einem solchen Gegensatz, daß sie da, wo sie sich in einiger Strenge und Konsequenz geltend machten, nicht neben einander bestehen konnten. Zwar war in den Prinzipien, welchen in einzelnen Lektionen des Seminar-Unterrichts gehuldigt wurde, ein Gegensatz, aber er wurde durch die Persönlichkeiten gemildert und er trat nicht störend hervor; aber meine Blätter huldigten dem einen Prinzip und bildeten stillschweigend und unabsichtlich (seit 1847 nachdrücklicher!) mit den Tendenzen jenes Ministeriums eine systematische Opposition, deren Wesen bekanntlich darin besteht, alle konsequenten Schritte der Gegenpartei direkt und indirekt zu bekämpfen und in ihrer Verkehrtheit nachzuweisen. Es kam daher darauf an, in mir das Prinzip der modernen Schule zu verwerfen, und, daß man letzteres nicht wolle, durch meine Entlassung dem betreffenden Lehrerstande deutlichst zu offenbaren. Ich konnte nicht geduldet werden, dieses begriff ich — in dem Begreifen liegt die Heilung des Schmerzes. Der Kirchenglaube in seiner Starrheit und Despotie, mit seinem Inhalt und seiner Form, aus dem Prinzip des Absolutismus fließend und dasselbe vertheidigend, die Vernunft verleugnend und perhorrescirend ꝛc., verträgt sich mit dem Streben, durch Alles die Naturanlagen des Menschen auf naturgemäße Weise zu entwickeln, durchaus nicht; beide stehen im schneidendsten Kontraste. Das eine Prinzip sucht daher das andere zu verdrängen. Diese Wahrheit wird durch meinen Fall erläutert, und das ist gerade das zeitgemäß Lehrreiche an ihm. Unvernunft oder Uebervernunft und — Vernunft vertragen sich nicht mit einander. Die Kirchenlehre verwirft die Vernunft; die moderne Pädagogik dagegen will nichts Anderes als Vernunft sein. Folglich bekämpfen sie sich. In der Praxis unterlagen vor 1848 die Vertheidiger der Vernunft, und jetzt scheint es noch mehr der Fall zu werden; aber darum unterliegt noch nicht die Sache, das hat gute Wege. Die

Pädagogik hat mächtige Alliirte. Ihr mächtigster sind die Naturwissenschaften. Naturforscher und Pädagogen gehören zusammen. Darum verlange ich von letzteren — Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze; wenn nicht gerade Naturwissenschaft, doch naturwissenschaftliche Bildung. Jedermann weiß, daß die Kirchenlehrer und Gläubigen davon am weitesten entfernt sind. Der Naturforscher sucht und findet in der Natur Regel und Gesetz, Einheit und Harmonie, d. h. Vernunft, objektive Vernunft — Naturnothwendigkeit, aber keine blinde, sondern Vernunftnothwendigkeit, die Gesetzmäßigkeit der aus der ewigen Allvernunft fließenden Wirksamkeit. Das Erkennen derselben in der ganzen Natur ohne irgend eine Ausnahme, im Kleinsten wie im Größten, unterstützt das Aufsuchen und Befolgen der Vernunftgesetze in dem menschlichen, subjektiven Geiste, der auch nichts Anderes an sich trägt als die Beweise derselben ewigen Schöpfer-Vernunft, so daß sich Erkenntniß der äußeren und inneren Natur in der herrlichsten Weise unterstützen. Mit ihr streitet die Kirchenlehre, sowohl in ihrem Ursprung als in ihren Folgerungen und Forderungen. Darum muß, wo die Kirchenlehre herrschen soll, die (vernünftige) Pädagogik das Feld räumen. Diese unleugbare, aber in ihrer Wichtigkeit noch nicht genug erkannte Wahrheit lerne, wer es vermag, an mir! — Wer den endlichen Sieg behalten wird, die Kirchenlehre oder — die Vernunft, ist das noch eine Frage? noch eine Frage bei dem, der weiß, was „Vernunft" heißt?? —

Unter dem Ministerium Eichhorn konnte ich es zu Nichts bringen. In einer Zeit, in welcher der Egoismus so hoch gesteigert ist; in einer Zeit ungeheurer Konkurrenz, wo Dutzende auf eine jede Stelle passen; in einer Zeit, in welcher die Regierung mit dem Geiste des Volks in Konflikt gerathen, wo es also den Beamten vorzugsweise und zu oberst darauf ankommt, ihr Ansehen bei den Untergebenen anerkannt und emporgehoben zu sehen, um nach diesem das Uebrige gelten zu lassen: in einer solchen Zeit wird es Derjenige, dem es nur oder auch nur zuoberst um die Sache gilt, welcher daher andere Persönlichkeiten mit der seinigen hinter dieselbe setzt oder auch gar nicht berücksichtigt, zu Nichts bringen. Deßhalb mögen die, denen es um Karrieremachen zu thun ist, dem Satze: Wer in Zeiten, wie leider die unsrigen, die Persönlichkeiten nicht obenanstellt, dessen Persönlichkeit darf auf nichts rechnen — die Maxime ihres Benehmens entnehmen. Wer sein Glück machen will, lerne verehren die Schatten, danach das Geld — ist das Resultat der lehrreichen Geschichte Schlemihl's. Ich konnte es zu Nichts bringen, und ich wollte es nicht, wenn es nicht durch die Sache geschähe. Das Volk ist nach ganz richtigem Instinkte von vorn herein mißtrauisch gegen Alle, die in solchen Zeiten steigen. Es kommen die „Kreaturen" an die Reihe[1]). Und diese sind es,

---

[1]) „Sans comparaison muß einem nach meinem geringen Ermessen dabei zu Muthe sein, wie einem gescheuten freisinnigen Staatsmanne, der manchen dummen Teufel, welcher durch das Thal der Kriecherei oder doch über das Gebirge des Katzenbuckels geschlichen, weit über sich gestellt sieht."

Th. v. Kobbe, Humoresken aus dem Philisterleben. 1841. II. S. 84.

welche auch die nachfolgenden Zeiten, wenn bessere eintreten, schlecht erhalten und niederdrücken. Auch in dieser Beziehung ist, leider! jede folgende Zeit die Erbin der vorhergehenden. Jene Menschen pflegen sich dann freilich, weil sie von ihrem persönlichen Interesse regiert werden, zu fügen; aber mit den Halben läßt sich eben nichts Ganzes, mit den Schwankenden nichts Festes, mit den Schmiegsamen und Schiefen nichts Senkrechtes gestalten. So ist es. Und darum wünschen entschiedene Menschen solcher faulen Zeit ein Läuterungsfeuer; „ich wollte, es brennte schon." Wer hegte diesen Wunsch? —

Und nun kann ich noch ein Wort sprechen über mein Verhalten in Bezug auf die Ereignisse der letzten drei Jahre. — Haben dieselben meine Anschauungen widerlegt oder bestätigt? Ich wurde verwarnt, weil ich die Volksschule als Staatsanstalt, zu ihren Aufsehern fachkundige Staatsbeamte und durchgebildete Lehrer verlangte — die Verfassung vom 5. Dezember erklärte die Schule für eine Staatsanstalt und dekretirte zu Aufsehern eigene, vom Staate ernannte Behörden.

Ich wurde verwarnt, weil ich die Unabhängigkeit der Schule von der Kirche, die sogenannte Emanzipation derselben, als heilsam darstellte — die Verfassung vom 5. Dezember sprach diese Emanzipation aus.

Mein Vergehen bestand also darin, daß ich einige Jahre früher das für zweckmäßig erachtete, was die Staatsgewalt einige Jahre später bewilligte. Ich bin aber überzeugt, daß dieselbe die Revolution von 1848 und, wie sie sagt, das ganze „Jahr der Schande" hätte vermeiden können und vermieden haben würde, wenn sie die Reformen, zu welchen sie sich später genöthigt sah, frühzeitig, d. h. rechtzeitig und freiwillig, eingeführt hätte. Worin bestand also mein Vergehen?

Darin, daß ich nicht vermeiden konnte, das auszusprechen, was ich für recht und wahr erkannte, was die Regierung damals für nachtheilig erachtete und verwarf, dessen Annahme aber später nach den Ereignissen des Jahres 1848 für eine die Dankbarkeit der Nation in Anspruch nehmende Handlung betrachtete und darstellte. In dem Gebiete meines Berufes machte ich auf Ungehörigkeiten und Hindernisse aufmerksam, um einen gleichmäßigen Gang fortschreitender Entwickelung zu erleben, ich beantragte allüberall das Prinzip des Fortschrittes und der freien Entwickelung. Die Verfassung vom 5. Dezember 1848 adoptirte es. Wäre es früher geschehen, die Katastrophe wäre uns erspart geblieben.

Worin bestand also mein Vergehen? — —

Ich eile nun zum Schluß. Der Artikel ist so schon länger geworden, als mir lieb ist. Ich muß daher die über den Schluß meiner Situation in meinen Händen befindlichen Aktenstücke unterdrücken.

Unmittelbar nach meiner Dienstentlassung entstand in mir der Gedanke, mich einem total andern Berufe zu widmen, und ich lieh demselben das Ohr. Aber allmählig entstand dadurch in mir eine Rebellion. Mein innerstes Bewußtsein, der „Gott im Menschen"

empörte sich gegen jenen Vorsatz und ich kam erst wieder zur Ruhe, als ich ihn aufgegeben. Ich empfand die Größe und Schwere des Verbrechens, Etwas gegen die eigene Natur zu wollen. Es ist das im Kleinen, was die Verletzung der Natur-, Welt- und Menschheitsgesetze im Großen ist. Wer sie begeht, geht darüber unausbleiblich, früher oder später, zu Grunde, und sein Machwerk — es mag so glänzend erschienen sein, wie es wolle (der äußere Glanz soll den inneren Gehalt verdecken!) — wird den Nachkommen zum Spott. So pflegt es im Kleinen wie im Großen zu geschehen. Dieser Gedanke schreckt uns nicht, es ist ein Trostgedanke in diesen Zeitläuften.

„Ich will ein Schulmeister werden," sprach einst eine Stimme in Pestalozzi; ich will ein Lehrer bleiben, sprach es in mir. Und, so viel ich weiß, bin ich es auch in den letzten drei Jahren gewesen.

Es waren natürlich keine Glücksjahre für mich. Wer ist heut zu Tage, nach wenigen Monaten hoffnungsvollen Aufschwunges der Nation, glücklich und freudig? Sind die öffentlichen Zustände — und wir sind doch einmal daran gewöhnt, daß ohne allgemeines Wohl kein Privatglück mehr denkbar ist — der Art, daß man sie mit Befriedigung betrachten kann? Oder geht ein Schwert durch unsere Seele? —

Indessen theilte ich auch den Enthusiasmus der ersten Frühlingsmonate des Jahres 1848. Persönlich hatte ich Aussicht, wieder „reaktivirt" zu werden. Der Herr Minister, Graf v. Schwerin, trug mir, ohne Zweifel durch dahin zielende Petitionen von Lehrern angeregt, eine Arbeit für das Unterrichtsgesetz auf; aber ehe sie fertig war, war er nicht mehr Minister. Doch hatte ich Gelegenheit, ihn auf den Gedanken amtlicher Lehrerversammlungen, wie wir sie im Herbste 1848 wirklich erlebten, zu bringen. Der neue Minister, Herr Rodbertus, ließ mich am zweiten Tage seiner Wirksamkeit zu sich bescheiden und ertheilte mir vorläufige Aufträge. Acht Tage nachher war derselbe der Sense der Zeit verfallen. Mit dem Dezember 1848 schwanden meine Hoffnungen. —

Inzwischen bot mir der Herr Minister v. Ladenberg im Frühjahr 1849 an, die Stelle eines evangelischen Schulraths in Marienwerder kommissarisch zu verwalten. Ich konnte mich nicht entschließen, in jene entfernte Provinz auf Zeit zu gehen. Was hätte ich da in einem Amte, in dem man nur nach Bekanntschaft mit den Lokal- und Personalverhältnissen etwas leisten kann, wirken können? Ich blieb.

Plötzlich aber änderte sich die Sache. Die zweite Kammer berieth im Februar 1850 vor dem Schlusse ihrer Sitzungen in überstürzender Eile das Budget des Ministeriums des Kultus. Sie fand in demselben das Gehalt eines „früheren Seminardirektors", und zwar nicht auf dem Pensionsetat, sondern auf dem ordinären.

Der Ausschuß trug auf Streichung dieser durch „reglementswidriges" Verfahren entstandenen Ausgabe an. Denn — schloß er — entweder hat der betreffende Beamte sich etwas zu Schulden kommen lassen, und dann hätte er bestraft oder pensionirt werden müssen; oder er hat nichts verbrochen, und dann hätte man ihn im Amte belassen müssen, und muß ihn wieder anstellen. Jeden Falls sei die Ausgabe vom 1. Juli d. J. ab vom Etat zu streichen.

Es ist wahr, der Herr Minister v. Ladenberg vertheidigte mit beredten Worten, die ich dankbar vernahm, die Forderung der Regierung, und er sprach von den wohlerworbenen Rechten des betreffenden Beamten; aber er drang, so siegreich er in allen übrigen Fällen war, nicht durch. Der bekannte Herr v. Bodelschwingh haranguirte die Kammer zu meinen Ungunsten; bei der Abstimmung blieb die Rechte sitzen, Linke und Centrum erhoben sich, die Mehrheit war für den Antrag der Kommission. Mein Gehalt war weg. Das Aufstehen der Linken hatte nicht den Sinn, mir zu nahe zu treten, der Referent erklärte direkt das Gegentheil; sie wollte die reglementswidrige Handlung des früheren Ministeriums nicht genehmigen, ich hätte es selbst nicht gethan.

Bald darauf bot Herr v. Ladenberg mir eine, nach Wahrscheinlichkeit ehestens vakant werdende Stelle des Schulraths in einer pommerschen Regierung, vorerst zu kommissarischer Verwaltung, an. Bei näherer Erkundigung war Köslin in Hinterpommern gemeint. Nach längerer Ueberlegung fand ich mich veranlaßt, ja verpflichtet, auch dafür zu danken.

Sollte ich, beinahe 60 Jahre alt, vom grünen Rheine her u. s. w., meine letzten Tage an den Dünen der Ostsee verleben, hätte mein Lebensbaum da noch neue Wurzeln getrieben? wie sah es mit der Zukunft meiner Familie aus? hätte ich in Hinterpommern, im Lande der Junker und Gläubigen, Tüchtiges leisten können? Würde ich, mit meinen bekannten Ansichten, dort von der Regierung, von Geistlichkeit und Adel mit Vertrauen aufgenommen worden sein? Stand zu erwarten, daß das Mißtrauen, das mich bisher so viele Jahre verfolgt hatte, von mir ablassen würde? War der Geist der Regierung so gegen 1847 ein anderer geworden, daß ich, der ich derselbe geblieben, hoffen durfte, sie werde mein Wirken daselbst in dem früheren Geiste gern sehen? Auf diese und andere Fragen mußte ich mit Nein antworten. Ich hielt es für Pflicht, das angebotene Amt abzulehnen, ich wäre unrettbar neuen Konflikten verfallen; aber zugleich glaubte ich ein Recht zu haben, dieses Amt auszuschlagen. Es war kein „meiner Befähigung entsprechendes." Natur und Vergangenheit verweisen mich an Menschen, lebendige Menschen, nicht an todte Akten; für ein bureaukratisches Wirken bin ich nicht geschaffen, ich habe durchaus keine Neigung dazu. Wozu man, namentlich in geistigem Berufe, keine Neigung besitzt, dazu besitzt man auch keine Befähigung. Ich demonstrirte das daraus abgeleitete Recht, die angebotene Stelle auszuschlagen, dem Herrn Minister; aber ich drang nicht durch. Derselbe erklärte mich dazu für befähigt und folglich zur Annahme für verpflichtet. Ich replizirte (die Mittheilung der Aktenstücke ist hier zu weitläufig), erklärte mich zur Annahme jedes Amtes, zu dem ich wirklich Befähigung und Neigung in mir verspürte, für bereit; aber es blieb bei jenem Ausspruch. Es lag also hier, während sonst gewöhnlich der Amts-Aspirant sich eine Fähigkeit zutraut, welche die Regierung bestreitet, der sonderbare Fall vor, daß der Beamte verneinte, was die Regierung bejahete. Der Herr Minister stellte mir nun die Alternative[1]): entweder Annahme, oder Pensionirung. Ich habe die Gründe

[1]) Diese Alternative mußte ich mir so dolmetschen: Entweder nimmst

angedeutet, die mir jene verboten, ich verfiel demnach dieſem meinem Schickſal. Im Juli d. J. wurde ich unfreiwillig in den „Ruheſtand" verſetzt; damit war mein amtlicher Schiffbruch entſchieden. —

Ich habe in dieſem Aufſatze erklären wollen, wie das geſchah und wie es mir erging. Ich habe dieſes gethan. —

Dem Urtheile des Leſers greife ich nicht vor. Er wird ſeiner Ueberzeugung folgen, wie ich der meinigen folgte, dem „Gott in uns." Es iſt nicht gerathen, etwas dagegen zu thun. Unrettbar verfällt der bei Leibesleben dem geiſtigen, moraliſchen Tode, der es thut. Die Treue gegen die eigene Ueberzeugung geſtattet keine Ausnahme.

Es wird nicht an Solchen fehlen, welche, wenn ſie Vorſtehendes leſen ſollten, die „unerhörte Langmuth der Regierung" bewundern werden; Andere haben ein anderes Urtheil. Zu dieſen gehöre ich ſelbſt. Aber vielleicht bin ich in dem eigenen Selbſt zu befangen, um klar zu ſehen. So viel ſteht feſt, anders durfte ich nicht handeln. Es hat mir mein ſchönes Amt gekoſtet, was dem Lehrer, der in ihm lebt, mehr iſt als das halbe Leben; aber ich konnte nicht anders.

Was den „Ruheſtand" betrifft, in den ich gewieſen worden — nun, ich hoffe, mein letztes Stündlein ſchlägt, ehe er eintritt.

„Hochgebietenden Miniſtern" gelang es nicht, mich den Lehrern untreu zu machen; dem „unfreiwilligen Ruheſtande" wird es noch weniger gelingen.

So viel aber ſtehet feſt vor meiner Seele, „dies Eine fühl' ich und erkenn' es klar" (ich ſage es, da ich mich des Urtheils in eigner Sache begebe, ohne beſtimmte Beziehung auf den vorliegenden Fall): jede an einem unſchuldigen Menſchen verübte Unbill iſt ein Vergehen; die unverdiente Drangſalirung eines Lehrers aber, deſſen Beruf, wie die eines wohlklingenden Inſtrumentes, eine reine, klare Stimmung fordert — iſt ein Verbrechen, ein Verbrechen am Seelenleben des Menſchen und an dem der Jugend; und Johannes v. Müller hat Recht, wenn er ſagt: „Das wiſſe jeder Fürſt, jedes Volk, daß die Unterdrückung eines gerechten Mannes ein Schandfleck in allen Geſchichtsbüchern iſt."

A. D.

Die Schreiberei eines Seminardirektors.

Ueber die preußiſche Bureaukratie und das damit verbundene Schreibereiweſen iſt unzählige Mal geklagt worden. Bis zu dieſem Tage vergebens. Es hat unzählige Menſchen gelähmt, verfolgt, verknöchert, lebendige Menſchen in Schreibmaſchinen verwandelt.

---

du die Stelle an, d. h. du unterdrückſt deine Natur und verleugneſt deine Ueberzeugung, oder du bleibſt beiden treu und warteſt dann ab, was dir wird. — Es blieb mir folglich keine Wahl.

Keinem Stande hat dieſe unſelige Erfindung mehr geſchadet als dem Lehrerſtande, weil zu keinem geiſtigen Berufe eine ſolche Rührigkeit, Lebendigkeit und Friſche gehört, als zum Berufe eines Lehrers, wenn er Keime und Früchte erzeugen, anregen und entwickeln ſoll. Dazu nämlich gehören lebendige Kräfte. Akten ſchreiben und lehren, im Bureau ſitzen und unter Kindern leben — ſind aber höchſte Gegenſätze. Wer das Eine liebt und gern übt, muß das Andere haſſen und verſchmähen. Alſo erging es mit tauſend andern Lehrern auch mir. Ich habe ſtets alle nur irgend vermeidliche Schreiberei auf das Aeußerſte gehaßt, beſonders da ich überzeugt war, daß wenigſtens die Hälfte deſſen, was mir zu ſchreiben amtlich auferlegt war, ohne irgend einen Nachtheil hätte abgeſchafft werden können. Ich drang nicht durch. Grundſatz war und blieb: Alles muß in den Akten ſtehen. In der Nähe der Schulräthe hat man es in dieſer Beziehung doppelt ſchlimm. Als ich nach Berlin verſetzt wurde, dachte ich: nun wird die amtliche Schreiberei aufhören, ich bin in der Nähe der Behörde, mit dem betreffenden Schulrath wird das Meiſte mündlich abgemacht werden. Ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ich kam aus dem Regen unter die Traufe. Erſt wurde Alles mündlich durchgeſprochen; dann mußte es ſchriftlich berichtet werden. „Alles muß in den Akten ſtehen.“ „Was nicht in den Akten ſteht, iſt nicht in der Welt.“ Jene Regel und dieſer Grundſatz ſind eine Folge der Einrichtung von Mittelbehörden, die andere Behörden über ſich haben, vor welchen ſie ſich erforderlichen Falls wegen ihrer Verwaltung nach Unten verantworten müſſen. Sind ſie ängſtlicher, ehrgeiziger und bureaukratiſcher Natur, ſo wollen ſie allwiſſend erſcheinen, Alles ſchwarz auf weiß vorlegen können. Kommt, was häufig der Fall iſt, hinzu, daß der Chef einer ſolchen Mittelbehörde die Thätigkeit ſeiner Beamten nach der Zahl der von einem Jeden jährlich bearbeiteten Nummern abſchätzt, ſo ſind die demſelben untergeordneten Diener, durch welche und mit welchen die Nummern herbeizuſchaffen ſind, verloren. Die Mittelbehörden machen nicht nur die raſche Cirkulation des Blutes, von der Peripherie zum Centrum und von dieſem zu jener, unmöglich, ſondern ſie verfälſchen auch, nolens volens, die Wahrheit. Was die am Leben Arbeitenden, die Urproduzenten auf geiſtigem Acker, die Arbeitsbienen, erzeugen und vorlegen, wird von ihnen neu deſtillirt, fremde Stoffe werden beigemiſcht, und was jenen vom Herzen zugeführt werden ſoll, wird — denn bloße Briefexpedienten wollen ſie doch nicht ſein — verändert; ſie ſetzen den Oberbehörden die Brillen auf, durch welche ſie die realen Dinge und Zuſtände anſchauen ſollen, und paralyſiren nur zu häufig den Eindruck, den die direkte Darſtellung der Lebenszuſtände, wie ſie ſind, auf die Oberbehörde machen könnte und ſollte. Ohne direkte Selbſtanſchauung des Lebens von dieſer und ohne unmittelbare Verbindung der Arbeiter am Leben mit ihnen iſt ein lebendiges Leben, Wirken und Gegenwirken unmöglich. Ohne ſie entſtehen Lähmung und Tod; die Akten häufen ſich, die Maſchine bewegt ſich, aber nirgends iſt Unmittelbarkeit, Wahrheit und freudige Wirkſamkeit. Dazu kommt, daß die Mittelbehörden aus „Kollegien“ beſtehen. Wer iſt der Mann, „der Mann des Lebens oder des Todes,“ der dieſes oder jenes anordnet und dekretirt? Man weiß es nicht. In der Regel iſt es ein

Einzelner, Jeder hat „sein Departement." Aber befohlen wird im Namen eines Areopags, einer vielköpfigen Behörde. Wer hätte es nicht erlebt, daß der betreffende eine Mann oder Rath zwar den Preis angenehmer Maßregeln für sich in Anspruch nimmt, dagegen den etwa verdienten Tadel auf das „Kollegium" schiebt?

Ich will darüber kein besonderes Klagelied anstimmen; aber zur Veranschaulichung dessen, was mir als Dirigent des Berliner Seminars für Stadtschulen, in dessen Lehrzimmern zu arbeiten meine Freude war, neben den regelmäßigen, laufenden Geschäften zu Zeiten oblag, will ich beispielsweise diese Nebenarbeiten aus einer Zeit von drei Wochen hierher setzen. Möchte diese Notiz dazu beitragen, der Bureaukratie den Todesstoß zu versetzen, den sie längst verdient hat, und die Behörden veranlassen, darauf zu denken, wenigstens die praktischen Lehrer von solchen Qualen zu befreien!

1. Gutachten über eine Petition um Schulgelderlaß (1 Schriftstück).
2. Ein dito (1).
3. Einreichung des Freischülerverzeichnisses nebst Begleitbericht (2).
4. Vierteljährliche Berechnung mit der Konsistorialkasse (11 Beläge, also 12 Stücke).
5. Bitte um Anweisung fälliger Honorare (1).
6. Bericht über die Fortsetzung des Turnunterrichts (1).
7. Annahme der persönlichen Anmeldungen derjenigen Lehramtskandidaten, welche examinirt sein wollten, Prüfung ihrer Papiere, Anlegung eines Verzeichnisses derselben, Absendung an den königl. Kommissarius, Einholung der Instruktion über die bevorstehende Prüfung (2).
8. Schreiben nach Annaberg wegen Prüfungsangelegenheiten (1).
9. Darlegung meiner Ansichten über Lehrkurse (1).
10—12. Drei Anfragen und Erkundigungen, Lehrer betreffend, nach Warnow, Halberstadt und Schmiedeberg (3).
13. u. 14. Zwei Konferenzprotokolle (2).
15. Censuren über 33 Seminaristen (33).
16. Examen eines Seminaristen und Bericht über den Ausfall (2).
17. Bemerkungen über die Zeit der Lehrkurse (1).
18. Annahme der persönlichen Anmeldung der (40) Kursuslehrer, Verzeichniß derselben (1).
19. Einsendung des Zeugnisses über einen Hospitanten (1).
20. Bericht über Schulgelderlaß (1).
21. Theilnahme an einer dreitägigen Prüfung von 10 Lehrern (1).
22. Ausfertigung von 10 Prüfungszeugnissen (10).
23. Monatsbericht über die Friedrichsstädtische Knabenschule, die Seminarschule und das Schullehrerseminar (3).
24. Bericht, freien Unterricht betreffend (1).
25. Anfrage wegen der Zeit der abzuhaltenden Probelektion, der Nachzuprüfenden ꝛc. (1).
26. Anleitung zu den schriftlichen Arbeiten (1).
27. Korrektur derselben und Einsendung (2).
28. Vertheilung der Probelektionen (1).
29. Abhaltung von Probelektionen an zwei Tagen, Beurtheilung derselben (4).
30. Mündliche Prüfung (1).

31. Entwurf und Einsendung eines neuen Lektions- und Stundenplans (1).
32. Einführung der Kursuslehrer (1).
33. Vorschläge über die Einführung zweier neuen Lehrmittel (1).
34. Beantragung der Zahlung fälliger Honorare (1).
35. Anfrage, den Turnunterricht betreffend (1).

Summa: 94 Akten- und Schreibstücke innerhalb drei Wochen, die persönliche Thätigkeit dabei nicht mitgerechnet, und neben den regelmäßigen Arbeiten.

Infandum renovare dolorem!

Bei Betrachtung der ganzen Verwaltung der Anstalt, der ich vorstand, und nicht bloß bei ihr, sondern auch in anderen Verhältnissen, habe ich mich nie des Eindrucks einer Alles beherrschenden kleinlichen Auffassung zu erwehren vermocht. Es ließe sich darüber viel sagen; ich beschränke mich darauf, zu behaupten, daß dabei weder die Sachen noch die Personen jemals recht gedeihen werden, weil der Geist derer, auf welche die kleinliche Anschauung der Dinge einwirkt, dadurch niedergedrückt, oder wenn derselbe kräftiger Natur ist, zum Widerstande gereizt wird. In keiner Branche wirkt der kleinliche Geist verderblicher, als in Schulangelegenheiten. Der Lehrer soll ein gewissenhafter Mann sein, er soll es in Allem sein. Daraus entsteht, in Verbindung mit den Bildungs- und mit den äußeren Verhältnissen der Lehrer, sehr leicht die weltberüchtigte Pedanterie derselben. Wie nun, wenn sie sich obendrein von Oben her durch stete Maßregelei gedrückt fühlen, wenn der Kleinigkeitsgeist auch in die Lehrerbildungs-Anstalten eindringt?!

Aus diesem Gesichtspunkte vergleiche man einmal die Lehrer der Provinz Brandenburg mit denen anderer Provinzen und Länder, und — dem Betrachtenden wird ein Licht aufgehen. Der 6. Artikel dieses Jahrbuchs wird dieses Licht von anderer Seite entzünden.

„Was der Mensch an sich bemerkt und fühlt, scheint ihm der geringste Theil seines Daseins. Es fällt ihm mehr auf, was ihm fehlt, als was er besitzt; er bemerkt mehr, was ihn ängstigt, als was ihn ergötzt und seine Seele erweitert, und so wird meistentheils, der über sich selbst und seinen vergangenen Zustand schreibt, das Enge und Schmerzliche aufzeichnen, wodurch denn, wie man zu sagen pflegt, eine Person zusammenschrumpft. Hierzu muß erst wieder das, was wir von seinen Handlungen gesehen, was wir von seinen Schriften haben, chemisch hinzugethan werden, und alsdann erst entsteht ein Bild des Menschen, wie er mag sein oder gewesen sein." —

„Denn er ist ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein."

Riemer, Mittheilungen über Göthe.

IV.

Wie es mir in den letzten Jahren erging.

Von Wander.

Der Herausgeber dieſes Jahrbuches hat eine kurze Darſtellung meiner Schickſale gewünſcht. Wiewohl es unter den hunderttauſend deutſchen Lehrern ſehr viele giebt, die mehr gewirkt und geduldet haben als ich, alſo auch ein Lebensbild entwerfen könnten, welches nicht nur das Intereſſe der Leſer mehr erregen und für ſie fruchtbarer werden könnte, als das meinige: ſo habe ich mich doch durchaus nicht von der gerühmten deutſchen Beſcheidenheit, welche überall von der Vorausſetzung ausgeht, als könne ein Anderer etwas Beſſeres bieten, beſtimmen laſſen, „Nein" zu ſagen. Jene Beſcheidenheit iſt unſer Unglück. Nach meiner Meinung muß man ſich nicht auf den Nachbar verlaſſen, ſondern ſelbſt thun, was man vermag. Aus dieſem Geſichtspunkt iſt Alles, was ich bisher geſchrieben habe, zu beurtheilen, und dieſer Grundſatz hat mich auch bei der nachfolgenden Skizze geleitet.

Der mir zugewieſene Raum iſt indeſſen zu beſchränkt, um ein vollſtändiges Lebensbild entwerfen zu können. Ich behalte mir dieß, Falls ich bemerken ſollte, daß das Gegebene fruchtbar wirkt, für die Folge vor und beſchränke mich hier hauptſächlich auf das letzte Jahrzehend.

In Fiſchbach bei Hirſchberg in Schleſien 1803 geboren, trat ich mit einer ſehr dürftigen Vorbildung 1822 in das Seminar zu Bunzlau, das ich, an Kenntniſſen wenig bereichert, aber angehaucht von einem beſſern Geiſte des Unterrichts, wie er von einigen Lehrern (Hoffmann, Dreiſt, Karow I) ausging, nach zwei Jahren verließ, um eine Hülfslehrerſtelle in Gießmannsdorf bei Bunzlau anzunehmen, wo man mir wöchentlich 12½ Sgr. Gehalt bot. Meine Stellung war dort ſo, daß ich die Briefe an meine Freunde von „Kampfdorf" datirte. Die Verhältniſſe waren nicht durch mich hervorgerufen worden, ſondern ich fand ſie vor.

Die Gemeinde wollte den Kantor Kuſche, einen wackern und tüchtigen, unter Harniſch in Breslau gebildeten Lehrer, nicht, der ihr gegeben worden war, und ſie machte, als ſie erfuhr, daß ich mich auf deſſen Seite ſtellte, auch mir das Leben ſchwer. Zwi-

ſchen ſie und einen ränkevollen Prieſter eingeklemmt, hab' ich dort in einer elenden Wohnung — einer Dachkammer, in der ich im Winter vor Kälte erſtarrte und aus der mich im Sommer die Inſekten vertrieben — alle Herrlichkeiten des Lebens ſchleſiſcher Hülfslehrer ſelbſt kennen gelernt. So intereſſante Bilder ich daraus auch vorführen könnte, ſo muß ich doch hier davon abſtehen. Nur die Bemerkung will ich hinzufügen, daß ich dort meine Selbſtbildung begann, indem ich meine Muße nur dazu benutzte, belehrende Schriften zu leſen und einen Gegenſtand des Wiſſens nach dem andern durchzuarbeiten. Dadurch zog ich mir allerdings den Spott des Geiſtlichen und die Abneigung der Gemeindeglieder zu, welche gewohnt waren, daß der Hülfslehrer ſeine freie Zeit in leeren Zerſtreuungen bei ihnen verlebte.

Da ich einige Veränderungen in der mir beſonders übergebenen Schule machen mußte, ſo wollten mich, als ich ungefähr ein paar Monate dort war, die Stimmführer der Oppoſition mit Knütteln aus dem Dorfe treiben. Ich ließ mich indeſſen nicht ſtören, und als ich nach 2¾ Jahren nach Hirſchberg berufen ward, ergoſſen ſich bei meinem Abſchiede die Kinder in Thränen, die Eltern ſprachen mir auf die mannichfachſte Weiſe ihren Dank aus, Erwachſene und Kinder gaben mir das Geleit unter den herzlichſten Segenswünſchen. Etwa 22 Jahre alt, hatte ich mir die Achtung der Gemeinde, wenigſtens anfänglich, weniger durch eine gewiſſe Lebensklugheit, die mir noch fehlte, zu erwerben geſucht, als durch rückſichtsloſes Feſthalten deſſen, was ich als Recht erkannt, erobert.

In „Kampfdorf" hatte mein Wille Stahlbäder genommen. Von da aus datire ich meine Charakterbildung.

Unſere jungen Lehrer können gegenwärtig dieſe Stahlbäder an ſehr vielen Orten haben; Kampfdorf liegt jetzt nicht bloß in Schleſien.

Es war Anfang Januar 1823, als ich meinen Beruf in Hirſchberg antrat. Die Bezirksſchulen wurden in eine gemeinſchaftliche Stadtſchule vereinigt. Mir ward die zweite Lehrerſtelle an derſelben und die Führung der erſten Knabenklaſſe, deren Klaſſenlehrer ich bis auf die unfreiwilligen Unterbrechungen ſtets geblieben bin, anvertraut, während mir neben derſelben zeitweiſe eine Abtheilung der vierten Klaſſe, ſeit lange aber ſchon die zweite Knabenklaſſe, übergeben worden iſt.

Wiewohl ich das Vertrauen der Eltern und die Liebe der Kinder während meiner Wirkſamkeit von ihrem Anbeginn bis jetzt ununterbrochen beſeſſen, und, wiewohl ich mir ſagen darf, daß ich mich bemüht habe, das Gedeihen der Schule zu fördern, ſo kann ich leider nicht hinzufügen, daß die Anſtalt das geworden wäre, was ſie ihrem Plane zufolge werden ſollte. Verſchiedene Urſachen haben dazu mitgewirkt, daß ſie nie zu einer eigentlichen Blüthe gelangt iſt.

Daß ich mich unter vergeblichem Ringen nach Erreichung des Ideals, das ich mir von einer mäßig guten Stadtſchule machte, oft in einem Zuſtande innerer Mißſtimmung befinden mußte, wird Niemand befremden, welcher weiß, was es heißt, ein geiſtiges Werk zu treiben, welches ohne befriedigende Reſultate bleibt. Ich würde dies nicht ausgehalten haben, wenn mir nicht der Unterricht

in der Schöndörffer'schen Privatanstalt für die Töchter der wohlhabenderen Stände, den ich in einigen Stunden nebenbei ertheilte, einigen Ersatz gewährt hätte.

Die städtischen Behörden thaten nicht nur nichts, um mir die drückende Stellung zu erleichtern, sondern sie zeigten bei jedem Wunsche, den ich ihnen kund gab, daß es ihnen genüge, wenn die Stelle besetzt sei. Ich will jedoch von diesem stillen Leiden, obgleich es auf mich weit aufreibender gewirkt hat, als alle späteren Verfolgungen, hier schweigen. Nur das Eine sei noch bemerkt, daß ich auf Zureden einiger für meine Gesundheit besorgten Freunde mich entschloß, dem Herrn Minister von Altenstein den Wunsch nach einer andern Stellung auszusprechen. Derselbe schien darauf eingehen zu wollen. Allein die von der königl. Regierung in Liegnitz über mich eingezogenen Nachrichten mögen nicht der empfehlendsten Art gewesen sein.

Der Herr Minister scheint an eine Seminarstelle für mich gedacht zu haben, was ich aus der Aeußerung eines dortigen Schulraths erschließe, der mir bei einer andern Geiegenheit sagte: „Wir haben bei Ihrer etwaigen Versetzung auch ein Wort zu sprechen; Sie würden uns schöne Seminaristen ziehen!"

Aus dieser Aeußerung mußte ich erkennen, daß beschlossen sei, mir einen, meinen Wünschen entsprechenden, größeren Wirkungskreis nicht zu gewähren. Ich dachte um so nachhaltiger den Bedürfnissen meiner Schule und der Volksschule überhaupt nach, und suchte das Bessere, was ich gefunden zu haben glaubte, zu verbreiten. So trat eine Reihe von Schulbüchern an das Licht, und ich betheiligte mich bei der Beantwortung pädagogischer Fragen in öffentlichen Blättern.

Da es mit der Volksbildung nicht vorwärts geht ohne tüchtige Lehrer, und diese nicht aus der Erde wachsen oder vom Himmel fallen, so lag es sehr nahe, daß ich zuerst für eine bessere Vorbildung unserer Schulpräparanden gegen die Ansichten schlesischer Geistlichen und einzelner, Präparanden bildenden Lehrer in die Schranken trat. Es geschah dies in den Schles. Prov.-Blättern, denen das Verdienst nicht abzusprechen ist, für die Schul- und Volksbildungsangelegenheiten stets ein lebhaftes Interesse gezeigt zu haben. Da sich die schlesischen Geistlichen mit ihren Kampfgenossen aus dem Lehrerstande, die für den status quo der Vorbildung ihre Feder führten, gegen meine einfache Darstellung, welche sich lediglich damit begnügte, den Zustand der Vorbildung unserer Präparanden nach der Natur zu schildern, nicht mehr halten zu können vermeinten, so brachten sie es dahin, daß die Redaktion der genannten Blätter die Fortsetzung der Verhandlungen verweigerte. Ich ließ daher eine Broschüre unter dem Titel: „Schlesische Präparandenbildung" erscheinen.

Die bessere Vorbildung für das Seminar allein konnte indessen nicht dazu führen, daß die Volksschule eine ihrer Bestimmung angemessene Wirksamkeit entfalte. Bei fortgesetztem Nachdenken überzeugte ich mich immer mehr davon, daß sie einer zeitgemäßen Reorganisation bedürfe, daß sie namentlich von der Beaufsichtigung der Geistlichkeit, von kirchlicher Herrschaft, befreit werden müsse. Ich schrieb 1842 meine „Volksschule als Staatsanstalt" (Leipzig,

O. Wigand), in der ich verlangte, daß die Schule als ein einheitlich gegliedertes Ganze unter die alleinige Oberleitung des Staates gestellt werde.

Jede Schrift trägt das Gepräge ihrer Zeit an sich, und man kann nicht schon 1842 schreiben, wie man 1850 denkt. Die Gedanken von 1850 sind das Ergebniß der Denkprozesse der unmittelbar vorangegangenen Jahre, sind das Produkt, welches der Geist durch die Verarbeitung aller Erscheinungen und Ereignisse in denselben gewonnen hat. Es heißt darum auch nicht inkonsequent sein, wenn man 1850 über manche Gegenstände anders denkt als 1840. Wenigstens mache ich auf eine Konsequenz dieser Art keinen Anspruch. Ich will damit sagen, daß ich jetzt über Einzelnes anders denke. Namentlich würde ich den Begriff „Staatsanstalt" genauer bestimmen.

Was ich in der Hauptsache damals wollte, will ich heute noch eben so, nämlich eine selbstständige Stellung der Schule und ihrer Lehrer, so daß die Volksbildung auf eine erfolgreiche Weise durch sie besorgt werden kann. Als ich meine Volksschule als Staatsanstalt schrieb, dachte ich allerdings nicht an eine Auslegung des Wortes, wie sie gegenwärtig von Diesem und Jenem in Aussicht gestellt wird. Ich wollte nicht, daß die Schule eine Polizeianstalt werden sollte. Den Gemeinden muß ein solcher Einfluß auf die Wahl ihrer Lehrer gestattet werden, daß sie nicht genöthigt sind, ihre Jugend von Männern unterrichten zu lassen, die ihnen von der Regierung aufgedrungen werden können, und deren Grundsätze und Gesinnungen den ihrigen ganz entgegengesetzt sein können.

Die Schrift trägt unter Anderm das Motto: „Würd' ich auch geritzt; den, der's am redlichsten meint, trifft der Stachel."

Und siehe da! obgleich die „Volksschule als Staatsanstalt" das höchste Vertrauensvotum ist, welches ich der Regierung geben konnte, so wurde ich dennoch auf den 5. April 1842 nach Liegnitz berufen, wo mir statt der „Anerkennung" eine „Verwarnung" zu Theil wurde. Man behandelte die Sache disziplinarisch, obgleich es nicht zu meinen Amtspflichten gehörte, derartige Broschüren zu schreiben. Der Herr Ober-Reg.-Rath von Hinckeldey schien der Ansicht zu sein, es sei eine bloße Vergünstigung, daß Schullehrer schreiben dürften.

Im folgenden Jahre ließ ich, ebenfalls bei O. Wigand in Leipzig, eine Broschüre: „Der geschmähte Diesterweg" erscheinen, in der ich die neuen Erziehungsprinzipe gegen die alten, d. i. Diesterweg gegen die „Gedankenlosigkeit" Emmerich's vertheidigte. Die in dieser Broschüre ausgesprochenen Ansichten entsprachen nicht den Grundsätzen, welche die obere Leitung des preuß. Schulwesens zur Geltung gebracht wissen wollte. Mein Christenthum ist nicht das berühmte Berliner Eichhorn-Gerlach-Hengstenberg'sche Christenthum, meine Volkserziehung und Volksbildung soll auf die lebendige, ewige frische Natur und Vernunft, aber nicht auf alte morsche, von dem Zeitbewußtsein überwundene Dogmen gegründet werden. Ich will Menschen, aber nicht spezifisch Juden, Christen, Katholiken, Lutheraner ꝛc. erzogen haben, weil ich glaube, daß nur auf diesem Wege der einzelne Mensch als Mensch seine Bestimmung erreichen und die gesammte Menschheit ihre Aufgabe lösen wird.

Auf Befehl des Ministers Eichhorn, welcher die Bedeutsamkeit meiner Grundsätze viel richtiger erkannte und würdigte, als das Volk und seine Lehrer, wurde am 22. Februar 1844 wegen derselben und wegen der früher erschienenen „Volksschule" die Disziplinaruntersuchung gegen mich eröffnet, ohne daß jedoch die Suspension vom Amte deßhalb verfügt worden wäre. Um das erforderliche Material gegen mich zu gewinnen, zog man mancherlei verschiedene Sachen in die Untersuchung hinein, z. B. die Feier der Hirschberger Lehrerfeste, die Anlegung einer pädagog. Kreisbibliothek, Aufsätze aus der „Schlesischen Zeitung" und der „Schlesischen Chronik." Eine viele Bogen starke Anklageschrift war daraus zusammengestellt. Durch den Regierungsrath v. Goßler wurde ich vom 22—24. Februar in vier dreistündigen Sitzungen darüber vernommen. Zum Ueberfluß reichte ich noch eine schriftliche Vertheidigung ein, auf welche indessen im ersten Resolut eben so wenig als auf die mündliche Replik Rücksicht genommen war. Der in der Plenarsitzung vom 13. Juni 1844 gefaßte Beschluß der Königl. Regierung zu Liegnitz lautete dahin, daß ich „wegen Ungehorsams gegen die Befehle meiner vorgesetzten Behörden, wegen Erregung von Mißvergnügen unter den Lehrern mit den bestehenden Verhältnissen des Schlesischen Lehrerstandes, so wie wegen Aufregung in politischer Beziehung aus meinem gegenwärtigen Amte in eine andere — nach Maßgabe der Ausführbarkeit — gleich gut [1]) oder auch schlechter dotirte Stelle, jedenfalls aber ohne Anspruch auf Umzugs- und sonstige Unkosten, unfreiwillig zu versetzen, meine Lehrbefugnisse auch wegen Abneigung gegen das positive Christenthum und Verletzung der Ehrfurcht gegen die christliche Religion dahin zu beschränken, daß mir nicht ferner der Religionsunterricht der Jugend zu gestatten und ich gehalten sei, die Kosten des Verfahrens zu tragen."

In Bezug auf die Abnahme des Religionsunterrichts heißt es in den Entscheidungsgründen der Regierung: „Wie wenig Wander selbst über das wahre Wesen Christi im Klaren ist, zeigt insonderheit die Stelle S. 22 im „geschmäheten Diesterweg": „„Der Stifter unserer erhabenen Religion nannte sich am liebsten des „Menschen Sohn," weil er eine höhere Würde nicht kannte. Wir sollen auch keine höhere aufstellen, weil es keine höhere giebt."" — „Jeder gehörig unterrichtete Katechismusschüler würde ihn hierin mit den eigenen Aussprüchen Jesu (Matth. 26, 64; Joh. 10, 30) und den Aussprüchen der Apostel (1. Kor. 2, 4; Joh. 5, 20; Joh. 21, 15) widerlegen können."

Der Rekursbescheid des Oberpräsidenten v. Merkel vom 16. Januar 1845 hob die Strafversetzung auf, bestätigte dagegen die Abnahme des Religionsunterrichts. Unter dem 16. Juli 1848 beantragte ich bei dem Unterrichtsminister die Wiederherstellung meiner vollen Lehrbefugniß, die auch unter dem 16. September desselben Jahres mit den Worten erfolgte:

„Ich nehme keinen Anstand, nach Lage der Akten auf Ihren Wunsch hierdurch anzuerkennen, daß die ergangenen Festsetzun-

[1]) d. h. gleich schlecht, wie auch der folgende Komparativ sehr richtig andeutet.

ligionsunterrichts durch beide Entscheidungen abgenommen worden sei. Er entgegnete, die Regierungsverfügung sei so gefaßt, daß aus ihr eine Lehrbeschränkung nicht zu erkennen sei, und er könne sich nur an die Verfügung halten. Da ich nicht wissen konnte, was inzwischen etwa von Berlin aus bestimmt worden sei und ich den feierlichen Einführungsakt nicht sogleich mit einer Opposition beginnen wollte, so übernahm ich die Stunden. Herr v. K. betrachtete dies als einen Ungehorsam gegen den Rekursbescheid und bedrohte mich mit einer neuen Disziplinaruntersuchung. Die Sache wurde aber durch eine Vernehmung des Revisors vollständig aufgeklärt, und die Regierung erklärte darauf, daß ich gerechtfertigt sei. Es versteht sich aber von selbst, daß ich von jenem Tage ab keine Religionsstunde mehr ertheilen durfte. Der meine vollen Lehrbefugnisse wiederherstellende Ministerialbescheid erfolgte, wie oben bereits gemeldet, erst 1848.

Das Jahr 1847 verging nun für mich ziemlich ruhig. Da erschien das Jahr 1848. Ich war viel zu sehr Bürger, wurzelte viel zu sehr im Volke, als daß die Märzbewegung mich hätte passiv lassen sollen. Ich glaubte an die Verheißungen, die das Volk empfing, war aber auch der Ueberzeugung, daß man Freiheit und Recht einem Volke nicht *schenken* könne, sondern daß es dieselben durch die erforderliche Bildung *erwerben* müsse.

Die Scenen, welche an verschiedenen Orten den Märzkämpfen folgten, hatten gezeigt, daß es dem Volke an der eigentlichen Basis zur Freiheit, an der *sittlichen* und *politischen Bildung*, mangele. Das unbeschränkte Vereins- und Versammlungsrecht mußte nach meiner Ansicht dazu benutzt werden, ihm diese Bildung zu geben. Da ich zur Lösung dieser Aufgabe vor Allen den Volkslehrer berufen hielt, so betheiligte ich mich selbst auf das Regste an Versammlungen und Vereinen, stets den volkspädagogischen Gesichtspunkt fest im Auge behaltend. Nach den Grundsätzen, die ich längst *vor* der Märzbewegung bei meinem Wirken befolgt hatte, konnte ich, als sich das Volk in Parteien gliederte, nicht zweifelhaft sein, welcher ich mich anschließen sollte. Der Lehrer gehört dem Volke.

Bei meiner politischen Wirksamkeit, die ich stets als eine pädagogische Mission ansah, habe ich mich stets von der Ansicht leiten lassen, daß ich zum Wirken durch den Gedanken und nicht durch die Faust von der Natur bestimmt sei; daß es einem Volke, wie die Märzbewegung gezeigt hat, gar nichts nütze, in einem Augenblicke der Entrüstung Formen zu zerbrechen, wenn es ihm an der sittlichen Kraft gebricht, neue zu bilden und durch sich selbst würdig auszufüllen. Mit Einem Worte, die Aufgabe, die ich mir stellte, war, dahin zu wirken, das Volk innerlich, durch sittliche und politische Bildung, zu heben. Und *diese* Art politischer Thätigkeit und Betheiligung hielt ich weder mit der Stellung eines Beamten, noch mit meinem Lehrerberufe insbesondere, für unvereinbar.

Daher ist es allein zu erklären, daß ich, so sehr ich von Mitgliedern der entgegengesetzten Partei gehaßt ward, doch, selbst in den bewegtesten Perioden, unangefochten blieb. Erst als die sogenannte „Ruhe und Ordnung" wieder hergestellt war, begannen die Verfolgungen für mich aufs Neue. Lange schien es an einem Anknüpfungspunkte zu fehlen. Auf Anfragen, die an hiesige Be-

hörden ergingen, ob keine Untersuchung gegen mich eingeleitet sei, konnten diese nur antworten, es sei eine Veranlassung dazu nicht vorhanden.

Sie erschien endlich. Am 3. September 1849 fand das Kinderfest, das die Hirschberger Volksschulen seit einigen Jahren gemeinschaftlich feiern, Statt. Unter den Hoch's, die man ausbringen wollte, war das zweite dem deutschen Vaterlande bestimmt, das ich durch einige Worte einleiten sollte. Es gehört ein größerer Muth dazu, als ich ihn besitze, das Vaterland mit seinen jetzigen Zuständen hoch leben zu lassen. Ich entwarf in wenigen Zügen das Bild eines glücklichen Deutschlands und schloß mit den Worten:

„Dieses Vaterland der Zukunft, in dem die Wahrheit frei und die Freiheit wahr ist; das Land, das wir bauen, das unsere Jugend bauen und zu dem auch das heutige Fest ein Samenkorn ausstreuen soll, dies lebe hoch!" Ich habe die Worte vollständig in Nr. 38 des pädagog. Wächters 1. Jahrg. abdrucken lassen und verweise darauf. Urtheile der Leser derselben, ob er einen Grund zur Anklage gegen mich darin findet! Wer sie unbefangen gelesen, wird finden, daß ich mich im Vergleich zu den wahrhaft trostlosen Zuständen unsers Vaterlandes sehr mäßig ausgedrückt habe. Daß ein solches Wort grade an einem Feste zu sprechen war, an dem das alte Geschlecht, welches diese Zustände durch seine Erbärmlichkeit erzeugt hat, und das junge, welches den Beruf hat, ein neues besseres Vaterland zu schaffen, sich versammelt fand, würde ich nur gegen Die zu vertheidigen haben, die ich zur alten untergehenden Welt rechne. Da ich hier mit Lebenden zu verkehren glaube, so kann ich davon abstehen.

Schon als ich auf dem Festplatz ankam, also noch gar kein Wort gesprochen hatte, wurde mir mehrseitig angedeutet, daß es heut auf meine Rede abgesehen sein könne. Da ich gar kein Gewicht auf diese Warnungen legte, so habe ich auch in dem Durcheinanderwogen der Menge die Personen, durch die ich sie empfing, nicht weiter beachtet. Das, was ich sagen wollte, konnte durch solche Einflüsse nicht geändert werden.

Es hat wenig politische und religiöse Verfolgungen wackerer Männer in der Periode fanatischer Reaktion gegeben, in denen nicht irgend ein gutgesinnter, vielleicht gar mit dem allgemeinen Ehrenzeichen geschmückter Schulmeister eine Rolle gespielt hätte. Dies gilt auch von der neuen Untersuchung.

Am 21. September 1849 wurde ich durch den Kreissuperintendenten vom Amte suspendirt. Es wurde mir die Einleitung einer Disziplinaruntersuchung gegen mich auf Grund des §. 20 der Verordnung vom 11. Juli wegen angeblich feindseliger Parteinahme gegen die Staatsregierung angekündigt, und zugleich mitgetheilt, daß der unser Landrathamt verwesende Regierungsreferendar v. Grävenitz mit der Voruntersuchung beauftragt sei.

In dieser erfuhr ich denn, daß Herr v. Gr. von meiner Rede Kenntniß erhalten habe. Durch wen zunächst, blieb mir verborgen. Aber der Regierungsverfügung, welche meine Suspension aussprach, lag meine, von dem Präparanden bildenden, mit dem allgemeinen Ehrenzeichen geschmückten, hier wegen seiner „guten" Gesinnung bereits bekannten Schullehrer Scholz in

Straupitz bei Hirschberg nachgeschriebene, sorgfältig verbesserte und bedeutend erweiterte Rede zu Grunde. Ich vernahm in dem Termin aus den Akten, daß Scholz mit Mehreren zusammengearbeitet habe, um etwas „Vollständiges" zu liefern. Herr v. Grävenitz führte die Voruntersuchung. Am 10. Dezember 1849 hatte ich den Schlußtermin, und die Akten gingen an die Regierung. Wie es scheint, hat diese mit dem Material wenig anzufangen vermocht. Ich vernahm lange in der Sache nichts, bis ich plötzlich wieder von Herrn v. Grävenitz eine Vorladung auf den 27. März in der „Voruntersuchung" erhielt. Ich lehnte aber jedes Erscheinen in einer auf's Neue aufgenommenen Voruntersuchung als gegen §. 35 der Verordnung vom 11. Juli 1849 ab. Seitdem habe ich nun wieder ein paar Monate in der Sache nichts erfahren.

Es war wenigstens keine kleine Aufgabe, mittelst der Worte, die ich am Kinderfest gesprochen, meine Entfernung aus dem Amte durchzusetzen. Zwar bemühte sich Herr v. Grävenitz, einige Artikel des pädagogischen Wächters zu Hülfe zu nehmen; aber ich konnte darauf nicht eingehen, weil ich denselben dazu nicht für kompetent hielt. Inzwischen drohte mir ein neuer Prozeß.

Am 19. November 1848 war ich mit einigen Gesinnungsgenossen nach Spiller gefahren, wo eine Volksversammlung stattfand. Eine Menge Gegenstände wurde besprochen, z. B. eine Deputation der löwenberger Gemeinden an den Landrath, um ihn zu fragen, ob er auf Seite der Nationalversammlung oder des Ministeriums Brandenburg stehe. Um einem nicht anwesenden Freunde Nachricht von dem Vorgekommenen zu geben, hatte der Vorsitzende das Protokoll, unter dem mein Name stand, als einen Privatbrief, um sich einen solchen wegen Mangels an Zeit zu ersparen, demselben zugesandt; dort hatte es nach einiger Zeit der löwenberger Landrath nebst anderen Papieren bei einem freundschaftlichen Besuche des Inhabers mitgenommen und eine Anklage wegen erfolgloſen Aufruhrs, resp. Anregung dazu, darauf gegründet. Obgleich nun gar nichts vorlag, was wie Aufruhr aussah; obgleich ich ferner nicht die entfernteste Kenntniß von der Verwendung des Protokolls als eines Privatbriefes gehabt habe: so sprachen doch die Geschwornen das Schuldig über mich aus. Die Staatsanwaltschaft trug auf 6 Monate Gefängniß, Kassation, Aberkennung der Nationalkokarde, Stellung unter polizeiliche Aufsicht auf ein Jahr ꝛc. an.

Das Publikum erwartete, daß der Gerichtshof die Geschwornen zu einem andern Verdikt veranlassen werde. Darin hatte es sich aber getäuscht. Er erkannte auf 50 Thlr. Geldbuße oder 8 Wochen Gefängniß, womit bekanntlich keine Amtsentfernung verbunden ist. Aber die Staatsanwaltschaft war damit nicht zufrieden; sie legte noch am 7. Mai, dem Tage des Verdikts, eine Nichtigkeitsbeschwerde gegen das Erkenntniß des Gerichtshofes ein und trug auf Verlust der Kokarde und die damit verbundene Amtsentsetzung, sowie auf Unfähigkeitserklärung zu allen künftigen Aemtern an. (Vgl. päd. Wächter II. Nr. 25.)

Anfänglich glaubte ich, die Regierung würde die Disziplinar-Untersuchung gegen mich so lange ruhen lassen, bis das Ober-Tribunal in der Kokardenfrage entschieden habe; aber ich habe mich getäuscht. Es ist vorgezogen worden, von zwei Seiten gegen mich

zu operiren. Am 20. Juni erhielt ich eine Vorladung, d. d. Liegnitz den 14. Juni, zu einem Termin für den 3. Juli vor das Plenum der königl. Regierung behufs meiner „verantwortlichen Vernehmung und Vertheidigung, sowie zur sonstigen mündlichen Verhandlung und eventuell zur Entscheidung der Sache." Die Vorladung sagt: „Es hat sich in der Untersuchung herausgestellt, daß Sie einer der bestehenden Staatsregierung, dem positiven Christenthum und der christlichen Kirche feindlichen, auf Untergrabung dieser Autoritäten grundsätzlich bedachten Gesinnung sich ergeben haben." Dann wird meine „Theilnahme an oppositionellen Klubs und Volksversammlungen in den Jahren 1848 und 1849," meine „Rede am Hirschberger Kinderfeste am 3. September 1849" (s. päd. Wächt. I. Nr. 38.), meine „literarische" Thätigkeit, durch welche ich „jene feindliche Gesinnung zur Schau getragen und offen und unverhüllt die destruktiven Grundsätze in engeren und weiteren Kreisen verbreitet habe," hervorgehoben. Dadurch habe ich, wie es weiter heißt, die mir als „Staatsbeamten und als Jugendlehrer obliegenden Pflichten gröblich verletzt" und meine „Unwürdigkeit durch die Theilnahme an der Volksversammlung in Spiller bewiesen."

Gestützt auf §. 24 der Verordnung vom 11. Juli 1849 habe ich unter dem 30. Juni beim Staatsministerio den Antrag gestellt, die Entscheidung einer andern Provinzialbehörde zu überweisen, weil sie mir seit einem Vierteljahrhundert keine Veranlassung gegeben habe, Vertrauen zu ihr zu haben, ich derselben also die erforderliche Unbefangenheit nicht zutrauen könne. Gleichzeitig habe ich derselben angezeigt, daß ich am 3. Juli in Liegnitz nicht erscheinen würde.

So bin ich denn jetzt von dem praktischen Boden meines Berufes, der Schule, ganz entfernt, da ich die Stellung eines Privatlehrers an der hiesigen, seit 25 Jahren von Frl. Schönbörffer geleiteten Privat-Töchterschule mit dem Ausscheiden der Vorsteherin (s. päd. Wächter II. Nr. 18.) freiwillig aufgegeben habe.

Mit der Ruhe, die ein aufopferndes Wirken, ein Vierteljahrhundert hindurch, in der Seele zurückläßt, sehe ich meiner Entfernung aus dem Amte entgegen, und es würde mir in der That sehr leid thun, wenn mir die äußere Lebensstellung, Familienverhältnisse ꝛc. nicht gestatteten, diesen Schritt des gegenwärtigen Systems gegen mich abzuwarten, wenn ich selbst den Faden zerschneiden müßte.

Aus innerer Neigung Lehrer, ist es mir allerdings schmerzlich, des Umgangs der Jugend entbehren zu müssen; aber wenn ich auch meine praktische Lehrerwirksamkeit für den Augenblick geschlossen sehe, so halte ich sie doch nicht für immer geschlossen. Wo ich auch sein werde, werde ich, so lange Körper und Geist frisch bleiben, für die Idee einer selbstständigen und freien Volksschule thätig sein. Diese ist aber nur möglich, wenn die Lehrer selbst im Volke wurzeln, wenn sie bei Allem, was sie thun, nicht ihr winziges persönliches, sondern das allgemeine Volksinteresse vor Augen haben.

Wenn ich zuweilen in eine sehr trübe Stimmung komme, so sind es weniger die Maßnahmen der Regierung gegen mich, die mich in sie versetzen, sondern es ist die grundsatzlose Haltung

der Lehrer, und der dadurch veranlaßte nachtheilige Einfluß auf das Volk.

Deutschland, und speziell auch Schlesien, hat eine Menge Lehrer, die ihre große Aufgabe, als Volksbildner zu wirken, erkannt haben, und sie werden sie hoffentlich von Tag zu Tag mehr erkennen. Mögen diese dann aber auch den Muth haben, offen hervorzutreten und, sei es durch die Presse oder in ihren Gemeinden, oder in Bezug auf ihre Amtsgenossen, für das als wahr Erkannte zu wirken! Mögen sie erwägen, daß jeder Lehrer, welcher von den Ideen der neuen Zeit erfüllt ist und seinen Beruf in diesem Geiste erfaßt, auch die Verpflichtung hat, die Hebung des Lehrerstandes selbst sich angelegen sein zu lassen und das Schulmeisterthum, welches ein Hemmschuh an der Fortentwickelung der Menschheit ist, mit zu bekämpfen. Nur auf diese Weise kann es überwunden werden.

Hirschberg, den 28. Juni 1850.

Nachschrift.

Die Hoffnungen des Verfassers sind, wie den Lesern schon aus öffentlichen Blättern bekannt sein wird, leider nicht in Erfüllung gegangen. Vielmehr ist seine Amtsentsetzung erfolgt. Dieses Unglück hat ihn veranlaßt, sich nach der neuen Welt zu begeben. Unsere aufrichtigen Wünsche begleiten ihn. —

In dem Jahrbuche für 1852 hoffe ich den Lesern nicht bloß Nachrichten über die ferneren Geschicke und Bestrebungen Wander's, sondern auch über seine und Anderer Ansichten „über die schofele Gesinnung der Lehrer" mittheilen zu können. Diese Sache verlangt Aufklärung, und, selbst wenn sie nicht die behauptete Ausdehnung erreicht haben sollte, Untersuchung der Ursachen. Bis dahin mögen die Lehrer darüber ihre Erfahrung befragen und folgende Fragen beantworten:

1. Ist es wahr, daß die Lehrer hauptsächlich „um des Brotes willen" auf Reformen im Staatsleben hoffen?
2. Wahr, daß an ihnen sich das Sprichwort bewährt: „Wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe?"
3. Wahr, daß sie zwar diejenigen ihrer Kollegen unterstützen, welche für Reformen wirken, dieselben aber sofort feige verlassen, sobald ihnen aus der Unterstützung irgend ein Nachtheil erwachsen könnte?
4. Wahr, daß sie sich sogar zu Verleugnung ihrer Grundsätze herbeilassen, oder selbst zu Denunziationen geneigt sind?

Wer diese Fragen oder eine derselben in einem gewissen Umfange bejaht, wird und muß zur Untersuchung der Ursachen dieser traurigen und entehrenden Erscheinungen übergehen. Die klare Erkenntniß eines Uebels macht nicht bloß die Beseitigung desselben möglich, sondern sie verwandelt auch die Unruhe darüber in feste Haltung.

A. D.

V.

Friedrich Fröbel.

Viele Jahrhunderte iſt es noch nicht her, daß die Theologie für die Königin der Wiſſenſchaften galt, und als ſolche nicht bloß den Vorrang, ſondern auch die Beherrſchung des übrigen Wiſſens beanſpruchte. Jedermann kennt die Gefahren, welche von kirchlicher Seite den Aſtronomen Galilei bedroheten; ſelbſt heut zu Tage darf in Rom das Syſtem des Copernicus nur als Hypotheſe gelehrt werden, und auch unter uns wird mancher Lehrer ſcheel darum angeſehen, wenn er in den der Naturkunde gewidmeten Stunden eine Meinung durchblicken läßt, welche mit der buchſtäblichen Auffaſſung der Schöpfungsgeſchichte in der Bibel nicht übereinſtimmt. Es galt als Grundſatz, daß nichts gelehrt werden dürfe, was gegen die Lehren der Kirche zu ſtreiten ſchien.

Dieſer Grundſatz hat ſich nicht halten laſſen; die ſogenannten weltlichen Wiſſenſchaften erkennen das Primat der Theologie nicht mehr an, ſie haben ſich von ihr emanzipirt. Nur in dem Jugendunterricht, beſonders in dem frühen, hat er noch ſeine Geltung und — wir müſſen ihn als richtig anerkennen. Die dem Kinde mitgetheilten Lehren dürfen einander nicht widerſprechen, und ſo lange daher die Schulen Konfeſſionsſchulen ſind und das feſtſtehende Bekenntniß einer jeden Kirche in ihren Schulen gelehrt wird, ſo lange wird man den Anſpruch der Kirche auf die Beaufſichtigung nicht bloß des Religionsunterrichts, ſondern auch des geſammten Unterrichts, — damit die Uebereinſtimmung nicht fehle — nicht zurückzuweiſen vermögen.

Doch davon ſollte hier nicht die Rede ſein, wohl aber von der aus obiger Vorausſetzung ſich ergebenden und aus dem geſchichtlichen Urſprunge des heutigen Schulweſens erklärbaren Folgerung, daß man vorzugsweiſe die Theologen zum Erziehen und zum Unterrichten für berufen und befähigt erachtete.

Dieſe Meinung iſt auch in unſern Tagen noch die herrſchende. Unſere jungen Theologen pflegen ſich, wenn ſie nicht ſofort unmittelbar in den Dienſt der Kirche treten, mit der Erziehung und mit dem Unterricht zu beſchäftigen, mehr in einzelnen Familien als in den Schulen, wozu ſie, worüber Luther ſchon klagt, auch heut zu Tage weniger Luſt haben, was indeſſen — nebenbei ſei es geſagt — natürlich und gut iſt; und zu Vorſtehern von Erziehungshäuſern, ſelbſt Lehrerſeminarien, hält man vorzugsweiſe Theologen für geeignet.

Dieſe Sitte und die ihr zu Grunde liegende Anſicht erleidet von zwei Seiten eine ernſtliche Anfechtung. Erſtens wird die Meinung beſtritten, daß es zweckmäßig ſei, dem Religionsunterrichte von Anfang an eine kirchlich-konfeſſionelle Richtung zu geben; zweitens iſt man berechtigt zu ſchließen, daß dem an ein beſtimmtes Bekenntniß gebundenen Theologen diejenige Unbefangenheit des Urtheils abgehen möge, welche zur richtigen Erfaſſung der Menſchennatur im Allgemeinen und der einzelnen Individualitäten im Beſondern erforderlich iſt. Denn die kirchlichen Bekenntniſſe und die ſymboliſchen Schriften, auf welche ſie fußen, gehen bekanntlich von beſtimmten Vorausſetzungen über die Grundbeſchaffenheit der menſchlichen Natur aus, welche nothwendig, wie alle unerwieſenen Vorausſetzungen, auf das Urtheil und die Handlungsweiſe von unabweislichen und in der Regel ſchädlichen Folgen begleitet ſind. Die Erfahrung beſtätigt dieſe Anſicht. Die Theologen haben kein vorausſetzungs-, kein vorurtheilfreies Urtheil über die Menſchennatur. Sie ſehen das in ihr, was die Kirche in ſie hineinlegt. Soll ich aus meiner Erfahrung reden, ſo muß ich bekennen, daß ich aus dem Munde theologiſcher und theologiſirender Lehrer am allerwenigſten richtige und zutreffende Urtheile über einzelne Kinder und Schüler vernommen habe. Im Allgemeinen ſehen dieſelben, wie die Juriſten, die menſchliche Natur für zu ſchwarz an, und erblicken da ſchon grundböſe Triebe, wo der Unbefangene höchſtens Schwächen und Verirrungen der Erkenntniß und des Willens, kurz Unvollkommenheiten, erkennen kann, welche mit der natürlichen Unreife des Kindes zuſammenhangen und ſich daraus ergeben. Es wäre wunderbar, wenn ſie nicht vorkämen.

Vorausſetzungslos und unbefangen ſoll der Erzieher die ihm zur Erziehung übergebene Jugend empfangen und betrachten. Der Menſch iſt ein Glied, ein Produkt der Natur, der geſammten Weltkräfte und ihrer geſetzlichen Wirkung. Seine Weſenheit muß der Natur und Wirkungsart der geſammten auf ihn einwirkenden, ihn erzeugenden und erhaltenden Welt entſprechen, wie jedes andere Weſen und Erzeugniß der Natur. Die Kenntniß der Natur im Großen und Ganzen muß daher auch vorzugsweiſe zur richtigen Erkenntniß und Auffaſſung der Menſchennatur befähigen. Dieſes iſt ein Schluß, welchem die Erfahrung nicht widerſprechen kann und nicht widerſpricht. Der Naturkundige iſt vor Allen zu einer richtigen Auffaſſung der Menſchennatur und ihrer einzelnen Erſcheinungen in den menſchlichen Individuen befähigt, der Naturforſcher kann auch die Menſchennatur am tiefſten, reinſten und richtigſten erfaſſen. Das Studium der Menſchennatur iſt ein Zweig der allgemeinen Naturforſchung. Pſychologiſche und anthropologiſche Kenntniſſe ruhen auf allgemein-naturkundlichen. Wer dies einſieht, kommt auf den Gedanken, daß es wohlgethan ſein müſſe, angehende Erzieher und Lehrer in die Kenntniß der Natur im Allgemeinen einzuweihen, ſie zur Erforſchung der allgemeinen Weltgeſetze, mit welchen die Geſetze in der Menſchennatur übereinſtimmen müſſen, anzuleiten, und ſolchen Männern, welchen die Natur nicht fremd iſt, wie Solches, zu großem Nachtheil für die Erziehung, in der Regel bei den Theologen der Fall iſt, die Jugenderziehung anzuvertrauen.

Wir ſind auf dieſem Wege. Zu Direktoren der Realſchulen,

die auch allgemeine Bildungsanstalten sein sollen und wollen, berufen wir schon nicht mehr Theologen, sondern Pädagogen, welche mit der Natur vertraut sind. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß wir auf diesem Wege fortschreiten, und daß sich der in staunenswürdiger Weise fortschreitende Einfluß der Naturwissenschaften auch hier geltend mache. Wir gelangen dadurch unzweifelhaft zu einem naturgemäßeren Leben, zu einer naturgemäßeren Erziehung. Die Entwickelung der religiösen Anlagen des Menschen ist nicht die ganze, ist nur ein Zweig der Menschenentwickelung überhaupt. Die menschliche Entwickelung hat sich nach den allgemeinen Gesetzen organischer Entwickelung überhaupt und nach den besonderen, mit jenen übereinstimmenden Gesetzen der Menschennatur, zu richten. Der Erzieher muß mit beiden bekannt sein, er hat daher überhaupt die Natur zu studiren. Nur dadurch gelangt er zu der ihm vor Allem wichtigsten Erkenntniß der Gesetze der Entwickelung organischer und sinnlich-vernünftiger Wesen, kurz der Gesetze der Entfaltung und Entwickelung. Der Erzieher soll nämlich die Natur nicht beherrschen und nach seiner Willkür formen, sondern er soll ihr dienen; er hat daher auf ihre Winke und Bestrebungen zu lauschen, um sie zu unterstützen, und ihren Forderungen zu folgen. Voraussetzungen müssen daher von vorn herein fern gehalten werden. Summa: der Naturforscher eignet sich vor Allen zur Erkenntniß der Menschennatur und darum zum Erzieher [1]). Alle geistig großen Menschen waren Naturforscher, Erforscher der Menschennatur.

Diese nach meinem Bedünken beherzigenswerthen Ansichten finden ihre Bestätigung in dem Leben und Streben Friedrich Fröbel's; ich habe sie daher der Darstellung desselben vorausgeschickt.

---

1. Biographisches.

Friedrich (Wilhelm August) Fröbel wurde am 21. April 1782 in Oberweißbach im Fürstenthum Rudolstadt, wo sein Vater als Pfarrer stand, geboren. Drei Viertel Jahre nach seiner Geburt starb ihm die Mutter. Er war sich daher trotz der sorgsamen Aufmerksamkeit des Vaters in frühem Alter viel selbst überlassen. Sein Geburtsort liegt in einer schönen Natur am Fuße des Kirch-

---

[1]) Damit ist nicht gesagt, daß die Theologen von dem Geschäft der Erziehung ausgeschlossen werden sollen; aber so viel scheint mir gewiß, daß jede Vorbereitung zum Erziehen ohne Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze, ohne Kenntniß des Buches oder Werkes, des geschaffenen und schaffenden Werkes der Natur (auch der Mensch ist ein geschaffenes und ein schaffendes Wesen) eine höchst einseitige und darum ungenügende ist. In vielen deutschen Ländern waren oder sind noch die geistlichen Konsistorien zugleich die Unterrichtsbehörden; in Frankreich sitzen neben Gliedern des Klerus Philosophen, Naturforscher, Aerzte, Staatsmänner, Lehrer ꝛc. in dem obersten Unterrichtsrathe. Wo die Theologie (die Dogmatik) einseitig das Leben und die Erziehung zum Leben beherrscht, da kann weder jenes noch diese gedeihen. Alles Glück hängt von der Erkenntniß des Wesens der Menschennatur und ihrer Befriedigung ab.

berges, einer der höchsten Spitzen des Thüringer Waldes, und das Wohnhaus war von Blumen-, Frucht- und Wiesengärten umgeben und von hohen mächtigen Linden beschattet. Friedrich lebte daher in den ersten zehn Jahren fast nur in der Natur. Zehn und ein halbes Jahr alt zog er zu einem mütterlichen Oheim, dem Superintendenten Hoffmann in dem Städtchen Stadt-Ilm, wo er mehr mit Menschen in Verbindung kam. Das Landleben hatte ihm bereits eine Fülle natürlicher Anschauungen gebracht. Dieses Verhältniß halte ich für einen Knaben in Betreff seiner Bildung für das glücklichste: das erste Dutzend Jahre auf dem Lande, das zweite halbe Dutzend in der Stadt. Die Nachtheile des Aufwachsens bloß in der Stadt, besonders einer großen, ziehen sich, körperlich und geistig, in der Regel durch das ganze Leben. — Die städtische Schule setzte den früher genossenen dürftigen Unterricht fort, so wie Privatunterricht und der Unterricht seines Oheims selbst diesen ergänzte. Vierzehn Jahre alt kehrte Friedrich in des Vaters Haus zurück. Er bestimmte sich zum Forstfache und begab sich daher 1797 zu einem Förster in die Lehre, bei dem er zwei Jahre verweilte. Nun erwachte in ihm die Liebe zum Studium der Naturwissenschaften. Er bezog daher, um sich besonders den Kameralien zu widmen, 1799 die Universität Jena, wo er jedoch nur anderthalb Jahre verweilte, weil der Nachlaß seiner Mutter keinen längern Aufenthalt möglich machte. 1802 verlor er seinen Vater; er setzte dann sein Privatstudium fort, widmete sich, zur Sicherung seines Unterhaltes, besonders den praktisch-mathematischen Wissenschaften und namentlich dem Bauwesen, trat 1804 als Privatsekretär in die Dienste eines großen Gutsbesitzers in Mecklenburg, von wo er sich, um eine Wirksamkeit als Architekt zu finden, im Mai 1805 nach Frankfurt a. M. begab. Ohne Mittel suchte er hier sein Leben durch Privatunterricht zu fristen. Dadurch wurde er mit dem Direktor der Musterschule, Dr. Gruner, dem Verfasser einer Schrift über Pestalozzi, bekannt, welcher begeisterte Mann nach der ersten längeren Unterredung zu Fröbel sagte: „Sie müssen Schulmeister werden!" Dieses Wort durchzuckte sein Gemüth wie ein heller Blitzstrahl. Er trat als Lehrer an die Musterschule. Hier wurde er besonders auf Pestalozzi aufmerksam, und es ergriff ihn das Verlangen, diesen Mann zu sehen. Er begleitete daher drei Söhne einer Frankfurter ehemaligen Patrizierfamilie nach Iferten (französisch Yverdun), wo er als Lehrender und Lernender mit denselben zwei Jahre verweilte. Von da ab war er lebenslänglich für die Pestalozzischen Ideen gewonnen. Mit der Einsicht, daß die tiefere Erkenntniß derselben eine gründliche Kenntniß der Natur im weitesten Sinne des Wortes voraussetzte, ging er mit dem ersparten Gelde 1810 nach Göttingen und 1811 nach Berlin, um das Studium der Naturwissenschaften fortzusetzen. In letzterer Stadt arbeitete er zugleich mit an dem Pestalozzischen Institute von Plamann. Im Jahre 1813 machte er als Lützower Jäger den Feldzug mit, wurde nach der Rückkehr im Jahre 1814 Gehülfe an den königlichen mineralogischen Museen der Universität unter der Direktion von Weiß, Prof. der Mineralogie. Hier bestätigte sich ihm der ihn schon seit Jahren unausgesetzt begleitende Gedanke der Identität der Welt- und Menschheitsgesetze, und die Lust erwachte in ihm, jene, soweit er sie erkannt zu

haben glaubte, auf die Entwickelung des Menschen durch naturgemäße Erziehung anzuwenden. Er trennte sich daher von seinen Freunden, unter welchen Langenthal [1]) und Middendorff am innigsten ihm verbunden waren, und fing am 13. November 1816 mit fünf Geschwisterkindern in Griesheim, einem Dorfe bei seinem früheren Erziehungsorte Stadt-Ilm, sein Erziehungsgeschäft an. Mit diesem Schritte hatte Fröbel die Bahn betreten, die er nicht wieder verließ. Middendorff gesellte sich 1817 zu ihm, und sie wählten nun das schön gelegene Dörfchen Keilhau, eine Stunde von Rudolstadt, zum Orte ihres Wirkens. Ihre Mittel und der Raum im Dörfchen waren so beschränkt, daß sie nur durch fremde Unterstützung ihre erste Wohnung, die Anfangs weder Fenster noch Oefen hatte, ausbauen lassen und nun darin als Miethsleute wohnen konnten. Bei ihrer Gesundheit und Begeisterung empfanden sie die Enge ihrer Verhältnisse nicht. Als sich bald darauf auch Langenthal zu ihnen gesellte, fingen sie vertrauensvoll an, ein Haus zu bauen. Die Zahl der Zöglinge stieg 1818 bis auf 12. Nun gesellte sich die Tochter des Kriegsraths Hoffmeister in Berlin, in Begeisterung für die ihr bekannten Erziehungsideen, von deren Macht auch über ein weibliches Gemüth nur Der eine Vorstellung besitzt, der Solches erlebt hat, zu Fr. Fröbel als seine Gattin. Sie brachte ein nicht unbeträchtliches Heirathsgut mit. Von da nahm die junge Anstalt innerlich und äußerlich einen bedeutenden Aufschwung, vermehrt durch die Uebersiedelung des ältesten Bruders Fröbel's nach Keilhau. In den Jahren 1822 — 24 machte er durch kleine Schriften das entferntere Publikum mit seinen Erziehungsideen bekannt, welchen 1826 die größere über „Menschenerziehung" und später die „Erziehende Familien-Wochenschrift" folgte.

Die Anstalt entwickelte sich nun rasch, Langenthal und Middendorff traten in die Ehe, und ein sehr tüchtiger Mann, J. A. Barop, gesellte sich als Lehrer ihnen zu.

1831 machte Fröbel eine Reise nach Frankfurt a. M. Hier lernte er den Liederkomponisten Schnyder v. Wartensee kennen. Dieser veranlaßte ihn, auf seinem Familiensitze, dem Schlößchen Wartensee am Sempacher See im Kanton Luzern, nach dem Muster der Keilhauer eine Anstalt zu gründen. Fröbel und Schnyder von Wartensee führten diesen Plan gemeinsam im Jahre 1831 persönlich aus. Fröbel erwarb sich bald das Vertrauen der Umgegend, kehrte 1832 für einige Zeit nach Keilhau zurück, nahm dann seine Gattin mit nach der Schweiz, verlegte die Anstalt nach Willisau, wo sie, trotz der Verketzerung von fanatischen Geistlichen, trefflich gedieh.

Hierdurch wurde die Berner Regierung veranlaßt, unter Leitung F. Fröbel's 1834 einen Bildungscursus für Lehrer in Burgdorf zu veranstalten. Langenthal übersiedelte sich inzwischen nach Willisau, und Adolph Frankenberg hatte sich ihnen schon früher zugesellt. 1835 trat F. Fröbel als Vorsteher in das Waisenhaus zu Burgdorf, Langenthal wurde in dieser Wirksamkeit sein Gehülfe; indem Fröbel, aufgefordert von der Berner Regierung,

[1]) Langenthal — von welchem vortreffliche, die Natur der Kinder deutende Schriften herrühren.

im Sommer 1835 abermals einen Bildungskurſus für Lehrer auf dem Schloſſe zu Burgdorf, (wo früher ſchon Peſtalozzi gewirkt hatte) gab.

Da nun Fröbel, beſonders wegen der Sehnſucht ſeiner kränkelnden Gattin nach der Heimath, 1836 nach Deutſchland zurückkehrte, wurde Langenthal der Vorſteher des Waiſenhauſes. In Berlin bearbeitete Fröbel die ſchon früher in ihrer Nothwendigkeit erkannte planmäßige Beſchäftigungsweiſe der Kinder in dem erſten Lebensſtadium. Er kehrte von Berlin im Herbſt 1836 auf mehrere Monate nach Keilhau zurück, und ſetzte hier die in Berlin begonnene Bearbeitung der erſten Spielmittel fort.

Da aber der leidende Zuſtand ſeiner Gattin der Ruhe und Stille in ihrer Nähe und Umgebung bedurfte, ſo zog derſelbe Anfangs 1837 in das unweit Keilhau wunderſchön gelegene Städtchen Blankenburg, wo man ihm bald von Seiten des Stadtraths das Diplom als Ehrenbürger überreichte. Er ſchritt dort bald zur Errichtung einer ſeinem Zwecke gewidmeten Anſtalt, legte 1838 die Reſultate ſeines Nachdenkens und ſeiner neuen Erfahrungen in dem Sonntagsblatte: „Kommt, laßt uns unſern Kindern leben!" nieder und gab zugleich die Gebrauchsanleitungen, Texte zur erſten und zweiten Gabe ſeiner Spiel- und Beſchäftigungsmittel, heraus, wodurch er zuerſt den Gedanken einer Kinderbeſchäftigungsanſtalt, dann die Idee der Kindergärten begründete.

Freunde der Fröbel'ſchen Idee in Dresden veranlaßten Fröbel gegen Ende 1838 nach Dresden zu gehen, um dort für die Ausführung und Verbreitung ſeiner Idee Boden und weitere Theilnahme zu gewinnen.

Middendorff und Frankenberg begleiteten ihn, wo ſie 1839, vielfach durch Freunde unterſtützt, eine Anſtalt gleich der in Blankenburg gründeten, welche 1840 zur Feier des Gutenbergfeſtes zu „Kindergärten" erblühete. Nachdem nun Fröbel und Middendorff zu den Ihrigen, jener nach Blankenburg, dieſer nach Keilhau, zurückgekehrt waren, war Frankenberg in Dresden geblieben, um ſich dort der Entwickelung und Ausführung der Idee in der dort gegründeten Anſtalt zu widmen. F. Fröbel that dasſelbe, ſowohl durch ſeine Anſtalt, als durch die Herausgabe der nach und nach von ihm erfundenen Spielmittel: „Spielgaben" genannt (bis jetzt 6), ſo wie durch Schriften und durch Reiſen.

Im Frühjahre 1839 hatte er das Unglück, ſeine treffliche Gattin zu verlieren, die ihm und ſeinen Beſtrebungen Alles geopfert hatte. Ein unerſetzlicher Verluſt für ihn.

Im Jahre 1848 legte er ſeine Beſtrebungen einer großen Verſammlung von Lehrern in Rudolſtadt vor, wodurch dieſe, im Jahre der Hoffnungen, veranlaßt wurde, die für Erziehung und Bildung der Nation für wichtig erkannte Angelegenheit der in Frankfurt vereinigten deutſchen National-Verſammlung zu fördernder Theilnahme zu empfehlen.

Zehn Jahre nach 1838, im Herbſt 1848, folgte Fröbel einem zweiten Rufe und dadurch ſeinem innern Berufe, weniger ſelbſt auszuführen, als auf weitem Gebiete auszuſäen und anzuregen, nach Dresden, um während des Winters Vorleſungen über ſeine Erziehungsbeſtrebungen zu halten und „Kindergärtnerinnen" zu bilden. Nachdem dieſes geſchehen war, errichtete er im Frühjahr 1849

in dem bekannten Badeorte Liebenstein im Thüringer Walde eine Anstalt für Kindergärtnerinnen (hier lernte auch ich ihn und die Anstalt kennen); im Herbste 1849 ging er zu demselben Zwecke nach Hamburg, von einem dortigen Frauenverein dahin berufen, wo er in kleineren und größeren Kreisen Vorträge und mit einigen zwanzig Frauenzimmern einen Kursus zur Bildung von Kindergärtnerinnen abhielt, von wo, zurückkehrend, er die Anstalt in Liebenstein nach Marienthal, eine halbe Stunde von dort, verlegte, wo der Greis (er ist jetzt 69 Jahre alt) unter erwachsenen Mädchen, die er ausbildet, und unter Kindern, welche den Kindergarten besuchen, bis zum heutigen Tage lebt und wirkt. Seine Wochenschrift erschien seit Anfang vorigen Jahres in der Verlagsbuchhandlung in Liebenstein; von 1851 an in zwanglosen Heften.

---

2. Die Idee der Kindergärten.

Ohne Zweifel werden die aufmerksamen Leser der vorstehenden trockenen Lebensskizze für sich im Stillen mancherlei Betrachtungen angestellt haben. Man lieset dies und — denkt an das. Das muß, werden sie gedacht haben, ein wunderlicher Mann sein, dieser Friedrich Fröbel, ein Mann von ungewöhnlichem Schlage. Denn ganz gewöhnlich ist schon die Erscheinung nicht, daß ein Naturforscher dem Schulwesen sich zuwendet; noch ungewöhnlicher, daß er, fast wie ein Schauspieler, herumzieht, bald hier bald da ist und diese und jene Anstalt stiftet, und, nachdem er sie gestiftet, weiterzieht, während seine Mutteranstalt ihren Gang fortgeht; das Ungewöhnlichste aber ist, daß ein solcher Mann sich der Erziehung ganz kleiner, ja der allerkleinsten Kinder sich zuwendet und diesem Geschäfte zuletzt ganz und gar den Rest seines Lebens widmet. Das Erste ist, nach unsern einleitenden Worten, welche die Menschenbildung als einen Naturprozeß darstellen, nicht so unnatürlich, wie es auf den ersten Blick erscheint, und es ist erwünscht; das Zweite, das Herumziehen, welches an Sitten, die vor drei und mehr Jahrhunderten im Schwunge waren, an Amos Comenius, an Ratich und Andere erinnert, geht hervor aus dem inneren Drange, einer erwachten Lebensidee Bahn zu brechen; das Letzte setzt die Weltmenschen am Meisten in Erstaunen, es kommt ihnen sonderbar und gegen die Naturordnung vor, da der Alte an Jahren die Ruhe zu lieben und die Unruhe der Kinder zu fliehen geneigt ist; es gezieme sich auch nicht, meinen diese soliden Leute, für einen Greis, mit Kindern herumzuspringen, sie halten einen solchen Mann für einen „Narren." In der That wurde er mir, als ich im Sommer 1849 nach Liebenstein kam, von dort weilenden Kurgästen als ein solcher bezeichnet. Man nannte ihn den „alten Narren." Wir wissen, daß Sokrates ein solcher „Narr" im Großen war, und Pestalozzi auch.

Zunächst erinnert das Leben und Streben F. Fröbel's an den letzteren. Er hat unverkennbar große Aehnlichkeit mit demselben; er hat von ihm auch ohne Zweifel den Anstoß zu der bestimmten Richtung, die er eingeschlagen, empfangen; er theilte auch bisher dessen letzte Geschicke: fast allgemeine Verkennung und Mißdeutung und den allmähligen Verlust seines Vermögens, das er für seine Bestrebungen aufopferte; beider Männer Streben aber geht aus

dem tiefen Zuge des deutschen Gemüthes nach Innerlichkeit und nach erziehender Thätigkeit hervor. Das deutsche Volk ist ein pädagogisches, und thut es ihm darin kein Volk der Erde gleich. Es ist bisher eine vorzugsweise im Gemüth lebende, darum zum Theil unpraktische, religiöse Menschenspezies gewesen.

Jeden Falls also ist F. Fröbel ein ungewöhnlicher Mensch. Man braucht ihn nur kurze Zeit zu beobachten, um Solches zu erkennen; man braucht ihn nur zu sehen. Sein Körper ist hoch und hager, seine Kopfbildung eigenthümlich, sein Auge in ruhigen Momenten mehr nach Innen und Oben, als nach Außen und Unten gerichtet, dabei aber, namentlich wenn er kleine Kinder anspricht, besonders für diese von hinreißender Anziehungskraft; einmal von ihm angesprochen und dadurch mit ihm verflochten, vergessen sie ihn nie wieder. In ihm lebt ein kindliches Gemüth, verbunden mit tiefer Spekulation und scheinbar träumerischem Wesen, welches, gerade wie bei Pestalozzi, sich Erfolge verspricht, worüber der kluge Weltmensch den Kopf schüttelt. Fröbel ist darum auch mehr ein Mann der Frauen als der Männer, und es ist natürlich, daß er sich von jenen vorzugsweise angezogen fühlt und umgekehrt. Ist es nicht überhaupt eine merkwürdige Erscheinung, daß ein Mann den Frauen zeigt, welches ihr eigentlicher tieferer Beruf sei, daß er ihnen die Mittel und Wege zeigt, die sie in Anwendung ihres natürlichen Berufs zur Erziehung der Kinder im ersten Stadium des Lebens zu wandeln haben, daß er ihnen den Mutterberuf aufschließt und deutet, daß er ihnen vorthut, was sie von Natur besser verstehen sollten!

Wir können an diesem Manne nicht ohne Interesse vorübergehen, wir müssen ihn näher betrachten.

Was will F. Fröbel? von welchen Ansichten geht er aus? welches ist die „Idee" seines Lebens? Davon soll hier — in gedrängter Kürze — geredet werden.

Daß die ersten sechs Lebensjahre des Menschen die wichtigste Zeit des ganzen Lebens seien [1]), weil in ihr der Grund zu dem ferneren Dasein und Streben gelegt, und daß diese Periode in den meisten Fällen entweder gar nicht oder verkehrt benutzt werde, ist Fröbel's Voraussetzung, wie sie es auch bei Pestalozzi war. Beide stimmen auch darin überein, daß die Erziehung und Bildung des Kindes in diesem Lebensalter nur von der Mutter und weiblichen Wesen überhaupt ausgehen könne. Beide sind der Meinung, daß die Natur oder der mütterliche Instinkt zwar der Mutter bedeutsame Winke ertheile, daß aber auch zur genügenden Lösung der Aufgabe eine bewußte Bildung gehöre. Pestalozzi arbeitete deßhalb sein ganzes Leben lang an einem „Buche der Mütter" [2]);

---

[1]) Nach Jean Paul wirkt jeder folgende Erzieher weniger als der vorhergehende, und der Weltumsegler lernt von allen Völkern des Erdballs nicht so viel, als das Kind von seiner Amme. Freilich — muß die Amme danach sein.

[2]) Pestalozzi war bekanntlich weder in der Wahl des Stoffs, noch in der Abfassung seines „Buchs der Mütter" glücklich. Am meisten hat in dieser Beziehung Ramsauer geleistet in seinem, den Müttern, welche den ersten Unterricht selbst leiten wollen, sehr zu empfehlenden Buche: „Die Liebe in Erziehung und Unterricht. Ein Büchlein für Eltern und

Fröbel liefert ihnen mehr als ein solches, d. h. praktische Anleitungen zu richtigem Thun; er weicht nämlich darin von Pestalozzi ab, daß er meint, mit Büchern allein sei es nicht gethan, Wort und That, That und Wort gehöre stets zusammen, es müsse daher zum Worte stets eine lebendige Anleitung hinzutreten, den Müttern müsse an Kindern und mit Kindern das rechte Thun gezeigt werden, und hinzukommen müsse, sowohl wegen der ungenügenden Bildung der meisten Mütter als wegen der beengenden häuslichen Verhältnisse, eine Anstalt, in welcher dazu besonders befähigte Mädchen von 16 bis 20 Jahren theoretisch und praktisch die Erziehung kleiner Kinder erlernten, und in der Folge müsse, wenn den Erziehungs- und Bildungsbedürfnissen der Kinder vollkommen genügt werden solle, jedes Mädchen nach vollendeten Schuljahren in die Beschäftigungsanstalt kleiner Kinder, d. h. in den „Kindergarten," geführt werden, um sich daselbst für die Bestimmung als Mutter und diesen Zweig des weiblichen Berufes überhaupt vorzubereiten.

Was soll denn nun nach Fröbel in den ersten sechs Jahren, bestimmter vom zweiten bis zum vollendeten sechsten Lebensjahre, mit den Kindern geschehen?

Fröbel betrachtet es als durchaus ungenügend, was bisher in den Kinderbewahranstalten geschah; dieselben haben, wie bekannt, vorzugsweise, wie auch der Name andeutet, den Zweck des Bewahrens vor Schaden, des Verhütens, wirken daher mehr negativ als positiv. Fröbel will Letzteres, er will bilden, er will die Kindesnatur nach ihren Forderungen und Strebungen entwickeln. Keineswegs will er damit das vegetative oder naturwüchsige Leben der Kinder hemmen und deßhalb auch nicht die Kinder von der Mutter trennen; dieselben sollen nur täglich auf Stunden (2—4) in den „Kindergarten" geführt, und darin soll die Aufgabe des Hauses unterstützt werden.

Das Kind wird mit dem Trieb nach Thätigkeit geboren; es will seine Glieder gebrauchen und seine Sinne üben. Das ist der erste Gesichtspunkt des Kindergartens. Sein Lokal besteht in einem freien Raume, dessen einer Theil mit Pflanzen und Bäumen besetzt ist, in welchem den Kindern Gelegenheit gegeben wird, das organische Leben zu beobachten, selbst zu pflanzen und zu arbeiten; und aus einem Zimmer oder Saale für ungünstige Witterung und Jahreszeiten und für die Beschäftigungen, die nur in geschlossenen, nicht zerstreuenden Räumen vorgenommen werden können. Durch alle Thätigkeiten der Kinder soll ihr Thätigkeitstrieb in den Beschäftigungstrieb verwandelt, dazu gesteigert werden.

Der Mensch entwickelt sich aus sich heraus nur durch Arbeit und Thätigkeit überhaupt. Dem Instinkt zum Thun in dem Kinde kommt der Reiz dazu von Seiten des Erziehers entgegen.

Erzieher, namentlich für Mütter aus den gebildeten Ständen. Zum Andenken Pestalozzi's und zu seinem hundertjährigen Geburtstage. Mit 27 Tafeln Steindruck. Elberfeld und Mörs, 1846. Verlag der Rhein. Schulbuchhandlung." (2 Thlr.) Ein sehr lehrreicher Aufsatz darüber von Collmann, einem Schüler und Verehrer Pestalozzi's, steht in den Rhein. Blättern, Heft I. u. II. des 42. Bandes.

Die erste, fundamentale Aufgabe des Kindergartens ist daher die Glieder- und Sinnenübung der Kinder.

Das Leben des Kindes ist Spiel. Spielen und ein Kind sein ist dasselbe. Ein Kind, welches nicht mehr spielen will, ist krank. Die Entwickelung und Bildung des Kindes geschieht daher durch Spielen. Es ist daher die Aufgabe des Kindererziehers, für zweckmäßige, anziehende, der Natur der Kinder entsprechende, entwickelnde und bildende Spiele zu sorgen. Der rechte Kindergarten ist daher ein Spielgarten, eine Spielschule.

Doch will Fröbel diesen Namen nicht, indem ihm der Ausdruck „Schule" zu stark das positiv Gegebene und nicht genug das, in dem Kindergarten als „Garten" wirkende Element der freien Entwickelung bezeichne u. s. w. In dem Kindergarten sei auch der persönliche Verkehr, besonders der Kinder unter sich, die Hauptsache, welchen aber der Begriff Schule ausschließe. In dem Kindergarten sei endlich das Kind als Person und Sonderwesen und die Entwickelung desselben zur Vollkommenheit, während in der Schule eigentlich die Kenntniß und Aneignung eines Gegenstandes die Hauptsache sei. Diese aber hält Fröbel für ein Kind vor dem sechsten Jahre nicht für eine gesunde, zur Kräftigung führende Entfaltung, sondern für eine Hemmung und Störung derselben. Daraus erklärt es sich, warum Fröbel den schon zu Anfang dieses Jahrhunderts (1806) von Hergang eingeführten Namen Spielschule bekämpft.

Die Kindergärtnerin spielt mit den Kindern, und Fröbel's Hauptaufmerksamkeit ist deßhalb darauf gerichtet gewesen, Spiele zu erfinden. Er hat sich darin als ein erfinderisches Genie bewährt. Aus der Natur und Erscheinungsweise der Kinder hat er erkannt, daß das Kind am liebsten im Freien spielt (wo?), daß es am liebsten mit andern Kindern spielt (wie?), daß es am liebsten die Spiele spielt (was?), welche seine Thätigkeit möglichst vielseitig in Anspruch nehmen. Durch die Fröbel'schen Spiele soll die Glieder- und Sinnenübung, die Gemüths- wie die geistige Bildung des Kindes geschehen: die Anregung der Liebe und der Innigkeit, des Freundschaftsgefühls und der Verträglichkeit, der Anschließung an ein Ganzes und die Unterordnung unter die Gemeinschaft u. s. w.; die Entwickelung der Aufmerksamkeit, die Ausbildung der Kraft zu sprechen und zu singen, zu hören, zu verstehen und zu folgen, die Behendigkeit, Hurtigkeit und die Thatkraft, kurz alle die Eigenschaften, welche ein glückliches, energisches Leben bedingen.

„Hoher Sinn liegt oft in kindischem Spiel." In den Fröbel'schen Spielen liegt ein tiefer Sinn, sie sind der Natur abgelauscht und ihr gemäß erfunden.

Das beste Spielzeug eines Kindes ist ein anderes Kind. Das Kind lebt in dem Kindergarten in Gemeinschaft; nur das Leben in der Gemeinschaft bildet für das gemeinsame Leben. In den Spielen kann und soll das Kind das ganze künftige Leben instinktiv, ohne klares Bewußtsein, voraus leben. Sich selbst überlassen pflegen die Kinder auch „Erwachsene" zu spielen. Das Kind spielt in dem Kindergarten das Leben, das es später mit Bewußtsein lebt. Sein Spiel ist ein Vorspiel des menschlichen Lebens. Die Erkenntniß ist also nicht das Erste, sondern das Thun. Nicht das Wort, sondern die Anschauung. Jenes gewinnt erst Bedeutung und Wahr-

heit durch dieſe. Fröbel giebt nie ein Wort ohne vorhergegangene Erfaſſung ſeines Inhaltes, niemals aber fertige Begriffe. Aus dieſer einen Bemerkung erkennt derjenige, welcher das Todte und Verderbliche, das Grundverderben unſeres Unterrichts (zuoberſt unſeres anlehrenden Religionsunterrichts), in ſeinen naturwidrigen, die Selbſtſtändigkeit, Wahrheit und Wahrhaftigkeit, das eigentlich Lebendige und Urſprüngliche des Geiſtes vernichtenden Folgen einſieht und davon durchdrungen iſt, die tiefe Bedeutung des Fröbel'ſchen Syſtems. Das Eingehen in daſſelbe vernichtet daher grundmäßig den zwar wortreichen, aber geiſtloſen und geiſttödtenden Mechanismus der alten Schule, deren Zwingherrſchaft zur Schande für unſere Zeit, nachdem Peſtalozzi, Fröbel u. A. ſo lange gelebt und gewirkt haben, bis in unſere Tage hineinreicht, und mit deſſen Wiedereinführung da, wo er glücklicherweiſe zum Theil ausgerottet worden, eine natur- und menſchenfeindliche Partei zu noch größerer Schande in unſeren Tagen beſchäftigt iſt!

Ein Kindergarten gewährt — im Gegenſatze mit einer bloßen Bewahranſtalt — die beſte Vorbereitung für den Schulunterricht. Der Kindergarten ſteht zwiſchen Familie und Schule, wie die Schule zwiſchen Familie und Leben. Freilich muß die Schule danach ſein, welche dem Prinzip des Kindergartens gemäß fortfahren will; ſie muß dem Geſetze naturgemäßer Anregung und Entwickelung folgen. —

Die Spiele des Kindergartens ſind theils Bewegungs-, theils geiſtige Spiele. Jene üben vorzugsweiſe die Glieder und die Sinne, dieſe die geiſtigen Anlagen in ihren Keimen.

Die geiſtigen Spiele folgen nach Fröbel's tief innerlichſter, intuitiver Anſchauung und Erfindungskraft in folgender Ordnung auf einander:

1. Die Spiele mit dem Ball, der Ball in den verſchiedenen (Regenbogen-) Farben;

2. die Kugel, der Würfel und die Walze (die Walze vermittelt die Kugel mit dem Würfel; das Geſetz der Vermittelung der Gegenſätze geht durch alle Spiele und Anregungen Fröbel's hindurch — es iſt ein Weltgeſetz);

3. der nach allen Seiten hin durch die Mitte einmal und ſo in acht gleiche Theile (Würfel) getheilte Würfel;

4. der in acht Bauklötzchen getheilte Würfel; jedes Bauklötzchen von mathematiſch gleichem Körperraume mit jedem der vorigen acht Theilwürfel;

5. der nach allen Seiten hin zweimal und ſo in 27 gleiche Theilwürfel getheilte Würfel, einmal drei Würfel, jeder durch eine Schrägebene in zwei gleiche Theile getheilt, und nochmals drei Würfel durch zwei ſich rechtwinklig durchſchneidende Schrägebenen in vier gleiche Theile getheilt;

6. der in 27 Bauklötzchen getheilte Würfel, und zwar wieder drei Bauklötzchen, jedes durch eine ſchmale Längsfläche in zwei gleiche ſäulenförmige Theile, und ſechs Bauklötzchen, jedes durch eine Längsfläche in zwei gleiche Gevierttafeln getheilt.

Mit 3. bis 6. lernen die Kinder das Bauen und Legen. Die Zahl der dadurch möglichen Formen iſt unendlich, jedoch entwickeln ſie ſich alle nach beſtimmten, einfachen Geſetzen, welche Fröbel's ächte Schüler und Schülerinnen den Kindern nach und nach zur Anſchauung zu bringen ſuchen, worin eben das Ent-

wickelnde und Bildende dieſer ſpielenden Kinderbeſchäftigung liegt. Die Kinder bauen und legen auch ſelbſtſtändig, ſie erfinden. Sie legen:

a) Formen, an welchen beſonders Eigenſchaften und Geſetze der Form, Größe und Lage, Zahl ꝛc. erkannt werden; Fröbel nennt ſie Erkenntnißformen;
b) Formen in regelmäßigen, ſchönen Geſtalten: Schönheitsformen;
c) Formen, welche Gegenſtände des Lebens aller Art nachbilden: Lebensformen.

Man muß es geſehen haben, um es zu begreifen, wie mannichfaltig die möglichen Bildungen ſind, wie dadurch der Thätigkeitstrieb und das Erfindungsvermögen geweckt, die äußere und innere Anſchauungskraft geübt, der Sinn für das Schöne angeregt und entfaltet, das ganze Weſen des Kindes ergriffen und belebt wird.

Außerdem üben die Kinder:

a) das Stäbchen-Legen — Figuren aus unverbundenen Stäbchen;
b) das ſogenannte Verſchränken — Bildungen mit Holzſpänen;
c) das Schnüren — Bildungen aus dreimal zuſammengelegten ſchmalen Papierſtreifen;
d) die Erbſen- und Stäbchenarbeiten — Bildungen aus Stäbchen, welche durch Erbſen verbunden ſind;
e) das Flechten — Darſtellung ſchöner Formen mit farbigen Papierſtreifen;
f) das Falten — Darſtellungen aus einem ungetrennten Papierſtück;
g) das Ausſchneiden — aus einer papiernen Grundform Hunderte von Geſtalten, welche Erkenntniß- und Schönheitsformen, auch winklige Gegenſtände abbilden;
h) das Zeichnen — für die geübteren Kinder.

Dieſe Andeutungen — mehr kann hier nicht gegeben werden — mögen dem Leſer eine Ahnung davon geben, was Fröbel bezweckt und womit er die Kinder beſchäftigt. Bemerkt ſoll nur noch werden, daß alle dieſe Spiele unter und in ſich in lebensvollem, ſich gegenſeitig bedingendem und einander vorbildendem Zuſammenhange ſtehen, alſo eigentlich ein lebendiges Ganze ausmachen, worin Eins das Andere fordert. Hierin liegt beſonders das Entwickelnde und Bildende dieſer Spiele und Spielweiſe.

---

3. Die Mittel.

Das erſte und eigentliche, ganze Mittel iſt der „Kindergarten," ſo genannt nicht nur, weil ein wirklicher Garten vorhanden iſt, ſondern auch und beſonders, weil die Kinder in ihm gepflegt werden ſollen als Pflanzen in dem Garten Gottes und nach ſeinen ewigen Geſetzen, wie ſie ſich in ſeiner Schöpfung und in der Menſchennatur ausſprechen. Sie zu erkennen iſt des Erfinders ſtetes Bemühen geweſen, ſeine Schülerinnen dazu anzuleiten, die oberſte Aufgabe ſeines (theoretiſchen) Unterrichts, ſie anzuwenden und die Lernenden in der Anwendung zu üben, das Ziel ſeines Strebens.

Daſſelbe wird erreicht durch Vorträge über Gottes- und Menſchennatur, über Menſchenbeſtimmung, über Kindesnatur im Beſonderen, und durch den Gebrauch des Werkes:

„Mutter- und Koſelieder.“ Dichtung und Bilder zur edlen Pflege des Kindheitlebens. Ein Familienbuch von Friedrich Fröbel. Mit dem Motto: „Gar hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiel.“ Mit Randzeichnungen, erklärendem Texte und Singweiſen. Blankenburg bei Rudolſtadt, Verlagsbuchhandlung der Kinderbeſchäftigungsanſtalt, welches Fröbel mit ſeinen Schülerinnen von Anfang bis zu Ende durchgeht, die Anwendung der darin aufgeführten Spiele in der Familienſtube und im Kindergarten nachweiſt u. ſ. w.

Die übrigen Mittel beſtehen in den von ihm herausgegebenen ſechs „Spielgaben,“ deren Gebrauch durch Texte und lithographirte Zeichnungen erläutert iſt.

Dieſelben werden von der „Verlagsbuchhandlung der Kinderbeſchäftigungsanſtalt in Liebenſtein“ (bei Eiſenach) verkauft [1]).

Die vorſtehend verzeichneten Schriften dienen mit den im Jahre 1838—1840 erſchienenen zwei Bänden des „Sonntagsblattes: Kommt, laßt uns unſern Kindern leben!“ zur Verbreitung der Sache. Aber man muß die Ausführung in einem vollſtändigen „Kindergarten“ geſehen haben und ſehen! Beſucher ſind dem Erfinder derſelben höchlichſt willkommen, er opfert ſich ihnen auf. Zuweilen veranſtaltet er auch ein „großes Spielfeſt,“ wie am 4. Auguſt 1850 auf dem „Altenſtein“ bei Liebenſtein, und in den Wintern 1849 und 1850 in Dresden und Hamburg.

4. Die Ausführung und Ausbreitung.

Fröbel hat bis jetzt, theils in Blankenburg, theils in Liebenſtein, in Dresden und Hamburg, etwa ſechszig junge Mädchen und zehn Frauen, zum Theil junge Wittwen, zu „Kindergärtnerinnen“ gebildet. Der Kurſus in Liebenſtein dauert für Befähigte ein halbes Jahr. Es iſt keine Kleinigkeit, eine tüchtige „Kindergärtnerin“ zu ſein. Es gehören nicht bloß friſche jugendliche Kräfte, ſondern auch ganz beſondere, vorzügliche Eigenſchaften dazu. Um das zu erkennen, braucht man nur über ihre Aufgabe nachzudenken [2]). —

[1]) Die Preiſe ſind folgende:

1.	Sonntagsblatt, 2 Bände 1838—1840.	Netto 3 Thlr.	10 Sgr.
2.	Mutter- und Koſelieder	2 Thlr.	15 Sgr.
3.	Fr. Fröbel's Wochenſchrift, 3 Vierteljahr	2 Thlr.	15 Sgr.
4.	1. Spielgabe: der Ball in 6 Farbenfolgen		15 Sgr.
5.	100 Ballieder		5 Sgr.
6.	2. Spielgabe: Kugel, Walze, Würfel		15 Sgr.
7.	3. Spielgabe: der einmal getheilte Würfel		5 Sgr.
8.	Lithographirte Blätter zur 3. Spielgabe		2½ Sgr.
9.	4. Spielgabe: der in 8 Bauklötzchen getheilte Würfel		5 Sgr.
10.	Lithographirte Blätter zur 4. Spielgabe		2¼ Sgr.
11.	5. Spielgabe mit 48 lithographirten Blättern		1 Thlr.
12.	6. Spielgabe mit lithographirten Blättern		1 Thlr.

Für Anſtalten und in Mehrheit mit bedeutendem Rabatt.

[2]) Ich warne daher vor dem leicht ſich einſtellenden Gedanken, irgend eine Jungfrau ohne Weiteres zum Beruf einer Kindergärtnerin für be-

Die von Fröbel ausgesandten Schülerinnen arbeiten in Kindergärten in Dresden, wo Frankenberg mit seiner Gattin besonders die Sache leitet [1]), in Hamburg 8, nämlich 5 Privatanstalten und 3 Bürgerkindergärten für Kinder aller Stände durch den dortigen „Frauenbildungs-Verein" in's Leben gerufen und unterhalten, dann in Annaburg bei Torgau, Breslau, Cassel, Darmstadt, Eisenach, Erfurt, Frankfurt a. M., Göttingen, Gotha, Keilhau, Leipzig, Liebenstein, Lünen in Westphalen, Marienberg im obern Erzgebirge, Merseburg, Nürnberg, Rudolstadt, Schmalkalden, Schweinfurt ꝛc. ꝛc. Außerdem in Darmstadt, wo Fölsing [2]), zum Theil in anderer Weise als Fröbel, die Beschäftigungsanstalten für kleine Kinder in anerkennenswerther Art leitet.

Die Sache findet allmählig mehr und mehr Anklang.

---

fähigt zu erachten, oder jede dazu befähigen zu können. Es gehört dazu außer starker, fast unüberwindlicher Hinneigung zum Leben unter Kindern:

1. jugendlicher, frischer Sinn, natürliche Heiterkeit, Lebensmuth und anregende Kraft;
2. Gemüths- und Verstandesbildung, überhaupt Bildung, welche man nicht erst in der Bildungsanstalt erwerben will, sondern die man mitbringen muß;
3. pädagogische Begabung oder Befähigung, womit ich alles Andere bezeichnen will.

Die äußeren Fertigkeiten können die meisten Frauen und Jungfrauen erlernen; aber damit ist es nicht gethan. Auch in dem Kindergarten kommt Alles auf den Geist (er schließt das Gemüth ein) an. Niemand erkennt das tiefer als Fröbel selbst. Deßhalb ist es ihm um nichts weniger zu thun, als um das Nachahmen und Kopiren seiner Weise, weßhalb er es nicht leiden kann, wenn eine ein Mixtum von Uebungen unter seinem Namen debitirt. Ein „Kindergarten" soll zwar ein Fröbel'scher, dem Geiste nach, sein; aber er schätzt, liebt und will eigenthümlich freie Gestaltung, die ohne Eigenthümlichkeit eben nicht möglich ist. Eben darum erreicht eine mit den erforderlichen Anlagen und mit der gehörigen Ausbildung ausgestattete Jungfrau den Zweck, sich zur Kindergärtnerin auszubilden, am Besten dadurch, daß sie 1) auf ein halbes Jahr zu Fröbel selbst geht; demnächst 2) noch 4 bis 6 Wochen in einer von einer selbstständigen Kindergärtnerin geleiteten Anstalt als Gehülfin arbeitet.

[1]) Außerdem auch Frau Dr. Herz, welche eben so wie Frankenberg, theoretische und praktische Kurse für Lernende abhält.

Desgleichen ist auch noch der Kindergarten im „Frauenschutz" und der des Herrn Dr. Marquart rühmlich zu erwähnen.

[2]) Seine belehrenden Schriften über die Beschäftigung kleiner Kinder ꝛc. stehen in der neuen (4ten) Auflage des „Wegweisers" verzeichnet. Zu ihnen sind neuerdings hinzugekommen:

1. „Die Menschenerziehung oder die naturgemäße Erziehung und Entwickelung der Kindheit in den ersten Lebensjahren." Ein Buch für das Familien- und Kleinkinderschulleben. Leipzig, 1850 bei Brandstetter. (1 Thlr.)

2. „Erziehungs-Blätter für das Haus und die Kleinkinderschule." Eine Zeitschrift, von welcher monatlich eine Nummer von ½ bis 1½ Bogen erscheint, halbjährlich à 12 Sgr. Es ist ein besonderer Abdruck aus der Allgem. Schulzeitung.

Privatperſonen oder Vereine, welche einen Kindergarten anlegen und ſich dadurch um die Kinder- und Menſchenwelt, auch um die Schulwelt (denn wo fände anderwärts eine ſolche Anleitung zum geiſtbildenden, entwickelnden Schulunterricht ſtatt?) ein hohes Verdienſt erwerben wollen, laſſen dazu geeignete Frauenzimmer bei Fröbel ausbilden, oder ſich von ihm eine ausgebildete Schülerin zuſenden. Die jährlich dafür aufzubringenden Koſten ſind nicht allzu bedeutend und laſſen ſich, je nach den Lokalverhältniſſen, leicht berechnen.

5. Die Stellung Fröbel's.

Unter derſelben verſtehe ich die ihm in der Geſchichte der Pädagogik anzuweiſende Stelle, deren Erkenntniß für den Lehrer Intereſſe hat.

Rouſſeau ſtellte das Recht der Individualität, das Recht auf individuelle Bildung, gemäß der von Gott in das Kind gelegten Anlagen, in das rechte Licht, und er wies auf die Beachtung der allgemeinen Natur- und Entwickelungsgeſetze hin.

Peſtalozzi wandte ſie an und verarbeitete mit ſeinen Schülern die Bildungsſtoffe zu Elementar-Bildungsmitteln des jugendlichen Geiſtes.

Fichte drang auf die Benutzung derſelben zu einer naturgemäßen Erziehung und zu der, nach ſeiner tief begründeten Anſicht nothwendigen Regeneration der Nation.

Jener verwies die Kinder einzig an die Mütter in der „Wohnſtube," dieſer wollte ſie von den Eltern getrennt wiſſen und in National-Erziehungshäuſern vereinigt ſehen.

Fröbel ſteht zwiſchen Beiden in der Mitte, er vermittelt ſie. Er läßt die Kinder den Eltern, beſonders den Müttern, befähigt ſie zu naturgemäßer Behandlung, unterſtützt ſie aber durch ſeine „Kindergärten."

Seine Theorie wurzelt in der Erkenntniß allgemeiner Welt- und Menſchheitsgeſetze und ſein Streben und Thun wird getragen von einer unendlichen Macht der Liebe und Aufopferungskraft für ſeine „Idee," die „Idee ſeines Lebens," für deren ungenügenden Vertreter er ſich ſelbſt erklärt. Trotz dem iſt er, wie alle Erfinder und Bahnbrecher, nicht bloß von der Richtigkeit, ſondern auch von der unwiderſtehlichen allgemeinen Ausbreitung derſelben, weil von ihrer Naturgemäßheit und umfaſſenden Wichtigkeit für das Menſchengeſchlecht, in ſich auf das Tiefſte überzeugt. Sein ganzes Denken und Dichten, Streben und Leben geht in ihr auf.

Gleich allen tiefen Denkern, Sokrates, Plato, Kant, Fichte, Hegel, Herbart, Beneke, Rouſſeau, Peſtalozzi u. A., geht er auf die Unterſuchung der Natur des Menſchen zurück, deren Strebungen er zu erforſchen, deren Bedürfniſſe er zu befriedigen ſucht. Nach Prinzipien verfahren, heißt: ohne Vorausſetzung die Menſchennatur unterſuchen und die Mittel aufſuchen, ihr zu genügen. Er erkennt ihr Weſenhaftes in dem Trieb nach allſeitiger, freier Entwickelung, und ein einziger Satz von ihm, wie der: „der Menſch iſt ein ſchaffendes Weſen," deutet dem Denker den Charakter ſeines Syſtems an. —

Ich eile zum Schluß.

Oder soll ich noch reden von der besonders den Lehrern zufallenden Aufgabe, sich mit der Sache zu beschäftigen und zu ihrer Einführung und Benutzung im Leben und dadurch zu ihrer Ausbildung und Vervollkommnung mitzuwirken?

Noch reden von den Hindernissen, Anfeindungen und Verkennungen, welchen Fröbel ausgesetzt gewesen, durch die er sich aber nicht hat schrecken lassen? —

Noch reden von den Einwürfen, welche ihm, trotz der vielfachen Widerlegungen, stets von Neuem, besonders von denjenigen, welche Alles besser wissen, sich gegen alles Neue erklären und, wie unreife Jünglinge, schnell fertig sind mit dem (verdammenden) Worte, gemacht werden [1])? —

Noch beweisen, daß die Gegner gar keinen Grund dazu haben, hinter der Sache erdachte demokratische, sozialistische, oder gar kommunistische und irreligiöse Bestrebungen und Tendenzen zu wittern [2])? —

---

[1]) Am meisten Anstoß nehmen dieselben an manchen „unkindlichen" Versen und Liedern in den „Mutter- und Koseliedern" und an den stets mit Gesang begleiteten Spielen. Fröbel selbst hält jene durchaus nicht für unverbesserlich, und er theilt fortwährend neue in seiner „Wochenschrift" mit. Uebrigens üben Kinder über das, was man ihnen giebt und von ihnen verlangt, die zuverlässigste Kritik aus — durch Lust und Unlust. Das muß entscheiden.

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth!"

[2]) Es war — um einseitig absprechender Gegner willen — kein übler Gedanke, Fröbel's Bestrebungen dem orthodoxen Standpunkte gegenüber, von wo aus die Verdächtigungen seiner Sache und Person ausgegangen sind, zu betrachten, wie es in dem 1. Hefte des 2. Bandes von Lütkens' Vereinsschrift so eben geschehen ist durch den Aufsatz: „Wie kann ein auf biblischem Standpunkte fußender Lehrer sich mit dem Fröbel'schen System vereinigen?" Das Resultat ist demselben durchaus günstig, obgleich es dessen für den, welcher den Grundsatz entwickelnderziehender Menschenbildung für richtig erkannt hat, gar nicht bedarf. Hat man einmal das Richtige, so ist es an dem Andern, sich danach zu richten, nicht umgekehrt. Fröbel's System ruht auf der Menschennatur, hängt mit gar keinem andern, erdachten oder gemachten System zusammen und hat weder mit einer speziellen Auffassung des Christenthums, noch mit der Politik das Allergeringste zu schaffen. Es verträgt sich mit Allem, worin Wahrheit steckt; durch sein Ruhen in dem Wesen der Menschheit ist es wie dieses allgemeingültig; darum trägt aber auch dies System die wesentliche Eigenschaft der steten Fortbildung mit der Fortentwickelung der Menschheit in sich. Aber natürlicher Weise hat es diejenigen zu Gegnern, welche

1. meinen, ohne all das auch etwas Rechts geworden zu sein;
2. überzeugt sind, daß sie Tüchtiges leisten, ohne das zu vermögen oder zu wollen;
3. fühlen, daß diese Erziehungsweise sich mit dem herkömmlichen Anlehren nicht verträgt;
4. einsehen, daß ihre Weise, ihr System, ihr Machwerk u. s. w. überhaupt mit der freien Entfaltung der Menschennatur nicht bestehen kann.

Von dieser letzteren Seite gehen überhaupt die Verdächtigungen ge-

Noch darthun, daß die Kinder durch die Kindergärten weder in ihrem beglückenden Unschuldsleben gestört, noch übermäßig angestrengt und verfrühreift, wohl aber kindlich angesprochen und menschlich veredelt werden? —

Noch nachweisen, daß durch die Kindergärten, in zeitgemäßester Weise, eine edle Erziehung in Gemeinschaft und alle die herrlichen Folgen, die allein daraus entspringen, erreicht werden?

Ich denke, dieses, wie so vieles Andere, was dem Leser von selbst einfällt, kann ich übergehen. Ich habe durch die vorstehende Darstellung nur beabsichtigt, auf eine wichtige Erscheinung der Gegenwart aufmerksam zu machen. Ich bin von dieser ihrer Wichtigkeit überzeugt, ohne deßwegen in den Irrthum zu verfallen, sie für die einzige Panacée alles Heils und sie selbst in ihrer jetzigen Gestaltung für schlechthin unverbesserlich erklären zu wollen[1]). Die Erfahrung, d. h. ihre Anwendung, wird auch ihr die etwa nothwendige Korrektur bringen. Ueberhaupt hat die Erfahrung über den Werth aller praktischen Dinge die Hauptstimme. Die herrlichsten Wirkungen des Kindergartens auf die Charakterbildung der Kinder (Beseitigung des Eigensinns, der Unverträglichkeit, des mürrischen, launischen, herrischen Wesens ꝛc.) liegen bereits vor. In Hamburg kann man darüber urtheilen.

Die Erfahrungen sprechen durchaus für die Sache. Trotz dem ist sie auf der im August d. J. in Hamburg während dreier Tage abgehaltenen großen (dritten) „Versammlung norddeutscher Lehrer" heftig angegriffen worden. Die Einwürfe waren die gewöhnlichen: man müsse den Kindern keine „Dressur" anthun; man entfremde sie durch die Kindergärten dem elterlichen Hause; das Kind spiele am liebsten ohne Anleitung; das System ruhe auf mystischer Symbolik, überhaupt auf künstlichen Grundlagen ꝛc. Merkwürdig war dabei die (etwa erfreuliche?) Erscheinung, daß, während sich jetzt die Mehrzahl auch der anwesenden Hamburger Lehrer gegen die Sache erklärte, kaum drei bis vier derselben sich getrieben gefühlt haben, sich von Fröbel's Wirken in ihrer Stadt während eines

---

gen die moderne Schule der neueren Zeit (die Pestalozzi'sche) aus. Ihre Gegner fühlen und wittern es, daß ihre gemachten Systeme zu Grunde gehen und natürlich sie mit, wenn die entwickelnd-erziehende Menschenbildung allgemein wird.

Uebrigens muß man auch so gerecht sein, anzuerkennen, daß die Gegner der letzteren oft gar nicht wissen, was dieselbe will. Aber trotz dem „wittern sie den Feind," was freilich merkwürdig genug ist. —

[1]) Der einseitigen Beurtheilung der Kindergärten in Fölsing's kleiner Schrift: „Fröbel'sche Kindergärten u. s. w., Darmstadt 1848," kann ich jedoch nicht beistimmen. Er selbst scheint auch, nach der zutreffenden Widerlegung von Doris Lütkens davon zurückgekommen zu sein. —

Vorstehendes Urtheil muß ich wieder zurücknehmen, nachdem ich in der Letzteren Vereinsschrift: „Unsere Kinder," Hamburg 1850, Herold — die Fortsetzung seiner Polemik gelesen habe. Frau Lütkens gegenüber befindet sich Herr Fölsing in einer nachtheiligen Positlon. Uebrigens mache ich Erzieher, Frauen ꝛc. auf diese zwanglose Zeitschrift einer in seltener Weise in die Tiefe dringenden Erzieherin aufmerksam.

ganzen halben Jahres eine genaue Anschauung zu verschaffen. Begreife das, wer es vermag!

Ein sehr interessanter Bericht über die Verhandlungen jener „dritten Versammlung" steht in den Rhein. Blättern, im letzten Heft für 1850. —

Eine Bemerkung kann ich hier nicht unterdrücken. Ich sagte oben: Die Lust oder Unlust der Kinder bei den Spielen müsse entscheiden, ob dieselben zweckmäßig gewählt seien. Frau Doris Lütkens entgegnet dieses auch Herrn Fölsing. Und was erwidert dieser? Er sagt („Unsere Kinder" II., S. 41), jenes Merkmal könne nicht entscheiden, weil die Kinder im Allgemeinen das Böse lieber thäten als das Gute. Ich muß gestehen, daß ich Herrn Fölsing nach dieser Aeußerung nicht mehr kenne. Mir ist sie ein Beweis, zu was für Verirrungen sich ein tüchtiger Mann hinreißen lassen kann, wenn sein Kopf von einer falschen Theorie besetzt ist. Dies wollte ich nur sagen. Wenn die Lust und die Unlust der Kinder nicht mehr darüber entscheiden soll, was für sie paßt und was nicht, so halte ich die Kinder- und Menschenwelt für verloren. Nach Herrn Fölsing's Grundsatz muß das für sie das Heilsamste sein, was sie am ungernsten thun. Ich sage, hier sieht man an einem Beispiel, was herauskommt, wenn man einen falschen Vordersatz zuläßt. Wie heißt er im vorliegenden Falle? —

So viel steht bereits fest:

Werden in der Zukunft die Wohlthäter und Freunde des Menschengeschlechts und seiner Jugend aufgezählt, so wird der Name:

Friedrich Fröbel

darunter nicht fehlen [1]).

A. D.

---

[1]) Diejenigen, (worunter sich hoffentlich auch Mütter befinden, deren hoher Beruf und wahre Emanzipation dadurch gefördert wird), welche sich mit der Sache beschäftigen wollen, weise ich noch auf folgende Schriften hin:

1. Die Kindergärten, Bedürfniß der Zeit, Grundlage einigender Volkserziehung. Von Wilhelm Middendorf. Blankenburg bei Rudolstadt, 1848. Leipzig, in Kommission bei Gebhard und Reisland. (12½ Sgr.)
2. Rheinische Blätter, drittes Heft des 40. Bandes: „Friedrich Fröbel und die Göthestiftung," von Diesterweg.
3. Hochschulen für Mädchen und Kindergärten, als Glieder einer vollständigen Bildungsanstalt, welche Erziehung der Familie und Unterricht der Schule verbindet, von Karl Fröbel, Rektor der Hochschule in Hamburg, und Johanna Fröbel, geb. Küstner. Hamburg 1850. Niemeyer.
4. Zum Verständniß Friedrich Fröbel's, von Wichard Lange. Hamburg 1850. Hoffmann u. Campe. Erster u. zweiter Beitrag.
5. Friedrich Fröbels Wochenschrift. Ein Einigungsblatt für alle Freunde der Menschenbildung. Redakteur: W. Lange. Verlagsbuchhandlung der Kinderbeschäftigungs-Anstalt in Bad Liebenstein. Erscheint wöchentlich in 1 Bogen und kostet, auch durch die Post bezogen, vierteljährlich 25 Sgr. Man beachte z. B. Fröbel's Erziehungsgrundsätze, von ihm selbst dargestellt in Nr. 3 ff., und

Nachschrift.

Wer das Bedürfniß der Gegenwart erkennt, wird die Nothwendigkeit einer gründlicheren Bildung des weiblichen Geschlechts nicht verkennen. Die geistigeren, von dem Geiste der Zeit angewehten, des trivialen Gesellschaftslebens müden Frauen und Jungfrauen fühlen dieses Bedürfniß selbst.

Um demselben zu genügen und es mehr und mehr hervorzurufen und zu wecken, ist zu Anfang 1851 hier ein „Berliner Frauenbildungsverein" (für Frauen und Jungfrauen) entstanden. Der Zweck desselben ist ein doppelter: 1) Fortbildung in Kenntnissen und Erkenntniß; 2) Anleitung zur Theilnahme an gemeinnützigen Anstalten. Der erste wird durch Vorträge, Unterredungen ꝛc. über wissenschaftliche Gegenstände, welche von Männern gehalten werden, erreicht; der zweite durch Verbindung dreier praktischen Zweigvereine mit dem Hauptvereine, deren Mitglieder wenigstens an einem derselben Antheil nehmen müssen. Diese Zweigvereine, die sich übrigens selbstständig gestalten, sind: der Dienstboten-Bildungsverein, der Pestalozzi-Verein, der Fröbel-Verein. Der erste bildet weibliche Dienstboten, der zweite fördert die Zwecke der Pestalozzi-Stiftung, der dritte beabsichtigt die Einführung der Kindergärten in Berlin. Die im Laufe dieses (ersten) Cursus stattfindenden Vorträge (Dienstags und Freitags von 5—7 Uhr) behandeln Sprache und Literatur (Director Mätzner), Seelenkunde (Dr. Städler) und Astronomie (Diesterweg). In der letzten Woche des Monates werden angesehene Fremden zu einzelnen Vorträgen zugelassen. — Nehmet Euch ein Beispiel daran! Was nicht ist, kann man hervorrufen!

März 1851. A. D.

---

seinen Aufsatz in Nr. 18.: „Der Mensch ein schaffendes Wesen — Entwickelung der Schöpferkraft schon im Kinde." —

Auf die Schrift Nr. 3. will ich hier gelegentlich noch besonders aufmerksam machen. „Hochschule" für Mädchen! man stoße sich nicht an dem Namen! Die Sache ist sehr wichtig; sie bezweckt nichts Geringeres als die Fort- und Ausbildung der Töchter der höheren Stände durch wissenschaftlichen Unterricht und andere, allseitig wirkende Bildungsmittel. Das weibliche Geschlecht ist zurückgeblieben, weil es vernachlässigt worden ist; das Fortschreiten im Leben von innen heraus ist mit bedingt durch eine höhere Bildung desselben u. s. w. Wer diese Ansichten theilt und die Nothwendigkeit der höheren und tieferen Bildung der ganzen zweiten Hälfte des Menschengeschlechts erkennt, wird auf die „weibliche Hochschule in Hamburg," von Frauen gestiftet, aufmerksam sein. Daß die Befähigung der Hochschülerinnen zur Erziehung ein Hauptaugenmerk ist und folglich ein „Kindergarten" in der Hochschule nicht fehlen darf und nicht fehlt, versteht sich von selbst.

VI.

Die ſchleſiſchen Volksſchullehrer der Gegenwart.

Alſo eine Schilderung der ſchleſiſchen Lehrer, der Volksſchullehrer! Die Sache iſt nicht leicht. Es ſind der Fragen, die, wenn ſie ein einigermaßen treues Bild gewähren ſollen, beantwortet werden müſſen, zu viel, als daß es möglich wäre, in einem ſo engen Rahmen, wie er hier maßgebend iſt, alle Punkte in gewünſchter Ausführung in Erwägung zu ziehen.

In Schleſien leben Land- und Stadtſchullehrer, Haupt- und Hülfslehrer, Kantoren und Schullehrer, öffentliche und Privatlehrer, im Seminar gebildete und auf anderen Wegen vorbereitete, der Konfeſſion nach jüdiſche, katholiſche und evangeliſche. Es ſind zu unterſcheiden die Lehrer Ober- und Niederſchleſiens, die Lehrer in guten und ſchlechten Stellen. Es iſt in's Auge zu faſſen ihr Verhalten zur Gemeinde, zur Geiſtlichkeit, zu den Behörden, ihre ſittliche Haltung, ihr wiſſenſchaftlicher Standpunkt, ihr Vereinsleben, ihre Fortbildungsthätigkeit, ihr Einfluß auf die Volksbildung wie auf das Volk überhaupt, ihr Verhalten vor, während und nach der Märzbewegung, ihre politiſche Parteiſtellung, ihre Betheiligung an der Preſſe ꝛc.

Ich will indeß verſuchen, das Viele, was ſich darüber ſagen ließe und zu einer ſelbſtſtändigen Schrift hinreichte, in möglichſter Kürze unter einigen Hauptpunkten zuſammenzufaſſen.

Wenn wir zuerſt die Gehaltsverhältniſſe, die äußere Stellung, die materielle Lage der ſchleſiſchen Lehrer betrachten, ſo gehören ſie im Allgemeinen wohl zu den günſtiger geſtellten in Deutſchland. Doch ſtehen die Lehrer in Oberſchleſien und auf der rechten Oderſeite ihren Kollegen in Niederſchleſien und auf der linken Oderſeite bei Weitem nach. Jene erhalten ihre Einkünfte mehr in Bodenerzeugniſſen, oder ſie erwerben ſie durch Anbau des ihnen zugewieſenen Schullandes, während ſie nach dem katholiſchen Schulreglement etwa 50 Thlr. als Baargeld beziehen. Die Lage dieſer Lehrer iſt in vielen Fällen eine gar klägliche. Auf der linken Oderſeite und namentlich in Niederſchleſien finden ſich einzelne recht gute Stellen, beſonders in den Kirchdörfern, wo der Lehrer zugleich kirchliche Aemter bekleidet. Es ſind uns dergleichen Stellen von 500 — 700 Thlr. Jahreseinkünften bekannt, während freilich oft dazwiſchen auf einem kleinen Dorfe ein anderer Lehrer ſich in der kümmerlichſten Lage befindet. Die Beſoldung iſt ſehr ungleich, und die Zukunft eines jungen Lehrers iſt in dieſer Hinſicht meiſt dem Zufall preisgegeben, der ſich aber in Betreff ſolcher Lehrer, die er

in übler Laune auf irgend einen Verkümmerungspunkt geworfen hat, selten eine „rettende That" erlaubt. Es hängt nämlich nicht von dem Bildungsgange, den ein Lehrer genommen, noch von der Zahl seiner Dienstjahre, die er hinter sich hat, noch von seinem Fleiße und seiner sittlichen Haltung und den darüber sprechenden Zeugnissen, es hängt nicht einmal von seiner Tüchtigkeit ab, ob er in eine gute oder schlechte Stelle gelangt, sondern hauptsächlich vom Glück, vom Spiel des Zufalls. Jünglinge von 21 Jahren, die kaum ein paar Monate als Hülfslehrer gewirkt hatten, sind in Kantor- und Schullehrerstellen mit einem Einkommen von 400 bis 600 Thlr. gelangt, während Andere mit gleicher oder mit besserer Befähigung 10 — 12 Jahre als Hülfslehrer wirken, und zuletzt aus Verzweiflung an mehr Glück eine Hungerstelle annehmen mußten.

Wenn daher die widersprechendsten Urtheile über die Gehaltsverhältnisse der schlesischen Lehrer vernommen werden, so rührt dieß eben daher, daß die Besoldung so außerordentlich verschieden ist. —

Das Einkommen wird von den Lehrern ebenfalls in sehr verschiedener Weise bezogen; theils als Schulgeld, das sie entweder selbst erheben oder das für sie erhoben wird; theils in Getreide, anderen Früchten und Holz, oder in dem Ertrag des ihnen zur Bebauung angewiesenen Ackers, in Zuschüssen aus Kirchen- und anderen Kassen, oder auch als bestimmtes Gehalt, welches monatlich oder vierteljährlich aus der Gemeindekasse gezahlt wird. Das Letzte ist meist nur bei den städtischen Lehrern der Fall, die in Schlesien im Allgemeinen viel schlechter besoldet sind als die der Dörfer.

Die Stadtbehörden gehen bei der Anstellung von Lehrern von dem Grundsatze aus, an ihren Schulen nur ein paar sogenannte „gute" Stellen für bleibende Lehrer an den Oberklassen zu gründen, die übrigen Stellen aber als Durchgangsposten [1]) zu betrachten, d. h. eine Menge jüngerer Lehrkräfte anzustellen, die bloß vorübergehend die Stelle einnehmen und nach einigen Jahren in einen bessern Posten einrücken sollen. Die Sache wäre recht schön, wenn diese Stadtbehörden nur nicht das Eine dabei vergäßen, den angestellten Durchgangslehrern nicht nur anzugeben, wo die besseren Stellen sind, sondern ihnen auch dazu verhülfen. Mir sind Lehrer an Stadtschulen bekannt, die vor mehr als zwanzig Jahren in derartige Durchgangsstellen eingetreten sind und sich noch bis auf den heutigen Tag darin befinden, wenn ihnen auch allmählig kleine Zulagen gemacht worden sind. Klagt man, daß das Stadtschulwesen den für dasselbe gebrachten Opfern nicht entspreche, so ist gerade hierin eine Haupturſache davon zu suchen. Die meisten städtischen Lehrer sind auf Nebenerwerb angewiesen. Ist die Schule geschlossen, so fangen die Privatstunden an, die nicht selten in einer Zahl gegeben werden, daß in wenigen Jahren die tüchtigste Lehrkraft aufgerieben und für die Schule verloren ist. Die Gehalte der untern Lehrer an den schlesischen Stadt-

[1]) In der Hirschberger Stadtschule sind seit ihrem Bestehen auch wirklich mehrere Lehrer solchen Durchgangsposten, der eine in dieser, der andere in einer andern Bedeutung des Wortes — durchgegangen. Es wird an andern Orten kaum anders sein.

ſchulen ſind in der Regel 120 bis höchſtens 200 Thlr., womit ſchon die „guten" Stellen anfangen. Mit 300 Thlrn. werden, größere Städte ausgenommen, gewöhnlich nur die Lehrer der Oberklaſſen, zum Theil ſogar die Rektoren, die es ſelten über 400 Thlr. bringen, beſoldet.

Seit einiger Zeit fangen die Stadtgemeinden an, die aus ſolcher Beſoldung entſpringenden Uebelſtände einzuſehen und an deren Abſtellung zu denken. Breslau geht darin rüſtig vor und hat, woran, ſo viel mir bekannt, noch keine andere Stadt in der Provinz gedacht hat, ſchon mit der Penſionirung ſeiner abgearbeiteten Lehrer den Anfang gemacht.

Mit dem Penſionsweſen ſieht es ſonſt ſehr traurig aus. Faſt allgemein gilt der Grundſatz, jeden Lehrer ſo lange wie möglich in der Schulſtube zu laſſen, ſelbſt wenn er aus Mangel an Kraft kaum ſich ſelber, wie viel weniger die Klaſſe oder Schule, aufrecht zu erhalten im Stande iſt [1]). Einen Lehrer aus ſeiner Stelle entnehmen, heißt, ihn dem Elende preisgeben. Die Schulaufſicht übt daher menſchliches Mitleid und läßt eine müde Lebenskraft noch im Dienſt, wenn auch eine ganze Jugendgeneration in ihrer Bildung dadurch beeinträchtigt wird. Die Städte opfern kaum ſo viel für die Schule, als zur nothdürftigſten Beſoldung der aktiven Lehrer erforderlich iſt; auf den Dörfern denkt Niemand außer dem Tode an eine Penſionirung; und wie es mit dem Schullehrer-Penſionsfond ſteht, iſt hinreichend bekannt. Wer nach dem Schluß ſeines thätigen Amtslebens noch im Stande iſt, auf eine Penſion von 40 Thlrn. zu warten, bis etwa 20 — 30 vor ihm penſionirte Kollegen zur ewigen Ruhe gegangen ſind, der wird natürlich dann das Glück haben, ſich mit wöchentlich 20 — 24 Sgr. den Abend ſeines Lebens zu erheitern.

So verſchieden das Einkommen der ſchleſiſchen Lehrer unter ſonſt ſehr gleichen Anſprüchen, die man an ſie macht, iſt, eben ſo verſchieden iſt auch ihre Bildung. Schon die Vorbildung iſt es. Es wird nicht nothwendig ſein, die in Schleſien herrſchende Präparandenbildung zu ſchildern. In ihr ſelbſt liegt aber meiſt der Grund zu dieſer Verſchiedenheit. Denn in dem einen Orte wird der Präparande in dieſem, an einem andern Orte in einem andern Stücke unterrichtet. Die Seminarlehrer wiſſen es, wie bunt die Vorbildung einer neu eingetretenen Seminariſtenklaſſe ausſieht, und wie ſchwer es iſt, auf einem ſo ungleichen Unterbau ein feſtes Gebäude zu errichten, beſonders wenn ſich unter den Eintretenden noch Zöglinge der Realſchulen oder Gymnaſien befinden, welche doch jeden Falls anderer Nahrung bedürfen, als ein Präparand, welcher früher wöchentlich eine oder ein paar Stunden Unterricht in dem einen oder dem andern Fache erhalten hat.

Die Lehrer, welche an den ſchleſiſchen Schulen arbeiten, ſind meiſt Zöglinge der Seminare. Solcher, die nur einen mehrwöchent-

---

[1]) Im Kreiſe Militſch wirkt ein Lehrer, der ſchon vor 4 Jahren ſein 50jähriges Jubiläum gefeiert hat; ähnliche Fälle ſind nicht ſelten. Alles, was die Regierung bisher hierin gethan, beſchränkt ſich in der Regel auf das allgemeine Ehrenzeichen, das ſie einem Lehrer nach 50jähriger Wirkſamkeit verleiht.

lichen Kursus gemacht haben, giebt es nur wenige noch; dieses sind die älteren Lehrer. Die katholischen sind meist in den Seminaren zu Breslau und Glogau, die evangelischen in Breslau und Bunzlau gebildet. In den letzten Jahren sind viele Jünglinge, welche in den schlesischen Anstalten keine Aufnahme fanden, nach Alt-Döbern gegangen, um dort ihren Bildungskursus zu machen.

Es giebt aber auch eine Menge Lehrer, die kein Seminar besucht, sondern sich auf irgend einem andern Wege die geforderte Bildung erworben und dann die Prüfung bestanden haben. Dieser Weg wird meist nur von denen beschritten, welche sich zu schwach fühlen, den Anforderungen des Seminars beim Eintritt zu genügen, oder von demselben zurückgewiesen worden sind. Trotz dem sind manche sehr tüchtig geworden.

Hier die Beantwortung der Frage zu versuchen, ob der verschiedene Bildungsweg, den die Lehrer für ihren Beruf gegangen, dem Gedeihen des Schulwesens vortheilhaft oder nachtheilig geworden sei, würde zu weit führen. Die in verschiedener Art gebildeten Lehrer sollten eine Ausgleichung versuchen. Statt derselben bemerkt man hier und da eine Art kastenartiger Abschließung.

Im Allgemeinen stehen die schlesischen Lehrer in Betreff ihrer Bildung in einem guten Rufe. Ihre Bildung ist aber natürlich nicht fertig, sondern sie sollte das ganze Leben hindurch Gegenstand des Strebens und der Geistesarbeit bleiben. Die Ueberzeugung von dieser Nothwendigkeit ist leider unter den schlesischen Lehrern nicht allgemein verbreitet. Von diesem Gesichtspunkte aus lassen sie sich in zwei große Gruppen bringen, in die Strebenden und die Fertigen. Die Zahl der erstern ist nicht grade groß; indessen giebt es deren in allen Kreisen und Verhältnissen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß der Geist der Fortbildung unter den dürftig gestellten Lehrern mitunter stärker zu finden ist, als unter ihren, in glücklicheren Verhältnissen lebenden Kollegen. Diese Fortbildung geht wesentiich von den Lehrern selbst aus.

Es ist hier am Orte, von den Fortbildungsanstalten und den Gelegenheiten, welche für unsere Lehrer bestehen oder bestehen könnten, zu reden, namentlich von den Konferenzen und Lesevereinen. Wenn wir darüber nicht viel Erfreuliches zu sagen haben, so ist das in der That nicht unsere Schuld. Die Konferenzen der Schullehrer wurden in den zwanziger Jahren amtlich angeordnet. Es war die Einrichtung getroffen, daß in jedem Kreise der Erzpriester oder Superintendent in der allgemeinen Lehrerversammlung, die zuerst in je drei Jahren, später alljährlich unter dem Namen Generalkonferenz, stattfand, den Vorsitz führte und das Ganze leitete, während die Bezirkskonferenzen, in welche sich die sämmtlichen Lehrer des Kreises nach der Oertlichkeit theilten und die in der bessern Jahreszeit vier- oder achtwöchentlich zusammentraten, von einem Geistlichen des Bezirks geleitet wurden. Es wurde als Amtspflicht angesehen, sie zu besuchen; die Schule fiel an diesen Tagen aus. Man beschäftigte sich theils damit, daß ein Lehrer nach einem vorher schriftlich eingereichten Entwurf eine Katechisation hielt, welche nachher, wenn die Kinder abgetreten waren, beurtheilt wurde, theils mit Vorlesung und Beurtheilung schriftlicher Aufsätze, wozu einige Wochen vorher das Thema gegeben worden war. Diese Konferenzen mögen ursprünglich den Charakter

amtlicher Vorbildungsanstalten gehabt und hier und da manches Gute geleistet haben. Bald aber fühlte man den Zwang, der darin lag, und die tüchtigeren Lehrer wurden durch die Resultate nicht befriedigt. Dieselben besuchten daher die Konferenzen meist mit Widerwillen. Die Aufsätze, welche zum Vortrag kamen, waren nur zu oft aus verschiedenen Büchern zusammengeschrieben; die Schweißtropfen klebten an jedem Satze. Selten begegnete man einem eigenen, frischen Gedanken; von selbstständigen Ansichten vermerkte man wenig Spuren. Man schrieb gern, wie der vorsitzende Geistliche es wünschte. Wer einen Aufsatz für die nächste Konferenz zu liefern hatte, fühlte sich nicht selten so lange amtsunfähig, bis er das schwere Werk zu Stande gebracht. In stiller oder lauter Verzweiflung lief er in den Wochen, in denen er das Geistesprodukt erzeugen sollte, von einem Kollegen zum andern, um das erforderliche Material herbeizuschaffen. War endlich der Konferenztag erschienen, so ward das Schmerzenskind auf den Konferenzaltar gelegt; und wenn es seinen Mund aufthat, so wurden die Anwesenden selten sehr erquickt von dem Gesange desselben. Es fehlte die Wahrheit. Auch dem vorsitzenden Geistlichen konnte daraus kein Genuß erwachsen. Man besuchte daher die Konferenzen mit immer größerem Widerwillen, bis sie allgemach meist ganz einschliefen. Sehr häufig hatte man in denselben Gelegenheit, die Aeußerung zu vernehmen: Ja, wir wollten gern arbeiten; aber unter geistlicher Aufsicht verliert man alle Lust. Es bildeten sich nun an einzelnen Orten freie Lehrervereine, Lehrerkränzchen ꝛc., welche aber auch meist von Wenigen besucht wurden. Ja diejenigen, welche am meisten über die geistliche Bevormundung geklagt hatten, fehlten in den Versammlungen in der Regel ganz, oder kamen zu spät, oder erklärten sich aus allerhand Vorwänden nicht allein gegen abzuhaltende Katechisationen, sondern auch gegen alle schriftlichen Arbeiten; denn, meinten sie, sie hätten ohnedies Gelegenheit genug, solche Arbeiten, z. B. Pathenbriefe, Lebensläufe, Eingaben an die Behörden u. dgl. anzufertigen. Gegen diese Gründe war nicht aufzukommen. Wenn man sie fragte, womit denn die Stunden der Zusammenkünfte ausgefüllt werden sollten, so meinten sie: durch Mittheilung von Amtserfahrungen u. dergl. Worin bestanden aber diese Mittheilungen? Es wurde erzählt, wie viel Schulgeldreste der Eine und Andere habe, welche Mittel er angewandt, um sie einzuziehen; wie viel er bei einem Begräbniß dieser oder jener Art liquidire; wie theuer er das zu mästende Schwein bezahlt, wie viel Scheffel Kartoffeln es bereits gefressen; wie viel Würste er zu Weihnachten, wie viel Kuchen er zur Kirmeß geschenkt bekommen habe ꝛc. ꝛc. Dieses Geschwätz nannte man freie Besprechungen, und muthete den gebildeten Männern zu, ein Interesse daran zu haben! Wo frisch gesinnte Lehrer zu ernster, wissenschaftlicher und beruflicher Fortbildung zusammentraten, da war der Kreis sehr klein; die meisten Lehrer blieben von ihm ganz zurück. In Kreisen mit 80 — 100 Lehrern betheiligten sich daran kaum 30, und ich habe mancher Zusammenkunft beigewohnt, zu der 6 — 12 und weniger erschienen waren.

Man wird schon hieraus ersehen, daß der Drang nach wissenschaftlicher Fortbildung in den Vereinen nicht sonderlich groß war. Noch ist — ich erkenne erfreuliche Ausnahmen an — die große

Mehrzahl der schlesischen Lehrer nicht bis zum Selbstdenken gelangt; ich meine auf den Punkt, wo ihnen die Verarbeitung eines Gedankens, die Erzeugung von Gedanken, zum Bedürfniß geworden ist. Die Abfassung eines schriftlichen Aufsatzes, der, wenn man ihm einigen Werth beilegen soll, nichts ist, als der sichtbare Ausdruck eines innern Denkprozesses, erscheint ihnen immer noch mehr als eine Hofearbeit, denn als eine so natürliche Funktion wie das Sehen und Hören.

Das Konferenzwesen der schlesischen Lehrer hat im Allgemeinen — einzelne Kreise machen eine ehrenvolle Ausnahme — nie und in keiner Weise geblüht, insofern man verlangt, daß es aus dem selbstempfundenen Bedürfnisse der Lehrer erwachsen und durch ihre frische Geisteskraft und Theilnahme gepflegt werden müsse. —

Ein anderes Mittel der Fortbildung sind die Lesevereine. Die Klagen, daß es damit schlecht, sehr schlecht stehe, durchziehen die ganze Provinz. In vielen Kreisen lesen die Lehrer gar nichts, nicht einmal eine politische Zeitung, höchstens das obskure Wochenblatt eines kleinen Orts, das, anstatt die Bevölkerung geistig zu heben, sie mit Klatschgeschichten, die dem „Lehrer selber gut gefallen," und die er den Bauern und Bürgern in der Schenke vorträgt, abfüttert. Ich habe durch eine vieljährige Erfahrung die Behauptung bestätigt gefunden, daß sehr viele Lehrer eine gute Zeitschrift oder Zeitung nicht zu verstehen im Stande sind.

In andern Kreisen bestehen zwar Lesevereine, aber sie sind entweder schlecht eingerichtet, oder werden wenig benutzt. Aus den meisten Gegenden, in welchen es deren noch giebt, vernimmt man jetzt die Klage, daß die Schriften massenweise bei säumigen Mitgliedern liegen bleiben, ohne abgeholt oder fortgeschickt zu werden und daß ein großer Theil der Schriften nach geschlossenem Umlauf gar nicht wieder zurückgesandt, sondern aller Bitten, Boten und Anzeigen ungeachtet als „Andenken" zurückbehalten wird.

Wo die Theilnahme an den Lesevereinen nicht vom Superintendenten direkt oder indirekt angeordnet wird, da nehmen überhaupt nur wenige Lehrer als Mitglieder Theil. Sie scheuen die Ausgabe von wöchentlich 4 — 8 Pfennigen, die Mühe des Abholens der Schriften, die Frage, wie ihnen diese oder jene Schrift gefallen habe, was sie darin gefunden u. s. w. Es giebt Kreise, in welchen im Durchschnitt unter vier Lehrern kaum einer sich betheiligt. Fragen wir nun aber, wie es mit denen steht, die sich als Mitglieder einem pädagogischen Lesevereine mit ihren Namen wirklich anschließen, so müssen wir leider auch hier bekennen, daß unter ihnen wieder nur wenige sind, welche die Schriften durchsehen, um den ihrem Bedürfniß entsprechenden Nahrungsstoff daraus zu ziehen. So lange freie Lehrervereine existirten, zeigte sich der Trieb nach Fortbildung lebendiger.

Bevor wir zu den Punkten übergehen, die sich ihrer Natur nach unmittelbar hier anschließen würden, müssen wir die Lehrer in ihrem Verhalten in der Märzbewegung, ihre politische und religiöse Richtung besprechen, weil dies den Maßstab zur Beurtheilung alles Andern giebt, da es auf Konferenzen und Lehrervereine wesentlich einwirkt.

Die Märzbewegung wurde, wie vom schlesischen Volke, so von seinen Lehrern, mit allgemeiner Begeisterung begrüßt. Es gab keinen

Stand im Staate, der mehr Ursache gehabt hätte, andere Zustände herbeizuwünschen, als der Lehrerstand.

Der erste Gedanke, welcher nach der Berliner Märzbewegung in den Lehrern erwachte, war der: Nun wird es besser mit uns, besser mit unserer Stellung, mit unserem Einkommen werden. In dieser Hoffnung, in diesem Wunsche waren alle Lehrer einig.

Aber bald theilten sie sich in zwei Richtungen: in solche, welche ihr Wohl nur aus der Wohlfahrt des ganzen Volkes hervorgehen sehen wollten, und in solche, welche für sich eine bessere Stellung erstrebten, ohne sich weiter um die Zustände im Vaterlande, um die Verhältnisse des Volkes zu bekümmern. Jene wurden von dem Grundsatz geleitet: „Alles für das Volk," diese: „Alles für uns." Wir nennen der Kürze wegen jene die demokratische, diese die egoistische Richtung.

Die Betheiligung der schlesischen Lehrer an den Vereinen und Versammlungen war in der ersten Zeit nach dem Ausbruch der Märzbewegung ziemlich allgemein, d. h. es fanden sich in jedem Kreise eine Anzahl solcher Lehrer, welche theils bloß die Versammlungen besuchten, theils als Sprecher oder Leiter thätig waren, ohne daß in dieser Zeit die beiden Richtungen sich unterscheiden ließen.

Ein Volk, so regiert wie das unsere, mußte aller politischen Bildung entbehren. Jede seiner Handlungen gab davon Zeugniß. Jeder Stand, jede Berufsart, jedes Gewerbe wollte sein Glück für sich gründen. Die Glieder derselben traten zu diesem Zwecke zusammen und schrieben eine Menge, zum Theil der ungereimtesten Wünsche auf. Die Schuhmacher handelten so, als sei die Welt bloß ihretwegen da; die Schneider gingen bei ihren Vorschlägen davon aus, sie seien der Mittelpunkt der Bewegung. Und so verfuhr jedes einzelne Gewerk, jeder Stand. Die Lehrer waren um kein Haar klüger. Anstatt ihren Einfluß dahin zu verwenden, daß Alle, weß Standes und Berufes sie waren, sich zum Bau einer freisinnigen Staatsverfassung vereinigt und darauf gedacht hätten, daß Männer zu Abgeordneten gewählt würden, die das Interesse des gesammten Volkes (nicht blos ein specielles, etwa das, die Bauern von den Gutsherren abzulösen ꝛc.) im Auge hatten, traten auch sie zusammen, und — wünschten, ohne zu erwägen, daß alle die gewünschten Sachen ohne eine begründete Volkswohlfahrt gar nicht erreichbar sind.

Leider kann man den schlesischen Lehrern in politischer Hinsicht kein günstiges Zeugniß ausstellen. In Betreff der Wahlen zur Nationalversammlung waren sie zwar meist in volksthümlichem Sinne thätig, und viele von ihnen wurden zu Wahlmännern gewählt, benutzten aber als solche ihren Einfluß nicht überall so, um Männer von allgemeiner politischer Bildung und entschiedener Volksgesinnung zu Abgeordneten zu erhalten. Waren die schlesischen Abgeordneten auch ihrer Mehrzahl nach volksthümliche Männer, so fanden sich doch auch viele Mittelmäßigkeiten darunter, die, wenn die Lehrer politische Einsicht besessen und ihren Einfluß auf das Volk in rechter Weise benutzt hätten, durch tüchtigere ersetzt worden wären.

Die Zeit, während welcher die Nationalversammlung tagte, benutzte die Mehrzahl der Lehrer auch nicht, um dem Volke eine

durchgreifendere Bildung zu verschaffen, sondern sie verhielt sich theils ganz passiv, in der Meinung, es sei genug gethan, wenn man einen Abgeordneten nach Berlin geschickt habe, dadurch allein würden neue Schulhäuser aus der Erde wachsen und ein „auskömmliches" Gehalt vom Himmel schneien; oder sie ließen sich auch wohl in politischer Kurzsichtigkeit von der Reaktion in's Schlepptau nehmen. Die „Preußenvereine" prosperirten auch unter den Lehrern. Man nannte die, welche in sie eintraten, „gut-", die andern „schlechtgesinnte" u. s. w. Was wäre nicht von dem wetterwendischen Verhalten so vieler Lehrer zur Zeit der folgenden Abgeordnetenwahlen und der Unterzeichnung loyaler Adressen zu erzählen! —

Von diesem Zeitpunkt an sind die Lehrer Schlesiens in zwei entgegengesetzte Lager getrennt. „Volksrechte" hat das eine, „Futter" das andere zu seinem Losungswort gemacht. Das letztere ist der Zahl nach das stärkere, weil es zugleich alle diejenigen in sich begreift, welche, jedes selbstständigen Urtheils, aller politischen Bildung ledig, von jeher an blindes Gehorchen gewöhnt, ihre Natur auch durch die Ereignisse der Zeit nicht geändert haben. Wir haben sie stets unter dem Namen der „Schulmeister" zusammengefaßt. Dieses Schulmeisterthum ist der Inbegriff jeglicher Engherzigkeit und Bornirtheit. Ein Volksschullehrer, welcher mit seiner ganzen Gesinnungs- und Denkungsweise nicht im Volke wurzelt, ist eben keiner.

Seit dieser Zeit hat denn auch das Vereinsleben der schlesischen Lehrer so gut wie aufgehört. Was sich noch hie und da findet, ist nur ein Schatten. Der Centralverein für die „freie Volksschule" in Breslau besteht zwar noch und wirkt nach Umständen fort. Aber von einer freien oder selbstständigen Volksschule kann jetzt nicht mehr die Rede sein, und wie viel Mühe er sich auch gegeben hat, so wie in beiden Hessenländern, eine Organisation der schlesischen Lehrervereine zu Stande zu bringen, Alles ist umsonst gewesen. Es würde nur dann gelingen, wenn sich in jedem Kreise ein Kreisverein bildete, woran aber in den meisten Kreisen nicht zu denken ist, indem sogar hie und da das kollegialische Verhältniß der nächststehenden Lehrer untereinander aufgehört hat, weil die Lehrer an einunderselben Schule häufig nicht mehr mit einander verkehren, ja die in demselben Hause wohnenden nicht selten einander feindlich gegenüberstehen. Hat es doch nicht an Beispielen gefehlt, wo der Hauptlehrer den Hülfslehrer denuncirt oder gegen ihn als Belastungszeuge aufgetreten ist, wo der Hülfslehrer den Hauptlehrer ausgehorcht und dessen Ansichten gehörigen Ortes niedergelegt, wo ein Lehrer den andern besucht, und Aeußerungen, die derselbe im engen Freundeskreise in gar keiner böslichen Absicht gethan, zu dessen Nachtheil weiter verbreitet hat. Es giebt Gegenden, in welchen ein Lehrer nur dann gegen den andern sich ausspricht, wenn kein Dritter dabei ist. Was soll man zu dieser Frucht der bisherigen Lehrerzustände sagen, welches Licht wirft sie auf dieselben?

Und dürfen wir uns noch wundern, daß unserm Volk eine charakterfeste, sittliche Gesinnung mangelt, wenn die Jugend von Lehrern gebildet wird, welchen selbst diese erste Eigenschaft achtungswerther Menschen fehlt? Dürfen wir uns wundern, daß es mit der Entwickelung des Volkes nicht vorwärts geht, wenn es in den

Gemeinden an Männern gebricht, welche die sittliche und dadurch die wahre Volkserhebung fördern? Das ganze Volk besteht aus einzelnen Gemeinden. Darum, wenn jede Gemeinde sich hebt, hebt sich die ganze Nation. Ein Fortschreiten im Großen in geistiger und sittlicher, und dann in jeder andern Beziehung, ist eine Ungereimtheit ohne die Betheiligung und Thätigkeit Aller. Was für ein Sinn liegt darum in dem Kleinspruch manches Lehrers: „Was kann ich hier thun?" — Seine kleine Gemeinde ist ja ein Glied im großen Organismus! Er „mache das Kleine recht"; der „Große hat just so das Große" zu thun! —

Dem Wankelmuth der Lehrer in politischer Beziehung gleicht ihr Schwanken in religiöser. Die wenigsten schlesischen Lehrer stehen noch auf dem Boden des Bekenntnisses ihrer Kirche. Wenn in diesem Augenblicke freie Gemeinden sich bildeten, welche den Lehrern ein Gehalt von 300 Thlrn. jährlich böten und, versteht sich, verbürgten, so würden von denjenigen, welche nicht ein höheres Gehalt beziehen, neun Zehntel dazu treten. Das hindert sie aber jetzt nicht, die katholischen Dogmen und Satzungen, oder das augsburgische Bekenntniß, den lutherischen Katechismus ꝛc., über die sie mit ihrem religiösen Bewußtsein hinausgeschritten sind, in vorgeschriebener Weise, d. h. so, wie es der Pfarrer oder Superintendent will, zu traktiren.

So kommt es, daß sich mit dem Tode eines Geistlichen in einem ganzen Kirchspiele die Religion in ihrem Wesen ändert, wenn auch der Name bleibt. Als David Schulz, Middeldorf u. A. im breslauer Konsistorium saßen, predigten sehr viele Geistliche deren Rationalismus. Die Genannten sind abgetreten, ihre Stellen von „Rechtgläubigen" eingenommen; und nun strömt von den Kanzeln das Christenthum des Herrn General-Superintendenten Hahn. Es versteht sich von selbst, daß die Lehrer in den Schulen nunmehr ebenfalls in dieser Weise die Jugend heranbilden. Die Schule ist die Tochter oder die Magd der Kirche.

Die volksthümliche Richtung der Lehrer, welche nicht selten als „Schlechtgesinnte", als „Subjekte" bezeichnet werden, hat sich indessen durch ihre ganze Stellung und Haltung die Liebe und Achtung des eigentlichen Volkes erworben, und wir zweifeln nicht, daß dies der richtige Weg sei, auf welchem dem Lehrerstande wirklich geholfen werden kann. Er muß Wurzel schlagen im Volke. Dieß geschieht dadurch, daß er sich auf den Boden der allgemeinen Volkswohlfahrt stellt. Des Volkes Leiden müssen seine Leiden, des Volkes Glück muß sein Glück sein. Wo die Lehrer diesen Grundsatz befolgt haben, da hat es auch das Volk — denn es ist für solche Sachen nicht blind — erkannt, da haben die Lehrer auch die Liebe und das Vertrauen desselben besessen. Und was vermag ein Lehrer, wenn er diese nicht besitzt? Ich könnte aus den letzten Jahren interessante Beispiele von dem bedeutenden Einfluß solcher Lehrer auf ihre Gemeinden anführen. Mir haben auch solche Lehrer versichert, wie sie noch zu keiner Zeit ihrer Wirksamkeit so viel materielle Beweise der Dankbarkeit empfangen hätten, als gerade in der Zeit, in welcher andere Lehrer entgegengesetzter Richtung über die größte Noth klagten. „Nein", hieß es, „unsern Lehrer lassen wir nicht darben; er hält es mit uns, er ist ein Volksfreund; er soll keine Noth leiden." Es bedurfte bei ihnen zur Eintreibung des Schul-

geldes keines Exekutors, während in benachbarten Gemeinden die Lehrer Klagen auf Klagen häuften und doch nichts erhielten, obgleich deren Gemeinden oft wohlhabender waren. „Mag er", sagten die Leute, „zum Pfarrer gehen oder zum Gutsherrn, und sich daselbst Geld holen; um uns bekümmert er sich nicht, und das Einmaleins können unsere Kinder zu Hause lernen." Wie oft habe ich wißbegierige Landleute, die meilenweit gegangen waren, um einen Vortrag zu hören, einem bildenden Vereine beizuwohnen, ausrufen hören: „Ach, wenn wir nur auch einen Schullehrer hätten, der es mit dem Volke gut meinte, der uns zuweilen einen belehrenden Vortrag hielte, uns wenigstens die Zeitungen vorläse und erklärte! Unser Schullehrer bekümmert sich bloß um uns, wenn wir Schulgeld zahlen, Holz anfahren oder das Schulhaus bauen (ausbessern) sollen!" Gewiß, eine solche Stellung zur Gemeinde ist nicht die rechte; und von einem Einfluß auf die Volksbildung kann bei solchen Lehrern nur im schwächsten Grade die Rede sein. Ich bin der Ansicht, daß jeder Lehrer, der nicht sein Ich an die Spitze stellt, sondern die Gesammtwohlfahrt der Gemeinde sich zur Aufgabe macht, die Achtung der Gemeinde in wenigen Jahren geistig erobert [1]). Die hunderttausend Lehrer Deutschlands sollten sich zu einem Feldzug vereinigen gegen die Unwissenheit, die Rohheit und Unkultur des deutschen Volkes; das ist ihre nächste Mission. Leider aber befinden sich Tausende auf Urlaub, oder haben sich nach der Niederlage von 1849 geflüchtet, oder liegen im Hospital der Trägheit und Gesinnungslosigkeit ꝛc. darnieder. Womit, höre ich fragen, füllen denn nun die „gutgesinnten" Lehrer ihre Muße aus? Das muß entscheiden. Daß sie dieselbe nicht zu schriftstellerischen Arbeiten für die pädagogischen Blätter der Provinz oder zu Abhandlungen für die Konferenzen benutzen, nicht mit der Lektüre von Zeitschriften und guten Büchern ausfüllen, darf nach dem, was vorausgegangen ist, erwartet werden. Und so ist es. Vereine, in welchen ernste Gegenstände behandelt werden, bestehen, die größeren Städte ausgenommen, fast gar nicht mehr, und wo sie bestehen, betheiligen sich sehr wenig Lehrer an demselben. Im Allgemeinen hat die zur Zeit stattfindende Isolirung auf eine erfrischend wirkende Anwendung der Muße der Lehrer sehr nachtheilig gewirkt. Am schlimmsten sind die Lehrer solcher Dörfer daran, in welchen es an gebildeten Personen fehlt, durch deren Umgang sie gehoben werden könnten; in die Lehrer solcher Dörfer, die in ihrem Orte an der „Spitze der Kultur" stehen und die „Bildung repräsentiren", schleicht sich gar bald das Gefühl des Fertigseins ein, besonders wenn die Zeit der Muße, statt mit erfrischender Lektüre, mit Kartenspiel, der Jagd u. dgl. ausgefüllt wird.

Was die Bildung der Lehrer darnieder hält, was besonders auf den Dörfern und in kleinen Städten zur Verbauerung, wie man hier sagt, beiträgt, ist der Mangel an Umgang mit gebildeten Frauen, die namentlich in den Dörfern sehr selten sind. Die Lehrer selbst nehmen bei der Wahl ihrer Gattinnen darauf auch sehr wenig Rücksicht. Wenn unsere Hülfslehrer aus dem Seminar kommen, knüpfen sie leicht sehr unüberlegt ein Verhältniß mit irgend einem Mädchen an, ohne zu erwägen, daß nicht bloß das Glück

[1]) Vergl. Ernst Will von Wander. Berlin, Simion. 1849.

des Lehrers, ſondern auch häufig ſein ganzer Einfluß auf die Gemeinde von der Wahl einer gebildeten Gattin abhängt. Hier liegt der „Schaden Joſephs" verborgen. —

Wenn in der bisherigen Darſtellung die ſchleſiſchen Lehrer nach verſchiedenen Beziehungen aufgefaßt worden ſind, ſo glauben wir ein Bild, wie es in ſo engem Rahmen möglich iſt, gegeben zu haben. Es könnte noch die geſetzliche Stellung derſelben, die Lage der Hülfslehrer beſprochen werden; aber, was darüber zu ſagen wäre, darf im Allgemeinen als bekannt vorausgeſetzt werden. Die Lage der Hülfslehrer iſt immer eine traurige geweſen; in unſern Tagen ſcheinen ſie in vielen Fällen faſt rechtlos zu ſein. Wenigſtens werden ſie, was man ſich gegen das niedrigſte Geſinde nicht erlauben darf, oft willkürlich aus ihren Stellen entlaſſen, wenn ſie ſich „unliebſam" gemacht haben, was nicht ſelten eine Folge davon iſt, daß ſie ihren jugendlichen Rechtsſinn, ihr in der Natur liegendes Ehrgefühl noch nicht ganz zum Schweigen gebracht haben; wenn ſie Theilnahme für die Leiden des Volkes offenbaren; wenn ſie der philiſtröſen Geſinnung des Kantors oder Hauptlehrers den Stolz des Jünglings gegenüberſtellen; wenn ſie ſich nicht den Launen der ungebildeten Frau deſſelben fügen; wenn ihnen das rechte Maaß der hochgerühmten „Demuth" abgeht. Wer zählt die Hülfslehrer, die durch die unglückſeligen Verhältniſſe, in welchen ſie leben, ſittlich, geiſtig und phyſiſch für ihr ganzes Leben zu Grunde gerichtet werden! Hier vernachläſſigt einer die Schule, weil er nach unzähligen Meldungen keine Probelektionen, oder, wenn auch dieſe, keine feſte Anſtellung erhalten hat; dort ergiebt ſich ein Anderer, nachdem er zehn Jahre als Hülfslehrer gearbeitet und immer noch keine Ausſicht auf eine eigene Stelle hat, dem Trunk, oder er geht Verhältniſſe mit Mädchen ein, die zuletzt ſeine Entfernung zur Folge haben!

So traurig indeß die Lage der Hülfslehrer iſt, ſo findet ſich unter ihnen verhältnißmäßig mehr pädagogiſche Tüchtigkeit, mehr Muth und Geſinnung, als unter den Lehrern in feſten, beſonders unter den in guten Stellen. Man kann faſt als Regel annehmen, daß in den Kreiſen Schleſiens, welche die beſten Lehrerſtellen aufzuweiſen haben, die wenigſte pädagogiſche Regſamkeit herrſcht. Es iſt traurig, dieſes ſagen zu müſſen; aber die Wahrhaftigkeit fordert, daß es nicht verſchwiegen werde. Die Schmeichelei iſt überall und allezeit ein Verbrechen. Soll es beſſer werden, ſo müſſen wir offen ſein!

In dieſer Ueberzeugung ſpreche ich auch noch von dem Verhalten der ſchleſiſchen Lehrer in den vierziger Jahren, als man es verſuchte, die Dinter'ſche Schullehrerbibel, welche ſich in den Händen faſt aller evangeliſcher Lehrer der Provinz befand, durch die auf höhere Veranlaſſung neu aufgelegte Liebig'ſche, ſogenannte „Hirſchberger Bibel" des vorigen Jahrhunderts zu verdrängen. Die evangeliſchen Schulen wurden damit beſchenkt, und es ward den Lehrern zwar nicht direkt befohlen, die Dinter'ſche Schullehrerbibel zu entfernen und die Liebig'ſche an deren Stelle zu gebrauchen; aber es wurde ihnen dieſer Rath in einer Weiſe zu verſtehen gegeben, daß ſie die Stelle eines direkten Befehls vertrat, der auch eben ſo wenig nothwendig war, als ein Orkan zum Umblaſen eines Kartenhauſes.

Wie verhielten sich nun dabei die Lehrer? Einige nahmen die Bibel als Bereicherung des Schulinventariums auf, erklärten aber, daß sie beim Unterricht keinen Gebrauch davon machen könnten, da Liebig für das vorige und nicht für das gegenwärtige Jahrhundert gearbeitet habe. Die Zahl dieser Lehrer war sehr klein. Andere räumten sofort die Dinter'sche Schullehrerbibel von dem Lehrertisch in der Schulstube weg und legten die Liebig'sche an deren Stelle, benutzten aber nicht diese, sondern jene. Die Zahl dieser Lehrer war bedeutend größer. Noch Andere endlich trugen nun den Kindern die Liebig'schen Erklärungen vor, wie sie es vorher mit den Dinter'schen gemacht hatten.

Diese Thatsachen spiegeln an einem Beispiele den intellectuellen und sittlichen Standpunkt der Lehrer der Provinz Schlesien, von welcher man behauptet, daß sie nicht den untersten Rang unter den preußischen und deutschen Provinzen einnehme. Zu welchem Schluß auf die Gesammtbildung des Volkes und der Volksschullehrer berechtigt diese Wahrheit?

Doch wir bedürfen desselben nicht mehr. Die letzten Jahre haben Jeden, der sehen kann, davon überzeugt, wo es uns fehlt — an Bildung, d. h. sowohl an religiöser wie an sittlicher Festigkeit, an Verständniß wie an Willen, zu allermeist aber an Ueberzeugungstreue und Charakterstärke. Auf hundert Schwankende kommt ein Mann, welcher weiß, was er soll, und das will, was er soll. So in dem Volke, so unter den Lehrern. Von diesen aber erwarten und verlangen wir mehr als von jenem. Denn sie sind zur Bildung der Jugend berufen, und, wenn sie diese fördern, zur Leitung und Hebung des Volkes befähigt. Möchten sie den Mahnruf der Zeit nicht überhören!

Wander.

Nachschrift.

Stellen wir — da noch zu ein paar Zeilen Raum ist — hier die Hauptursachen, daß der Lehrerstand so ist, wie er ist, summarisch zusammen:

1) Die ungenügende Vorbildung der Präparanden, die mangelhafte Bildung in den Seminaren, der nachherige Stillstand. — Nur Bildung macht frei. — Aus den höheren Bürgerschulen erhalten die Seminare die bestvorbereiteten Jünglinge; aber auch sie lassen noch viel zu wünschen übrig: sie sind überfüttert, sie tragen die Spuren der fehlerhaften Disciplin und Doctrin aller höheren Schulen an sich.

2) Das ungenügende Einkommen, welches den Mann mit seiner Familie beengt und beschränkt, ihm z. B. kaum ein Opfer für Geistesbildung gestattet. Wer gut ißt, hat darum noch nicht gerade gute Gedanken; aber die schlechte Kost erzeugt auch nicht eben gute Gedanken.

3) Die Geringschätzung der Bildung von Seiten unsers Volks. —

Darum aber verdienen diejenigen, welche trotz dieser Verhältnisse tüchtig sind, um so mehr unsere Anerkennung, diejenigen, welche in der Förderung der allgemeinen Bildung aller Stände und durch alle Stände in Eintracht — nicht durch Kirchenparteien und „Gläubige" — ihre Mission erblicken.

A. D.

VII.

Die Verhältniſſe und das Verhalten der Lehrer in Weſtphalen.

(In einem Schreiben an den Herausgeber des Jahrbuchs.)

Wer Lehrer kennen lernen will, muß Schulen beſuchen. Laſſen Sie ſich von mir in zwei weſtphäliſche Landſchulen führen! Sie liegen in Einem Schulbezirk, in Einem Kirchſpiel, nichtsdeſtoweniger meilenweit auseinander, an den beiden Enden einer Reihe von Schulen; doch keineswegs an den äußerſten Enden. Die beiden Lehrer ſind gleichen Alters, in der Mitte der Dreißig, ſind in einer Anſtalt gebildet, Mitſchüler, beide verheirathet. Treten wir bei dem Erſten ein! Ein kleines Dorf, das aus mehreren Bauernhäuſern und vielen Hütten beſteht; das Schulhaus iſt der letztern eine: eine Spelunke, ſowohl die Schulſtube als die Wohnung des Lehrers. Die Wohnſtube wird zugleich als Küche benutzt; eine Kammer dient der ganzen Familie als Schlafgemach. Die kleinen Scheiben der kleinen Fenſter ſind angeraucht und bunt von Sonnenbrand; es riecht rauchig und müffig in dem ganzen Hauſe; die Wände ſind dunkelgelb, als wären ſie nie weiß geweſen. Des Lehrers Weib und ſeine kleinen Kinder ſehen ſchmutzig und lumpig aus, die Haare hangen ihnen wild über die Stirn. Wir grüßen, die Frau dankt verlegen, die Kinder ziehen ſich ſcheu zurück. Auch der Lehrer ſieht durch und durch verkommen aus; ſein Rock iſt unſauber und verſchliſſen, ſein Haar iſt ungekämmt; man ſieht es dem Manne an: er iſt ſtupide geworden und überdies dem Trunke ergeben. Ungern ſcheint er uns in die Schule zu führen. Welch ein Anblick! Ein enges, unſauberes, dunkles Gemach; aufeinandergedrängt an baufälligen Schultiſchen ein Haufen ſchmutziger, übelriechender Kinder, mit dem Ausdruck der Bornirtheit auf den ſtumpfen Geſichtern! Sie leſen mechaniſch ziemlich geläufig, aber ohne allen Ausdruck, denn ſie verſtehen das Hochdeutſche nicht; ſie ſchreiben ſchlecht, rechnen nicht einmal mechaniſch fertig; nur den Katechismus wiſſen ſie wörtlich in- und auswendig, aber ſie verſtehen ihn nicht. Ein ſehr ſchlechtes A-B-C-Buch, der Katechismus und ein Auszug aus der bibliſchen Geſchichte ſind die einzigen Schulbücher. Wir fragen die Kinder, aber ſie verſtehen uns nicht, gaffen uns an und werden kaum verlegen. Dem Lehrer wird die Zeit lang, ehe wir uns entfernen; — wir gehen.

Kaum eine halbe Meile entfernt wohnt der andere Lehrer, und Sie erfahren unterwegs von mir, daß die Schule, die wir sahen, noch nicht absolut die schlechteste Schule in Westphalen ist.

An jenem Buchenwäldchen gewahren wir das andere Schul- und Wohnhaus, halb versteckt unter blühenden Obstbäumen, umgeben von Wiesen und Aeckern und einem Garten, dem auch Spaliere, eine Rebenlaube und Blumenbeete nicht fehlen. Blumen sehen uns auch entgegen aus den geöffneten Fenstern des einstöckigen, weiß angetünchten, freundlichen Gebäudes. Auch die Fenster der Schulstube sind geöffnet, und daraus hervor dringt die liebliche Weise eines bekannten Frühlingsliedes. Eine wohlgestaltete junge Frau arbeitet in dem Garten und bewacht zugleich ihren Säugling, der, mit einem Spielzeug in den Händchen, auf einer Binsenmatte im Grase sitzt. Sie erwiedert artig unsern Gruß, nimmt das Kind auf den Arm und führt uns in ihre „gute Stube," die zugleich ihres Mannes Arbeitszimmer ist. Wir sehen uns um, während sie ihren Mann ruft: eine ziemlich geräumige, tapezirte Stube, Rouleaux vor den beiden Fenstern, ein polirter Tisch und Rohrstühle, eine Kommode unter einem ziemlich großen, mit Moos umkränzten Spiegel, ein kleines Sopha, ein schönes Piano von Ibach in Barmen, ein Repositorium mit Büchern, in Goldrahmen mehrere Kupferstiche und Steindrücke: biblische Stücke und Portraits berühmter Männer. Welche Ordnung, welche Reinlichkeit in dem Zimmer! Kein Fleckchen, kein Stäubchen! Der Lehrer tritt zu uns herein, ein gesund und kräftig aussehender, nur etwas hagerer Mann. Er kennt mich, reicht mir herzlich die Hand und führt mich alsbald in die Schule. Wir verweilen zwei Stunden darin. Eine helle, geräumige Schulstube, die Utensilien hinreichend und dauerhaft; an den Wänden große Karten; ein Globus auf einem Wandschranke. Ordnung und Reinlichkeit auch hier, wohin man sieht; die Kinder, glatt gekämmt und rein gewaschen, sehen gesund und freundlich aus. Sie antworten ziemlich geläufig in gutem Deutsch mit westphälischem Anklang, freimüthig, doch besonnen. Man erkennt bald, sie sind gewohnt nachzudenken; sie schwatzen nicht, sie sprechen. Sie lesen gut, schreiben schön, rechnen sicher und nicht ohne Nachdenken, besser im Kopfe als auf der Tafel; sie erzählen eine Geschichte aus dem Neuen Testament einfach und schmucklos in der Bibelsprache, und der Lehrer behandelt ihren Inhalt mit der Wärme inniger Ueberzeugung. Selbst in Realkenntnissen sind die Schüler nicht ganz unbewandert. Die Schule läßt Manches zu wünschen übrig; die Methode des Lehrers hat Mängel mancher Art, die Schulbücher sind auch nicht grade die besten: aber man sieht, die Kinder werden erzogen durch den Unterricht, durch die Persönlichkeit, durch den ächt religiösen Sinn des Lehrers, durch den Ton, der in der Schule herrscht: wir haben eine gute Schule gesehen. Und diese Schule gehört, Gott sei Dank, noch nicht zu den besten Landschulen in Westphalen.

Der Lehrer der erstern Schule erhielt bei seinem Abgang aus dem Seminar das Zeugniß Nr. III., nicht seiner zu geringen Kenntnisse, sondern seiner Aufführung wegen. Er blieb, weil er sich aus Mißmuth dem Trunke ergab, Lehrer in einem der armseligen Dörfer, deren Einwohner immer nur schlecht unterrichtet werden, weil sie für jährlich 50 Thlr. nur einen schlechten Lehrer bekommen können.

Der Lehrer der zweiten Schule hat 250 Thlr. Gehalt, einige Morgen Garten- und Ackerland und eine ordnungsliebende Hausfrau. (Manchen Lehrer zieht sein Weib in den Abgrund.) Diese Stelle gehört zu den bessern, jene ist nicht die schlechteste in Westphalen. Es giebt hier Schullehrer, die in der Ferienzeit aus Noth bei andern Leuten taglöhnern, Korn mähen, Futter schneiden u. s. w. Wer zu einem ordentlichen Handwerk tauglich ist, nimmt solche Stellen nicht an.

Es giebt in Westphalen unter den Volksschullehrern aller Konfessionen ausgezeichnete Männer, die mit ihrer Bildung und mit ihren Leistungen auf der Höhe der Zeit stehen; es giebt Volksschulen, die, wenn man die Verhältnisse berücksichtigt, unter welchen sie bestehen, in der That als Musterschulen gelten können. Dürften wir uns gestatten, Namen zu nennen, ich könnte eine Reihe vortrefflicher Lehrer und ausgezeichneter Schulen nennen. In welchen numerischen Verhältnissen die guten, die mittelmäßigen und die schlechten Schulen zu einander stehen, kann ich freilich nicht angeben; selbst die Schulbehörden wissen es nicht sicher, denn die Berichte der Schulinspektoren und anderer Schulrevisoren geben keine zuverlässige Auskunft; erstlich weil sie, aus verschiedenen Gesichtspunkten aufgefaßt, nach verschiedenen Maßstäben angelegt sind; ferner weil die Revisoren nicht selten zu wenig Umsicht, Sachkenntniß und Schulpraxis haben, um ein sicheres und umfassendes Urtheil über den Zustand einer Schule fällen zu können; und endlich, weil sie häufig in Einseitigkeit und in Vorurtheilen gegen den Lehrerstand befangen sind. Sie sind vielleicht versucht, dieses Urtheil ein übereiltes, ein unbesonnenes zu nennen; Sie werden erwarten, daß ich es durch Thatsachen motivire. Exempla sunt odiosa; doch will ich Ihnen ein Beispiel statt vieler vorlegen; mögen Sie daraus erkennen, daß es den Lehrern wenigstens zu verzeihen ist, wenn sie zu gewissen Schulinspektoren kein Vertrauen fassen können, und wenn sie deßhalb von der Aufsicht solcher Männer befreit zu werden wünschen und streben. Ich muß jedoch, um mich vor Mißdeutung zu verwahren, vorab versichern, daß es unter den Schulinspektoren Westphalens in allen Konfessionen Männer giebt, die das volle Zutrauen und die Liebe und die Hochachtung der ihnen untergebenen Lehrer besitzen, einsichtsvolle, besonnene und unparteiische Männer, wahre Lehrer- und Schulfreunde. Leider können wir auch rücksichtlich ihrer kein numerisches Verhältniß angeben; und freilich wäre es auch an *einem* den Lehrern feindlich gesinnten Schulinspektor schon zu viel. Also die Thatsache.

Im Sommer 1848 wählten die Lehrer je eines Kreises einen Deputirten zu der vom Ministerio angeordneten Provinzialversammlung. Die Schulinspektoren durften dem Wahlakt beiwohnen und „auf die Berathung einwirken, ohne jedoch die Freiheit der Lehrer zu behindern." Im Kreise W. machten die Schulinspektoren Gebrauch von dieser Befugniß; da es ihnen aber nicht gelang, auf die Berathung der Lehrer so, wie sie es wünschten, einzuwirken, so reichten sie nachher einen Bericht bei der Regierung ein, in welchem sie den gewählten Deputirten als einen Revolutionär denunzirten und die einzelnen Punkte des Wahlprotokolls ihrer Kritik unterwarfen. Hier einige Stellen aus dem zum Glück bekannt gewordenen Schriftstück:

„Die Lehrer scheinen der Ansicht zu sein, daß die Hauptsache der Volksschule in dem Unterricht in der Sprachlehre und den Reallen, nicht in der Erziehung zur Gottesfurcht, Treue, zum Gehorsam bestehe. Diese verkehrte Ansicht, nach der seit längerer Zeit bei manchen Lehrerseminarien und Schulen gehandelt sein mag, ist von den höheren Staatsbehörden längst anerkannt, wie aus der Verfügung der königl. Reglerung zu Minden vom 28. März 1846 Nr. 170. M. N. D. I., welche auf höhere Veranlassung einigen (?) Schulinspektoren zur Berichterstattung (!) zugegangen ist, erhellet."

„Die Lehrer haben bei ihren Petitionen nur ihr zeltliches Interesse, eine ungebundene Lebensart, ungehinderte Pflichtverletzung und ihren Ehrgeiz im Auge; daher ihr Mißtrauen nicht nur gegen die Kirche, sondern auch gegen die Staatsbehörden."

„Diese Petitionen (von Nr. 2. bis 11.) zielen hauptsächlich dahin, daß die Lehrer die Freiheit genießen, ungestört ihre Pflichten zu verletzen, und ein freies Leben führen können."

„Es ist den Lehrern zu gönnen und zu wünschen, daß sie einen hinreichenden, anständigen Unterhalt haben. Sie mögen aber nicht danach streben, daß sie als vornehme Leute mit ihren Famllien in Ueberfluß ein gemächliches, verweichlichtes Leben führen, und bedenken, daß auch die Eltern und ihre Kinder leben müssen, und sowohl die Gemeinden als der Staat Lasten haben, und sich an die Worte des Apostels erinnern 1 Thimoth. 6, 8. 9. 10. — Was aber die große Sorge für die Familie betrifft, so möchte es rathsam sein, daß die Lehrer gar nicht oder nur mit Personen von gesetztem Alter sich verheiratheten, nicht aber mlt den jüngsten und schmucksten Mädchen, die sie finden können. Es wäre dieses um so wünschenswerther, damit nicht der Lehrer sich zum Nachtheile der Schule zu sehr in Famillenverhältnisse verwickele, damit manches Skandal bei Verheirathungen der Lehrer vermieden würde, und damit nicht so viele ungezogene und verdorbene Lehrerkinder heranwüchsen, wie es leider der Fall ist. Denn die Erfahrung lehrt es, daß die Kinder der Lehrer sehr häufig nicht gerathen."

(ad 12.) „Die jüdischen Schulen werden ohnehin nach den nämlichen Prinzipien, wie die christlichen behandelt, und es wäre zu wünschen, daß sie immer mehr gehoben würden, weil sie es bedürfen. Daß aber die (christllchen) Lehrer ohne Beruf und Veranlassung diese Petition stellten, zeigt von ihrer Gleichgültigkeit gegen alle Religion."

„Uebrigens wird in Betreff des Volksschulwesens Bezug genommen auf den Bericht, welchen Landdechant und Pfarrer P. zu D. unter dem 30. April 1846 an die königl. hochl. Regierung zu Minden auf die Verfügung derselben vom 28. März 1846 Nr. 70. M. N. D. I. eingereicht hat." (!) Gez. P. zu D., B. zu E., zugleich im Auftrage für De. zu P.

Alle Bemerkungen über diesen Bericht sind überflüssig. Die drei Unterzelchneten sind noch immer Schulinspektoren. Daß Vorgesetzte von solcher Gesinnung, von einem so niedrigen Grade der Bildung, wie der Aufsatz verräth, nicht das Zutrauen und die Achtung der Lehrer besitzen können, versteht sich von selbst. Was aber soll man von Lehrern sagen, die nichtsdestoweniger ein solches Vertrauen heucheln, die solchen Hohn, solche Mißhandlung

mit Dank hinnehmen, ein heuchleriſches Pater peccavi ſprechen und in einer Zuſchrift an die Behörde ihre Theilnahme an der Wahl ihres Deputirten desavouiren, bloß weil der Pfarrer oder Schulinſpektor es ſo befiehlt? Alles dieſes aber iſt geſchehen im Jahre des Heils: 1848, und dergleichen hat ſeitdem im Weſtphalenlande zu geſchehen leider nicht aufgehört.

Im Jahre 1848 bildeten die Lehrer in Weſtphalen einen Provinzial-Lehrerverein, und es ſchloſſen ſich demſelben etwa 17 Kreisvereine an. Der Provinzialverein verſammelte ſich zweimal in Hamm, einmal in Bielefeld und wird ſich im Herbſt 1850 in Arnsberg verſammeln. (?) Die Verhandlungen des Vereins ſind in dem Organ des Vereins, der Zeitſchrift „Volksſchule, herausgegeben von Honcamp und Wrampelmeyer" mitgetheilt worden. Es geht aus denſelben hervor, daß dem Vereine Männer angehören, die den Fortſchritt wollen und ihn ohne Menſchenfurcht fordern. Ich habe einer Verſammlung des Vereins beigewohnt: der Geiſt der Eintracht und der Liebe, der die Verſammlung beſeelte, die Entſchiedenheit der Forderungen und die Beſonnenheit der Vorſchläge und Wünſche, die Klarheit der Vorträge, die meiſt aus dem Stegreif gehalten wurden, ſelbſt der ſinnige Humor und der heitere Scherz, der dem Ernſt der Zeit zum Trotz unter den brüderlich Vereinten waltete, kurz Alles, was ich ſah und hörte, verſchaffte mir die Ueberzeugung, daß mich mein freundliches Geſchick in die Geſellſchaft geiſtig begabter Menſchen, vortrefflicher Männer und würdiger Vertreter des weſtphäliſchen Lehrerſtandes geführt hatte. Kein Lehrer konnte der Verſammlung beiwohnen, oder von dem Vereine Kunde erlangen, ohne ihm und ſeiner Thätigkeit Beifall zu zollen. Und doch — von den 36 Kreiſen der Provinz Weſtphalen haben ſich bis jetzt nur 17 dem Provinzialvereine angeſchloſſen, und mehrere Vereine zählen ſo wenige Mitglieder, daß ſie kaum für Kreisvereine gerechnet werden können. Warum betheiligen ſich nicht mehr, nicht die meiſten, nicht alle Lehrer der Provinz? Antwort: Aus Furcht, aus purer blöder Menſchenfurcht. Es giebt auch ſkrupulöſe, es giebt gleichgültige Menſchen unter den Lehrern, und manchem fehlt der armſelige Groſchen für die Vereinskaſſe; aber die meiſten würden ihrer Ueberzeugung nach gern an der Verbrüderung mit ihren Amtsgenoſſen Theil nehmen; ſie unterlaſſen es aus Furcht, aus Feigheit. — Und wen oder was fürchten ſie denn? — Sie fürchten 1) die Regierung und 2) die Geiſtlichkeit; oder, wie ſie lieber ſagen, die weltliche und geiſtliche Behörde. Was die Regierung betrifft, ſo glauben die Lehrer, daß dieſelbe die freiwilligen Verſammlungen der Lehrer ſehr ungern ſehe. Selbſt die früheren Geſangsfeſte, ſo harmlos ſie waren, ſollen von den Bezirks-Regierungen mit ſehr mißtrauiſchen Blicken angeſehen und ſtreng überwacht worden ſein. Der Rektor Vieth wandte ſich, beauftragt von dem Arnsberger Theile des Provinzialvereins, an die königl. Regierung mit der Bitte, den Lehrern irgend eine Theilnahme an der Verwaltung der Schullehrer-Wittwenkaſſe zu geſtatten. Die königl. Regierung antwortete:

„Auf die Eingabe vom 28. Januar d. J., worin Sie, angeblich im Auftrage der in der letzten Generalverſammlung des — hier unbekannten — weſtphäliſchen Provinzial-Volksſchullehrervereins erſchienenen Deputirten mehrerer Kreisvereine des Regierungsbezirks Arnsberg, bei uns darauf angetragen haben, daß den Mitgliedern

des Vereins eine Theilnahme an der Verwaltung der für den genannten Bezirk bestehenden Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Unterstützungsanstalt gestattet werden möge, eröffnen wir Ihnen, daß diese von Ihnen vorgeschlagene Einrichtung schon deßhalb unzulässig erscheinen muß, weil sie den Bestimmungen des, Allerhöchsten Orts genehmigten, Reglements für die eben gedachte Unterstützungsanstalt nicht entspricht. Auch können wir die Vorzüglichkeit einer solchen Einrichtung nicht anerkennen und uns daher auch nicht bewogen finden, auf Ihren Antrag, zu welchem Sie ohnehin nicht einmal als legitimirt zu betrachten sind, näher einzugehen."

Es bedarf eben keines großen Scharfblicks, um in diesem wegwerfenden Bescheid, dieser geringschätzigen Abfertigung, die Gesinnung der Regierung in Rücksicht des Provinzialvereines zu erkennen. Die Lehrer sehen ein, daß sie im Allgemeinen nicht das Zutrauen der Regierung haben; so manche Zurechtweisungen, Verordnungen und Maaßregeln gegen sie, so manche öffentliche Aeußerungen hochgestellter Beamten und noch höher stehender Personen über sie lassen in dieser Hinsicht keinen Zweifel: man hat die Lehrer in Verdacht des Radikalismus, der Wühlerei. Dieser Verdacht ist wenigstens in Beziehung auf die Lehrer Westphalens ungegründet; es haben sich sehr wenige Lehrer — man kann sie an den Fingern aufzählen und braucht dazu nur Eine Hand — an dem politischen Thun und Treiben der jüngsten Vergangenheit betheiligt, obgleich keinen Stand der Druck der vormärzlichen Zustände so schwer belastete, als den Lehrerstand. Mißtrauen aber erweckt Mißtrauen. Wir wollen die Wahrheit nicht verläugnen: die Lehrer hegen wirklich Mißtrauen gegen die Regierung; sie halten dafür, daß diejenigen Lehrer, die als Deputirte bei der von der Regierung einberufenen Provinzialversammlung in Münster und sonst für den Fortschritt, für die Selbstständigkeit der Lehrer gesprochen, bei den Schulrevisionen ganz besonders auf's Korn genommen, und bei geringen Mängeln mit großer Strenge behandelt würden; sie glauben, die Regierung habe den Grundsatz, das Volk möglichst saure Früchte der Märzsaat kosten zu lassen, und ihnen, den Lehrern, namentlich die „Märzerrungenschaften" zu verleiden, indem man sie z. B. Steuern zahlen lasse, ohne etwas für die Verbesserung ihrer äußern Lage zu thun, und bei Vertheilung von Gratifikationen ꝛc. diejenigen Lehrer übergehe, die 1848 freimüthig ihre Meinung gesagt haben; ja man geht so weit, den offenbar zufälligen Umstand, daß in einem Jahre aus einem der Regierungsbezirke wenige oder gar keine Söhne von Lehrern in eins der Seminare aufgenommen wurden, als einen Fingerzeig auf die Mißliebigkeit der betreffenden Lehrer, oder als eine kleine Probe des Stabes Wehe zu deuten. Ein Theil der Lehrer, insbesondere die katholischen Lehrer, ist allerdings geneigt, manche Maßregeln dieser Art nicht sowohl der Regierung, als vielmehr den Regierungs-Schulräthen beizumessen, von welchen sie annehmen, daß sie sich in ihrem Urtheil über und in ihrem Benehmen gegen die Lehrer hauptsächlich durch die Geistlichkeit bestimmen und leiten lassen. Es ist möglich, daß sich die Lehrer in dieser Ansicht sehr irren; es ist wahrscheinlich, daß ihr eigenes Urtheil kein unbefangenes ist, indem sie selbst „auf den Zinnen der Partei" stehen; nichtsdestoweniger beweisen Thatsachen, daß die Schulbehörden wenigstens in einzelnen Fällen den geistlichen Stand vor dem Lehrerstande

bevorzugen, wenn die Mitglieder beider Stände gesetzlich gleiche Berechtigung haben. Es darf Niemand als Lehrer angestellt werden, der nicht vor der gesetzlichen Prüfungskommission das entsprechende Examen bestanden hat. Durch den „deutschen Volksschulboten" aber erfahren wir, daß im Regierungsbezirk Arnsberg namhafte Geistliche als Elementarlehrer angestellt sind, obgleich sie nicht das Examen gemacht haben. Von der Regierung zu Minden werden allerdings jährlich Schulvikarien veranlaßt, sich dem gesetzlichen Examen zu unterziehen. Früher wurden alle nicht im Seminar gebildeten Lehrer, gleichviel, ob es Geistliche oder Weltliche, Christen oder Juden waren, von der Prüfungskommission zu gleicher Zeit und in demselben Raume examinirt. Es kam aber vor, daß Examinanden des geistlichen Standes im Examen nicht bestanden; da fanden es die bei der Prüfungskommission fungirenden Geistlichen doch mißlich, daß die weltlichen Kandidaten Zeuge wären, wie ein Mann, der vielleicht dereinst als Pfarrer ihr Vorgesetzter würde, das Examen weniger gut, als sie, oder gar nicht bestände. Man examinirte also die Kandidaten des geistlichen Standes zusammen in einem abgesonderten Lokale. Aber es kam noch immer vor, daß einzelne derselben im Examen nicht bestanden, weil sie in den Schulkenntnissen, namentlich in Realkenntnissen, zu wenig bewandert waren. Man beschloß daher, Kenntnisse dieser Art bei den geistlichen Examinanden, als wissenschaftlich gebildeten Leuten, vorauszusetzen, und sie nur über ihre pädagogische und didaktische Qualifikation zu examiniren. Es ist seitdem keiner derselben durch's Examen gefallen. Wenn einer der weltlichen Examinanden nicht fähig ist, Gesangunterricht zu ertheilen, so wird er gar nicht zu dem übrigen Examen zugelassen; ein geistlicher Examinand erhält ein Qualifikationszeugniß für das Schulamt, auch wenn er nicht im Gesange unterrichten kann. Wenn man glaubt, die Lehrer hätten kein Arg in dergleichen Begebenheiten, so irrt man; die Willkür empört sie, und sie beklagen sich unter einander bitter über das, worüber sie sich nicht zu beschweren wagen; sie wagen es nicht, aus Furcht vor der Geistlichkeit.

Die meisten Vorgesetzten der Lehrer waren seither Geistliche: der Pfarrer ist der nächste Vorgesetzte des Lehrers; der Schulinspektor, so wie der Regierungs-Schulrath ist ein Geistlicher, zudem sind die meisten Lehrer an den Seminaren Geistliche, die Kommission zur Prüfung der Schulamtskandidaten besteht zum größten Theil aus Geistlichen. Wie überall finden auch in Westphalen zwischen Lehrern und Geistlichkeit Konflikte statt; sie entstehen daraus, daß das Verhältniß der Schule zur Kirche, des Lehrers zum Pfarrer, kein gesetzlich geregeltes ist. Die Lehrer glauben sich der Willkür der Pfarrer Preis gegeben; die Pfarrer klagen über den Ungehorsam und die Widersetzlichkeit der Lehrer. Hauptsächlich aber wird das üble Vernehmen befördert: 1. wenn der Lehrer als Küster dem Pfarrer zu persönlichen Dienstleistungen verpflichtet ist; 2. wenn der Pfarrer einen direkten Einfluß üben will auf den Unterricht und die Methode desselben; 3. wenn der Lehrer den Religions-Unterricht ertheilen muß, und dabei nicht nach dem Sinne des Pfarrers verfährt. — In Rücksicht des ersten Punktes argumentirt die Geistlichkeit: der Pfarrer braucht als Liturg einen Gehülfen, das ist der Küster, und ebenso einen als Lehrer der Gemeinde, das ist

der Schulmeiſter; am Beſten, daß beide Dienſte, wie bei dem Pfarrer, in einer Perſon vereinigt ſind. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Pfarrer, da die Schule eine Tochter und Dienerin der Kirche iſt, auch den ſ. g. Profan-Unterricht zu leiten hat; hegt der Lehrer beſcheidene Zweifel an der Qualifikation des Pfarrers, ſo offenbart er dadurch nur ſeinen Hochmuth, ſeinen Dünkel. Im Allgemeinen jedoch werden die Lehrer in der Schule nicht gar zu ſehr durch die perſönliche Anweſenheit der Pfarrer beläſtigt. Sonderbar: ſie ſtatten der „Tochter der Kirche", die ihnen ſo ſehr an's Herz gewachſen ſchien, höchſt ungern einen Beſuch ab. — Was endlich den Religionsunterricht betrifft, ſo wird es gar nicht in Zweifel gezogen, daß der Lehrer ihn ſo ertheilen muß, wie der Pfarrer es wünſcht; gleichviel ob der evangeliſche Pfarrer vielleicht eine pietiſtiſche, der Lehrer eine rationaliſtiſche Glaubensanſicht hat, oder umgekehrt; gleichviel, ob der katholiſche Pfarrer ein Ultramontaner und der Lehrer ein freiſinniger Katholik iſt, oder umgekehrt — was auch vorkommt. Es iſt übrigens nicht zu verkennen, daß in neuerer Zeit in der evangeliſchen Kirche, wenn auch nicht gerade die pietiſtiſche, doch die orthodoxe, in der katholiſchen Kirche die ultramontane Richtung bei der Geiſtlichkeit vorherrſchend iſt. Die evangeliſchen Lehrer neigen ſich zum Theile einer freieren Auffaſſungsweiſe des Chriſtenthums zu; viele unter dieſen ſind aber zum Scheine entſchieden orthodox; die katholiſchen ſind im Allgemeinen ſtrenggläubig, und ein Theil iſt wirklich, ein anderer Theil zum Scheine dem Ultramontanismus zugethan. Dieſer Schein aber — die Heuchelei, die Scheinheiligkeit iſt ein Krebsſchaden, der das innerſte Mark der Seele zerfrißt, alles edlere Gefühl in dem Menſchen vernichtet; und leider iſt es nur zu wahr, daß viele, viele Lehrer in Weſtphalen die vollendetſten Heuchler ſind. (!) Oder iſt es etwas Anderes, als gleißneriſche Augendienerei, wenn ſie ſich bloß durch den Willen eines ultramontanen Geiſtlichen beſtimmen laſſen, die unſinnigen jeſuitiſchen Exerzitien mitzumachen? [1]) Iſt es etwas

[1]) Dieſe Exerzitien (exercitia spiritualia) ſind eins der wirkſamſten Mittel, wodurch die Jeſuiten die Menſchen zu willenloſen Werkzeugen in ihrer Hand, zu bigotten Schwärmern machen. Wer die Exerzitien macht, muß unter der Leitung eines geiſtlichen Exerzitienmeiſters wochenlang in der Einſamkeit und bei kärglicher Nahrung auf gewiſſe Art beten, gewiſſe Betrachtungen anſtellen und auf gewiſſe Art ſein Fleiſch kaſteien. Eine Art zu beten iſt z. B.: knieend und die Augen auf Eine Stelle gerichtet, ſpricht der Betende das Vaterunſer, indem er bei jedem Worte meditirt, und hier bei dem Worte Vater die Bedeutungen, Verwandtſchaften dieſes Begriffs erwägt und dabei andächtige Regungen in ſich hervorruft. Zu den Betrachtungen gehört u. A.: ſtundenlang die Hölle nach ihrer Tiefe, Länge und Breite, das Höllenfeuer, die Strafen der Verdammten und ihr Wehklagen und Heulen in der Phantaſie anzuſchauen ꝛc. ꝛc. (cf. Institutum societatis Jesu. Pragae 1757. Vol. II. pag. 385 sq.) — In Weſtphalen werden die Exerzitien hauptſächlich von ehemaligen Zöglingen des römiſchen Collegii germanici, im Münſterlande nun unmittelbar von den Jeſuiten ins Werk geſetzt. Der ultramontane Theil des Klerus verſucht jedes Mittel, die Lehrer und Lehrerinnen zum Exerziren zu bewegen. Sehr gern verſtehen ſich in der Regel die Lehrerinnen dazu, und ſind mitunter förmlich er-

Anderes, wenn ſie, ſcheinbar voll Eifer und Entzücken, die „Deutſche Volkshalle" mit ihren kindiſchen Jeſuitenmärchen, ihren abgeſchmackten Mirakeln, ihrem grimmigen Preußenhaß und ihrem Propagandismus für Oeſterreich leſen — ich ſage, wenn das Lehrer thun, die im Grunde ihrer Seele nach Erlöſung durch die preußiſche Regierung ſchmachten? War es nicht niedrige Verſtellung, daß Hunderte von Lehrern die von den Geiſtlichen entworfenen Petitionen an die Regierung und Volksvertretung unterſchrieben, die Petitionen, deren Gewährung ſie der unbedingten Gewalt Derjenigen anheimgab, unter deren Drucke ſie ſeufzen und ächzen? Die Lehrer glaubten keineswegs, ſie konnten es als vernünftige Menſchen nicht glauben, daß durch ihre Emanzipation von der Willkür der Geiſtlichen die Religion in Gefahr ſei: ſie wußten recht gut, daß man etwas ganz Anderes wollte, als was man den Leuten ſagte; dennoch unterſchrieben ſie, unterſchrieben ſelbſt blank gelaſſene Bogen. (!) War es nicht erbärmliche Kriecherei, daß wieder Hunderte von Lehrern bei den Pfarrern gehorſamſt anfragten, ob ſie den Eid auf die Verfaſſung leiſten, ob ſie den Staatsbeamten ſich dürften gleichſtellen laſſen, ſie, die im Herzen Nichts ſehnlicher wünſchten, als dieſe Gleichſtellung?! Und als die Pfarrer ihnen wirklich zu ſchwören unterſagten, war es da nicht ſchnöde Feigheit, daß ſie auf die erſte Warnung des Landraths dennoch ſchwuren?! Alſo man glaubte, die klerikale Partei könne doch den Sieg erringen, und wollte ſich für dieſen Fall inſinuiren. Elende Heuchler, und ihr bildet euch ein, man hätte euch nicht auch über die Klinge ſpringen laſſen? Glaubt ihr, man hätte euch, die ihr eure gerechte Sache verrathen wolltet, Vertrauen geſchenkt im ultramontanen Heerlager? Nimmermehr! Ihr hättet, wäre es gekommen, wie es nicht gekommen iſt, ſo gut dem Bruder Ignorantiner Platz machen müſſen, wie die andern auch.

Um auf die freiwilligen Lehrervereine zurückzukommen — man hatte Grund zu glauben, ſie ſeien von der Regierung nicht eben ſehr beifällig angeſehen; die Geiſtlichkeit aber ſprach ihr Mißfallen an denſelben unumwunden aus, und, wie geſagt, die Furcht, ſich bei der Regierung oder bei der Geiſtlichkeit mißliebig zu machen, hielt manchen Lehrer zurück, ſich einem Kreis-, reſp. dem Provinzialverein anzuſchließen. Aber man begnügte ſich nicht überall mit dieſem paſſiven Verhalten, man glaubte ſich durch daſſelbe noch nicht ſicher genug, und mehrere Lehrer erklärten öffentlich in einem weſtphäliſchen ultramontanen Blatte, ſie würden ſich nicht einem Vereine anſchließen, an deſſen Spitze ein N. N. und ein N. N. ſtehe — das war der Dank dafür, daß N. N. und N. N. gewagt hatten, offen und muthig die gerechte Sache ihrer Amtsgenoſſen zu vertreten. Doch ſolcher Elenden giebt es wenige, ſehr wenige in Weſtphalen; ſie ſeien verachtet und vergeſſen! Wenn

---

picht auf dieſe melancholiſchen Uebungen. Natürlich kehren ſie jedesmal um ein gut Theil bigotter und fanatiſcher zurück. Mehrere Lehrerinnen in Weſtphalen (im Münſterlande) ſind bereits wirkliche Nonnen geworden und viele ſind im Begriffe, es zu werden. Dieſe Perſonen werden von der ultramontanen Geiſtlichkeit vor den Lehrern, wofern dieſe nicht die Exerzitien machen wollen, augenſcheinlich bevorzugt, und denſelben als Muſter aufgeſtellt.

nur der Schwankenden, der Zaghaften, der Lauen unter den Lehrern weniger wären; wenn selbst die Besseren und Besten nur mehr Energie entwickeln, die Last des norddeutschen Phlegmas von sich wälzen könnten! —

Das Organ des westphälischen Provinzialvereins — „die Volksschule, von F. C. Honcamp und C. Wrampelmeyer" — hat sich nur ein Jahr lang halten können. Das Blatt hatte nicht den Beifall der obskuren Partei, obschon, oder vielmehr weil es in konfessioneller Hinsicht durchaus parteilos war und jeder Glaubensansicht das Recht zu existiren zuerkannte und es ihr gönnte. Die Obskuren nennen das — Indifferentismus, und natürlich durften diejenigen Lehrer, die zu der Auswahl ihrer Lektüre das Gutachten und die Genehmigung der Geistlichkeit nachsuchten (!), das indifferente Blatt nicht lesen. Aber dieser geistig Unmündigen sind doch nicht allzuviele in Westphalen; die andern hätten das Blatt nicht dürfen fallen lassen. Der Vorort der Provinzialversammlung hat vorläufig den von Schweitzer in Köln herausgegebenen „Rheinischen Schulboten" als Vereinsorgan gewählt. Die Tendenz dieses Blattes ist eine freisinnige, dem zeitgemäßen Fortschritte huldigend; möchten sich die westphälischen Lehrer durch keinerlei Vorurtheile abhalten lassen, es zu lesen und ihm ihre Kräfte zuzuwenden! Es ist zugleich das Organ des Rhein. Provinzialvereins; und wäre es nicht wünschenswerth, daß die rheinischen und westphälischen Lehrer in nähere Beziehung zu einander träten und mit vereinten Kräften wirkten? „Seid einig, einig, einig!"

Ich habe Gelegenheit gehabt, im Laufe dieses Jahres manchen Lehrer Rheinlands und Westphalens zu sprechen. Es herrscht im Allgemeinen Verstimmung und Muthlosigkeit unter den Lehrern; sie verlieren allmälig die alte Gewohnheit, zu hoffen und zu vertrauen; sie haben — wenn sie jemals sie hatten — längst die Kraft nicht mehr:

„Allen Gewalten
Zum Trotz sich zu halten;"

der Muth ist ihnen gebrochen; sie erwarten selbst von dem bevorstehenden Unterrichtsgesetze wenig, nicht einmal Verbesserung ihrer äußeren Lage. Aber sie haben Unrecht, bestimmten Zusagen zu mißtrauen, und zu verkennen, daß Preußen auf die Dauer nicht seine weltgeschichtliche Berufung zum Schutz und Hort deutscher Volksbildung und Geistesfreiheit verläugnen kann, und daß in der preußischen Verfassung allerdings Elemente für eine bessere Gestaltung des Schulwesens enthalten sind, Elemente, welche die Zeit zu Blüthe und Frucht entwickeln kann und muß. Noch dürfen wir auf die unbesiegte Macht des Zeitgeistes, auf die Einsicht, auf den gesetzlichen Willen der deutschen Nation unser Vertrauen setzen; es wird früher oder später gerechtfertigt werden. Nur um Gotteswillen nicht muthlos die Hände in den Schooß legen, nur nicht an der Zukunft verzweifeln! Denn wenn auch „heut ein Geist herniederstiege," er müßte sagen trotz alledem:

„Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen;
Untröstlich ist's noch allerwärts:
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz!"

VIII.

Die Bedeutung der deutschen Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrerstand.

Anhang.

Die jetzt bestehenden deutschen Pestalozzi-Stiftungen.

Mit dem Anfange des Jahres 1846 pochte es gewaltig in der Brust der Lehrer, deren Gedanken und Wesen in der Neuzeit wurzeln und welche eine pädagogische Erinnerung haben. Mit dem 12. Januar jenes Jahres erschien der hundertjährige Geburtstag des Schöpfers des entwickelnd-erziehenden Unterrichts.

Manche — zu welchen auch Schreiber dieses gehörte — konnten das genannte Jahr kaum erwarten; sie antizipirten die Festfeier und begingen sie schon ein Jahr zuvor.

Unbemerkt und ungefeiert konnte der 12. Januar 1846 nicht vorübergehen; er mußte gefeiert werden.

An ihm zog in einer Summe die Erinnerung an das Leben und an die Leiden, an die Entdeckungen und an die Leistungen eines der edelsten Menschen und eines der größten Wohlthäter des Menschengeschlechts an dem Nachdenken vorüber.

Pestalozzi gehörte dem ganzen Menschengeschlecht an, er trug es in seinem großen Herzen, er wirkte für das Ganze, seine Errungenschaften werden dereinst allen Völkern der Erde zu Gute kommen — denn seine Entdeckungen in dem Bereiche des entwickelnd-erziehenden Unterrichts sind allgemein. Er wußte dieses selbst, er wurde durch dieses Bewußtsein getragen — er redet in seinen großen Anschauungen überall das Menschengeschlecht, „die Völker der Erde," an.

Pestalozzi suchte das Heil der Menschen in der Erziehung und Bildung. Speziell arbeitete er für die Erzieher und Bildner des Volkes. Im engeren Sinne des Wortes gehörte er daher vorzugsweise ihnen an.

Zwar haben sich viele von denen, die sich Erzieher und Lehrer des Volks nennen, seiner Schöpfungen nicht bemächtigt; aber seine

Schuld ist es nicht, daß er noch nicht für alle gelebt hat. Viele Andere haben sich der Wirkungen seines Geistes zu erfreuen, ohne daß sie ihre Quelle kennen. Manche aber sind sich dieser Urquelle klar bewußt; sie wissen es, wo wahrer, ächter Erziehungsgeist zu schöpfen ist — und sie sind dankbar dafür.

Das erste Gefühl, welches bei der Erinnerung an den 12. Januar 1746 erwachen mußte, war das Gefühl der Dankbarkeit; das Fest 1846 war daher vorzugsweise ein Fest der dankbaren Freude. In Denjenigen, welche sich zu demselben rüsteten, mußte die Frage entstehen, wie sie sich in würdiger Weise dem außerordentlichen, auch bis jetzt noch einzig dastehenden, Manne dankbar erweisen könnten.

Was kann man den großen Todten darbringen, wie ihnen lohnen? —

Die Empfindung der Dankbarkeit ist an sich schon etwas Edles und Erhebendes. „Das höre ich so gern," sagt Bettina v. Arnim, „wenn die Leute sich bedanken; es ist Musik für meine Ohren."

Aber bei der bloßen Empfindung des Dankes konnte man nicht stehen bleiben; eine Dankeserweisung mußte folgen.

Man erweiset seinen Dank gegen die Todten, wenn man ihre Lebenszwecke fördert, wenn man fortsetzt, was sie begonnen, wenn man ausführt, was sie gewollt haben.

Der einzelne dankbare Jünger und Schüler Pestalozzi's mußte sich darum sagen, daß es des Festtages würdig sei, wenn er sich vornehme, tiefer in den Geist Pestalozzi's einzudringen, um mehr und mehr in dem Geiste des entwickelnd-erziehenden Unterrichts zu wirken und Andere dafür zu gewinnen.

Dieser Vorgang ereignete sich, wo er stattfand, in der stillen Tiefe der Seele, in dem Lehrergewissen.

Aber die Dankbarkeit drängt auch hin zu einer äußeren That. —

Was hat — mußte man sich fragen — Pestalozzi eigentlich gewollt, welches war der Anfang und Ursprung, wie das Ende und der Schluß seiner Arbeit?

Wir finden ihn, als er sich zuerst als Erzieher bemerkbar machte, in Stanz unter Armen- und Bettelkindern, denen er Alles in Allem ist; und vor dem Ende seines Lebens denkt er an die festere Begründung seines wiedererweckten „Neuhof's," wo er unter Armenkindern stirbt.

Sein Herz schlug für die ganze Menschheit; aber im Innersten des Herzens wohnte die Liebe zu den Armen und Verlassenen auf Erden, zu dem „armen Volke" und zu den Kindern desselben.

In jenen Festordnern mußte daher der Gedanke entstehen, daß die Erinnerung an den 12. Januar 1746 und seine wichtigen Folgen dadurch würdig begangen werde, wenn man nach Möglichkeit für die Erziehung und Bildung armer, verlassener Kinder in dem Geiste Pestalozzi's sorge. So entstand der Gedanke an eine Pestalozzi-Stiftung oder an Pestalozzi-Stiftungen auf deutschem und schweizerischem Boden. Dieselben sind daher der thatsächliche Ausdruck der Dankbarkeit deutscher Lehrer gegen ihren und der Menschheit, besonders der Kinderwelt, Lehrer und Freund.

Dieſes iſt die erſte, fortdauernde Bedeutung der Peſtalozzi-Stiftungen für den Lehrerſtand.

Die in dieſelben aufzunehmenden Kinder, in vorzüglichem Maße der Erziehung und Bildung bedürftig, ſollen nach den Abſichten Peſtalozzi's, nach ſeinem großen Herzen in Liebe, und nach ſeinem Geiſte in entwickelnd-erziehender Weiſe, auf dem Lande mitten in der ſtärkenden und belebenden Natur, durch Unterricht, Beiſpiel und Arbeit erzogen werden.

In dieſen Momenten liegt das Weſen der Peſtalozziſchen Beſtrebungen und Methode, angewandt auf die Verhältniſſe und Bedürfniſſe der Kinder des armen Volks.

Die erziehende Grundkraft iſt allerwärts die Neigung zu Kindern, iſt das Herz für Menſchenwohl und Bildung, iſt die Aufopferungsfähigkeit für die Armen und Verlaſſenen, iſt mit einem Worte die ſich hingebende und aufopfernde Liebe.

Das neugeborne Menſchenkind gleicht einem Pflanzenkeime, in welchen der Schöpfer alle Bedingungen und Grundtriebe jedes möglichen Werdens und die Geſetze dieſes Werdens gelegt hat; ſie ſind mit dem Menſchenkeime und in demſelben gegeben. Der gereifte, denkende Erwachſene findet ſie vor, er hat ſie nicht zu machen; er hat ſie, wie alles Göttlichgegebene, zu reſpektiren und in ihrer unergründlich weiſen Einrichtung zu verehren. Er ſucht dieſe zu erkennen, um ihre Winke zu befolgen. Der Erzieher macht ſich zum Diener der Natur. Heilig iſt ihm die Menſchennatur, in dem Kinde, wie in jedem Erwachſenen.

Unter günſtigen Verhältniſſen entwickelt ſich die Menſchennatur in naturgemäßer, in naturgeſetzlicher Weiſe. Der gereifte Erzieher ſucht dieſe beglückenden Verhältniſſe zu geſtalten. Er ſucht die deutlichſt ſich ausſprechenden Triebe und Strebungen der Kindesnatur zu befriedigen.

Das Kind will thätig ſein; es will durch ſeine Sinne die Einwirkungen der Welt empfangen und durch ſeine Glieder will es wirken. Sinnenübung und Gliederthätigkeit ſind die erſten Hebel der Menſchenerziehung.

Das Menſchenweſen reift überhaupt nur durch Thätigkeit, Selbſtſtändigkeit. Dieſelbe iſt von Anfang an vorhanden, ſie ſteigert ſich mit der Schärfe der Sinne, mit dem Wachsthum der Kräfte. Des Erziehers Abſicht iſt daher überall auf die Erhaltung und Erhöhung der Selbſtthätigkeit gerichtet. Die Thätigkeit des Kindes im Säuglings- und erſten Kindesalter iſt Spiel im weiteſten Sinne des Wortes. Im Spiele lebt es durch Einbildungskraft und Phantaſie das Menſchenleben. „Hoher (tiefer) Sinn liegt in des Kindes Spiel."

Die Natur weiſ't den Menſchen ſpäter an die Arbeit. Das Spiel geht in ſie über, verbindet ſich mit ihr. Durch Selbſtthun ſoll der Menſch ſein Weſen, ſein eigentliches Daſein, ſein Glück und ſeine Freude ſich erringen. Geſchenkt wird es keinem, es will errungen ſein.

Dieſes Erringen wird unendlich erleichtert und gefördert durch das Leben in der Natur, welche dem Menſchen ſeine Natur, ſeine Natürlichkeit, ſein anerſchaffenes Weſen, ſeine Geſundheit und Wahrhaftigkeit erhält und ſteigert. Nur auf dem Lande gedeiht die Erziehung in den zwei erſten, wichtigſten Epochen des Lebens.

Hier sieht das Kind die schaffende Kraft der Natur und gelangt so zur Erkenntniß der wichtigsten Erscheinungen und Thätigkeiten des Menschen. Es nimmt an ihnen Theil und arbeitet sich an ihnen heraus. Von naturgemäßen Erscheinungen umgeben, wächst es in naturgemäßer Weise heran.

Nicht anders verfährt der Unterricht. Die einzig sichere Basis alles wahren Erkennens ist die unmittelbare Anschauung der Dinge, das Selbsterfahren, Selbsterleben der Erscheinungen. Von ihnen aus erbaut sich die innere Erkenntniß nach den Gesetzen innerer Entwickelung, wie Pestalozzi sie erkannt und dargelegt hat. Hier wiederholen wir das eine Wort: es ist die entwickelnd-erziehende Weise. Wer sich auf die Entwickelung der Menschennatur versteht, versteht sich auf das Erziehen und Unterrichten in Pestalozzi's sogenannter Elementarmethode. Alles Aufzwingen, jedwede Willkühr ist dadurch verbannt. Der Erzieher regt an, der Zögling arbeitet selbst. Dem Schüler unverstandene Worte vorsagen, überhaupt ihm Worte ohne Anschauung sagen; dem Schüler unverstandene Sätze vorlegen und ihre Worte lernen lassen; dem Schüler „Wahrheiten geben," die er selbst finden kann und darum soll: alle diese und die tausend anderen Mißbräuche veralteter Methoden und Weisen können bei einem in Pestalozzischer Weise verfahrenden Lehrer nicht vorkommen.

Die offene Erklärung, daß die Lehrer der Gegenwart die von Pestalozzi entdeckten Gesetze der Entwickelung der Menschennatur für die richtigen halten und sie zu verbreiten und weiter auszubilden gesonnen sind, ist die zweite Bedeutung der Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrstand. —

Pestalozzi fühlte sich an das arme Volk gewiesen. Ihm zu helfen, hielt er für seines Lebens Aufgabe. Und zwar durch Erziehung und Bildung. Als er nach mancherlei Irrfahrten auf dem Meere des Lebens erkannt hatte, was er solle, sprach er: „Ich will Schulmeister werden." Und sofort ging er zu diesem mühseligen und verachteten Stande über, all sein Sinnen und Denken der Erziehung und dem Unterricht widmend. Er hatte zwar früher auch an den politischen Ereignissen der Schweiz Theil genommen und seine gewandte Feder hatte den Feinden der Freiheit manche Wunde geschlagen, auch in spätern Jahren war er der allgemeinen Sache keineswegs abgestorben; aber er erkannte in seinem nunmehrigen Streben eine viel tiefer greifende Wirksamkeit. Hatte er Recht oder Unrecht? —

Er hat den alten Schulschlendrianismus und Mechanismus in der Wurzel getödtet; er hat es den Schulmeistern und Schulhaltern von Ehemals möglich gemacht, Erzieher und Lehrer des Volkes und seiner Jugend zu werden; wie wäre mit diesen Leistungen irgend eine augenblickliche und mit diesem Augenblick wieder verschwindende Wirksamkeit in der Tagespolitik zu vergleichen gewesen? Der unsterbliche Mann, der er ist, ist er durch die Vertiefung in das Wesen der menschlichen Natur geworden. Das eigentliche Motiv zu dieser Vertiefung war die ihn ganz und gar beherrschende Liebe, das tiefste Mitleid mit dem Volke. „Mich jammert des Volks," sprach er mit dem größten Menschenfreund und Menschenkenner. Und er ging hin und opferte dem Volke nicht bloß all seine Habe, sondern auch all

ſein Denken und Thun. Es iſt ergreifend, erſchütternd und rührend, wenn man ſieht, wie der Greis bis zum höchſten Lebensalter danach ringt, die Quellen der unſäglichen Leiden, von welchen ſein Zeitalter heimgeſucht wurde, zu entdecken und die Mittel aufzufinden, ſie für immer zu verſtopfen. In „Lienhard und Gertrud" hat er zuerſt in geſchichtlicher Erzählung die Reſultate ſeiner Erfahrung und ſeines Nachdenkens niedergelegt; in ſeinen ſpätern Werken iſt es immer daſſelbe Thema, welches er in tauſend Variationen ſpielte. Man muß ſtaunen, und ihn bewundern, daß er darin nicht ermüdete. Aber noch in ſeinen letzten Lebenstagen erglühete er für den Gedanken ſeines männlichen Alters. Soll, ſprach er in tauſend Weiſen, dem armen Volke, ſoll der Menſchheit geholfen werden: es kann nur auf dem naturgemäßen Wege der ſittlich-religiöſen, intellektuellen und zu ſelbſtthätiger Arbeit anhaltenden Erziehung und Bildung geſchehen. Der gefallene und geſunkene Menſch kann nicht von Außen, kann nicht durch Geſetze und Lebensformen, er kann nur von Innen heraus durch ſeine eigene Anſtrengung gerettet werden. Einen alten, im Laſter ergrauten Sünder aber zu beſſern und zu heilen, iſt unendlich viel ſchwerer, als die Jugend in der Richtung zum Guten zu erhalten und darin zu ſtärken. Wer daher dauernd für das Wohl des Volkes wirken will, muß ſich der Jugend zuwenden, muß an der Verbeſſerung der Erziehung und des Unterrichts überhaupt, inſonderheit aber an zweckmäßiger, humaner und praktiſcher Erziehung der Kinder des Volks arbeiten.

Das war der Gedanke, welchem Peſtalozzi, unſer Wohlthäter, Lehrer und Freund, ſein Leben widmete. Und indem wir Anſtalten in's Leben rufen, die ſeinen ehrenden Namen an der Stirn tragen, bekennen wir uns zu denſelben Grundſätzen, unſer Herz gehört dem Volke, wir wollen ihm helfen durch Erziehung und Bildung.

Dieſes iſt die dritte Bedeutung der Peſtalozzi-Anſtalten für den Lehrerſtand. —

Der Dankbarkeit ſind ſie entſprungen; in ihnen ſoll der Geiſt der Hingebung an die Natur im Kinde und in dem großen unendlichen All herrſchen zu naturgeſetzlichem Thun, und in ihrem höchſten Ziele wollen ſie das Wohl des Volkes fördern durch Erziehung und Bildung.

So wollte es Peſtalozzi, ſo wollen es die ſeinen Namen tragenden Anſtalten.

Dies iſt die Erklärung, welche die ſie ſtiftenden und unterſtützenden Lehrer an das Publikum erlaſſen, indem ſie es auffordern, ſeine Kräfte den ihrigen zuzugeſellen; darin liegt die Bedeutung der Peſtalozzi-Stiftungen für den Lehrerſtand.

Anhang.

Die jetzt in Deutſchland beſtehenden Peſtalozzi-Stiftungen.

Die in und nach dem Peſtalozzi'ſchen Jubeljahre 1846 entſtandenen Peſtalozzi-Stiftungen ſind mir vielleicht nicht alle bekannt

geworden [1]). Ich behalte mir überhaupt vor, weiter darüber zu berichten. Dieſen Gegenſtand mache ich zu einem ſtehenden Artikel in dieſem Jahrbuche. Denn jede Provinz Deutſchlands muß ein Peſtalozzi-Stift haben, eine Anſtalt, durch welche wenigſtens die phyſiſch oder moraliſch verwaiſeten Lehrer-Kinder erzogen werden.

Die Art und Weiſe der Einrichtung einer ſolchen Anſtalt kann verſchieden ſein, wie ſie auch gegenwärtig in Deutſchland verſchieden iſt. In dieſer Beziehung richtet man ſich nach örtlichen Verſchiedenheiten und Bedürfniſſen. Aber kein Kind auf deutſchem Grund und Boden darf ohne genügende Erziehung aufwachſen; das iſt und bleibt das Prinzip.

1. Die **Peſtalozzi-Stiftung des pädagogiſchen Vereins in Dresden**, welcher ſich jetzt bereits ſeit 14 Jahren aufſichtsloſer Kinder annimmt, ſie in Arbeitslokalen verſammelt und ſie daſelbſt nützlich beſchäftigt, hat im Jahre 1846 den eben angegebenen Namen angenommen und gleichzeitig vor einem Thore Dresdens ein beſonderes Stift eingerichtet, in welchem ſich im J. 1850 6 Zöglinge befanden. Der Vorſtand beſteht aus Männern und Frauen. Die Geſammt-Einnahme betrug im Jahre 1849 2096 Thlr., die Ausgabe 1265 Thlr.

2. Die **Peſtalozzi-Stiftung des ſächſiſchen Lehrervereins**, welcher etwa 1700 Lehrer zu Mitgliedern hat, ſorgt für Lehrerwaiſen, nicht in einer eigenen Anſtalt, ſondern durch Unterbringung in Familien und durch einzelne Unterſtützungen. Im Jahre 1848 wurden 9, im J. 1849 34, im J. 1850 47 Lehrerwaiſen bedacht, außerdem 3 Lehrerwaiſen in der Erziehungsanſtalt zu Struppen, 2 im Peſtalozzi-Stifte des pädagogiſchen Vereins erzogen. Keine jener Unterſtützungen überſtieg 10 Thlr.; man erſieht daraus, was ſich mit Wenigem ausrichten läßt.

Die Einnahmen entſtehen durch freiwillige Beiträge der Lehrer, welche in den Konferenzen geſammelt werden, durch beſondere Geſchenke und den Ertrag des ſeit 5 Jahren erſcheinenden „Peſtalozzi-Kalenders" für Lehrer, deſſen bisherige Ertragsſumme (800 Thlr.) aber bis jetzt kapitaliſirt worden iſt. Jene Jahreseinnahmen betrugen in runden Zahlen 80, 140, 120, 130 Thlr., die Ausgaben in den drei letzten Jahren 91, 95, 86 Thlr.

Innerhalb dieſer „ſächſiſchen Peſtalozzi-Stiftung" iſt der Anfang zu einer Schiller-, zu einer Kell- und zu einer Döhner-Stiftung gemacht. Dieſes iſt die beſte Art, verdiente Männer nach ihrem Tode zu ehren.

Die ſächſiſche Schulzeitung von Lansky giebt von Zeit zu Zeit Nachrichten über die beiden Peſtalozzi-Stiftungen im Königreich Sachſen; ebenſo der alljährlich erſcheinende Bericht des pädagogiſchen Vereins in Dresden. Ein ausführlicher Bericht über den „ſächſiſchen Peſtalozzi-Verein" ſeit ſeiner Entſtehung iſt von Lansky zu beziehen. —

3. Die **Peſtalozzi-Stiftung in Hannover**, von daſelbſt

---

[1]) Iſt in Oldenburg eine (zur Unterſtützung künftiger Lehrer) errichtet worden? Eine in Leipzig? Außer der unten genannten in der Schweiz — mehrere daſelbſt?

wohnenden dankbaren Verehrern Peſtalozzi's im Jahre 1846 geſtiftet, läßt verlaſſene Kinder in einzelnen, dazu geeigneten Familien auf dem Lande und in kleineren Städten erziehen. An der Spitze derſelben ſteht ein aus 12 in Hannover wohnenden Männern beſtehender Verwaltungsrath, als deſſen Organe die in den verſchiedenen Theilen des Landes lebenden „Korreſpondenten" wirken. Unter jenen befinden ſich die bekannten Namen Tellkampf und Krancke. Im J. 1849 hatte der Verein 55, im J. 1850 73 Pfleglinge. In jenem betrug die Geſammteinnahme aus allen Provinzen des Landes 1136, die Ausgabe 712 Thlr., in dieſem die Einnahme 1350, die Ausgabe 1209 Thlr. Regierung und Magiſtrat in Hannover bewilligten Zuſchüſſe, welche in jenen Einnahmen mit begriffen ſind. Die über die beiden Jahre erſchienenen Rechenſchaftsberichte liefern ſehr anziehende und ermunternde Reſultate. Mit verhältnißmäßig kleinen Ausgaben wird Großes erreicht.

4. Die **Peſtalozzi-Stiftung in Hamburg**, auf Anregung des Schulvorſtehers Dr. Detmer daſelbſt von der „Loge zur Brudertreue an der Elbe" am 12. Januar 1846 geſtiftet, erzieht Kinder in dem zu Billwärder, 1½ Stunde von Hamburg, für 18000 Mark Banko angekauften Hauſe ſammt Garten und Aeckern. Der Vorſtand beſteht aus 16 Mitgliedern, 12 Vorſteherinnen des Frauenvereins und aus dem Direktor der Anſtalt. Der letztere war bis 1850 Kellinghuſen, Lehrer und Landwirth zugleich. In letzterem Jahre befanden ſich in dem ſchönen Lokale 30 Zöglinge, Knaben und Mädchen. Der Unterricht iſt einfach, die Mädchen arbeiten im Hauſe und im Garten, die Knaben ebendaſelbſt und auf dem Felde. Durch zwei Beſuche habe ich mich von der Vorzüglichkeit dieſer Anſtalt überzeugt. Die Jahresberichte liefern das Detail der Anſtalt.

5. Die **Peſtalozzi-Stiftung in Frankfurt a. M.**, ebenfalls am 12. Januar 1846 in's Leben gerufen, erzog im Jahre 1847 25 Kinder, theils in Familien, theils in Rettungshäuſern, im J. 1848 35, im J. 1849 44 Kinder und Pfleglinge, unter welchen ſich auch verwahrloſete, dem Laſterleben verfallene Lehrlinge befanden. Der Fonds beſtand

im J. 1847	in 1687 fl.,	die Ausgabe in	1123 fl.
„ „ 1848	„ 1944 „	„ „	„ 1605 „
„ „ 1849	„ 4414 „	„ „	„ 1963 „

Die erſte Geldſpende wurde im J. 1846 mit folgendem Segensſpruche dargebracht:

„In guten Boden leg' ich dieſen Samen,
Ihn ſchütze Gott! Er ſprech' dazu ſein Amen!
Dann wird er kräftig aus dem Schooß der Erden
Die Bahn ſich brechen und ein Baum einſt werden,
Ein Lebensbaum, deß weitverzweigte Aeſte
Die dürft'ge Unſchuld birgt als ſeine Gäſte,
Sie ſchützet vor der heißen Mittagsſonne
Und ihren Geiſt führt zur Erkenntnißwonne,
Solch' hohes Ziel verfolge unſer Streben!
Gott möge ihm den rechten Segen geben!"

6. **Pestalozzi-Stiftung in der deutschen Schweiz** auf der Domäne Olsberg im Aargau, 1846 gestiftet, ist eine für die ganze Schweiz gemeinsame Anstalt. Ihr Stiftungskapital ist durch Beiträge hauptsächlich aus 11 Kantonen zusammengekommen. Dasselbe reichte nicht hin, um die Anstalt auf Pestalozzi's „Neuhof" selbst zu errichten; deßhalb wählte man den kleinen Ort Olsberg zu „einer landwirthschaftlichen Armenschule." Bis jetzt sind daselbst zwei Familien gebildet, welche die Namen der Hausväter führen: „Familie Sandmeier" und „Familie Maas." Jene hat im J. 1849 16, diese 11 Kinder, beide aus Knaben und Mädchen gemischt, deren Angehörige in 12 verschiedenen Kantonen leben. Das Leben beider besteht in der Existenz und Thätigkeit im Haus, in der Schule und auf dem Felde.

Das Grundstiftungskapital beträgt 24500 Schweizerfranken, die Einnahme im J. 1848 6300, die Ausgabe 6700 Franken.

Der im J. 1849 gedruckte Jahresbericht (ein neuerer ist mir nicht zugegangen) meldet sehr günstige Resultate.

7. **Die Deutsche Pestalozzi-Stiftung.** Wir gaben ihr diesen Namen im Jahre 1846, um damit anzudeuten, daß wir nach Pestalozzischen Grundsätzen als Denkmal der Dankbarkeit eine Stiftung in dem deutschen Vaterlande gründen wollten, deren Anstalten natürlich nach und nach an verschiedenen Orten errichtet werden sollten. Der deutsche Partikularismus hat die Durchführung dieser Idee gehindert. Indessen halten wir, ebenso wie in der Schweiz, doch noch nach Möglichkeit an dem Grundgedanken fest.

Das zusammengebrachte Kapital beträgt in runder Summe 11000 Thaler, welche theils auf das erste, eine Stunde von Berlin bei Niederschönhausen angekaufte Grundstück sammt Wohnhaus, theils auf den Neubau verwandt worden sind. Ein Hausvater wohnt bereits daselbst, und die ersten Zöglinge sind ihm bereits übergeben worden.

Es war die Absicht, dieselben aus den verschiedenen Provinzen Deutschlands und aus dem Meiningischen, dessen Herzog am 12. Januar 1846 den Lehrern seines Landes ein großartiges Fest bereitet hatte, die ersten Zöglinge zu nehmen. Nach dem Statut der Stiftung (§. 5) geschieht Solches in der „Voraussetzung, daß die dortigen Organe auch fernerhin zur Beförderung der Stiftungszwecke thätig seien." Diese Organe sind die Lehrervereine. Es wurden daher die Lehrervereine der preußischen Provinzen im Sommer 1850 durch das dem zweiten Rechenschaftsbericht (von Ch. Th. F. Enslin in Berlin zu beziehen) [1]) beigedruckte Schreiben aufgefordert, sich über jenen Antrag zu erklären, sich zugleich zu einem „Pestalozzi-Verein" zu konstituiren und mit uns in dauernde Verbindung zu treten. Nach Begründung der Centralanstalt soll nämlich, je nach den Kräften des Gesammtvereins, mit der Gründung von Anstalten in den Provinzen vorgegangen werden. Der Herzog von

---

[1]) Auch durch mich gratis an Jeden, der Verlangen danach äußert. Die Post befördert denselben frei, wenn keine Briefe beiliegen. Angehängt ist ihm das Verzeichniß der Bildnisse und Schriften, welche zum Besten der Stiftung verkauft werden. A. D.

Meiningen hat bereits eingewilligt. Leider aber hatten sich die preußischen Provinzial-Lehrervereine in der Lauheit und Einschüchterung der Jahre 1849 und 1850 meist aufgelöst, so daß die beabsichtigte Verbindung bis jetzt nur theilweise stattgefunden hat. Inzwischen werden wir den ursprünglichen Zweck noch nicht fahren lassen, und es soll nur von den Lehrern einer Gegend abhangen, ob wir ein inniges Verhältniß mit ihnen eingehen. Nach unserm Statut werden die Kinder aus Lehrerfamilien vorzugsweise berücksichtigt werden, und wir betrachten die Anstalt als besonders für sie, wie zum Heil der Erziehung, des Unterrichts und der Menschenbildung errichtet. Einzelne Lehrervereine in verschiedenen Provinzen sind darum auch bereits mit uns in Verbindung getreten, und wir erwarten zuversichtlich eine allgemeinere Theilnahme und Unterstützung von Seiten der Lehrer, namentlich von denjenigen, welche noch keine Gelegenheit haben, ihr Scherflein zum Besten eines Pestalozzi-Stifts ihrer Provinz beizutragen [1]).

So lange Pestalozzi lebte, wurde sein Name in allen Welttheilen mit Ehren genannt. Was er geleistet hat, wirket fort und fort. Millionen Kinder haben unbewußt die Früchte der Arbeit seines Lebens genossen, und wo ein deutscher Lehrer eine gründlichere Anleitung, sei es mündlich oder schriftlich, zur Führung des Amtes erhalten hat, leiten die Spuren auf jenen Urquell in der Schweiz. Darum wird auch unser Herz nicht aufhören, bei dem Namen Pestalozzi dankbar zu schlagen, und es wird für keine ungebührliche Forderung angesehen werden können, daß jeder Lehrer alljährlich seine Dankbarkeit gegen Pestalozzi durch Betheiligung an einer seinem Namen und seiner Richtung gewidmeten Stiftung bethätige.

Was er nicht vollendete, ist uns überlassen. Wir treiben sein Werk besonders dadurch, daß wir uns der Erziehung verlassener Kinder annehmen. „Kein Kind mehr auf deutscher Erde ohne Erziehung und Bildung" — bleibe das Ziel unseres Strebens!

„Lebe im Ganzen!" — „Schließ an ein Ganzes dich an!"

---

[1]) Jeder Beitrag wird von den preußischen Posten frei befördert, welcher mit der Adresse versehen ist:

„Angelegenheiten der Pestalozzi-Stiftung frei nach der Ordre vom 5. Mai 1845.

An den Seminardirektor Diesterweg

in Berlin."

IX.

Deutſche Schulblätter.

Vorbemerkung. In der „Aufforderung zur Unterzeichnung auf dieſes Jahrbuch" ſtellte ich in Ausſicht, daß ich in demſelben die „Kritik der im Jahre 1850 in Deutſchland erſcheinenden Schulblätter" liefern wolle. Dieſem Verſprechen kann ich nicht ganz genügen.

Erſtens iſt die Zahl dieſer Blätter größer, als ich geglaubt habe. Zweitens habe ich ſie nicht alle auftreiben können. Drittens würde eine einigermaßen genügende Beurtheilung zu viel Raum einnehmen.

Aus dieſen Gründen habe ich auf vollſtändige Ausführung jenes Vorſatzes verzichten müſſen. „Aufgeſchoben iſt aber nicht aufgehoben."

Ich werde indeſſen unten die mir bekannt gewordenen Blätter zu gruppiren, zu rangiren und dadurch — mit kurzen Andeutungen begleitet — zu charakteriſiren ſuchen, natürlich von dem Standpunkt aus, auf welchem dieſes Jahrbuch ſteht.

Außerdem aber halte ich die Mittheilung eines andern Aufſatzes für beſſer.

Ergriffen von der Wahrnehmung, daß — möchte man es in Abrede ſtellen können! — die große Mehrzahl der deutſchen Lehrer den Gebrauch des Hauptmittels, ſich weiter fortzubilden, ſich friſch und kräftig zu erhalten und die Zeit kennen zu lernen, nämlich das Leſen der deutſchen Schulblätter verſchmäht, ſchrieb ich im Sommer 1850 einen Aufſatz über dieſes Unglück und, daß ich meine Meinung offen ſage, indem es ſelbſt eine Schande iſt, dem Lehrerſtande zu ſchmeicheln — über dieſe Schmach und Schande.

Dieſen Aufſatz ließ ich, damit er ſeinen Zweck erreiche, in verſchiedene deutſche Schulblätter einrücken. Manche Leſer kennen ihn daher bereits; indeß darf mich dieſer Umſtand nicht abhalten, ihn hier wieder abdrucken zu laſſen. Er iſt an die Nicht-Leſer pädagogiſcher Zeitſchriften gerichtet. Mit Recht wurde mir daher bemerklich gemacht, daß ich durch die Art der Veröffentlichung nur in geringem Grade meinen Zweck erreichen würde. Denn diejenigen, für welche er beſtimmt ſei — ſagte man — ſeien gerade die, welche eben nicht leſen. Dieſer Einwurf traf mich ſchwer. Ich mußte, ſo ungern es geſchah, und obgleich ich hoffte und noch hoffe, daß er manchen Leſer veranlaßt haben wird, ihn Nicht-Leſern (in ſtrengſtem oder in laxem Sinne) unter die Augen, oder, wie man zu ſagen pflegt, vor die Naſe zu bringen, beiſtimmen. Man muß ihn daher, den Aufſatz, dachte ich, — ich halte nämlich ſeine Be-

herzigung für äußerst wichtig — in eine Schrift bringen, welche von Lehrern, die sich sonst wenig oder gar nicht an pädagogischer Lektüre betheiligen, gelesen wird. Eine solche Schrift ist, wie ich weiß, zum Theil dieses Jahrbuch.

Dieses ist der Grund, warum ich jenen Aufsatz hier folgen lasse. Erreicht er seinen Zweck, so ist dadurch mehr als durch die umfassendste und eingehendste Kritik aller möglichen und wirklichen Zeitschriften geleistet. Denn die Kritik nützt nur denjenigen, welche mit Verstand lesen, also überhaupt lesen. Das Erste, Nächste und Nothwendigste dabei ist aber dieses, daß man dieses thue. Und dazu eben fordert der Aufsatz auf; er will die Nothwendigkeit der pädagogischen Zeitschriften-Lektüre für den Lehrer nachweisen. Möchte er im umfassendsten Sinne seinen Zweck erreichen! —

Ich wende vorher nur noch einen Ausspruch von Engel („Traum des Galilei") auf die Nicht-Leser an:

„Sie sind Gefangene an ihrer Seele, die über das Blatt nicht hinaus können, an dem sie kleben, indessen der freie Weise auf Höhen tritt und die Welt überschaut, oder sich auf Flügeln der Betrachtung hinauf zu Gott schwingt und unter Sternen wandelt!"

Das Lesen der pädagogischen Journale. [1])

Ein Wort an die Lehrer, Leser und Nicht-Leser — von Diesterweg.

Nach der fleißigen Zusammenstellung der in der ganzen Vergangenheit in Deutschland erschienenen pädagogischen Zeitschriften von Wander in seinem „pädagogischen Wächter" beläuft sich die

---

[1]) Der Brief, welcher obigen Aufsatz bei der Absendung an verschiedene Redaktionen begleitete, und dessen Inhalt ich hiermit, da dadurch eine Verbindung der gleichgesinnten Blätter eingeleitet werden sollte, auch den Lesern, besonders den Redaktoren von Zeitschriften, bestens empfehlen möchte, war folgender:

„Zu den niederschlagendsten Erfahrungen in dem Lehrerstande gehört nach meinem Bedünken die Wahrnehmung, daß nur der kleinere Theil der Lehrer sich an dem Lesen der periodischen Blätter der pädagogischen Literatur betheiligt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß in manchen Provinzen unseres Vaterlandes weniger als die Hälfte oder ein Drittheil, oft nur ein Viertel, oder vielleicht gar noch ein kleinerer Bruchtheil der Lehrer irgend ein Schulblatt der Provinz oder des übrigen Deutschlands liefet.

„Dieser Zustand ist sehr zu beklagen. Nicht nur wird dadnrch die Erscheinung der Blätter sehr erschwert oder unmöglich gemacht, sondern es fehlen deßhalb auch den Redaktionen die Mittel, sich ihrem wichtigen Berufe mit ganzer Kraft zu widmen, durch anständige Honorare tüchtige Mitarbeiter heranzuziehen und sich zu erhalten; nnd, was das Betrübendste ist, die nicht-lesenden Lehrer verschmähen zu ihrem eigenen und der Schule Schaden eins der mächtigsten Beförderungsmittel der Bildung, der Fortbildung, der Kenntniß der Gegenwart und der Fortschritte auf dem Gebiete der Pädagogik, so wie der Erhaltung der geistigen Lebendigkeit und Frische. In zehn Fällen gegen einen darf man die Behauptung als richtig anerkennen, daß ein an der pädagogisch-periodischen Literatur gar

Geſammtzahl aller noch nicht auf Zweihundert. Freilich genug und übergenug, oder vielmehr viel zu viel, wird Mancher denken, der vielleicht nicht eine derſelben kennt oder kennen zu lernen Luſt hat. Andere aber werden jene Zahl klein finden. Und ſie iſt es wirklich, wenn man die Menge der gegenwärtig in Deutſchland erſcheinenden pädagogiſchen Blätter betrachtet. Man kann dieſe nach Dutzenden zählen. —

Der pädagogiſche Tiſch iſt alſo gedeckt, die Tafel ſervirt, Speiſen in Hülle und Fülle und von der mannigfaltigſten Art laden zum Genuſſe ein. Ich lege hier dem Leſer die Speiſekarte der deutſch-pädagogiſchen Tagesliteratur nicht im Einzelnen vor; ich ſetze voraus, daß er ſie kenne; ich wünſche nur, daß die Gäſte zahlreich erſcheinen, und geſunden Appetit mitbringen. Der Hunger würzet das Mahl.

Aber hier hapert es gewaltig. Wie viele von den hunderttauſend deutſchen Lehrern leſen Journale pädagogiſchen Inhalts?

Wir wollen nicht ungerecht ſein, ihre Zahl hat ſich ſeit Jahren verdoppelt, vielleicht vervierfacht. Wir können Solches ſchon aus der großen Zahl der pädagogiſchen Zeitſchriften erſchließen. Aber „viel" iſt ein relativer Begriff; wie verhält ſich die Zahl der Leſenden zu der Anzahl aller Lehrer?

---

nicht Theil nehmender Lehrer der Trägheit, dem Stumpfſinn und der geiſtigen Intereſſeloſigkeit, ſo wie dem Mangel an aller Theilnahme an der Entwickelung ſeines Standes verfallen iſt oder verfallen wird.

„Es gehört daher nach meinem Ermeſſen zu den wichtigſten Angelegenheiten der dieſe großen Gebrechen in ihrem ganzen Umfange erkennenden Lehrer, auf Mittel zu ſinnen, welche geeignet ſind, wenn auch nicht eine totale Beſeitigung, ſo doch eine namhafte Beſchränkung dieſes Uebelſtandes zu bewirken.

„Nicht zweifelnd, daß Sie als ein durch innern Beruf wie durch äußere Thätigkeit an der Sache direkt Betheiligter, jene Mängel tief empfunden haben, erlaube ich mir, Ihr Nachdenken und Ihre Erfahrung in der Art in Anſpruch zu nehmen, daß ich Sie bitte, die Reſultate derſelben mir mitzutheilen, um durch vereinigtes Nachdenken die Mittel aufzufinden, durch welche wir die Glieder unſeres Standes zu regerer Theilnahme an dem Leſen der pädagogiſchen Tagesblätter veranlaſſen können.

„In Erwartung der Gewährung dieſes Wunſches von Ihrer Seite, um nach Eingang der Bemerkungen und Anträge aus verſchiedenen Gegenden, die ich mir erbeten, zu beſtimmten Reſultaten zu gelangen, die ich Ihnen ſpäter vorzulegen nicht verſäumen werde; und um vorläufig einen, wie es mir ſcheint, die Angelegenheit fördernden Schritt zu thun, habe ich es für zweckmäßig erachtet, einen kleinen Aufſatz über das Leſen der pädagogiſchen Zeitſchriften, beſonders der Provinzialblätter, zu ſchreiben und Ihnen denſelben hiermit vorzulegen.

„In der ferneren Vorausſetzung, daß Sie den Inhalt und den Zweck deſſelben billigen, ſtelle ich es Ihrem Ermeſſen anheim, denſelben Ihrem Blatte einzuverleiben, wobei es Ihnen, wie ſich von ſelbſt verſteht, überlaſſen bleibt, demſelben diejenigen Anſichten und Anträge, die Sie etwa für den Kreis Ihrer Leſer geeignet erachten, anzuhängen oder in einem ſpäteren Blatte folgen zu laſſen.

„In der Ueberzeugung von der Wichtigkeit der ganzen Angelegenheit empfehle ich dieſelbe Ihrem gereiften Nachdenken und praktiſchen Wirken."

Wander berichtet, daß in seiner Umgebung 25 Prozent aller Lehrer zu denjenigen gehören, welche an Journal-Lektüre überhaupt Theil nehmen, also wenigstens eine Zeitschrift in das Haus bekommen. ¾ aller Lehrer lesen also dort gar nichts Pädagogisch-Periodisches. Natürlich wird das Verhältniß anderwärts ein anderes sein. Nach eingezogenen Nachrichten über die rhein.-westphälischen, kurhessischen, sächsischen Lehrer steht das Verhältniß dort günstiger, in Ostpreußen, Pommern, Posen, Mecklenburg weniger günstig, in Berlin selbst steht es nicht höher. (!) Was lehrt die Erfahrung den Leser in seiner Umgebung? — Das Resultat ist ein niederschlagendes, ja — man darf die Schäden nicht verbergen — ein tief betrübendes.

Daß es mit der angeführten Thatsache seine Richtigkeit hat, geht auch aus der Geschwindigkeit hervor, mit welcher viele der in froher Hoffnung erscheinenden und, im Falle längeren Lebens, zu frohen Hoffnungen berechtigenden Journale wieder verschwinden. Aus Mangel an Absatz können sie sich nicht halten.

Die Redaktionen der meisten Blätter würden sich glücklich schätzen, wenn ihre Jahreseinnahme 500 Thlr. betrüge; dann könnten sie nicht nur ehrlich bestehen, sondern auch ihre Mitarbeiter bezahlen, und ein Ueberschuß zu einiger Vergütung der Mühe käme für den Redakteur und den Verleger heraus. Angenommen nun, daß jeder Mitleser jährlich einen halben Thaler beiträgt, so hätte jedes Journal tausend Leser; und so viele gehörten zur Erhaltung eines solchen. Das machte auf hunderttausend Lehrer hundert Journale. Man ziehe den Schluß! Das Resultat ist ein klägliches.

Es ist allgemein zu beklagen, nicht bloß um der mühsamen Arbeit sich hingebender Herausgeber und Verleger, sondern hauptsächlich um der Lehrer und um des Fortschritts der Sache willen.

Denke man sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts, in welchem Alles, was nicht schmachvoll zurückbleiben will, lies't, weil kein Jahr, kein Monat, oft kein Tag vergeht, an welchem nicht etwas Bemerkenswerthes anzuzeigen wäre; denke man sich, sage ich, — ich muß übrigens gestehen, daß ich mich in das innere Wesen eines solchen Mannes nicht hineindenken kann — also denke man sich meinethalben einen Mann, einen Lehrer des Jahres 1850, welcher sich um das, was die pädagogische Tagesliteratur zu Markte bringt, gar nicht kümmert, der höchstens zufällig etwas davon hört, aber nicht die geringste Neigung besitzt, ein kleines Opfer dafür zu bringen! Es steht schrecklich um einen solchen Mann. Während jedem Handwerker nichts näher liegt, als zu erfahren, wie er sein Handwerk immer besser und besser betreiben kann, begnügt sich unser Mann, den wir Kollegen und Mitarbeiter an der Geisteskultur des Volkes nennen, mit dem, was er in früheren Jahren gelernt und geübt hat; kann ein lebendiges, reges Interesse für Geistesbildung, kann Liebe zur Erweiterung seines Horizonts und zum Fortschreiten, kann ein rechter Lehrersinn dabei bestehen? Nein, er kann nicht dabei bestehen, das ist nicht möglich; und darum ist jenes Resultat in so hohem Maße zu beklagen.

Das Erste dabei ist, daß wir dieses Faktum begreifen, und dadurch erklären; das Zweite, daß wir es zu beseitigen suchen.

Die Erklärung liegt in folgenden, hier in aller Kürze auszuführenden Momenten.

1. An der Armuth vieler deutschen Lehrer.

Sie ist notorisch und allgemein zugestanden. Auf vielen Lehrern ruht Tag für Tag vom 1. Januar bis zum Sylvester, der, vielleicht mit Rücksicht auf solche Zustände, in manchen Kalendern „Gottlob" genannt wird, die Sorge um das tägliche Brod für Weib, Kinder und sich. Ich glaube nicht, daß wir Glücklicheren eine Vorstellung davon haben, wie solcher bleibende Zustand auf den Geist drücken muß. Also wir beklagen solche Lehrer tief; wir sehen ein, daß sie nicht viel auf ihre Bildung verwenden können. Aber gar nichts? nicht einmal 15 Sgr jährlich? 1 Sgr. 3 Pf. monatlich sollten nicht zu erschwingen sein? Unglaublich! Die Armuth des Lehrers an Geldmitteln erklärt die möglichste Beschränkung der Ausgaben auf das Nothwendigste, auf ein wahres Minimum, aber entschuldigt die gänzliche Theilnahmlosigkeit nicht. Grade der Niedergedrückte hat am ersten geistige Erhebung durch Geistesnahrung nöthig. Wo ein Bedürfniß tief gefühlt wird, da schafft man sich auch die geringen Mittel [1]). Was Einer allein nicht kaufen kann, können ihrer 3, 6 oder 12. Geschieht es nicht, so kann es auch liegen

2. an der geistigen Trägheit, an der gänzlichen Erschlaffung, an dem Stumpfsinn.

Hier wird unser Urtheil schärfer und härter. Einer, der sich dem Beruf der geistigen Kultur und Pflege gewidmet hat, und dafür berufen worden ist, verfällt ganz und gar dem Stumpfsinn, er handwerkert und tagelöhnert und ist mit sich zufrieden, wenn er nur in seiner Trägheit nicht gestört wird — das ist der hier vorliegende Kasus. — Daß wir solche Glieder in unserm Stande zählen, ist leider auch notorisch. Sie lesen entweder gar nichts, oder doch alles Andere, Ritter- und Räuberromane, wahre Schund-Literatur eher, als pädagogische Schriften. Schmach und Schande auf eines Jeden Haupt, der zu ihnen gehört! würden wir sagen, wenn wir nicht die traurigen Weisen, unter welchen auch jetzt noch künftige Lehrer erzogen und gebildet werden, kennten; wenn wir nicht wüßten, daß die sogenannten Lehrer-Bildungsanstalten nicht selten einen großen Theil der Schuld an dem Stumpfsinn, in welchen ihre Zöglinge verfallen, zu tragen hätten. Nicht Alles können diese Anstalten leisten, nicht alle Hindernisse des nachhaltigen Eifers beseitigen; aber sie müssen sich sagen, daß sie an keinem Zöglinge, welcher jemals jenen Beweis der Stumpfsinnigkeit an sich verspüren läßt, ihre Aufgabe gelöst haben. Wir können uns in Unmuth und Groll von ihnen abwenden.

Ein fernerer Grund der Nichtbetheiligung an pädagogisch-fortbildender Lektüre liegt

3. in der Selbstgenugsamkeit, in dem Fertigsein.

Auch daran sind manche Seminare Schuld, welche den Zöglingen vorpredigen: „Christum lieb haben ist besser, als alles Wissen" und dadurch, wie durch das ganze Verhalten, eine Verach-

---

[1]) „So wenig ich auch, wie in der Regel der Schulmeister, das Geld übrig habe, für die Interessen des Standes bleibt doch immer eine Kleinigkeit übrig. Lieber entbehre ich etwas Anderes; denn der geistige Genuß geht mir höher." Ein Lehrer im „Rheln. Schulboten" 1850, Nr. 37. S. 290.

tung alles „weltlichen" Wiſſens in den zur Trägheit und zum geiſtlichen Hochmuth hinneigenden Zöglingen erzeugen. Um für das „Reich Gottes" zu wirken, bedürfe es, meinen ſolche, vor Allem oder ausſchließlich nur des „rechten Glaubens". Vieles Wiſſen bläḧe auf und mache den Leib müde. So denken ſie, während ſie nicht merken, daß ſie ſelbſt des geiſtigen Hochmuthes und der Aufgedlaſenheit voll ſind. Sie ſehen mit Selbſtzufriedenheit und Seldſtgenugſamkeit auf die unruhig Strebenden hinab; denn ſie ſind die „die Fertigen", denen, wie der Dichter ſagt, „nichts recht zu machen iſt". Nur „der Strebende ſei dankbar", fügte er hinzu.

Die Erſten (Nr. 1) flöß̈en uns Mitleid, die Zweiten Unmuth, die Dritten Verachtung ein. Mit Widerwillen wenden wir uns von dieſen weg, denn ſie erwecken in uns die Erinnerung an die Zeit des hochdeinigen, dummdreiſten, verſumpften und doch aufgebläheten Schulmeiſterthums. Wir aber fordern für die neue Zeit keine Schulmeiſter oder -halter, ſondern Lehrer, pädagogiſch-gebildete und pädagogiſch-ſtrebende Lehrer.

Ein weiterer Grund zur Erklärung der hier beſprochenen betrübenden Erſcheinungen liegt:

4. in der abhängigen Stellung vieler Lehrer und in dem Mangel an Anregung von Seiten ihrer Vorgeſetzten.

Die Blicke vieler tauſend Lehrer ſind viel mehr auf ihre Vorgeſetzten, als auf ihre eigene Sache gerichtet. Was wünſcht oder verlangt der Herr Schulrath, der Herr Landrath, der Herr Superintendent, der Herr Dekan? Das iſt ihre Hauptſorge.

Die Genannten aber verlangen bei Weitem nicht immer, ja meiſt nicht mit der rechten Energie, daß die Lehrer als Lehrer ſich fortbilden, ihren Horizont erweitern und zu ſeldſtſtändigen Urtheilen hinaufwachſen. Die Abhängigkeit der Lehrer, die oft an Unmündigkeit gränzt, iſt ihnen lieb. In dem Leſen der Journale, die von ſeldſtſtändigen Lehrern geſchrieben werden, und welche ſich die Aufgabe geſtellt haben, der Unſeldſtſtändigkeit der Lehrer, zu oberſt der geiſtigen, weil dieſe die Mutter aller andern iſt, ein Ende zu machen, erblicken jene Vorgeſetzten eine ihren Zwecken und Abſichten ſchädliche Gewohnheit. Daher bringen ſie ihre Lehrer davon ab, verleiden ihnen das Leſen der anregenden, oder, wie ſie ſagen, der „aufregenden" Blätter, oder verbieten ſie ihnen geradezu. Wir haben es erlebt; die königl. Regierung in Liegnitz z. B. befahl, daß kein Buch in die von den Lehrern in Hirſchberg errichtete und durch deren Beiträge unterhaltene Lehrer-Bidliothek aufgenommen werden dürfe, deſſen Aufnahme nicht vorher von einem dazu bezeichneten Geiſtlichen und vom Kreisſuperintendenten genehmigt ſei; ja, unter dem Miniſterium Eichhorn wurde ſogar die Privatbibliothek der Lehrer der Beaufſichtigung der Geiſtlichen unterworfen. Die Bücher und Zeitſchriften, welche ſie den Lehrern empfehlen, haben aber meiſt jede andere Wirkung, nur nicht die der Anregung und Beledung, denen doch der ſtets mit denſelben Elementen deſchäftigte Lehrer mehr als jeder andere Stand bedarf, ſoll er anders friſch und freudig fortwirken.

Wir könnten der Urſachen zur Erklärung des obigen Faktums noch mehrere aufführen, aber es iſt mit den genannten genug; ſie löſen das Räthſel, wenn es noch eins ſein ſollte. Und ſie zeigen

uns die Uebel, gegen welche wir, wollen wir die betrübende Erscheinung aus der Welt schaffen, den Angriff zu richten haben, d. h.

1. Tragen wir dazu bei, daß den Lehrern ein anständiges, „auskömmliches" Gehalt werde.

Man lebt aber nicht vom Brote allein; und von dem Lehrer würde gelten, was Göthe einst von Tiedge sagte: „er würde bessere Gedanken haben, wenn es ihm besser ginge." Dieses bessere Ergehen gilt zunächst von der leiblichen Seite des Daseins; dann aber auch, und dann erst, von der geistigen. Den Geist kann der gewöhnliche Mensch erst dann nähren, wenn der Leib gesättigt ist; und so lange die Kinder nach Brot schreien, kann man ihrem unglücklichen Vater keln Opfer für den Geist zumuthen. Aber wie gern erhebt der Adler seine Schwingen, so lange sie nicht total gelähmt sind! Darum, nach dem Wunsche Heinrich IV., auch jedem Lehrer des Sonntags ein Huhn in den Topf und die neuesten stärkenden Journale auf den Tisch! Jenes belebt nicht bloß den Leib, sondern, weil es zugleich Frau und Kinder labt, auch das Herz; diese erwecken die zur Erziehung der Jugend für die Zukunft nach den Bedürfnissen der Gegenwart befähigenden Gedanken.

2. Arbeiten wir dem Stumpfsinn der Kollegen, ihrer Selbstgenugsamkeit, ihrer Unselbstständigkeit entgegen; fördern wir ihre Fortbildung auf alle Weise!

Viele Lehrer haben Sinn für Mancherlei; sie schließen sich Vereinen verschiedener Art an, haben aber für die Interessen ihres Standes nicht einen gleich regen Eifer. Es ist nicht zu verantworten. Von dem Lehrer erwartet man zuvörderst und zuoberst Sinn für seinen Beruf und seine Standesgenossen. Jeder wahre Lehrer fühlt sich mit ihnen für die Fortbildung des heranwachsenden Geschlechts solidarisch verpflichtet. Die Kultur der Nation ist eine Aufgabe des ganzen Standes. Darum belebt ihn die Neigung, seinen Berufsgenossen zu geben, und ihnen das erringen zu helfen, was sie bedürfen. Nun fehlt es dem Stande der Volksschullehrer und Volkserzieher häufig an den Gütern, die das Gegentheil der aufgeführten Uebel sind; darum hat der Tüchtigere, Geförderte, die ernste Pflicht, sich der weniger Geförderten in brüderlicher Liebe anzunehmen und ihre Bildung zu steigern. Eins der wichtigsten Mittel dazu ist das Lesen und Studiren pädagogischer Zeitschriften. Gar manch ein sonst treuer Lehrer versteht nicht, was die pädagogische Zeitschrift bietet, er kann sich vielleicht noch gar nicht durch eigene Lektüre belehren; warum stellt sich ihm der benachbarte Kollege nicht helfend zur Seite? —

Hier ist für die tüchtigeren, edleren Lehrer ein Feld des fruchtbarsten Wirkens. Nur der dünkelhafte Meister von Ehemals will von Andern nichts lernen; nur der ekelhafteste Hochmuth will nicht eingestehen, daß er Manches nicht wisse. Wer ein Lehrer von Heute sein will, will zulernen und fortschreiten, und ergreift dankbar die ihm helfende Hand.

Aeußerer Mittel zur Verbreitung der pädagogischen Lektüre unter den Lehrern brauchen wir nicht zu gedenken. Sie fallen dem Strebenden von selbst ein, sind auch verschieden nach örtlichen und persönlichen Verhältnissen. Herbart nennt die Geographie eine associirende Wissenschaft; der Lehrerstand ist ein associirender Stand, der Associationsgeist leitet auf die rechten Pfade.

Das Sehen mit eigenen Augen ist ein herrliches Ding. Aber wer kann heut zu Tage Alles mit eigenen Augen wahrnehmen, wer hat es jemals gekonnt?

Die Literatur ist ein Meer, die Literatur jedes Faches.

Alljährlich, oft tagtäglich, tauchen, nicht bloß am Horizonte der Menschheit, sondern auch im Gebiete der Pädagogik bemerkenswerthe Erscheinungen auf, theils vorüberziehende, aber darum nicht unmerkwürdige Meteore, theils neu entdeckte Weltkörper und Welten.

Wer weis't uns dort zurecht, wer macht uns auf diese aufmerksam und deutet sie uns?

Das ist die Bedeutung und der Werth der pädagogischen Journale.

Dieselben sagen außerdem dem Lehrer, was es jetzt an der Zeit sei, woran man jetzt arbeite, was von dem Lehrer dieser Zeit zu hoffen, oder zu fürchten, oder zu thun sei. An wessen Ohr und Geist das Alles ungehört und ungewürdigt vorübergeht, der ist ein Mensch außer seiner Zeit, außer der Zeit überhaupt, ein Mensch der Unzeit.

Ihm, wie uns Allen, kommen die Männer zu Hülfe, welche auf den Zinnen und Warten der Zeit stehen und die auftretenden Erscheinungen signalisiren.

Diese Männer verdienen die Achtung und den Dank der Lehrer.

Sie wollen die gemeinsame Sache der Lehrer fördern, und sie ersparen den Strebenden eine unendliche Mühe durch die Mühe, die sie selbst übernehmen.

Oder sollte der Lehrer meinen, die Herausgabe einer pädagogischen Tages-, Wochen- oder Monatsschrift sei ohne Mühe? Es sei ohne Mühe, die Literatur zu durchstöbern, die Arbeiten der Mitarbeiter zu redigiren, die Korrespondenzen zu führen? Oder sollte er meinen, das seien lauter angenehme Geschäfte? Oder sollte er wähnen, das sei möglich ohne anhaltende innere Liebe und Hingebung an die Sache? Oder sollte er denken, daß äußere Vortheile zur Herausgabe von dergleichen Schriften veranlassen könnten? Ich kenne keine pädagogische Zeitschrift, die einen solchen Gewinn abwürfe oder abgeworfen hätte, daß nicht durch andere Thätigkeit viel mehr zu beschaffen gewesen wäre. Bei Weitem die meisten unserer Zeitblätter fristen nothdürftig ihr Dasein.

Wer diese Wahrheiten liest und ein Lehrerherz in der Brust hat, sagt sich selbst, daß er es sich zur Aufgabe machen sollte, die Redaktionen solcher Blätter, welche ihm zusagen, ihn und seine Sache fördern, nicht bloß um sein selbst, sondern um der allgemeinen Sache willen, durch Betheiligung an denselben zu fördern. Sie arbeiten für ihn; er lese wenigstens ihre Schriften!

Offen gesagt, ich halte es für einen Lehrer nicht nur für eine Schande, wenn er keine pädagogischen Blätter liest, sondern ich spreche ihm auch allen Standessinn ab, wenn er diejenigen seines Standes, die vorzugsweise für denselben arbeiten, nicht unterstützt. Kann er es durch druckwürdige Beiträge, desto besser; kann er es nicht, so halte er ihre Blätter! Der Herausgeber einer belehrenden, anregenden, geistweckenden Zeitschrift giebt ihnen unendlich viel mehr, als sie ihm jemals geben und leisten können. Und das wollte man nicht anerkennen, nicht unterstützen?

Ich gestehe es, es hat mich die Wahrnehmung, die ich in dieser Beziehung gemacht habe, oft sehr niedergeschlagen. Ich selbst

habe zwar keine Ursache, in Betreff der Blätter, die ich herausgebe, besondere Klage zu führen; aber, offen gefragt: Wie viele Lehrer mag es geben, die sich an dem Halten eines Journals auch darum betheiligen, um es zu halten, d. h. aufrecht zu erhalten oder erhalten zu helfen und den Redakteur bei frohem Muthe zu erhalten?!!!

Ich halte das aber für eine Ehrensache jedes strebenden und tüchtigen Lehrers.

Ich rechne es den Lehrern einer Provinz zur Schande, wenn sie das vorzugsweise und zunächst für ihre Provinz geschriebene Schulblatt nicht bei Leben und Dasein erhalten. Leistet es das noch nicht, was sie wünschen, nun so mögen sie dazu beitragen, daß es dieses leiste! Ich halte es für jeden Lehrer ohne Ausnahme für eine Schande, der das die Lehrerinteressen seiner Provinz vertretende Schulblatt nicht liest — ich kann nicht anders urtheilen.

Außerdem lasse man sich durch engherzige Vorgesetzte nicht bange machen; noch mehr: man lasse sich die Journale, die man lesen will, nicht vorschreiben!

Jenes ist überhaupt des Mannes, welcher prüfen will und darum vor keiner Behauptung erschrickt, sondern eben um der Prüfung willen Ansichten aus verschiedenen Standpunkten vernehmen will und muß, unwürdig; dieses verletzt die Selbstständigkeit, auf die er Ansprüche hat. Was würden die Geistlichen sagen, wenn ihnen ein anderer Stand oder irgend eine Behörde der Welt vorschreiben wollte, was sie lesen sollten! Sind denn die Lehrer Kinder, sollen sie Kinder bleiben? oder wollen sie es selbst?

Also, jeder Lehrer liest das ihn fördernde und seine Sache vertretende Provinzial-Schulblatt, und außerdem betheiligt er sich an dem Halten und Lesen vorzugsweise der allgemeineren pädagogischen Zeitschriften, deren Inhalt in die Zeit eingreift, und deren Darstellung dem Strebenden zusagt, weil sie ihn nährt und bewegt, stärkt und erhebt, und darum beruhigt und veredelt.

Was für Fortschritte würden wir machen, in zehn Jahren machen, wenn dieser Rath allgemein befolgt würde — von den hunderttausend Lehrern Deutschlands [1])!

---

[1]) So viel ich weiß, haben die Lehrer in keiner deutschen Provinz eine bessere Organisation und ein rührigeres Leben zu Stande gebracht, als in Kurhessen! 1. Die Lehrer jedes Kreises versammeln sich daselbst monatlich zu einer Kreissynode; 2. jede Kreissynode sendet halbjährlich einen Abgeordneten in die Landes-Schulsynode; 3. der Vorstand derselben, in Kassel, giebt das Vereinsblatt, das kurhessische „Volksschulblatt" (wöchentlich ½ — 1 Bogen gr. 4. à 7½ Sgr. halbjährlich) heraus, in welchem alles Laufende, was die Lehrer interessiren kann, zur Sprache kommt. Ohne ein solches Blatt ist eine lebendige Verbindung und Wechselwirkung der Lehrer einer Provinz nicht denkbar. Die kurhessischen Schulsynoden suchen es dahin zu bringen, daß jeder Lehrer das Vereinsblatt für sich hält. Ohne das kann ein solches, für einen nicht zu großen Länderstrich berechnetes Blatt nicht bestehen, wenigstens nicht zu einem so enorm niedrigen Preise verkauft werden, wie das kurhessische, das sich außerdem durch einen sehr frischen, anregenden Geist auszeichnet. Ist das nun etwa zu viel verlangt, wenn man von jedem Lehrer fordert, daß er für das zur Belebung des ganzen

Das steht nun freilich nicht zu erwarten, bis wir dahin gekommen sein werden, eine einheitliche volksthümliche Erziehungsbehörde in Deutschland zu besitzen.

Schmach aber über Jeden, welcher dieses abwarten will, und nichts thut, weil er weiß, daß es Andere giebt, die auch nichts thun!

Berlin, im Juli 1850. Diesterweg.

Schulwesens ins Leben gerufene Blatt jährlich 15 Sgr. opfert? Darauf antworte ein Jeder! Namentlich fordere Jeder von Denjenigen, welche bisher nichts lasen, aber allwöchentlich oder gar täglich auf der Kegelbahn oder am Spieltische, oder beim Biere erschienen, Rechenschaft von sich selbst; er frage sich, ob solches Betragen von einem Lehrer zu erwarten sei! Ich sage ihnen: Wer sich solchem Leben ergiebt, ist für seinen Beruf, ist für die Schule, ist für die Kultur des Volkes verloren! Wehe ihm!

Daß man das von Lehrern geschriebene Provinzial-Schulblatt halte, ist das Erste, Nothwendigste. Aber damit ist es nicht genug; es befriedigt die Bedürfnisse des strebenden Lehrers nicht ganz.

Derselbe blickt über die Grenzen seiner Provinz hinaus; er will wissen, was anderwärts geschieht, was da die Lehrer machen — er hat ein deutsches Herz. Alle erscheinenden Blätter kann er für sich nicht halten; aber die Kreis-Schulsynode kann es. Trägt Jeder noch ¼ oder ⅓ Thaler jährlich bei, so wird man ungefähr alle die Blätter halten können, von welchen man meint, daß sie danach streben, den Kopf und das Herz der Lehrer zu befriedigen und dem Fortschritt zu dienen. Den darin liegenden Rath möge man überlegen!

So viel ich weiß, besitzt jetzt Baiern, Würtemberg, Baden, Nassau, Oldenburg, die beiden Hessen, Sachsen, Waldeck, Hannover, Mecklenburg, Holstein, Rheinpreußen (2), Schlesien (2), Posen, Ostpreußen, jedes dieser Länder sein Schulblatt. Wie gesagt, sollte von jedem einzelnen Lehrer sein Provinzialblatt, und von jeder Kreis-Schulsynode oder jedem Lehrerverein sollten alle andern Blätter gehalten werden. Die Sache des Schulwesens im ganzen Vaterlande ist eine; ein Fortschritt an einem Orte ist ein Glück für alle, ein Rückschritt irgendwo ist eine allgemeine Kalamität. Die Lehrer sind die gebornen und berufenen Vertreter der Schule — von diesem Berufe dürfen sie sich von Andern nicht verdrängen lassen — und die erste ihrer Pflichten besteht darum darin, sich immer mehr zu dem Berufe, zeitgemäß zu wirken, zu befähigen. Ohne Theilnahme an den Zuständen der Gegenwart und ohne Kenntniß derselben ist solches aber nimmer möglich.

Spätere Nachschrift. Jetzt kann ich noch die Notizen beifügen, daß auch in Hessen-Darmstadt und in Würtemberg die Einrichtung besteht, daß jedes Mitglied der dort bestehenden Lehrer-Vereine sich verpflichtet, das Organ derselben, das Schulblatt, zu halten. In solcher Weise ist nicht nur das Bestehen der Blätter, sondern auch das Lesen derselben nach Möglichkeit gesichert.

Die Lehrer schaffen sich zugleich auf diese Art die zu andern löblichen Zwecken erforderlichen Mittel. In Hessen-Darmstadt unterstützt man aus den Ueberschüssen Wittwen und Waisen und zahlt, wie in Hessen-Kassel, Beiträge zur Kasse des Allgemeinen deutschen Lehrervereins in Dresden u. s. w.

Die Schulblätter des Jahres 1850.

Wer keine Zeitung lieſt, iſt wie ein Mann, der keine Uhr hat; er weiß nicht, „wie viel Uhr es iſt," welche Stunde geſchlagen hat. Zwar zeigt die Sonne die Jahres- und Tageszeiten an, aber immer in derſelben unveränderlichen Weiſe. Dadurch erfährt man, welche Zeit es in der Natur iſt. Der Menſch gehört aber nicht bloß der Natur, ſondern auch der Geſchichte oder der geſchichtlichen Bewegung an, die in Veränderungen beſteht. Er muß alſo auch eine geſchichtliche Uhr beſitzen, die ihm anzeigt, welche Stunde in der geſchichtlich ſich entwickelnden Menſchheit geſchlagen hat. Wo das Leben erſtarrt iſt, bedarf man keiner ſolchen Uhr, und Derjenige, welcher morgen wie heute denkt und lebt, ſich bei Leibes Leben zum Stillſtande und geiſtigen Tode verdammt hat, fühlt das Bedürfniß nicht, eine ſolche Uhr zu beſitzen. Wer dagegen in der Zeit, in ſeiner Zeit und mit der Zeit lebt und in ihr wirken will, kann ſie ſo wenig entbehren wie das tägliche Brot.

Auch die Pädagogik hat ihre Geſchichte, auch ſie iſt in Bewegung. Es giebt daher auch pädagogiſche Uhren, pädagogiſche Journale, Zeitſchriften und Schulblätter genannt. Nicht alle derſelben zeigen die Gegenwart an und was ſie verlangt, noch weniger die Zukunft; manche leben in der Vergangenheit und aus derſelben, und möchten die Zeit des ſechszehnten oder früherer Jahrhunderte feſthalten. Sie ſind ſo verſchieden wie die Menſchen und ihre Richtungen. Jeder muß wiſſen, welche Uhr für ihn paßt, denſelben Takt ſchlägt wie ſein Lebenspuls, oder dieſen Pulsſchlag belebt und erhöht. Geſunde Nahrung befördert den Pulsſchlag des Lebens. Der Deutſche hat bekanntlich einen etwas langſamen Puls.

Eine pädagogiſche Zeitſchrift allein zeigt nicht die ganze Zeit in der Pädagogik an, ſondern alle zuſammen. Wie nicht zwei Uhren in dem Gange übereinſtimmen, ſo auch nicht zwei Journale. In jeder guten pädagogiſchen Uhr bilden Einſicht und Liebe zur Sache die Feder, Kraft und Energie die Kette, und das Nachdenken liefert dem Leſer den Schlüſſel in die Hand.

Gehen wir zu einer kurzen Revue dieſer pädagagiſchen Uhren, der pädagogiſchen Zeitſchriften der Gegenwart über!

Ihr weſentlicher Unterſchied entſteht durch die Grundrichtung ihrer Verfaſſer und Herausgeber in politiſcher und religiöſer Beziehung. Dieſe Richtungen beſtimmen auch in der Regel die pädagogiſche, wenigſtens bei einiger Konſequenz.

Es giebt zwei Hauptarten derſelben. Die eine Art ſtellt alles Pädagogiſche, wie alles Politiſche und Religiöſe, in den Dienſt des Menſchen; Alles iſt ihr Mittel zur Entwickelung und Bildung deſſelben, der Menſch iſt ihr Selbſtzweck. Dieſe Art bezeichnet die Zeitſchriften der freiſinnigen, fortſchreitenden Pädagogik, nach politiſchem Sprachgebrauch die der linken Seite.

Die andere Art unterwirft den Menſchen einem Syſtem, einer Theorie, einer Lehre, einem Princip. Ihr iſt der Menſch nicht Zweck, ſondern Mittel; die Erhaltung, Ausbreitung und Herrſchaft der unabänderlichen Satzung iſt ihr die Hauptſache. Dieſe Art bezeichnet die Zeitſchriften der erſtarrten, herrſchſüchtigen und despotiſchen Pädagogik, nach politiſchem Sprachgebrauch die der rechten Seite.

Zwischen beiden giebt es eine Centrumspartei, entweder mehr nach links, oder mehr nach rechts.

An Parteiungen fehlt es auch auf dem Gebiete der Pädagogik nicht, und man spricht auch hier von einer revolutionären, einer demokratischen, einer vermittelnden, einer konservativen, einer reaktionären Partei, religiös ausgedrückt von einer naturalistischen, rationalistischen, kirchlichen, ungläubigen, gläubigen, mystischen, pietistischen, mystisch-pietistischen Partei und Richtung.

Der Hauptgegensatz ist oben angedeutet; den einen Pol bildet die fortschreitende Pädagogik, den andern die Kirchenlehre. Jeder muß wissen, auf welcher Seite er steht. Die Vermittelnden sind zwar noch beim großen Haufen am beliebtesten; aber durch sie wird die Sache nicht gefördert. Entweder — oder! —

Lassen wir nun die einzelnen Blätter die Revue passiren!

1. Auf der Linken befindet sich zuerst der „Pädagogische Wächter von Wander," welcher in Folge der preßpolizeilichen Juni-Verordnungen seit dem 1. Juli 1850 alle fünf Wochen in je 5 Bogen durch Appun in Bunzlau à 1 Thlr. 10 Sgr. pro Jahr im Buchhandel erscheint.

Zwischen ihm und allen andern Blättern existirt ein bedeutender leerer Raum (der „Ostpreußische Schulbote" von Thielitz ist eingegangen), der von keinem Blatte eingenommen wird.

Auf derselben Seite oder im linken Centrum finden wir, nachdem auch das „Centralblatt der Provinz Brandenburg für Schulreform" entschlafen ist, von der Linken zur Rechten folgende Blätter:

2. Das „Schulblatt für das Großherzogthum Hessen," das Organ des Hessen-Darmstädtischen Landesschulvereins, früher redigirt von dem Ausschuß desselben (Schmitt, Treutel ꝛc.), welches wöchentlich in einer Nummer, halbjährl. à 1 fl., in Darmstadt erscheint.

3. Das „Kurhessische Volksschulblatt," das Organ der kurhessischen Lehrersynode, von welchem unter der Redaktion des Central-Ausschusses (Redakteur: Realschuldirektor Gräfe) wöchentlich ½—1 Bogen, halbjährlich à 7½ Sgr., in Kassel an das Licht tritt. Motto: Eintracht giebt Macht. [1])

4. Der „Volksschullehrer in der Mitte des 19. Jahrhunderts." Organ des Central-Lehrervereins für die Provinz Posen. Motto: Wer die Volksschule besitzt, hat die Zukunft in Händen. Redakteur: Karl Hielscher. Alle 14 Tage eine Nummer von 1 Bogen, vierteljährlich à 7½ Sgr., Posen bei Scherk.

Dieses schöne Blatt ist zwar in Folge der Forderung einer Kautionssumme mit Ende Juni 1850 eingegangen, aber seine Wiederbelebung steht bevor, weßhalb es hier aufgeführt wird.

5. Die „Sächsische Schulzeitung," herausgegeben von Aug. Lansky in Dresden, wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen, vierteljährlich à 15 Sgr. Gut provinziell!

6. Die „Volksschule." Monatsblätter für das Volksschulwesen, insbesondere des Königreichs Hannover. Herausgegeben

---

[1]) Dieses vorzügliche Blatt erscheint in Folge der bekannten Ereignisse in Kurhessen seit Anfang 1851 einstweilen nicht mehr. Hoffentlich nur für einstweilen. Auch jedes Trauerspiel nimmt ein Ende.

von Behre und Münkel, Lehrern zu Hannover. Monatlich 1 Heft von 4 Bogen kl. 8., à 1 Thlr. im Inlande, à 1 Thlr. 7½ Sgr. im Auslande, pro Jahr und durch den Buchhandel.

7. „Mecklenburgiſche Schulzeitung." Motto: Vorwärts mit Liebe und Kraft für Wahrheit, Freiheit und Recht. Redigirt von A. Werner. Alle 14 Tage erſcheint in Waren eine Nummer von 1 Bogen, im Inlande à 14 Schill. Kour.

8. Der „Schulbote aus Franken," herausgegeben von Scheuenſtuhl, jährlich 12 Hefte, Ansbach, à 1 Thlr. 7½ Sgr.

9. „Oldenburgiſches Schulblatt," von Sägelken und Ballauf, Lehrern in Varel; Oldenburg bei Schmidt.

10. „Schleswig-Holſteiniſche Schulzeitung." Centralblatt für die Geſammtintereſſen aller Schulen der Herzogthümer. Unter Mitwirkung von Freunden der Schule von Prof. Dr. Thaulow in Kiel. Wöchentl. einmal in ½ Bogen, vierteljährl. à 15 Sgr.

11. Der „Rheiniſche Schulbote." Red.: Schweitzer in Köln am Rhein. Ernſt und gediegen.

12. Der „Oſtfrieſiſche Lehrer-Schriftwechſel," herausgegeben durch und für den Lehrer-Schriftwechſel-Verein, Leer bei Zopfs.

13. „Waldeckiſches Schulblatt," für Eltern, Lehrer und Schulfreunde. Herausgeber: H. Köhler in Corbach.

Obgleich es beſſer ſein dürfte, wenn ſich die Lehrer dieſes kleinen Landes an Kurheſſen und ſein vorzügliches Volksſchulblatt anſchlöſſen, ſo kann man ſich doch in vielen Provinzen ein Beiſpiel daran nehmen, daß ein wahres Minimum von Lehrern, 140 im ganzen Lande, von welchen 120 ſubſkribirt haben, ein eigenes Blatt erhalten.

14. Das „Hamburger Schulblatt." Herausgegeben von dem ſchulwiſſenſchaftlichen Bildungsverein. Redaktion von G. Gurcke, Herold'ſche Buchhandlung in Hamburg. Alle 14 Tage 1 Bogen kl. Fol., vierteljährl. à 8 Sgr.

15. „Zeitung des allgemeinen deutſchen Lehrer-Vereins." Im Auftrage herausgegeben von dem Vorſtande in Dresden (Berthelt, Dr. Klee, Lansky, Steglich). Redakteur: Berthelt. Wöchentl. 1 Nummer von ½ Bogen.

16. Die „Volksſchule." Eine pädagogiſche Monatsſchrift. Redigirt im Auftrage des würtembergiſchen Volksſchullehrervereins von Karl Fr. Hartmann, Muſterlehrer am Schullehrerſeminar in Nürtingen. 1850. Stuttgart bei Franz Köhler.

Alle dieſe Blätter huldigen, das eine mehr, das andere weniger, mit größerer oder geringerer Entſchiedenheit, der fortſchreitenden Pädagogik. —

Zwiſchen ihnen und den folgenden ſtehen einige Blätter ohne beſtimmte Farbe und Richtung, wie der Schulfreund von Schmitz, Trier, à 1 Thlr., das „Allgemeine Naſſauiſche Schulblatt," bei Friedrich in Wiesbaden, die „Erzieherin," von Fräulein Stadlin in Zürich (jetzt eingegangen), die „Erziehungsblätter," von Fölſing in Darmſtadt u. ſ. w.

Nun folgen die Blätter der Rechten:

1. Die „Schulchronik," von Zahn.
2. Das „Würtembergiſche Schulwochenblatt," vom Dekan Stockmayer in Nagold.
3. Der „ſüddeutſche Schulbote."
4. Die „ſüddeutſche Warte."

5. Die „Homberger Lehrerstimmen," in Kurhessen.
6. Das „Schulblatt für Pommern," früher von Henning in Köslin, dann von Textor in Stettin (jetzt eingegangen?).
7. Das „Mecklenburger Schulblatt," von Wächtler und Wilbrand, Ludwigslust.
8. Der „Deutsche Schulbote," eine katholisch-pädagogische Zeitschrift von Floßmann und Heusler, Augsburg.
9. Das „Monatsblatt" für das katholische Unterrichts- und Erziehungswesen, Münster.
10. Das „Organ des Vereins katholischer Schullehrer in Bayern," Augsburg.

Diese Blätter dienen im Ganzen der streng-kirchlichen Partei und neigen sich mehr oder weniger der pietistischen, entweder der pietistisch-pädagogischen oder der pietistisch-politischen Richtung zu. „Innere Mission" und „Pius-verein" ist ihr Feldgeschrei [1]).

Dieses sind die mir von den meist erst seit 1848 in's Leben getretenen Journalen bekannt gewordenen Blätter. Nicht zu Gesicht bekommen habe ich bis jetzt folgende: den böhmischen Schulboten in Karlsbad, Heindl's Repertorium in Augsburg [2]), das Konferenzblatt in Gratz, die Schulstimmen aus Obersteyermark u. A.

Das Jahrbuch von dem katholischen Schulinspektor Jack in Böhmen (Leitmeritz?) enthielt in den mir bekannt gewordenen Jahrgängen sehr brauchbare Materialien, und der „Pädagogische Jahresbericht von Karl Nacke," Leipzig bei Brandstetter à 1 Thlr. (bis jetzt 4 Jahrgänge) verdient allgemeine Empfehlung.

Zu keiner der oben aufgestellten Klassen gehört Friedrich Fröbel's Wochenschrift, redigirt von W. Lange in Hamburg; Verlagsbuchhandlung in Bad Liebenstein, vierteljährlich 25 Sgr. Es dient den „Kindergärten." Es erscheint von 1851 ab in zwangl. Heften.

---

[1]) Von manchen Lehrerbestrebungen kann in diesem ersten Theile des „Jahrbuchs" keine Kunde verbreitet werden; so z. B. von den „evangelischen Lehrervereinen" in Württemberg, Baden, Rheinland-Westphalen, Mecklenburg, Holstein u. s. w. nicht.

Diese Vereine schließen sich an die „innere Mission" an und machen sich deren Ausbreitung vorzugsweise zur Aufgabe, sie wirken für „das Reich Gottes," nach ihrer Meinung sie — vorzugsweise oder ausschließlich. Natürlich stellen sich diesen „evangelischen Lehrervereinen" katholische gegenüber.

Der deutsche Lehrer kann sich über diese und alle ähnlichen Parteiungen nicht freuen. —

Wir denken im „Jahrbuche Nr. II." auf diese und andere von der Einheit in Gesinnung und That abführenden Bestrebungen zurückzukommen.

[2]) Das erste Heft von 1851 liegt mir jetzt vor. Aus demselben geht hervor, daß Herr Heindl unter „Repertorium" eine Aufsammlung aller besseren Aufsätze aus allen pädagogischen Journalen Deutschlands versteht. In jenem Hefte befindet sich der wörtlich vollständige Abdruck meines in meinen Rheln. Blättern veröffentlichten Aufsatzes: „Das Lehren aus der Anschauung und das Lehren aus dem Gedächtniß." Solches Entnehmen ist nicht nur nach moralischen Begriffen, sondern auch nach den bei uns geltenden positiven Gesetzen verboten und strafbar. Wie vermag Herr Seminarinspektor Heindl solches Unterfangen vor dem Gesetz und seinem Gewissen zu rechtfertigen?

Die älteren Schulzeitschriften: der preußische Schulfreund, das schleswig-holsteinische Schulblatt, das Schulblatt für die Provinz Brandenburg, die schles. Volksschulzeitung von Scholz, die Allgemeine Schulzeitung von Zimmermann, das Magazin für Pädagogik von Lehmann, die Rheinischen Blätter, die pädagogische Monatsschrift von Löw, bis hinauf zu der Revue, früher von Mager redigirt — sind nicht mit aufgeführt, weil ich sie als bekannt voraussetze. Die Schweizer Schulzeitungen dagegen habe ich vorerst übergangen, weil sie mir nicht bekannt genug sind.

Eine besondere Betrachtung verdient das österreichische Schulwesen und die daselbst erscheinende Zeitschriften-Literatur. Beide sind in dem übrigen Deutschland wenig bekannt. Auch pflegen wir von den Bewegungen auf dem Gebiete desselben und von den Bestrebungen der dortigen Lehrer zur Verbesserung desselben wenig Notiz zu nehmen. Beides hat seine natürlichen Ursachen. Das Schulwesen in den österreichischen Kronlanden ist hinter dem der meisten deutschen Länder zurückgeblieben, selbst das in Deutsch-Oesterreich nicht ausgenommen. Deßhalb haben sie dort, wie wir wohl ohne Arroganz sagen dürfen, mehr von uns, als wir von ihnen zu lernen.

Derjenige würde jedoch sehr irren (?), welcher meinen sollte, daß dort Alles dem Stillstande oder neuerdings der Reaktion verfallen sei. Mit nichten; vielmehr nehmen wir von allen den Seiten, von welchen überhaupt Theilnahme an dem Schulwesen zu erwarten und zu fordern ist, eine recht lebendige Betheiligung an dieser, in ihrer allseitigen Wichtigkeit für die Volkskultur erkannten Staatsangelegenheit wahr. Die Regierung, der Klerus, die Lehrer und selbst die Bürger sind, besonders seit 1848, eifrig am Werke.

Die Regierung ist mit einer vollständigen Organisation und Reorganisation aller Bildungsanstalten beschäftigt; man erkennt in ihren Gesetzen und Erlassen mit Freuden den anregenden Geist der Zeit; wenigstens 1848 und 1849.

Der Klerus und in seinem Namen die Bischöfe stellen die Bedingungen auf, unter welchen nur nach ihrer Ueberzeugung die Volksbildung gedeihen kann. Auch haben sie nicht unterlassen, die Nothwendigkeit der Verbesserung der äußern Lage der Lehrer als absolut dringlich darzustellen. Natürlich fordern sie Veränderungen von ihrem Standpunkte aus. So hat die bischöfliche Synode, im Juni 1850 in Wien abgehalten, die Beaufsichtigung und Leitung des ganzen Schulunterrichts verlangt, „damit die Schule nicht der Propaganda des Umsturzes anheimfalle[1]." In ihrer

---

[1]) Das Urtheil eines norddeutschen evangelischen Gelehrten stehe hier zur Vergleichung:

„Es ist nicht unbekannt, welcher Zusammenhang zwischen unruhigen Schullehrern, Kommunisten und Proletariern fast durchgehends (1848) stattfand und nicht ohne Gefahr für die Gemeinde bleiben konnte; den schlüpfrigen Abweg selbst betretend, trugen sie eifrig dazu bei, das Volk auf ihn zu verleiten."

Jak. Grimm in seiner 1849 in der Berl. Akad. d. Wissenschaft. gehalt. Vorlesung über Schule, Universität, Akademie. (S. 14.)

Eingabe an das k. k. Kabinet sagt sie ausdrücklich, „daß für den Schullehrer eine geringe Summe von Kenntnissen genüge."

Die Bürger bringen an vielen Orten Opfer zum Besten der Schulen. Das Beispiel, welches einige in Wien in Verbindung mit Lehrern damit gegeben, daß sie Geld zusammenlegten, um 43 mittellosen Lehrern die „Allg. österreichische Schul-Zeitung" umsonst zu liefern, steht nach meinem Bedünken einzig da.

Am rührigsten bewähren sich die Lehrer selbst, was den Fortschritt verbürgt.

Sie treten zu Konferenzen zusammen, und wählen die Beamten derselben selbst. In der Regel wird noch der hochwürdige Herr Pfarrer, Kaplan ꝛc. zum Vorsitzenden ernannt: die übrigen Aemter fallen Lehrern zu. Freilich giebt es dort auch eine Partei, welche die Konferenzen und die strebenden Lehrer anfeindet.

Die Lehrer in Oesterreich verharren nicht in stummer Ruhe. Davon geben die Petitionen (mitunter nach der Zahl der Unterschriften: Riesenpetitionen), welche sie an den Kultus- und Unterrichtsminister richten, Zeugniß. Ihre wesentlichsten Wünsche konzentriren sich in folgenden:

1. Absonderung des Meßnerdienstes vom Schuldienste[1]), mit Ausnahme des Chordienstes;
2. Dotirung der Schulstellen (für Lehrer und Gehülfen) vom Staate, nebst freier Wohnung und Holzdeputat;
3. Pensionsfähigkeit der Lehrer, Sorge für die Lehrer-Wittwen und Waisen;
4. Unabhängigkeit des Lehrers von der Gemeinde und eine des Lehrerberufs würdige Stellung im Staate;
5. Aufhebung des Schulgeldes und des Kollekten-Unwesens;
6. Verbesserung der Lehrerbildungsanstalten.

Mit Nr. 1. sind manche Lehrer nicht einverstanden. In Ober-Oesterreich soll es Lehrerstellen geben, welche wegen des mit ihnen verbundenen Meßnerdienstes ein-, zwei-, ja dreitausend Gulden jährlich eintragen. —

An vielen Orten existiren noch „wandernde Lehrer." —

Welche ungeheure Aufgabe diese österreichischen Schulblätter, welche auf die Förderung des Schulwesens überhaupt wirken wollen, noch zu lösen haben, geht schon aus folgenden, folgenreichen Notizen hervor: In tausend Orten giebt es nur Sommerschulen; in tausend Dörfern wandern die Schullehrer mit ihrer Schaar von einem Bauer zum andern, und sie essen mit den Knechten und Mägden (wo sie schlafen, ist nicht gesagt); es giebt Dörfer, in welchen die Schüler dem Lehrer der Reihe nach des Morgens rohe Lebensmittel bringen: Kartoffeln, Kohl, Speck ꝛc., woraus er sich dann ein Mittagbrot bereitet; in tausend Dörfern sind die Schullehrer zugleich Handwerker; die Hülfslehrer erhalten in der Regel halb so viel Lohn wie ein Knecht.

Wie die Lehrer dieser Kategorien beschaffen sein mögen, ist aus dem Satze zu erschließen: „Die Menschen sind Produkte ihrer äußeren Lage."

---

[1]) In Kurhessen verfügte 1849 zur Freude der Lehrer das Ministerium, daß die Küsterei von dem Schulamte getrennt werden solle. Aber die streng-kirchliche Partei hat die Ausführung dieser Verordnung zu verhindern gewußt.

Die Thätigkeit österreichischer Lehrer erkennen wir aus den von ihnen herausgegebenen Zeitschriften. Ich kenne von den in deutscher Sprache erscheinenden zwei:

1. „Allgemeine österreichische Schulzeitung." Herausgegeben von Jacob Spitzer und Fr. Plutzar. Brünn bei Wieniker. Wöchentlich 3 Nummern. In den Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und auf den Postämtern 1 fl. 15 kr. C.-M.

Ihr Motto heißt: Vorwärts, und der Inhalt straft das Wort nicht Lügen. Es weht ein frischer Geist in den Blättern. Ihr Inhalt ist sehr mannigfaltig: Aufsätze über Erziehung und Unterricht, allgemeine und spezielle Methodik, Anzeigen und Beurtheilungen, historische Nachrichten und amtliche Verfügungen. Ein Vortrag des jetzigen Kultus- und Unterrichtsministers, Grafen Thun, an den Kaiser motivirt die Nothwendigkeit einer gründlicheren Bildung der Lehrer so:

„Die thätige, schlaue, planmäßig wirkende Partei des Umsturzes könnte sich keine besseren Werkzeuge wünschen als Menschen, welche mit oberflächlicher, lückenhafter Bildung große Ansprüche und eine schwankende sittliche Haltung verbinden."

2. „Oesterreichisches pädagogisches Centralblatt." Für Lehrer, Erzieher und Eltern.

Dieses Blatt erscheint in Wien wöchentlich in 2 Blättern unter der Redaktion des Schuldirektors Anton Köhler und kostet vierteljährl per Post 1 fl. 30 kr., im Buchh. 1 fl. 15 kr.

Dieses Blatt ist weniger reich und mannigfaltig als das vorhergehende, auch kleiner und erscheint weniger häufig. Der aufstrebende Sinn fehlt aber auch in ihm nicht; in den „Leseperlen" fehlt es sogar nicht an kühnen Gedanken. (Eingegangen?)

Die in Wien erscheinende „Oesterr. Jugend-Zeitschrift" von Viktor Herzenskron, wöchentlich zweimal ½ Bogen, à 36 kr. monatl., ist mir nicht bekannt.

Mit dem Jahre 1851 wird ein neues Wochenblatt: „Der österr. Schulbote," von Krombholz und Becker in Wien bei Seidel für 2 fl. C.-M. ins Leben treten, welches „die Schlafmützen aufrütteln will [1]). Glück zu!

Anmerk. Oben sind zwei Schulblätter aus dem Großherzogthum Baden vergessen worden:

1. Das „Neue Badische Volksschulblatt," wöchentl. ½ Bogen, halbjährlich. à 1 fl. 30 kr. in Baden, erscheint in Heidelberg bei G. Mohr.

2. Der „Neue Badische Schulbote."

Jenes gehört zu den Blättern der fortschreitenden Pädagogik, dieses ist ein Blatt der pietistischen Partei.

---

[1]) An andern Orten wäre ihnen mehr Schlaf zu wünschen. So giebt es noch in Kurhessen Lehrer, welchen die Pflicht obliegt, Morgens um 4 Uhr eine Glocke zu läuten.

In meiner Vaterstadt Siegen geschah es auch (ob noch?), aber durch den Thürmer. Man nannte die Glocke, mit welcher nur um 4 Uhr Morgens geläutet wurde, die Weberglocke.

X.

Wie ein Schulrath, resp. ein Schulinſpektor, ſein ſoll, und wie nicht.

„In den Gemüthern der Völker erſtorbene Dogmen wiedererwecken — wiederherſtellen, was die Zeit zerſtört hat, iſt ein unſinniges Unternehmen; es heißt gegen die Natur und den Geiſt der Geſchichte ankämpfen, es heißt, in einem der Vorſehung und Geſchichte, die die ſichtbare Spur derſelben iſt, zuwiderlaufenden Sinne vorwärts ſchreiten; man kann an keinem Ziele anlangen, als wenn man in dem Geiſte vorwärts ſchreitet, in welchem der Herr die Ereigniſſe und Ideen lenkt; der Lauf der Zeit geht nie zurück."

Lamartine, Reiſe in den Orient.

Die Schullehrer hören von allen Seiten, wie ſie ſeien ſollen und wie nicht, was man von ihnen hofft, erwartet, fordert. Nicht bloß der Herr Miniſter und ſeine geheimen Räthe, die Schul- und Regierungsräthe, ſondern auch Bürgermeiſter und Landräthe, Kammerdeputirte und Rittergutsbeſitzer, Superintendenten und Prediger, ja ſelbſt Frauen [1]) ſagen den Lehrern ihre Meinung. Kein anderer Stand hat ſich ſolcher vielfachen Berathung, und, wie es ſcheint, ſo edler Fürſorge zu erfreuen wie der Lehrerſtand, er iſt darob in mancher Hinſicht zu beneiden; wenn er noch nicht weiß, was er ſoll — vorausgeſetzt, daß er nicht durch allzuviel Rath und durch ſich widerſprechende Forderungen rein toll wird — ſo weiß es Niemand.

Unter ſo bewandten Umſtänden dürfte es wohl auch nicht ganz außer der Zeit ſein, wenn die Lehrer einmal ſagten, wie nach ihrer Meinung ihre Vorgeſetzten ſein müßten. Sie müſſen das wiſſen; denn an ihnen arbeiten dieſe Vorgeſetzten, um ihretwillen und um der gemeinſamen Sache willen ſind die in dem Schulweſen angeſtellten Verwaltungsbeamten da. Sprechen wir es daher hier einmal aus — es kann gerade jetzt sine ira et studio geſchehen — und ſagen wir unſere Meinung über den Mann, der ein Schulrath, ſei es in einem Regierungs- oder in einem Schul-Kollegium, ſein will — unſere Meinung darüber, wie er nach unſerm Dafürhalten, nach unſerm Bedünken (!), ſein ſollte und wie nicht.

Dieſe Angelegenheit iſt keine geringfügige. Von den Schulräthen werden zwar die Geſetze nicht gegeben, aber ſie werden von ihnen angewendet und ausgelegt. Jedermann weiß, wie viel davon abhängt; Jedermann weiß, daß die Art der Auslegung und Ausübung der Geſetze wichtiger iſt als die Geſetze ſelbſt. Dazu

[1]) Rhein. Blätter, 42. Bd. H. 2., S. 190 ff.

kommt, daß die Schulräthe als die untersten Vorgesetzten der praktischen Lehrer von unmittelbarem, direktem Einfluß auf diese selbst sind, daß von diesen an die oberen Behörden nichts gebracht werden kann, worüber nicht die Schulräthe ihr Gutachten abzugeben hätten; kurz, die ganze Wichtigkeit dieser Stellen erhellet aus der Stellung der Schulräthe, vermöge welcher alles die Schule und die Lehrer Betreffende durch ihre Hände geht, und nichts geschehen kann und geschieht, wobei sie nicht betheiligt wären. Nimmt man hinzu, daß in Betreff der Schule und der Lehrer noch so unendlich viel zu thun ist; vergißt man nicht, daß mancher, durch Verhältnisse der verschiedensten Art beengte und gedrückte Schulmann nur durch den nächsten Vorgesetzten gehalten werden kann; bedenkt man endlich, daß die bloße Abgunst dieses nächsten Vorgesetzten einem Schulmanne das Leben ganz und gar verleiden kann: so begreift man die Aufmerksamkeit der Lehrer, wenn von der Besetzung einer Schulrathsstelle die Rede ist.

Die Aufgabe eines solchen — dies wollen wir vorab gern anerkennen — ist eine schwierige, besonders in dieser Zeit. Nach zweien Seiten hat der Mann seine Blicke zu richten: nach Oben und nach Unten. Von dort aus erhält er Befehle, zu welchen er nicht immer mitgewirkt hat und welche möglicher Weise seinen Ansichten widerstreben; von hier gehen Anforderungen an ihn, welchen er oft beim besten Willen zu genügen außer Stande ist. Seine Stellung hat die Schwierigkeit der Zwischenbehörden[1]) zu überwinden. Dazu kommt in unsern Tagen, daß die oberste Behörde nicht überall mit dem Geiste, der sich auch unter Lehrern geregt hat, zufrieden ist. Wenn sie dieses auch nicht geradezu dem betreffenden Schulrath zur Last schiebt, so wird doch von ihm erwartet, daß er sich genaue Kenntniß von diesem Geiste verschafft habe, daß er dessen Ausbrüchen vorzubeugen, diese wenigstens zu unterdrücken wissen werde; kurz hier liegt, da die Angelegenheit in das Gebiet der Tendenzen und der subjektiven Ueberzeugungen einschlägt, eine Masse von Schwierigkeiten, von welchen die früheren Schulräthe kaum eine Ahnung haben konnten. Es waren goldene Zeiten für sie, als man Alles, was sie im Namen der Regierung gewährten, für unverdiente Gnade ansah; als man noch den Tag, an dem man sich des Besuches oder des beifallzollenden Lächelns eines Schulraths zu erfreuen hatte, mit rother Dinte in dem Kalender anstrich; als es Keinem einfiel, ihnen gegenüber an seine Rechte, sondern nur an seine Pflichten zu denken.

Die Sache ist nicht ganz mehr so, aber sie ist zum Theil wirklich doch noch so. Wenn das mancher Schulrath bedenken wollte;

---

[1]) Im Jahre 1848, dem Jahre der Hoffnungen und der Täuschungen, dachten manche Lehrer auch an den seligen Zustand, in welchem sie, von den Zwischenbehörden befreit, einmal direkt mit denjenigen, welche unmittelbar den langen Regierungshebel in Bewegung setzen, verkehren könnten. Auch dieser Gedanke ist ein Traum gewesen. Mich hat er noch nicht verlassen. Denn ein Geist raunt mir stets ins Ohr: Die Zwischenbehörden sind die eigentliche Quelle des Schreiberwesens, der Vielregiererei, der Bureaukratie und — was das Schlimmste ist — des Umstandes, daß die oberen Behörden Alles durch Brillen sehen. Ich weiß davon ein Lied zu singen. —

wenn er nicht vergeſſen hätte, wie gedrückt ſich mancher arme Schulmann nicht bloß ihm, als einem Regierungsbeamten, ſondern der ganzen Welt gegenüber fühlt: wahrlich, er würde oft Anſtand nehmen, eine Maßregel gegen einen ſolchen Mann durchzuführen. Die einzige Stütze, welche manchen Schullehrer aufrecht erhalten hat, iſt ſein Schulrath geweſen (ich kenne Beiſpiele); aber auch das einzige und mitunter auch das ganze Unglück, welches über manchen Schulmann gekommen, iſt ſein Schulrath geweſen. Die Stellung eines ſolchen zu beſprechen, iſt drum wohl der Mühe werth. Es ſoll hier in einzelnen Zügen geſchehen — zur Charakteriſirung. Dazu werden ſcharfe Striche, ſcharfe Umriſſe erfordert. Man kann mildern und abziehen, was etwa abzuziehen iſt! —

Die erſten Eigenſchaften, die wir in einem Schulrathe ſuchen, ſind die: er darf nicht ſervil nach Oben blicken, er darf ſeine Virtuoſität nicht im Aktenſchreiben ſuchen, er darf überhaupt nicht viel regieren wollen.

Dieſes ſind die drei erſten, weſentlich negativen Tugenden eines Schulraths, welche aus der unmittelbaren Beziehung ſeiner Amtsthätigkeit hervorgehen. Wir erläutern ſie durch einige Worte. —

In der Regel und im beſten Falle geht der Schulrath aus den praktiſchen Lehrern hervor, und zwar ſoll er ſo lange gedient haben, daß ihm der praktiſche Beruf ſo leicht geworden iſt wie ein Handwerk, aber nicht ſo lange, daß er darüber ſtumpf und ſteif, oder was noch ſchlimmer wäre, des praktiſchen Geſchäfts überdrüſſig geworden wäre. Jenes iſt nothwendig, damit er überall, wo es Noth thun ſollte, auch praktiſch eingreifen könne; dieſes würde ihm die Aneignung obiger Tugenden unendlich erſchweren, wo nicht unmöglich machen.

Er ſieht ſich nun aus der praktiſchen Laufbahn auf die unterſte Stufe der Leiter geſtellt, auf deren oberſter ſich der Herr Miniſter befindet. Eine Stufe nach der andern, allmählich erſtiegen, führt von jener zu dieſer. Es iſt ein verſuchungsvoller Moment; wenige nur werden von dieſem Gedanken, dieſer eigentlichen Verſuchung, nicht heimgeſucht werden. Wenn der Schulrath ſie nicht überwindet, vielmehr zu oberſt nach der Gunſt ſeiner Vorgeſetzten trachtet, welche über das Erſteigen höherer Stufen von ſeiner Seite zu verfügen haben, ſo iſt er verloren, verloren als ſelbſtſtändiger Mann [1]) verloren als Mann des Amtes und inneren Berufes. Der Anblick eines ſervilen Menſchen, eines Menſchen, der ſich überall zu den Vornehmen und Großen hinandrängt, eines Menſchen, welchem die Wünſche der Vorgeſetzten als ſolcher Befehle ſind, iſt gewiß überall ein entwürdigender Anblick; der Anblick des Servilismus eines Schulbeamten aber, d. h. eines Mannes, wel-

---

[1]) Von ihm muß man ſagen können, was Cormenin zu Arago ſpricht: „Sie, Arago, wußten ſich durch ſeltene und faſt heroiſche Anſtrengung von der ſervilen Abhängigkeit frei zu erhalten, in welcher die Staatsgewalt ſo viele herrliche Geiſter und edle Charaktere hält, und Sie wollten lieber bei uns bleiben, ſtatt ſich in den Boudoirs am Hofe zu den Füßen eines Prinzen zu ſetzen oder ihr Vaterland in Geſellſchaft von Unterdrückern der Freiheit zu regieren.“
Das Buch der Redner, Leipzig 1843. S. 453.

cher den Beruf hat, auf den Geiſt zu ſäen und die zu vertreten [1]), deren Reich nicht von dieſer Welt iſt, iſt etwas Scheußliches. Ein Schulrath hat mehr als alle ihm untergeordneten Lehrer den Auftrag, zuerſt nach dem Reiche Gottes zu trachten, er ſoll ihr Vorbild, er ſoll ihr Führer ſein; es darf nichts von Rang-, Titel- und Ordensſucht an ihm zu verſpüren ſein, ſie zieren ihn nicht; ſelbſt ariſtokratiſche Sitten, vornehme Redensarten und gezierte Höflichkeit wird man ungern an ihm wahrnehmen, er ſoll ſich ſchlicht und einfach zu den Niedrigen halten, natürlich nicht um irgend einer Oſtentation willen, ſondern weil es alſo ſeine Natur mit ſich bringt, weil er nicht anders kann.

Mit dieſer Tugend ſtehen die beiden andern, daß er aus dem Aktenſchreiben kein Geſchäft mache und daß er nicht nur nicht zu viel, ſondern möglichſt wenig regieren wolle, in genauer Verbindung.

Was das heißt, durch die Regierungsſucht, die Vielſchreiberei, die Büreaukratie, durch den Grundſatz, daß Alles in den Akten ſtehen müſſe und „was nicht in den Akten ſtehe, ſei nicht in der Welt," als praktiſcher Lehrer jährlich zu Hunderten von Berichten, Liſten, Eingaben genöthigt zu werden, davon weiß auch mancher deutſche Lehrer zu ſagen und zu ſingen. Wer das erlebt hat, der weiß es, daß es die Qualen des Tantalus ſind; wer es nicht erlebt hat, der weiß es nicht. Der bete nur alle Tage ſein „erlöſe uns vom Uebel" auch in dieſem Sinne!

Der Schulrath iſt ein Mitglied einer Regierung, und wir wiſſen es nicht anders, als daß durch „Schwarz auf Weiß" regiert wird. Aber ein Schulrath, welcher den Anforderungen der Gegenwart genügen will, muß es wiſſen, und zeigen, daß er es weiß, daß praktiſche Dinge, Verhältniſſe mit Menſchen und Anſtalten, perſönlich zu ſchlichten und zu richten ſind. Zwar ſichert er ſich dadurch nicht ſo den Rücken, als wenn er Alles durch langgeſtreckte Briefe ausmacht und ſeine Maßnahmen hinter die Erſcheinung eines vielköpfigen Schulkollegiums oder hinter einen ganz fremden Namen verbirgt [2]); aber er muß zu Jenem den Muth und die Luſt haben. Er ſelbſt muß den Muth haben, den Lehrern in's Geſicht zu ſagen, was ſie ſchlecht machen; er muß die Fähigkeit beſitzen und die Luſt haben, es ihnen zu zeigen, wie ſie es machen müſſen; er muß die Maßregeln, die er im Kollegium durchſetzt, auch den Lehrern gegenüber durchzuſetzen gewillt ſein. In einer Stunde

---

[1]) Sie zu vertreten, das Unrecht möge kommen, von welcher Seite es wolle! Unrecht von Oben wirkt am nachtheiligſten. Ein Schulrath hat nicht nur Rechte gegen die Lehrer, ſondern auch Pflichten für ſie! Ein Schulrath rühmte ſich einſt, nichts zu den Maßregeln, welche über einen Lehrer verhängt wurden, beigetragen zu haben. Man hätte ihn fragen ſollen, was er denn gethan, um die Maßregeln abzuwehren! Es giebt keinen ſchöneren, herrlicheren Beruf, als den Unſchuldigen zu vertheidigen — gegen den Mächtigen. —

[2]) „Ein Einzelner trotzt ſchwerlich der Stimmung ſeiner Mitbürger ſo muthig als ein Kollegium. Ganze Kollegien tragen mit Leichtigkeit Sünden, mit denen ein Einzelner nicht wagen würde, die Straße zu betreten, und Kollegien können oft Albernheiten begehen, ohne daß der Ruf der einzelnen Räthe dadurch ſehr leidet."

Duden, Europa und Deutſchland, Bonn 1835. S. 113.

läßt sich so beseitigen und regeln, was durch die stärksten und umfangreichsten Berichte nicht möglich ist, und die Lehrer werden nicht in die Gefahr gebracht, in dem Berichterstatten eine Virtuosität zu suchen.

Also, das ist die neue Stellung, welche der Schulrath der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts einzunehmen hat: den Lehrern und Anstalten gegenüber — nicht regierungssüchtig und schriftlich, sondern mündlich und praktisch. —

Die zweite Eigenschaft des Schulraths geht hervor aus seinen Verhältnissen zu den Personen, d. h. zu den Direktoren und Lehrern. Diese Eigenschaft zeigt sich durch Gerechtigkeit und Humanität und durch ein weites Herz.

Das Erste, was wir in dieser Beziehung verlangen, ist Gerechtigkeit, der Sinn für gerechte Behandlung, daß Jedem wird, worauf er mit Recht Ansprüche hat. Diese Tugend versteht sich zwar von selbst; aber es ist eine große, erhabene und feine Tugend, und es mag nicht immer leicht sein, das Rechte und Gerechte überall zu finden und zu gewähren. Aber der Sinn für Gerechtigkeit leitet zu dem Rechten. Wehe den Untergebenen, wehe den Lehrern, wenn sie es empfinden, daß der Schulrath den Anforderungen der Gerechtigkeit — die Willkür des Beliebens, der Vorelngenommenheit, der Gunst und Abgunst vorzieht! Wie eine Seuche wirkt die Ungerechtigkeit unter den Menschen. Da ist kein Halten mehr, und mehr oder weniger werden Alle depotenzirt und depravirt, die Mehrzahl wird verdorben; die Minderzahl, die starken Seelen, ergrimmen in sich. Ein Schulrath darf keine Mignons haben.

Aber mit der starren Gerechtigkeit ist es noch nicht genug, die Humanität muß hinzukommen. In Zoll- und Wegebau-Angelegenheiten mag man sie entbehren können, in Schulangelegenheiten nicht. Wo in der Welt treten so zarte Beziehungen ein als in Erziehungsangelegenheiten! Gerade die besten, die edelsten Lehrer haben neben einem feinen Gewissen ein zartfühlendes Herz. Man verlangt es ja auch von ihnen; geborne Erzieher sehen, empfinden, ahnen Dinge, die jedem Andern verborgen bleiben. In eine zarte Seele mit plumper Hand eingreifen, ist — Rohheit.

Die Humatität stimmt zu dem weiten Herzen, welches wir dem Schulrath wünschen. Unter ihm stehen Hunderte von Lehrern, Alle unter einander verschieden, Jeder hat seine Weise, seine Lage, seine Wünsche, und Jeder — vorausgesetzt, daß er nicht gegen die Gesetze verstößt — hat ein Recht zu sein. Sollen die Vielen sich nun nach dem Einen richten, oder der Eine die Vielen dulden? — Auch er ist ein Individuum, im besten Falle ein ausgeprägter Mensch, ein Original, er hat seine Manieren, Weisen, Ansichten und Ueberzeugungen; darum kommt er, andern Persönlichkeiten gegenüber, nicht durch ohne ein weites Herz [1]). Natürlich leidet dieses eine Beschränkung; dieselbe nennt uns die dritte Tugend eines Schulraths:

Er bleibt, was er war, ein Lehrer, der Geist des

[1]) Für sich mag er streng einer Konfession angehören, den Personen im Leben gegenüber darf er sie aber nicht geltend machen. Was folgt daraus wieder? In die Bildungsanstalten für das öffentliche gemeinsame Leben gehören keine konfessionellen Lehren.

Schulwesens ist in ihm verkörpert, die Sache geht ihm über die Person.

Er bleibt ein Lehrer. Ehemals mochte man wohl zuweilen diejenigen Theoretiker zu Schulräthen machen, welche und weil sie schlechte Praktiker waren. Kein Mißgriff kann größer sein. Der Schulrath soll so im Unterrichtswesen leben, daß er es gar nicht von sich abthun kann, daß er ganz und gar, wo er geht und steht, in der Sache lebt, daß ihn sehen — nicht weniger ist, als die Sache des Schul- und Erziehungswesens verkörpert sehen. Folglich sucht man ihn unter den Lehrern, nicht an den Tischen der Reichen und Großen der Erde, sondern er ist der Führer und Freund der Lehrer. Es kommt Alles darauf an, wie er seine Aufgabe auffaßt: ob als unterster Befehlshaber und Regent der Lehrer, oder als Vertreter derselben und ihrer Interessen. Wie der ein schlechter Bürgermeister und Landrath ist, der sich zuoberst als Diener der Regierung betrachtet, so ist der ein schlechter Schulrath, welcher seine Aufgabe darin erblickt, die Befehle oberer Behörden auszuführen. Der tüchtige Bürgermeister und Landrath sorgt für das Wohl seiner Gemeinde und seines Kreises; also der tüchtige Schulrath für das Wohl der Lehrer und das Gedeihen der Schule. Er erblickt sich an der Spitze der Lehrer; er bildet, wo es nöthig ist, ihren Keil; sie sind nicht der Amboß und er nicht der Hammer u.s.w. Nur Eines geht ihm über das Interesse der Personen: das der Sache. Um dieser willen ist er da, um ihretwillen sind sie da. Das entscheidet. Er ordnet sich den Anforderungen der großen und wichtigen Sache der Erziehung und Bildung unter; er ordnet die Personen, die an der Schule arbeiten, der Angelegenheit der Schule unter. Von nichts sind wir daher weiter entfernt, als davon, vom Schulrath zu erwarten, er solle und werde um des lieben Friedens willen Alles gehen lassen, wie es eben geht, und Alles zu ebnen und zu strecken suchen, ob mit Nichten. In dieser Beziehung fordern wir ganz andere Dinge von dem Schulrathe, als bisher in der Regel geleistet worden.

Er soll Lehrer, welche in irgend einer Beziehung ihre Pflicht nicht strenge erfüllen, direkt in Anspruch nehmen; er soll darum über die ihm untergebenen Anstalten eine genaue Aufsicht führen, sie durch persönliche Anwesenheit nach allen Richtungen kennen lernen; mit Nichten soll er jeden Lehrer so lehren lassen, wie ihm beliebt, nach der schlechten Maxime, daß die Methode nur etwas Individuelles sei u. s. w., u. s. w.; ich fasse alles dieses zusammen, indem ich sage:

Er muß das Interesse der Person dem der Sache unterordnen.

Thut er das für seine Person; weiß man, man hat es mit einem gerechten, aufopferungsfähigen, unparteiischen, die Sache wollenden, nur die Sache wollenden Mann zu thun: man fügt sich schon; gar mächtig ist die öffentliche Meinung; gar mächtig auch die Macht einer würdigen Persönlichkeit. —

Die Stellung eines Schulraths ist, sagten wir oben, eine schwierige, nicht die eines solchen, der im Aktenschreiben, Berichten, Berichte-Einfordern (nach der Schablone: „Wir fordern Sie auf" — „wir haben mißfällig bemerkt" ꝛc.) und im Maßregeln und anbefohlenen „Verwarnen" die Aufgabe seines Amtes erblickt; aber

die desjenigen, welcher bereit sein will und soll, überall den willkürlichen Launen und Ungebührlichkeiten der Lehrer entgegen zu treten. Die Zahl und die Art derselben ist — wer wagt es zu leugnen? — eine ungeheuerliche, und als Schulrath würde ich mit Schrecken daran denken.

A. meint, der Schulrath müsse sich um gar nichts kümmern, nicht einmal darum, wenn die Schüler ihre Lehrer mit Katzenmusiken [1]) beehren, oder sie mit Ohrfeigen [2]) regaliren, oder aus- und hinaustrommeln, oder während des Unterrichts Romane lesen, eine Parthie Whist spielen und dergleichen mehr [3]).

B. kommt regelmäßig zu spät in die Klasse, auf 15, 20, 30 und mehr Minuten kommt es ihm nicht an.

C. treibt in der Schule Allotria mit den Schülern, er erzählt ihnen Anekdoten, er unterhält sich mit ihnen „aus der Zeitung," er raisonnirt über seinen Direktor, oder über den Treubund, oder über demokratische Klubs u. s. w.

Ja, wo wollt' ich enden, wenn es mir einfiele, all der Ungebührlichkeiten, Ungeheuerlichkeiten, Willkürlichkeiten und Launen der Lehrer zu gedenken, die sich zwar ein Privatmann in seinen Geschäften gestatten kann, die aber an einem Lehrer, von welchem die Jugend Ordnung und Sitte, Gesetz und Regel, Selbstbeherrschung und Gehorsam lernen soll, nicht in der leisesten Spur zu dulden sind — von andern Exzessen gar nicht zu reden! Darum muß ein Schulrath dieser Zeit ein Mann von Muth und Energie sein; er muß mit der Elastizität des Geistes die Zähigkeit verbinden.

Endlich — um damit zu schließen — verlangen wir von ihm eine Virtuosität in Betreff der Methode, sowohl als Erzieher wie als Lehrer.

Die gröbsten Irrthümer herrschen darüber in den öffentlichen Schulen. Jeder Lehrer ist, wie mit seinem Talent, auch zufrieden mit seiner Methode, und er verlangt Respekt vor derselben. Und doch ist oft in dem, wie erzogen und gelehrt wird, keine Spur von pädagogischer Einsicht, von Didaktik und Methodik zu finden! Freilich liegt die Quelle dieser traurigen Beschaffenheit, besonders der höheren Schulen, darin, daß man — mir ewig unbegreiflich — die Lehrer dieser Anstalten für ihren technischen Beruf nicht direkt vorbildet; aber ein Schulrath kann und soll in dieser Beziehung das Rechte thun. Er soll, will er den Anforderungen dieser Zeit entsprechen, die Lust und die Fähigkeit besitzen, in der genannten Beziehung reformatorisch zu wirken; er soll bessere Methoden, richtigere Grundsätze in die Schulen einführen. Er soll die Begabung besitzen, geistweckend auf die Lehrer zu wirken. Mit äußern Formen, Schablonen, ist es nicht gethan; in der Erziehung entscheidet überall der Geist. Nicht würde ich, um den Werth eines Schul-

---

[1]) Das kommt davon, wenn man Gelbschnäbeln vorpredigt:

Treibt Politik, treibt Politik,
Und laßt es euch nicht wehren! —
Durch sie wird eine Katzenmusik
Die Harmonie der Sphären."

[2]) Und dieses kommt von der Verkennung aller sittlichen Ordnung, wie aller vernünftigen Pädagogik.

[3]) Folge des Mangels aller didaktischen, aller disziplinarischen Kraft.

rathes zu bestimmen, zuoberst fragen: wie viel Schulhäuser hast du gebaut, wie viel Nummern jährlich bearbeitet? sondern: wie hast du auf den Geist der Lehrer gewirkt, wie hast du ihre Einsicht in ihren Beruf und ihre Liebe zu ihrem Berufe zu erhöhen verstanden? Die Liebe zum Amte ist ein Moment jedes nachhaltigen Wirkens in demselben, ja ein Moment jeder guten Methode.

Mancherlei könnte ich noch desideriren, aber ich will mich mit dem Bisherigen begnügen. Wir Alle bleiben Menschen. Aber Zweierlei will ich noch, weil man es nicht fordern kann, als Wunsch andeuten: erstens, daß ein Schulrath den Instinkt für aufrichtige, wahre, natürliche Menschen besitze.

Dies ist eine eben so seltene als wichtige Eigenschaft. Der Schulrath hat Lehrer anzustellen und zu befördern. Paßt der zum Lehrer, paßt der zu Mädchen? Die Antwort auf diese und ähnliche Fragen giebt das Prüfungszeugniß nicht, giebt aber jener Instinkt, jener angeborne Sinn für — Natur oder Naturen. Leider oder vielmehr Gottlob ist er nur natürlichen Menschen (Frauen mehr als Männern) eigen, und Systeme, Parteien, Leidenschaften, Kunst- und Machwerke, unnatürliche Richtungen u. s. w. pflegen ihn ganz zu zerstören. Ein eigenliebischer, gemachter Mensch besitzt ihn gar nicht. Wer unwahr in sich ist, verliert allen Sinn für Wahrheit und Natur [1]). Wenn der Schulrath ihn nicht besitzt, so entbehrt er der höchsten seiner Eigenschaften: der, die Stellen würdig zu besetzen. Er selbst kann direkt nicht viel thun; aber die, welche er erwählt, sollen viel thun. In jener Beziehung gewahrt man die größten Mißgriffe. Die, welche sie begehen, merken sie nicht; denn es fehlt ihnen der Sinn für das, wovon hier die Rede ist. Der Werth eines Schulraths ist also auch durch die Richtung bedingt, welche er einschlägt, und diese durch die innere Wesenheit seiner Natur.

Der zweite Wunsch ist der, daß der Mann, welcher Schulrath dieser Zeit sein will, ein Auge habe für Sitte und Gesetz, und daß er von der Ueberzeugung durchdrungen sei: nur die strenge Erziehung taugt. Erstens muß er ein Auge dafür haben, wo und wie sich die Schüler ungezogen betragen, wo und wie sehr es den Schülern an Gehorsam und Pietät fehlt. Wenn er dafür ein Auge hat und sich nicht den Kummer ersparen will, dieses zu sehen, und wenn er dann von jener Ueberzeugung ergriffen ist, dann ist es möglich, daß er der Zeit gewähre, was sie bedarf, einer streng erzogenen Jugend. Auch in dieser Beziehung muß der Schulrath reformatorisch wirken. Seine Aufgabe ist es durchaus nicht, es gehen zu lassen, wie es bisher gegangen, „Gott einen guten Mann sein zu lassen," sondern sich selbst als Mann der Einsicht und der Beharrlichkeit zu erweisen, und diejenigen Umgestaltungen einzuleiten und durchzuführen, welche in Erziehungsangelegenheiten die Zeit als die wichtigsten indizirt, welche aber nicht durch Papiere, sondern nur durch Persönlichkeiten durchzuführen sind.

---

[1]) Nach meiner Erfahrung trübt nichts so sehr das Urtheil als die Befangenheit in einer Konfession und die Orthodoxie überhaupt; dagegen stärkt nichts das gesunde Urtheil so sehr als Naturstudium.

In unumschränkt monarchischen, noch mehr in absolutistischen Staaten, wo die Erwachsenen mit der Knute bearbeitet werden, mögen die Knaben aufwachsen wie die wilden Bestien, das bringt keine Gefahr; aber in demokratisch-konstitutionellen Staaten, wo die Bürger sich selbst regieren wollen und sollen, muß der Knabe in strengster Gesetzlichkeit erzogen werden. Die Aufgabe der Schulen und folglich des Schulraths ist daher auch jetzt bei uns eine ganz andere denn früher. Ein höfischer Diplomat wird sie wahrlich nicht lösen, nur ein Mann. —

Es bleibt noch übrig, zu sagen, wie ein Schulrath nicht sein soll, oder, da dieses zum Theil schon gesagt ist, kurz anzudeuten, was ein Schulrath thun müßte, um sich und, was wegen der Folgen viel schlimmer ist, die Regierung, welche er vertritt, grundmäßig verhaßt zu machen und der (stillen) Verachtung anheimzufallen.

Das Erste erreicht er sicher auf folgende Art:

1. Er genehmigt oder heißt nur gut, was er gemacht, ersonnen, angedeutet und erfunden hat, alles Andere wird bekrittelt, bemäkelt und benörgelt.

2. Was man bei ihm erreichen will, muß auf Schleichwegen und durch Hinterthüren geschehen.

3. Trotz seiner Eigenliebigkeit oder wegen derselben ist er in den Händen seiner Schmeichler.

4. Er quält die Direktoren mit Berichten und Listen.

5. Er befiehlt Alles citissime; aber nachher bleiben die Sachen Monate lang bei ihm liegen.

6. In Alles, was er thut, spielt seine Persönlichkeit hinein.

7. Er hat seine Favoriten, die ihm berichten und von welchen er verlangt, daß sie ihn von Allem unterrichten, und die er grob anläßt, wenn sie es nicht freiwillig thun.

8. Er bekümmert sich um alle Kleinigkeiten, „in jedem Quark begräbt er seine Nase," auch geht er selbst spioniren [1]).

9. Anstatt das Einkommen der Lehrer zu fixiren, läßt er es zum Theil aus Gratifikationen (Gnadenbezeugungen) bestehen. Verewigung des Servilismus!

10. Eine direkte Verbindung mit einem höheren Vorgesetzten nimmt er im höchsten Grade übel.

11. Er handelt, obgleich er sich das Gegentheil weiß macht, nach der Maxime: tel est notre bon plaisir! — stat pro ratione voluntas!

12. Er behandelt die Lehrer nicht bloß nach augenblicklicher Laune, sondern auch nach den Unterschieden der literati und illiterati, ergießet selbst über letztere, zwar nur unter vier Augen, seinen Spott, sorgt aber durch Helfershelfer dafür, daß es daran in öffentlichen Blättern nicht fehle.

Genug. Ist es ein Wunder, daß einen solchen Mann, selbst wenn er außerdem die trefflichsten Eigenschaften besäße, überall persönliche Streitigkeiten und Händel überkommen [2])? Und trotz der

---

[1]) Ironisch sagt Schiller zu einem Solchen:
„Darum hab' ich dich stets wie mein Gewissen geliebt."

[2]) Es bedarf nur der Einsicht in die Zartheit erziehlicher Verhältnisse, um — selbst beim besten Willen von beiden Seiten — die Mög-

mannigfaltigſten Erfahrungen dieſer Art gehört doch vielleicht noch ein 18. März dazu, um in ihm die Illuſion der Popularität, von welcher er ſich getragen wähnte, zu zerſtören! So groß iſt die Selbſttäuſchung derer, welche von ihrer Perſönlichkeit ganz umſtrickt ſind, und denen ihr Ohr leihen, welche ihre Reden nach ihrem Vortheile und nach der ihnen beiwohnenden genauen Kenntniß von ihm bemeſſen.

Fehlt ihm etwa das zu vorſtehend bezeichnetem Verhalten erforderliche koloſſale Gefühl ſeiner Bedeutſamkeit, ſo kann er es, wenn auch nicht mehr zum Haſſe, doch zur Verachtung bringen in nachfolgender Weiſe:

1. Er bezieht alle ſeine Handlungen und Schritte auf ſeine „Stellung" als Centrum, die er mit diplomatiſchem Geiſte, der ſich auch durch diplomatiſche Formen kund thut, nach allen Seiten in Erwägung zieht.

2. Er befolgt die Befehle ſeiner Obern nicht nur mit pflichtſchuldiger Geſchäftigkeit, ſondern er kommt ihnen zuvor, er beſitzt dafür ein Ahnungsvermögen und bildet es aus. Was von dem Miniſterio mit dem Hämmerchen eines Goldſchmieds angetippt wird, darauf geht er mit dem Hammer eines Grobſchmieds los.

3. Er ſpekulirt auf die zweite, dritte Sproſſe der Leiter, auf deren erſter Stufe er ſteht, nebenbei auf Orden oder erhöhete Nummern derſelben, auf Gehaltsvermehrungen und Aemter-Cumulation.

---

lichkeit ſolcher Konflikte zu begreifen. In dieſen Verhältniſſen hängt Alles von den Perſönlichkeiten ab.

Geſetzt nun, der Direktor einer Anſtalt kommt mit dem Schulrath in dauernden Konflikt. Ueber dieſen Fall herrſchen die ſonderbarſten Anſichten, deßhalb ſpreche ich davon.

Der Direktor kann den Schulrath gar nicht erreichen, nicht angenehm und nicht unangenehm auf ihn wirken, wenn derſelbe nicht will. Er zieht ſich in dieſem Falle hinter das vielköpfige Regierungs- oder Schul-Kollegium zurück u. ſ. w.

Aber umgekehrt! Wie kann der Schulrath, wenn er will — das iſt doch denkbar — den Direktor in Athem erhalten, ihn plagen und chikaniren! Den Schulrath verklagen — aus dem Regen unter die Traufe kommen? „Gott iſt groß und der Kaiſer weit."

Wie löſet man ſolchen Konflikt?

Antwort: Durch feſte Regeln.

1. Wenn der Direktor, wie irgend ein Lehrer, ſeine Schuldigkeit nicht thut, auf die Anſtalt nachtheilig wirkt, ſo muß er fort.

2. Wenn der Schulrath auf den Direktor nachtheilig einwirkt, ſo muß er fort, d. h. die Beaufſichtigung der Anſtalt an einen Andern abtreten.

Dieſe Regeln ſind ſo einfach und natürlich wie möglich. Aber es giebt oder gab Schulräthe, welche die ihnen zur Beaufſichtigung übergebenen Anſtalten wie unveräußerliche und unverlierbare Domänen betrachteten.

Jene nachtheilige Einwirkung und Bedrückung entſteht ſchon allein dadurch, daß der Schulrath die Beaufſichtigung bis zur Leitung, Regierung (bis zum Hineinregieren) ausdehnt. — Man muß nur überall den Grundſatz feſthalten: Schulräthe wie Lehrer ſind um der Anſtalten willen da. Eine Anſtalt iſt aber nicht das Eigenthum der Regierung, viel weniger eines Rathes.

4. Er macht sein Amt zu einer schriftlichen Regierung, er verfügt, dekretirt und maßregelt.

5. Er verarbeitet im Jahre seine 4—6000 Nummern, von deren Last er viel zu sagen weiß, ist aber nichtsdestoweniger zur Uebernahme von mehr Lasten immer von Neuem bereit.

6. Er visitirt Schulen nur, so weit es nöthig ist, und findet die Aemter, weil es ihm zu eingehendem Tadel, wie zu nachhaltigem Bessermachen, am Wollen und am Können (am „rechten Zeuge") fehlt, unsträflich verwaltet.

7. Er überläßt die direkte Einwirkung auf die Lehrer den Geistlichen.

8. Er wacht mit ängstlicher Sorgfalt über der Beachtung der Formen.

9. Er fördert vorzugsweise alles „Positive" in dem Unterricht („der Knabe muß erst lernen, ehe er denkt"), den Wohllaut im Lesen und Singen, das Auswendiglernen von Sprüchen, Kirchenliedern und Katechismen.

10. Er behandelt die Lehrer nach dem Unterschiede ihres Ranges, alle aber in vornehmen Manieren.

11. Er ist ein Feind aller Neuerungen, besonders des „leidigen Methodenkrames."

12. Er erblickt in der freien Vereinigung der Lehrer — verderbliches Klubwesen.

Ich breche diese „Karikaturen", wenn es welche sind, ab und ergehe mich noch in einigen, theilweise allgemeinen Bemerkungen.

a) Die über einander geschichteten Behörden gleichen dem mittelalterigen Feudalstaat. Sein Bild ist eine Pyramide, deren Spitze der König bildet, unter ihr Adel und Geistlichkeit, durch welche jener mit dem Volke sich vermittelt und verkehrt. Also verhält es sich auch mit den Behörden. Die oberste steht mit dem Volke, d. h. mit dem Leben, nicht in unmittelbarer, direkter, lebendiger Verbindung und Wechselwirkung, sondern durch Mittelglieder von Oben nach Unten, und von Unten nach Oben in immer höhere Instanzen hinein, welche die Wirkung destillirender Maschinen ausüben, indem ein immer feinerer Extrakt gewonnen wird bis zum sublimsten Spiritus hinauf. So aber lernt man das Leben, seine Produkte und Früchte, nicht kennen, die nicht in Spirituosen, sondern aus Mehl, Fleisch und Blut bestehen. Eine Maschine, aus in einander greifenden Haupt- und Nebenrädern bestehend, ist das Vorbild dieses Staats- und Büreaukraten-Mechanismus gewesen, ein Produkt künstlicher Berechnung, aber ohne Leben, weil bloßer Mechanismus. Der Feudalstaat ist gerichtet, der büreaukratische verdient dasselbe Schicksal. In dem Staate, wie die Gegenwart ihn fordert, tritt der König von der Pyramide herunter in den Mittelpunkt des Lebens und zu allen Lebenskreisen in dieselbe Beziehung, und die Verwalter der Gesetze treten mit dem Leben in unmittelbare Verbindung. Die Blüthezeit der Aristokratie und der Büreaukratie — sie ist dahin. Der Konstitutionalismus ist eine andere Art von Mechanismus mit Gewichten und Gegengewichten; er wird nicht anstehen, einem frühzeitigen Tode zu verfallen. Denn eine sittliche Basis hat er nicht; vielmehr artet er, in trägen Zeiten, in einen leeren Formalismus, und, in bewegten Zeiten, in ein Corruptionssystem aus. Eine sittlich gesunde und kräftige Nation duldet ihn nicht, weil sie weder die

Fäulniß, noch den leeren Schein duldet. Eine Regierung muß sich mit dem Leben verschmelzen, in dasselbe ihre Wurzeln versenken und ihre Nahrung aus ihm ziehen, mit andern Worten: sie muß aus dem Volke hervorgehen und dessen Interessen und Bestrebungen allseitig fördern. Die es nicht thut, und jenen Ursprung nicht aufzuweisen hat, verfällt unrettbar dem Tode. Gestalten, aus welchen der Geist gewichen ist, sind Mumien, allenfalls werth, in Museen conservirt zu werden, und Formen, welche das Recht ihrer Existenz aus der Historie ableiten, nicht aus dem Bedürfniß des Lebens — und vermodern, weil das Leben nur Lebenvolles duldet. Die Büreaukratie, ein bewundernswürdiges Werk verständiger Künstelei, hat sich überlebt; die Geschichte bricht über sie den Stab, und das Leben triumphirt über die Künste verkünstelter Menschen. —

b) Nicht bloß alles Diplomatische und darum alles „Verflucht-Kluge und Gescheute", sondern auch alles Auskalkulirte, alles Gesuchte, alles aus äußerer Berücksichtigung Entsprungene, alles Gewundene, sowohl der Personen als der Sachen, kurz alles Nicht-Natürliche, Nicht-Gerade, Nicht-Direkte, Nicht-Senkrechte, alles nicht aus der Bezielung des Zweckes aller Erziehung Entsprungene — ist vom Uebel, ist unbedingt verwerflich. Der natürlich gebliebene Mensch, der Lehrer von gesundem Sinn findet es geradezu verabscheuungswürdig, und es prallt an seiner Natur ab — zur Verzweiflung der grimassirenden Superklugheit, welche an der Natur zu Schanden wird und — zur Freude der Götter und der Menschen — rathlos vor ihr da steht. Vor der Natur haben die Finessen ein Ende; an ihr prallen ihre Pfeile ab; an ihr versuchen sich vergebens alle Künste — eine Wahrheit, welche leider leider Tausenden verloren gegangen ist, in der aber für die, welche sie erkennen, eine solche Stärkung liegt, daß sie untergehend — triumphiren. Sie haben die glänzendsten Beispiele der Geschichte, ja das größte, auf ihrer Seite. Darum nur kein Schwanken, nur Vertrauen zu Menschennatur und zu dem Gott, der sie geschaffen! —

c) Die Stellung, welche manche Schulräthe den Lehrern gegenüber einnehmen, kann man aus einer einzigen Thatsache erkennen, es ist diese: So wie ein Lehrer zum Schulrath ernannt wird, verläßt er die Lehrerversammlungen, welchen er bis dahin angehörte; er schließt sich von ihnen aus. Ohne Zweifel geschieht es nicht gerade aus Abneigung gegen den Umgang mit Lehrern und die Theilnahme an ihren Verhandlungen, sondern aus dem Gefühl der Unvereinbarkeit seiner neuen Stellung mit dem Verweilen in frei sich bewegenden Versammlungen. Das Amt legt ihm Geheimnisse auf, er dient einer höheren Macht, er darf sich nicht mehr frei äußern, er kann freie Aeußerungen nicht mehr hören. Dazu kommt bei Manchen das Gelüsten nach imperatorischem Ansehen überall da, wo er unter Menschen erscheint, über deren Schicksal, Wünsche und Anträge er mit zu verfügen hat. Es liegt manches Entschuldbare in der Situation, die er sich giebt, er will nicht von Zudringlichen belästigt werden, der Augendienerei keinen Vorschub leisten, den Schmeichlern keine Gelegenheit zum Servilismus geben. Recht und gut; aber dennoch wirkt, selbst in diesem besten Falle, sein Zurückziehen vom Leben in der nachtheiligsten Weise auf ihn selbst. Er verliert die frische Anschauung des Lebens und seiner unmittelbaren Wahrheit; er entnimmt die Kenntniß desselben und der Personen aus amtlichen

Unterſuchungen, die den Menſchen nicht zeigen, wie er iſt; aus Akten, die niemals allein ein treues Bild der Perſönlichkeiten und der Thatſachen liefern; aus mündlichen Mittheilungen einzelner Getreuen, welche einſeitiger Art ſind. Dadurch geräth er, er mag wollen oder nicht, nicht nur unter den Einfluß ſtets zweideutiger Perſonen, ſondern auch in ein Aktenleben hinein, welches einen geſunden Blick und eine lebendige Wirkſamkeit, wo nicht unmöglich machen, doch unendlich erſchweren. Die Richtung auf den lebendigen Menſchen geht verloren. Dieſe Situation erklärt uns das beſtehende ſchiefe Verhältniß: der Schulrath betrachtet ſich nicht, wie es ſein ſollte, als den Vormann der Intereſſen der Schule und der Lehrer, ſondern als die Hand, welche höhere Maßregeln gegen ſie zur Ausführung bringt. —

d) Aus der Art und Weiſe, wie der Schulrath auf die Lehrer-Seminarien wirkt, kann man ihn auch kennen lernen. In dieſer Beziehung bleibt Dinter ein Muſter für alle Zeiten. Er war Konſiſtorialrath; war er es auch in dem Seminar? Er war Profeſſor; docirte er auch hier? Er war berühmter Schriftſteller; zeigte er auch hier ſeinen Glanz? Nein und abermals nein; er war Schulmann, ganz Schulmann; er gerirte ſich nicht bloß als der Kollege der Seminarlehrer, er fühlte ſich als ſolcher. Sie lernten von ihm, er von ihnen. Die Seminariſten waren ſeine jungen Freunde, und er geſtand, daß er in Dresden und in Klein-Dexen die glücklichſten Stunden ſeines Lebens verlebt habe. Die Seminare ſind die Herzen des Volksſchul-Körpers. Wie dieſe ſchlagen, ſo pulſiren die Schulen des ganzen Diſtrikts. Hier iſt das Feld fruchtbarſter Thätigkeit für den Schulrath. Aber was iſt hier manchmal verſäumt worden! Iſt es ohne Beiſpiel, daß die Zöglinge heimlich und laut über den Direktor geſpottet, Karikaturen auf ihn verfertigt, daß ſie alles ſittlichen Reſpektes vor dieſem oder jenem Lehrer baar und ledig geweſen? Und ſolche Ungeheuerlichkeiten ſind paſſirt unter den Augen der Schulräthe! Hat es unter ihnen an ſolchen gefehlt, welche zwar wohl Regiſtraturen anzufüllen, Schulhäuſer zu repariren und andre Aeußerlichkeiten zu beſorgen verſtanden, aber ſich ſchlechthin unfähig zeigten, auf den Geiſt der Lehrer zu wirken, welche wohl dämpfen und niederſchlagen, aber nichts zu entzünden und zu beleben vermochten, ja diejenigen, welche es vermochten, mit ſcheelſüchtigen, mißtrauiſchen Blicken verfolgten?

Alſo, in das Seminar gehört der Schulrath mit ſeiner überſichtlichen Anſchauung, mit ſeiner geſunden Auffaſſungsweiſe, mit ſeinem richtigen, vorurtheilsfreien Blick, mit ſeiner praktiſchen Befähigung. Hier erwartet man Anderes von ihm, als daß er Protokolle ſchreibe und ſtumme Rollen ſpiele. Hic Rhodus, hic salta! ruft man auch ihm mit Recht zu. —

e) Haben die Schulräthe keine Augen und keine Ohren? muß ſich derjenige, welcher den Grad der Ausbildung der Didaktik kennt, fragen, wenn er nur ein paar Stunden in dem öffentlichen Examen, auch manches berliniſchen Gymnaſiums [1]), verweilt. Sind in vielen Lectionen auch nur mehr als ſchwache Spuren von Fort-

[1]) Kommt es darin gar nicht mehr vor, daß in oberen wie in niederen Klaſſen die Geographie, die Geſchichte, ja die Mathematik diktirt wird?!!! Heißt das dirigiren und überwachen?

schritt seit 50 Jahren zu merken? etwas von Jacotot in dem Unterricht der neuern Sprachen? etwas von Mager in dem Unterricht der alten? etwas von Becker in dem Unterricht der Muttersprache? Kaum eine Spur von den Leistungen dieser Männer. Fast überall dieselbe Pedanterie wie ehemals, dieselbe Klauberei am Einzelnen, derselbe Mangel an Uebersicht, an Zusammenschauung des Gleichartigen, an Freiheit in der Behandlung des Stoffes, kurz an allen Resultaten für Geistesbildung. Und daneben in den Lehrern dieselbe Unfähigkeit geistiger Anregung, dieselbe Steifheit in der Behandlung des Stoffes, dieselbe Ungewandtheit in der Stellung der Fragen und in der Aufnahme der Antworten, und in den Schülern dieselbe Haltungslosigkeit und das charakterverwüstende Laster der Ohrenbläserei. Ja, muß man sagen und fragen, ist es ohne Beispiel, daß der Zuhörer merkt: der Examinator hat sich die Schüler aufgeschrieben, welche zu dieser oder jener Frage aufgerufen werden sollen? Noch mehr: ist es ohne Beispiel, daß Lehrer im öffentlichen Examen, statt sich zu schämen, ihre Schüler verhöhnen, wenn und weil sie diese oder jene leichte Frage nicht richtig zu beantworten wußten?

Hier liegt eine Aufgabe für einen Schulrath vor, eine ungelöste und — ich weiß es — eine, welche kräftige Schultern verlangt. Denn es liegt ein Augiasstall vor ihm: ein Heer von Uebeln von Jahrhunderten her, und darunter der Hochmuth der Lehrer als Literaten und Gelehrte, denen, wie sie sich einbilden, es freistehen müsse, ihre eigne Methode oder Unmethode zu haben und zu üben. Wie eine gewappnete Schaar werden sie Chorus gegen ihn machen, wenn er Miene machen sollte, dieses verrottete Nest zu zerstören! aber er verzage nicht; Sachkenntniß mit der Befähigung des Besser- und Rechtmachens allaugenblicklich und die nöthige Energie werden ihm zum Sieg über Vorurtheile, Unfähigkeit, Pedanterie und Scholasterei verhelfen. Der Dank der Zeitgenossen und der Nachwelt würde ihm nicht fehlen. —

f) An einem Wunsche kann man den unächten Schulrath von dem ächten unterscheiden und beide vollkommen kennen und würdigen lernen. Jenen erkennt man daran, daß er wünscht, jeder Lehrer möchte sich um nichts in der Welt als um seine Lektionen bekümmern, und daß er sich bestrebt, die Lehrer dahin zu bringen, daß sie, jeder auf seiner Oase isolirt sitzend, sich in keiner Weise vereinigen, keine andre Angelegenheit mit einander berathen als allenfalls Wittwen- und Waisen-Unterstützungs- und Sterbekassen (sehr bezeichnend) u. dgl. mehr. Er ist gegen jede den Geist anregende, gemeinsame Thätigkeit der Lehrer. Wo sie nur Miene machen, sich selbstständig zu vereinigen, da wittert er Oppositionsgeist, Ungehorsam und Abnormitäten aller Art. Ein Rechtfertigungsbüchlein eines dieser Schulräthe aus dem Jahre 1848, in welchem ihm gewisse Zeitungsartikel auf dem Nagel brannten, stellt diese Tendenzen in helles Licht. Worin glaubte er seine volle Rechtfertigung zu finden? Darin, daß er erzählte, wie viel Schulhäuser er gebaut, wie viel neue Stellen er geschaffen, wie viele Besoldungen er erhöhet habe; — von geistigen Anregungen in seinem Verwaltungsbezirk war keine Rede. Die allein aber sind entscheidend; sie sind das Ziel des ächten Schulrathes, an ihnen erkennt man ihn. Den Gedanken, daß die Lehrer nicht in Isolirung von

einander beharren, daß sie ihre Fortbildung durch gegenseitige persönlich-lebendige Anregung anstreben, ihre Sache selbst in die Hand nehmen müssen, kann er gar nicht ertragen. Was jenen mit höchster Befriedigung erfüllt, erweckt in diesem ein vernichtendes Gefühl. Wenn nur — denkt dieser — die Lehrer warten, bis man sie fragt, und thun, was man ihnen befiehlt, und zufrieden sind mit dem, was man ihnen bewilligt; der Andere dagegen verlangt von ihnen Selbstthätigkeit, eignes Nachdenken, frei aus ihnen selbst stammende Bewegung und Anträge, organisch-lebendige Entwickelung und Gliederung. Dem Ersten genügt, wenn Jeder, dem Stifte in der Drehorgel gleich, seinen Ton pfeift, nämlich dann, wenn die Reihe an ihn kommt; dieser dagegen verlangt von Jedem, den er achten soll, eine eigenthümliche Melodie und Harmonie. — Diese Verschiedenheiten charakterisiren die Arten der Schulräthe vollkommen. Man kann sie mit einem Satze bezeichnen: der Eine liebt die Bewegung, der Andere haßt sie. Das charakterisirt einen Jeden. —

g) Die Schulräthe und Schulkollegien ermahnen die Lehrer, die Jugend zur Frömmigkeit zu erziehen. Schön und gut, wenn nur nicht unter dieser „Frömmigkeit" bloß die unterthänige Gesinnung gegen den Staat und die Kirche verstanden, das passive Dulden, auch des Unrechts, und die Gleichgültigkeit gegen Alles, was nicht unmittelbar den Kragen berührt, damit gebilligt würde. Wo hätte man es erlebt, daß ein Schulkollegium die Erziehung zur Kraft und zum Muth anempfohlen, den knechtischen Sinn der Lehrer getadelt und die Bildung der Knaben zu deutschen Männern gefordert hätte? Unerhörte Dinge das! Und doch würde man dann erst für jene Forderung gewonnen werden! Frommsein ohne Energie des Charakters und die Kraft des Willens und ohne Intelligenz ist nur eine schwächliche Eigenschaft, welche nicht einmal eine Frau ziert. Sie „wehret den Knaben"; aber deutsche Lehrer sind keine Knaben, und Schulräthe sollen Männer sein und männliche Erziehung befördern und fordern. Ich frage noch einmal: wer hätte jemals die Genugthuung gehabt, solche Forderung zu vernehmen? —

Daß nur nichts passiret — das scheint die höchste Sorge Vieler von denen zu sein, welche doch die Erziehung deutscher Knaben zu deutschen Männern zu leiten haben. Es ist ein Jammer, und daher — die fast allgemeine Schwäche in der Vertheidigung freier Ueberzeugungen, der Mangel an Männern. Man tadle die Rohheit, fordre die Erziehung zu feinen Sitten und guten Gewohnheiten, zu Gehorsam gegen Gesetz und Ordnung; aber man verlange auch die Erziehung zu Kraft und Muth, und strafe den knechtischen Geist der Lehrer mit Verachtung und Hohn! Wo — ich frage zum dritten Male — hätte man Solches jemals erlebt? Ist etwa der Deutsche eine wilde Bestie, die man nur zu zähmen, nicht auch stark zu machen suchen sollte? —

h) Schließlich sage ich noch dieses: ein Schulrath — er sitze in hohem, oder in niederem Rathe — welcher den innern Anforderungen der Gegenwart genügen und die besseren der Lehrer, d. h. die strebenden, die freie Entwickelung der Menschennatur fördernden, befriedigen will, muß durch die ureigne Kraft seiner Natur auf dem Boden der neuen Zeit stehen, er muß

ein Herz für das Volk haben. Wer es nicht thut und hat, der darf sich, so wohl er sich in diesem Leben fühlen möge, versichert halten: mit ihm hat er seinen Lohn dahin, und bei der Nachwelt wird er mit den Wöllner's, Bischoffswerder's und Konsorten und allen Retardirenden, welche nach Göthe die Sippschaft des „Pfaffenthums" bilden, gehören zu den Vergessenen und Uebelberufenen!

Wie jeder Mensch, welcher etwas im Leben leisten will, „im kleinsten Punkte die höchste Kraft sammeln," folglich jede Vielgeschäftigkeit vermeiden; und wie ein jeder Mensch jener Art einer ganz bestimmten festen Richtung[1]) angehören muß: also auch der Schulrath. Nur gilt von letzterer, wenn sie zum Guten führen soll, das Gesetz: sie darf weder in ihm, noch in seinem Einfluß auf Andere die freie menschliche Entwickelung hemmen. Sonst ist weder sein Wesen, noch sein Thun ein humanes, ein pädagogisches. Sollte er sich aber durch inneren Drang oder gar durch äußeren Einfluß bestimmen lassen, sich, sei es in religiöser oder politischer Beziehung, einer Partei (wohl zu unterscheiden von Richtung!) anzuschließen und für deren Zwecke zu wirken, so würde von ihm das alte Lied gelten:

„Es blus ein Jäger wohl in sein Horn,
Doch Alles, was er blus, das war verlor'n."

Zugleich gäbe er durch dieses in jeder Beziehung grundverderbliche Parteitreiben den Lehrern das schlechteste Beispiel. Der Lehrer soll kein Parteimensch sein. Der Frühling stellt ein Bild seines Thuns dar. Wie der soll er befruchten, anregen, beleben, entwickeln, die Keime der allerverschiedensten Art zur Thätigkeit bestimmen. Folglich darf er kein engherziger, festgerannter, bornirter Mensch oder Narr sein; von jeder Engherzigkeit, von religiöser wie von politischer Engherzigkeit, muß er sich fern halten. Unter seinen Augen sollen sich, um in jenem Bilde zu bleiben, nicht nur Bäume, sondern auch Gesträuche, Gräser und Blumen ent-

---

[1]) Die Richtung, welche ein Mensch vermöge seiner Natur, entweder angeboren oder angebildet und dadurch zur Natur oder Wesenheit geworden, verfolgt, entscheidet nicht bloß über den Werth, sondern auch über das Denken desselben. Göthe, der große Menschen- und Naturkenner, hat darüber einmal einen merkwürdigen, paradox klingenden Ausspruch gethan:

„Alles, was Meinungen über die Dinge sind, gehört dem Individuum an, und wir wissen nur zu sehr, daß die Ueberzeugung nicht von der Einsicht, sondern von dem Willen (der Richtung) abhängt; daß Niemand etwas begreift, als was ihm gemäß ist. Im Wissen wie im Handeln entscheidet das Vorurtheil Alles, und das Vorurtheil, wie sein Name bezeichnet, ist ein Urtheil vor der Untersuchung. Es ist eine Bejahung oder Verneinung dessen, was unsre Natur anspricht, oder ihr widerspricht, es ist ein freudiger Trieb unsers Wesens nach dem Wahren, wie nach dem Falschen (gemäß der ursprünglichen, entscheidenden Richtung), nach Allem, was wir mit uns im Einklang fühlen." Briefe von und an Goethe. Herausgegeben von Riemer, Leipzig 1846. S. 304.

wickeln, und nicht nur Cedern und Eichen, Lilien und Rosen, sondern auch Tannen und Lerchen, Astern und Sonnenblumen, und er soll sich all' dieser Mannigfaltigkeit des Geistes und Gemüthes freuen. Wie kann er dieses, wenn er sich den Blick in die große, mannigfaltige Gotteswelt durch positive Satzungen, die gleich Scheuklappen wirken, verschlossen hat!

Summa: eine Richtung, nämlich die Richtung nach freier Entfaltung der Menschennatur, aber kein Parteiwesen, in keinerlei Art, und was ewig in Erziehung, Unterricht und Bildung die Hauptsache bleibt: kein Büreaukratenwesen, keine Herrschsucht, kein Von-Oben-Herunter, sondern ein lebendig und stark klopfendes Herz für Menschenbildung, Volkswohl und Jugend! Unsre Geschichte, die Kulturgeschichte, ist reich an Vorbildern für einen Schulrath, obgleich sie mit dem Schreiberwesen, mit der Beamten-Herrschsucht und mit dem Glaubenszwang auszusterben scheinen. An unserm pädagogischen Himmel glänzen die Namen Natorp, Türk, Schlez u. A., noch mehr die Namen Salzmann, Campe, Pestalozzi! Das sind Vorbilder, wie für jeden Lehrer, so für jeden Schulrath. Sie Alle stammen aus der Zeit der freien Humanität und der Aufklärung — ich meine, ein wohl zu beherzigender, deutlicher Fingerzeig! So lange die Welt steht, war noch kein Fürstenknecht, kein Glaubenstyrann, kein Büreaumensch, kein Hochmuthsteufel — ein Pädagog. Von dem inhaltschweren Begriffe und dem Geiste dieses Wortes wird man ergriffen durch die Schriften der eben genannten Männer; ihren Leser überkommt die unsichtbare Macht, welche allein sicher leitet und führt, der Geist der Erziehung, der ächte, wahre, bleibende, treibende, belebende und befruchtende Erziehungsgeist.

A. D.

Nachschrift.

Ein Schulrath braucht Dintern nicht in Allem zu folgen, z. B. nach vollbrachtem Tagewerk keine Waisenkinder zu unterrichten und keine Strümpfe für arme Leute dabei zu stricken; daß Dinter aber ein musterhafter Schulrath war, steht, trotzdem, daß die auf ihre „Rechtgläubigkeit" Pochenden (Harnisch, Zahn ꝛc.) viel an ihm auszusetzen fanden, außer Zweifel. Sein nachwirkender Einfluß in Preußen ist noch mächtig. Der Diakonus Heinel konnte im Dinter-Verein in Königsberg (Fatscheck's Vierteljahrsschrift, 1845, S. 55 ff.) in Wahrheit von ihm sagen: „Er war kein Dunkelmann ꝛc., kein Kopfhänger, der über die Erbsünde jammert, kein Engherziger, der das Christenthum von diesem oder jenem Katechismus abhängig macht; aber: wo hat ein Herz wärmer geschlagen für des armen Volkes Wohl? wo hat der Geist klarer erkannt, daß in wahrer Volksbildung das hauptsächlichste Mittel der Sittlichkeit und demgemäß für die Wohlfahrt der Menschen zu finden sei? wo hat ein Mensch mit größerem Eifer und unermüdeterer Thätigkeit dieser Erkenntniß nachgelebt?" Oder, ist das noch nicht genug? —

XI.

Was ist von jedem Lehrer dieser Zeit zu erwarten und zu fordern?

„Wer von seinen Brüdern sich trennt, den verfolgt die Furcht, wenn er geht; setzt sich neben ihn, wenn er ruht, und verläßt ihn selbst im Schlafe nicht."

„Wer stärker ist als ein Einziger, ist nicht so stark wie Zwei, und wer stärker als Zwei ist, ist nicht so stark wie Vier. Daher brauchen sich auch die Schwachen nicht zu fürchten; wenn sie sich nur unter einander lieben, so werden sie wahrhaft vereinigt bleiben."

Lamennais, paroles d'un croyant. VII.

Unsere Zeit wird eine gewaltige genannt. Sie ist es durch die in ihr sich regenden Kräfte, oder kann es wenigstens werden. Mächtig entwickelte und entfesselte Kräfte bringen große Wirkungen hervor. Diese Wirkungen sind theils schon vorhanden, theils stehen sie bevor.

In solcher Zeit fühlt jeder Erregbare sich mächtig erregt. Gefühle, welche bisher schlummerten, werden wach gerufen, neue Gedanken steigen in dem Geiste empor, und der Wille wird zu erhöheten Anstrengungen bestimmt.

Eine solche Zeit richtet an ihre Genossen erhöhete Anforderungen, stellt ihnen bestimmte Aufgaben.

Was erwartet und fordert sie von den Lehrern?

Die von einem bestimmten Stande zu lösende Aufgabe ist zu allen Zeiten die eine und gleiche, die Aufgabe dieses Berufs. Aber jede Zeit hat ihre Eigenthümlichkeiten, und vermöge dieser Eigenthümlichkeit modifizirt sie die allgemeinen, zu aller Zeit geltenden Forderungen, bringt sie in bestimmte Beziehungen und Richtungen. Die Antwort auf die gestellte Frage ist daher eine allgemeine und eine besondere. — Wir beginnen mit jener.

Jede in ihrer Art gewaltige Zeit ruft alle in ihr vorhandenen, ihr zu Gebote stehenden Kräfte wach, belebt und steigert sie.

Also auch bei dem Lehrer.

1. Ein Lehrer dieser Zeit wird daher mit erhöheter Kraft die Aufgabe seines Berufes zu lösen, den Anforderungen desselben zu genügen trachten.

Dieses Bestreben soll, wie alles Natürliche und Gesunde, nicht durch Reflexion entstehen oder aus dem Verstande entspringen, sondern aus den gesunden und frischen Trieben und Gefühlen, kurz

aus dem Gemüth. Muß man ſich durch Nachdenken dazu beſtimmen, ſich beſtimmte Motive vorhalten, ſo mangelt ſchon die geſunde, friſche Kraft. Es iſt damit, wie mit allem Naturgemäßen, zu welchem nur derjenige kein Vertrauen hat, welcher durch verzerrende Erziehung, durch verwirrenden Schulunterricht, der natürlichen, friſchen Lebensrichtung entrückt iſt. Ein Menſch, deſſen Urantriebe aus Begriffen und klar erkannten Motiven ihren Urſprung nehmen, iſt kein natürlicher, geſunder Menſch mehr. Alles Geſunde, Natürliche, Friſche entſteht aus natürlichen Trieben. Nicht bloß Eſſen und Trinken, Schlafen und Wachen, Spielen und Arbeiten und Heirathen, ſondern auch Denken, Wollen und Handeln. Alle wahren und tieferen Strebungen, Thätigkeiten und Abſichten des Menſchen entſtehen aus dem Unbewußten. Erſt ſind die Antriebe, Beſtrebungen, Thätigkeiten da; dann kommt das Bewußtſein hinzu. Verſtand und Vernunft ſollen ſie leiten, über ſie wachen, damit ſie nicht ausarten; aber Verſtand und Vernunft ſollen und können die Kräfte, wenn ſie ſchlafen oder todt ſind, nicht in's Leben rufen. Alle geſunden Produkte des Menſchen entſtehen aus dem Urſprünglichen.

Alſo auch in Betreff erhöheter Lehrerthätigkeit in einer gewaltigen Zeit. Sie regt die Kräfte auf, ſie ſteigert ſie in der Richtung, die ſie bereits haben. Wer ſich dazu ermuntern, wer auf Gründe und bewegende Urſachen ſinnen muß, um ſich anzuſpornen, um auch der Forderung der Zeit zu genügen, iſt kein Menſch erſten, kaum einer dritten und vierten Ranges.

Damit ſage ich nicht, daß der Verſtand nicht die erwachten Triebe und erhöheten Kraftanſtrengungen erkennen und leiten ſolle; ſage nicht, daß er nichts dazu beitragen könne, die Thätigkeit der Kräfte bleibend zu machen, ich ſage dieſes: der Verſtand hat in ſolchen Dingen bei einem geſunden Menſchen nicht die erſte Stimme, er iſt nicht die Wurzel der Thätigkeit; er kommt erſt im zweiten oder dritten Stadium an die Reihe. Alles Tüchtige entſtammt unmittelbar den geſunden Trieben und Kräften der in der Tiefe unbewußt arbeitenden Menſchennatur.

Der Leſer blicke in ſich hinein, er ſchaue aus ſich heraus in Andere hinein: er wird die Wahrheit des Geſagten einſehen. Er denke an die Momente höchſter Thätigkeit und Energie, die er an ſich erlebt hat, und frage ſich, ob es nicht ſo ſei, wie ich geſagt habe.

Eben darum kann es auch meine Abſicht hier weniger ſein, die rechte Thätigkeit, eine erhöhte Thätigkeit derſelben in dieſer Zeit, erwecken zu wollen, als die Erſcheinungen der Gegenwart, auch in der Lehrerwelt, zu erklären und begreiflich zu machen und die Leſer von Neuem mit Vertrauen zur Menſchennatur überhaupt und zu ihrer eignen zu erfüllen.

Die drei letzten Jahre, beſonders das erſte derſelben, hat die Lehrer in vermehrter Thätigkeit und erhöheter Kraftanſtrengung geſehen. Das war eine ganz natürliche Erſcheinung. Dieſe An- und Aufregung der Kräfte dauert, freilich nur zum Theil und nicht überall, noch fort. Wir ſuchen ſie zu erhalten und in der rechten Bahn zu befeſtigen. Dieſe rechte Bahn finden wir in der Arbeit an unſern Schülern in der Schule. „Hier iſt Rhodus und Raum zum Tanzen!“

Der wahre Lehrer dieſer Zeit, der von ihrer gewaltigen Kraft angeregte Lehrer ſetzt die erhöhete Kraft an ſeine Arbeit in der Schule.

Dieſes iſt das Erſte, was man von dem Lehrer der Gegenwart zu erwarten hat.

2. Das Zweite iſt das geſteigerte Verlangen nach Weiterbildung überhaupt.

Es giebt Menſchen, die im zwanzigſten Jahre fertig, auf dem kleinen Hügel ihrer irdiſchen Wallfahrt bereits angekommen ſind, von wo es gemach in die Flachheit der Ebene hineingeht. Das ſind die Frühreifen, die Satten und die Fertigen, die, wie ſie ſelbſt wiſſen, zwar nicht Alles wiſſen, aber doch, wie ſie meinen, genug wiſſen. „Viel Wiſſen macht den Leib müde," und: „Chriſtum lieb haben iſt beſſer als alles Wiſſen;" das ſind ſo recht für ſie erfundene Sprüche und Sätze, mit welchen ſie den entehrendſten Mißbrauch treiben.

Aber es giebt auch Menſchen, die nie fertig ſind, die von Jahr zu Jahr wachſen an Erkenntniß und Geſchicklichkeit bis zum höchſten Alter hinauf. Solche Menſchen waren z. B. Peſtalozzi, Dinter und Wilberg, ſolch ein Menſch iſt auch Friedrich Fröbel, und ihrer giebt es auch jetzt noch Tauſende, von welchen zwar nicht öffentlich geſprochen wird, die es aber ſelbſt wiſſen — zu ihrem eignen Heil und innern, unverlierbaren Glück. An dieſem Bewußtſein hat man einen wahren Talisman gegen Mißvergnügtſein, üble Laune und äußerliches Mißgeſchick. Man freut ſich des geiſtigen Lebens, des Wachſens im Geiſt, man freut ſich deſſelben um ſeiner ſelbſt, man freut ſich deſſelben um der Folgen willen. Höret darüber das Wort eines Menſchenkenners!

„Der Entſchluß und der Vorſatz, ſich ſelbſt bilden und vervollkommnen zu wollen, dies iſt die Seele aller Methoden, die wir zu unſerer Erhebung in Anwendung bringen. Ich wiederhole dieſe Grundwahrheit in Betracht ihrer großen Wichtigkeit und füge noch eine Bemerkung hinzu, um ihr Mißverſtehen zu verhüten. Wenn ich von dem Vorſatz, ſich ſelbſt bilden zu wollen, rede, ſo meine ich, daß er aufrichtig ſein muß. Mit andern Worten: wir müſſen die Selbſtbildung wirklich und wahrhaft zu unſerm Zweck machen, oder ſie um ihrer ſelbſt willen erwählen und nicht bloß als ein Mittel oder Werkzeug für etwas Anderes. Der Menſch hat ſich zu bilden, weil er ein Menſch iſt. Er muß ſein Werk beginnen mit der Ueberzeugung, daß es in ihm etwas Größeres giebt als in der ganzen materiellen Schöpfung, und daß ſeine innere Veredlung einen Werth und eine Würde in ſich hat, welche die Macht bei Weitem übertrifft, die ſie ihm über die äußern Dinge giebt [1])."

Es iſt eine wunderbare Erſcheinung — die nie raſtende Thätigkeit eines Menſchen in dem Streben nach Erhöhung der Geſchicklichkeit in ſeinem Berufe, in dem Triebe nach Weiterbildung. Hier ſtoßen wir wieder auf die Natur in dem Menſchen. Man braucht nur die verſchiedenen Temperamente der Pferde zu betrachten und man hat einen Schlüſſel für die verſchiedene Natur der Menſchen. Welch Feuer in dieſem und jenem edlen Thiere!

---

[1]) Dr. W. E. Channing's Werke, überſetzt von Schulze und Sydow, Berlin 1850, Schulze, II. S. 63.

Aufgeregte Kräfte verlangen Beſchäftigung. Gewähre ſie ihnen durch Stärkung und Steigerung deines Triebes nach Weiterbildung! Wen das Jahr 1848 unangeregt gelaſſen, der iſt nicht anzuregen geweſen, den giebt man auf.

Wir Lehrer haben jetzt danach zu trachten, erhöheten Anforderungen zu entſprechen, was aber ohne höhere Ausbildung unmöglich iſt. Wir haben an die Zeitgenoſſen Anforderungen geſtellt, deren Befriedigung wir von *ihnen* erwarten; ſollten wir die höheren Anforderungen an *uns* unbefriedigt laſſen? —

3. Das *Dritte* iſt, daß wir es mehr und mehr lernen, den *ewigen Geſetzen der Menſchennatur gemäß zu wirken*, d. h. daß wir uns auf die *Entwickelung* derſelben verſtehen.

Unſere Zeit will Entfaltung, Fortſchritt, Entwickelung. Die Menſchen wollen ſich frei bewegen, frei ihre Kräfte gebrauchen; ſie lehnen ſich daher gegen alle ſie einengenden Schranken auf; ſie wollen ſich frei beſtimmen, ihre Angelegenheiten ſelbſt in die Hand nehmen. In dieſem Streben liegt die Bürgſchaft für das Fortſchreiten.

Und wie entſpricht der Lehrer *dieſer* Zeit?

Etwa dadurch, daß er in altem Schlendrian die ausgetretene Straße fortwandert? Etwa dadurch, daß er ſeine Schüler mechaniſch in Fertigkeiten übt und alle Tage ein Penſum auswendig lernen läßt? Hieße das den Anforderungen dieſer Zeit genügen?

Da die Menſchen ſich entwickeln wollen, ſo mußt du, Lehrer, deine Schüler entwickeln, ſie zur Entwickelung von Innen heraus veranlaſſen.

Zwar iſt dieſes die Aufgabe der Lehrer aller Zeiten geweſen; aber in erhöhetem Maße in *dieſer* Zeit.

Der Menſch wird das, was er werden ſoll, nur durch inneres Wachsthum, durch Entfaltung ſeiner Natur, durch Entwickelung.

Jeder Pflanzenkeim, jedes Saamenkorn kann es dich lehren. Die Geſetze ſeines Werdens ſind auch die Geſetze des menſchlichen Werdens. Alle Organismen tragen die Geſetze ihrer Entwickelung in ſich. Forſche ihnen nach und befolge ſie! Kein Gewächs wächſt von Außen, nur von Innen. Es birgt in ſich den Trieb zur Entwickelung. Die Natur kommt dieſem Triebe durch Licht, Luft, Wärme und Feuchtigkeit entgegen. Thue das Aehnliche bei deinem Kinde! Laß es wachſen, verſchaffe ihm freien Raum, gieb ihm Gelegenheit zur Bethätigung ſeiner Kräfte, verſtehe dich auf den entwickelnden, erziehenden Unterricht, auf die *entwickelnd-erziehende* Thätigkeit! In dieſem einen Worte liegt alle Weisheit des Erziehers und Lehrers!

4. Das *Vierte* iſt: *laß die Zeit mit ihren geſunden, friſchen Kräften auf dich wirken!*

Der Lehrer als ſolcher ſoll kein Parteimann ſein, weder ein politiſcher, noch ein religiöſer, gewiß nicht; weder politiſche, noch religiöſe Parteiſachen gehören in die Schule, in welcher die allgemein menſchlichen Anlagen zur Entwickelung erregt werden, und wo man weder auf die augenblickliche Staatsverfaſſung, noch auf konfeſſionelle Verſchiedenheiten und andere Parteiſachen zu rückſichten hat. Aber er darf ſich darum nicht von ſeiner Zeit abſchließen, ſich nicht gegen die erregenden Einflüſſe der Zeit iſoliren und im 19. Jahrhundert ſo leben, als hätte er in einem andern Jahr-

hundert das Licht der Welt erblickt; der Lehrer ist nicht bloß Mensch, er ist *Bürger*, und er soll das heranwachsende Geschlecht für die Gegenwart und für die Zukunft erziehen. Folglich muß er diese Zeit kennen, er muß sich ihren Einflüssen aussetzen.

Zwar hat er es überall mit der Menschennatur, welche, so viel wir wissen, in den Kindern immer dieselbe gewesen ist, zu thun; die Gesetze ihrer Entfaltung bleiben dieselben, und die Mittel zur Entwickelung des Allgemein-Menschlichen im Menschen bleiben im Wesentlichen auch dieselben; aber alles dieses nimmt die Farbe seiner Zeit an und — soll es.

Der Lehrer hat sich darum nicht bloß der Fortschritte, welche die Wissenschaften und die Methoden im Laufe der Jahrhunderte gemacht haben, zu bemächtigen; sondern er soll auch in seinem Wesen und Streben das Wesen und Streben der Besseren und der Besten seiner Zeit an und in sich tragen. Der Mensch ist ein Kind seines Jahrhunderts und er soll es sein; der Durchgebildete ist es nicht bloß instinktmäßig, sondern mit Bewußtsein. Er will das durch die Zeit geforderte Richtige; er weiß, was er will und warum er es will. Und wenn er dieses weiß, so ist er nicht ein Spielball der in der Zeit wirksamen Faktoren; er folgt nicht, wie aus allem Früheren erhellet, jedem Winde der Lehre: aber er existirt geistig nicht in vergangenen Jahrhunderten, er ist keine Mumie der Zeit, die Vergangenheit ist nicht seine Gegenwart, sondern er lebt in seinem Jahrhundert, in seiner Zeit. Auf ihn hat die ganze Vergangenheit gewirkt; aber er wirkt in der Gegenwart und nach den Anforderungen der Gegenwart mit auf die Zukunft. Er giebt, um mit *Schiller* zu reden, seinen Zeitgenossen, nicht was sie loben, sondern was sie *bedürfen*. Er wirkt *zeitgemäß*, und, um dieses zu können, setzt er sich den Einflüssen der frischen, lebendigen, treibenden Gegenwart aus.

Er schließt sich den guten Bestrebungen des Zeitgeistes an. Von ihnen will ich hier vorzugsweise nur eine nennen: die Einheit und die dadurch bedingte Kraft des deutschen Vaterlandes und die dadurch geforderte *Entwickelung der nationalen Gesinnung* und die *Bildung des deutschen Charakters*, begründet durch Vaterlandsliebe und Patriotismus. Alle deutsch gesinnten und deutsch fühlenden Herzen drängen darauf hin, fordern diese Ziele und Mittel. Wie es eine individuelle und allgemeinmenschliche Bildung giebt, so giebt es eine *nationale*. In der wahren Menschenbildung durchdringen sich diese drei Richtungen. Das Allgemeinmenschliche und das Nationale erscheinen in jedem *seiner* Natur gemäß gebildeten Individuum in individueller, origineller Gestalt; ja das Allgemeinmenschliche nimmt in den Gliedern jeder Nation das nationale Gepräge an. Die wahre Erscheinung desselben ist demnach eine national-individuelle.

Um die individuelle Ausbildung hat man sich in der Schule zunächst nicht zu kümmern; man muß sie nur achten, sie macht sich von selbst.

Die *Rousseau*'sche und auch die *Pestalozzi*'sche Schule bezielten ausschließlich die allgemeinmenschliche Bildung, sie bleibt auch ewig die Hauptsache. Aber jetzt sehen wir ein, daß wir auch auf eine der Eigenthümlichkeit der deutschen Natur und dem deutschen Wesen entsprechende Bildung unser Augenmerk zu richten ha-

ben; wir Deutſchen. In national-ausgemünzten Völkern geſtaltet ſich in den unter ihnen aufwachſenden Individuen das nationale Gepräge von ſelbſt; nicht aber in dem erforderlichen Grade in unſerer Nation, einmal wegen der zur Univerſalität hinneigenden Natur des deutſchen Geiſtes (was an ſich etwas Gutes, ja Großes iſt), dann wegen der damit leicht verbundenen Ausartung bis zur Nichtachtung deutſcher Eigenthümlichkeit und Weſenheit (was etwas Schlimmes iſt). Außerdem verlangt die gegenwärtige politiſche Lage Deutſchlands nationale Concentration und Vertiefung in den deutſchen Geiſt. Wir müſſen uns bemühen, ein nationales Gewiſſen zu erhalten, d. h. Empfänglichkeit und Empfindlichkeit für alle Schickſale des Vaterlandes und jeden Theil deſſelben. Die natürlichen Unterſchiede der deutſchen Stämme ſollen nicht verwiſcht werden, ſie gehören zur Mannigfaltigkeit, Schönheit und Eigenthümlichkeit des deutſchen Weſens; aber die Einheit in Geſinnung, Zuneigung und Charakter muß trotzdem feſtgehalten und ausgebildet werden.

Darauf hat der deutſche Lehrer zu achten. Durch welche Mittel er jenes Ziel unter ſeinen Schülern anzuſtreben habe, das anzugeben iſt nicht dieſes Ortes, ſo wichtig auch die Frage iſt, durch welche Stoffe, Methode und Schuleinrichtung die Schule zu einer im nationalen Sinne wirkenden Bildungsanſtalt werde [1]). Entwickelt der Lehrer *in ſich* die deutſch-nationale Geſinnung und Bildung, ſo hat er damit das Hauptmittel, *ohne welches* alle andern unwirkſam bleiben und zu leerem Scheine herabſinken, gewonnen; denn der Menſch erzieht unwillkürlich, ſelbſt gegen ſeinen Willen, zu dem, *was er iſt*. Das Haupterziehungs- und Bildungsmittel iſt der Menſch ſelbſt.

Treten wir in eine franzöſiſche oder in eine engliſche Schule, ſo fordern wir allgemeine Menſchenbildung; aber wir wundern uns nicht nur nicht, wenn ſie ganz in nationalem Gepräge erſcheint, nein, wir freuen uns darüber, wir erblicken dann concret-lebendige Geſtalten; darum dürfen, ſollen und wollen auch *wir* unſer nationales Gepräge nimmer verleugnen, ſondern hochachten und ſtärken. In ſolcher Weiſe denken und, was noch wichtiger iſt, weil es die Baſis von jenem iſt, fühlen und empfinden und wirken wir in zeitgemäßer Weiſe. Schließ dich an das Ganze deiner Nation an!

5. Das *Fünfte* iſt: *daß er ſich den Gleiches anſtrebenden Kräften und Menſchen zugeſellt*.

Es gab Zeiten, wo Einer — Alles war, wo von Einem — Alles ausging, wo mit dem Einen ungefähr — Alles verloren ſchien.

Dieſe Zeit iſt vorüber. Sie iſt darum vorüber, weil die thätige Kraft in Allen erwacht iſt. Jeder will Menſch ſein, als Menſch leben, d. h. thätig ſein.

---

[1]) Wichtige Beiträge dazu haben nach meinem Bedünken geliefert: 1. Die pädagogiſche Monatsſchrift von *Löw*, beſonders die Aufſätze von *Gude* und *Löw*, 1850, Heft 1 u. 2; 2. die Zeitung des allgemeinen deutſchen Lehrervereins; 3. der „Wegweiſer zur Bildung für *deutſche* Lehrer" in der Abhandlung: „Erziehung zur Vaterlandsliebe, zum Patriotismus und was damit zuſammenhängt"; 4. die „Germania", Heft 1.

Zu allen Zeiten ist das wahre Leben nur aus der Kräfte vereintem Streben und Wirken entstanden; aber es hat sehr häufig oder zumeist an diesem „wahren Leben" gemangelt.

Jetzt ist es im Entstehen, und zwar nur darum, weil Alle, welche von der Zeit berührt sind, mitwirken wollen.

Erwarte man darum keinen neuen Messias der Zeit!

Wenn — haben die Unkundigen geseufzt — nur ein großer Mann aufstehen und sich an die Spitze stellen wollte!

Aber der „große Mann" kam nicht, und — es bedarf seiner auch nicht. Der bewegende, treibende Geist hat die Masse der Menschen ergriffen; aus ihr, d. h. aus dem vereinigten Wirken Aller, muß die bessere Zeit entstehen.

Du bist Einer in der Masse, ich bin Einer; nur Einer, aber doch Einer.

Diese Erkenntniß veranlaßt uns, nicht zu groß, aber auch nicht zu klein von uns zu denken, veranlaßt uns, uns den Uebrigen zuzugesellen und vereinigt mit ihnen zu wirken. Das Heil kommt nur vom Ganzen und durch das Ganze.

Der große und erhabene Mensch Schiller hat es ausgesprochen, und ich habe es hundertmal ihm nachgesprochen, und ich werde nicht müde darin:

„Immer strebe zum Ganzen!" — „schließ an ein Ganzes dich an!" — „lebe im Ganzen!" — „Wenn du dahin bist, es bleibt!"

Wo ist denn dieses Ganze? — kannst du nicht mehr fragen.

Es ist der Staat, es ist die Gemeinde, in welchen du lebst, es ist der Lehrerverein deiner Gegend und Deutschlands. Gehörst du ihnen mit deinem Fühlen, Denken, Streben an? Oder ist deine Familie dir die ganze Welt?

Die humanen und die sozialen Interessen der ganzen Gemeinde sind das Augenmerk des Lehrers und der Acker seiner Thätigkeit außerhalb der Schule, also: jede Art der Bildung, der religiösen, der sittlichen, der sittigen — Spielschulen, Fortbildungsanstalten, Lesevereine, Volksbibliotheken, Anleitung der Mädchen zu Handarbeiten (durch Hülfe der Lehrerfrau!), der Knaben zu landwirthschaftlicher Thätigkeit ꝛc. ꝛc. „Dem Volke schlug sein Herz," muß man von jedem Lehrer dieser Zeit sagen können. Ihr wollt anerkannt werden, machet euch anerkennenswerth durch gemeinnütziges Wirken! „Noch viel Verdienst ist übrig!"

Gute Gesetze und vernünftige Einrichtungen sind preiswürdige Dinge; aber sie gehören zu den Aeußerlichkeiten. Nirgends sind sie das Wesenhafte selbst, das in geistigen Gütern besteht. Auf diese richtet der Menschenerzieher überall sein Augenmerk. Er betheiligt sich an der sittlichen, humanen Arbeit, an der Verbesserung der sozialen Verhältnisse, diesem eigentlichen Zwecke auch aller heilbringenden politischen Bestrebungen, die ewig nur als Mittel zu jenen zu betrachten sind. Daß jeder Mensch im andern den Menschen erkenne und achte, dessen Menschenrechte respektire und ihm zur Erreichung derselben, wie zu einem menschenwürdigen Dasein überhaupt, behülflich sei, damit „der Mensch zum Menschen werde", darauf kommt Alles an. Und dieses Alles ist Folge gemeinschaftlichen Strebens, allgemein verbreiteter Bildung. Ohne sie aber bleibt Alles Nichtsnutzigkeit, Rohheit und Barbarei. —

Die Lehrer sind die natürlichen Vertreter der In-

teressen der Volksschule. Lassen sie sich von diesem Standpunkte wieder verdrängen und Andere für die Schule sorgen oder auch nicht sorgen: es ist lediglich ihre Schuld; ihre Schuld, wenn sie in die alte Abhängigkeit und Verachtung zurücksinken. Das Gesetz spricht ihnen das Recht zur Vereinigung zu. Oder sollten sie nicht einmal den Muth haben, gesetzliche Bestimmungen zu benutzen und die Wege des Gesetzes zu gehen? Aber so weit ist es bereits schon im Jahre 1850 bei den Lehrern gekommen, daß sie sich fürchten, das Vereinigungsrecht zu benutzen. Wer aber ein Recht, das Recht auf den freien Gebrauch seiner Kräfte und Mittel und seiner Freiheit, nicht zu gebrauchen weiß, oder zu gebrauchen gar die Lust und den Muth nicht besitzt, ist des Rechtes nicht werth. Die Freiheit ist für Männer; ein ganzer Mann wird man nur durch ihren Gebrauch.

Der Lehrerverein!

„Aber es existirt keiner." Nun so stifte du einen!

„Aber es geschieht nichts Rechts darin." Nun so gestalte du ihn um!

„Aber es kommt durch das Hin- und Herreden nichts heraus." Nun so entwickle du bestimmte Resultate! ꝛc.

Ich lasse kein „Aber" gelten. Wehe den Aber-Menschen! „Wer sich abschließt, setzet sich wider Alles, was gut ist." —

Mache dich um deine Kollegen verdient! Ist hinreichend gesorgt für deren Wittwen und Waisen? Existirt für die Lehrer-Waisen deiner Provinz ein Pestalozzi-Stift? ꝛc. Der Mensch ist in seinem Leben wie ein Wanderer, der einen ihn hindernden Felsen mit Hülfe Anderer aus dem Wege räumt. Die Reise ist das Leben, der Fels ist das Unglück. —

Für alle eben genannten Zwecke wirke, wenn du die Kraft dazu besitzest. Und wenn nicht für alle, doch für einige. So wirkst du für würdige Menschheitsbestrebungen und Zwecke und dadurch indirekt auch für die Freiheit [1]). Die direkte Wirksamkeit dafür

---

[1]) Die Zwecke der Volksschule sind, wie bekannt, allgemeine Menschenbildung und praktische Vorbereitung auf das Leben. Beides fällt bei rechter Durchführung in Eins zusammen. Ob dieser eine Zweck die Verfolgung von Parteizwecken in religiöser und staatlicher Beziehung, d. h. kirchliche Konfessionsschulen und Zulassung besonderer Tendenzen einer Regierung, gestattet, will ich hier der Beurtheilung des Lesers überlassen. Anderwärts habe ich meine Ansichten über diese Lebensfragen für die wahre Volksschule ausgesprochen und werde damit fortfahren. Die Schule muß frei sein, d. h. frei von jedem kirchlichen, wie von jedem Einfluß der jedesmaligen Regierung. Mit dem Letzteren scheint die Forderung: die Schule sei Staatsanstalt, in Widerspruch zu stehen. Unter Staat verstehe ich aber nicht die Regierung, sondern die organisirte Gesellschaft, deren Wille, wie er auf gesetzlich bestimmtem Wege sich kund thut, auch in Betreff der Erziehung der Jugend zur Ausführung zu bringen ist. Die freie Schule ist von nichts Anderem als davon abhängig. Ich sage in Bezug auf den Inhalt des obigen Aufsatzes hier nur noch dieses: Von der religiösen und politischen Parteiung, welche im öffentlichen Leben eine Berechtigung zur Existenz hat, darf in der Volksschule keine Spur vorkommen. Nach diesem Grundsatze bemesse der

kannſt du meinetwegen Andern überlaſſen. In der Regel geht es über den Horizont des Lehrers, er beſitzt das „Zeug dazu“ nicht, und er tritt damit nur zu leicht aus ſeinem Kreiſe heraus; es iſt nur zu oft ein ſehr zweideutiges, für ſeine innere Ruhe leicht gefährlich werdendes Beginnen. Die wahre Freiheit iſt eine Frucht der Bildung. „Volksfreiheit und Volksglück durch Volksbildung.“ das ſei der den Lehrer belebende Gedanke; durch Verbreitung der Bildung liefert er den Beitrag zu jenen Gütern, welchen man von ihm zu erwarten und zu fordern berechtigt iſt.

Kurz und mit einem Worte:

„Lebe im Ganzen!“ dadurch erfüllſt du die oberſte Anforderung dieſer und aller gewaltigen Zeiten!

Ich bin fertig — mit dieſem Aufſatze. Was er nicht ſagt, ſagen andere in dieſem Buche.

Aber laß mich noch einige Stellen von edlen Menſchen anführen!

1. „Es iſt eine neue Welt zu entdecken. Dieſe neue Welt iſt das Gefühl, die Vernunft der großen Menge. Die Geo-

---

Lehrer der Volksſchule ſeine Stellung, und er frage ſein Gewiſſen, in wiefern es ſich mit ſeiner Lebens- und Berufsaufgabe vertrage, ſich religiöſen und politiſchen Parteien anzuſchließen! Ueberdieß ſei er in Betreff der Folgen ſeiner entwickelnd-erziehenden Thätigkeit außer Sorgen! Kein Trieb iſt dem Menſchen tiefer eingepflanzt als der nach Selbſtſtändigkeit. Das Gebahren in den ſogenannten Flegeljahren iſt nichts Anderes als die natürliche Schwankung der Menſchennatur in den irrenden Verſuchen dieſes Triebes. Zur Selbſtſtändigkeit giebt es keinen andern Weg als den der Anſpannung der eigenen Kräfte, kurz der Selbſtthätigkeit. Wer daher dieſe von früh auf nach allen Seiten in dem heranwachſenden Menſchen zu erwecken, keine Art der Paſſivität und des todten Lernens zuzulaſſen verſteht, führt ihn auf dem von der Natur angezeigten und von ihr geforderten Wege zu dieſem Ziele ſeines Strebens. Pädagogiſch ausgedrückt iſt dieſes die entwickelnd-erziehende Menſchenbildnng. In der Erziehung bedarf es daher nichts als dieſer. Sie iſt zugleich die Bildung zur freien Selbſtbeſtimmung oder zur Freiheit überhaupt. Die Selbſtſtändigkeit enthält ſie als ein Moment ihrer ſelbſt in ſich. Der denkende Erzieher wird daher ſeine Aufgabe verſtehen. Die angeregte Selbſtthätigkeit iſt in dem Entwickelnngsdrange des Menſchen der Sauerteig, welcher, wenn auch zuerſt nnr von einer Seite dem Kindesleben eingepflanzt, allmählig das ganze Daſein, Denken wie Wollen, in Gährung bringt, umgeſtaltet und fortbildet. Denn die Natur des Menſchen duldet keine Widerſprüche in ſich; ſie reagirt ſo lange gegen dieſelben, bis ſie überwunden ſind. Deßhalb bedarf es in der Regel auch nur einer tieferen Anregung des ſelbſtſtändigen Denkens auf einem Gebiete deſſelben, um in dem Menſchen den Trieb zur Freiheit im ganzen Denken und folglich im ganzen Wollen zu erwecken. Bedenke man darnm, welches Reſultat entſtehen muß, wenn der Lehrer es verſteht, in dem Zöglinge die Triebe nach Selbſtthätigkeit und Selbſtſtändigkeit allſeitig zu erwecken! Darin liegt die ganze Aufgabe des Pädagogen beſchloſſen.

graphie der moraliſchen Welt wird nicht eher vollſtändig ſein, als bis dieſes volksthümliche Feſtland entdeckt, erobert und durch die Schifffahrer des Gedankens mit Begriffen bevölkert iſt. Schon ſieht man es von fern."

2. „So wie es vor einigen Jahrhunderten eine Ehre war, die Höfe zu unterrichten, mit Königen umzugehen, den höchſten Ständen zu gefallen, die damals allein unterrichtet und aufgeklärt waren, ebenſo wird es bald eine Ehre und eine Tugend ſein, die Niedrigen zu unterweiſen, ſich unter die Menge zu miſchen und dem biedern Volke zu gefallen, in welchem der Geſchmack für das Gute und Schöne durch den Unterricht und das Leſen ſich verbreiten wird. Der Ruhm wird ſich umkehren, wie die Zuhörer ſich verändern werden, das iſt Alles. Der Ruhm ſtand oben, jetzt wird er unten ſein. Das Genie wendet ſich ſeiner Natur nach allezeit nach der Seite, wo der Ruhm ſteht. Darin wird alsdann der Ruhm zu finden ſein, daß der Name eines Schriftſtellers von den Lippen der Frauen im Volke, von den Lippen ſeiner Kinder, ſeiner Greiſe, daß er in ſeinen Strohhütten, in ſeinen Dachſtuben, in ſeinen Werkſtätten genannt werde.

„Ich ziehe es vor, dem Gedächtniſſe der Kinder und der Armen eingeprägt zu ſein — das iſt ein lebendiger Ausdruck."

Lamartine.[1])

3. „Es giebt kein höheres Amt als das eines Lehrers der Jugend; denn es giebt nichts ſo Koſtbares auf Erden als den Geiſt, die Seele, den Charakter des Kindes. Kein Amt ſollte mit größerer Achtung betrachtet werden. Die erſten Geiſter in dem Gemeinweſen ſollten ermuntert werden, ſich ihm zu unterziehen. Geld ſollte niemals gegen die Seele des Kindes auf die Waage gelegt werden. Es ſollte rückſichtslos hingegeben werden, um das geiſtige und ſittliche Leben des Kindes zu fördern."

Channing.

4. „Beſonders freut es mich, daß Sie Ihr Gutes und Nicht-Gutes ſchon ſo hübſch kennen. Bravo, lieber Sohn, das iſt der einzige Weg, edel und der Menſchheit nützlich zu werden. Ein Menſch, der ſeine Fehler nicht weiß oder nicht wiſſen will, wird in der Folge unausſtehlich, eitel, voll von Prätenſionen, intolerant — Niemand mag ihn leiden. Aber das Gute, das wir haben, müſſen wir auch wiſſen, das iſt eben ſo nöthig und nützlich; ein Menſch, der nicht weiß, was er gilt, der ſeine Kraft nicht kennt, folglich keinen Glauben an ſich hat, iſt ein Tropf, der keinen feſten Schritt und Tritt hat, ſondern ewig am Gängelbande geht und — in seculum seculorum — ein Kind bleibt."

Göthe's Mutter, die „Frau Rath".

---

[1]) In ſeiner (neuen) Volksſchrift: „Genoveva."

XII.

Schluß.

Ich kann dieſes Buch nicht ſchließen, ohne Denjenigen, welche für daſſelbe Mühe übernommen haben, recht herzlichen Dank zu ſagen. Möchten ſie ſich in ihrer Erwartung von dem Buche nicht getäuſcht ſehen! —

Demnächſt füge ich noch einige Bitten bei:

1. An Diejenigen, welche ſich der Mühe der Subſkribenten-Sammlung (manches Begleitſchreiben habe ich mit innigem Dank empfangen) unterzogen haben, die eingezogenen Gelder, wenn ſich keine andere ſichere Gelegenheit darbietet, gefälligſt unter meiner Adreſſe der Poſt zu übergeben.

2. An Diejenigen, welche die Fortſetzung dieſes Jahrbuches (à 20 Sgr.) begünſtigen wollen, mir das Verzeichniß der Subſkribenten für 1852 wo möglich vor dem 1. September 1851 zuzuſenden (die mit der Beſtellung verbundene Einſendung des Betrages oder die Geſtattung des Poſtvorſchuſſes würde die nachherige Einziehung der Gelder beſeitigen); ich bitte, wenn Lehrerverſammlungen ſtattfinden, an jene „Fortſetzung" zu denken.

3. An Diejenigen, welche einen Beitrag zu demſelben, z. B. eine kurze Darſtellung der Lehrerverhältniſſe und des Verhaltens der Lehrer ihrer Gegend, Provinz ꝛc., oder einen andern, dem Zwecke des Jahrbuchs entſprechenden Aufſatz liefern wollen, mir denſelben rechtzeitig zu übermachen. Das Jahrbuch ſoll ein Einigungsband für die deutſchen Lehrer ſein oder werden. (S. Vorwort!)

4. An diejenigen Redactionen von Schulblättern, welche in Nr. II. eine Anzeige derſelben wünſchen, mir dieſelben auf dem Wege des Buchhandels zuſenden zu wollen. Oder, wenn ſie jenes auch nicht wollen, biete ich ihnen ein Exemplar der Rhein. Blätter zum Tauſche an. In dieſem Falle mögen ſie mir nur angeben, auf welchem Wege ſie die Zuſendung wünſchen.

5. An Diejenigen, welche noch das vorliegende Jahrbuch für 1851 mit dem Bildniß, oder das Bildniß allein (jenes à 16 Sgr., dieſes à 5 Sgr.) beſitzen wollen, die Beſtellungen (jedoch nicht unter 1 Dutzend) bei mir zu machen und den Betrag einzuſenden. Die preuß. Poſt befördert dieſe Gelder, da jene Sachen zum Beſten der deutſchen Peſtalozzi-Stiftung verkauft werden, franko. (Adreſſe ſ. S. 154.) Die Zuſendung der Beſtellungen geſchieht von hier aus franko durch mich. Im Buchhandel koſtet das Buch 20 Sgr.

6. An Diejenigen, welche einen Beitrag zur „Deutſchen Peſtalozzi-Stiftung" ſpenden wollen, denſelben ebenfalls unter der S. 154 angegebenen Adreſſe der Poſt zu übergeben.

A. D.

Berlin, Druck von Gustav Schade,
Oranienburgerstr. 27.

Berlin, Druck von Gustav Schade,
Oranienburgerstr. 27.

Berlin, Druck von Gustav Schade,
Oranienburgerstr. 27.

Hermann Eduard Ledebur,

Director der Handelsschule in Magdeburg,

geb. 12 April 1802, gest. 18 Febr. 1851.

1852!

Jahrbuch für Lehrer

und

Schulfreunde.

Von

Adolph Diesterweg.

Entwicklungsfreiheit!

Zweiter Jahrgang.

Mit dem Bildniß Ledebur's.

Berlin 1852,
in Kommission bei E. H. Schroeder.

Vorwort.

Das Buch ist fertig, es liegt vor.

Diejenigen Leser, die sich des Inhalts erinnern, welcher in der „Aufforderung zur Subskription auf dasselbe“ in Aussicht gestellt war, werden bei dem Anblick des Inhaltsverzeichnisses dieses zweiten pädagogischen Jahrbuches erstaunen, wahrscheinlich den Kopf schütteln. Denn von dem versprochenen „reichen“ Inhalte erscheint nur ein Theil. Das Buch bringt nicht „Vieles,“ d. h. nicht Vielerlei, wird daher Manchem vielleicht Nichts bringen.

Der Inhalt beschränkt sich nämlich außer der einleitenden Biographie auf zwei Abhandlungen. Dieses sind allerdings die bedeutendsten der Artikel, welche in Aussicht gestellt waren; aber die übrigen blieben weg. Ich bin nicht ganz Schuld daran. Mehrere der mir fest versprochenen Beiträge liefen nicht ein. Die „Zustände der Lehrerverhältnisse“ lassen sich jetzt in einzelnen deutschen Provinzen oder Staaten ohne Risiko von Seiten der darstellenden Lehrer nicht schildern. Von der Wahrheit heißt es, daß sie frei mache; diese Lehrer dürften wohl in Gefahr gerathen, von ihren Aemtern, d. h. von Wirksamkeit und Brot, befreit zu werden. Ich habe daher die Zurücknahme der betreffenden Zusagen billigen müssen.

Anderes, zum Theil sehr Schätzbares, was mir zwar zur Aufnahme übergeben worden, mußte aber des mangelnden Raumes wegen zurückgelegt werden. Die beiden aufgenommenen Abhandlungen wuchsen mir unter den Händen. Zuletzt hielt ich es auch für besser, von wenigen Gegenständen mehr zu geben, als von mehreren weniger. Wenn ein dritter Jahrgang dieses Buches erscheint, so soll das Versäumte nachgeholt werden.

Es wird nun darauf ankommen, ob der gelieferte Inhalt die Leser befriedigt.

Ich habe darüber keine Stimme, und ich gestehe aufrichtig, daß ich es nicht weiß.

Es wird mir leid thun, wenn ich manche, vielleicht viele Leser verletzt habe; aber ich konnte mich dadurch nicht abhalten lassen, zu sagen, was ich denke. Einen Gedanken, den man für wichtig erachtet, bei sich zu behalten, in sich zu verschließen, halte ich für un-

recht. Wenn ich daran denke, daß Jeder die Pflicht hat, wenn auch mit einem geringen Maße von Kraft in den historischen Fluß der Menschheitsentwicklung einzutreten und nach Möglichkeit diejenigen Momente zu verstärken, von welchen er einen Beitrag zur fortschreitenden Entwickelung erwartet, so muß ich dieses Verschweigen für ein Verbrechen erklären.

Daß nun die beiden Abhandlungen von wichtigen Dingen reden, wird Keiner in Abrede stellen. Sie behandeln Nationalität, Sittlichkeit, Religion, Unterricht und Erziehung. Darum war hier Offenheit und Entschiedenheit unbedingt Pflicht.

Dieses ist die Pflicht des Autors. Die des Lesers ist die, den vorgelegten Inhalt gewissenhaft zu prüfen. Die Uebung dieser Pflicht setzt voraus, daß man sich auf vorurtheilslosen, freien Standpunkt stelle.

Wir leiden an der Systemsucht, wir leiden unendlich darunter. Hier liegt eine der Ursachen, warum die Entwickelung so große, fast unübersteigliche Hindernisse findet. Den meisten Menschen wird in früher Jugend ein System von Meinungen, Glaubenssätzen u. s. w. eingeprägt. Nach demselben, das sie vor jeder Möglichkeit der Prüfung aufnehmen, beurtheilen sie nachher alles Andere. Sie lernen nicht, wie es sein sollte, zuerst die Sache kennen, sondern die Meinungen Anderer über diese Sache, die sie zu adoptiren veranlaßt werden. Diese Erziehungsweise verewigt die Abhängigkeit des Menschen und den Zwiespalt unter einander. Auf dem pädagogischen Gebiete erblicken wir in dieser Beziehung, nach wie vor, die merkwürdige Erscheinung, daß der Eine eine Erziehungslehre nach katholischen, der Andere eine nach protestantischen Grund-, oder vielmehr Vordersätzen schreibt, und beide wähnen, dadurch eine allgemeine, von allen Menschen anzunehmende Erziehungsweise geliefert zu haben. So lange dieser Zustand fortdauert, so lange ist an keine genügende freie Menschenerziehung zu denken.

Ihr will ich Vorschub leisten. Mein Bestreben geht daher dahin, die Pädagogik von fremdem Einfluß zu befreien. Gelänge dieses, so wäre damit von selbst der Schule diejenige Selbstständigkeit errungen, welche ihr, nach meinem Ermessen zum unermeßlichen Nachtheil für wahre Bildung der Jugend der Nation, vorenthalten wird. Ich suche daher die Unvereinbarkeit der Kirchenlehre mit der Pädagogik nachzuweisen. Zum Prüfen der zur Prüfung vorgelegten Sätze gehört, wie ich schon sagte, die Ablegung jedes angelernten Systems. Bei der Leidenschaftlichkeit der Menschen dieser Zeit und bei der Härte der sich bekämpfenden Gegensätze rechne ich darauf nicht allzu stark. Leid sollte es mir dabei thun, wenn sich Lehrer an mir ärgern. Von dieser Schwachheit möchte ich sie befreit wissen. —

Es wird nicht an Solchen fehlen, welche meine Polemik gegen die Kirchenlehre oder die Kirchenlehren vom Haß gegen das Christenthum und gegen die Religion überhaupt ableiten werden. Ich muß mir dieses gefallen lassen. Den meisten Menschen sind Kirchenthum, Christenthum und Religion identische Begriffe; mir sind das himmelweit verschiedene Dinge. Nach meinem Bedünken ist das in Lehrinhalt, Lehrform und Kultus verfestete, unveränderliche Kirchenthum das Haupthinderniß, um zum Christenthum, d. h. zum Geist

des Evangeliums und damit zur wahren Religion, zu gelangen. Um der Religion willen bekämpfe ich das Kirchenthum. Angesichts des Wortschwalles, von dem wir, wenn von individuellen Bekenntnissen die Rede ist, überschüttet zu werden gewöhnt sind, verliere ich darüber kein Wort weiter. Den Werth individueller Religion oder Religiosität beurtheile ich nach den Thaten, d. h. nach den Früchten.

Diese Früchte hängen jetzt nicht reif an den Bäumen. Deren Wachsthum und Zeitigung muß daher vorbereitet werden. Und dieses ist heut zu Tage ohne Kampf nicht möglich. „Wer will friedfertig sein, sei kampfgewärtig." Ich scheue denselben nicht, weil er nicht zu umgehen ist. Außerdem flößte mir auch die unfreiwillige Muße die Lust ein, einmal wieder in das Feld zu rücken.

„Habt ihr, bewußt, euch höchstem Ziel gewelht
So macht euch keine Schmach und Drohung bleich!" —

Aber man muß auf die härtesten Vorwürfe und Beschuldigungen gefaßt sein. Die Leser werden unten vom „Satanismus" zu hören bekommen. Ich muß daher erwarten, daß man mich des Schlimmsten beschuldigt — des Pessimismus. Ich würde diesen Vorwurf nicht zu widerlegen trachten! Die einfache Gegenfrage würde genügen, aus welchem Grunde und durch welche Motive getrieben ich mich dem widersetze, was ich für verderblich erachte, ob das etwa eine Spekulation auf den Pessimismus sei? Der Pessimist freut sich, wenn Alles möglichst schlecht geht. Ein Solcher kämpft nicht gegen das Schlechte, sondern er freut sich des ungehinderten Fortganges desselben. Der Vorwurf würde auf den Urheber zurückprallen. —

Auch die Logiker haben Ursache, über meine Aufsätze herzufallen. Ich gebe ihnen dieselben preis. „Sie sind nicht logisch geordnet, außerdem breit, und ihr Verfasser ergeht sich in ewigen Wiederholungen." So ist es wirklich. Der erste Erklärungsgrund dieser Thatsache ist der, daß ich für ein Publikum schrieb, für welches ich diese Weise für geeignet erachte. Der Vorwurf, ein schlechter Skribent zu sein, wiegt mir nichts, wenn ein anderer, nämlich der mich nicht trifft, daß ich Unwahres berichte oder aufstelle. Während ich für jenen in diesem Falle nicht zugänglich bin, bin ich es um so mehr für diesen. Wo derselbe aufgestellt wird, da werde ich hinhorchen und die Beweisgründe vorurtheilsfrei prüfen. Werde ich von der Unrichtigkeit meiner Ansichten überzeugt, so werde ich keinen Anstand nehmen, es öffentlich zu bekennen. —

Ein zweiter Erklärungsgrund meiner Darstellungsweise ist der, daß der Leser dadurch allmälig in die vorgetragene Ansicht hineinkommt Besonders eignet sich dieselbe darum für einen Leserkreis, von welchem man nicht voraussetzen kann, daß er das Buch förmlich studire. In solcher Art nähert sich die Darstellung dem mündlichen Vortrag, welcher Wiederholungen, Wiederaufnahme des Früheren in das Folgende zu neuen Kombinationen nicht verschmähen darf. Jener Gang schließt sich an die Natur an, in deren früheren Produkten jede spätere angedeutet und in deren späteren Produkten die früheren mit aufgenommen werden. Ich überlasse es dem Leser, ob dadurch meine Weise gerechtfertigt wird. —

Es giebt in Betreff des Verhältnisses des Autors zum Stoffe zwei Arten, Aufsätze und Bücher zu schreiben.

In dem einen Schriftsteller muß sich der Denkprozeß vollenden, die Produkte des Denkens müssen sämmtlich klar, blank, rein und geordnet vor dem Auge des Geistes stehen, bevor er zu schreiben beginnen mag.

Der Andere fängt damit an, sobald die Gedanken in Fluß gerathen, einige feste Punkte gewonnen sind.

Durch die erste Art entstehen die systematisch vollendeten Werke, die klassischen.

Durch die zweite, durch das Ebengesagte in niedere Rangordnung gestellte, Art entstehen die Schriften, welche ich die anregenden nenne, weil sie dem Leser weniger vordenken, ihm den Entwickelungsprozeß in dem Schriftsteller vorführen und zum eigenen Denken fast nöthigen. Durch das Lesen gelangt er von einer Position zur andern, das Unvollendete erregt in ihm den Trieb zu eigener Vollendung und größerer Reife.

Was jene erste in sich hat, erreicht diese in dem Geiste des Lesers. Deßhalb nenne ich die zweite die pädagogische. Objektiv gebührt unbedenklich jener der Preis; subjektive Vorzüge hat diese.

Mir ist die letztere eigen; ich habe sie nicht aus Wahl und mit Vorsatz ergriffen, sondern sie kam von selbst. Wahrscheinlich hat der Lehrberuf mich darauf geführt; denn diese Weise eignet sich vorzüglich, nach meinem Bedünken ausschließlich, zum anregenden Unterricht, der nicht geben, sondern entwickeln, nicht Vollendetes vor den Schülern hinstellen, sondern ihn veranlassen will, die eigenen Gedanken in sich zu vollenden. Solcher Unterricht führt den Schüler zuerst zur Auffassung einer Seite des Gegenstandes, die aber schon auf andere Seiten desselben hinweiset. Er setzt auch die Betrachtung nicht, wie es die logisch-vollendete Darstellung fordert und thut, so lange fort, bis eine Seite der Betrachtung erschöpft ist, sondern sie geht früher schon zu einer zweiten Seite über. Dadurch entsteht die Nothwendigkeit, zur ersten Betrachtung mehrfach zurückzukehren, d. h. Wiederholungen werden dadurch nothwendig — ein logischer Fehler, aber nach meinem Ermessen durch die gegebene Andeutung ein gerechtfertigter. Auch ist bei solchem Gange eine gewisse Breite unvermeidlich; aber das Subjekt gewinnt, was die Darstellung der Sache, das Objekt, verloren hat.

Ich kann, wenn ich mich frei bewegen soll, nicht anders. Sobald ein Gegenstand meine Aufmerksamkeit fesselt und ich darauf eingehe, fühle ich das Bedürfniß des Schreibens, und ich fange nach kurzer Frist an. Er entwickelt sich dann mehr und mehr während des Schreibens, und ich setze dasselbe mit Vergnügen so lange fort, bis der Gegenstand in mir fertig geworden ist. Mit diesem Augenblick verliert er seinen Reiz für mich, und wenn ich so lange warten wollte, würde ich nichts zu Papier bringen. Hierdurch entsteht freilich nicht nur die Gefahr der Breite, sondern die noch größere des Mangels an Uebereinstimmung und Konsequenz. Denn in einer folgenden Stunde kann das als nur halb wahr erkannt werden, was in der vorhergehenden als ganz wahr erschien. Aber trotz dem ziehe ich meine Weise, um der Mehrzahl meiner Leser willen, vor. Jeder schreibt für sein Publikum. Ich verlange nach- oder selbst-

denkende Leser, die von reinem Interesse nach der Wahrheit getrieben werden — Leser, die nicht abgeschlossen, auch kein Glaubensbekenntniß beschworen haben, und sich freuen, wenn sie eine in ihnen aufgetauchte neue Ansicht bestätigt finden, wenn eine neue ihnen aufgeht, wenn eine alte, als Irrthum erkannt, sie verläßt. Ich will keines Menschen Meister sein, ich will nur anregen. Denn ich weiß, daß nur die eigenen Gedanken den Geist des Menschen beleben und befruchten. In dem logischen Kopfe, der die Gedanken nach ihrer Verschiedenheit zu gruppiren gewohnt ist — Solches ist übrigens nicht nöthig, um die Wahrheit zu haben — bildet sich am Schlusse einer langen Betrachtung das System von selbst; dasselbe war auch überhaupt von Anfang an nicht in seinem Geiste, man endigt damit. Von genetischer Seite empfiehlt sich daher auch meine Weise, die ich die pädagogische (didaktisch-methodische) genannt habe. Sie macht den Zögling oder den Leser zum Zuschauer des Werdens in dem Lehrer oder Verfasser und führt ihn so in dessen inneres Leben ein — eine objektive und subjektive Genesis zugleich. —

Ich habe mich in den schon mehrfach berührten beiden Aufsätzen „gehen lassen". Ich will es auch jetzt thun und in ungenirter Weise noch von Diesem und Jenem zu dem Leser reden. Wer weiß, wie oft es noch mögiich sein wird!

Zuerst einige Stellen von Anderen!

„Wer, ehe er zu handeln, besonders zu schreiben, beginnt, vorher untersuchen zu müssen glaubt, ob er nicht vielleicht durch seine Handlungen und Schriften hier einen Schwachgläubigen ärgern, da einen Ungläubigen verhärten, dort einem Böswichte, der Feigenblätter sucht, dergleichen in die Hände spielen werde: der entsage doch nur gleich allem Handeln, allem Schreiben. Jede Bewegung im Physischen entwickelt und zerstört, bringt Leben und — Tod; bringt diesem Geschöpfe Tod, indem sie jenem Leben bringt: soll lieber kein Tod sein und keine Bewegung? oder lieber Tod und Bewegung?"

Lessing im Anti-Göze.

„Das ist's eben", sagte Goethe, „das Gleiche läßt uns in Ruhe; aber der Widerspruch ist es, der uns produktiv macht."

Eckermann, Gespräche mit Goethe, III. S. 122.

„Es ist ein Gesetz für die materielle Natur, daß eine von den entgegengesetzten Kräften stets die andere weckt; in der geistigen ist dieses nicht minder der Fall. Jeder Zweifel, jeder Widerspruch gegen die Wahrheit weckt eine Vertheidigung und setzt sie in ein klareres Licht[1])."

Nach diesem Grundsatze sollte der Urheber der Zweifel oder des Widerspruchs gegen die „Wahrheit" bei wirklichen Wahrheitsfreunden eher auf Anerkennung und Dank als auf das Gegentheil zu rechnen haben.

Gern möchte ich einen Ausspruch Fichte's auf meine Gegner anwenden: „Die Voraussetzung von irgend einem Andern, er könne beleidigt werden, daß man einen Irrthum rüge, der ihm begegnet, oder eine Wahrheit aufstelle, die ihm entgegen, wäre wohl selbst die

[1]) Oersted, neue Beiträge zu dem Geist in der Natur. Leipzig, 1851, S. 171.

größte Beleidigung, die einem nur halb vernünftigen Menschen zugefügt werden könnte."

Es wäre süß, wenn dieser Gedanke mich schützen könnte; aber ich fühle es, damit komme ich nicht durch. Denn ich widerspreche nach dem Urtheil meiner Gegner nicht eigentlich ihnen, sondern Gott; denn sie predigen „Gottes Wort", die Kirchenlehre rührt vom heiligen Geiste her, ich trete als dessen Gegner auf. Das ist ein furchtbares Unternehmen, wie könnte das gesühnt werden?

So denken sie, oder wenn nicht alle, doch dieser und jener.

Ich stehe aber auf anderem Standpunkte. Was Menschen wissen, haben Menschen gedacht, haben Menschen ausgesprochen. Ich widerspreche ihnen, widerspreche auch nicht allen, nur diesem und jenem.

Als man Rousseau zumuthete, aus seinem Emil Stellen zu streichen, gab er zur Antwort:

„Eben so gut könnten sie sagen, daß ich nicht mehr sein soll. Ich kann und will sie nicht weglassen, ohne das ganze Buch zurückzunehmen. Wenn ich mich selbst in Gefahr begeben soll, will ich dies mit meiner ganzen ursprünglichen Kraft und nicht schon halb kastrirt, zitternd und wie ein Mensch, der Furcht hat." —

Wer sich heut zu Tage in Amtsverhältnissen frei über Religion äußert, thut einen verhängnißvollen Schritt, besonders dann, wenn er zu einer Kirche in amtlicher Beziehung steht, deren Glauben er nicht mehr anerkennen zu können öffentlich bekennt — eine Kollision der Pflichten, an welcher die Sittlichkeit, d. h. die reine Ueberzeugungstreue, so manches Geistlichen und Lehrers Schiffbruch gelitten. Wohl dem, der diese Kollision sittlich überwindet, und eben so wohl dem, den das Amt nicht hindert, dem Drange seines Herzens, das für wahr Erkannte auszusprechen, Folge zu leisten. Unselige Folgen hat die dogmatische Befangenheit, die dogmatische Illiberalität herbeigeführt. An ihr ging das Glück manches besseren Menschen zu Grunde. Ihr fielen, und fallen auch jetzt noch, wie Goethe, der große Kenner der Höhen und Tiefen, sagt, „Menschenopfer, unerhört."

Ich befinde mich in der glücklichen Lage, durch Rücksichten auf Vorgesetzte und Amtsverhältnisse nicht gehindert zu werden, frei zu denken und frei meine Meinung zu sagen. In gleicher Lage befand sich in ähnlichem Falle der Domherr Eberhard von Rochow, und er sagt darüber:

„Wenn auch Tausende von beamteten Geistlichen (und Lehrern), wenn sie denken, in der vorliegenden Sache einstimmig mit mir denken, so mögen sie ihre Gedanken doch nicht äußern. Was aber kann mich, einen unbeamteten Laien, den kein Eid auf symbolische Bücher bindet, abhalten, über diesen hochwichtigen Punkt (Religionsunterricht ꝛc.) die Wahrheit zu sagen? Ist diese Sache einmal erst ein Gegenstand öffentlicher Besprechung; erregten dann meine Aeußerungen darüber auch Widerspruch und schadeten mir sogar: muß ich dem Glück meiner Nebenmenschen nicht dieses Opfer bringen?"

Neue Berl. Monatsschrift, 1799, 1. Bd. S. 471.

Ich bin ein freier Mann, kein Schulrath kann mich mehr maßregeln, keine Behörde mir sagen, was „sie mißfällig bemerkt hat", ich stehe nur noch unter den Gesetzen des Landes, bin also so frei, als ein Deutscher sein kann.

Aber „beneidenswerth", wie dem Einen oder Andern bedünken will?

Großer Gott, habe ich oft denken oder fühlen müssen in der Umgebung freier Natur, auf Waldwiesen und Bergeshöhen, ich „beneidenswerth", da mir das Loos gefallen, mein ganzes Leben lang mich mit dem Verrotteten, welches durch die Klerisei repräsentirt wird, herumzuschlagen, das ich hasse, wie ich den Wolf hasse, das mir aber auf allen Tritten und Schritten begegnet, in der Literatur wie im Leben, in dem, der die Schule beaufsichtigt, wie in dem, der in der Schule waltet, und wie in dem, neben welchem ich in dem freien (freien?) Lehrerverein sitze und der mich mit angelerntem Quarke quält? Ist das ein beneidenswerthes Loos? — Wahrlich, wenn man nicht zuweilen die himmliche Luft athmen, nicht einer göttlichen Lebensblüthe, einem Kinde, in's Auge schauen könnte, dann möchte einem wahrlich das eigene Haus zum Tollhause werden! Keiner von den Sterblichen wird heut zu Tage mehr drangsalirt, als ein natürlich empfindender und denkender Schullehrer unter Behörden, Aufsehern und Kollegen von altem Schlage. Sein Loos ist der grausamsten eines, und er hat nicht ganz Unrecht, den, der diesem entrückt ist, für „beneidenswerth" zu erachten. Wenn man nur, seinem direkten Einflusse entzogen, Alles vergessen könnte und nicht die Pflicht empfände, sie nach Möglichkeit aus diesem Tartarus zu befreien! Das Grausamste ist aber dieses, daß eine große Zahl seine schwarze Nacht kaum mehr gewahrt, ja seine Hüter als seine „Seligmacher" verehrt! —

Unter meinen und meiner Gesinnungsgenossen Gegnern giebt es, wie wir aus ihrem Gebahren wahrnehmen, welche, die sich höchlich freuen würden, wenn wir ihnen Gelegenheit gäben, uns — wenn auch nicht gerade mit voller, erwiesener, thatsächlicher Wahrheit — doch mit blendendem Scheine öffentlich als Lumpe, unerhörte Lumpe, oder, wie ein kleiner „großer Mann" gesagt hat, als Lumpenhunde (die nur, leider! einander nicht abthun) darzustellen. — Das wäre Futter auf ihre Mühle. Sie würden dann, so fehlgeschossen sich dieses auch oft erwiesen hat, von dem Charakter auf die Ansichten einen Schluß machen lassen und anderweitiger Beweise sich überhoben erachten. Aber eben darum — anderer Gründe nicht zu gedenken — müssen wir auf unserer Hut sein. Kein persönlicher Makel darf an uns haften; mit festem Auge müssen wir unseren Gegnern stets entgegenzutreten fähig sein. Mögen sie unsere Ueberzeugungen angreifen und, wenn sie es vermögen, widerlegen; an unserm Charakter sollen sie sich stets vergeblich versuchen! —

Nach Schiller lehrt uns, auch dich, Leser, „der Feind, was du sollst!" Was ist das, was wir hier von unseren Feinden lernen? Antwort: strengste Sittlichkeit und Gewissenhaftigkeit, so daß diese Tugend und Charaktereigenschaft eine sittliche Macht in uns wird. Dann werden alle Pfeile unserer Gegner, selbst die vergifteten, an unsern Füßen stumpf zur Erde niederfallen. Ja, erst dann, wenn die, die auf unserer Seite stehen, und folglich der freien Entwickelung huldigen, diesen Charakter an sich tragen, erst dann erlangt unsere Sache eine unbesiegbare Stärke. Dem sittlich Schwachen ist darum auch nur der Rath zu ertheilen, sei es, wo es sei, unter dem Mantel eines Kirchengiaubens unterzukriechen. Denn die Gläubigen

bedecken von den Ihrigen Alles mit dieſem weiten Mantel; ſie ſind zwar dogmatiſch illiberal, aber ſittlich liberal. Der wahrhaft ſittliche und darum humane Menſch iſt das Umgekehrte. Das merke ſich der, welcher ſich anſchicken will, einer der Unſrigen zu werden! —

Unſere Gegner legen ſich das Recht bei, ſagen zu dürfen, was ſie für Wahrheit halten, was ſie denken. Sie haben recht, haben darin recht, daß ſie dieſes Recht, dieſes koſtbare Recht, beſitzen.

Aber ſie allein, wir nicht?

Das werden ſie, wenn noch einige Billigkeit ihnen beiwohnt, nicht behaupten, nicht zu behaupten wagen.

Auch wir, wir ihre Gegner, beſitzen dieſes Recht, dieſes angeborene, dieſes unverlierbare, dieſes erſte der Grundrechte.

Die Sprache ward dem Menſchen darum gegeben, daß er die Regungen ſeiner Seele offenbare.

Unſere Gegner gehen weiter. Sie erheben jenes Recht zu einer Pflicht, zur Höhe einer ihnen koſtbaren, wie ſie ſagen, ſie beherrſchenden Pflicht. Sie dürfen nicht blos reden, ſie ſollen reden, der Wahrheit Zeugniß ausſtellen und predigen auf den Dächern.

Wir ſtimmen bei, ſie haben dieſe Pflicht.

Aber wir müſſen wieder fragen: ſie allein, wir nicht?

Das wird kein Billiger behaupten.

Was Einer denkt, was Einer Wahres denkt oder zu denken meint, iſt zuerſt ſein Eigenthum, ſein Eigenthum; aber Keiner iſt für ſich allein da, vielmehr auch um des Andern willen, das einſame Denken ſoll geſellſchaftliches Denken werden, das Denken wird durch Sprechen zum gemeinſchaftlichen Gute oder zur Erregung der Gedanken in Andern, durch Mittheilung gleicht die Verſchiedenheit der Gedanken ſich aus, der Eine fördert den Andern.

Auch in uns ſteigert ſich jenes Recht zu einer Pflicht. Wir dürfen reden, wir ſollen reden.

So ſtellt ſich dem Gedanken und der Rede des Einen der Gedanke und die Rede des Andern gegenüber.

Nur der Dünkelhafte, der Despot, der Uebermenſch leugnet dieſes Recht des Andern, der ſich doch auch als Menſch zu fühlen ſich nicht entbrechen kann; auch er iſt, gleich jenem Bauer ein Menſch „ſo zu ſagen.“

Darum fordern wir als Menſchen von Anderen die Anerkennung jenes Rechtes und jener Pflicht. In gerechtem Streite ſind die Waffen gleich. Die Toleranz iſt eine ſchöne Tugend und wir üben ſie gegen Jeden, der ſie nicht verleugnet, nicht aber gegen den, der in uns das zu Unrecht umreden will, was er für ſich als Recht und Pflicht erachtet. Verſagen werden wir in dieſem Streite Jedwedem die Achtung, der uns tadeln will, weil wir reden. Er widerlege uns mit klaren, vernünftigen Gründen, er ſoll willkommen ſein; aber Recht und Pflicht ſind auf unſerer, wie auf ſeiner Seite. —

Ein Mann, deſſen Gelehrſamkeit die Unterſuchungen und Erfahrungen der größten Denker und der aufmerkſamſten Beobachter faſt aller Zeiten und Völker umfaßte — Chriſtoph Meiners nämlich — ſagt: „Es giebt kein zuverläſſigeres Merkmal eines großen und ſtarken Geiſtes als Vorſicht im Prüfen, Annehmen und Verwerfen von Meinungen, als die Bereitwilligkeit, Zweifel und Einwürfe anzuhören, und ſolche Erfahrungen und Beobachtungen,

die unſern Meinungen zu widerſprechen ſcheinen, ohne Widerwillen ruhig zu erwägen, und als die Geneigtheit, ſich von Meinungen zu trennen, die man als Irrthum anerkannt hat." Und M. Montaigne behauptet, die Halsſtarrigkeit in den Meinungen ſei die ſicherſte Probe der Schiefköpfigkeit.

Ich ſelbſt habe über viele Dinge ehemals andere Meinungen gehabt als jetzt. Viele von ihnen haben mich verlaſſen; ich hätte ſie, die mir lieb waren, feſthalten mögen, aber es ging nicht. Ich tröſtete mich nachher mit Börne's Ausſpruch:

„Es iſt auch eine von den unſeligen Pedanterien, daß es für eine Unredlichkeit und für eine Schwäche erklärt wird, wenn man ſeine Meinung ändert. Als wäre der Menſch unfehlbar! Daß er es nicht iſt, iſt gerade ſchön; denn einen Wahn verlieren, macht weiſer, als eine Wahrheit finden." —

Ich bin von der Pädagogik eingenommen, hingenommen, ich kann nicht anders. Wir erleben es zwar alle Tage, daß man hohnlachend auf die Schule, dieſe arme Magd, hinweiſet, weil ſie ſich erfrecht habe, Dinge zu verſprechen und in Ausſicht zu ſtellen, die ſie hervorzubringen nicht im Stande geweſen, und auf der anderen Seite gilt auch jetzt noch Lieberkühn's vor ſiebenzig Jahren gethaner Ausſpruch: „Die Pädagogik hat das Unglück, daß Jedermann ihr Geheimniß leicht zu entdecken und bald auszuüben glaubt, wenn er ſich nur einigermaßen fühlt;" aber ich meine, daß man es danach angefangen hat, wenn die Schule, NB. die arme Magd, der Aſchenputtel, der im Winkel ſitzt, bisher nicht mehr geleiſtet hat; meine, daß wir, wenn wir endlich einmal anfangen, das Volk und den Menſchen ſo zu achten, wie er es verdient, indem wir aufhören, Heuchler zu ſein, alsdann zu Thaten und durch ſie zu Reſultaten kommen würden, von welchen die Welt bis dahin im Großen noch nichts geſehen hat; kurz bekenne mich zu Mutſchelle's Ausſpruch in ſeinen vermiſchten Schriften:

„Die Pädagogik iſt die Königin aller Staaten; von ihr und ihrer Geſundheit hängt es ab, ob Engel oder Teufel, Haupt oder Bauch regiere oder regiert werden ſolle; bis jetzt aber iſt dieſe Wiſſenſchaft noch faſt allenthalben als Dienſtmagd behandelt worden und hat in unzähligen Fällen betteln müſſen."

Was Wunder, wenn das Volk die Lehrer nicht hochachtet, da ihre Führer ſie noch oft geringachten! Und woher ſollte die Achtung kommen, wenn man das Menſchengeſchlecht verachtet, von dem Menſchen nur gemeine Meinungen hegt und — von der Pädagogik eben ſo wenig weiß und verſteht, wie vom Menſchen und ſeiner Natur ſelbſt!

Müſſen wir uns ja tagtäglich ſagen laſſen, es ſei ein Unterſchied zwiſchen Unterrichten und Erziehen, dieſes ſei das bei Weitem Wichtigere, jenes verrichteten wir (banauſiſche Geſellen), dieſes aber ſie! — Wie ſehr ſie ſich durch die Wiederholung jenes Unterſchiedes in den Augen des wirklichen Kenners blamiren, ahnen ſie nicht einmal; aber was kümmern ſie ſich um Blamage? Sie ſind, was ſie ſind, und ſie haben und beſitzen, was ſie haben und beſitzen wollen, wir haben auf ihr Geſchick nicht den allergeringſten Einfluß, und wir — ſind nichts. Darum wird es den jetzigen Pädagogen auch ſo ergehen, wie es den früheren ergangen iſt. —

Gehen wir weiter!

Wie sieht es mit dem Lebensgefühl der Lehrer aus?

Selbst ohne bestimmte einzelne Nachrichten darüber aus verschiedenen Theilen des deutschen Landes kann man einen Schluß darauf machen, wenn man bedenkt, was auf eine Zeit großer Hoffnungen, wenn dieselben sich als trügliche erwiesen haben, nach psychologischem Gesetze zu folgen pflegt: Verstimmung, Niedergeschlagenheit, Muthlosigkeit.

Aber auch die Nachrichten darüber fehlen nicht.

Einer schreibt: „Hier zieht sich jeder Lehrer auf sich selbst zurück."

Ein Zweiter: „In der Konferenz erscheinen nur noch wenige."

Ein Dritter: „In unserem Verein fehlt es an allem Leben."

Ein Vierter: „Unser Verein hat ganz aufgehört."

Ein Fünfter: „An die Stelle unserer freien Konferenz ist die amtliche wieder eingetreten."

Ein Sechster: „Unser Journalzirkel existirt nicht mehr."

So geht es fort durch alle Verhältnisse durch, aus welchen man auf den Grad des fortstrebenden, heiteren Geistes der Lehrer schließen kann!

Es fehlt auch nicht an direkten Einwirkungen auf die Lehrer. Man überwacht ihre Lektüre, und Dieser und Jener versucht es, ihm mißliebige Schriften aus den Kreisen der Lehrer zu verdrängen.

Ein Professor in Göttingen, der bisher durch großmüthige Spenden die Lehrer seines Bezirks im Weiterstreben zu unterstützen pflegte, droht mit der Einziehung seiner Gaben, wenn die Lehrer fortfahren sollten, die hannöversche „Volksschule" zu lesen. Hier setzt ein Schulinspektor diese, dort ein anderer jene Zeitschrift auf den Index der verfehmten Lektüre. Mancher Lehrer sieht sich veranlaßt, die ihm liebgewordenen Schriften vor dem Vorgesetzten zu verstecken, um seinen Unwillen nicht zu reizen und mißliebigen Bemerkungen zu entgehen.

Natürlich herrscht in dieser Beziehung in den einzelnen deutschen Landestheilen große Verschiedenheit. Von der Stimmung der Lehrer in Schleswig-Holstein und im Kurfürstenthum Hessen braucht man nichts zu sagen.

Während in letzterem Lande die über das ganze Land verbreiteten Bezirks- und Landes-Schulkonferenzen verboten worden sind, und der Vorstand in Kassel sich „aus bewegenden Ursachen" veranlaßt gesehen hat, das „Schulblatt" eingehen zu lassen, bestehen die Konferenzen in dem benachbarten kleinen Ländchen Waldeck nebst dem Schulblatte fort.

Allüberall aber hat der Lehrer Lust, sich fortzubilden, abgenommen. Für die Tragweite dieser Abnahme giebt es keinen sicheren Maßstab. Hier war sie nur als eine Thatsache zu konstatiren.

Bestätigt wird sie durch das Aufhören mancher pädagogischen Zeitschrift, die sich in früheren Jahren zu erhalten wußte.

Eingegangen ist außer dem kurhessischen, bestredigirten Provinzialblatte auch der „Reinische Schulbote" von Schweitzer, die verhältnißmäßig nicht schlecht gestellten rheinischen und westphälischen Lehrer haben dieses Blatt nicht einmal am Leben zu erhalten vermocht, ihr Ruhm ist darum nicht fein; anderen Blättern droht aus

Mangel an Theilnahme und Unterstützung von Seiten der Lehrer der nahe Untergang. —

In den Konferenzen, wo sie noch bestehen, hat das aufstrebende Leben abgenommen. Man verfällt wieder auf theologische Untersuchungen und in theologisirende Diskussionen, statt sich mit praktisch-fruchtbaren Thematen zu beschäftigen. Der ältere Berlinische Schullehrer-Verein erging sich in einer Reihe von Sitzungen in unfruchtbarem Hin und Her über die Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit der Wunder. So wurde, hier mehr dort weniger, der pädagogische Boden verlassen. Diese Mißgriffe und Verirrungen sind nur geeignet, den Mitgliedern den Besuch und Genuß der Vereine zu verleiden, den Trieb nach egoistischer Abschließung zu verstärken, die Mißstimmung zu erhöhen. Wer es weiß, daß das innere Gedeihen der Wirksamkeit der Lehrer zu großem Theile von ihrer Heiterkeit und ihrer Strebelust abhängt, vernimmt diese Wahrnehmungen mit Kummer. Die Kinder leiden darunter; denn ihre frohe Entwickelung gedeiht nur in heiterer Frühlingsluft. Es könnte anders sein, aber es ist nicht anders.

Ein Provinzial-Lehrerverein kann ohne Organ, welches die Thätigkeit zwischen Centrum und Peripherie, Vorstand und Mitgliedern und diesen untereinander vermittelt, nicht bestehen. So wie daher ein solcher Verein entsteht, denkt man an das Organ, es ist ein nothwendiger Gedanke, ein nothwendiges Produkt, an dessen Beschaffenheit man daher den Grad der Lebenskraft des Vereins messen kann. Stocken die Säfte in dem Verein, so stockt das Organ; stockt dieses, so kann man auf jenes schließen.

Mit der aufstrebenden Lebendigkeit der Lehrervereine des Jahres 1848 sahen wir daher neue Lehrer- und Schulblätter erscheinen; es war eine hoffnungsreiche Zeit, deren Erinnerung nunmehr bei den Meisten mit Wehmuth erfüllt ist.

Die Vereine haben sich nicht gehalten, ihre Organe haben sich nicht gehalten.

An vielen Orten sind sie dem ersten Sturm erlegen; Beweis genug, daß sie noch nicht festgewurzelt waren.

Trifft die Lehrer in dieser Beziehung ein Vorwurf? Haben sie gethan, was sie konnten?

Leider kann man die erste Frage nicht verneinen, die andere nicht bejahen.

Mit Wehmuth stellte der „Rheinische Schulbote" den Wanderstab in den Winkel. Was muß er mit Schmerz bekennen? „Der Bote hat keinerlei Ursache, den Lehrerstand in dankbarer Erinnerung zu haben; er fühlt sich demselben zu keinerlei Dank verpflichtet, für die Theilnahme, welche ihm für die von ihm gebrachten Bemühungen und Opfer gebracht worden sind. Darum kann er nur wenigen Einzelnen Dank abstatten."

Und was für einen Erfolg hatte die von den Deputirten der Kreisvereine darüber zu Ostern in Cöln gepflogene Berathung?

Keinen andern als den: das Organ aufzugeben. Ein Verein, der das beschließen kann, hat sich selbst bereits aufgegeben. Ich glaube es, es wirkten noch andere Momente mit hinein, priesterlich-ultramontane, auch politische und was damit zusammenhängt; aber wenn man bedenkt, was Alles mit dem Organ verloren geht, man kann

ſagen: Alles, Alles; bedenkt, wie viele Lehrer die Rheinprovinz und Weſtphalen zuſammen zählen, wie viele mit „auskömmlichem Gehalt“ und guter Bildung: dann, ſollte man meinen, hätten die Schwierigkeiten überwunden werden müſſen. Unglückſelige Verhältniſſe wirken zuſammen! Wer kannte 1818 dort zwiſchen katholiſchen und evangeliſchen Lehrern einen Zwieſpalt? Niemand. Man dachte an ein gemeinſames Seminar, in den erſten drei Jahren wurden die Lehrkurſe von katholiſchen und evangeliſchen Lehrern beſucht, wo ſind dieſe Zeiten hin: Hat Jemand aus dieſer Verbindung einen Nachtheil für die Religion verſpürt? Gerade das Gegentheil; die wahre Religion, die brüderliche Zuneigung, gewann, die Freude am Daſein, am gemeinſchaftlichen, einträchtigen Wirken. Wohin, muß man fragen, werden wir noch kommen, wenn es ſo fortgeht, wenn wir auf dieſer Bahn fortſchreiten?

Ich will wegen des Obigen einzelnen Lehrern direkt keinen Vorwurf machen, ihre Verhältniſſe ſind meiſt drückend; aber doch kann ich die Vorſtellung nicht los werden, daß ſelbſt unter der Schwere dieſer Verhältniſſe ſich mehr thun laſſe. Es ſei ihrem eigenen Gewiſſen anbefohlen!

Gemeinſchaftliche Konferenzen aller Lehrer einer großen Gemeinde, eines Bezirks, ein Kreis-, ein Provinzialverein, ohne Unterſchied der Konfeſſion! Wäre das nicht ſchön und erhebend? War es doch ſchon einmal in vielen Gegenden ſo; warum ſollte es denn nicht mehr möglich ſein?

An den Lehrer bindet den Lehrer das gemeinſame Amt, die Grundlegung aller Menſchenbildung, der pädagogiſche Beruf.

Der pädagogiſche Beruf! — Da wird Dieſem und Jenem gleich die Religion, wollt' ich ſagen die Konfeſſion einfallen, und mit ihr der Unterſchied, der Zwieſpalt, der Hader. Aber iſt es denn nicht möglich, dieſer Unterſchiede zu vergeſſen über der Gemeinſchaft der pädagogiſchen Thätigkeit? Nicht möglich, den Kollegen von anderer Konfeſſion zu achten, und mit ihm in Eintracht die Maſſe der gemeinſamen Angelegenheiten zu bearbeiten!

Die Leſer wiſſen es, ich bin für gemeinſame Erziehung aller Kinder einer Gemeinde. Dieſelbe beſtand an vielen Orten, jetzt noch in ganz Holland. Niemand weiß dort etwas davon, daß ſie der Religioſität Abbruch thut. Im Gegentheil. Wir haben uns von dieſem Ziele, an dem wir doch einmal ankommen werden, entfernt, auch durch die Aufhebung der gemeinſamen Konferenzen entfernt. Es war der Anfang. Einſichtige Leute, welche die Wichtigkeit des Grundſatzes, man müſſe dem Prinzip, dem prinzipiellen Anfange, widerſtehen (principiis obsta!), kennen, machten Oppoſition und ſuchten der beginnenden Konferenzflüchtigkeit zu wehren. Aber ſie wurden von der Mehrzahl nicht unterſtützt; hier entwich einer, da ein zweiter und ſo ging es fort; der hatte ein Weib genommen, der hatte einen andern Grund — der wahre wurde nicht genannt, eine geheime Macht wirkte im Stillen, die wieder erwachende Härte des konfeſſionellen Bekenntniſſes, der prieſterliche Einfluß. Und ſo geht es fort bis zu dieſem Tage. Wo werden wir noch ankommen? —

Ich aber muß meine Ueberzeugung ausſprechen: der Lehrer iſt zuoberſt Lehrer, Erzieher und Bildner junger Menſchen zu Menſchen, auch zu religiöſen Menſchen. Daß dazu weſentlich gehöre die

Einführung in konfessionelle Verschiedenheiten und Richtungen, daß diese grundlegende Menschenbildung nicht auf dem Wege der allen Christen gemeinsamen religiösen Anschauungen u. s. w. geschehen könne, davon wird mich in Ewigkeit Keiner überzeugen. Der Lehrer ist Pädagog, zuoberst Pädagog, nichts als Pädagog. Was ihn davon abzieht, was ihn in singuläre, separatistische Richtungen hineinzieht, ist verderblich, verdirbt in ihm den Pädagogen, den Menschenerzieher. In dieser Ueberzeugung halten wir an dem Grundsatze fest: keine Parteistellung des Lehrers, kein Parteitreiben, weder in religiöser noch in politischer Hinsicht! Aber die religiösen und politischen Parteien zerren an ihm, jede will ihn haben. Die pädagogische Gesinnung muß ihn dagegen schützen; Kindern und deren Eltern gegenüber muß ihm das Gefühl sagen: es paßt nicht; du würdest deinen pädagogischen Standpunkt verlieren! Derselbe muß unter allen Umständen festgehalten werden; sonst verliert seine Wirksamkeit die die Anlagen des Menschen frei entwickelnde Richtung, sein Streben wird in falsche Bahnen hineingelenkt, er wird ein Parteimensch, er hört auf, ein Pädagoge zu sein. —

Die Lehrer trauen einander nicht mehr; katholische und evangelische Lehrer sind durch Verhältnisse, die ich unselige nenne, von einander gerissen, hier „katholische", dort „evangelische" Vereine, hervorgerufen von Solchen, die sich für die Gläubigsten und Besten ausgeben, die ich aber nicht für die Besten halten kann; dann kommt die auch unter den Lehrern eingerissene politische Parteisucht, meist von Außen unter sie gebracht und künstlich genährt, hinzu. So fehlt das Vertrauen, die Brüderlichkeit, die Kollegialität unter den Lehrern. Natürlich; wie kann ein kollegialisches Gefühl aufkommen, wenn ich nicht weiß, ob ich nicht neben Einem sitze, der mich wegen meiner von der seinigen verschiedenen religiösen Ansicht verdammt, wegen meiner Aeußerungen, in Offenheit gethan, bei seinen und meinen Vorgesetzten verklatscht, nächsten Abend in dem „Treubund" brüderlich neben Geheimen Räthen sitzt und denselben über „demokratische" Gesinnungen unter seinen Standesgenossen Mittheilungen macht! Wie kann da von Vertrauen die Rede sein! Nur vom Gegentheil; nur von Aufreizung der Gemüther gegen einander, nur von Vernichtung des sittlichen Charakters, nur von Verleitung zur Unwahrhaftigkeit, Scheinheiligkeit und Heuchelei. Die Männer, die dazu verleiten, rühmen sich vor Andern der Treue gegen das Land und das Volk, rühmen von sich die Befestigung des Grundes alles Glaubens, alles Heils und alles Segens und beanspruchen für sich und die Ihrigen ganz besonderen irdischen und himmlischen Lohn; wissen sie, was sie thun? wissen die Lehrer, die sich ihnen hingeben, wohin das führt? Ja, diese wissen es, sie müssen es wissen; denn alle Tage stehen sie vor dem reinen Richterstuhle des kindlichen Gemüthes, vor welchem keine Falschheit bestehen kann. Angesichts der Kinder fühlt man sich lauter und rein, oder unrein und falsch, je nachdem man ist. Für die Anderen, die sich im Glanze der großen Welt bespiegeln und von da her die Antriebe ihres Treibens nehmen, mag es Entschuldigungen geben, sie haben sich von Anfang an irdischer Thätigkeit gewidmet; aber für Lehrer, die sich den Beruf gestellt haben, auf den Geist zu säen, ihren Kindern und sich selbst die Reinheit der Seele zu erhalten, giebt es keine Entschuldigung. Das

irdiſche, weltliche Parteitreiben und Klubweſen — möge es ſich mit den herrlichſten Namen ſchmücken und mit den höchſten irdiſchen Ehren belohnt werden — iſt eine Schande für den Lehrer, es entwurzelt in ihm den unbefangenen, reinen, pädagogiſchen Sinn. Die kindliche Geſinnung, d. h. der Sinn, der in der erhabenen Aufforderung „werdet wie die Kinder!" liegt, geht verloren; lehren kann man dann noch das Eine und das Andere, pädagogiſch wirken nicht mehr. Um deß — dieſer großen Wahrheit — inne zu werden, vergegenwärtige man ſich die Natur und Weſenheit eines Peſtalozzi, eines Salzmann, eines Natorp, eines v. Türk! —

Eine andere betrübende Erſcheinung iſt die, daß das Leſen bei den Lehrern abnimmt; nicht nur die Erfahrungen der Redaktionen der pädagogiſchen Blätter, ſondern auch direkte Nachrichten über die Benutzung der Leſezirkel begründen dieſe Behauptung.

Es iſt erklärbar: die Lehrer theilen die Abſchwächung, die Niedergeſchlagenheit der Nation; der Aufſchwung, der Muth, die Luſt zu ſchaffen und ſich aufzuſchwingen — ſie ſind dahin. Was haben — ſagt ſich Jeder — die tauſend und abertauſend Reden, Schriften, Bücher geholfen? Wozu alſo noch leſen, noch mehr leſen und immerfort leſen? Nichts Anderes fördert uns als Thaten, und dieſe Thaten haben wir nicht in der Hand.

So denken und ſprechen Tauſende.

Ich kann ihnen nicht Recht geben. Die Muthloſigkeit ehrt keinen, der noch einige Kraft in der Bruſt und im Kopfe hat; ſie führt zur Abſchwächung, zum Gehenlaſſen, bei lebendigem Leibe zum Tode; ſie entehrt den Mann, ſie iſt ſchimpflich. Das Ganze beſteht aus Theilen, die ganze Nation aus Gliedern, Jeder iſt eins derſelben. Das weiß auch ein Jeder, und darum muß man von Jedem fordern, daß er ſeinen Beitrag liefere zur Erzeugung und Geſtaltung des Großen — durch ſeine Thätigkeit im Kleinen. Im Unterrichts- und Erziehungsfache wird aber nichts geleiſtet ohne innere Betheiligung an der Sache mit dem Gemüth, ohne Strebeſinn, Fortſchritt und Erfriſchung des Geiſtes. Wie iſt dieſe möglich ohne lebendige Wechſelwirkung mit Gleichgeſinnten und Strebenden, ohne Empfänglichkeit für ihre Anregung, ohne Kenntnißnahme und Betheiligung an der Literatur? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß mir graut, wenn ich auf Tauſende hinblicke und von ganzen Gegenden höre, wo die Lehrer ſchlummern, vegetiren und handwerksmäßig in herkömmlichem Schlendrian ihr Werk treiben — ihr Geiſteswerk! Es mag möglich ſein, daß ein Lehrer ganz für ſich und auf ſich beſchränkt ein geiſtig bewegtes und erregtes Leben führe; aber ich kenne keinen dieſer Männer, mir iſt auch keiner dieſer Art im Leben begegnet. Nach meiner Erfahrung verſinkt der, der nichts lieſet, in Abſchwächung und Stumpfſinn. Darum beklage ich tief obige Erſcheinung und bemühe mich nach Kraft und Gelegenheit, ſie zu beſchränken, wo möglich zu verbannen. Wer es vermag, wirke in gleichem Sinne — er trägt zur Anregung des geiſtigen Lebens bei, zunächſt bei denjenigen, welche daſſelbe erzeugen ſollen, und dann durch ſie in dem Bereiche ihres Wirkens. —

Der Untergang von pädagogiſchen Blättern deutet auf Nachlaß und Abſchwächung des pädagogiſchen Geiſtes und der Betheiligung an Schulangelegenheiten hin. Die Erſcheinung iſt das Gegen-

theil von dem, was wir vor drei Jahren erlebten. Jedes Mal, wenn ein neues Prinzip in's Leben tritt, regt ſich auch die Literatur, eine friſche Thätigkeit zeigt ſich in ihr und das neue Prinzip ſucht und findet ſeine Organe. So war es 1848. 1850 haben wir die umgekehrte Erſcheinung erlebt; Zeitſchriften gehen ein; die nicht eingehen, verlieren an Leſern, und — was das Traurigſte iſt und allein ſchon die geiſtige Abſchwächung erweiſet — ſelbſt diejenigen Blätter, welche notoriſch den Geiſt ſtärken und erfriſchen, verlieren an Abnehmern. Natürlich ſollte man das Gegentheil vermuthen und hoffen. Je abſtrakter, dürrer, niederdrückender und lähmender die Erſcheinungen des Lebens ſind; je mehr ſich die Menſchen in ihren Erwartungen und Hoffnungen getäuſcht ſehen; je mehr die Hoffnungen für Gegenwart und Zukunft ſchwinden: deſto größer müßte, ſollte man denken, die Sehnſucht nach einem geiſtigen Labetrunk ſein, deſto mehr würden die durſtigen Seelen ſich nach friſcher grüner Weide hindrängen. Man ſollte eigentlich *noch mehr* erwarten, nämlich, daß die gedrückten Menſchenſeelen gleich Stahlfedern ſich zuſammenkrümmen und ihre Elaſtizität erhöhen würden. Je größer der Druck, deſto aufſtrebender der Geiſt! Aber dergleichen Erwartungen ſind in Deutſchland gar zu ſanguiniſch; darum würden wir uns mit jener namhaft gemachten Erwartung, wenn ſie einträfe, begnügen. Aber man frage nach, und man vernimmt die gewiß niederſchlagende Thatſache: auch die anregendſten, belebendſten, beſten Blätter haben an Theilnahme verloren. So melden die Redaktionen. Und nun frage man die Buchhändler, wie es mit der Abnahme belebender, anregender Lektüre ſteht! Dieſelbe Erſcheinung, dieſelbe Klage.

So liegt denn die Thatſache offen vor uns: eine allgemeine Abſchwächung des öffentlichen Geiſtes iſt eingetreten; unter den Lehrern hat die Theilnahme an Lehrervereinen, an dem Leſen pädagogiſcher Blätter und an dem Ankauf erregender Literatur ſehr abgenommen; Iſolirung, Trägheit, Stumpfſinn, Egoismus und Geiſtloſigkeit haben zugenommen, der Stern der Pädagogik iſt rückläufig geworden. Das iſt eine unleugbare, nachgewieſene Thatſache.

Ich glaube, daß es Leute giebt, die ſich darüber freuen. Die Zahl derſelben mag unter den Lehrern ſelbſt klein ſein, aber auch hier werden ſie nicht ganz fehlen; ſie finden ſich in anderen Ständen, ſie finden ſich da, wo man gehorſame Unterthanen mehr liebt als denkende, ſelbſtthätige und energiſch handelnde Bürger.

Wir können über die bezeichnete Thatſache nur trauern. Dieſes iſt das Erſte. Demnächſt appelliren wir an die Nachwelt; denn ſie wird, iſt dereinſt die gegenwärtige Rückläufigkeit überwunden, über die Faktoren derſelben zu Gericht zu ſitzen nicht verſäumen. Dieſes iſt das Zweite. Das Dritte iſt, daß *wir* uns gegen jede Art von Abſchwächung nach Möglichkeit verhärten und, von größerer Thätigkeit zurückgedrängt, im kleineren Kreiſe die größere Kraft ſammeln. Komme man uns mit der Lehre von der Unfähigkeit des Menſchen zu allem Guten, oder mit der Lehre von dem beſchränkten Unterthanenverſtande, oder mit der Theorie von der Nothwendigkeit der Bevorrechtung dieſes oder jenes Standes und mit anderen Lehren der Ohnmacht und Abſchwächung: wir werden auf unſerem Poſten zu finden ſein! Und wenn Alle weichen ſollten, wir weichen nicht!

Dieſer Grundſatz gehöre zu unſerem Morgen- und zu unſerem Abendſegen! —

Was folgert der Lehrer aus den angeführten Thatſachen und Wahrnehmungen für ſich? Wie läßt er das Alles auf ſich wirken? Dieſes iſt bei Menſchen, welche wiſſen, was ſie wollen, und wollen, was ſie ſollen, überall die Schlußfrage.

Soll ich mich — fragt er ſich ſelbſt — der Niedergeſchlagenheit und dem Unmuth mit den nöthigen Folgen überlaſſen?

Das ruhige Bewußtſein antwortet darauf: Nein; das ſoll, das will ich nicht.

Ich werde — ſpricht er in ſich weiter — die Dinge nehmen, wie ſie ſind, ſie nach wie vor mit klarem Blicke zu erkennen und zu begreifen ſuchen, um ſie nach Möglichkeit zum Beſten meines Berufes zu verwenden.

Was dazu gehört, läßt ſich mit wenigen Worten ſagen.

Ein Lehrer dieſer rechten Art vertieft ſich in ſeinen pädagogiſchen Beruf; er geht darin auf. Er bezieht darum Alles auf ihn. Bei Allem, was er hört und lieſ't und ihm widerfährt, denkt er auf die Anwendung in ſeinem Amte. Ihm iſt die Schule — ſeine Welt, die Welt ſeiner Thätigkeit. Von der übrigen Welt ſchließt er ſich nicht ab und aus — wie könnte er das, da er in dieſer Welt wirken ſoll! — aber ſein Dichten und Trachten iſt auf die Erhöhung ſeiner Thätigkeit gerichtet zur Erziehung der Jugend des Volkes und des Volkes ſelbſt. Nichts verſcheucht den Unmuth ſchneller als Arbeit, Arbeit in nützlichem Berufe. Jedes andere Mittel erweiſet ſich in dieſer Beziehung als unzulänglich. Es allein iſt ein Univerſalmittel, eine wirkliche Panacee. Das erfährt Jeder, der es anwendet. Und durch dieſes innerliche, in Folge der Arbeit natürlich entſtehende und darum in ſeiner Richtigkeit und Wahrheit unwiderlegliche Gefühl entſteht in dem Menſchen die untrügliche Gewißheit, wozu der Menſch eigentlich geboren iſt: zum Schaffen — ähnlich dem ewigen Geiſte, welcher Schöpfer heißt. Wie der Schöpfer ſich durch Schaffen offenbart, ſo offenbart ſich auch der wahre Menſch durch Schaffen, und dadurch lebt er ſich aus. Der Lehrer Schöpfung iſt die Erziehung der Kinder des Menſchengeſchlechts, die Mitwirkung zu dieſer Erziehung. Er allein ſchafft ſie nicht; aber ſie bedarf ſeiner. Drum — um Alles mit Einem zu ſagen — wehrt er Alles von ſich ab, was ihn in dieſer erziehenden Thätigkeit ſtören könnte, und er heißt jedes Mittel, jede Gelegenheit willkommen, durch die ſie gefördert werden mag. Nicht Alles paßt hier für Alle; Jeder muß dabei das Maaß ſeiner Verhältniſſe berückſichtigen.

Dieſes und vieles Aehnliche iſt in dieſer wie in der früheren Zeit zu den Lehrern geſprochen worden. Wer es wohl mit ſich und Andern meint, ſagt dieſes ſich ſelbſt alle Tage.

Wohl thut man dabei, wenn man an vorleuchtende Beiſpiele denkt.

Ich erinnere darum nochmals an eins der ſtrahlendſten, an Peſtalozzi. Wie ſtand es zu ſeiner Zeit in der Welt am Schluß des vorigen Jahrhunderts, am Ende der erſten franzöſiſchen Revolution, war da Ausſicht vorhanden, daß ſeine neue Erziehungsidee in den Gemüthern der Zeitgenoſſen Wurzel ſchlagen werde, oder war Alles troſtlos und jammervoll? Und wie erging es ihm ſelbſt, wie war ſeine äußere Lage?

Alles dieſes war nur geeignet, ihn niederzuſchlagen und zu entmuthigen.

Aber was that Er?

Sein Beiſpiel halte dir nahe, ſtets vor Augen, wenn die Ausſichten, die Verhältniſſe, dich niederdrücken wollen! Ihm, der es vor allen, vor und nach ihm lebenden Pädagogen anders verdient hätte, iſt es doch nicht anders ergangen, als es ihm ergangen. Verlange du auch nicht, daß es dir leicht werde! „Lebe im Ganzen!“ — „Wenn du dahin biſt, es bleibt!“ — Erſtrebe, gleich ihm, die Fortentwickelung des Menſchengeſchlechts auf dem Wege innerer, ſittlicher Bildung! Gleich ihm, dem Volksmanne, verliere nie den Glauben an die menſchliche Natur, und gleich ihm, dem Schulmanne, liefere deinen Beitrag zur Verbeſſerung der Zuſtände des Volkes durch veredelte Erziehung und Bildung! „Ich kann nicht leben ohne mein Werk,“ ſchrieb er, nachdem ihm ſeine Anſtalt in Stanz zerſtört war, und lebenslang rief er nach dem „Regenbogen,“ der ihm Stunden der Erquickung bringen ſollte, „Regenbogen, Regenbogen!“ —

Entwickelungsfreiheit! es iſt das eigentliche Thema dieſes Buches. Ich habe dieſes Wort in dem Buche ein inhaltſchweres, ein tiefdeutſames Wort genannt; es iſt auch ein ſchmerzenreiches.

Was will der Kriſtall, in welchem die anziehenden Wahlverwandtſchaftsſtoffe wirken, was will der Vulkan, das Meer, die Luft? Sich entwickeln. Die Pflanze? Sich entwickeln. Das Thier? Daſſelbe. Das Weltall? Und der Menſch? Etwas Anderes? Der Bauer, der Kaufmann, der Induſtrielle, der Denker, der Pädagog, der Mann, der Jüngling, die Jungfrau, das Kind? Alle Daſſelbe. Dann ſind ſie glücklich, ſie gedeihen, ſie erreichen ihre Beſtimmung, ſie erfüllen ihr Daſein. Entwickelung, freie Entwickelung iſt ein Weltgeſetz, iſt die Bedingung alles gedeihlichen Werdens, iſt die Baſis alles Glückes.

Wer dieſes erkennt, für den iſt jenes Wort in dieſer Zeit ein ſchmerzenreiches. Haſt du es geleſen, mein Leſer, daß eines Alex. v. Humboldt, eines Schleiden und Gleichgeſinnter Forſchungen, Betrachtungen, Erklärungen, Beſchreibungen der Natur eine elegiſche Stimmung durchzieht? „Die Welt iſt vollkommen überall, wohin der Menſch nicht kommt mit ſeiner Qual“ iſt ein bei Alex. v. Humboldt ſtets wiederkehrender Refrain. Und der große, edle Menſch Schiller meint in gleicher Anſicht, daß mit dem Eintritt in die Natur uns darum ein Gefühl der Wehmuth beſchleiche, weil wir dann tief und unmittelbar empfänden die Abweichung von der Natur und ihren großen Geſetzen. Ihr tiefſtes, nie verleugnetes, über alle ihre Produkte ausgegoſſenes, in jeder ihrer Thätigkeiten waltendes Geſetz aber heißt Entwickelung. Ich kann es nicht bergen, daß ich in dem Gedanken daran manchen der Sätze dieſes Buches mit zerreißenden Gefühlen niedergeſchrieben. „Entwickelung“ heißt das große Geſetz und die erhabene Forderung nicht bloß der äußeren Natur, ſondern auch der menſchlichen. Wo ſie gehemmt, eingeſchränkt, genirt iſt, da iſt Unglück, inneres Unglück, Trauer und Jammer. Darf man, muß ſich heute Jeder fragen, ausſprechen, was man denkt, ſich zu denken erlauben kann? —

Weiß ich ſicher, daß ich wegen meiner Meinungen, die wahr-

lich keines Menschen Rechte kränken sollen, nicht in ernsten Anspruch genommen werde? Ich weiß es nicht.

„Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!" sprach einst der Held eines großen Menschen.

Sire, sind wir versucht zu sprechen, geben Sie Entwickelungsfreiheit — für jede Richtung menschlicher Thätigkeit, die, wie sich von selbst versteht, jedem Anderen Dasselbe einräumt und keines Sterblichen Rechte kränken will.

Es durchzieht, wenn man daran denkt, wie es sein könnte und sollte und wie es war und ist, ein furchtbares Gefühl das Innere. Ich brauche nicht an die Lehrer, die Pädagogen, zu denken, ich denke an den Menschen, an diesen und jenen Menschen, in unserer und in früherer Zeit, an Lessing z. B., der doch gewiß eine Zierde jeder Nation, jedes Zeitalters war. Wie erging es Ihm, wie verbitterte man ihm das Leben, mit Wem hatte er zu kämpfen sein Leben lang? mit was für Klotzen und Klötzen, Götzen und Götzen, mit Menschen, deren Andenken nur noch fortlebt, weil Er sie würdigte, sie auf's Haupt zu schlagen! Man lese, was Heine von Ihm erzählt hat, und man wird den Schmerz der Zeit verstehen!

Entwickelungsfreiheit! folglich die Freiheit, sich nach seiner Natur zu entfalten, folglich unter Einrichtungen, welche die Hindernisse der freien Entfaltung wegräumen, folglich unter solchen Gesetzen, die den Menschen nur so weit beschränken, als es die Entwickelungsfreiheit aller Uebrigen fordert, folglich freie Bahn innerhalb der Gesetze der Gerechtigkeit und Sittlichkeit, folglich Entfernung aller die menschliche Entwickelung und Thätigkeit hemmenden Schranken, folglich Denk-, Rede- und Druckfreiheit, freies Vereinigungsrecht und Gleichheit vor dem Gesetz! Es ist wenig, denn es ist nur Negatives, und doch muß man sagen, wenn man ein Mensch dieser Zeit ist und den Entwickelungsdrang in sich verspürt, daß es etwas Großes, etwas Erhabenes ist! Es versteht sich eigentlich von selbst, die Natur gewährt es dem Vulkan, dem Meere, der Luft, gewährt es der Pflanze, dem glücklichen Thiere im Walde und in den Lüften, gewährt es der Erde auf ihrer Bahn, allen Planeten, Sonnen, Milchstraßen, dem All im freien Weltenraume, im Unendlichen! Und der Mensch, der geistbegabte, das einzig zur Freiheit geborene Wesen! Ihm wollte man die freie Entwickelung versagen? Er soll nicht denken dürfen, was er sich zu denken erlauben darf, er soll nicht aussprechen dürfen, was er denkt, er darf bestraft, wenigstens verfolgt oder zurückgesetzt werden, weil er nicht denkt wie Andere?

Erkennet, Leser, hier liegt die Ursache des inneren Unglücks der Menschen dieser Zeit, hier stößt die Sonde auf den Quell der Unruhe der Völker. Sie wollen sich frei entwickeln [1]) — sie wollen nichts mehr und nichts weniger, aber sie wollen es. Und wir müßten von Erfahrung und Weltgeschichte nicht das Geringste wissen, wenn wir glauben könnten, es werde irgend einer Macht der Welt, des Himmels oder der Hölle, gelingen, die Geschlechter der Menschen, welche einmal von dem Entwickelungsdrange erfüllt sind,

---

[1]) „Froh wie seine Sonnen fliegen durch des Himmels prächt'gen Plan u. s. w." Schiller.

von der Entwickelung abzuhalten! Dieſe Gewißheit läßt uns den durchbohrenden Schmerz überwinden, und um ihn total zu tödten, blicken wir in das Univerſum, deſſen Geſetze die Geſetze Gottes ſind und unſere Geſetze werden ſollen. Was lehren ſie uns? Entwickelung, freie Entwickelung! Entwickelungsfreiheit iſt ein Geſetz des Weltalls, iſt das Geſetz aller Weſen, die ſich glücklich fühlen wollen und ſollen — wir fordern Entwickelungsfreiheit! Wir fordern nichts mehr und nichts Anderes. Wenn uns Einer glücklich oder ſelbſt ſelig machen wollte, wir danken; was der Menſch werden ſoll, muß er durch ſich werden. Nur das hat Werth, bleibenden Werth, was er ſich ſelbſt erarbeitet und errungen hat. Auf alles Andere verzichtet der geſunde, thatkräftige Menſch. Entwickelungsfreiheit, freie Entwickelung — daran hat man einen ſicheren Maßſtab zur Beurtheilung aller Dinge, Einrichtungen, Juſtitutionen. Dieſer Maßſtab ſagt:

Alles, was die freie Entwickelung begünſtigt, fördert, ſichert, iſt löblich und gut; Alles, was ſie gefährdet, beeinträchtigt, ſtört, iſt verwerflich und ſchlecht.

Nach dieſem Maßſtabe kann man auch mit Sicherheit die Gewalt der Prieſterpartei und das von Neuem allüberall auftretende Streben derſelben beurtheilen. Wie lautet dieſes Urtheil? —

In dem Evangelium, d. h. auch hier, nicht in ſeinem Buchſtaben, ſondern in ſeinem Weſen, herrſcht ein freier Geiſt, und darum geht ein befreiender Geiſt von ihm aus; in den ſtarren, allmählig erſtarrten Kirchenlehren dagegen herrſcht ein knechtiſcher, knechtender Geiſt. Jener den Menſchen durch Wahrheit befreiende, erlöſende und verſöhnende, die Entwickelung des Menſchen fördernde und dem entwickelten Menſchen zuſagende Geiſt iſt eben darum eine reine Blüthe und reife Frucht der gereifteſten Menſchheit, iſt das reinſte Menſchenthum ſelbſt. Wäre es auf einem anderen fremden Boden gewachſen, ſo würde es der Menſchennatur nicht zuſagen. Die Thatſache aber, daß es das Gegentheil bewirkt, wäre ein Beweis für ſeinen menſchlichen Urſprung, wenn es deſſen noch bedürfte! —

Der Gedanke oder die Idee des Fortſchrittes der Menſchheit und daß Jeder in ſeinem Kreiſe an der Entwickelung derſelben arbeite, iſt und bleibt unſer Symbolum. „Lebe im Ganzen!“ d. h. deine Gedanken, Richtungen, Gefühle ſeien auf das Wohl des Ganzen der Menſchheit gerichtet! Alsdann wirſt du auch für das Ganze wirken: „Immer ſtrebe zum Ganzen!“ Und weil das Ganze der Menſchheit ſich in einzelne Organe gliedert, ſo „ſchließ an ein Ganzes dich an!“ Das ſind die drei einheitlichen Wahlſprüche, in welche jenes eine Symbolum ausläuft.

Von je her bis zu dieſer Zeit war der Separatismus, der Egoismus, die Unſerigkeit ꝛc., das Unglück der Welt, zumal in der deutſchen, politiſch und religiös und ſozial geſpalteten und zerriſſenen Nation. Die Meiſten denken nur an ſich, ihre Sache, ihr Intereſſe. Der ſchwärmt für den katholiſchen, der für den Luther'ſchen, der für einen andern Glauben und ſchließt alles Andere von ſich aus. So geht und ſteht es auf allen Gebieten menſchlichen Thätigkeit unter uns. Und was das Traurigſte iſt, einflußreiche Gewalten begünſtigen dieſen Sondergeiſt und ſtören das Streben nach Gemeinſamkeit und Einheit. Und doch fühlt Jeder, der nur je ein-

mal von dem Geiſte der Gemeinſamkeit, Einheit und Eintracht ergriffen geweſen iſt, daß er dann eben von dem beſſeren Geiſte ergriffen geweſen. Dieſes unmittelbare, ſtärkende Lebensgefühl und Bewußtſein ſoll Jeder ſich zu erhalten ſuchen! Wann thäte dies nöthiger, als in dieſer Zeit, die wieder Alles, was ſich verbunden hatte, aufzulöſen droht! Unſägliches, inneres Unglück kommt dadurch wieder über die beſſeren Menſchen. Jeder frage ſich ſelbſt, höre die innere Stimme ſeiner treuen Bruſt, ob es nicht alſo iſt! Darum gilt es wahrlich jetzt, wo das Aeußere uns untreu wird, feſtzuhalten das aus den beſſeren Stunden gewonnene Bewußtſein, dem Ganzen treu zu bleiben, ſich über den individuellen Egoismus und über parteiiſchen Sondergeiſt zu erheben und fortzufahren, im Ganzen zu denken und zu leben.

Man ſollte meinen, der Lehrer könne niemals aus dieſer Richtung verſchlagen werden; denn an jedem Morgen tritt ihm ein Theil der Menſchheit entgegen, an dem er zu arbeiten hat. Aber daß es trotz dem ſo vielfach der Fall iſt, beweiſet der Mangel an Bildung und die Abhängigkeit von anderen Gewalten, die ihn in ſeparate Richtungen hineinreißen, ſeinen geiſtigen Horizont ummauern und ihn Sonderbeſtrebungen dienſtbar machen. Sich dagegen zu wahren iſt heilige Pflicht für den Mann, der ſich wenigſtens die Freiheit des Denkens und Strebens erhalten will. Ohne dieſen Geiſt der Befreiung und Löſung von Banden dient man Dieſem und Jenem, nimmermehr aber pflanzt dann durch uns „die Menſchheit ſich fort."

Das aber iſt die Beſtimmung des Lehrerberufes, iſt die Miſſion des Erziehers. Ihm das zu verdeutlichen, dazu bedarf es nicht einmal der Vereine, dazu bedarf es nur des Nachdenkens über das Weſen ſeines Berufs. Jede Miſſion anderer, künſtlicher oder gar ſeparatiſtiſcher Art reißt ihn aus der rechten Bahn, kerkert ihn ein und vernichtet das rechte Wirken. Was ſich nicht mit dem Leben im Ganzen und dem Streben zum Ganzen, d. h. zur großen einheitlichen Menſchengemeinſchaft, verträgt, iſt verderblicher und nimmermehr pädagogiſcher Art und Natur. —

Was ſoll ich nach allem dem den Lehrern noch ſagen?

Ich weiß nichts zu ihrem Troſte zu ſagen, wenn ſie es ſich nicht ſelbſt ſagen. Für mich hat in ſchwarzen Stunden, trüben Tagen und dunkeln Nächten immer eine große Beruhigung darin gelegen, wenn ich einen neuen Gedanken fand, wenn eine neue Wahrheit mich erquickte, ſelbſt wenn ſie bitter war, d. h. die Achtung vor den Menſchen ſchwächte. Mein Troſt war dann die richtigere Erkenntniß. Ob die Leſer dieſen Troſt in dieſem Buche finden, ich weiß es nicht ſicher, es wird auf den Leſer ankommen; aber ich wünſche es von Herzen für Viele. Denn andern, äußeren, kann ich ihnen nicht bieten.

Vor länger als einem Jahrzehent lebten die Lehrer in Verhältniſſen und Zuſtänden — nachgerade kennt ſie Jedermann — ſie waren nicht die erfreulichſten, wahrlich nicht, der Lehrer- und Erzieherberuf bettet Keinen auf Roſen, es blieb ihnen bei aller Beſcheidenheit ſehr viel zu wünſchen übrig. Da kam eine kurze Reihe von Tagen, wo ihnen die Zunge gelöſet, der Druck von ihnen genommen wurde ob der Ausſichten in die Zukunft. Und

ſie redeten, was das Herz ihnen eingab, ſie dachten an ſich, mehr noch aber an die Erziehung der Kinder des Volkes und wie ihre Verhältniſſe geregelt werden müßten, damit ſie ſich freudig ihrem wichtigen Berufe widmen könnten.

Dann kam aber wieder eine andere Zeit.

Und dieſe andere Zeit droht mit Ereigniſſen, die ihnen die Sehnſucht nach dem, was ſie vor einem Jahrzehent bereits beſaßen, einflößen könnte.

Da wünſche ich ihnen denn tagtäglich einen Labetrunk aus dem ſtärkenden Brunnen der Erkenntniß, den Sinn dafür und den Durſt danach. Andere Quellen kann man verſchütten, dieſer Brunnen aber verſieget nicht.

Mag es einem als Lehrer und Erzieher ſchlecht ergehen und jämmerlich — wenn man nur ſich ſelbſt nicht verliert, nicht ſeinen Tröſter in der Bruſt, nicht ſeinen Gott! Wie erging es Anderen, wie erging es — um zum dritten Male daran zu erinnern — Peſtalozzi!

„Regenbogen, Regenbogen!“ rief er, wenn ſich über dem Horizonte ſeines Lebens ſchwarze Wetterwolken aufthürmten und noch gewitterſchwangere zu erwarten ſtanden.

Regenbogen, Regenbogen!

Berlin, im Spätherbſte 1851.

A. D.

Inhalt.

Seite

I. Hermann Eduard Ledebur. Von Tellkampf und Lilienfeld. 1

II. Kirchenlehre, oder Pädagogik? Von A. D. . . 49

III. Die „innere Mission“. Von A. D. 241

I.

Hermann Eduard Ledebur.

1. Ein Bruchstück aus seinem Leben, besonders in Hannover.

Mitgetheilt von A. Tellkampf in Hannover.

Am 18. Februar 1851 schied ein Mann aus dem Kreise der Lebenden, der — mit seltener Begabung für das Werk der Jugendbildung — noch zu langer Wirksamkeit berufen schien, als nach kurzem Krankenlager ein plötzlicher Tod ihn hinwegraffte. Ledebur's Freunde wurden durch die Nachricht von seinem unerwarteten Hinscheiden erschüttert, als sie am wenigsten darauf gefaßt waren. Alle fühlten schmerzlich, was sie in ihm verloren. Auch sprach sich sehr bald von verschiedenen Seiten der Wunsch aus, daß eine Schilderung seines reichen, thätigen Lebens den Freunden seine Persönlichkeit vergegenwärtigen, und denen, die ihm ferner gestanden, das Bild eines ausgezeichneten Jugendlehrers vor Augen führen möge. Gewährt es doch, wenn wir ein Leben abgeblüht, ein kräftiges Wirken erloschen sehen, einen wehmüthigen Trost, wenigstens die Erinnerung daran festzuhalten und uns die Gestalt noch gegenwärtig und thätig zu denken, die längst im Grabe ruht.

Dem, der dem Verstorbenen nahe genug gestanden, um sein Streben zu erkennen, seine Wirksamkeit zu ermessen und tiefere Blicke in sein Leben zu thun, liegt in solchem Falle, wie mich dünkt, die Pflicht ob, dem Wunsche treuer Schilderung desselben zu entsprechen, so gut er es vermag. So füge ich mich denn

willig der an mich ergangenen Aufforderung, indem ich hier ein Bild zu entwerfen verſuche, welches freilich nicht Ledebur's ganzes Leben, ſondern nur ein Bruchſtück deſſelben umfaßt. Meine Mittheilungen beſchränken ſich weſentlich auf die Periode unſers amtlichen Zuſammenwirkens in den Jahren 1836 bis 1843; über frühere und ſpätere Zeit vermag ich nur Andeutungen zu geben, und muß es Andern überlaſſen, ob ſie nach dieſen Seiten hin meine unvollkommene Skizze aus ihren Erinnerungen vervollſtändigen wollen.

Ledebur wurde (nach eigener handſchriftlicher Notiz) am 12. April 1802 zu Eidinghauſen im Fürſtenthum Minden geboren, wo ſein Vater Prediger war. Deſſen ſpätere Verſetzung nach Brackwede bei Bielefeld gab die Veranlaſſung zum Beſuch des von dem trefflichen Krönig damals geleiteten Gymnaſiums dieſer Stadt, deſſen Ledebur noch oft mit Liebe und Anerkennung gedachte. Von ſeiner Univerſitätszeit weiß ich nur zu berichten, daß dieſelbe in den Anfang der Zwanziger Jahre fällt und daß er anfangs in Halle und dann in Tübingen ſtudirte. Die Burſchenſchaft, welche damals eine Anzahl der begabteſten, ſtrebſamſten Jünglinge vereinigte, zählte auch ihn zu ihren eifrigſten Anhängern. Es iſt bekannt, welches Schickſal die meiſten jungen Männer traf, die jener Verbindung angehörten; in Folge der eingeleiteten Unterſuchungen wurde auch Ledebur verhaftet und ihm ein Gefängniß in den Caſematten der Feſtung Weſel zum Aufenthalt angewieſen, wo man ihn anfänglich mit großer Härte behandelte, ſpäterhin jedoch milder verfuhr und ihm geſtattete, ſich innerhalb der Stadt frei zu bewegen und am Unterrichte einer Mädchenſchule zu betheiligen. Jenem Aufenthalt in den feuchten Mauern eines Feſtungsgefängniſſes ſchrieb Ledebur das rheumatiſche Uebel zu, das ihn ſpäter fortwährend quälte und ihm oft ſogar in warmen Sommertagen die Hülle eines Mantels aufnöthigte. Endlich aus ſeiner Haft erlöſt und einer freien Thätigkeit zurückgegeben, mußte er ſich über den Beruf ſeines Lebens beſtimmen; der Theologie entſagend wählte er den des Lehrers, von dem Be-

wußtſein geleitet, daß die Natur ihn gerade für dieſen Beruf mit vorzüglichen Eigenſchaften ausgeſtattet habe.

Es war, wenn ich nicht irre, im Jahr 1831, als Ledebur nach Hamm kam, um am dortigen Gymnaſium als Schulamtskandidat ſein Probejahr zu beſtehen. Von jener Zeit datirt meine Bekanntſchaft mit ihm, da auch ich damals an jener Anſtalt thätig war; ich erinnere mich, wie er ſogleich bei unſerm erſten Begegnen mir durch ſeine ganze Erſcheinung Achtung und Vertrauen einflößte und wie bei weiterem Zuſammenleben dieſe Empfindungen nur geſteigert wurden. Nicht nur durch tüchtige Kenntniſſe, ſondern auch durch ſeinen geiſtvollen anregenden Unterricht bewährte Ledebur ſofort ſehr entſchieden ſeinen Lehrerberuf, und die Liebe und Hochachtung, welche er bald bei allen Schülern gewonnen hatte, gaben den Eigenſchaften ſeines Charakters ein nicht minder ehrendes Zeugniß als denen ſeines Geiſtes. So genoß er denn ſchon nach kurzer Zeit der allgemeinſten Anerkennung, und gern hätte man ihm, als eine der oberen Lehrerſtellen erledigt wurde, dieſelbe übertragen geſehen, wenn dies nicht durch anderweitige Verhältniſſe unmöglich gemacht worden wäre. So verließ er denn Hamm nach kurzer Wirkſamkeit, begleitet von allgemeinſter Theilnahme und Achtung, um mit nicht minderem Erfolge am Gymnaſium zu Minden thätig zu werden.

Während ich ihn auf dieſe Weiſe nach kurzem Zuſammenwirken, wodurch übrigens ein näheres perſönliches Verhältniß ſich bei ſeiner Zurückgezogenheit nicht begründete, bald wieder aus den Augen verlor, hatte der Wunſch meiner Vaterſtadt, daß ich die Leitung einer neuen Realſchule übernehmen möge, mich nach Hannover geführt, wo die Anſtalt mit dem Jahre 1835 in's Leben trat. Die Aufgabe, eine in ihrer Einrichtung von den bis dahin beſtandenen völlig abweichende ſtädtiſche Schule zu begründen, welche Nichtſtudirenden eine höhere Bildung gewähren ſollte, hatte begreiflich ihre nicht geringen Schwierigkeiten. Iſt man noch heute über den Lehrplan der Realſchule nicht im Klaren, ſo ſtand es damals um den Begriff derſelben

noch viel ſchwankender, und die Verworrenheit der Anſichten, Wünſche und Anſprüche, denen man im Publikum begegnete, diente nur dazu, die Aufgabe noch mehr zu erſchweren. Ihre befriedigende Löſung hing vor Allem von dem Zuſammenwirken eines tüchtigen Lehrerkollegiums ab, und dazu galt es, nicht nur fähige und willige Männer zu gewinnen, ſondern den Unterrichts- und Erziehungsplan aus der ſelbſtgewonnenen Erfahrung und Ueberzeugung ihrer Lehrer herauszubilden. Während des erſten Jahres fehlte der Schule noch ein Lehrer für den deutſchen und geſchichtlichen Unterricht der oberen Klaſſen, und ich fühlte vollkommen die Wichtigkeit ſeiner Wahl, nicht nur in Rückſicht der Lehrfächer, welche er zu vertreten hatte, ſondern eben ſo ſehr in Betracht der Ergänznng, welche das Lehrerkollegium in ſeiner Perſönlichkeit finden ſollte. Ein Mann von gediegenen Kenntniſſen, voll warmen Eifers für den Lehrerberuf, voll Kraft und Entſchiedenheit des Charakters, konnte und mußte von weſentlichem Einfluß auf die Richtung ſeiner Amtsgenoſſen wie auf die Förderung der Schüler werden; und eben als einen ſolchen hatte ich Ledebur bei unſerm früheren Zuſammenſein kennen gelernt. Er erſchien mir vor vielen Andern, die ſich um die noch offene Stelle bewarben, oder mir dazu vorgeſchlagen wurden, der Würdigſte und Geeignetſte, und ſomit glaubte ich ihn unbedingt als ſolchen der Behörde empfehlen zu müſſen. Einen Anſtoß gewährte allerdings ſeine frühere Betheiligung an der burſchenſchaftlichen Verbindung und deren Folgen; aber nachdem ich ſeinen perſönlichen Beſuch in Hannover veranlaßt, war damit — wie ich vorausgeſehen — bald jedes Bedenken beſeitigt und ſein Kommen entſchieden, falls er ſelbſt ſich entſchließen konnte, die Stellung an einem Gymnaſium aufzugeben und mit der an einer Realſchule zu vertauſchen. Daß die Rückſicht auf äußere Vortheile dieſer letzteren wenig Gewicht für ihn haben werde, war mir gewiß; in ſeiner Erwiederung auf meine erſte Anfrage erwog er nur die Zweifel, ob es gerathen ſei, eine Bahn einzuſchlagen, die ihn allerdings von der bisherigen ziemlich weit abführte.

„Längſt" — ſchrieb er mir — „würde ich Ihnen geantwortet haben, bedürfte ein ſolcher Vorſchlag, wie der Ihrige, durch welchen die meiſten Lebensverhältniſſe verändert werden, für den Gewiſſenhaften nicht erſt von jeder Seite der reiferen Ueberlegung. Sie fühlen und erkennen ganz mit mir, wie vielerlei hier zu erwägen iſt. Im Allgemeinen iſt Ihr Vorſchlag von der Art, daß ich meine Natur und Verhältniſſe hätte verleugnen müſſen, wenn er mir nicht mehrfach annehmlich erſchienen wäre. Wäre die Schule, welcher Sie vorſtehen, ein Gymnaſium — ich glaube nicht, daß ich mich ſehr lange bedacht hätte. So ſchön und erhebend aber ein ſolcher Wirkungskreis iſt, wie Sie ihn bieten, ſo iſt er doch in weſentlichen Punkten von dem, welchem ich mich bisher widmete, ſo verſchieden, daß ich gewiß leichtſinnig und meines Berufes mir wenig bewußt ſein müßte, wenn ich ihn ſo leicht vertauſchen könnte. Zwar habe ich gegen Minden durchaus keine Verbindlichkeiten und hier bisher nur die Stellung, welche mir ohne alle äußere Beihülfe meine Perſönlichkeit geſchaffen hat; indeß werden doch für die Zukunft erfreuliche Ausſichten geboten, und — was die Hauptſache iſt — wenn man ſich ganz ſeinem Berufe hingiebt, ſo knüpft ſich zwiſchen Anſtalt und Arbeiter, zwiſchen Schülern und Lehrern mit der Zeit ein ſolches Band der ſchönſten Liebe, daß ſchon einiger Muth dazu gehört, es zu löſen. Leicht es zu löſen vermögend würde ich Ihnen gewiß nur wenig achtbar, wenig als Mitarbeiter wünſchenswerth erſcheinen. Jenes Verhältniß der Liebe macht hier mein Glück, faſt mein einziges aus, was mir — ich geſtehe es offen — um ſo werther iſt, weil ich es durchaus keiner Beihülfe äußerer Stellung verdanke."

Dieſe ihn charakteriſirende innige Anhänglichkeit an den bisherigen Wirkungskreis, ſo viel derſelbe auch bei näherer Betrachtung für ihn zu wünſchen übrig ließ, und die Erwägung deſſen, was er mit dem Scheiden aus ſeinen Verhältniſſen aufgab, ließ ihn auch dann noch nicht zum Entſchluſſe kommen, als er auf meine Bitte ſich ſelbſt in Hannover einfand, um hier Perſonen und Verhältniſſe mit eigenen Augen kennen zu

lernen. Er hatte noch mit alter Vorliebe für die bisherige Richtung seiner Studien mit mannigfachen Bedenken, die ihn innerlichst bewegten, zu kämpfen. Aber einige Tage nach seiner Rückkehr war sein Entschluß entschieden: er sagte zu, mit dem Ausdruck der schönsten Hoffnungen auf den Erfolg unsers künftigen Zusammenwirkens. „Es ist jetzt fest," schreibt er; „ich werde Ihnen angehören und zwar ganz, und ich freue mich so darauf, daß ich in der That wünsche, die Zeit wäre schon da. Ich habe nie einer Veränderung meiner Lage und Stellung mit so unbedingter Freudigkeit entgegengesehen als dieser. Ich täusche mich diesmal gewiß nicht: mein Leben in Hannover wird zum Guten ausschlagen; eine durch keinen Zweifel geschwächte Stimme in mir sagt es. Und so nehmen Sie mich denn hin, wie ich bin, und seien Sie überzeugt, daß ich ganz die Verpflichtung anerkenne, welche mir Ihr ehrendes Vertrauen auflegt. Solche Verpflichtungen sind die schönsten und machen das Streben, sie zu erfüllen, beglückend."

Ich durfte die von Ledebur geäußerten freudigen Hoffnungen mit vollem Rechte theilen; denn mit ihm trat ein wesentlich ergänzendes Element in den Kreis der Schule, dessen bedeutender und wohlthätiger Einfluß mir im Voraus unzweifelhaft war. Eine solche Hingebung an die Sache, eine so jugendfrische Kraft, die ihre Aufgabe enthusiastisch erfaßte, konnte nicht anders als anregend und belebend auf seine Umgebung einwirken; dazu kam, daß Ledebur's Persönlichkeit — nach Temperament und Naturanlagen sehr verschieden von der meinigen — mir auch nach der abweichenden Richtung seiner Studien und seines ganzen Bildungsganges als eine für die Bestimmung der Schule höchst erfreuliche Ergänzung erscheinen mußte. Meinerseits die mathematisch-naturwissenschaftliche Seite des Unterrichts vertretend, bedurfte ich eines kräftigen Mitarbeiters auf der Seite sprachlich-historischer Bildung, und von Natur zu ruhiger Betrachtung der Dinge und geduldiger Bekämpfung von Hindernissen geneigt, konnte es mir nur erwünscht sein, in dem ungestümeren Streben und Eifer eines naheſtehenden Berufsgenossen

bei der Durchführung mancher Pläne fördernden Beistand zu finden. „Ich kann mir denken," schreibt er, „wie viele Schwierigkeiten Sie bei der Begründung der Schule zu bekämpfen gehabt und wie viele immer noch zu bekämpfen übrig bleiben. Es würde mich sehr glücklich machen, wenn ich im Stande wäre, darin einige Hülfe zu leisten. Am besten Willen, das wissen Sie wohl, fehlt es nicht, und ich denke, es ist ein Hauptlebensgesetz, daß verbundene Kräfte, von gutem Willen geleitet, ihr Ziel nie ganz verfehlen. Zu solchem Streben und Schaffen mit Ihnen in Verbindung zu treten ist mir gerade herzlichste Freude."

Wie sehr es ihm aber mit diesen Worten Ernst war, bewies er schon vor seiner Ankunft in Hannover durch die sorgfältige Erkundigung nach der Einrichtung der Anstalt und dem Umfange seiner künftigen Pflichten, so wie durch die Entwickelung seiner Ansichten über Idee und Standpunkt der Realschule. Ich hoffe, meine Leser werden es mir nur Dank wissen, wenn ich einen seiner Briefe aus damaliger Zeit, der diesen Gegenstand in größerer Ausführlichkeit behandelt, hier fast vollständig mittheile, da man in demselben bereits die Ideen ausgesprochen findet, welche ihn auf der neuen Bahn leiteten, und denen er später auf den Versammlungen der Realschulmänner in Meißen, Mainz und Gotha einen so beredten Ausdruck zu geben wußte[1]).

Da es der Zweck der vorliegenden Mittheilungen ist, ein möglichst treues Bild des Mannes zu zeichnen, der unserm leiblichen Auge so früh entrückt ist, so wird man es ihrer Bestimmung schon zu Gute halten, wenn sie noch auf andere jener Briefe eingehen, welche ich als ein theures Vermächtniß des Verstorbenen aus jener Zeit bewahre und als eine der werthvollsten Quellen für seine Charakteristik glaube betrachten zu dürfen. In einem derselben spricht er aus, wie er es als Aufgabe des Lehrers ansehe, auf alle Weise an der Ausbildung seiner Persönlichkeit zu arbeiten, und zu diesem Ende —

[1]) S. Anlage I.

ſtatt ſich auf Bücher und Studirſtube zu beſchränken — namentlich Blicke in die Welt und das Leben der Menſchen zu thun. „Ich bin überzeugt," äußert er ſich, „daß gerade der Lehrer und Erzieher Natur und Menſchenwelt möglichſt aus Anſchauung kennen lernen müſſe, jeder nach ſeinem Maß und ſeinen Kräften. Wie mögen doch Bücher und Studien der Stube allein mit Leben füllen und die Seele ausweiten? und wie will man der Jugend Leben geben, das man ſelbſt nicht hat? Gerade unſer Leben verengt gar leicht und ſetzt gefärbte Gläſer auch ſonſt reinen Augen nur zu oft auf. Und wenn man nun die vielen Lehrer bedenkt, denen ihr Beruf nicht in dem Grade Beruf iſt, daß ihnen das Leben damit zuſammenfällt! Wie Vielen habe ich den obigen Satz ſchon vergebens gepredigt; wie oft habe ich ſogar ſchon darüber ein bemitleidendes Achſelzucken davon getragen! Die Philologen von Fach leiden am meiſten an dieſem Uebel, das nicht ſelten in Liebloſigkeit überſchlägt und nach meiner innigſten, aus Erfahrung und Anſchauung geſchöpften Ueberzeugung mit ein Hauptgrund der Uebel des Gymnaſiallebens iſt, welche man dieſem jetzt gerade mit ſo vielem Grunde vorwirft! — Jeder, dem es um Bildung zu thun iſt, ſoll des Lebens möglichſt Herr zu werden und den Stoff, welchen dieſes Leben bietet, nach Kräften zu bewältigen ſuchen, indem er ihn ſo viel wie möglich durchdringt und ſich doch über ihm erhält; allein Keinem iſt es nöthiger oder vielleicht ſo nöthig, wie uns, mit freiem Blick und edlem Sinn ſich die Höhen des Lebens zu beliebigem Zutritt und Verkehr frei zu erhalten."

In demſelben Briefe ſpricht er ſein Intereſſe an manchen Einzelheiten in den Einrichtungen der Anſtalt und namentlich an der Begründung einer Schulbibliothek aus, wozu bereits ein anderer auf dieſem Felde ſehr erfahrener Kollege, der Dr. Lübecking, ſeine Hand geboten und einen Anfang gemacht hatte. „Es wäre gar ſchön," ſchreibt Lebebur, „wenn wir mit der Zeit eine achtbare Schulbibliothek bekämen. Man ſollte nicht glauben, was eine ſolche wirkt. In der Bildung derſelben ſcheint man oft nicht von feſten Grundſätzen für die Auswahl auszu-

gehen, indem man bald zu sehr die Lehrer, bald die Schüler, bald keine von beiden berücksichtigt, oder ein einzelnes Fach vorzugsweise begünstigt. Mir scheint, die richtige Norm sei diese: für die Lehrer müssen mit gleichmäßiger Berücksichtigung der Hauptfächer die Werke gewählt werden, welche zum Verfolgen der Wissenschaft nothwendig sind, deren Anschaffung aber von jenen im Allgemeinen nicht erwartet oder verlangt werden kann; für die Schüler die, welche über das in der Schule Gelehrte umfassendere Auskunft gewähren und zum weiteren Nachlesen dienen; Schulbücher nur so viele, um allenfalls einem dürftigen Schüler aushelfen zu können. Zuerst aber und vor Allem sollten alle deutschen Klassiker ohne Ausnahme da sein, um den Umgang mit ihnen nie und auf keine Weise zu entbehren. Hält man den Grundsatz einmal fest und sieht sich dabei nach Gelegenheiten um, so läßt sich auch mit schwachen Mitteln mit der Zeit etwas zu Stande bringen."

Wie freudig sich Ledebur aber auch schon vor seinem Eintritt an dem Leben der hiesigen Schule im Geiste betheiligte, so ward es ihm doch nicht wenig schwer, aus den bisherigen Verhältnissen zu scheiden. Das Bewußtsein, den ausgezeichneten Jugendlehrer zu verlieren, hatte viele der Angehörigen seiner Schüler zu Aeußerungen der Werthschätzung und Dankbarkeit veranlaßt, die ihn innig bewegen und ihm die Trennung um so schmerzlicher machen mußten. „Sie denken leicht," schreibt er, „daß man sich nicht so schnell von Allem löst, und jetzt, da es geschieden sein soll, merkt man erst, von wie vielen Banden man gehalten wird. Mein Verhältniß zur Schule und Jugend ist so schön, daß es beim Losreißen noch wohl etwas Blut oder doch Schweiß kosten wird. Doch wird mir immer klarer, daß mein Entschluß richtig gewesen ist. Mit welcher Lust und Kraft soll nun aber die nächsten Jahre gearbeitet werden, und die Jugend soll in Hannover auch nicht darunter leiden, daß ich sie gränzenlos liebe und ihr mich ganz geweiht habe!"

Mit dem Oktober des Jahres 1836 trat Ledebur in sein neues Verhältniß, und da gleichzeitig die Anzahl der Klassen

durch eine erſte vervollſtändigt wurde, ſo begann erſt jetzt die volle Thätigkeit der Schule nach dem für ſie entworfenen Plane. Ich muß bemerken, daß ich ſelbſt mit dieſem nicht einverſtanden war, inſofern er auf eine Spaltung der beiden oberen Klaſſen in eine Abtheilung für Handel und eine zweite für Gewerbe hinauslief. Indeſſen hatte ich dieſe Spaltung als ein Experiment zugeſtehen müſſen, um die Erfahrung über ihre Zuläſſigkeit entſcheiden zu laſſen, da es mir nicht gelingen wollte, durch Gründe von der Unzweckmäßigkeit einer Einrichtung zu überzeugen, wodurch eine allgemeine Bildungsanſtalt zugleich zur ſpeziellen Berufsſchule werden ſollte. Ich darf wohl kaum verſichern, wie wenig dieſe Einrichtung ſich namentlich mit den Anſichten und Grundſätzen vertrug, welche Ledebur bei Behandlung des Unterrichts und der Schüler leiteten. So wurde ſie denn auch bereits im nächſten Jahre beſeitigt und zweckmäßiger durch Gründung einer beſondern ſtädtiſchen Handelsſchule erſetzt, welche der höheren Bürgerſchule eine Nebenbeſchäftigung abnahm, die ſo wenig zu ihrer Beſtimmung gehörte, als ſie ſich von ihr den gewünſchten Erfolg verſprechen durfte.

Jetzt erſt fühlte Ledebur ſich völlig frei und ungehindert in ſeiner Lehrthätigkeit und gab ſich mit voller Seele dem Streben hin, ſeine Schüler aus dem Kreiſe einer oft kleinlichen und beengten Anſchauungsweiſe emporzuheben, indem er ſie überall auf ein höheres Ziel hinwies und Geſinnungen und Empfindungen in ihnen weckte, die auf eine Veredlung ihres Innern wirken mußten. Auf eine wirklich meiſterhafte Weiſe behandelte er in dieſem Sinne den geſchichtlichen Unterricht, in welchem er das Gewirr der einzelnen Thatſachen zurücktreten ließ, um die Idee, welche eine Zeit erfüllt und zu großen Entwickelungen geleitet hatte, möglichſt klar und lebendig hervorzuheben. Die Charakteriſtik bedeutender Perſönlichkeiten war ihm ein Lieblingsgeſchäft, und gerade durch ſolche Schilderungen voll überſtrömender Lebendigkeit und Wärme wußte er die Jugend ungemein zu feſſeln. Vielfachen Anlaß dazu bot ihm nicht minder der deutſche Unterricht, namentlich durch die Lektüre der Klaſ-

ſiker, und die Literaturgeſchichte, deren Studium er mit dem regſten Eifer betrieb. Die Bedeutung des deutſchen Unterrichts für Realſchulen und ſeine Behandlung, worüber er ſich ſpäter in der Verſammlung zu Mainz (im Jahre 1844) ſo beredt und überzeugend ausgeſprochen, lag ihm ſchon von Anfang ſeiner hieſigen Wirkſamkeit an ſo klar vor Augen, daß es in der Folgezeit nur der weiteren Ausbildung der leitenden Ideen bedurfte. Schon vor ſeiner Ankunft ſchrieb er in Betreff dieſes Unterrichts: „Gerade im Deutſchen beruht die Hauptſache auf der ganzen Art des Lehrers. Ich habe dieſen Unterricht ſeit Jahren von Prima bis Quarta gehabt und durch Erfahrung mir dieſe Anſicht darüber gebildet. Mir ſind die Methoden herzlich zuwider, die, auf aprioriſche Syſteme der Pädagogik gegründet, mit allerlei nichtigem Scheine, tiefer Wirkung entbehren, weil ſie Geiſt und Herz nicht faſſen. Nur aus Kenntniß der Sache, aus Erfahrung und innigſter, eigenſter Liebe mag eine erſprießliche Weiſe entſtehen. Deshalb wird Jeder um ſo mehr ſeine eigene Weiſe haben, je verſtändiger und erfahrener er iſt, und je redlicher und liebevoller er es meint. Hätte ich Zeit, ſo möchte ich Ihnen einen ausgearbeiteten Plan mittheilen, wie er mir klar und beſtimmt vorſchwebt."

Einen ſolchen Plan für die Behandlung des deutſchen Unterrichts in den drei oberen Klaſſen entwarf er ſpäter auf meine Bitte, und da ſeine Lehrwirkſamkeit im Bereich des Realſchulweſens vorzugsweiſe auf dieſem Felde hervortritt, wird es meinen Leſern nur erwünſcht ſein können, jene Skizze dieſen Mittheilungen angehängt zu finden. Da es zu Ledebur's Eigenheiten gehörte, überhaupt ſehr wenig zu ſchreiben, ſo darf man eine ſolche Reliquie von ſeiner Hand ohnehin als eine Seltenheit bezeichnen.

Der Berufskreis, in welchen Ledebur hinübergetreten war und worin er immer heimiſcher wurde, ſchien ſeiner innerſten Neigung um ſo mehr zuzuſagen, als er ſich in den neuen Verhältniſſen frei von Banden fühlte, die in den früheren ihn oft unbequem beengt hatten. Eine durchaus ſubjektive Natur,

konnte er mit Befriedigung nur vom Mittelpunkte seiner Persönlichkeit aus wirken; nach Vorschrift und gegebenen Normen Unterricht und Behandlung der Schüler zu akkomodiren, war seinem ganzen Wesen widerstrebend, geradezu damit unverträglich. Ich wußte das aus früherem Zusammensein, wie aus Mittheilungen des Direktors Imanuel, der von ihm sagte, man müsse ihn nur seinen eigenen Weg gehen lassen, um des besten Erfolges sicher zu sein. So verfuhr ich denn nach demselben Grundsatze, den ich in Ledebur's Eigenthümlichkeit begründet und in den Resultaten seines Wirkens so wohl bewährt fand. Nicht daß ich Alles und Jedes in seiner Anschauungs- und Handlungsweise gebilligt hätte; aber ich mußte anerkennen, daß er von seinem Gesichtspunkte aus bewußt und folgerichtig verfuhr und der von ihm eingeschlagene Weg eben der ihm selbst gemäße war, wie wenig zweckmäßig er vielleicht auch für einen Andern erscheinen mochte. — Nur irrte er darin, daß er seinerseits diesen Unterschied nicht genug in's Auge faßte und daher das für ihn Anwendbare und Gemäße oft auch auf Andere übertrug, wo es dem Unbefangenen nicht am rechten Orte erscheinen mußte, so daß in dieser Beziehung unsere Ansichten nicht selten divergirten. Dies war um so unvermeidlicher, als ich sein Urtheil über Personen und Geschäftsverhältnisse in manchen Fällen nicht theilen konnte; denn wie er in persönlicher Zuneigung leicht zur Ueberschätzung geneigt war, sah er auf der andern Seite auch leicht schwärzer, als Grund dazu vorlag. Die große Reizbarkeit seines Temperaments stimmte ihn oft empfindlich und mißtrauisch, wo ein Anderer keine genügende Veranlassung zur Verstimmung gefunden haben würde, und ich bedaure lebhaft, daß ich völlig absichtslos und ohne Ahnung einer derartigen Wirkung ihn einigemal gekränkt, was mir erst zu spät bemerklich wurde. Solche Divergenzen der Ansicht in einzelnen Fällen waren bei der Verschiedenheit unserer Natur sehr erklärlich; aber der Unterschied, ja zum Theil der Gegensatz in Temperament, Neigung, Studium und Lebensrichtung, worüber wir bei längerem Zusammenwirken immer

deutlicher zum Bewußtſein gelangen mußten, entfremdete uns ſo wenig, daß wir vielmehr beide zu empfinden ſchienen, wie der Eine in manchem Betracht beſitze, was dem Andern mangele, wodurch wir in gegenſeitiger Schätzung und Zuneigung nur immer mehr befeſtigt wurden. Es mag ſich nicht allzu häufig ereignen, daß weſentlich verſchiedene Naturen durch die Harmonie des Strebens ſo eng zuſammengehalten und innig verbunden werden, als es bei uns der Fall war. Zu einem näher und wahrhaft befreundeten Verhältniß kam es aber damals noch nicht; Ledebur hielt ſich im Privatverkehr mit Abſicht in einer gewiſſen Ferne, weil er dadurch ſeine Freiheit und Unabhängigkeit beſſer zu behaupten meinte, und nie iſt es mir in jener Zeit gelungen, ihn in größeren geſelligen Kreiſen bei mir zu ſehen, wo ich ihn mit Perſonen bekannt zu machen wünſchte, die ihn nothwendig intereſſirt haben würden. So hat er Pertz, unſern berühmten Hiſtoriker, erſt nach langen Jahren in Berlin perſönlich kennen gelernt, und eine zufällige Begegnung mußte ihm ſpäter ſeinen ſo ſehr von ihm geſchätzten Freund Hantelmann zuführen, den er bei mir viele Jahre früher hätte treffen können. In Gemeinſchaft mit Kollegen beſuchte er mich wohl, wie er ſich damals überhaupt nur in kleineren Kreiſen behaglich zu fühlen ſchien, wo er oft mit hinreißendem Feuer und einer überwältigenden Beredtſamkeit ſeine Gedanken entfaltete. In ſolchen Stunden übte er faſt unfehlbar eine unwiderſtehliche Gewalt über ſeine Hörer; er ſprach mit einer Lebendigkeit des Gefühls, mit einer Zuverſicht, mit einer Kraft des Ausdrucks, daß man ſich, wenn auch nicht immer überzeugt, doch erregt, ja hingeriſſen fühlte. Es iſt leicht zu ermeſſen, wie er bei einer ſolchen Begabung auf die Jugend wirken mußte, zumal bei traulichem Beſuch auf ſeinem Zimmer, wo er, wie ein älterer Freund theilnehmend, bald erregt bald heiter zu ſeinen Schülern redete, anknüpfend an ihre Gedanken, ihre Wünſche, Hoffnungen und Beſtrebungen. Seine Bedeutſamkeit als Lehrer erklärt ſich weder aus dem Umfang ſeiner Kenntniſſe, noch aus ſeinem Lehrtalente: neben der Energie des Cha-

rakters, welche der Jugend Achtung und Vertrauen einflößte, war es vor Allem die Jugendlichkeit seiner Denkweise, wodurch sie sich wie durch Zauberkraft zu ihm hingezogen fühlte. Ich vermag wenigstens kein treffenderes Wort aufzufinden, um die Gesammtheit der Eigenschaften zu bezeichnen, worin gerade jener Zauber begründet war. Man denke sich eine Persönlichkeit voll der schönsten Anlagen, bedeutender Kraft sich bewußt, nach den reichsten und edelsten Gütern einer vollendeten Bildung strebend und stolz sich abwendend von dem gewöhnlichen Treiben, wie es die Menge bewegt; man denke sie sich erfüllt mit Idealen, denen die Wirklichkeit nicht genügt, mit entschiedener Zuneigung und Abneigung; von einer Stärke des Willens, die bis zum schroffen Eigensinn geht, und dabei von der zartesten, liebevollsten Theilnahme an Anderer Geschick: so hat man ein Bild von dem, was Ledebur auch im Mannesalter noch war, wenn er sich jugendlich frisch im Kreise der Jugend fühlte. Wer Ledebur in solchen Stunden nicht gesehen und gehört, der hat jedenfalls nur ein unvollkommenes Bild von ihm empfangen. Allerdings ließ er sich vom Feuer der Empfindung nicht selten zu Ausdrücken des Tadels wie der Ueberschätzung hinreißen, welche vor der kalten Kritik nicht wohl hätten bestehen können; aber gerade das brachte ihn der Jugend nur näher, und er wäre eben nicht er selbst gewesen, wenn er, gleich hundert Andern, denselben Gegenstand mit ruhiger Klarheit, Unparteilichkeit und kühler Besonnenheit besprochen hätte. Ich verkenne nicht, daß gerade hier, wo die Eigenthümlichkeit Ledebur's so entschieden hervortrat, auch die Gefahr seines Einflusses auf Jünglinge von vorherrschend idealisirender Richtung lag. Für Schüler einer Realschule wird man diese Gefahr indeß nicht so hoch anschlagen dürfen, da theils das Material des Unterrichts, theils der hier schon vom Elternhause auf das Praktische gerichtete Blick der Jugend so sehr auf die Wirklichkeit der Dinge hinweisen, daß es vielmehr als Aufgabe der Schule erscheint, ihr ideale Interessen als ein heilsames Gegengewicht in's Leben mitzugeben. Und in der Lösung

dieſer Aufgabe ſtand Ledebur unübertroffen da; indem er ſein Inneres in feurigen Worten ausſtrömte, riß er die Gemüther der Jugend zur Verehrung alles Großen und Schönen mit ſich fort und unterwarf ſie ſeiner Herrſchaft.

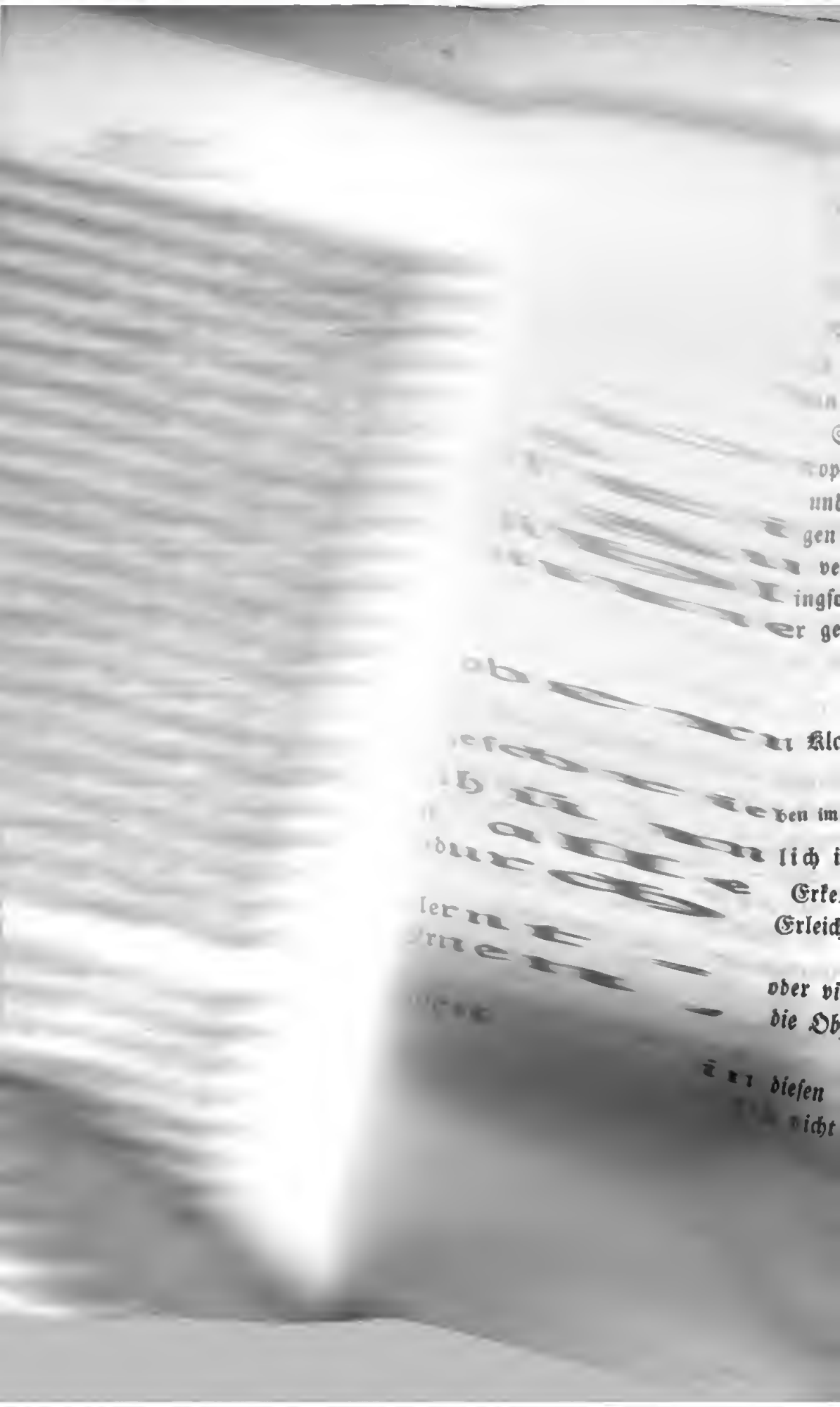
Man darf indeß nicht wähnen, daß Ledebur, durch den Erfolg ſeiner Wirkſamkeit befriedigt, mit dem Werke der eigenen Bildung abgeſchloſſen, daß er nicht Lücken in dem bisherigen Gange derſelben empfunden hätte. Schon oben habe ich Aeußerungen von ihm mitgetheilt, die ſeine Ueberzeugung ausſprachen, wie es Aufgabe und Pflicht des Lehrers ſei, Natur und Menſchenwelt nicht nur aus Büchern, ſondern möglichſt auch durch eigene Anſchauung kennen zu lernen. Wie ſehr es ihm Ernſt mit jener Aeußerung war, bewies er durch eine im Sommer 1840 unternommene Reiſe nach Frankreich, welcher ſpäter eine andere nach England folgen ſollte. Wie er früher — im Gebiet der Gelehrtenſchule ſtehend — ſich nach dem klaſſiſchen Boden Italiens geſehnt und auf einen Aufenthalt in dieſem Lande des Südens geſonnen hatte, hielt er es jetzt durch die veränderte Richtung ſeiner Studien geboten, die Kulturvölker des weſtlichen Europas durch eigene Beobachtung kennen zu lernen. Eine Reiſe nach Paris hatte ſeine Gedanken ſchon lange beſchäftigt; er wählte, da Eiſenbahnen zu jener Zeit noch nicht dahin führten, den Seeweg von Hamburg nach Havre. Wie mächtig die Eindrücke dieſer Reiſe und des Pariſer Aufenthalts auf Ledebur waren, erkennt man aus einem Briefe, den er — noch ganz erfüllt von jenen Eindrücken — niedergeſchrieben und deſſen vollſtändige Mittheilung an dieſem Orte ich mir nicht verſagen kann [1]).

Er kehrte zur angegebenen Zeit zu uns zurück, innerlichſt erfriſcht durch die Einwirkung der an mannigfachen Beobachtungen ſo reichen Reiſe, mit ſichtbar gekräftigter Geſundheit und voll heitern Muthes für die erneute Thätigkeit in ſeinem ihm ſo theuren Berufe. Nie habe ich ihn glücklicher und befriedigter

[1]) S. Anlage II.

gesehen; es war ein wahrer Genuß, ihn von dem e
hören, was er mit offenen Sinnen, mit voller Kraft
des Geistes in sich aufgenommen hatte. Aber leider
schöne Zeit der innigsten Befriedigung nicht von l
sein: fest eingewickelt in seinen Mantel, hatte er
Abends über eine eiserne Kette zu fallen, wie dergl
nach die Pfeiler an der städtischen Promenade ve
dieser Sturz, wobei er die Hände zum Schutze
nicht frei hatte, war von den betrübendsten Fol
legung des Oberkiefers, anfänglich zu wenig vo
führte eine sehr schmerzliche Entzündung und
den Verlust mehrer Zähne herbei. Der ganze
ihm unter solchen körperlichen Leiden, zu dene
geistige Verstimmung und Niedergeschlagenheit
lich mit der Wiederkehr der besseren Jahres
alte Kraft und der alte Muth wiederkehrte
die Sprache so blieb auch auf seine Stim
Unfall auf lange hinaus nicht ohne stören
früheren rheumatischen Leiden schienen alte
nen von Neuem geweckt; ein unbegründet
und fand Nahrung in den unbedeutendsten
welche die Pariser Reise gekostet oder noch
belasteten das gedrückte Gemüth des kör
Sorgen, die der Gesunde nicht empfund
der unglückliche Fall hatte durch seine le
stigen Einfluß der Reise dergestallt ver
Stimmung nach derselben sich später nie
einfinden wollte.

Auch war es nicht zu verkennen
seine Stellung, durch den Umfan
nicht mehr durchaus befriedigt
womit die meisten Eltern die
beschleunigen und diese nur soba
des Lebens" einzuführen suchten,
zum Theil den Mangel an Reife b



geſehen; es war ein wahrer Genuß, ihn von dem erzählen zu hören, was er mit offenen Sinnen, mit voller Kraft und Friſche des Geiſtes in ſich aufgenommen hatte. Aber leider ſollte dieſe ſchöne Zeit der innigſten Befriedigung nicht von langer Dauer ſein: feſt eingewickelt in ſeinen Mantel, hatte er das Unglück, Abends über eine eiſerne Kette zu fallen, wie dergleichen damals noch die Pfeiler an der ſtädtiſchen Promenade verbanden, und dieſer Sturz, wobei er die Hände zum Schutze des Geſichtes nicht frei hatte, war von den betrübendſten Folgen. Die Verletzung des Oberkiefers, anfänglich zu wenig von ihm beachtet, führte eine ſehr ſchmerzliche Entzündung und in deren Folge den Verluſt mehrer Zähne herbei. Der ganze Winter verging ihm unter ſolchen körperlichen Leiden, zu denen ſich die größte geiſtige Verſtimmung und Niedergeſchlagenheit geſellten, bis endlich mit der Wiederkehr der beſſeren Jahreszeit ihm auch die alte Kraft und der alte Muth wiederkehrten. Aber wie auf die Sprache ſo blieb auch auf ſeine Stimmung der erlittene Unfall auf lange hinaus nicht ohne ſtörenden Einfluß. Mit früheren rheumatiſchen Leiden ſchienen alte hypochondriſche Launen von Neuem geweckt; ein unbegründetes Mißtrauen ſuchte und fand Nahrung in den unbedeutendſten Anläſſen; die Opfer, welche die Pariſer Reiſe gekoſtet oder noch nachträglich forderte, belaſteten das gedrückte Gemüth des körperlich Leidenden mit Sorgen, die der Geſunde nicht empfunden haben würde: kurz, der unglückliche Fall hatte durch ſeine leidigen Folgen den günſtigen Einfluß der Reiſe dergeſtallt verwiſcht, daß die heitere Stimmung nach derſelben ſich ſpäter nie wieder voll und dauernd einfinden wollte.

Auch war es nicht zu verkennen, daß Ledebur ſich durch ſeine Stellung, durch den Umfang ſeiner Wirkſamkeit, allmählig nicht mehr durchaus befriedigt fühlte. Unmuthig über die Haſt, womit die meiſten Eltern die Schulbildung ihrer Söhne zu beſchleunigen und dieſe nur ſobald als möglich „in die Praxis des Lebens“ einzuführen ſuchten, über die geringe Zahl und zum Theil den Mangel an Reife bei den Schülern der oberen

Klaſſen, fand er für das Maaß ſeiner Kraft, die nach voller Beſchäftigung verlangte, kein Genüge an dem ihm zugewieſenen Wirkungskreiſe. Zu dieſer Zeit (es war im Anfange des Jahres 1843) traf ihn die Aufforderung, ſich um die Direktion der Magdeburger Handels- und Gewerbſchule zu bewerben, die in ſolcher Stimmung ihn begreiflich ſehr erregen mußte. Da er aber auf den Grund früherer Erfahrungen beſorgte, daß eine Stellung in Preußen ihm auf die Dauer weniger zuſagen werde, als in Hannover, und man hier bei der Ausſicht, einen ſo ausgezeichneten, in allgemeinſter Achtung ſtehenden Lehrer zu verlieren, auf eine weſentliche Verbeſſerung ſeiner Lage Bedacht zu nehmen ſchien, ſo ließ er jene Aufforderung anfänglich ganz unbeachtet. Auch war Ledebur der Mann nicht, ſich um irgend etwas zu bewerben, am allerwenigſten aber um eine Stellung, die ihm perſönliche Vortheile verſprach. So ſchien denn die Sache an ſeiner Weigerung irgend eines Entgegenkommens ſich zerſchlagen zu haben, als erneuete und dringendere Aufforderungen, die einem förmlichen Antrage gleich kamen, ihn zu ernſter Prüfung und Entſchließung in ſo wichtiger Angelegenheit mahnten und endlich beſtimmten, einem Rufe Folge zu leiſten, der ihm eine höchſt ehrenvolle und, wenn auch ſchwierige, doch ganz ſeinen Neigungen und Kräften entſprechende Aufgabe verhieß.

Kaum wurde Ledebur's Entſchluß bekannt, ſo zeigte ſich von allen Seiten unverkennbar die Betrübniß, daß Hannover einen ſolchen Jugendlehrer verlieren ſollte, und die Gefühle aufrichtigſter Hochachtung und Theilnahme, denen es bisher nur an einem beſtimmtern Anlaß, ſich zu äußern, gefehlt hatte, ſprachen ſich überall in anerkennendſter Weiſe gegen den Scheidenden aus. Es mußte ihm eine wohlthuende Befriedigung gewähren, die volle Achtung und Liebe ſo Vieler, mit denen ſein Beruf ihn hier in Verbindung gebracht, mit ſich hinwegzunehmen; um ſo mehr, als er bisher oft daran gezweifelt, ob auch ſein Wirken gerechte Anerkennung finde und als er wohl unmuthig über anſcheinende Kälte und Gleichgültigkeit geklagt hatte. Tiefbeküm-

mert waren vor Allen seine älteren Schüler über den Verlust des ihnen so theuren Lehrers; denn sie fühlten lebhaft, daß ihn kein Anderer ihnen werde ersetzen können. Wohl waren es die hervorragenden Eigenschaften des Geistes und Charakters, welche die Jugend mit so innigen Banden an ihn fesselte; aber vielleicht in noch höherem Grade seine ungetheilte Hingebung, sein lebendiges Interesse am Wohl und Wehe des Einzelnen, sein Eingehen auf des Vertrauenden Noth, Hoffen und Streben, die aufopfernde Liebe, womit er ihn zu fördern, ihm auf alle Weise zu helfen bereit war. So schied er denn, innig betrauert, und selbst auf's schmerzlichste bewegt, mit herzlichen Worten des Abschieds aus dem Kreise einer Anstalt, um welche er sich durch seine Wirksamkeit ein unvergängliches Verdienst erworben und die seiner stets nur mit dankbarster Anerkennung gedenken wird.

Von Magdeburg aus, wo er in den neuen Verhältnissen alle Hände voll zu thun fand, ließ er uns längere Zeit ohne alle Nachricht, wie er sich denn überhaupt nur schwer zum Schreiben entschließen konnte. Endlich erhielt ich (im März 1844) einen Brief, worin er sein Schweigen mit dem Drange der Geschäfte entschuldigte. „Ich bin," schreibt er, „bisher in die Schule so zu sagen vergraben gewesen; die Arbeit ist groß und ununterbrochen bin ich angestrengt beschäftigt. In der ersten Zeit aber ließ ich mit Fleiß nichts von mir hören, weil irgend eine Stimmung in mir noch nicht begründet und alles nur augenblicklicher Eindruck sein konnte. Ich sage es frei: ich hatte die erste Zeit wirklich das Heimweh nach Hannover, so freundlich man mir hier auch entgegenkam. Eingewohnt eigentlich habe ich mich hier noch nicht, obwohl ich das Gefühl der Fremdheit schon verloren habe. Bei der Abreise fühlte ich es erst ganz, wie ich in Hannover eingewurzelt und daß es wirklich meine zweite Heimath geworden war. Einige von den dort zugebrachten Jahren gehören sicherlich zu den glücklichsten meines Lebens." Und nachdem er mir ausführlich seine Thätigkeit geschildert, fährt er fort: „Ach, sage ich es nur heraus, Ihre Schule ist doch mein Herzblatt; ich kenne keine bessere! Wie gespannt ich jetzt

Nachrichten von Ihnen entgegenſehe, kann ich nicht ſagen; immer wird das Leben Ihrer Schule mir Herzensſache, Gegenſtand der innigſten Theilnahme, der lebendigſten Beachtung bleiben." Ja, noch in der Nachſchrift ſeines Briefes muß er dieſen Gefühlen der Liebe und Anhänglichkeit Luft machen, indem er mich bittet, ſeine früheren Kollegen, wie die Schüler der oberen Klaſſen ſeines treueſten Andenkens zu verſichern und ihnen zu ſagen, wie er noch mit Herz und Seele unter ihnen ſei und manche einſame Stunde durch ihr Andenken belebe. „Wo hätte ich," ſchließt er, „jemals mehr geliebte Menſchen zurückgelaſſen, als in Hannover!"

Dieſe tiefe Zuneigung zu dem Orte ſeiner früheren Wirkſamkeit ſchien durch Entfernung und Zeit ſo wenig geſchwächt zu werden, daß ſie vielmehr im Laufe der folgenden Jahre mit immer gleicher Stärke hervortrat. Erfreute er ſeine alten Freunde durch einen plötzlichen Beſuch, ſo zeigte er ſich in heiterer Erinnerung früherer Tage wie im vollen Genuß der Gegenwart ſo glücklich und befriedigt, daß man hätte glauben mögen, er ſei dies überhaupt in ſeinen neuen Verhältniſſen. Aber leider war dem nicht ſo; im vertrauten Geſpräche ſchüttete er mir, ſo oft er im Verlauf der letzten Jahre Hannover beſuchte, ſeinen Kummer aus, daß ſo Manches in ſeinem Wirkungskreiſe ſeinen Wünſchen und Beſtrebungen entgegen ſei und ihm dadurch alle Freudigkeit des Wirkens geraubt werde. Er ſchien ſich immer entſchiedener von Magdeburg hinwegzuſehnen, deſſen gewerbliches und kommerzielles Leben nach ſeiner Meinung zu einem Materialismus hinleite, womit er ſich nach ſeiner innerſten Natur und Denkweiſe im vollkommenſten Gegenſatz fühlte. Seine Anhänglichkeit an Hannover und die dortigen alten Freunde war unter ſolchen Umſtänden nur geſtiegen und gab ſich, wenn er zum Beſuche kam, in liebenswürdigſter Weiſe kund. Sein Kommen wurde aber in den letzten Jahren immer ſeltener; er ſchien es aus Scheu vor ſpäterer Verſtimmung, vielleicht auch in dem Gefühl wachſender Kränklichkeit abſichtlich zu beſchränken.

Wie es mir im hohen Grade ſchmerzlich war, immer deut-

licher zu erkennen, daß Ledebur in Magdeburg ſich unbefriedigt, ja endlich wirklich unglücklich fühlte und ſich aus einer Stellung hinwegſehnte, die ſeine Hoffnungen ſo wenig erfüllt hatte, iſt es mir auch gegenwärtig peinlich, dieſen Umſtand hier zu erwähnen. Völlig außer Stande, zu beurtheilen, wie weit etwa Verhältniſſe und Perſonen die Schuld ſeines Kummers tragen mögen, habe ich den Verſtorbenen genau genug gekannt, um überzeugt zu ſein, daß der Grund deſſelben zugleich tief in ihm ſelbſt lag. Schon die hohen und leicht zur Uebertreibung geſteigerten Anſprüche, welche er bei ſeinem idealen Streben an ſich und Andere machte, ſeine Verachtung alles äußeren Weſens und jener Lebensgüter, welche von Vielen als höchſtes Ziel alles menſchlichen Trachtens angeſehen werden, könnte die Verſtimmung, die ihn immer mehr ergriff, wie ſein Zurückziehen von aller Geſelligkeit erklären; rechnet man nun aber noch dazu die ſein Gemüth tief ergreifenden Erſchütterungen des politſchen Lebens in den letzten Jahren und vor Allem die Zunahme eines verborgenen körperlichen Uebels, welchem ſeine Willenskraft vergebens einen überwältigenden Widerſtand entgegenzuſetzen ſuchte: ſo kann man nicht wohl verkennen, daß die Bekümmerniß, welche ſeit längerer Zeit ſein Leben trübte, nicht allein in äußeren Umſtänden, ſondern eben ſo ſehr in ihm ſelbſt ihren Grund gehabt habe.

Indem ich meine Mittheilungen hier abſchließe, fühle ich lebhaft, wie wenig ſie genügen, ein vollſtändiges und lebensvolles Bild des verewigten Freundes vor das Auge des Leſers zu ſtellen. Habe ich doch eine Seite kaum berührt, auf welcher ſeine natürliche Begabung ſich gerade in ihrem glänzendſten Lichte zeigte — die Beredtſamkeit, welche er nicht nur in der Mitte von Freunden oder im Kreiſe der Schule, ſondern auch in der Umgebung einer zahlreichen Verſammlung entfaltete, wenn es galt, mit Kraft und Feuer einen Reichthum von Ideen zu entwickeln. Würde aber die Schilderung hier ſchon an ſich unzureichend werden, ſo erſcheint ſie auch um deswillen überflüſſig, weil Ledebur als Redner gar Vielen perſönlich bekannt gewor-

den ist. Auch darf ich mir um so weniger zutrauen, ihn von dieser Seite vollständig zu würdigen, als ich ihn nur in den Versammlungen zu Meißen und Gotha gehört, seiner Aufforderung zur Betheiligung an den allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen aber nicht entsprochen habe, weil ich seine Ansicht von der Bedeutsamkeit derselben nicht theilen und mir irgend ein günstiges Resultat davon versprechen konnte. Sein Wunsch, auf einer neuen, von ihm für Braunschweig proponirten Versammlung, die sich denen zu Meißen, Mainz und Gotha anreihen sollte, im Herbste d. J. noch mit kräftigen Worten die Sache der vielfach angefeindeten Realschule zu verfechten, ist ohne Erfüllung geblieben; noch ehe die Frühlingsonne emporstieg, hatte sein Haupt sich zum Todesschlummer gesenkt!

Der deutsche Unterricht in den drei obern Klassen einer Realschule.

(Ein Entwurf von Ledebur's Hand, niedergeschrieben im J. 1837.)

A. Was diesem Fache eigenthümlich ist:

1. Die Muttersprache vermittelt alle Erkenntniß; die Lehre ist ihr eigener Gegenstand. Dadurch Erleichterung und Erschwerung zugleich.

2. Durch das unbewußte Gelernt- oder vielmehr Angewöhnthaben wird das bewußte Lernen, die Objektivirung, erschwert.

3. In den oberen Klassen müssen in diesen Unterricht Gegenstände verflochten werden, die eigentlich nicht dazu gehören.

4. Der Unterricht in der Muttersprache ist auf unserer Anstalt die Grundlage alles Sprachunterrichts.

B. Was bezweckt wird:

1. Geübtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der Muttersprache, um Alles, was in den Bereich dieses

Alters gehört (nach Schule und Leben, Aeußerem und Innerem, Anſchauung und Erkenntniß) jedesmal dem Gegenſtande gemäß (mit Deutlichkeit, Schönheit u. ſ. w.) mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit ausdrücken zu können.

2. Bewußtſein über die Geſetze der Mutterſprache im Einzelnen und möglichſt als Ganzes (Organismus).

3. Kenntniß und Verſtändniß der Klaſſiker unſerer Nation und dadurch Erkenntniß des Geiſtes und Weſens derſelben und ihres Entwickelungsganges, Erweckung und Nährung des Nationalgefühls, Entwickelung und Bildung aller Geiſteskräfte (des Verſtandes, Geſchmacks u. ſ. w.), und ſo Befähigung zur Theilnahme an allen höchſten Gütern des deutſchen Volkes und zu einem höheren, gebildeten Leben überhaupt. Der ganze Menſch, namentlich auch von der ſittlichen Seite ſoll hier Nahrung finden.

C. Was gelehrt und geübt wird:

Klaſſe III.

1. Uebung, Alles, was in den Bereich dieſer Altersſtufe fällt, nach Anſchauung und Erkenntniß, Erfahrung und Lehre, Leben und Schule, im Zuſammenhange und richtig mündlich auszudrücken. Die Schönheit kann nur ganz elementariſch berückſichtigt werden. Richtigkeit (auch noch bei der Deklamation) iſt die Hauptſache. Die Deklamation iſt zugleich ein Mittel zur Entfaltung der innerlichſten Falten des Gemüthes und Geiſtes.

2. Uebung im ſchriftlichen Ausdruck; aber Alles, was dieſem Alter noch ferner ſteht, muß ihm auch durchaus fern gehalten werden. Durchaus zu verwerfen ſind alſo die ſogenannten Geſchäftsaufſätze.

3. Uebung im richtigen Leſen, im vollen Sinne des Wortes. Schönheit mag der Lehrer nur fühlen laſſen an ſeinem eigenen Beiſpiele, wie bei No. 1.

4. Erſte Einführung in die deutſchen Klaſſiker. Dieſe geſchieht:

a) durch eine ganz leichte, in ein paar Stunden zu gebende

Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Literatur und Sprache;

b) durch Biographiſches bei jedem neu vorkommenden Schriftſteller, beim Leſen u. ſ. w.;

c) durch Anlegung einer Art von Anthologie nach hiſtoriſchen und Inhaltsrückſichten geordnet;

d) durch vorbereitetes Leſen und Deklamiren, meiſtens von den Schülern gewählter Stücke, proſaiſcher und poetiſcher;

e) durch geleitete Privatlektüre. Die Kontrolle ſchließt ſich an die mündlichen Uebungen.

Bemerkungen zu c, d und e. Der Kreis des gehörigen Materials läßt ſich nicht definitiv beſtimmen und wäre nur am Einzelnen weitläufig nachzuweiſen. Nur das läßt ſich ſagen, daß die höchſten neueren Klaſſiker nur Einzelnes dazu liefern können, und daß das hiſtoriſche und epiſche Element vorherrſchen muß. Dagegen iſt unter dem Aelteren ſelbſt Manches hieher zu ziehen, wie denn das Nibelungenlied und Reinecke Fuchs (natürlich in hochdeutſchen Ueberſetzungen) mit großer Luſt und Frucht von den Schülern geleſen worden. Nur langjährige Erfahrung giebt hier nach und nach das Rechte an die Hand.

f) durch Anſchließung an die deutſche Geſchichte.

5. Die Grammatik ſoll hier nach allen ihren Hauptſtücken der Wort- und Satzlehre vollendet werden. Wie weit in das Fernere oder Entferntere eingegangen werden darf, hängt von jedesmaligen Umſtänden, namentlich von der Befähigung der Schüler ab. Die tiefere Begründung, die Logik der Sprache, kann nur hie und da einmal vorkommen. Dagegen ſind höhere Stücke, namentlich der Etymologie, z. B. die Synonymik in ihren Anfängen, nicht zu vernachläſſigen. — Alle deutſche Stunden aber werden theilweiſe grammatiſch, indem bei allen möglichen Arten von Uebungen die grammatiſche Begründung, wo es nöthig iſt, eintritt. — Vorzüglich werden die Schüler angehalten, alles Geleſene und Vorgeleſene ſachlich und ſprachlich

ihrem Standpunkte gemäß zu erklären. Da finden denn auch die Grundgesetze der Metrik und die gewöhnlichsten Versarten, sowie Elementarisches über Tropen u. s. w. ihren Platz.

In den beiden oberen Klassen wird der Unterricht zugleich höher und tiefer, umfassender, systematischer, abgerundeter, wissenschaftlicher, das Material höher, bedeutender und reicher.

Klasse II.

1. Die schriftliche und mündliche Uebung strebt die Richtigkeit zur Annäherung an Styl und Schönheit fortzubilden. Die Formen werden mannichfaltiger. Die überall angeknüpfte Theorie sucht immer die Gründe zum Bewußtsein zu bringen.

2. Die Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur wird nach ihren wichtigsten Momenten und Höhepunkten, mit Uebersichten nach verschiedenen Gesichtspunkten, nach der neueren Zeit hin immer spezieller gelehrt. Vorangeschickt wird eine Einleitung über die Grundbegriffe der Poetik, Rhetorik und Stylistik. — Die Mundarten werden kurz charakterisirt. — Eine Uebersicht der deutschen Geschichte geht immer nebenher.

3. Die erste Einführung in die Klassiker fängt an, Studium zu werden. Dieses geschieht:

a) durch Lesung und Erklärung einzelner klassischer Stücke, poetischer und prosaischer. Lessing, Klopstock, Wieland, Herder, die Dichter des Hainbundes. Diese Männer werden vielfach charakterisirt und möglichst mit ihrer ganzen Zeit zu verstehen gesucht durch umfassendere Exegese nach Inhalt und Form;

b) durch Vorträge und Erklärung einzelner kleinerer Stücke;

c) durch Vorträge über auch größere zu Hause gelesene Werke.

Klasse I.

1. Mündlicher Vortrag (eigentlicher Vortrag, Deklamation und Lesen) und schriftliche Darstellung schreitet immer mehr vor zu Styl und Schönheit. Täuschen wir uns aber nicht; erreicht wird dies Ziel immer nur bei Einzelnen, die durch natürliche Anlagen, edlere Erziehung und ganz ungewöhnlichen Fleiß

ſich auszeichnen! Bemerkenswerth erſcheint, daß die bei weitem größere Mehrzahl unſerer Schüler ſich durchaus im mittleren Styl hält und nur ganz wenige ſich zum höheren erheben. Sonſt wird nur vollige Geläufigkeit und freie Bewegung in allen Formen der Darſtellung und des Vortrags (Brief, Beſchreibung, Abhandlung, Rede u. ſ. w.) erſtrebt. Metriſche Uebungen machen Einzelne, aber durchaus freiwillig. Sie vorzuſchreiben, erſcheint bei uns nicht zweckmäßig, wie ſehr ſie auch dazu dienen, die Sprache immer mehr in ſeine Gewalt zu bekommen.

2. Die Literaturgeſchichte wird immer ſpezieller, am ſpeziellſten in der ſchwäbiſchen und neueren Zeit ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die neueſte Zeit wird mit hineingezogen und deshalb werden auch bedeutende neue literariſche Erſcheinungen vorgelegt und beſprochen. Durch Vorträge mannichfaltiger Art, namentlich auch Deklamation und begleitende Erklärung aus dem hiſtoriſchen Geſichtspunkte, ſowie durch Lektüre wird dieſer Unterricht vervollſtändigt, welcher möglichſt eine Entwickelungsgeſchichte des deutſchen Geiſtes zu werden ſtrebt.

3. Zum Studium der Klaſſiker wird angeleitet, wie in Klaſſe II, nur daß hier natürlich durch umfaſſendere und tiefere Erklärung und Darſtellung umfaſſendere und tiefere Kenntniß und Erkenntniß erſtrebt wird; daß Schiller den Mittelpunkt bildet, aber auch Einzelnes von anderen Schriftſtellern von 1773 bis jetzt, hereingezogen wird. Göthe (dieſer jedoch bis jetzt nicht jedesmal) Platen, Immermann u. a.

Aus Obigem ergiebt ſich, daß in den beiden oberen Klaſſen alle Theorie nur angeknüpft, nicht ſyſtematiſch gelehrt wird. Grammatik, Metrik, Styliſtik, Poetik, Rhetorik werden, ſo weit es nothwendig iſt, in den übrigen Unterricht verflochten, wodurch indeß nicht ausgeſchloſſen iſt, daß dann und wann einzelne Abſchnitte ausnahmsweiſe im Zuſammenhange vorgetragen werden. Ein nochmaliges Durchgehen der deutſchen Grammatik könnte wünſchenswerth, vielleicht nothwendig erſcheinen; aber woher die Zeit nehmen? Das Nothwendigſte der allgemeinen Grammatik

wird in der lat. grammat. Stunde zu geben gesucht. — Endlich philosophische Begriffe werden nicht blos im deutschen, sondern auch in andern Unterricht vielfach erläutert. Ein rechter deutscher Unterricht in den oberen Klassen ist, wie eine vielseitige Gymnastik des Geistes, so auch ein fortwährender philosophischer Unterricht, ohne daß die Schüler es wissen. — NB. Das Altdeutsche ist auszuschließen; nicht selten aber, namentlich etymologisch, darauf zu verweisen, ist nothwendig, höchst belehrend und anregend.

Anlage I. (Zu S. 7.)

„Habe ich" — schreibt er im Juni 1836 — „brieflich auch lange nichts von mir vernehmen lassen, so war doch die Anstalt und der Wirkungskreis, denen ich künftig angehören werde, der Hauptgegenstand meiner Gedanken und innern Beschäftigung. Es liegt in meiner Natur, daß jedesmal, wenn etwas mir bisher Fremdes in den Bereich meines geistigen Lebens tritt, ich nicht eher ruhe, bis mir das neue Element vertraut, geläufig, zugänglich und möglichst assimilirt worden ist. Ich befinde mich dann so lange in einem gewissen Zustande der Unruhe, bis durch Zersetzung alles Spröden in dem neuen Elemente, durch möglichst extensive und intensive Bewältigung desselben wenigstens ein gewisser Grad der Verschmelzung des Alten und Neuen möglich geworden ist. Sie urtheilen leicht, daß dies jetzt, wo ich mich entschieden hatte, einem neuen Wirkungskreise zu leben, in besonders hohem Grade der Fall sein mußte. Jetzt ist dieser Prozeß in mir so ziemlich vollendet, und es hat sich nach und nach in mir ein festes Bild von meinem künftigen Berufe gebildet, über welches ich längst Ihr Urtheil mir würde erbeten haben, wenn ich nicht seit einiger Zeit so immobil und zu jeder genügenden Expektoration untüchtig gewesen wäre. Sie erra-

then leicht, daß es diesmal der Realismus war, der mir assimilirt werden mußte; und dies hat er sich denn auch müssen gefallen lassen, d. h. er hat sich müssen idealisiren lassen, und ich denke, er soll doch real genug dabei geblieben sein. Erlauben Sie mir nur eine kurze Andeutung, wie ich's meine. Gehen wir von dem unbestrittenen Faktum aus, daß die Verschiedenheit der menschlichen Individualitäten und Anlagen ein verschiedenes Bedürfniß der Bildung, also verschiedene Bildungsstufen erzeugt, so ist damit die Berechtigung gegeben, daß jeder in dem Geschäftsverbande die Mittel für die Befriedigung seines Bildungsbedürfnisses fordere. Lange Zeit ist dies nicht genug anerkannt worden, und sonderbarer Weise bot die Gesellschaft als solche eigentlich nur der höchsten und der untersten Bildungsstufe die Mittel dar. Die neuere und besonders die neueste Zeit, welche überhaupt Sprünge und unverbundene Unterschiede unter den verschiedenen Menschenklassen aufzuheben beflissen ist, hat jene Berechtigung erst recht hervorgehoben und läßt sich damit nicht mehr zurückweisen. Die unermeßlichen Fortschritte der Zeit in jeder Art der Intelligenz und Kultur, das damit erhöhete Bewußtsein von sich selbst und dem Leben, das damit gegebene Bestreben, sich des Lebens möglichst zu bemächtigen, für jeden an seinem Theile die Schönheit desselben zu vindiziren, — alles dies mußte das stufenweise Bedürfniß nach Bildung hervorrufen oder verstärken. Jede Bildungsstufe aber in ihrem Kreise ist achtungswerth, sobald sie nur einen gewissen Grad der Vollendung und Erfüllung ihres Kreises erreicht. Darin aber scheint hauptsächlich die Weisheit zu liegen, daß eben die verschiedenen Bildungsstufen erkannt und demgemäß anerkannt werden; daß man sich klar des Bereichs und Kreises, des Umfangs und Inhaltes, der Natur und Richtung einer jeden bewußt werde. Nichts erscheint daher thörichter und wahrhaft inhumaner, als ein Bildungsgesetz über Alle ausdehnen, und die besondere Richtung einer Stufe, einer Klasse, auch der andern aufdringen zu wollen, nichts aber auch engherziger und zugleich unhistorischer, als von seinem Standpunkte

aus andere Richtungen mit Geringſchätzung zu betrachten. Iſt es nun wahr, daß unſere höchſte Bildung wirklich noch immer auf das Alterthum gegründet werden muß, ſo erkenne man dieſe Bildung als die höchſte an; ſie aber verlange darum nicht, allein als Bildung anerkannt zu werden, und der Humanismus erniedrige ſich nicht ſelbſt zur Inhumanität und widerlege ſo ſelbſt am ſchlagendſten ſeine Anſprüche! Denn das Produkt ächter Bildung iſt doch wohl immer Humanität. Tritt nun zunächſt nach dieſer Klaſſe eine andere auf, welche ſich ſelbſt am beſten zu genügen glaubt, wenn ſie ihre Bildung auf moderne Elemente gründet und, indem ſie die Gegenwart möglichſt veredelt, mit ihr zu verwachſen ſtrebt, ſo werde auch ſie in ihrem Kreiſe erkannt und demgemäß anerkannt, und wolle man ihr Bedürfniß nicht (wie das ja jetzt vielfach geſchieht) jener erſten Klaſſe aufdringen! Ueber das Verhältniß des antiken Lebens zu unſerer Bildung entſcheidet ſicherlich nicht der Streit des Tages, wie er in zahlloſen Büchern, Blättern und Brochüren geführt wird, ſondern nur der innere Kampf der Zeit in ſeiner fortwährenden Entwickelung kann allmählig auf dem Wege vielfacher, mühſamer, beſonnen benutzter Erfahrungen die Entſcheidung hervorringen oder nach und nach von ſelbſt hinſtellen, ohne daß man ſagen kann: hier oder dort, jetzt oder dann. — Zweierlei bleibt den Ehrlichen dabei in Bezug auf die zweite Klaſſe oder Bildungsſtufe, welche man, eigentlich unpaſſend, die realiſtiſche zu nennen pflegt, zu bekennen: einmal, daß ſie erſt noch ihre Berechtigung zu Anſprüchen auf höhere Bildung im Großen zu bethätigen hat, indem ſie es durch ſich ſelbſt beweiſt, daß eine ſolche Bildung wirklich durch moderne Elemente erworben werden könne, und wahre Humanität und höhere Erkenntniß, edlere Lebensrichtung nicht allein durch Studium des antiken Lebens bedingt ſei; dann, daß ſie eben zur Erreichung dieſes ſchönen Zieles vor Allem die ſchlimme Klippe, welche die Zeit zu begünſtigen ſcheint, zu vermeiden habe: zu realiſtiſch zu werden und, indem ſie ſich dem Nützlichkeitsprinzip zu überwiegend hingiebt, der

modernen Zeit und dem modernen Leben, welchen ſie ihre Bildung verdankt, gewiſſermaßen ihren Dank dadurch abzutragen, daß ſie ſich dem hingiebt, was jetzt oft als einzig wirkliches, als reales Leben erſcheint. (Hiernächſt ſoll indeß nicht geleugnet werden, daß die Klippen der erſten Klaſſe, obwohl anderer Art, eben ſo groß, ja vielleicht noch größer ſind.) Hiernach ſtellt ſich die Aufgabe der Erzieher für die zweite Bildungsſtufe ſo: einmal ſollen ſie die Beantwortung der großen Zeit- und Lebensfrage vermitteln, ob wirklich, was ſo vielfach behauptet wird, eine höhere Bildung durch die modernen Elemente möglich ſei, welche Frage ja nicht durch vieles Hin- und Herreden, ſondern einzig durch thätliche Bewährung entſchieden werden kann, deren Entſcheidung aber unſerm Leben eine vielfach andere Geſtalt geben muß. Dann haben ſie das Weſen und den Kreis der Bildung, für welche ſie wirken, ſo wie die Mittel zu derſelben ſcharf, treu und gewiſſenhaft aufzufaſſen und feſtzuhalten, um die oben bemerkte Klippe zu vermeiden. — Wie das? Es ſoll, ohne Rückſicht auf irgend einen beſonderen Lebenszweck, auf ein Geſchäft oder Gewerbe, eine allgemein höhere Bildung gegeben werden, die zu einem edleren Leben befähigt, wenn ſie auch nicht immer zu den höchſten Thätigkeitskreiſen führt, ja wenn ſie auch nur zu den Wirkungskreiſen zweiter Ordnung leitet. Jede Anforderung von Vorbereitung auf ein beſonderes Geſchäft müßte deshalb möglichſt zurückgewieſen und nur das Eine feſtgehalten werden: wer zu einem höheren edleren Leben herangebildet werden will, ohne gerade dem reinwiſſenſchaftlichen Leben ſich zu widmen, der komme zu uns, und er ſoll ſein Genüge finden. Jede Rückſicht, welche auf einen beſondern Wirkungskreis genommen würde in der Wahl der Unterrichtsgegenſtände oder Bildungsmittel, oder in der Art ihrer Betreibung und Anwendung, würde ſicherlich den allgemeinen Zweck nur ſtören, ohne den beſonderen irgend weſentlich zu fördern." —

Anlage II. (Zu S. 15.)

Paris, den 5. Oktbr. 1840.

„Nachdem ich mich hier so weit festgesetzt habe, als es in so kurzer Zeit möglich war, ist es mir ein wahres Bedürfniß, einige Worte in die Heimath zu senden und von den Kreisen, die ich seit ein paar Wochen beschrieben, mich mit einem Gruße nach dem Mittelpunkte zu wenden. — Von Hannover ging's durch die unendliche Lüneburger Haide, und nach zu kurzer Begrüßung des gewaltigen Hamburg mit Flügelschnelle über das unendliche Meer (wir machten bei nur ganz mäßig günstigem Winde zuweilen neun Stunden in einer), Deutschland, Holland, England vorbei, an Frankreichs Küste hin nach Havre. Hier beim herrlichsten Wetter ein Blick auf Land und Meer, der sich auf immer in meine Seele gegraben hat und ich möchte sagen fast allein schon eine solche Reise werth ist. Dann im eigentlichsten Sinne im Galopp durch die Normandie hierher, (36 starke Stunde in 16) und so bin ich nun seit beinahe 4 Wochen in der wundersamen Stadt, die den Einen ein Gegenstand höchster Bewunderung und Verehrung, den Andern tiefsten Abscheus und schlafstörender Furcht ist; allen aber ein Gegenstand gespanntester Aufmerksamkeit, steter Beachtung und stets erneuerten Interesses. Wollte ich den ungeheuren Stoff auch nur einigermaßen bewältigen, so mußte ich von Anfang an wenigstens bis zu einem gewissen Grade planmäßig verfahren, und dazu war mir freilich sehr förderlich, daß ich genau wußte, was ich hier wollte. Meinen Zweck, so viel sehe ich wohl, erreiche ich; aber freilich mit einer gewissen Gewaltsamkeit. Vom Morgen bis in die Nacht bin ich thätig. Vieles, dem Andere besonders nachgehen würden, lasse ich vorläufig; dagegen suche ich Manches, was Andere wohl unbeachtet ließen. Zuerst suchte ich mich möglichst der Oertlichkeit zu bemächtigen, und ich ruhte nicht eher, als bis ich ein ziemlich deutliches Bild von Lage, Umfang und Dimensionenverhältniß der ungeheuren Stadt hatte. Die Besteigung von Notre Dame, des Pantheon, des Mont-

martre, des La Chaiſe, des Triumphbogens de l'Etoile, der Vendomeſäule u. ſ. w. halfen dazu am beſten. Dann wurden kleine Ausflüge nach Außen gemacht: nach Vincennes, St. Denis, Montmorency, Malmaiſon, St. Cloud, Sceaux; nach Verſailles gehe ich in dieſen Tagen, nach Fontainebleau aber komme ich nicht. Welche wunderſamen Eindrücke! Die Königsgräber von Klodwig an, die gar beſcheidene Eremitage des armen Jean Jacques, wo er alle Schmerzen des Jahrhunderts durchgerungen (die Woche vorher, ſagte man mir, ſei ein Enkel von ihm dageweſen); Joſephinens Grab in dem unbedeutenden Städtchen Rueil, Enghiens Todesplatz, in St. Cloud die Soiree des ſogenannten Bürgerkönigs, freilich nur aus der Ferne angeſehn! Und nun in der Stadt ſelbſt! Es iſt mir zuweilen wie ein Traum, daß hier, da, dort, wirklich alle die ungeheuern Dinge ſich zugetragen haben, zum Theil noch vor ganz kurzer Zeit. — Es iſt ein ſonderbares Volk, das franzöſiſche. Wenn man ſie ſo leben ſieht, man ſollte gar nicht glauben, daß das das Volk von 1789 und 1830 iſt. Von Politik hört man ſie ſehr wenig ſprechen, und doch iſt jetzt ein Augenblick der höchſten nationalen Aufregung, und in dieſer Hinſicht hätte ich die Zeit meiner Reiſe nicht intereſſanter und belehrender wählen können. Sollte der Krieg wirklich ausbrechen, ſo kann die Regierung auf die Nation rechnen in jedem Sinne. Sie fühlt ſich im Innerſten ihres Nationalſtolzes gekränkt, und die Erbitterung, vorzüglich gegen England, iſt ſehr groß. Qu'ils viennent! ſagte ſchon unſer Schiffskapitän, nach England hinüberdeutend. — Ein ſolches kompaktes Nationalgefühl iſt für den Deutſchen leider etwas Neues, und man muß ſich finden lernen in die Reizbarkeit, womit der Franzoſe darüber wacht, und freilich auch in die Großſprecherei, womit er es zuweilen kundgiebt. C'est effrayant, n'est-ce pas? ſagte ein ganz ordinärer Kerl auf dem Thurm von Notre Dame zu mir, auf die freilich rieſige Stadt hindeutend, — c'est la capitale du monde! — Ich geſtehe es, meine Stimmung iſt hier ernſt, ſehr ernſt, ja wehmüthig. Thut's die Vergangenheit oder die Zukunft? oder Beides? — Das aber

weiß ich wohl, mein künftiges ceterum censeo wird ſein: Laſſet uns von den Franzoſen lernen, und es iſt etwas von ihnen zu lernen, aber nie auf ihre aufrichtige Freundſchaft rechnen! Und: von Zeit zu Zeit ein paar Wochen in Paris zu ſein, iſt ſehr wünſchenswerth, aber dort ganz leben möchte ich um keinen Preis in der Welt. Wie gewinnt man doch im Auslande ſein Vaterland erſt ſo recht innig lieb und lernt es erkennen, daß dort die Wurzeln unſrer Kraft liegen! Wie es bei Manchen anders ſein kann, begreife ich nur theilweiſe aus ihren ganz beſonderen Verhältniſſen. — In manchen Stücken muß ich meine früheren Anſichten berichtigen in Betreff der Franzoſen. Auf jeden Fall müſſen ſie in den letzten 50 Jahren bei weitem ernſter geworden ſein, oder alle mittelbaren und unmittelbaren Schilderungen der früheren Zeit, namentlich des 18. Jahrhunderts, ſind falſch. Und wie kann es auch anders ſein? Bis in die letzten Tage haben die ungeheuren Begebenheiten fortgedauert — faſt eine fortgehende Tragödie! — Das Volk ſuche ich zu ſehen, zu beobachten, wo, wann, wie es nur geht, die Lokalitäten, die Denkmäler, die welthiſtoriſchen Begebenheiten mir deutlich und feſt einzuprägen, von dem Mittelpunkte der neueſten Weltgeſchichte, dem ungeheuren Sammelplatze moderner Lebenselemente jeder Art, von dem Enſemble einer wirklichen Weltſtadt mir eine möglichſt klare Anſchauung zu gewinnen, und ſo ein Bedürfniß meines Geiſtes zu befriedigen, das gewiß nicht oberflächliche Neugierde, ſondern das Bewußtſein einer nothwendigen Erkenntniß war, einer Erkenntniß, die nach allen Seiten bei mir anfräumen und aufklären ſoll, und deren Nothwendigkeit ſich bei mir mit jedem Tage mehr geltend machte, ſeitdem mein Beruf ſich von den antiken zu den modernen Bildungselementen hingewandt hatte. Das Bedürfniß nach Italien und Rom verwandelte ſich in das nach Frankreich und Paris. — Dreierlei ſpeziellere Studien beſchäftigen mich jeden Tag unausgeſetzt:

1. Die Journale; ein paar Stunden ſtudire ich die bedeutendſten alle, und da iſt denn freilich der jetzige Zeitpunkt ganz beſonders belehrend. Merkwürdig und beachtenswerth: alle

politiſchen Richtungen und Fraktionen ſtimmen in dem Einen überein: Aufrechthaltung der Nationalehre mit allen Opfern, nur daß ſie mit mehr oder weniger Mäßigung die Sache betrachten und ausdrücken. Da war es nun z. B. ſehr merkwürdig, als geſtern die Journale die Nachricht von der Einäſcherung Beyruts brachten. Was aber eine ſolche Welt von Tagesblättern, möchte ich ſagen, immer fort und fort eine Maſſe von Ideen, falſchen und wahren, von Intereſſen, lobens- und tadelswerthen, weckt, ſchärft, erhält, verbreitet! Und dieſe Blätter lieſt, verſchlingt jeder, vorzüglich jetzt, vom Garçon in der niedrigſten Kneipe, vom Gamin auf der Straße und der Griſette im Laden aufwärts. Gehend, fahrend, auf den Promenaden, im Kafé, beim Reſtaurant, im Laden, in der Werkſtätte, überall und überall ſieht man die gierig Leſenden. — Nicht zu leugnen: die Sache hat etwas Großartiges, und führt ſie auch etwas falſche Aufregung mit ſich, im Ganzen und auf die Dauer kann die Wahrheit und das Leben nur dadurch gewinnen. Aber der arme Thiers, wie ſie den zauſen! Die Entwickelung muß im höchſten Grade Intereſſe und Belehrung gewähren — da muß man die Gazette de France und den National jetzt hören! Die Befeſtigung von Paris wird mit Recht als etwas außerordentlich Wichtiges angeſehen. Der Prozeß des Prinzen Louis iſt aber ohne alles Intereſſe vorübergegangen. Das Empire iſt wirklich zu Grabe getragen, — aber nicht der Empereur. Ueber den findet man im Allgemeinen die ganz richtige Anſicht verbreitet. Bei den Invaliden wird ſeiner Aſche würdig ein Monument bereitet. — Von dem königlichen Weſen gewahrt man faſt nichts. Kaum daß man den König und die Glieder ſeiner Familie ſo eben ſieht bei der Ankunft von, oder der Rückkehr nach St. Cloud.

2. Das Muſeum im Louvre. Hier bin ich ſo oft und ſo lange, als ich nur irgend kann, der erſte Eindruck hatte wirklich etwas Betäubendes. Nach und nach habe ich mich auch hier etwas orientirt, und weiß nun ungefähr, wo in dieſem Paradieſe für mich der Baum der Erkenntniß wächſt. Eines,

das weiß ich, nehme ich von da mit, was für mich von großem Werthe iſt: eine Anſchauung und Vorſtellung von der antiken Skulptur, wie ich ſie vorher nicht hatte. In der That, ich frage mich zuweilen, wie ich habe leben können, ehe ich dieſes Alles geſehen. Aber ſo, glaube ich, geht es einem bei der erſten Anſchauung jedes Großen.

3. Das Theater. Hier mache ich einen förmlichen Kurſus in Sprache, Literatur und mimiſcher Kunſt, und ich werde darüber Kollegen Lüdecking Mittheilungen zu machen haben, die ihn intereſſiren ſollen. Das Théatre français, das Vaudeville und die Oper bilden den Kreis, vorzüglich aber das erſte. Da iſt nun die höchſt merkwürdige Erſcheinung, daß eine Jüdin von 17 Jahren, Mademoiſelle Rachel, das Publikum wieder für die klaſſiſche Tragödie neu bezaubert, die romantiſche iſt ganz in den Hintergrund getreten; mit Delavigne geht's noch. — Im Vaudeville objektivirt ſich der Franzoſe fortwährend ſein ſoziales und bürgerliches Leben; Gegenwart und ancien régime geben den Stoff. — Die Oper iſt prachtvoll, königlich, wirklich großartig.

Einzelne Leute ſuche ich gar nicht auf: einmal habe ich nicht die Zeit dazu, und dann weiß man ja, wie der beſuchte Theil von ſolchen Beſuchen namenloſer Menſchen denkt und was ohne Illuſion der Beſuchende im Grunde davon hat. — Nicht zu leugnen iſt: die weltberühmte Höflichkeit der Franzoſen tritt einem höchſt angenehm entgegen und erleichtert Vieles. Da doch urſprünglich ohne Zweifel alle Höflichkeitsformen in Gefühlen des Wohlwollens ihren wenigſtens theilweiſen Grund haben, ſo müßte alſo die franzöſiſche Nation im Grunde höchſt gutmüthig ſein. Und eine gewiſſe Gutmüthigkeit iſt vielfach ſichtbar. — Alles das Vielfache und Mannichfaltige aber, das Große und Schöne, dies Intereſſante, Reizende, Erſchütternde, Erhebende und Belehrende in Leben und Kunſt, aus der Vergangenheit und in der Gegenwart, was mich hier umgiebt, auf mich eindringt, mich erfüllt, in ſolcher Maſſe und mit ſolcher Gewalt, daß es einer gewiſſen Anſtrengung bedarf, um frei mit dem

Geiſte darüber zu bleiben, — dieſes Alles, ſage ich es nur, ſuche ich ſchon hier, bewußt und unbewußt, für meinen Beruf zu verarbeiten und ſo zu ſagen kurrent zu machen. Ich geſtehe es frei: es liegt darin eine gewiſſe Einſeitigkeit und Beengung, vielleicht ein gewiſſer Nachtheil für die Hebung und durchdringende Erleuchtung meines eigenen Geiſtes, für eine beſtimmtere Formung und gehörige Ausdehnung gewiſſer Vorſtellungen; aber — mag über den Schulmeiſter ſpotten, wer will — ich kann nicht anders. Jeder auf ſeine Weiſe, jedem ſein eigenes Spiegelbild von der Welt von Rechtswegen! Und den Vortheil habe ich ſicher dabei: vor Zerfließung bin ich geſchützt, die allenfallſige Einſeitigkeit hilft zur Konzentrirung. Eine Woche werde ich noch wohl hier bleiben müſſen. Die Reiſe über Brüſſel u. ſ. w. läßt ſich auch ſo ganz ſchnell nicht abmachen, und ſo wäre es am Ende möglich, daß ich nach dem Inhalte meines Urlaubs bis gegen Ende Oktobers ausbleibe."

2. Aus dem Leben Ledebur's in Magdeburg.

Mitgetheilt von C. J. Lilienfeld in Magdeburg.

An einer Perſönlicheit, wie die, an deren vorſtehende Charakteriſtik ſich die wenigen hier nachfolgenden Züge anſchließen wollen, iſt die Unterſcheidung deſſen, was ſich zur Vollſtändigkeit eines entſprechenden Bildes eignet oder unweſentlich erſcheinen könnte, ſchon um deßwillen ſchwer, weil hier das Unſcheinbarſte ſein eigenthümliches Gepräge trägt und, je nach Maßgabe der Liebe, die hier Form und Inhalt bedingt, ſeine Bedeutung gewinnt. Ich halte die Voranſchickung dieſer Bemerkung für nothwendig, weil ich mich unfähig fühle, den reichen Inhalt eines ſo bedeutenden Lebens, wie das Ledebur's war, in einer darſtellenden Weiſe zu erſchöpfen, und wäre es auch nur in dem

Abſchnitt ſeines Lebens, den die hier ergänzende Skizze bezeichnet. Des Vorzugs mir bewußt, der in der vorliegenden Mittheilung liegt, finde ich meine Berechtigung dazu in der Liebe zu dem Verſtorbenen und in der Pflicht, die die Dankbarkeit gebietet und die Wahrheit fordert, zumal in einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo entſchiedene edle Männlichkeit höher denn je anzuſchlagen iſt, aber auch ſo leicht verkannt und mißdeutet wird, dieſe in einem möglichſt treuen Bilde den engeren und weiteren Kreiſen, wenn auch nur in angedeuteten, unausgeführten Zügen zu bewahren. Ledebur's Perſönlichkeit war eine ſolche. Aber ſo glücklich organiſirt und innerlich geſtählt auch Ledebur's Leben war, um jedes ſtörenden fremdartigen Einfluſſes ſich zu erwehren, ſo hat doch die ſpätere Zeit gezeigt, wie ſeine ganze Natur, phyſiſche und moraliſche, durch den Wechſel des Orts und die damit eng verbundenen Beziehungen gelitten hatte. Auch hier war das, von einem ſtarken, entſchiedenen Willen getragene Leben nicht geeignet, die an ſich unbedeutenden Erſcheinungen ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen und ſich der Macht der Gewohnheit ſo wenig, wie der tief gewurzelten Vorurtheile, die, wo ſie nicht vernünftig zu überwältigen ſind, durch ihr zerſtörendes Gift die beſte Natur verderben, gänzlich zu entziehen. Die zum Theil daraus hervorgegangenen Kämpfe in Gemeinſchaft mit einem, dem thatkräftigen Leben Ledebur's entſprechenden ſelbſtſtändigen Wirkungskreiſe und endlich jene denkwürdige, alle Lebensverhältniſſe tief erſchütternde Epoche von 1848, bieten eine Fülle des Stoffes, deren bloße Andeutung genügen dürfte, das ſchöne Bild eines edlen Menſchen zu veranſchaulichen.

Um die ehrenvolle, aber auch ſehr ſchwierige Aufgabe, zu deren Löſung Ledebur berufen ward, zu begreifen, iſt es nöthig zu wiſſen, daß die hieſige höhere Gewerbs- und Handlungsſchule im Jahre 1819 aus den Bedürfniſſen derjenigen Stände hervorging, die in dem Verlangen nach einer höheren allgemeinen Bildung durch die Gymnaſien nicht ihre Befriedigung fanden. Mit dieſer Anforderung an eine, jenen Ständen entſprechende Bildungsanſtalt lag indeß weder eine klare beſtimmte

Anſchauung, noch ein leitendes Prinzip zu deren Geſtaltung vor; man begnügte ſich dabei, ſo viel als thunlich, den vielſeitigen, auf höhere Bildung hinzielenden Berufsforderungen, namentlich aber denen des hier vorherrſchenden Kaufmannsſtandes, volle Rechnung zu tragen, woher denn die bis auf den heutigen Tag beibehaltene umfaſſende Bezeichnung der Schule: für höhere Gewerbe und Handlung, datirt.

Die Unzulänglichkeit der Einrichtung dieſer Schule trat dann im Laufe der Zeit und zwar, als die Regierung ſie in den Kreis ihrer Beachtungen gezogen hatte, mehr und mehr hervor. In ſolcher Weiſe ertheilte die Schule wöchentlich 217 Stunden in fünf Klaſſen, wovon, beiläufig erwähnt, auf den mathematiſchen Unterricht für die drei oberen Klaſſen 23, für Rechnen in vier Klaſſen 24, für Deutſch, Geſchichte und Literatur in den beiden oberen Klaſſen 10 Stunden überhaupt vertheilt waren. Außerdem fanden neben der lateiniſchen, franzöſiſchen und engliſchen Sprache, die Handelswiſſenſchaften, Technologie, Phyſik, Botanik, Mineralogie, Zoologie, Schreiben, architektoniſches und freies Handzeichnen und endlich die praktiſche Meßkunſt ihren Platz.

Aus dieſem unorganiſchen Konglomerat geſtaltete nun Lebebur einen organiſch gegliederten Bau, indem er das, von den Wellen der Zeit getriebene, mit ſehr Verſchiedenartigem beladene Schiff mit realem Inhalt befrachtete. Der Erfolg zeigte ſchon nach Verlauf einiger Jahre, was ſeine unermüdliche Kraft zu leiſten vermochte. Sein friſches und frohes Eingreifen, überall wo es das Leben der Schule galt, übte den anregendſten und erfreulichſten Einfluß, und wenn auch, wohl neben der allgemeinen Verehrung und Anerkennung, die Unzufriedenheit und das Mißbehagen ſtörend nebenher gingen, ſo kann das um ſo weniger befremden, wenn man bedenkt, daß die Impfung eines neuen fruchtbringenden Lebens tiefe Einſchnitte erforderte. Wie Lebebur ſich ſelbſt zuerſt der Sache, auf die es eben ankam, unterzuordnen wußte, eben ſo that er es auch mit jeder andern

Persönlichkeit ohne Rücksicht. Aber eben hieraus, wie aus dem unabläſſigen Streben nach Emanzipation der Schule von jeder Aufſicht, die ihm als Hemmung und Zeichen mangelnden Vertrauens galt, ſowie durch die Vertretung der Lehrer in jeder das Wohl, die Ruhe und die Achtung betreffenden Beziehung, entſprangen ihm mancherlei Verdrießlichkeiten, die er zwar ſtets mit dem ihm eigenen Muthe und feſter Beharrlichkeit bekämpfte, die aber auch auf die Dauer jene Reizbarkeit erhöhten, welche ſo eng mit ſeinen körperlichen periodiſchen Leiden verbunden war.

Wie die Schule überhaupt bei ihm in allen Lebensfragen in den Vordergrund trat, ſo auch in jener Zeit, als die Idee der Freiheit auch ihn mächtig ergriffen hatte. Es ſchien ihm Pflicht, ſich mit aller Energie und ſelbſt unter Verleugnung körperlicher Beſchwerden, überall wo das ſpezielle, ſo wie das allgemeine Vertrauen ihn rief, thätig und ungeſäumt einzugreifen, ja den gewöhnlichſten Verrichtungen im Dienſte der Bürgerwehr, als ſie zum Schutze des Eigenthums und zur Sicherung innerer Ruhe ſich gebildet hatte, ſich zu unterziehen. Mit lebhaftem Intereſſe hörte die erregte Menge ihn in den Verſammlungen reden; man fühlte aus ſeinen Worten die Gluth der Empfindung für eine Sache, um die er ſchon unendlich gelitten hatte. Gleichſam verjüngt und ſich entſchädigt fühlend, pflegte er manchmal auszurufen: „Muß es nun endlich noch dahin kommen, daß ich als alter Kerl verwirklicht ſehe, was wir als Jungens ſchon gewollt!“ Aber wie man damals auch ſeine Bewerbungen für Frankfurt oder Berlin wünſchte, und ſo lebhaft er auch dieſen Wunſch theilte und fühlte, daß er in Frankfurt in ſeinem Elemente ſein würde, ſo trat ihm doch die volle Bedeutung ſeines Berufes klar aus dem Gewirr des Tages hervor, und er lehnte Alles entſchieden ab, was irgendwie mit demſelben hätte kollidiren können. Es verdient dies deshalb der Erwähnung, weil er ſeine Virtuoſität und die Gewalt ſeiner Beredtſamkeit kannte und ſie gern einer Sache geweiht hätte, die ihm ſo ſehr am Herzen lag. Zu keiner Zeit iſt es nothwendiger, pflegte er zu ſagen, als in der gegenwärtigen, ſich beſtimmt zu entſcheiden und das,

was man will, mit ganzer Hingebung zu wollen. In einer dualiſtiſchen Richtung befangen, indem er dort die entſchiedene Durchführung der deutſchen Einheit, hier für eine volksthümliche Entwickelung das vermittelnde Prinzip wollte, iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß er in Frankfurt der Gothaiſchen Partei angehört haben würde; allein der Verfolg der Verhandlungen, hier wie dort, brachte ihn zu einem entſchiedenen, nicht jener Richtung entſprechenden Abſchluß. Wenn Ledebur in politiſcher Beziehung ſich für eine freie, fortſchreitende Entwickelung entſchied, ſo war er es weniger in religiöſer; wenngleich mit den Maßregeln der Kirche nicht einverſtanden, hätte er lieber ein ruhiges Gewährenlaſſen, in Ermangelung eines Beſſeren, geſehen, und obgleich er die daraus entſtandene Entwickelung der freien Gemeinde zwar als eine nothwendige, aber darum noch nicht dem Bedürfniß der Zeit entſprechende erkannte, weil ſie, wie er meinte, alles poſitiven Haltes entbehre, deſſen der größere Theil der Mitglieder früher oder ſpäter wiederum bedürfe, erſchien ihm die freie Gemeinde in ihrem gegenwärtigen Leben nur als Durchgangspunkt. Uhlich ſtand ihm als ſittlicher Charakter, deſſen Einfluß er vornämlich alle ſeine Erfolge zuſchrieb, ſehr hoch. Wie ſehr übrigens Ledebur durch die Verkehrtheiten des Tages, namentlich aber durch den ſittlich depravirenden Einfluß auf die Jugend litt, als auch die politiſche Zerklüftung aus den Familien auf ſie übergegangen war und den Einfluß der Lehrer ſchwächte, iſt kaum zu ſagen. Ledebur liebte es in den letzten Jahren, ſich über theologiſche Themata zu expektoriren, und vorzugsweiſe, auch noch kurz vor ſeinem Ende, über die Fortdauer nach dem Tode zu ſprechen. „Wären wir hier nicht wie in einem Narrenhauſe," pflegte er zu ſagen, „wenn es mit all unſerem Thun und Streben mit einem Male abgethan wäre?" In der Aufbringung der dafür ſprechenden Argumente ſchien er eine gewiſſe Befriedigung zu finden, ohne ſie vollſtändig dadurch erlangt zu haben.

Wenn ſein Umgang überhaupt ſich nur auf wenige Häuſer beſchränkte, in welchen er eben ſo gern war, als auch gern

geſehen wurde, ſo hörten dieſe Verbindungen bald ganz auf, als die politiſchen Bewegungen ſich auch der Familien bemächtigt und zu den entgegengeſetzten Richtungen hingedrängt hatten. Gemachte Verſuche, manche in der That intereſſante Verbindungen, deren Störungen von beiden Seiten beklagt wurden, wieder herzuſtellen, waren fruchtlos geblieben; ebenſo wenig war Lebebur dahin zu bewegen geweſen, ſich irgend einem Vereine von geſelliger Tendenz anzuſchließen; er fand ſich befriedigt, wenn der Eine oder der Andere ihn auf ſeinem täglichen Spaziergange begleitete und dann auch wohl den Abend am dritten Orte mit ihm verlebte. Aber auch dies fand in der letzteren Zeit ſeltener Statt, da er ſich noch mehr als ſonſt mit der Lektüre und mit ſeinen befreundeten Schülern beſchäftigte, die ſich an beſtimmten Abenden zu wiſſenſchaftlichen Zwecken bei ihm einfanden. Man hat ihm dieſe Zurückgezogenheit gar oft zum Vorwurf gemacht, und nicht weniger den auf einige Wenige ſich beſchränkenden Umgang; aber es war einmal ſeine Art, ſo zu leben, und aus ſogenannten Rückſichten Opfer zu bringen und dadurch ſeiner Unabhängigkeit Eintrag zu thun, hat er nie über ſich vermocht; wenigſtens hätte man zu dieſen Vorwürfen nicht auch den geſellen dürfen, als bevorzuge er dieſen oder jenen auf Koſten Anderer; er griff ſogar oft zum Gegentheil, um ſelbſt den Schein zu meiden.

Bei Lebebur's vorherrſchend idealer Richtung und der daraus hervorgegangenen Beurtheilung und Behandlung der Zuſtände und Vorkommenheiten des gewöhnlichen Lebens, war er oft ſchiefen Urtheilen ausgeſetzt und häufig gänzlich mißverſtanden; aber aus dieſer Richtung war nicht etwa jene Mißachtung des unbequem Realen hervorgegangen, es war vielmehr eine Folge ſeiner höheren, ſittlichen Anſchauung, der vorherrſchend auf Vergangenheit und Zukunft gerichtete Blick, für den das minder Bedeutende der Gegenwart keine Anziehung hat. Dieſer ihm eigenthümlich geweſenen ſittlichen Kraft und dem Behagen an der ungetrübten Entwickelung des rein Menſchlichen im Kinde und ſeiner Aſſimilation, rechnen wir zum Theil jene räthſelhaft

erſcheinende Gewalt und Anziehungskraft zu, die er über die Jugend und namentlich über diejenigen übte, die einmal ein beſtimmtes Verhältniß zu ihm gewonnen hatten. Wenn wir etwas Analoges anführen dürfen, ſo möchten wir es durch den ſich gleich bleibenden Einfluß Schiller's auf die Jugend, obgleich in verſchiedener Form. Darum würde man aber auch ſehr irren, wollte man, wie dies in oberflächlicher Weiſe geſchehen, jene Gewalt übende Fülle des belehrenden und begeiſternden Stoffes als ſchädlich in ſeiner Anwendung und als ein krankhaftes Erregen einer dafür empfänglich gemachten Jugend bezeichnen. Die geraume Zeit ſeiner ſegensreichen Wirkſamkeit bietet die ſprechendſten Beweiſe in zahlloſer Menge, wie die kindliche Verehrung in der zu Männern und Vätern herangereiften Jugend ſich ihm bis in die ſpäteſten Verhältniſſe des Lebens, ja bis über den Ozean hinaus, bewahrt hat.

Unbedeutend oder zu ſchwierig war Ledebur aber auch nichts, ſofern es das pädagogiſche Gebiet betraf, um ſich damit vertraut zu machen, ſobald es ihm geeignet ſchien. So hat er mit unermüdlichem Eifer dem kunſthiſtoriſchen Studium obgelegen, nachdem es einmal bei ihm zu der Ueberzeugung gekommen war, daß eine Realſchule keine Schüler mit dem Zeugniß der Reife entlaſſen müſſe, welche nicht mindeſtens eine hiſtoriſche Ueberſicht über die Kunſtbeſtrebungen der verſchiedenen Völker gewonnen. Wie die meiſten ſeiner Schüler dieſen dann ſpäter von ihm eingeführten Unterricht als den intereſſanteſten ihrer Schulzeit bezeichneten, eben ſolche Freudigkeit empfand er durch dieſen neuen Beſitz und durch die Vertiefung in dieſen Gegenſtand. Nicht ſelten benutzte er zu dieſem Ende einen Theil ſeiner Ferienzeit, um Muſeen und reiche Sammlungen zu ſtudiren. Bereichert und gehoben durch dieſe neue und heitere Seite ſeines Lebens wußte Ledebur dann mit ſeiner belebenden Friſche die Geiſter ſeiner Jünger zu befruchten und den eigenen Trübſinn zu bekämpfen, der oft, zumal in den letzteren Jahren ſeines Lebens, ſich ſeiner zu bemeiſtern drohte. Ungeachtet ſeine urſprünglich philologiſche Kunſtanſchauung einer modernen ge-

wichen war, und ungeachtet seines fein gebildeten Naturells und seiner reichen Phantasie und Einbildungskraft, habe ich mir seine geringe Empfänglichkeit für die Werke der Malerei nie recht erklären können, um so weniger, als sein dichterisches Empfinden in dem verwandten, vorzugsweise romantischen Gebiete volle Genüge fand. Ledebur las ungemein viel und ließ keine bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete der Literatur unbeachtet vorübergehen, und zu gewissen Zeiten pflegte er dann immer wieder zu seinen römischen Lieblingen zurückzukehren und sich daran zu kräftigen; besonders aber darum zog das Studium der römischen Geschichte ihn an, weil er in dem Untergange dieses Reiches so viele Parallelen mit der gegenwärtigen Zeit fand. Den abstrakten Spekulationen, namentlich den Studien der neueren Philosophie, räumte er wenig ein. Zwar innig befreundet mit Ruge, den er persönlich liebte, war ihm dessen „nüchterne" Richtung unerquicklich geblieben; dafür nannte ihn auch dieser „seinen lieben Romantikus".

So hatte Ledebur bei seiner Vertiefung in die schöne Literatur jeder Zeit derselben seinen Antheil bewahrt und mit der ihm eigenen Wärme auf seine Schüler übertragen. Ueber eine komparative Beurtheilung ist er wohl selten dabei hinausgegangen, vielleicht nicht ohne Befürchtung für die Geliebten seiner Muse.

Bei seinem hingebenden Sinn an alles Schöne, Edle und Große vergaß er nicht selten, bei seinem in äußerer Beziehung unpraktischen Wesen, die gebotene Rücksicht auf die eigensten Bedürfnisse. Als es z. B. der letzten materiellen Unterstützung der Schleswig-Holsteinschen Sache galt, zu einer Zeit, als gerade sein Kassenbestand ihm dazu nicht ausreichend schien, erforderte es allen Aufwand triftiger Gegengründe, um die Absendung seiner goldenen Taschenuhr, die ihn achtzig Thaler gekostet, zu vereiteln. Er hat wie ein treues deutsches Herz redlich mit getragen. Kleinlicher Handlungen war Ledebur nicht fähig, wiewohl eine gewisse verzeihliche Eitelkeit ihn augenblicklich zu einem unbedachten und verletzenden Worte hinreißen konnte; aber

es war auch eben ſo ſchnell vergeſſen als hervorgerufen, weil er Aehnliches bei Andern vorausſetzte. Nur gegen niedrige und gemeine Geſinnung empörte ſich ſeine ganze ſittliche Natur. Neben jenen Vorwurf der Eitelkeit, zu welchem leicht ein Ueberſprudeln im bewußten Gefühl der Ueberlegenheit geſtempelt wird, geſellte ſich auch der einer eiferſüchtigen Wahrung der Autorität und der eines ſorglichen Fernhaltens jeder anderen Geltung. Beides liegt ſo eng zuſammen, daß dieſe Vorwürfe in der Regel wohl da am meiſten auftauchten, wo er eine gewiſſe, zudringliche Ueberſchätzung in ihr gewöhnliches Niveau zurückzuweiſen hatte. Keiner konnte wohl ſtrenger und redlicher in der Anerkennung jedes, auch des geringſten Verdienſtes, wo es als Theil zum Ganzen galt, geweſen ſein als Ledebur. Er iſt gerade dieſer vorherrſchenden Eigenthümlichkeit halber mancher Täuſchung ausgeſetzt geweſen. Ebenſo lag ihm die materielle Verbeſſerung des Lehrerſtandes ſehr am Herzen, indem er dies in der Schätzung deſſelben als eine nothwendige Ergänzung betrachtete, und er hat redlich dafür geſorgt und gethan, ſo viel an ihm war, obgleich dies Aeußere für ihn einen ſehr untergeordneten Werth hatte.

Aber es hieße nicht treu gegen Ledebur ſein, wollte man ihn von ſeinen Fehlern frei ſprechen; und welcher Sterbliche dürfte ſich deſſen rühmen! Er war ſich deren wohl bewußt und hat es oft ſeinen Freunden vorgeworfen, daß ſie nicht rückhaltloſer und offener in dieſer Beziehung gegen ihn geweſen wären. Seine Vorzüge wie ſeine Schwächen waren ſo innig mit einander verbunden, daß der ganze Menſch nothwendig beide in ſich vereinigen mußte. Aus jener bezeichneten Anſchauung der Gegenwart entſprangen ihm auch gar manche Verdrießlichkeiten, und namentlich da, wo ſeine entſchiedene Abneigung gegen den formalen, inhaltloſen Geſchäftsgang mit derartigen Forderungen in Berührung kam. Wie er denn dem äußeren Leben widerwillig ſo viel einräumte, als es gebieteriſch forderte, ſo erklärt ſich auch Ledebur's Geringſchätzung der Formen deſſelben über-

haupt und das geringe Bedürfniß nach einer, das äſthetiſche Gefühl befriedigenden Einrichtung ſeiner Umgebung, wiewohl die Empfänglichkeit dafür ſich da äußerte, wo er ſie vorfand, ja oft bis zur Verſtimmung ſich ſteigerte, zumal in der letzteren Zeit ſeines Lebens, wo die Entbehrung einer „wohnlichen" Bequemlichkeit ihm immer fühlbarer wurde. Es gehörte in der That wenig dazu, ſeine Lage in eine den Forderungen ſeiner Stellung und ſeines Alters entſprechende Form umzuwandeln, und nur die alte Furcht, die Behaglichkeit zu viel Herrſchaft über ſich gewinnen zu ſehen, ließ Alles beim Alten. Nicht ſo in Dingen und Räumen, welche der Schule angehörten; hier durfte es an keiner Pünktlichkeit, an keiner Ordnung und Sauberkeit mangeln; hier ließ er ſich die freundliche Einrichtung der Räume beſonders angelegen ſein, und dazu war die Beſtimmung, daß die beſten Zeichnungen der abgegangenen Schüler in den verſchiedenen Klaſſen aufgehängt wurden — wenngleich aus pädagogiſchen Rückſichten angeordnet — beſonders erwünſcht. So konnte die Einrichtung ſeiner erſten Klaſſe als Muſter gelten, und in der Anerkennung, daß die Schule in Zucht und Ordnung als muſterhaft daſtehe, ſtimmte wenigſtens Alles überein. Ledebur hatte auch den Grundſatz, daß Zucht und Sittlichkeit in der Schule, wie im Leben, das Wichtigſte und Fundamentale, mithin das Gepräge einer jeden gut organiſirten Schule ſein müſſe. „Was ſoll aus unſerer Zukunft werden," ſprach er, „wenn unſerer Jugend nicht frühzeitig zugleich mit der Liebe zu dem herrlichen Lichte, das unſere Zeit durchleuchtet, aber freilich auch leicht unreife Geiſter blendet und ihnen zum Irrlichte wird, Ehrfurcht vor dem Alter und dem Geſetze eingeprägt wird, Achtung vor ſo Vielem, was ſie wohl ahnen, aber noch nicht verſtehen kann!"

Ledebur's Zurückgezogenheit, die nach den politiſchen Ereigniſſen von 1848 an zugenommen hatte, war in mancher Hinſicht zu beklagen. Es hätte zuweilen nur ſeiner Erſcheinung bedurft, um viele verkehrte und abſichtlich verbreitete Anſichten

über ihn zu entkräften. Er legte anfangs zu wenig Werth auf das „Geſchwätz" der Menge, und er beklagte es nur, inſofern es zum Nachtheil der Schule gereichen könnte. Wenn er ſpäter wohl die Nothwendigkeit einräumte, daß man hier, an dem Sitze des Materialismus, ſchon um der guten Sache willen, zu gewiſſen andern Mitteln greifen müſſe, ſo war er doch dadurch von Abneigung gegen Magdeburg faſt erfüllt, und ſein friſcher und froher Muth ſchien gebrochen. Nur der Blick auf ſeine Schöpfung, die Schule, der er ſich immer weniger entzog, und die Erinnerung an Hannover, ſein Eldorado, vermochten es, auf einige Zeit ſein Gemüth wieder zu erheitern.

Die ſeltene Anhänglichkeit an ſeinen verlaſſenen Wirkungskreis iſt nur Denen begreiflich, die nicht nur den Kreis jener trefflichen Männer kennen, die er zu ſeinen innigſten Freunden zählte, es gehört auch in der That eine nähere Bekanntſchaft mit den tief gewurzelten Wirkungen ſeines Strebens dazu. Ich kann es mir nicht verſagen, die Einleitung zu ſeinem dortigen ſpäteren Leben durch die Mittheilung eines Briefes, des damaligen Stadtdirektors Rumann, ſeines nachherigen Freundes, zu bezeichnen. Er ſchreibt ihm nach Minden:

„Mit wahrem Vergnügen vernehme ich von Profeſſor Tellkampf, daß Ew. der Unſrige ſein wollen. Zunächſt gratulire ich unſerem Inſtitute und ſehe in Ihrer Zuſtimmung ein neues Unterpfand des Gedeihens und der Vollkommenheit. Dann aber hoffe ich auch, Ew. zu der Annahme der unter dem heutigen Dato ausgefertigten offiziellen Vokation Glück wünſchen zu dürfen, inſofern wenigſtens, als Ihnen hier offenes Vertrauen und aufrichtige Hochachtung entgegen kommen werden, Sie ein freies, wenn auch etwas unkultivirtes Feld für Ihre Wirkſamkeit gewinnen, eine unabhängige Stellung erhalten, und mit einem ſo trefflichen Manne, als Prof. Tellkampf, den gemeinſamen Zweck verfolgen werden. Auf die dankbare Anerkennung Ihrer Leiſtungen von Seiten des Magiſtrats, ſo weit es ſeine Kräfte irgend geſtatten, dürfen Sie ſicher rechnen.

Mir persönlich ist es eine große Satisfaktion, in Ihnen den Hannoveraner erkannt zu haben, und daß es mir gegönnt war, Sie dem Vaterlande wieder zu gewinnen."

Das Leben Ledebur's in der Schule und kleine Reisen, die er in den Ferien unternahm und durch die er neu gestärkt und erfrischt zurückkehrte, schienen ihn für alles Andere zu entschädigen; aber auch diese Freuden sollten nicht lange ungetrübt bleiben, denn durch die Maßregeln der Regierung, die tief in das innere Leben der Realschule eingriffen, schien der Bestand einer ersten Klasse, die zuletzt nur noch aus einigen Schülern bestand, überhaupt in Frage gestellt zu sein; und dieser Umstand war hinreichend, den lange in ihm aufgekeimten Entschluß, Magdeburg zu verlassen, zur Reife zu bringen. Sodann erlitt sein Körper im verwichenen Jahre eine starke Erschütterung durch einen langwierigen Knochenfraß am Zeigefinger der rechten Hand. Zur Unthätigkeit meistens genöthigt, verfiel er zuweilen in Melancholie und zwar um so mehr, als er sich in diesem Zustande allein fühlte und allein war. Selbst seine nächsten Freunde mußten irre an ihm werden, als er in dem eigensinnig bewahrten Gefühle der Unabhängigkeit mit einer gewissen Schärfe jede wirkliche Theilnahme von der Hand wies. In einem hohen Grade reizbar, verletzte ihn jede, auch die kleinste Abweichung in der Schulordnung, die er von seinem Zimmer aus leicht wahrnehmen konnte; und erst als er sich entschlossen hatte, die geräuschvollen Räume gegen den Aufenthalt in einem befreundeten Familienkreise zu Wernigerode zu vertauschen, besserte sich allmälig sein Zustand. Zum Theil während dieser Krankheit und einige Zeit nachher war der lästige und bedenkliche Husten von ihm gewichen, welcher Umstand ihn mit neuer Lebenslust zu erfüllen schien. Zwar deprimirt und mit Schmerz auf die Anfangs so viel versprechende Entwickelung des Realschulwesens blickend, nahm er nichts desto weniger die Angelegenheiten für die nächste Lehrerversammlung in Braunschweig wieder freudig auf, machte auch diesmal, wie früher, Reisen dieserhalb, und

ſcheute dabei nicht Mühe noch Koſten. Die in dieſer Art häufig gebrachten Opfer überſtiegen zuletzt ſeine finanziellen Kräfte und brachten ihn, da er anderſeitige Anforderungen, die ſich in reichem Maße an ſeine ſtete Bereitwilligkeit zum Geben richteten, nie von ſich wies, in der letzten Zeit oft in Verlegenheiten. Das Geld hatte in ſeinen Augen einen ſehr untergeordneten Werth; nur äußerſt ſelten verſchaffte er ſich durch daſſelbe vorübergehende Genüſſe. Seine Lebensweiſe konnte man dürftig nennen. Nur für die Vermehrung ſeiner Bibliothek, um deretwillen er gern auswärtige antiquariſche Sammlungen beſuchte, war er bedacht, beſonders auch deshalb, um zum Theil Freunde und lieb gewonnene Schüler damit zu erfreuen.

Die Hoffnung, von ſeinem Huſten gänzlich befreit zu bleiben, währte nicht lange mehr; bei einer geringen Erkältung, deren er ſich ausſetzte, ſtellte er ſich in einem bedenklichen Grade wieder ein, und mit ihm ſeine rheumatiſchen Schmerzen mit geringen Unterbrechungen. Wenn dieſe und die Witterung es irgend geſtatteten, dann verſuchte er vermittelſt des Spazierganges ſich eine ruhige Nacht zu verſchaffen, deren er wenige hatte. Erträglichere Intervallen von einigen Tagen und die beſtimmte Ueberzeugung, daß ſein Leiden die Folge eines organiſchen Fehlers und ein Familienerbe ſei, machten ihn unempfänglich gegen ärztlichen Beiſtand; nur erſt als das Rheuma, aus den Füßen immer höher ſteigend, ſich der Bruſt näherte und ein krampfhaftes mit Aengſtlichkeit verbundenes Schluchzen ſich einſtellte, da erſt geſtattete er die Herbeiholung eines Arztes. Dieſer Zuſtand blieb, einige leichtere Stunden abgerechnet, beharrlich und das Charakteriſtiſche ſeiner letzten Krankheit, und die entſcheidende unglückliche Kriſe trat mit dem allmäligen Schwinden des Huſtens ein; die Lunge verſagte aber mehr und mehr ihren Dienſt, bis eine gänzliche Lähmung derſelben ſeinem Leben ein Ende machte. Er erfreute ſich der Klarheit ſeines Geiſtes, dem jedoch das Sprachvermögen nicht gehorchen wollte, in den letzten Stunden. Sein Entſchlummern war, wie er es ſich oft gewünſcht hatte, ſanft und erhebend friedlich; ſein ver-

ſöhnlicher Sinn prägte ſich mit ſeiner ganzen Lieblichkeit noch in ſeinen entſeelten Zügen aus. In Allen, die Lebebur's edles, ideales Streben aufgefaßt haben, iſt eine erhebende Erinnerung an Ihn zurückgeblieben, die ſie durch's Leben begleiten wird. E. J. L.

Lebebur! Ein Mann vom edelſten, reinſten, idealſten Streben, ein ächt deutſcher Mann, ein Mann von Jünglingsfeuer und Jünglingsbegeiſterung, zur Bildung deutſcher Jünglinge geſchaffen, ein Muſtermenſch in ſeiner Art!

Man brauchte ihn nur zu ſehen, ſein ſchön geformtes Antlitz, ſein ſtrahlendes Auge, ſeinen feingeſchnittenen Mund, und wenn man ihn hörte, vernahm man glockenreine Laute und edle Gedanken! Der ganze Mann übte auf den weiteſten Kreis der Zuhörer eine anziehende, faſt bezaubernde Kraft.

So habe ich ihn 1847 auf der Reallehrer-Verſammlung in Gotha geſehen und gehört, ſo Andere in Meißen, Mainz, Eiſenach und Dresden. Er leuchtete mitten unter den Lehrern wie ein mild glänzender Stern mit ureignem Lichte, und was man empfand, war Wärme und Licht, reinſte Humanität und edelſte Begeiſterung. Sein Bildniß giebt von dem Allen nur eine ſchwache Ahnung; es zeigt die Milde, nicht das Feuer und den Glanz.

Aus den Kreiſen der Gelehrten war er hinübergetreten in den Kreis der Bürger und der Lehrer des Volks. Hier war er an ſeiner rechten Stelle, hier fühlte er ſich heimiſch. Keine Spur von Gelehrtenthum, Sondergeiſt und Literatenhochmuth! Der ſimpelſte Lehrer war ſein Kamerad. Er ſchwärmte für ſeinen Beruf, er ging in ihm auf, die Schule war lebenslänglich ſeine Braut; darum fand er keine Zeit, ſich eine andere zu ſuchen. Dieſe beiden Eigenſchaften: ſeine Begeiſterung für Erziehung und Bildung deutſcher Jugend und ſein Lehrerherz gaben mir, ſchmerzlich berührt durch ſeinen frühen Tod, den Gedanken ein, ihm nach Kräften ein Denkmal zu ſtiften in dieſem Buch. Er war ein Lehrer, er war es ganz, er war nichts Anderes — er haßte darum die Büreaukratie wie Einer, und es wäre ein Verbrechen geweſen, einen Mann dieſer Art mit Akten- und Liſtenſchreiben zu behelligen. Seines Gleichen als Redner in Lehrervereinen habe ich nur ſelten gehört, er war durch und durch ein Originalmenſch. Mögen die Leſer der obigen Bruchſtücke ſich aus ihnen ein Bild zuſammenſetzen von dieſem edlen, trefflichen, ſeltenen Menſchen und noch ſeltneren Lehrer! — A. D.

II.

Kirchenlehre, oder Pädagogik?

Perspektive
auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

„Le possible d'aujourd'hui n'est pas le possible de demain. Lamennais.

„Anfangs Phantom, dann Problem, endlich Wirklichkeit." Feuerbach.

Kirche und Schule

oder

der Kirchenlehrer und der Schullehrer,

der Theologe und der Pädagoge!

„Was hilft es, auf seinen Gedanken beharren, wenn sich um uns Alles ändert?"
Macchiavell in Goethe's Egmont.

„Wer am Kirchenglauben dieser oder jener Secte nicht festhält, wäre der darum ein Gottesleugner, ein Treuloser gegen Pflicht und Gewissen, ein Unmensch?"
Herder, Adraſtea, IV, 223.

Einleitung.

Das Jahr 1848 erweckte große Hoffnungen — auch für die Erziehung des Volkes, die Schule und ihre Lehrer; die darauf folgenden Jahre haben aber nicht gehalten, was es versprach.

Die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt dekretirte in den Grundrechten, d. h. in den Rechten, welche der Mensch in Deutschland als solcher mit der Geburt antreten, und die als feststehende angesehen werden sollten, über die Schulbeaufsichtigung, daß dieselbe der Geistlichkeit als solcher entzogen werden solle. Die preußische Verfassung vom 5. Dez. 1848 stellte die Schulen unter eigene, vom Staate ernannte Behörden, sprach es zwar nicht aus, daß die Geistlichen als solche von der Beaufsichtigung der Schulen

ausgeſchloſſen werden ſollten, erweckte aber doch dieſen Gedanken, indem ſie ausdrücklich die Beſorgung und Ueberwachung des religiöſen Unterrichts in der Volksſchule den betreffenden Religionsgeſellſchaften überwies. Das eben angedeutete Nicht-Reden rief von Anfang an manche Beſorgniß wach, welche durch den Reichsverfaſſungs-Entwurf der drei Königreiche und die amtlich darüber veröffentlichten Motive beſtätigt wurde, indem darin zu leſen war, daß die Geiſtlichkeit nicht prinzipiell von der Schulinſpektion ausgeſchloſſen werden dürfe, weil der deutſche Volksſchulunterricht entſchieden in der Verbindung zwiſchen Religion und Erziehung wurzele. Damit ſchon war jener Artikel in den deutſchen Grundrechten nicht nur beſeitigt, ſondern es lag auch die Anſicht darin, daß diejenigen, welche die allgemeine Aufſicht über die Schule der Geiſtlichkeit entzogen wiſſen wollten, die Verbindung der Erziehung mit der Religion zu beeinträchtigen oder ganz zu beſeitigen beabſichtigen möchten. Dieſe Meinung herrſcht noch vielfältig; unter den Geiſtlichen faſt allgemein, indem ſie ſich faſt ausſchließlich für die Träger und Förderer der wahren Religion halten; zugleich auch unter vielen Lehrern, welche religiöſen Sinn und religiöſes Leben von ihrer Anleitung zu religiöſen Bekenntniſſen für abhängig erklären, obgleich das offene Auge ſie lehren könnte, daß die verſchiedenen chriſtlichen Parteien dieſes Ziel auf ganz verſchiedenen Wegen anſtreben. Solchen Lehrern fehlt das pädagogiſche Urtheil. Wir haben zu verſchiedenen Zeiten verſchiedentlich über dieſe Sache zu ihnen geredet; dies Mal wollen wir es unterlaſſen, und es auf eine andere Weiſe verſuchen. Die Lehrer, welche die Schule von der Oberaufſicht der Kirche frei wiſſen wollen, ſind Feinde der Kirche und folglich der Religion, ihr Gebahren entſtammt der Feindſchaft gegen Kirche, Chriſtenthum und Religioſität. Dieſes iſt das Urtheil unſerer alten Gegner. Zwar mußte daſſelbe in den Augen nicht allzu Verblendeter dadurch etwas an Sicherheit verlieren, daß die Mehrzahl der

Elite unter den deutſchen Männern, über ſechshundert an der Zahl, ſich in dem denkwürdigen Jahre 1848 zu ſolchen „irreligiöſen" Beſtrebungen bekannte; aber ſelbſt ſolche augenſcheinliche Gegenbeweiſe läßt der Fanatismus nicht zu: „der Hecht bleibt blau," und nach wie vor wird nun der bereits achtzig Jahre alte Kampf um die Befreiung der Schule von der Beherrſchung und Leitung der Kirche der Irreligioſität zugeſchrieben, oder als Beweis der Exiſtenz einer auf allgemeinen Umſturz ſinnenden Partei angeſehen. Andere dagegen meinen, es ſeien nur einzelne irreligiöſe, Kirche, Chriſtenthum, Religion und deren Diener haſſende Perſonen, beſonders unter den Lehrern, welche mit jenem heilloſen Plane ſchwanger gingen und die übrigen Lehrer verführeten. Wenn man dieſe nur zu beſeitigen wüßte, dann wäre Alles wieder gut, wenigſtens ruhig — alſo ſprechen Manche, und ihrer noch viel Mehrere denken ſo.

Iſt Wahrheit in dieſer Anſchauung, dieſer Rede?

Wenn ja, ſo muß es für merkwürdig erachtet werden, daß man dieſe „Böſewichter" bisher noch nicht auszurotten vermocht hat. Iſt Einer ſchlafen gegangen, ſo ſtehen Zwei an ſeiner Stelle, — gerade wie bei der Lernäiſchen Schlange — und es ſcheint nicht, daß die Zahl der Streiter für die ſelbſtſtändige Schule abnimmt. Schon durch dieſes Faktum ſieht man ſich zu der Vermuthung veranlaßt, daß dem Streite nicht bloß eine perſönliche oder ſubjektive, ſondern vielmehr eine ſachliche, objektive Urſache zu Grunde liegen müſſe, und daß der Streit ſo lange fortdauern werde, bis dieſe objektive Urſache beſeitigt iſt. Und dies eben iſt meine Meinung. Man wechſele die Perſonen, wie man wolle, man ſtrafe, drohe, kerkere ein, weiſe aus, ſetze ab: es wird Alles nichts helfen. Die Urſache des Streites liegt in der Sache. So lange die Schule die alte war, die Lehrer handwerkelnde Schulmeiſter: ſo lange konnten ſie mit der Kirche gehen. Die neue Schule kann es nicht mehr, die Lehrer der neuen Zeit können es nicht mehr. Das iſt die Sache, das iſt

die Wahrheit. Die Lehrer der Neuzeit, d. h. die pädagogisch gebildeten — die Politik [1]) hat mit der vorliegenden Streitfrage

---

[1]) In einem Hefte der Rheiniſchen Blätter wird ein Beiſpiel erzählt, wie ein evangeliſcher Oberpfarrer die Politik (ſeine Politik, die der Preußenvereiner und Treubündler) unter ſeine Katechumenen bringt; hier ein Beiſpiel anderer Art — aus der Lebensgeſchichte Robert Blum's (Charaktere der Gegenwart, 2. Band, Mannheim 1849, S. 8).

Robert Blum war als zwölfjähriger Knabe, bereits konfirmirt, Meſſediener in einer Kirche in Köln am Rhein. „In der müßigen Zeit (zwiſchen je zwei Meſſen) verfiel Robert inmitten der Herrlichkeit und Pracht der alleinſeligmachenden Kirche in Grübeleien, in Nachdenken über die ihn umgebenden Gegenſtände, über die Erſcheinungen der Meſſe und alles andern Gottesdienſtes, den er fortwährend vor Augen hatte, und unter Anderem frug er ſich oft, wie es denn möglich ſei, daß der allgewaltige Gott alle Tage ſo viel tauſendmal mit Fleiſch und Blut, Gottheit und Menſchheit in die kleine Hoſtie krieche und ſich von den Gläubigen verzehren laſſe. Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe, er ſuchte nach Belehrung, glaubte dieſelbe vom Prieſter in der Beichte hören zu können, und erzählte demſelben harmlos die ganze Frucht ſeines Denkens. Der Prieſter verweigerte ihm die Abſolution und legte ihm als Strafe für ſeine Frevelthat auf, vierzehn Tage lang die erſte Meſſe mit ausgeſtreckten Armen zu bedienen, d. h. eine halbe Stunde lang mit ausgeſtreckten Armen auf den Stufen des Hochaltars zu knien; nur unter dieſer Bedingung ſollte der junge Sünder Abſolution erhalten. Ein eigenthümliches, bisher noch ungekanntes Gefühl mochte ſich des Knaben bemächtigen, denn er erklärte dem Beichtiger feſt, ſich dieſer Buße nicht unterwerfen zu wollen, und er wurde wirklich ohne Abſolution entlaſſen. Es vergingen einige Tage, da wurde er eines Nachmittages in die Kirche beſtellt. Er ging hin, wurde in das ſogenannte Kapitelhaus der ehemaligen Benediktinerabtei geführt und fand hier ein förmliches Gericht, beſtehend aus dem Paſtor, den beiden Kaplänen und dem Küſter, verſammelt, das ihn, wie man im Leben ſagt, tüchtig in's Gebet nehmen zu wollen ſchien. Der Kaplan als Beichtiger hielt eine erbauliche Anrede und forderte ihn dann auf, die Beichte zu wiederholen. Der arme Knabe weigerte ſich mit der Bemerkung, daß er ja nur Einem beichten könne; der anweſende Paſtor indeß rief ihm erzürnt zu: „Mach nur keine Umſchweife, wir wiſſen doch Alles!“

Dieſe Worte ſetzten den Knaben in Verzweiflung, er erklärte kurz und bündig, das ſei eine Verletzung des Beichtgeheimniſſes, und halte man dieſes nicht heilig, ſo vernichte man mit dem Glauben an dieſen

unmittelbar gar nichts zu thun — können ſich vornehmen, mit der Kirche zu gehen, aber ſie können es nicht vollbringen. Es geht nicht bloß gegen ihr pädagogiſches Gewiſſen, es geht gegen die Möglichkeit. Fragen ſich die, welche mit mir auf demſelben Standpunkte, d. h. auf dem pädagogiſchen, ſtehen, ob das, was ich eben geſagt habe, mit ihrem Bewußtſein, ihrem Gefühl übereinſtimme, oder nicht! Ich ſage: wir mögen wollen, oder nicht, wir müſſen. Tauſend und aber tauſendmal habe ich gewünſcht (ich bin ja auch ein Menſch und liebe Frieden und Eintracht), ich möchte in innerer Uebereinſtimmung mit meinen Vorgeſetzten handeln und denken können: ich konnte es nicht. Der Zwieſpalt liegt in der Sache. Der heutige Pädagoge kann mit dem heutigen Theologen oder Kirchenlehrer nicht an demſelben Strange ziehen. Das iſt eine ganz ausgemachte, unwiderlegliche Wahrheit, weil es eine Thatſache iſt, weil die Widerſprüche zwiſchen jenem und dieſem prinzipieller Natur ſind. Vor drei Jahrhunderten noch war die Schule eins und einig mit der Kirche. In dieſen drei Jahrhunderten iſt die Schule eine andere geworden, weil die Wiſſenſchaften mit dem ganzen Leben anders geworden ſind und tagtäglich mehr anders werden, die Kirche aber iſt dieſelbe geblieben, oder, da man leider immer im Pluralis ſprechen muß: die Kirchen ſind dieſelben geblieben; natürlich auch die Geiſtlichen, ja diejenigen von ihnen, welche anfingen, anders werden zu wollen, pädagogiſcher zu wirken, ſind als Neuerer verſchrieen, von den Ihrigen verlaſſen und in die „freien Gemeinden" hineingenöthigt worden, und wenn man

---

Lehrſatz der Kirche zugleich den an alle andern, und jetzt könne er um ſo weniger an die Transſubſtantiation ꝛc. glauben.

Der Paſtor ſtürzte nach dieſen Worten wüthend auf den kleinen Verräther und großen Rebellen gegen die Kirche zu; doch der brachte ſich [illegible] die Thür in Sicherheit, flüchtete ſich in die Wohnung ſeiner Eltern [illegible] u. ſ. w. Ein alter Kanonikus ſchlug ſich endlich in's Mittel, [illegible]te ihn und wußte auch den Paſtor zu bewegen, vom ferneren Verfahren abzuſtehen" ꝛc.

die Generation der jüngeren Geiſtlichen mit der älteren vergleicht, ſo muß man ſagen, daß jene ſich zu pädagogiſchem Fortſchritt weit weniger bekennt als dieſe, und darauf ſinnt, „die entartete Tochter der Kirche," die Schule, wieder vollſtändig zu beherrſchen. Die Pädagogik ſtand bei den Theologen am Ende des vorigen und im Anfange dieſes Jahrhunderts in hohem Anſehen, man gab etwas darauf, entwickelnd katechiſiren zu können; das iſt vorbei, darüber ſind unſere jungen Theologen hinaus, ſie predigen den „Glauben"; das iſt, wie ſie meinen, ihre Hauptaufgabe, die Pädagogik liege überhaupt ſo im Argen, daß ein „Diener am Worte" am beſten thue, ſich um ſie gar nicht zu bekümmern.

Alſo ſteht es, werthe Leſer — im Großen und Ganzen, wovon nur die Rede ſein kann, ihr möget es zugeben oder nicht!

Was ſollen wir nun thun? Das iſt die Hauptfrage, auf das Thun kommt es überall an.

Sollen wir uns bekehren, umkehren, im Sack und in der Aſche Buße thun, unſere „Sünden" bereuen?

O, gewiß und recht gern, wenn man uns nur von unſern Verirrungen, Verbrechen und Sünden überzeugen könnte und möchte!

Aber da ſitzt der Knoten.

Wir vermögen ſo wenig gegen unſere Ueberzeugung, wie die andern Menſchen [1]). Wir halten das Wirken der Kirchen für unpädagogiſch — noch mehr (denn dieſes ließe ſich noch eher ändern): wir ſtimmen ihren Lehren, ihren Bekenntniſſen, ihren Dogmen, ihren ſymboliſchen Büchern nicht mehr bei; wir ſind alſo ſowohl in materialer, wie in formaler Hinſicht ihre Gegner, wir verwerfen einen großen Theil ihres Lehrinhaltes, und wir verwerfen total ihre Lehrweiſe.

---

[1]) Freilich ſuchte Rönnberg, Prof. in Roſtock, in einer im J. 1790 erſchienenen Abhandlung zu beweiſen, daß den ſymboliſchen Büchern gemäß gelehrt werden müſſe, auch wenn man von deren Wahrheit nicht überzeugt ſei. Aber was Alles haben nicht Gelehrte „bewieſen"? — „Je weniger ſie verſtehen, deſto mehr beweiſen ſie."

Der ehrliche Gellert.

Wenn dem nun so ist (oder ist dem nicht so?), so muß, wenn zwischen Schule und Kirche die Eintracht wiederhergestellt werden soll, von zwei Dingen eins geschehen: die Schule muß wieder die alte, oder die Kirche muß eine neue werden. Auf Letzteres deuten bekanntlich, schon vor 1848, manche Zeichen der Zeit, aber es steht das nicht in unserer Macht; das Erstere stand dagegen in Aussicht unter dem Minister Eichhorn, wenigstens, nach Eilers[1]), der Absicht, wenn auch nicht der Wirklichkeit nach; denn das ist nach meinem Bedünken eben so wenig möglich, als daß ein Geborner wieder in der Mutter Leib hinein krieche. Folglich bleibt uns, wir mögen darüber so betrübt sein, wie wir wollen, nichts übrig, als unserer pädagogischen Ueberzeugung zu folgen und uns gegen Jeden zu wehren, der sie uns rauben, der uns in der ihr entsprechenden Thätigkeit behindern will; es bleibt uns, was die Schulbeaufsichtigung durch die „Diener am Worte" betrifft, die uns nach der preußischen Verfassung von Neuem bedroht, wie ich in den Rhein. Blättern verschiedentlich dargethan habe, nichts Anderes übrig, als: den Kampf fortzusetzen.

Dieses soll in diesem Augenblicke in der Weise geschehen, daß wir einmal den von Allen gefühlten Zwiespalt zwischen den Theologen und den Pädagogen, die mésalliance der Kirche und der Schule, dem Leser vor die Augen bringen, und ihn dann fragen, ob er es, nachdem er mit leibhaftigen Augen das Widersprechende in der Denkweise und Richtung beider gesehen, noch, ich sage nicht für heilsam, nein, für menschenmöglich erachten könne, beide Stände zu einem Werke mit einander zu verbinden, beide an ein Joch zu spannen, oder den einen zum Herrn und Führer des andern zu machen, wenn dieser andere nicht um alle Selbstständigkeit und freie, seiner Ueberzeugung entsprechende Thätigkeit, kurz um Alles, was das Leben heiter und das Wirken fruchtbar macht, gebracht werden solle. Mit dieser Aufgabe wollen wir uns jetzt beschäftigen.

[1]) Dessen Schrift: Das Ministerium Eichhorn ꝛc., Rhein. B. Band 40, Heft 1.

Ich könnte dabei ſehr kurz ſein, ich könnte ſchlagende Gegenſätze zwiſchen Theologie und Pädagogik (zu welcher Philoſophie, Anthropologie und andere Wiſſenſchaften gehören) einfach aufſtellen; ich könnte an das Gewiſſen pädagogiſch denkender und wirkender Lehrer appelliren, ſie z. B. fragen: ob ſie Begebenheiten des A. T., von den Wundern Moſis und der Zauberer in Egypten an bis zur leibhaftigen Himmelfahrt des Elias, ob ſie übernatürliche Geburten, überkreatürliche Daſeinsweiſen, ob ſie Höllenfahrten, Verſöhnungs-, Rechtfertigungs-, Zurechnungs-, Prädeſtinations- und ähnliche Lehren, Verwandlungen von Mehl und Brot in Fleiſch und Blut, kurz ſämmtliche Wunder-, Mirakel- und übervernünftige Lehren ꝛc., noch zu lehren vermögen, mögen ſie dabei daran denken oder nicht daran denken, woher die Lehren ſtammen und, was die Hauptſache iſt, was dabei herauskommt, nämlich was dadurch in der Seele des Kindes gewirkt und für das Leben des Menſchen gewonnen wird, eine Rückſicht, welche das pädagogiſche Gewiſſen an all unſer Thun und Treiben legt; ich könnte ganz einfach fragen: welcher denkende Pädagog kann noch vom Kirchendogma von Adam's Fall, von der Erbſünde und ihren Folgen ausgehen und alle Erſcheinungen des Menſchenlebens daraus erklären? Wer beginnt noch mit Luther's Lehre, daß das Kind nicht lieben könne ohne die Wirkungen des heiligen Geiſtes? Welcher Phyſiker legt noch die Anſicht der Augsburgiſchen Konfeſſion zu Grunde, daß die Natur in das Greiſenalter eingetreten ſei und immer elender werde? Welcher Aſtronom, Natur- und Geſchichtsforſcher legt ſeinen Forſchungen die Ueberzeugung zu Grund, daß Alles, was die Bibel über natürliche Dinge ausſagt, wie alles Andere, vom heiligen Geiſte diktirt worden? Es geht nicht mehr, ſage ich Euch, — Ihr wißt das ſelbſt.

Wie kann man z. B. die Erzählung in der Geneſis von der Erſchaffung der Gewächſe und der Thiere noch feſthalten, wenn man ſich von dem Geologen belehren läßt, in welcher Reihenfolge, nach welcher Stufenformation in aufeinander folgenden Zeitperioden, deren Dauer nach Jahren noch Keiner an-

gegeben hat, zuerſt die unvollkommneren Pflanzen- und Thier-, dann ſpäter die vollkommneren Formen entſtanden ſind, nachdem die natürlichen Bedingungen ihrer Erzeugung und ihrer Fortdauer erfüllt waren? Pflanzen und Thiere ſind nicht, wie man ſich nach jener Erzählung vorſtellt, auf das ſchöpferiſche „Werde" plötzlich fertig geworden, ſondern haben unzählige Metamorphoſen durchgemacht. Dieſes gilt auch vom Menſchen.

Die Exiſtenz der Pflanzenwelt dient der Entſtehung der Pflanzen-freſſenden Thiere zur Vorausſetzung, und die Thiergattungen, welche auf Thiernahrung angewieſen ſind, konnten erſt entſtehen, nachdem dieſe ihre Nahrung vorhanden war. Die anorganiſche wie die organiſche Natur hat unzählige, aber allmälig in ihrer Reihenfolge nachweisbare Entwickelungsperioden durchgemacht.

Der Menſch, auf das Pflanzen- und Thierreich angewieſen, konnte erſt nach demſelben entſtehen. Ein Naturforſcher nennt daher die Thiere die „Ammen der Menſchheit" [1]). Der Menſch iſt zwar die Blüthe der Schöpfung; aber das Thierreich iſt die Raupen- und Schlangenhaut der Menſchheit. Die Raçen der Menſchen bieten wieder eine Entwickelungsreihe dar, vom Südſee-Neger zum afrikaniſchen, zum Mongolen, Malaien, Amerikaner, Europäer. Dieſes Menſchengeſchlecht kann nur von den verarbeiteten Stoffen des Pflanzen- und Thierreiches leben. Vor der Exiſtenz der höheren Pflanzen- und Thiergattungen war die Exiſtenz des Menſchengeſchlechts nicht möglich.

Vor der natürlichen, wiſſenſchaftlichen Anſicht von den Dingen läßt ſich jene theologiſche und theologiſirende nicht feſthalten. Man braucht gegen dieſelbe gar nicht direkt zu polemiſiren; ſie ſchwindet von ſelbſt durch die Erkenntniß der Naturgeſetze. Orthodoxe Kirchenlehrer haben davon eine Ahnung; daher iſt ihnen bei der Wahrnehmung der Bildung der Jugend durch Naturunterricht nicht wohl; aus Glaubensfanatismus ſind ſie

[1]) „Der organiſirende Geiſt der Schöpfung als Vorbild organiſcher Naturſtudien und Unterrichtsmethoden ꝛc. von Dr. C. H. Schultz-Schultzenſtein. Berlin 1851." S. 30.

Ich könnte dabei sehr k
genſätze zwiſchen Theologie
ſophie, Anthropologie und
fach aufſtellen; ich könnte a
und wirkender Lehrer appe
gebenheiten des A. T., vo
berer in Egypten an bis z
ob ſie übernatürliche Geb
ob ſie Höllenfahrten, V
nungs-, Prädeſtinations
von Mehl und Brot i
der-, Mirakel- und üb
vermögen, mögen ſie d
ken, woher die Lehr
was dabei herauskom
Kindes gewirkt und
eine Rückſicht, welch
Thun und Treiben
denkende Pädagog
Fall, von der Erb
Erſcheinungen des
noch mit Luther's
die Wirkungen des
die Anſicht der
Natur in das
werde? Welcher
ſeinen Forſchun
die Bibel über
heiligen Geiſte
Euch, — Ihr

Wie kann
der Erſchaffung
wenn man ſich
Reihenfolge, n
genden Zeitperio

Es geht nicht mehr, zu lehren, daß durch den Opfertod des Meſſias die Gottheit (objektiv) verſöhnt worden und daß der (ſubjektive) Glaube daran den Menſchen ſelig mache, der Mangel deſſelben aber ihn dem Feuer für ewig überliefere.

Wer nach dem Eindruck, den die einfache Wahrheit des Evangeliums und ſeines Geiſtes (z. B. die Bergpredigt) in ihm hinterlaſſen hat, die ſymboliſchen Schriften lieſet, der wird ſich der Ueberzeugung nicht entſchlagen können, daß ſie Sätze enthalten, welche nicht nur einander, ſondern auch der Schrift widerſprechen. Einander Widerſprechendes läßt ſich nicht mehr lehren. An Einheit in den Ueberzeugungen dachte der alte Schulmeiſter nicht; der Lehrer der Gegenwart kann darauf aber nicht verzichten.

Es giebt Dinge, die man (der Vernünftige, das Menſchengeſchlecht) noch nicht, und Dinge, die man nicht mehr begreift. Jene üben einen anziehenden, dieſe einen abſchreckenden Einfluß aus. Mit letzteren hat man es in Zeiten zu thun, in welchen ſich die Nothwendigkeit einer Reform fühlbar macht.

Das Gefühl dieſer Nothwendigkeit wird immer allgemeiner.

Es iſt eine unleugbare Thatſache, daß ſich die unermeßliche Mehrzahl des gebildeteren Theils der Nation von der Kirchenlehre abwendet, ihr Inhalt exiſtirt im Bewußtſein der Gebildeten nicht mehr [1]), folglich iſt er antiquirt, und ihn feſthalten

[1]) „Nichts iſt niederſchlagender und trauriger, nichts ſtörender und verderblicher zugleich, als wenn die Einheit des kirchlichen und religiöſen Volksglaubens aufgehoben, wenn zwiſchen der Wiſſenſchaft von Gott und göttlichen Dingen und dem Leben ſelbſt eine Kluft befeſtigt iſt, wenn die öffentlich anerkannten Normen der Lehre in Bekenntnißſchriften, Katechismen, [illegible] Liedern, Erbauungsbüchern nicht mehr mit dem öffentlichen [illegible] Bewußtſein völlig in Einklang ſtehen, nicht [illegible] Glauben der Gemeinde ausdrücken. [illegible] gegenwärtig der Fall, wenn das bibliſche Chriſt[illegible] Jahrhunderts und das [illegible]liche Chriſtenſtimmen nicht [illegible] allenthalben die Sonne des Evangeliums

ihm abhold. Und doch dürften ſie die Kenntniß der Naturgeſetze ſchon um der auch ihnen ſo nothwendigen Menſchenkenntniß willen nicht verſchmähen. Der Pädagog kann ihrer gar nicht entbehren; denn „die Zuſtände des Geiſtes ſind nur durch organiſche Naturſtudien zu verſtehen.“ [1])

Wer — möchte ich fortfahren — kann, wenn er weiß, daß die Geologie beweiſet, daß der Tod ſchon vor der Entſtehung des Menſchengeſchlechts graſſirt hat, noch lehren, daß derſelbe erſt durch Adams Fall in die Welt gekommen?

Wer vermag Luther's Ueberzeugung und Lehre, daß Zank und Streit in der Geſellſchaft wie in der Natur, daß Hagel und Ungewitter, Viehſeuche und Peſtilenz von dem leibhaftigen Teufel herrühren, daß alle Nicht-Chriſten ewig verdammt ſeien, vor Kindern noch über die Zunge zu bringen?

Welcher Viertelsmeiſter wagt es noch, Kindern mit den ewigen Höllenſtrafen zu drohen?

Ich glaube und hoffe, daß ſelbſt Bauernweiber einen ſolchen Gläubigen in ſeiner Schule und Wohnung nicht unmoleſtirt fortorakeln laſſen würden. Es geht eben nicht mehr.

Und ſo viel Pſychologie iſt doch wohl auch in das von aller Welt abgeſchnittene Gebirgsdorf gedrungen, oder ſo viel Reſt von Menſchenverſtand dort übrig geblieben, daß der daſelbſt fungirende Meiſter, er ſei nun ſeines Handwerkes nebenbei ein Schneider oder ein Hirt, etwas dabei empfindet, wenn er ſagen ſoll, es ſei nach Adams Fall in der Natur des Menſchen auch nicht ein Fünklein geiſtiger Kraft übrig geblieben, vielmehr ſei er ſeitdem ein Knecht der Sünde, ein Sklave des Satans, ein Stein und Klotz, ja ärger als ein Klotz.

Das Alles geht nicht mehr, geht eben nicht mehr.

Es geht nicht mehr, die Grundlehre der Kirche zu verbreiten, daß der Meſſias den ſchmachvollſten Tod habe erdulden müſſen, um die zürnende Gottheit zu verſöhnen, ihrer Gerechtigkeit genug zu thun.

---

[1]) Derſelbe, S. 37.

Es geht nicht mehr, zu lehren, daß durch den Opfertod des Meſſias die Gottheit (objektiv) verſöhnt worden und daß der (ſubjektive) Glaube daran den Menſchen ſelig mache, der Mangel deſſelben aber ihn dem Feuer für ewig überliefere.

Wer nach dem Eindruck, den die einfache Wahrheit des Evangeliums und ſeines Geiſtes (z. B. die Bergpredigt) in ihm hinterlaſſen hat, die ſymboliſchen Schriften lieſet, der wird ſich der Ueberzeugung nicht entſchlagen können, daß ſie Sätze enthalten, welche nicht nur einander, ſondern auch der Schrift widerſprechen. Einander Widerſprechendes läßt ſich nicht mehr lehren. An Einheit in den Ueberzeugungen dachte der alte Schulmeiſter nicht; der Lehrer der Gegenwart kann darauf aber nicht verzichten.

Es giebt Dinge, die man (der Vernünftige, das Menſchengeſchlecht) noch nicht, und Dinge, die man nicht mehr begreift. Jene üben einen anziehenden, dieſe einen abſchreckenden Einfluß aus. Mit letzteren hat man es in Zeiten zu thun, in welchen ſich die Nothwendigkeit einer Reform fühlbar macht.

Das Gefühl dieſer Nothwendigkeit wird immer allgemeiner.

Es iſt eine unleugbare Thatſache, daß ſich die unermeßliche Mehrzahl des gebildeteren Theils der Nation von der Kirchenlehre abwendet, ihr Inhalt exiſtirt im Bewußtſein der Gebildeten nicht mehr [1]), folglich iſt er antiquirt, und ihn feſthalten

---

[1]) „Nichts iſt niederſchlagender und trauriger, nichts ſtörender und verderblicher zugleich, als wenn die Einheit des kirchlichen und religiöſen Volksglaubens aufgehoben, wenn zwiſchen der Wiſſenſchaft von Gott und göttlichen Dingen und dem Leben ſelbſt eine Kluft befeſtigt iſt, wenn die öffentlich anerkannten Normen der Lehre in Bekenntnißſchriften, Katechismen, Agenden, Liedern, Erbauungsbüchern nicht mehr mit dem öffentlichen Bewußtſein völlig in Einklang ſtehen, nicht mehr vollkommen den Glauben der Gemeinde ausdrücken. Und theilweis iſt dieß allerdings gegenwärtig der Fall; denn das bibliſche Chriſtenthum des neunzehnten Jahrhunderts und das kirchliche Chriſtenthum des ſechzehnten Jahrhunderts ſtimmen nicht mehr allenthalben buchſtäblich zuſammen. Die Sonne des Evangeliums

wollen hindert den Fortſchritt, auch den religiöſen Fortſchritt. Beide Momente involviren (nach Schleiermacher) den Begriff der falſchen Orthodoxie. Die wahre iſt die, welche das mit dem Bewußtſein der denkenden Menſchheit der Gegenwart Harmonirende gegen die Angriffe einer falſchen Heterodoxie aufrecht zu halten ſich bemüht, wogegen die wahre das bewegliche, agitirende Element in der Religion darſtellt. Hier erkennen wir es, wie gefährlich es iſt, wenn die Religion in feſten Inſtitutionen (Kirchen) ſich verfeſtet, ohne daß für ein flüſſiges Element in denſelben geſorgt iſt. Die Inſtitutionen beſtehen dann noch, wenn der Glaube, der ſie gründete, längſt aus der Welt verſchwunden iſt. Ebenſo erkennen wir, daß im Reiche der Wahrheit keine ewige Ruhe beſtehen kann. Das „Wahre" ändert ſich mit der Entwickelung der Menſchheit, und keiner iſt verbunden, die „Wahrheit" auf Treu und Glauben anzunehmen, jeder hat ſie ſelbſt zu ſuchen und zu prüfen. Sie iſt keine Waare, deren Werth nach einer Geiſter-Polizeitaxe beſtimmt werden kann. —

Der Urſprung des theologiſchen Wiſſens liegt im Jenſeits, das Ziel deſſelben iſt das dereinſtige Sein im Jenſeits, die Bedingung dazu iſt das Glauben, das Mittel die Predigt, während der Pädagoge ſich an die Menſchennatur, die Erfahrung, die Wiſſenſchaften, die Vernunft hält, den wirklichen, dieſſeitigen, realen Menſchen im Auge hat und von dem Kinde verlangt, daß es ſich Alles durch eigene Kräfte erarbeiten müſſe, — ſchon dadurch allein müßte der unverſöhnliche Widerſpruch zwiſchen der Theologie und Pädagogie vollkommen klar werden; aber ich will in die Gegenſätze mehr im Einzelnen eingehen, ich will ſie dem Auge des Lehrers anſchaulich vorführen, ich will ſie einander gegenüberſtellen, der Leſer kann ſie dann ganz ſpeziell betrachten und die etwa vergeſſenen oder überſehe-

---

ſpiegelt ſich anders im Wiederſcheine einer veränderten Geiſtesbildung."

Dr. Großmann, in der Reformationspredigt am 31. Oktober 1845.

nen — der Kontraſt geht durch Alles durch, nicht bloß durch die Pädagogik und Religion, ſondern durch die Politik und alle Lebensverhältniſſe, nämlich für die Konſequenten — beifügen. Ich mache mir dabei keine Sorge darum, ob ich in der Anordnung ſtreng logiſch verfahre; noch weniger darum, ob Alles von Allen gilt (Ausnahmen giebt es in allen Regeln), mir kommt es auf Wahrheit, die Wahrheit im Ganzen, an. Auf Silbenſtechereien, Sophismen ꝛc. laſſe ich mich nicht ein. Bei der Verſchiedenheit der einzelnen Kirchen paßt nicht Alles auf eine jede; es kommt aber nur auf den Totaleindruck, nur darauf an, ob die Auffaſſung im Ganzen richtig iſt. Auch mag der eine oder andere Pädagoge etwas zu ſagen haben gegen dieſes und jenes, was ich von der Pädagogik überhaupt ausſage; aber darauf kommt es wieder nicht an, nicht auf Einzelheiten, ſondern darauf, ob der Gegenſatz und Widerſpruch zwiſchen Kirchenlehre und Pädagogik wirklich ſo iſt, wie ich ihn ſchildere [1]).

Auch kümmere ich mich nicht um den Ton dieſer Darſtellung, der ein vorübergehendes Produkt des Augenblicks zu ſein pflegt; ich halte mich an die Sache und erwarte daſſelbe von

[1]) Ich verwende Dr. Märklin's Erklärung (in ſeiner „Darſtellung des modernen Pietismus" S. IX) für mich: „Ich muß hier ausdrücklich bitten, meine Charakteriſtik des Pietismus nicht ohne Weiteres als Maßſtab an die perſönliche Eigenthümlichkeit jedes Einzelnen aus der Mitte dieſer Partei anzulegen und ihre Richtigkeit an den einzelnen Individuen zu meſſen, als ob ich z. B. der Meinung wäre, bei jedem Pietiſten ohne Unterſchied müſſe auch jener in meiner Schrift geſchilderte geiſtliche Hochmuth zu finden ſein, und als ob, wenn Einzelne davon frei ſind, meine Schilderung eben deßhalb nicht richtig ſein könnte. Ich bin weit entfernt, das, was in dem Prinzip dieſer Erſcheinung an ſich begründet iſt, eben darum auch jedem Einzelnen ohne Unterſchied anzudichten. Selten durchdringt das Prinzip eine Perſönlichkeit ganz und nach allen ihren Seiten, ein Einzelner iſt faſt nie der reine Ausdruck des ſeiner Denkweiſe im Ganzen zu Grund liegenden Prinzips, ſondern zur Bildung der wirklichen Perſönlichkeit wirken immer noch manche andere im Leben bereit liegende Faktoren mit, durch welche der reine Einfluß jenes einen Prinzips immer wieder theilweiſe neutraliſirt wird."

dem Leſer. Mein Ton mag ihm ſcharf, derb, leidenſchaftlich vorkommen — gleich viel; ich werde mich, wenn Kontroverſen mir entgegentreten, auch nur an den Kern halten, die Schale hat keinen Werth.

Ich denke an Leſſing. Er redet von einem würdigen Gegner. „Ein ſolcher (großer und verehrungswürdiger) Mann ſieht auf die Wahrheit, und nicht auf die Art, wie ſie geſagt wird" — und er meint, daß man, wie jedes Mannes Naſenform, ſo auch eines jeden Schriftſtellers Styl und Ton zu dulden habe.

Ich beruhige mich vollkommen mit ſeiner Ueberzeugung: „Einem Schriftſteller, welcher eindringen will, muß man es anfühlen, daß er die Leidenſchaften ſelbſt fühlt, und nicht bloß fühlt, ein Anderer fühle ſie."

Ich kann es eben nicht laſſen, die glühende Kohle des Religionsunterrichts von Neuem anzufaſſen und dieſe brennendſte aller Schulfragen abermals zu erörtern. —

Uebrigens geſtehe ich, daß ich mir ſelbſt das Verſprechen abgenommen, in dieſer Abhandlug ſtets gemäßigt, oder, wie man es nennt, gehalten zu ſprechen. Bekanntlich redet aber das Gewiſſen, beſonders das des ganz lautern Menſchen, dieſe Sprache nicht; es redet eine direkte, derbe Sprache und benennt Alles mit den ſtärkſten, zutreffendſten Ausdrücken. Wäre ich ein „Diener am Worte", dem Namen nach war ich es in gewiſſer Zeit — die Bürger von Mörs nannten mich, da ſie vorübergehend mich wohl auf dem Katheder geſehen hatten, den „Seminariſten-Paſtor"; ich trug aber keinen Talar, ſondern eine Blouſe, nach belgiſch-rheiniſcher Sitte eine blaue — ſo würde das Gewiſſen alſo zu mir reden:

Du haſt dich von einem geiſtlichen Gericht, ſei es vom Papſt oder einem Lutherſchen oder Reformirten Konſiſtorium, zum Hüter und Wächter des „heiligen Schatzes der Wahrheit" anſtellen laſſen, haſt eidlich gelobt, nichts Anderes zu lehren als dieſe „Wahrheit", wenn auch deine Ueberzeugung ſich, vielleicht gegen deinen Willen, ändern ſollte; haſt verſprochen, für

die „Wahrheit" Propaganda zu machen; du verſprichſt den „Gläubigen" Nachlaß ihrer Sünden; du malſt ihnen, nach dem Gebrauch der Kirche, zur Befeſtigung im Glauben die Freuden des Himmels aus und ſchreckſt die Schwankenden und Ungläubigen mit den Qualen des ewigen Feuers. Dadurch, daß du ewig gültige Dogmen aufſtellſt, ziehſt du Barrikaden für den menſchlichen Geiſt, nimmſt Theil an der Seligſprechung der „Gläubigen" und der Verwerfung der „Ungläubigen" und dadurch an der infernaliſchen Erfindung der „Ketzerei" und ihren Folgen: der heiligen (!) Hermandad, den Glaubensgerichten, der Ketzerverfolgung, welcher viele Millionen Menſchen und nicht die ſchlechteſten — zum Opfer gefallen ſind, und wenn dergleichen zum Himmel ſchreiende Höllengräuel auch jetzt nicht mehr vorfallen — nota bene, weil ſie nicht mehr möglich ſind — ſo betheiligſt du dich doch an den noch fortwirkenden Folgen des Zwangſyſtems, Dogmatismus genannt, z. B. an dem Hader und Haß der Bekenner verſchiedener Kirchenlehren gegen einander; an dem Mangel der Vereinigung der Staatsbürger; an dem Unrecht, daß bei der Beſetzung von Aemtern, welche mit dem „Glauben" direkt gar nichts zu thun haben, dieſem oder jenem wegen ſeiner religiöſen Meinungen der Vorzug gegeben wird; an dem Zerwürfniß und innern Unglück zwiſchen Eheleuten verſchiedener Konfeſſion; an der Gewiſſensangſt gerade der feinfühlendſten Herzen, wenn, vielleicht gegen ihren Willen, Zweifel an der Richtigkeit des ihnen octroyirten und, als zur Seligkeit nothwendig, ihnen dargeſtellten Glaubens in ihnen aufſteigen — ein Seelenzuſtand, der gar nicht ſelten mit religiöſem Wahnſinn geendigt hat — kurz du beförderſt Zuſtände, welche vorzugsweiſe die Erde in der That zu einem Thale des Jammers gemacht haben, dadurch, daß du dich, gleich einem Drachen, den Wächtern der Burg Zion beigeſellſt und die „Wahrheit", von der wenigſtens ein gut Theil von Andern, welche die Wächter einer andern Burg ſind, verworfen und verdammt wird — wie z. B. die Meſſe, die der eine Zionswächter für ein „heilig Sakrament", der andere für eine „vermaledeite

Abgötterei" erklärt — die Wahrheit, die als das Freieſte unter dem Freien, das Göttliche unter dem Irdiſchen, keines Sterblichen Schutz bedarf, auf die geſchilderte Art zu vertheidigen übernommen, durch dieſes Alles ſpielſt du eine ſchmachvolle Rolle, pfui ſchäme dich! Alſo würde mein Gewiſſen zu mir ſprechen. — In einem großen Theil der Jetztlebenden muß ein Gefühl davon vorhanden ſein; ſonſt wüßte ich es mir nicht zu erklären, warum dieſelben an jeder Sakriſtei vorübereilen, und Jeden, der im Talare erſcheint, mit dem Namen des „Pfaffen" beehren. — Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht. —

Ich muß mich jedoch, ehe ich zur Sache ſelbſt übergehe, noch über das Eine und Andere näher erklären.

Vielleicht hätte ich beſſer daran gethan, den Gegenſatz: „Kirchenlehre und Pädagogik, Kirchenlehrer und Schullehrer ꝛc." in den: „der Pädagog und ſein Gegenſatz" umzuwandeln. Denn ich mußte mir ſagen, daß der Begriff der Kirchenlehre, in ſo fern ſie mit den Lehren, Vorträgen und Ueberzeugungen der heutigen Theologen, Prieſter und Prediger, identifizirt oder daraus erkannt wird, ſo mannigfaltig und unbeſtimmt geworden iſt, daß man oft kaum mehr weiß, welches der eigentliche Inhalt der jetzt von den Kanzeln herab verbreiteten Kirchenlehren iſt. Demnach ſchien es, daß, wenn ich die moderne Pädagogik der Kirchenlehre des 16. Jahrhunderts gegenüber geſtellt, und geſchloſſen hätte, daß jene dieſe bekämpfen und beſtreiten müſſe, die heutigen Geiſtlichen hätten ſagen können: ja, wenn Du auch darin recht haben möchteſt, ſo ſind wir darum noch nicht widerlegt, denn wir ſtehen ſelbſt nicht mehr auf dem Boden jener Kirchenlehre, weichen wenigſtens in vielen weſentlichen Stücken von derſelben ab; deine Widerlegung trifft uns alſo nicht; wir lehren das nicht, was du den Kirchenlehrer ſagen läſſeſt, und wenn du daher auch den Beweis der Unzeitgemäßheit jener dargethan haben ſollteſt, ſo ſtehen wir doch noch feſt auf dem Plane, und deine Konkluſion, daß ein Bekenner jener Kirchenſatzungen ſich zum Führer der heutigen Pädagogen nicht eigne, läßt ſich

auf uns, der modernen theologiſchen Wiſſenſchaft huldigende gelehrte Männer, nicht anwenden.

Aber trotz dem glaubte ich jene Bezeichnung beibehalten zu können. Dem einzelnen Kirchenlehrer muß ich es natürlich überlaſſen, ſeine Privatanſicht mit den ſpeziellen Angaben für übereinſtimmend oder davon abweichend zu erklären; aber im Ganzen ſtehen nach meiner Meinung die Theologen und beſonders die Diener der Kirche auch jetzt noch auf dem Standpunkte, wie ich ihn charakteriſire, und es drängt ſich mir, um hier nur ein praktiſches Reſultat hervorzuheben, die Ueberzeugung auf, daß ein, jenen, der vernünftigen, wiſſenſchaftlichen Pädagogik der Gegenwart widerſprechenden Ueberzeugungen (Dogmen, Glaubensartikeln, Offenbarungen ꝛc.) huldigender Mann alles Andere ſein könne, nur nicht ein Führer, Leiter und Aufſeher der Lehrer, welche auf dem Standpunkte der Gegenwart ſtehen.

Der Lehrer wird auch, wenn er den Geiſtlichen zum Aufſeher bekommt, nicht einer Perſon mit individuellen Meinungen unterſtellt, ſondern einem Mann von beſtimmter Konfeſſion, bei dem er mit Recht vorausſetzt, daß derſelbe der Lehre dieſer Konfeſſion, der Lehre ſeiner Kirche, angehöre. Auf die Mannigfaltigkeit von Abweichungen auch bei den Geiſtlichen derſelben Konfeſſion kann man ſich in einer allgemeinen Darſtellung nicht einlaſſen. Aber andeuten muß ich doch hier beiläufig, in welche Lage ſich ein Lehrer, welcher nach einander von Geiſtlichen, die unter einander abweichen, inſpizirt und geleitet wird, dadurch verſetzt fühlen muß! Dieſe Lage iſt für einen gewiſſenhaften und konſequenten Mann grauſam, und auch daraus läßt ſich der Wunſch ſo vieler Lehrer, nur pädagogiſche Einflüſſe zu erfahren, erklären. —

Meine Rede iſt vorzugsweiſe an diejenigen gerichtet, welche ſich im Ganzen mit mir auf demſelben Standpunkte befinden. Mit ihnen wünſche ich vollſtändige Verſtändigung. An eine Verſtändigung dagegen mit denjenigen, welche einen ganz andern Standpunkt inne haben, verzichte ich von vorn herein; ſie iſt unmöglich. Oder wer dürfte ſich ſchmeicheln, denjenigen, wel-

cher an die Spitze seines Denksystems ein unbegreifliches Dogma (die Erbsünde) stellt, veranlassen zu können, den naturgesetzlichen Boden zu betreten? Oder wie dürfte man hoffen, wenn man von so verschiedenen Punkten *ausgeht*, an demselben *Ziele* anzukommen, besonders in solchen Fällen, wo die Wahl des Ausgangspunktes das Ziel zugleich mit bestimmt? Und nun noch gar die Verschiedenheit der Mittel und Wege! Wo Alles so grundverschieden ist, da ist eine Vereinigung nicht möglich, grade wie in der Politik zwischen Absolutisten und Demokraten. Die unglücklichste Rolle spielen auf beiden Gebieten die Vermittler; wenn es zur Entscheidung kommt, werden sie von beiden Parteien verworfen — mit Recht. Deren Zahl unter uns heißt, leider! Legion; daher das Unerquickliche unserer Zustände. Ein *Hengstenberg* ist ein viel angenehmerer Mann als ein trauriger Vermittler, welcher rechtgläubig und doch dabei höchst vernünftig zu sein vorgiebt oder sich selbst einbildet. Fange die Vernunft ein, *oder* lasse sie herrschen; aber versuche keine Mischuug von Nacht und Tag! Rabenschwarze Nacht oder sonnenheller Tag, nicht ein nebelhaftes Grau! Entweder der Papst und die heiligen Konzilien, oder ich selbst! Eins, *oder* das Andere. „Falsche Vermittelungsversuche sind genug gemacht, nur Scheidung der Gegensätze kann weiterführen[1])." Die Wahrheit läßt sich in keinen Handel ein, sie liegt auch nicht in der Mitte, wie scheinbar manche Tugend zwischen zwei entgegengesetzten Lastern; sondern sie ist, was sie ist, *absolut und entschieden*. Die Vernunft ist Vernunft und verlangt als solche, höchste Autorität zu sein. Wer sich einer anderen unterwirft, unterwirft sich einer über- oder unvernünftigen. Dabei bleibt es und ist „keine Rettung aus Tyrannenketten." Ich habe nichts dagegen, daß Einer die Ketten liebt; aber dagegen Alles, daß Einer, wenn er nur anfängt, sich zu bewegen, unwillkürlich mit seinen Ketten rasselt und doch Anderen oder auch sich selbst weis machen will, er sei der freieste Mann von der Welt.

[1]) D. Strauß, christliche Glaubenslehre I. S. 356.

Sklave, oder freier Mann — entscheide dich und wähle! — Nichts unerquicklicher als so ein „Protestant," der sich auf die Reformation etwas einbildet, über seine „Freiheit" deklamirt, weidlich auf den Papst schimpft, daneben aber einen papiernen Papst anbetet. Stockdummer römischer, aber ehrlicher Katholik, sei mir dagegen willkommen!

Also keine Vermittlungsversuche, kein Kompromiß, keine Fusion! Alle Versuche dieser Art sind gescheitert, als zum Exempel die Erfindung des rationalen Supranaturalismus, der zwar eine übernatürliche Offenbarung, aber nur innerhalb der Gränzen der Vernunft annahm, wie die Erfindung des supranaturalistischen Rationalismus, welcher die Vernunftwahrheiten selbst für direkt göttliche Offenbarungen ausgab. Keiner dieser Denkversuche hat die Denkenden befriedigt. Diametral stehen die Ansichten einander gegenüber, etwas für Wahrheit zu erachten, weil es übernatürlich offenbart, oder weil es vernünftig ist. Einer dieser beiden Gründe ist hinreichend; es bedarf keiner doppelten. Man muß sich daher entscheiden. —

Zu dem Vielen, was, wie ich vermuthe, vielen Menschen nicht nur begreiflich ist, sondern auch natürlich erscheint, mir aber schlechthin unbegreiflich ist, gehört auch dies, daß man die Unwissenheit der Theologen in natürlichen Dingen, will sagen in Kenntniß der Natur und in Erkenntniß ihrer Gesetze, für zweckmäßig erachtet und duldet — die Unkenntniß dessen, was — wenn etwas — gewiß von Gott selbst herrührt, was Er gemacht hat und regiert. Da sollte man doch meinen, daß derjenige, der sich das Wissen von Gott und die Erkenntniß seiner Wesenheit zur Lebensaufgabe gemacht hat, es für unerlaßlich erachten werde, jeder Spur seiner Wesenheit nachzugehen, um dem Unsichtbar-Sichtbaren nach Menschenmöglichkeit nahe zu kommen. Aber nein!

Die Unbegreiflichkeit geht noch weiter: die Recht- und eigentlichen Starkgläubigen, die „Säulen der Kirche und des Gottesreiches auf Erden," gehen nicht nur an dem offenbarsten, erhabensten, ewigen Schöpfungswerke Gottes mit stummer Gleich-

gültigkeit vorüber, nein, ſie ſuchen auch Andere, namentlich Lehrer, von der Naturforſchung abzuhalten, gleich als wenn Gift daran wäre.

Und doch iſt nichts lehrreicher als der forſchende Blick in die Natur! Auch giebt es nichts Angenehmeres, nichts Natürlicheres für den natürlich gebliebenen Menſchen! Nirgends iſt ein tiefer wirkendes Korrektiv für alles Geſuchte, Verſchrobene, Widerwärtige, Gekünſtelte, Unnatürliche zu finden, als eben die Natur! Sie iſt der treueſte Spiegel für Geſundheit und Krankheit, Wahrheit und Lüge — ſie zeigt die Karikatur als das, was ſie iſt, als Karikatur. Angeſichts ihrer kann nichts Gekünſteltes, Gemachtes beſtehen; ſie reißt mit unerbittlicher Strenge dem Verkünſtelten die Maske von dem Angeſicht.

In dieſer ihrer Eigenſchaft finde ich die Erklärung der Erſcheinung, daß Viele einen Abſcheu haben vor der Natur. Sie fühlen die vernichtende Gewalt derſelben und ſie fürchten ihr gegenüber „ein ihr Nichts durchbohrendes Gefühl.“ Wer ſich an den Dunſtkreis des Kerzen- und Lampenlichtes gewöhnt hat, kann Gottes Sonne und Luft nicht mehr vertragen. Darin liegt aber eben ein Fingerzeig für uns, was wir zu thun und zu ſtudiren haben. In der Natur iſt der Menſch überall von der abſoluten Wahrheit in Luft und Meer, Feuer und Waſſer, Wolken und Winden, Erden und Sonnen umgeben — und „die Natur iſt eben ſo göttlich wie der menſchliche Geiſt.“ [1]) —

Die Pädagogik verhält ſich polemiſch gegen den Abſolutismus der Willkür und Gnade, polemiſirt alſo gegen den Abſolutismus der von Menſchen gemachten Kirchenlehre. Dieſelbe mit dem Evangelium zu identifiziren, bin ich himmelweit entfernt. Jene ſtimmt mit dieſem weder dem Buchſtaben noch dem Geiſte nach. Sie iſt Menſchenwerk, vergänglich wie dieſes, obgleich ſie oft für ewig-gültig proklamirt worden, und iſt bereits in der Wiſſenſchaft, d. h. in dem Bewußtſein der Wiſſenden, vergangen. Die Kirchenlehre wird vergehen, das Evangelium

[1]) Roſenkranz, Geſchichte der Kantſchen Philoſophie, 1840, S. 6.

bleiben. Ja, um dieſes wieder in ſeiner Reinheit darzuſtellen, muß man jene bekämpfen. —

Die Polemik, die ich im Namen der Wiſſenſchaft erhebe, hat einen dreifachen Grund (Boden): einen pädagogiſch-wiſſenſchaftlichen, einen didaktiſch-methodiſchen, einen hiſtoriſch-praktiſchen. Die Wiſſenſchaft bekämpft den Inhalt der Kirchenlehre, die pſychologiſch-naturgemäße Unterrichtsweiſe der Schule — die dem oktroyirten poſitiven Inhalt der Kirchenlehre entſprechende Methode derſelben; der hiſtoriſche Urſprung der neuen Schule — die Prätenſion der Kirche, daß die Schule eine Tochter der Kirche ſei. Der Angriff auf die Kirchenlehre geſchieht daher vom pädagogiſchen Standpunkte aus von allen Seiten. Sowohl das geläuterte Wiſſen, wie die geläuterte Praxis und die hiſtoriſche Entwickelung erklären ſich gegen ſie. —

Eine Schrift von nicht geringem Umfange würde dazu gehören, um dem Unkundigen den Beweis von der Berechtigung dieſes Angriffs oder vielmehr, da die Initiative von der Kirche ausgeht, dieſes Proteſtes klar vor das Auge zu bringen. Aber der Augenblick erlaubt dieſe Ausführlichkeit nicht. Dieſelbe iſt auch weder nöthig, noch zweckmäßig. Nicht nöthig, weil die, für welche dieſer Aufſatz berechnet iſt, ihre Ueberzeugungen haben; nicht zweckmäßig, weil es hier darauf ankommt, dieſelben zu ſummiren und zuſammenzuſtellen, um ein praktiſches Reſultat — die Verwerfung der Anmaßung der Kirche auf die Herrſchaft über die Schule — zu erreichen. Gefahr iſt bei dem Verzug, die Stunde der Entſcheidung naht, der Entſcheidung über die Zukunft der Schule, d. h. der öffentlichen Erziehung der Jugend der Nation. Dieſe Verhältniſſe fordern die Kürze. Ohne Entwickelung und Beweis ſtelle ich daher nur Theſen und Antitheſen zuſammen, der denkende Lehrer beurtheile ihre Richtigkeit und Wahrheit und — fälle ein Endurtheil! —

Wenn ich unten ſage, daß die Kirchenlehre den Charakter der Stabilität an ſich trage, ſo denke ich dabei an die Wirklichkeit, nicht an das Prinzip des Proteſtantismus, welches allerdings alle Erſtarrung ausſchließt. Aber dieſe iſt eine Thatſache,

welche bezeichnet, daß das protestantische Prinzip die Kirche nicht durchdrungen hat, sondern mit der Aufstellung von Glaubensbekenntnissen, welche auf untrügliche und ewige Geltung Anspruch machen, verlassen worden ist. Das protestantische Prinzip ist nur mächtig als Prinzip der Bewegung, der Entwicklung, der Geistesentfesselung. In dem Augenblicke, wo es zum Stillstande kommt oder gebracht wird, wo es aufhört, das zu sein, was es ist und ursprünglich war, ist es todt, mausetodt. Prinzip des Protestantismus und Stabilität sind einander vernichtende Gegensätze. Ein zum Stillstand oder zu einer gemachten Autorität sich bekennender Protestant ist ein lebendiger Widerspruch. Zur Trivialität herabgesunken ist der Satz: Ein Prinzip erhält sich nur dadurch, daß es seinem Ursprunge treu bleibt — und doch scheint derselbe Vielen nicht einmal bekannt geworden zu sein, mit anderen Worten: viele sogenannte Protestanten sind in Wahrheit Katholiken, Stockkatholiken. Trotz dem den Katholizismus schmähen und den 31. Oktober feiern ist Selbstironie, ein Spott auf sich selbst.

Das Prinzip des Protestantismus stürzt die Hierarchie, vernichtet das Priesterthum, proklamirt das ewige Recht der Prüfung auch in Religionssachen, unterstellt also Alles dem Urtheil der Vernunft und anerkennt deren Urtheilsspruch als den eines obersten Gerichtshofes, von dem es keine Appellation giebt.

Dieses Prinzip ist das Prinzip aller fortschreitenden Wissenschaften, auch das der Pädagogik. Dem Gesagten zufolge steht es mit der erstarrten Kirchenlehre in diametralem Gegensatz. Eine vermittelnde Versöhnung oder eine versöhnende Vermittlung ist zwischen solchen einander vernichtenden Gegensätzen nicht möglich. Die Pädagogik gehört dem Fluß der sich ewig entwickelnden Menschheit an, wird von ihm tangirt und tritt fördernd in ihn ein. Sie selbst ist in Bewegung und fördert darum die Bewegung, und steht darum mit allen den übrigen, die Zustände des Menschengeschlechts fördernden Faktoren in Harmonie — und eben darum mit allem Retardirenden und Reaktionären, was Goethe unter dem Namen des Pfaffen-

thums zuſammenfaßt, in unverſöhnlichem Streit. Hätte die Welt in irgend einer Beziehung einen Höhenpunkt erreicht, von dem man ſagen müßte, daß er ewig unverändert und ſtarr feſtzuhalten wäre, ſo müßte man die Wiſſenſchaft der Pädagogik abſchaffen; wo aber noch ein Fortſchritt denkbar iſt, da findet auch die Erziehung zu demſelben eine Stätte. Der Abſolutismus der Religion geſtattet keine menſchliche, erziehende oder anregende Entwickelung, ſondern nur Abrichtung und Knechtung, wie jede andere Art des Abſolutismus. Die Pädagogik iſt daher eine erklärte Feindin jeder Art deſſelben, huldigt alſo ganz dem urſprünglichen Prinzip des wahren Proteſtantismus, welcher die Selbſtſtändigkeit der Gemeinden anerkennt, die aber nichts iſt ohne die Anerkennung der Selbſtſtändigkeit des Einzelnen und der Berechtigung des Gebrauchs der Vernunſt in Allem. Dazu das jetzt heranwachſende Geſchlecht zu erziehen, iſt die Aufgabe der Pädagogik dieſer Zeit. Darum muß der Einfluß einer Lehre, welche ſich für unveränderlich und vollkommen erklärt, ſo wie der Einfluß ihrer Prieſter, von ihr und denjenigen, welchen ſie zur Pflege und Anwendung anvertraut wird, abgehalten werden. Erſt dann, wenn das proteſtantiſche Prinzip der unbegränzt freien Forſchung offiziell und ohne Hinterhalt zur Anerkennung und Geltung gelangt, iſt eine Verſöhnung mit der ihrer Natur nach progreſſiven Pädagogik möglich. Eher nicht. Bis dahin alſo muß ſie ſich von jedem, ihrem Weſen fremdartigen Einfluß frei zu erhalten oder davon zu befreien ſuchen. „Die Wiſſenſchaft und ihre Lehre iſt frei," das iſt ihr Bekenntniß und enthält die Norm ihres Wirkens. —

Eins vergeſſe man nicht! Den Gegenſatz, den ich darſtelle, mache ich nicht, ich ſtelle ihn nur in deutlichen Bildern und Einzelheiten vor die Augen des Leſers; die von dem Fortſchritt der Zeit gezeitigte Wiſſenſchaft hat ihn gemacht. Vor drei bis vier Jahrhunderten, als die Kirche Schulen ſtiftete, war er nicht vorhanden; jetzt aber iſt er nicht mehr zu leugnen, und er wird von Tag zu Tag greller hervortreten. Für Manche, nämlich für diejenigen, welche in ihrer religiöſen und Welt-

anſchauung auf dem Standpunkte des ſechszehnten Jahrhunderts ſtehen, iſt er noch nicht vorhanden; aber uns übrigen Kindern des neunzehnten Sekulums tritt er alle Tage entgegen. Freilich muß man ſich, wenn man ihn ganz empfinden will, um die Pädagogik der Gegenwart bekümmert haben! Aus den ſymboliſchen, aszetiſchen Schriften der Alten und der Neuen-Alten oder der Neueſten-Neuen lernt man ihn nicht kennen; auch nicht durch die Schriften „aus dem Reiche Gottes" und der „inneren Miſſion." Wenn daher Männer aus dieſen Regionen das Daſein des Gegenſatzes, wie ich ihn darſtelle, in Abrede ſtellen ſollten, nun, ſo muß man von ihnen fordern, ſich mit der betreffenden Literatur und dem praktiſchen Leben in der modernen Schule bekannt zu machen und ſich darin bewandert zu erweiſen, bevor ſie das Recht haben, zu verlangen, daß man auf ihr Urtheil Gewicht lege. —

Welchem Urtheil ich mich durch Veröffentlichung dieſes Aufſatzes bei einer gewiſſen, bekannten Partei ausſetze, weiß ich ſehr wohl[1]). Dieſelbe ſchließt ſo: Er erklärt ſich gegen die Kirchenlehre, ergo gegen das Chriſtenthum, ergo gegen das Evangelium, ergo gegen alle Religion, ergo iſt er ein Heide oder „ärger denn ein Heide," ergo als ſolcher zu behandeln! Natürlich halten ſich die Männer dieſer Partei für die wahren,

---

[1]) Hier verdient ein Wort eines der hervorragendſten preußiſchen Miniſter in Erinnerung gebracht zu werden. Der Domherr v. Rochow hatte 1779 bei dem Miniſter v. Zedlitz den bekannten Dr. Bahrdt zum Seminardirektor empfohlen. In der ablehnenden Antwort des Miniſters heißt es: „Die Silberſchläge (Silberſchlag, Konſiſtorialrath in Berlin, zugleich Baumeiſter, Geologe und nebenbei Zelote, Vertheidiger der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte) würden ſich berechtigt halten zu ſchreien, wenn man einem Manne den Unterricht, das Bilden der Schullehrer auftrüge, der die göttliche Natur Chriſti leugnet. Ich halte es für Pflicht, das Ferſenſtechen des Aberglaubens nicht zu fürchten, wenn ich den Weg über die Schlange nehmen muß; allein wenn ich vorbeigehen und doch an Ort und Stelle kommen kann, warum ſoll ich da das Beeſt erſt ziſchen machen; es iſt ja doch eine Teufelsmuſik!" (Eine Teufelsmuſik!)

die beſten Chriſten. Sie ſind die Großſiegelbewahrer des Archivs der Verdammniſſe und Seligſprechungen, ſie haben die einzig gültigen Atteſte über das Eine oder Andere auszuſtellen und zu beglaubigen.

Soll man ſich durch ſolchen Zelotismus[1]), eine der erſten Schanden des Jahrhunderts, abhalten laſſen, das zu ſagen, was man für recht und wahr hält?

Das wäre doch der Gipfel der Schmach und Schande ſelbſt. Mögen ſie thun, was ſie nicht laſſen können; die Geſchichte wird ſchon über ſie richten[2]). Oder ſind ſie etwa ſchon gerichtet

---

[1]) Eine bemerkenswerthe Erſcheinung iſt die, daß ſeit dem März 1848 die Lehrer nur ſehr ſelten noch von den Geiſtlichen bekämpft werden. Vor jener Zeit durfte nur ein Schullehrer mit ſeinem Namen auftreten, gleich war ein Geiſtlicher da, der ihn mit ſuperiorer Miene zurecht wies. Daß es anders geworden, hat vier Hauptgründe: 1. Wie ein gewappneter Mann iſt das Gefühl über die Geiſtlichen gekommen, daß die Kirche an „ihrer Tochter," der Schule, wie eine ächte, alte Stiefmutter gehandelt hat; 2. zu dieſem Gefühle geſellt ſich die Einſicht, daß die Lehrer zu ihren Wünſchen und Anträgen nur zu viel Grund haben; 3. die Lehrer haben an dem Publikum, ja an den Parlamenten Alliirte gefunden; 4. die Lehrer verſtehen ihre Sache zu vertheidigen. — Man möchte zwar gerne noch, aber man fühlt: es geht nicht mehr. So lange man nicht gegen die Lehrer gerecht geworden iſt, ſo lange kann man nicht direkt gegen ſie auftreten. Obige Erſcheinung iſt darum charakteriſtiſch, für die Lehrer ein „Zeichen der Zeit."

[2]) Ich denke wie Rochow, einer der bekannteren Pädagogen der Aufklärung („Aufklärer, Edukationsphiloſophen, meuteriſche Rotte" geſcholten):

„Wenn auch Tauſende von beamteten Geiſtlichen, wenn ſie denken, in der vorliegenden Sache mit mir übereinſtimmend denken, ſo mögen ſie ihre Gedanken doch nicht äußern. Was kann aber mich, als einen unbeamteten Laien, den kein Eid auf ſymboliſche Bücher bindet, abhalten, über dieſen hochwichtigen Punkt freimüthig die Wahrheit zu ſagen? Iſt dieſe Sache nur einmal erſt Gegenſtand der öffentlichen Beſprechung; erregten dann meine Aeußerungen darüber auch Widerſpruch — und ſchadeten mir ſogar — muß ich dem Glück meiner Nebenmenſchen nicht dieſes Opfer bringen?"

Es iſt die Rede von der Schädlichkeit des frühen Gebrauchs des Lutherſchen Katechismus. „Denn, wo mich nicht Alles trügt, ſo veran-

durch daſſelbe Evangelium, nach dem ſie zu richten vorgeben, welches aber das Richten verbietet?

In Sachen der Religion gilt mir kein verdammendes Urtheil, am wenigſten das der Parteien, die ſich gegenſeitig anklagen und verwerfen. Solche Erſcheinung richtet ſich ſelbſt.

Aber das Urtheil der Nation und derjenigen, die ſie werth hält, gilt mir etwas. Da muß ich an Leſſing, Jean Paul, Goethe[1]), Schiller und Zſchokke denken. Ich will nur an Ausſprüche der beiden letzten erinnern. Schiller bekannte, daß er ſich zu keiner Konfeſſion bekenne — aus Religion. Und von Zſchokke, leider, wie ſie ſagen, dem Verfaſſer der nivellirenden „Stunden der Andacht," leſen wir („Selbſtſchau I. S. 23) das Geſtändniß: „Das Poſitive aller Religionen fiel unhaltbar von mir ab wie verdorrtes Laub, welches vom jungen Grün eines andern Frühlings verdrängt wird." Und der wahrhaftige Mann konnte fortfahren: „Und doch war ich fromm und reinen Herzens, und wahrlich mehr denn je zuvor von Liebe des Wahren, Heiligen, Schönen entbrannt. Dieſe Liebe war fortan meine innere, geheime Religion, die allen Geiſtern ohne Schule und Künſte geworden iſt."

Dieſe und andere große Beiſpiele befeſtigen mich in der Ueberzeugungstreue, wie in der innerſten Verachtung jeder Art

---

laßt dieſe Sitte, welche den Verſtand der Kinder verwirrt, die ſchädliche Idee, im Auswendiglernen nichtverſtandener Worte beſtehe die Religion, welche ihnen in der Folge das Religiöſe verdächtig und zum Ekel macht — eine Quelle der ſo weit herrſchenden Immoralität. Und ich halte mich zu dieſer Aeußerung um ſo mehr berechtigt, als Erfahrung von faſt dreißig Jahren an Hunderten von Kindern mich belehrte, daß, wenn beim Unterricht junger Kinder eine natürliche, näher zum Zweck führende Methode gewählt wird, ſolche Kinder dann auch im Ganzen beſſer gerathen."

Berlin, 12. Novbr. 1799. Friedr. Eberh. v. Rochow.

[1]) „Die ächten Juden — meine Glaubensgenoſſen im höheren Sinne."

Jean Paul.

„Alles iſt gut, was natürlich iſt und vernünftig."

Der Pfarrer in „Hermann und Dorothea."

zelotiſcher Geſinnung und kirchlichen Parteitreibens. Dieſelben Perſonen verbieten das Parteiweſen auf dem politiſchen[1]), natürlichen Gebiete, weil es zu ſchwer zu beurtheilen ſei, und forciren dennoch ihre Anhänger in religiöſe Parteien hinein, zur Verhandlung über unendlich viel ſchwierigere, wie ſie ſelbſt lehren, über alle menſchliche Vernunft hinausgehende Angelegenheiten! Es ſcheint daher, daß wir noch nicht das ABC des Evangeliums begriffen haben und es im Leben bewähren. Ich für meine Perſon danke täglich meinem Gott, daß jene Zeloten auf meine amtliche Stellung keinen Einfluß mehr haben. Lieber unter den Hottentotten als unter einer religiöſen Klique! Denn dort iſt doch immer noch Natur, wenn auch rohe Natur, hier aber findet man nur Un-, Ueber- und Unternatur, Ueber- und Untermenſchen. Das Erhabenſte, Freieſte und Weiteſte, Bruſterweiterndſte verwandeln ſie in das Engſte und Beengendſte, indem ſie Gefühl, Verſtand und Vernunft, kurz alle Empfindungen und Strebnngen des Menſchen, einkerkern und verdrehen. Dieſer Umſtand erklärt die, wie es mir vorkommt, ungeheure Erſcheinung, daß ſich die unermeßliche Mehrzahl der freier gebildeten Menſchen trotz dem auch in ihnen vorwaltenden Gefühl, daß die Religion das Alleinbleibende und Weſenhafte in Natur und Geiſt darſtellt, ſich von der Kirchenlehre und ihren Trägern abwendet. Die Menſchheit iſt im Fluſſe, jeder fühlende und denkende Menſch mit ihr. Darum fliehen die Zeitgenoſſen vor allem Lebloſen und Starrgewordenen. Die Kirchenlehre iſt das Hauptbollwerk der Stabilität. Wird es nicht aufgelöſet, ſo iſt an eine freie und beglückende Entwicklung der Kulturvölker nicht zu denken, weder auf dem religiöſen, noch auf dem politiſchen, noch auf dem ſozialen und natürlich auch nicht auf dem pädagogiſchen Gebiete. Alles Lebendige haßt das Erſtarrte. Beide

[1]) Der Pädagog hat ſich und ſeine Schüler, wie ich anderwärts gezeigt habe, vor jedem, auch dem politiſchen Schwindel, zu behüten. Er braucht nicht direkt auf die äußere Freiheit und Befreiung hinzuwirken. Er hat es mit der inneren Freiheit und Befreiung zu thun. Dieſe erzeugt die äußere auf naturgeſetzlichem Wege.

ſtehen in ewigem Kampfe mit einander. Die Pädagogik muß an demſelben Theil nehmen. Denn für ſie iſt der Ausgang eine Lebensfrage. Wie alle freie Bewegung jetzt durch den Weltkonflikt, der über uns gekommen, bedroht iſt, ſo auch die Exiſtenz der freieren Pädagogik. Mit dem Sieg des unveränderlichen Abſolutismus wird ſie zu Grabe getragen. Darum muß auch ſie ihre Stimme erheben.

Endlich — um dies noch zu bemerken — liefert die vorliegende Arbeit einen vorläufigen Beitrag zur Beurtheilung der Weisheit der Verfaſſungsparagraphen und des in ihrem Gefolge erwarteten Unterrichtsgeſetzes, welches die Schullehrer der Aufſicht und Leitung der Kirchenlehrer unterwirft.

Ein Unterrichtsgeſetz[1]) muß, wenn es zweckmäßig und gut ſein ſoll, gewiſſe Eigenſchaften haben. Dieſe hier aufzuzählen, ware überflüſſig, da hier kein Unterrichtsgeſetz zu machen iſt.

---

[1]) Die von deutſchen Lehrern angeſtrebte Selbſtſtändigkeit oder Emanzipation der Volksſchule wird jetzt von der engliſchen „Nationalaſſoziation für öffentliche Schulen“ im Großen betrieben. Auf dem am 30. Oktober 1850 deshalb in Mancheſter abgehaltenen Meting, auf welchem Abgeordnete des ganzen Landes erſchienen waren, wurde der Antrag, den Namen des Vereins in den der „National-Sekular-Schulaſſoziation (Verbindung für weltlichen Unterricht) auf den Antrag von Cobden verworfen, „weil der neue Name der Gegenpartei, die früher ſchon erklärt habe: es ſei beſſer, dem Volke gar keinen Unterricht zu geben, als einen nicht von Geiſtlichen geleiteten, den erwünſchten Vorwand bieten werde, das übliche Geſchrei über Irreligioſität zu erheben. Die Verſammlung ſprach die Hoffnung aus, daß ihr vernünftiges Unterrichtsſyſtem zu einem Banner werden würde, um welches ſich bei dem wüſten Skandal, den Bigotterie und pfäffiſche Anmaßung vor der Welt aufzuführen beginne, die Vernünftigen aller Konfeſſionen ſchaaren würden, um den glaubenswüthigen Prieſtern ein für alle Mal die Waffen zu entreißen, mit welchen ſie ſeit Jahrtauſenden im Namen Gottes den Frieden der Familien und der Völker zerſtört hätten.“

Auch in katholiſchen Ländern entſtehen Zweifel an der Zweckmäßigkeit der Beaufſichtigung der Schulen durch die Kirche. So hat der Diviſionalrath zu Iwrea im Königreich Sardinien auf den Antrag des Dr. Germanellt beſchloſſen, „daß der Einfluß der Geiſtlichen auf den Unterricht ganz aufhören ſolle.“ Allg. Schulz. 1850. Nr. 188.

Aber ein erwartetes ſoll beurtheilt werden. Dafür wäre jener Kanon erwünſcht. Aber auch ihn können wir entbehren. Wir reichen mit einem Kriterium als Maßſtab aus. Dieſes eine, das uns dienen ſoll, heißt: Ein neues Unterrichtsgeſetz iſt für die Gegenwart und mehr noch für die Zukunft berechnet. In der Gegenwart wird es eingeführt, aber in der Zukunſt wird es erſt recht gebraucht. Man muß ſich an ſeine Formen gewöhnen; dies kann nur allmählig geſchehen. Folglich muß ein Unterrichtsgeſetz, wenn es paſſend befunden werden ſoll, dem fortgeſchrittenen und ſtets fortſchreitenden Geiſt der Zeit, der Zeitkultur, den Anforderungen der Wiſſenſchaft, dem denkenden Bewußtſein des gebildeteren Theils der Nation entſprechen. Thut es dies nicht, ſo paßt es nicht für die Zukunft, nicht einmal für die Gegenwart und — muß verworfen werden. Geſchieht dies nicht, ſondern wird es dennoch eingeführt, ſo gleicht ſeine Wirkung der Zwangsjacke. Dieſe, dem Körper applizirt, verkrüppelt ihn entweder, oder die Energie des Körpers ſprengt ſie und wirft ſie weg. In jenem Falle entſteht ſtatt einer edlen Menſchengeſtalt eine Karikatur, in dieſem Geſetzloſigkeit, Willkür und Unordnung. Der Menſch ſoll aber nach Naturgeſetzen der Kultur entgegenwachſen.

Nach dem angegebenen Merkmal werden wir den erwarteten Unterrichtsgeſetzentwurf prüfen.

Vorläufig wiſſen wir, daß an eine von der Kirche unabhängige Stellung der Schule nicht gedacht wird. Nach den vielfach in den preußiſchen Kammern ausgeſprochenen Anſichten ſollen die Volksſchulen Konfeſſionsſchulen bleiben, und die Geiſtlichen, die Diener der Kirche, die Kirchenlehrer, ihre Aufſeher und Leiter.

Nach Aller Uebereinſtimmung ſoll ſich der religiöſe Geiſt der Schule nicht auf die Religionsſtunden beſchränken, ſondern eben der Geiſt der Schule ſein. Seine beſtimmte Geſtaltung, Färbung und Natur — denn man will ja konkreten Geiſt — erhält er durch den ſpezifiſch-konfeſſionellen Unterricht; nicht, wie

verlangt wird, nach der ſubjektiven Auffaſſung dieſes oder jenes Theologen, ſondern nach dem Geiſte der beſtimmten Kirchenlehre. Unſere Aufgabe wird alſo die: die Kirchenlehre, das Weſen und den Geiſt der Kirchenlehre mit den Feſtſtellungen und Forderungen der Pädagogik zu vergleichen. Stimmen beide in den weſentlichſten Momenten überein, ſo iſt gegen ihre Vereinigung nichts Weſentliches zu erinnern; thun ſie dieß aber nicht, gehen ſie vielmehr in allen Hauptforderungen, Richtungen und Beſtimmungen auseinander; iſt etwa die Kluft zwiſchen beiden ſo groß, daß eine Schließung oder Ueberbrückung derſelben gar nicht denkbar iſt, indem ſie einen unverſöhnlichen Gegenſatz bilden: ſo paßt ein auf ihre Vereinigung baſirtes Unterrichtsgeſetz nicht, es iſt gleich in ſeinem Entſtehen ein nicht lebensfähiges, todtgebornes Kind, es muß verworfen werden.

Man muß ſich indeſſen heut zu Tage, ſelbſt in öffentlichen Debatten, auf jeſuitiſche Kaſuiſtik und Sophiſtik gefaßt machen.

In den Debatten der preußiſchen Kammern über die Konfeſſionalität der Volksſchule wurde von den Vertheidigern derſelben beſonders der Umſtand geltend gemacht, daß die Meinung des Volkes dafür ſei und daſſelbe ſich gegen die Einführung von nicht-konfeſſionell kirchlichen Schulen ſperren würde.

Gegen dieſes Argument läßt ſich, beſonders in Orten, wo eine Aufwiegelung des Volks von Seiten der Prieſter zu erwarten ſteht, nichts ſagen, wenn dadurch angedeutet werden ſoll, es ſei nicht zweckmäßig oder nicht zeitgemäß, mit einem der Volksmeinung widerſprechenden Beſchluſſe ſofort energiſch vorzugehen. In ſolchen Fällen iſt allerdings auf die öffentliche Meinung Rückſicht zu nehmen. Aber jene Vertheidiger des Beſtehenden blieben dabei nicht ſtehen, ſie gingen weiter und leiteten aus der Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit eines Widerſtandes von Seiten des Volks nicht bloß die Zweckmäßigkeit, ſondern die innere, gedankenmäßige Richtigkeit ihrer Anſichten ab. Das war etwas ſtark und deutete auf große, die Klarheit der Anſchauung trübende Leidenſchaftlichkeit hin. Man kann zugeben, daß irgend etwas für den Augenblick noch

zu verſchieben rathſam ſei, ohne daß daraus das Geringſte für die Richtigkeit deſſelben an ſich folgte. Und wo Letzteres der Fall iſt, da wird der der Wahrheit überall die Ehre Gebende darauf denken, die ihr widerſtrebenden Zuſtände in vernünftiger Weiſe zu beſeitigen. Le possible d'aujourd'hui n'est pas le possible de demain. Aber ſo ſind die von Vorurtheilen Umſtrickten: können ſie die Wahrheit derſelben nicht aufrecht erhalten, ſo beſtreiten ſie die Zweckmäßigkeit des Gegentheils, und ſtimmt man ihnen darin bei, ſo benutzen ſie die Einräumung zu blendenden Trugſchlüſſen. Die jeſuitiſche Kaſuiſtik hat alle Scheu verloren, und das Volk iſt dem Zuſtande ſehr nahe, in welchem man des Vertrauens zu aller Wahrheit und Wahrhaftigkeit verluſtig wird — eine Lage, deren Folgen zu den unermeßlichen gehören, weil die menſchliche Natur ſie nur kurze Zeit erträgt. Sie gleicht einer Fieberkriſis, die zum Leben führt, oder zum Tode. —

Ich appellire an das Wahrheitsgefühl der Leſer. Ich fordere ſie auf, vorurtheilsfrei meine Theſen und Antitheſen zu leſen und ſich zu fragen, ob ich Recht habe. In allen einzelnen Stücken? Das behaupte ich nicht, und daß Das eingeräumt werde, verlange ich nicht. Man prüfe indeß jeden einzelnen Gegenſatz und — urtheile dann nach dem Eindrucke des Ganzen! Ich will dieſem Urtheile durchaus nicht vorgreifen; ich habe daher vorab nichts mehr zu ſagen.

Zuerſt ſpreche ich jedes Mal den Gedanken der Kirchenlehre aus, dann füge ich bei, was die (moderne) Pädagogik dazu ſagt. Ich werde bald den Kirchenlehrer, bald die Kirchenlehre ſprechen laſſen, ſo, wie es mir jedes Mal zum Inhalte des Satzes und demnächſt ſeines Gegenſatzes zu paſſen ſcheint. Ich hoffe, den Sinn der Kirchenlehren und Kirchenlehrer, ſo wie den der Pädagogik dieſer Zeit im Ganzen getroffen zu haben. Einzelne Ausſtellungen wird man machen können; ich habe dies oben ſchon zugegeben; aber von Einzelnem hängt das Endurtheil nicht ab, ſondern von dem Geiſte im Ganzen!

Ich habe mich ſtreng objektiv (ich möchte ſagen: objektiv-

objektiv — es giebt auch, wenn man das Eigenthümliche der Perſonen eines ganzen Standes darſtellt, ein perſönlich Objektives) gehalten, ich hätte, ohne im Mindeſten unwahr oder beleidigend zu werden, nach meiner Meinung von der Mehrzahl wenigſtens unſerer evangeliſchen Geiſtlichen ſagen können: ſie haben trotz dem, daß ſie poſaunen, die Pforten der Hölle ſollten ihr Syſtem nicht zerſtören, ſelbſt nicht mehr den rechten Glauben an die Dauer ihrer Lehren, denn ſie fürchten ſich vor der durch die Parlamente ihnen verheißenen Freiheit (der Autonomie), ſie rufen den Schutz der Staatsgewalt von Neuem an — wunderbarer Weiſe für Den, welcher nur durch die Sache wirken und ſiegen will; ich hätte ſagen können: ſie ſind der Menſchen (Machthaber) Knechte geweſen und (nach dem Jahre 1848) von Neuem geworden, ſie tragen allüberall zur Wiederherſtellung des Abſolutismus das Mögliche bei; ich hätte ſagen können: ſie wirken dazu mit, daß eine Zeit, wie die des Eichhorn'ſchen Miniſteriums, die Zeit der Wöllner und Biſchoffswerder, wiederkehre, wo den Denkenden und Geraden ſchlecht, den Nachbetenden und Servilen wohl zu Muthe war; ich hätte ſagen können: ſie tragen in das ſogenannte Werk der „innern Miſſion", welches mancher Verſicherung nach nur den Menſchen im Auge haben ſoll, die Beſtrebungen, dem Geiſt der Menſchen das Joch der Kirchenlehre von Neuem aufzuhalſen, hinein, verunreinigen dadurch den ausgeſprochenen Zweck und nehmen den Geiſt unter dem Buchſtaben gefangen; ich hätte dies und noch vieles Andere ſagen können, ohne darum den Weg der Wahrheit zu verlaſſen; aber ich wollte die Beziehung auf die Pädagogik nicht aus den Augen verlieren, obgleich die gegebenen Andeutungen zur Volkspädagogik gehören — indeſſen mögen Andere beifügen, was ich unterlaſſen habe, und — ſie werden es. Die Geſchichte iſt unerbittlich, ſie wird über unſere Zeitgenoſſen — ich beſorge — ein furchtbares Gericht halten; denn nach dem, was wir erlebt, kann ſich keiner mehr entſchuldigen, er habe das Richtige nicht erkannt; es iſt von allen Dächern gepredigt worden, ſelbſt die Steine haben nicht geſchwiegen.

Glaube übrigens Niemand, ich erwarte ſofortige Annahme meiner Vorſchläge in dieſer Zeit! Die Weltentwickelung geſchieht nicht in Eile und Haſt, die Zeit nimmt ſich Zeit; aber die Entwickelung iſt eben nicht Stillſtand, ſie geht fort. „Die Geſchichte der Menſchheit beſteht" — wie ein geiſtvoller Mann [1]) ſagt — „in fortwährender Ueberwindung von Schranken, Schranken, die immer der vorangehenden Zeit für Schranken der Menſchheit und darum für abſolute, unüberſteigliche, galten. Die Zukunft enthüllt aber immer, daß die angeblichen Schranken der Gattung nur Schranken der Individuen waren." Und ſomit halten wir, wenn wir auch unſeren Gedanken und Vorſchlägen nicht die Ueberſchrift von Ratich's Schulſchriften: ratio vicit, vetustas cessit — zu geben wagen, an dem Fortſchritt, an dem Fortſchritt der Vernunft und folglich am vernünftigen Fortſchritt feſt. Was Anfangs ein leeres Phantom zu ſein ſchien, mit welchem ſich ein Einziger beſchäftigte, wurde oft ſchon allmälig zu einem Problem, woran Viele arbeiteten, endlich wurde es Wirklichkeit. Le possible d'aujourd'hui n'est pas le possible de demain, morgen iſt mehr möglich als heute.

Dieſes Mögliche iſt die Emanzipation der Pädagogik, nicht bloß der Theorie, ſondern auch der Praxis, von der ſeitherigen Beherrſchung durch die Kirchenlehre. Die Naturwiſſenſchaften haben ſich dieſer Herrſchaft zu entziehen gewußt; dieſes Beiſpiel muß die Pädagogik in ihrem Beſtreben ermuthigen. Daß davon die ſo lange vergebens verſuchte Emanzipation der Schule abhängt, ſieht Jeder leicht ein. So lange die Pädagogik von der Kirchenlehre beherrſcht und tyranniſirt wird, ſo lange iſt an ihre Selbſtſtändigkeit nicht zu denken, und natürlich auch nicht an die Selbſtſtändigkeit der Schule und die Unabhängigkeit der Lehrer von den Geiſtlichen. Die Unabhängigkeit jener iſt der Grund, die Unabhängigkeit dieſer die Folge davon. Bisher arbeitete man an der Folge, ohne auf den Grund zu gehen. Dieſes iſt aber jetzt der Fall; die Lehrer

[1]) Feuerbach, das Weſen des Chriſtenthums 1841, S. 201.

werden dieſes einſehen und die Wichtigkeit dieſes Verſuches nicht verkennen; ſie werden demſelben daher ihre Aufmerkſamkeit ſchenken, und zwar nicht bloß für einen Augenblick, ſondern für alle Zeiten.

Die auf die eigentlichen Theſen und Antitheſen folgenden Noten, bedeutſame Ausſprüche Anderer enthaltend, betrachte man als Illuſtrationen, die Demjenigen, der nicht viel lieſet (auch Männer dieſer Art werden dieſe Abhandlung leſen), zeigen mögen, daß auch Andere eben ſo denken und gedacht haben wie ich. Wenn dabei in Bezug auf frühere Aufſätze, namentlich in den Rhein. Blättern, Wiederholungen vorkommen, ſo erinnere ich, wenn es erlaubt iſt, Kleines mit Großem zu vergleichen, an den alten Kato, der nicht müde wurde, ſein Ceterum bei jeder Gelegenheit zu wiederholen.

Alles, was ich denke, geht aus einem Prinzip hervor, welches ſagt: Alle Vorſtellungen ſind menſchliche, auf natürlichem Wege entſprungene Vorſtellungen; der menſchliche Geiſt iſt der Grund und die Quelle aller erkannten Wahrheit [1]).

Die Kirchenlehre und die Pädagogik.

1. Die Kirchenlehre lehrt eine urſprünglich (ſittlich) gute Beſchaffenheit der menſchlichen Natur, welche aber durch den Ungehorſam des erſten Menſchenpaares gegen ein göttliches Gebot verloren gegangen ſei, ſeit welcher Zeit ſich ein überwiegend ſtarker Hang zum Böſen durch Erbſchaft in dem

---

[1]) „Von einer höhern als menſchlichen Wahrheit habe ich, ſo lange ich Menſch bin, keine Kunde. Mich kümmert die überirdiſche Abſtraktion ſehr wenig, die ſich aus Allem, was „Kreis unſers Denkens und Empfindens“ heißt, ich weiß nicht auf welchen Thron der Gottheit ſetzt, da Wortwelten ſchafft und über alles Mögliche und Wirkliche richtet. Was wir wiſſen, wiſſen wir nur aus Analogie, von der Kreatur zu uns und von uns zum Schöpfer.“ Herder in ſ. Reden.

Menſchengeſchlecht fortpflanze, die Erbſünde, von deren böſer Natur und unſeligen Folgen nur das, Jahrtauſende ſpäter eingetretene Erlöſungswerk und die Aneignung deſſelben durch den Glauben befreien könne.

Die Pädagogik (Wiſſenſchaft ꝛc.) weiß von einem urſprünglich ſittlichen Verderben des Menſchen nichts, weder durch äußere Gründe noch durch innere Erfahrung; ſie findet keinen Grund zur Annahme, daß die Kinder jemals in anderer Geiſtesbeſchaffenheit geboren worden ſeien als jetzt; das Weſen derſelben iſt bei der Geburt Unbeſtimmtheit im Allgemeinen, die Beſonderheiten ſind in den Individuen höchſt verſchieden, auch in Betreff der Anlagen zu ſittlichem Verhalten; von einem in Allen vorherrſchenden Hange zum Böſen lehrt die Erfahrung nichts; Neigung zum Böſen wie zum Guten und zu allem Anderen entwickelt ſich mit den Jahren; das Nachdenken verwirft die reale Erlöſung von Außen, das Böſe wie das Gute iſt die freie That des zum Bewußtſein gelangten Menſchen; faktiſch kann den Menſchen nicht ein Andrer, ſondern nur er ſelbſt kann ſich von böſen Neigungen und Gewohnheiten befreien; die Veredlung des Menſchen iſt nicht die Frucht der Annahme dieſes oder jenes Faktums und ſeiner Folgen, auch nicht das Werk eines Augenblicks, ſondern Frucht und Werk einer beſtändigen Arbeit an ſich ſelbſt.

2. Die Kirchenlehre lehrt die Exiſtenz des Teufels, glaubt an übernatürliche Ereigniſſe, Thaten und Wunder und leitet die Erſcheinung wie die Erkenntniß der Wahrheit von übernatürlichen Einwirkungen ab.

Die Wiſſenſchaft weiß weder Etwas von einem Teufel, noch von übernatürlichen Erſcheinungen und Thaten und erkennt jede Entwicklung, alſo auch die allmählige Erkenntniß des Wahren, als eine Folge naturgeſetzlichen Entſtehens und Werdens an.

3. Die Kirchenlehre macht den Glauben an beſtimmte Thatſachen zur Bedingung der Seligkeit.

Die Reinheit des Herzens, die Ruhe des Gewiſſens ꝛc. (die Seligkeit) iſt eine Folge der Treue des Menſchen gegen

ſeine Ueberzeugung von dem Wahren und Guten, ein Produkt ſeines geſammten Lebens und Strebens.

4. Die Kirchenlehre dringt auf den Glauben an übernatürliche Wirkungen, an Wunder und Mirakel. „Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.“

Der Wiſſenſchaft iſt der Glaube an ſie nicht nur eine Verirrung des menſchlichen Geiſtes, eine Erſcheinung in Zeiten der Unbekanntſchaft mit der äußeren und inneren Natur und ihren Geſetzen, ſondern auch ein Beweis des Unglaubens an die Weisheit der göttlichen Welteinrichtung — iſt Aberglaube und Unglaube zugleich[1]). Das Wunder iſt das Kind abergläubiſcher Unwiſſenheit, iſt das „rein Unvernünftige[2]).“

5. Die Kirchenlehre dringt auf den Glauben an die buchſtäbliche Wahrheit alles deſſen, was (nach den Geſetzen der Sprachauslegung) in der Bibel ſteht.

Die Wiſſenſchaft verwirft alles Buchſtabenweſen und dringt auf die Beurtheilung des Inhalts der Bibel, wie jedes anderen Buches, nach der Erkenntniß der Zeit, in welcher es entſtand, nach dem Standpunkte ihrer Verfaſſer und nach den im Laufe der Jahrhunderte errungenen Fortſchritten der Wiſſenſchaften.

6. Die Kirchenlehre erklärt das Daſein und den Inhalt der Bibel für ein Produkt übernatürlicher Einwirkung und Offenbarung.

Die Wiſſenſchaft kennt nur naturgeſetzliches Entſtehen.

7. Die Kirchenlehre ordnet die Vernunft der Bibel unter.

Die Wiſſenſchaft hält an dem Recht der Prüfung alles Lehrinhalts (Billigung oder Verwerfung deſſelben) nach Gründen der Vernunft feſt.

8. Die Kirchenlehre lehrt eine Verpflichtung zum Glauben.

Die Wiſſenſchaft kennt keine Pflicht, etwas für wahr zu halten. Der entwickelte Menſch hält das, was mit ſeiner Er-

[1]) Der Beweis iſt geführt von Oerſted in dem „Geiſt in der Natur“ und in den Rheiniſchen Blättern, Band 42 u. 43.

[2]) D. Strauß, „Ch. Märklin, ein Lebens- und Charakterbild aus der Gegenwart, Mannheim bei Baſſermann, 1851,“ S. 36.

fahrung und Vernunft übereinſtimmt, für wahr, das Gegentheil für falſch.

9. Die Kirche verpflichtet Kinder auf Glaubensſätze.

Die Wiſſenſchaft erklärt jede äußere Verpflichtung dieſer Art für eine Verkennung der Wahrheit und der Natur des menſchlichen Geiſtes, und ihre diktatoriſche Forderung für ein Verbrechen am Seelenleben des Menſchen, abſonderlich des Unmündigen.

10. Jede Kirchenpartei (jede Kirche) verpflichtet auf ihre ſtatutariſchen Geſetze, den Inhalt ihrer ſymboliſchen Bücher, erklärt das Bekenntniß zu ihrem Inhalte für eine Bedingung der Seligkeit und jede Abweichung davon für eine (ketzeriſche) Irrlehre.

Die Wiſſenſchaft erklärt jede Lehre für zeitliches Menſchenwerk und als ſolches der Prüfung bedürftig, ſie verwirft die Vorausſetzung der Untrüglichkeit irgend einer Lehre, hält den Begriff der Ketzerei für eine Ausgeburt abergläubiſcher Zeitalter und die Imputation derſelben für eine Antaſtung der perſönlichen Selbſtſtändigkeit des Individuums.

11. Die Kirchenlehre iſt ſtabil, ſie lehrt unabänderliche Lehrſätze.

Das Weſen des Menſchengeſchlechts in ſeiner hiſtoriſchen Entwicklung verlangt eine fortſchreitende Religion, und die Natur jedes frei ſich entwickelnden Menſchen dringt auf Uebereinſtimmung ſeiner religiöſen Ueberzeugungen mit dem ganzen übrigen Inhalte ſeiner fortſchreitenden Erkenntniß.

12. Die Kirchenlehre vernichtet durch die Forderung der Uebereinſtimmung mit ihren Dogmen die Freiheit des Individuums, ſie despotirt den menſchlichen Geiſt.

Die Wiſſenſchaft fordert Freiheit der Forſchung und Erkenntniß, die Freiheit individueller Ueberzeugung als ein Urrecht des Menſchen und als die unerlaßliche Bedingung ſelbſtſtändiger Entwicklung.

13. Die Kirchenlehre iſt religiöſer Abſolutismus, und

steht in Verwandtschaft mit allen anderen Arten desselben und unterstützt sie[1]).

Die Vernunft verwirft jede Art des Absolutismus und erklärt ihn für die letzte Ursache und den tiefen Grund aller Arten der geistigen Sklaverei und der äußeren Knechtschaft.

14. Die Kirchenlehre stellt die Pflicht des Glaubens an ihre Lehrsätze an die Spitze als die unabänderliche Norm auf, nach welcher alles andere Wissen beurtheilt werden muß, und vernichtet dadurch, nach Möglichkeit, jedweden Fortschritt.

Die Wissenschaft verlangt voraussetzungsloses Forschen und Prüfen, bestimmt den Inhalt aller Wahrheit nach Gründen der Erfahrung und Vernunft und sichert dadurch, wie die Selbstständigkeit und Selbstbestimmung des menschlichen Geistes, so auch die Gewißheit ewigen Fortschreitens.

15. Die Kirche will zuoberst ein gläubiges, ihrer Suprematie unterworfenes Volk, sie geht darauf aus, Kirchen- und, dieser Tendenz gemäß, Staatsunterthanen zu erziehen.

Die vernünftige Pädagogik legt es auf individuelles Selbstdenken, auf Selbstbestimmung und Selbstregierung an.

16. Die Kirchenlehre legt es auf eine auf Autoritätsglauben basirte Erkenntniß an.

Die Pädagogik erklärt dieselbe für eine stets knechtische, nie frei-lebendige, welche nur durch Vernunftserkenntniß entstehen könne.

17. Der Kirchenlehrer legt es nicht auf Denkfreiheit, sondern auf Zwang an.

---

[1]) „Verstehst du auch, was du lieseſt?“ ist zwar eine alte, aber überall vorzulegende Frage — z. B. in Betreff des obigen Satzes. Er enthält ein ganzes Arsenal von Konsequenzen, z. B. die, daß man, so lange man den religiösen Absolutismus und den mit ihm harmonirenden Lehrdespotismus der Priester nicht beseitigt, keinen anderen Absolutismus los wird. Jesus stellt als Merkmal der Wahrheit auf, daß man durch sie frei werde. Frage man sich, ob es durch eine Kirchenlehre der Fall ist! Darum: „verstehst du auch, was du lieseſt?“

Die Pädagogik beabsichtigt das Freiwerden von Zwang und jedweder Autorität[1]).

18. Die Kirchenlehre geht in Uebereinstimmung mit der jetzigen Staatskunst, in immenser Ausdehnung des „Amts der Schlüssel," überhaupt darauf aus, den Menschen zu formen und durch Formen zu **binden**, ihm vor dem Alter der Prüfungsfähigkeit eine Ueberzeugung über die innersten Angelegenheiten aufzunöthigen und dadurch sein Denken zu bestimmen, kurz ihn zu fesseln.

Der Pädagogik Bestreben ist es dagegen, die Menschenkraft zu entwickeln, zu stärken, ihr durch Vernunft die rechte Richtung zu geben und von den Banden der Sinnlichkeit und von äußerem Zwange zu *lösen*.

19. Die Kirchenlehre will Einerleiheit der Ueberzeugung und der Form.

Die Pädagogik will, nach der Verschiedenheit der individuellen Anlagen, größte Mannigfaltigkeit der Individualitäten.

20. Der Kirchenlehrer hält die Religiosität des Menschen besonders für abhängig von dem *Inhalt* der Religion, die Sittlichkeit ganz und gar.

Der Pädagoge hält die *Form*, in welcher die Religion im Menschen existirt, für wichtiger als den Inhalt — die Form, welche mit dem ganzen übrigen Inhalt seines Denkens und Empfindens übereinstimmt. Die Sittlichkeit hat auch noch andere (selbstständige) Wurzeln. —

Die bisher aufgestellten Thesen und Antithesen enthalten in formaler Beziehung die wesentlichsten Unterschiede zwischen Kirchenlehre und Wissenschaft, Offenbarungsglauben und Vernunft. Alles Uebrige ergiebt sich daraus für den, welcher Kon-

---

[1]) „Untersuchung und Ueberzeugung, die aus der Untersuchung entspringt, ist Selbstthätigkeit; Glaube, Vertrauen auf fremde Kraft, ist *fremde* intellektuelle oder moralische Vollkommenheit. Daher entsteht in dem untersuchenden Denker mehr Selbstständigkeit, mehr Festigkeit; in dem vertrauenden Gläubigen mehr Schwäche, mehr Unthätigkeit."

W. v. *Humboldt*, Ideen ꝛc. Breslau 1851. S. 79.

ſequenzen zu ziehen weiß, von ſelbſt. Aber dennoch wird es, namentlich um unſeres Zwecks und unſerer Leſer willen, wohlgethan ſein, einige dieſer Konſequenzen beſonders zu bezeichnen und das bisher Geſagte noch in veränderten Ausdrücken darzulegen. Dadurch gewinnt der hier überall vorliegende Gegenſatz, auf deſſen Herausſtellung es eben ankommt, an Deutlichkeit und Evidenz. Ein Satz, der nicht zweimal geſagt zu werden verdient, verdient auch nicht, einmal geſagt zu werden. Der veränderte Ausdruck ermöglicht die Mannigfaltigkeit der Betrachtung und zeigt hin auf die verſchiedenen Seiten des Gegenſtandes, der, wie Jedermann weiß, ein unendlicher und darum unerſchöpflicher iſt. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachte man die nachfolgenden Sätze! Will man zur Klarheit über tiefſinnige Gegenſtände gelangen; will man angelehrte und eingelernte, in blindem Glauben aufgenommene Sätze unterſuchen und die durch unabweisbare Zweifel im Gemüth entſtandene Unruhe beſchwichtigen: ſo muß man zur Unterſuchung deſſelben Satzes oft zurückkehren. Das Lernen iſt oft ſchwer, aber für den Strebenden ſüß; das Verlernen iſt bitter, aber eben ſo nothwendig oder noch nothwendiger. Eine falſche Vorſtellung los werden, heißt: losgekettet, freier werden. Der gute, ächte Samen kann nur dann aufgehen, wenn das Unkraut ausgerottet iſt. Der Kirchenlehrer denkt nur an das Befreien von der Sünde; der Pädagog auch und mehr noch an die Befreiung von falſchen Vorſtellungen. Sich ſelbſt (in der Stille) erziehen und dadurch zur Selbſtſtändigkeit im Denken gelangen, iſt ein beſeligendes Geſchäft.

„Frei will ich ſein im Denken und im Dichten,
Im Handeln ſchränkt die Welt genug uns ein.“

21. Die Kirchenlehre bekennt ſich im Allgemeinen zum Mißtrauen gegen die menſchliche Natur.

Der Pädagogik iſt die menſchliche, wie die ganze Natur mit ihrer erhabenen Geſetzmäßigkeit, heilig; ſie erachtet die Befolgung ihrer Geſetze für die höchſte Weisheit.

22. Die Kirchenlehre predigt ſpeziell die Verdorbenheit

und Nichtswürdigkeit der menſchlichen Natur und lehrt die Gläubigen klein von ihr denken.

Die Pädagogik erkennt in der menſchlichen Natur die Grundlage zu jeder Erhabenheit und Größe und lehrt groß von ihr denken.

23. Die Kirchenlehre leitet den Glauben, die Religion ꝛc. aus Quellen ab, die jenſeits der menſchlichen Natur und Thätigkeit liegen.

Die Wiſſenſchaft entwickelt den religiöſen Glauben aus den natürlichen Quellen der menſchlichen Entwicklungsfähigkeit und zeigt ſeine Uebereinſtimmung mit der Vernunft und allen anderen edlen Erzeugniſſen des menſchlichen Geiſtes.

24. Die Kirchenlehre lehrt Dogmen, welche nicht nur der Vernunft unzugänglich ſind, ſondern auch aller Vernunft widerſprechen.

Die Vernunft verlangt das Recht der Prüfung von Allem und übt das Recht der Verwerfung aller ihr widerſprechenden Lehren.

25. Die Kirchenlehre macht nicht nur die Dogmen zu Gränzen der Forſchung, ſondern ſetzt auch ihre Diener zu Beſchützern und Wächtern der „Wahrheit."

Nach der Ueberzeugung der Vernunft darf es nicht nur keine geſetzlichen Gränzen der Forſchung geben, ſondern jede Feſtſtellung dieſer Art iſt recht eigentlich Despotie des menſchlichen Geiſtes. Jedes unabänderliche Dogma, jede unabänderliche Form verewigt die Knechtſchaft deſſelben; es darf keine beſtellten Hüter und Wächter der „Wahrheit" geben.

26. Die Kirchenlehre glaubt an willkürliche Eingriffe Gottes in ſeine Weltordnung.

Die Vernunft kennt nur allgemeine Geſetze.

27. Die Kirchenlehre erblickt in den Naturerſcheinungen und in dem Gange der Natur eine mechaniſche Ordnung und Geſetzmäßigkeit.

Die Wiſſenſchaft erkennt in der Natur vernünftige Nothwendigkeit und Ordnung.

28. Die Kirchenlehre lehrt, daß Krankheit, Tod ꝛc. durch die Sünde entſtanden ſeien und die Natur durch ſie verſchlechtert worden.

Die Wiſſenſchaft (Geologie ꝛc.) zeigt, daß lange vor der Möglichkeit der Exiſtenz des Menſchengeſchlechts unter den Pflanzen und Thieren Leben und Sterben exiſtirt habe, und ſie hält feſt an der innerlich geſetzmäßigen Entwicklung alles Werdens in aller Zeit.

29. Die Kirchenlehre geht von einem Zwieſpalt zwiſchen Gottes- und Menſchenvernunft aus.

Die Pädagogik dagegen von der Einheit der Gottes- und Weltvernunft mit der Menſchenvernunft.

30. Die Kirchenlehre lehrt Autoritätsglauben.

Die Pädagogik entwickelt Vernunftglauben.

31. Der Kirchenglaube macht den Menſchen zu einem abhängigen Weſen.

Der Vernunftglaube macht den Menſchen zu einem ſelbſtſtändigen, freien Weſen.

32. Die Kirchenlehre macht einen Unterſchied zwiſchen Natur und Gnade.

Die Wiſſenſchaft erkennt nur ewige Vernunft-Nothwendigkeit und Unabänderlichkeit der Geſetze in Natur und Geiſt.

33. Die Kirchenlehre ſetzt eine Kluft zwiſchen dem Dieſſeits und Jenſeits.

Die Wiſſenſchaft erkennt nur naturgemäß fortſchreitende Entwicklung.

34. Nach der Kirchenlehre entſcheidet das dieſſeitige Leben definitiv für alle Ewigkeit über den Zuſtand der Seele.

Die Vernunft erkennt den Zuſtand des Geiſtes als abhängig von der ewig fortſchreitenden Entwicklung ſeines Weſens.

35. Nach der Kirchenlehre iſt das Böſe eine Wirkung oder eine Mitwirkung des Teufels.

Nach der Wiſſenſchaft iſt das Böſe endliche, natürliche Mangelhaftigkeit, allmählig durch Erziehung, Bildung und Selbſtentwicklung und Fortbildung aller menſchlichen Zuſtände zu überwinden.

36. Die „Wiedergeburt“ iſt Wirkung der Gnade.

Die Wiſſenſchaft kennt auch im Leben und Wirken des Geiſtes nur naturgeſetzliche Erſcheinungen.

37. Die Natur trägt die Beweiſe des Abfalls vom Schöpfer an ſich.

Die Natur iſt vollkommenſte Schöpfung des vollkommenſten Weſens.

38. Natur und Offenbarung ſtehen im unverſöhnlichſten Gegenſatze.

Es giebt nur eine (natürliche) Offenbarung auf naturgeſetzlichem Wege — in vollkommener Uebereinſtimmung ihrer Geſetzlichkeit.

39. Der naturwiſſenſchaftliche Standpunkt verführt zum Materialismus, Naturalismus, Atheismus und Unglauben.

Derſelbe vertilgt den Aber- und Unglauben zugleich und begründet den wahren Glauben.

40. Der Kirchengläubige ſteht auf dem Standpunkte der dogmatiſchen Theologie.

Der Pädagog ſteht auf dem Standpunkte der Pſychologie, Philoſophie ꝛc., kurz auf dem Standpunkte der äußeren und inneren Naturwiſſenſchaft.

41. Die Kirchenlehre unterwirft das Naturwiſſen dem Buchſtaben der Bibel.

Die Wiſſenſchaft iſt ſelbſtſtändig; ſie folgt der Erfahrung und Vernunft.

42. Die Kirchenlehre deduzirt aus unerwieſenen Vorderſätzen.

Die Wiſſenſchaft erkennt in ihnen nicht nur unerwieſene, ſondern auch unbeweisbare, der Erfahrung und Vernunft widerſprechende Hypotheſen und in den aus ihnen gezogenen Schlüſſen — Trugſchlüſſe und Sophiſtik[1]).

---

[1]) Deren Adepten ein gerader Geiſtlicher der Gegenwart zuruft: „Und nun ruft ihr die Wiſſenſchaft herbei, daß ſie beweiſe, deſſen Gewißheit ſie im Voraus beſchloſſen hat. Und redet ſie noch viel dagegen, ſo kommt ſie ſo lange in die Korrektion, bis ſie Ja ſagt zu

43. Die Kirchenlehre ſteht auf dem Standpunkte der Offenbarung und Gnade.

Die Wiſſenſchaft auf dem Standpunkte der Natur.

44. Die Kirchenlehre glaubt an Uebernatur, Uebernatürliches ꝛc.

Der Wiſſenſchaft iſt Alles Natur, das ſogenannte „Uebernatürliche" auch natürlich; es giebt Uebermenſchliches, aber nichts Uebernatürliches. Das „Uebernatürliche" iſt der Wiſſenſchaft identiſch mit dem Un- und Widernatürlichen, Erträumten und Unwahren.

45. Das naturgeſetzliche Verhalten ſteht in Widerſpruch mit dem Glauben.

Das naturgeſetzlich vernünftige Leben iſt das wahre; auch das wahre religiöſe und ſittliche Leben.

46. Das Studium der Natur iſt dem wahren Glauben ſehr gefährlich, es verleitet zum Unglauben.

Die Erkenntniß des Natur- und Weltlebens fördert die wahre Religioſität[1]), und ein Glaube, der mit der Natur nicht übereinſtimmt, iſt Aber- oder Unglaube.

---

euren Beſchlüſſen — dieſe Afterwiſſenſchaft, ſo recht eigentlich ein Stück vom Teufel, das Zerrbild der wahren, die den Wahrheitsſinn, den Grund aller Tugend, in dem Menſchen zerſtört."

[1]) Man vernehme ein Wort von dem evang. Geiſtlichen Eiſenlohr, jetzigen Seminarrektor in Nürtingen, in ſeinem trefflichen Aufſatze gegen die beabſichtigte „Ausſchließung der Realien aus dem Seminarunterricht" („die Volksſchule, 1851, Februarheft," S. 61):

„Eines drängt es mich noch, hervorzuheben.

„Ohne Einführung in die wirkliche Welt des Menſchheitslebens und insbeſondere der Natur giebt es keine geſunde Frömmigkeit. Die Religion der Liebe — das iſt mir wenigſtens eine feſtſtehende Wahrheit — wird, weil man trennt, was Gott zuſammengefügt hat, weil man ſeinen heiligen Ordnungen und Erziehungsgeſetzen wiederſpricht, zu einer Religion verketzernden Haſſes und ein entwürdigender, heilloſer Aberglaube, der das ſittliche Leben unſeres Volkes vergiftet, wird ohne Jenes fortan das fromme Leben deſſelben überwuchern. Denn man glaube nicht, den letzteren vom rein religiöſen Gebiete aus überwinden zu können. Die Religion iſt und bleibt (?) die Welt der Wunder. Was ſoll eine Ueber-

47. Der Kirchenglaube verehrt das Unbegreifliche, er liebt es.

Der Naturforscher sucht das bis dahin Unbegriffene zu begreifen, den Glauben in Wissen zu verwandeln. Jenseits des Gebiets des bis dahin Gewußten erbaut sich ihm das Gebiet des Ahnens und Glaubens, in das er erkennend und wissend einzudringen stets bemüht ist.

48. Der „wahre Gläubige" glaubt, was die Kirche lehrt und weil es die Kirche lehrt.

Der Naturforscher glaubt an das, was ihm glaubwürdig erscheint.

49. Die Kirchenlehre fußt auf das geoffenbarte Wort und den Glauben daran.

Die Pädagogik fußt auf freie Erkenntniß, menschliche Wissenschaft und das Vertrauen zur Menschheit.

50. Die Kirchenlehre betrachtet den Glauben[1]) und die

---

tragung des Wunders auf ein Gebiet, auf dem dasselbe keine Berechtigung hat, hindern, wenn nicht eine einsichtige Beschäftigung und Einführung in die Natur und eben damit die Weckung des Sinnes für die Bewunderung des Wirkens Gottes, der durch die einfachsten Gesetze alles Lebens in der Welt das Größte hervorbringt!"

Beiläufig werde noch bemerkt, daß jene Beabsichtigung vorzugsweise von Geistlichen ausging, welche nicht müde wurden, in dem Württemb. Staatsanzeiger die dortigen Lehrer, und insbesondere die Seminarien, zu verdächtigen. Sie verschmähten dabei selbst die unwürdigsten Mittel nicht, indem sie z. B. aus dem Zusammenhange gerissene Stellen von Curtmann und mir für ihre obskuren und Obskuranten erzeugenden Bestrebungen aufführten, von mir, der ich nun schon ein paar Jahrzehende das Lied singe:

„Jeder Schullehrer ein Naturkenner,
Jeder Landschullehrer ein Naturforscher!"

Rh. Bl. Bd. 26.

In dem Märzhefte der „Volksschule" habe ich diesen Fälschern (Fälschern in majorem dei gloriam) meine Meinung gesagt.

[1]) Versteht man das Wort, „daß man selig werde allein durch den Glauben," recht, so giebt es kein wahreres Wort als dieses. Denn die Gesinnung, das Leben in den höheren, unsichtbaren Dingen oder in Gott, führt zum rechten Denken und Thun in jeder Beziehung. Was will da-

Unterwürfigkeit der Vernunft unter ihn als den Haupthebel der menſchlichen Entwicklung und Glückſeligkeit.

Die Pädagogik erblickt in der freien Entwicklung der Vernunft und aller Anlagen der Menſchen den Grund und das Ziel alles menſchlichen Glückes und darum in den ſtarren Kirchenlehren ein Haupthinderniß deſſelben.

51. Die Kirchenlehren verwerfen nicht nur den Gedanken, die allmähligen Ergebniſſe der religiöſen Forſchungen der Menſchheit in ſich aufzunehmen, ſondern ſie prätendiren auch die Unterwerfung der Menſchheit unter ihre ſtabilen Satzungen.

Die Vernunft iſt daher der Meinung, daß durch die Ausſchließung des Inhalts des religiöſen Bewußtſeins der fortſchreitenden Menſchheit von Seiten der Kirchenlehren dieſe ſelbſt ſich von der Religion der Menſchheit ausſchließen und zu Sekten degradiren (herabwürdigen), und daß ſie durch das Zweite, ſtatt an der Spitze der Entwicklung der Menſchheit ehrwürdig einherzuſchreiten, dieſelbe (nach Möglichkeit) unwürdig und unehrwürdig knechten. Die Vernunft kann daher nicht anders — ſie muß jede auf Unveränderlichkeit und Unterwerfung Anſpruch machende Kirchenlehre für eine Ausgeburt des Irrthums oder der Feindſchaft gegen die Entwicklung erklären.

52. Die Kirchenlehre überordnet der Vernunft die Autorität, will Glauben aus Autorität, Gehorſam aus Autorität ꝛc., d. h. Denken und Wollen in Gehorſam und Glauben an einen Andern, beſtimmt durch eine äußere Macht.

Die Pädagogik will Selbſtbeſtimmung, freie Selbſtbeſtim-

---

gegen jedes äußere Wort, was will dagegen die Summe aller äußeren Werke (opera operata) bedeuten?

Nur muß in jenem Grundſatze *ein* Wort geändert werden; man *wird* nicht durch den Glauben, d. h. durch die religiöſe Geſinnung, ſelig, ſondern man *iſt* es. Chriſtus ſagt auch nicht: „Selig *werden*, die reines Herzens ſind," ſondern: Selig *ſind* u. ſ. w. Die rechte Geſinnung *iſt* das rechte Sein; das wahre Streben erzeugt unmittelbar das wahre, ewige Leben der Seele; die rechte Richtung iſt nicht nur der Weg zum Ziele, ſondern auch das Ziel ſelbſt.

mung auf dem Grunde *eigner* Ueberzeugung von dem Rechten und Guten. Nicht durch äußere Autorität, ſondern durch freie Selbſtbeſtimmung wird in dieſer Beziehung der Menſch Gott ähnlich. Denn für Gott giebt es keine äußeren Antriebe. Sein Denken, Wollen und Wirken iſt freie Selbſtbeſtimmung nach ſeiner inneren Weſenheit und Natur. Soll daher der Menſch nach Möglichkeit in jeder Beziehung Gott ähnlich werden, ſo darf er ſich nicht durch äußere, ſondern nur durch innere Antriebe beſtimmen[1]).

---

[1]) Man unterſcheide wohl *äußere Anregung* und *innere Beſtimmung*! Dieſes geſchieht in vorzüglicher Weiſe durch Oerſted (die „Naturwiſſenſchaft," S. 60):

„Die Bezeichnung „*Autoritätsglauben*" muß man dem Reiche der *Meinungen* vorbehalten. Der, welcher ſich hinſichtlich ſtreitiger wiſſenſchaftlicher Meinungen durch das Anſehen großer Männer beſtimmen läßt, macht ſich des Autoritätsglaubens ſchuldig. — Niemand wird die Benennung *Autoritätsglaube* auf einen *Glauben* anwenden können, der zwar bei dem Einzelnen durch Mittheilungen von den *Sehern* des Menſchengeſchlechts geweckt iſt, aber der ihm im Weſentlichen doch offenbart, was in der grundloſen Tiefe ſeines eigenen Innern verborgen lag.

In dieſem liegt, dem Vernunftweſen des Menſchen zufolge, nothwendig ein Glaubenskeim. Es würde nicht ſtark genug das wirkliche Verhältniß bezeichnen, wenn wir dieſen Glaubenskeim ein Vermögen zu glauben nennten; es iſt eine Anlage und ein Drang, eine Ueberzeugung von der Wahrheit des Vernunftgemäßen zu fühlen, ungeachtet es nicht unter unſere Wiſſensformen gebracht iſt. — Wir empfangen von Gott (der ſchöpferiſchen Weltvernunft oder der vernünftigen Schöpferkraft) durch das ganze Daſein unzählige Einwirkungen; aber die Aneignung geſchieht durch unſeres Weſens geiſtige Kräfte. Durch die (verborgene) Kraft aller dieſer Zuſammenwirkungen geſchieht es, daß das Gottesbewußtſein bei uns geweckt wird. Bei Einigen iſt es ein ſo kräftiges inneres Vernunftleben, daß dieſes Bewußtſein mit größter Leichtigkeit geweckt wird; bei der Mehrheit werden viele und ſtarke Erweckungsmittel erfordert; zu dieſen gehören auch Mittheilungen von anderen freien Weſen; würden dergleichen blos als Mittheilungen geglaubt, ſo würde dadurch nur ein *Autoritätsglaube* gewirkt, *der für unſer Vernunftleben beinahe ein Nichts iſt*; aber wecken die Mittheilungen die verborgene Glaubensanlage, ſo daß ſie ſich zu einem lebendigen Gottesbewußtſein

53. Die Kirchenlehre verwirft alles Vorſtellen und Denken, deſſen Inhalt mit ihrer Lehre nicht übereinſtimmt; ſie ſteckt daher dem Denken und folglich der Vernunftentwicklung willkürlich Gränzen, legt überhaupt auf die Entwicklung der Denkkraft ſehr geringen Werth; ſie iſt mißtrauiſch gegen daſſelbe.

Die Wiſſenſchaft anerkennt keine objektiven Gränzen des Denkens; nur die, welche in der endlichen Beſchränktheit des menſchlichen Weſens ſelbſt liegen. Die Pädagogik dringt daher auf möglichſte Entwicklung der Denkkraft und dadurch auf Erweiterung des geiſtigen Horizontes der Menſchheit. Die Reſultate des menſchlichen Denkens und Forſchens werden in keiner Beziehung gefürchtet.

54. Die Kirchenlehre betrachtet den Inhalt gewiſſer über-

---

und daraus folgendem Streben, in Gott zu leben, entwickelt, ſo wird Niemand dieſen Glauben einen Autoritätsglauben nennen. Wenn unſere mit Bewußtſein wirkende Vernunft aus allen Kräften ſtrebt, den Zuſammenhang zwiſchen dem geglaubten Gotteswirken und allem dem Bewirkten zu umfaſſen, ſo entſteht dadurch eine große Stärke und Klarheit der Ueberzeugung, in welcher ich ſagen würde, daß der Glaube ſich in Wiſſen verwandelt habe."

„Von dieſem allerhöchſten Gegenſtande will ich noch einige Augenblicke die Aufmerkſamkeit auf Verhältniſſe hinlenken, in welchen der Glaube leicht in Wiſſen übergeht. Das Bewußtſein von dem, was Tugend und Pflicht iſt, beginnt ohne Zweifel als Glaube, ſowohl bei dem Menſchengeſchlecht als bei dem einzelnen Menſchen. Man fühlt z. B. weit früher die Pflicht, Wahrheit zu reden, als man ſie wie eine Nothwendigkeit für das Menſchengeſchlecht nachweiſen kann; ja es würde ſchlecht damit ſtehen, wenn nicht eine kräftige Wahrheitsliebe und eine tiefe Ehrfurcht vor dieſer Tugend bei allen achtungswerthen Menſchen gefunden würde, ungeachtet unter Millionen nur Einzelne gefunden werden, welche dieſen Glauben in ein Wiſſen verwandelt haben. Ich muß noch die Bemerkung hinzufügen, daß man den wahren Glauben nicht mit dem Namenswiſſen verwechſeln darf, das hier und da durch fein erdachte Beweiſe erworben wir, wenn man dadurch die Daſeinsquelle aus dem Auge verliert. Das Wiſſen, das wir von einer Tugend haben, muß noch an dem natürlichen Glauben wie an ſeiner Wurzel hängen, ſonſt iſt es todt und kraftlos; was hier von Einer Tugend geſagt iſt, kann leicht auf die anderen angewendet werden."

vernünftiger Offenbarungslehren vorzugsweiſe als das Poſitive der Religion.

Die Wiſſenſchaft dagegen hält das Vernünftige, das aus der Menſchennatur Entſpringende, darum das den Religionen aller gebildeten Völker Gemeinſame, für das Wahre und ächt Poſitive[1]).

55. Nach der Kirchenlehre macht die „Rechtgläubigkeit," das Feſthalten der mechaniſchen Orthodoxie, Gott angenehm.

Die Vernunft ordnet dieſer Meinung den Spruch über:

„Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott die Perſon nicht anſieht, ſondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm." Apoſtelgeſch. 10, 35.

Man ſoll „Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten."

56. Die kirchliche Dogmatik identifizirt den Inhalt der Kirchenlehre mit dem Chriſtenthume.

Die Wiſſenſchaft erblickt in ihr einen himmelweiten Unterſchied davon.

57. Jede Kirchenlehre erblickt in ihrer Lehre den Abglanz des reinen Evangeliums.

Das geläuterte Bewußtſein hält ſich an den Geiſt der Bibel, an das Evangelium der Humanität.

58. Die Kirchenlehre nimmt eine doppelte Vernunft an, eine natürliche und eine von den über alle natürliche Vernunft erhabene Lehren erleuchtete, eine chriſtliche Vernunft[2]).

---

[1]) Immer mehr kam er (Märklin) zu der Ueberzeugung, daß alles Poſitive ſich überlebt habe, ſtatt deſſen nun das rein Humane, das ächt Menſchliche, hervorzubilden und ins Leben einzuführen ſei. Man ſollte — ſchreibt er einmal — polizeilich vor der Theologie warnen, da ſie die Leute unwahr, unduldſam und unnatürlich mache — oder unglücklich, hätte er hinzuſetzen können."

D. Straußß, das Lebensbild Märklin's, 1851, S. 130.

[2]) Dem Kirchenlehrer iſt es nicht um Erkenntniß überhaupt, ſondern um das, was er „chriſtliche Erkenntniß" nennt, zu thun, ſei dieſelbe auch nichts weniger als Erkenntniß, ſondern bloße Wortkenntniß.

„Darum kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß die chriſtliche Volksſchule, wenn ſie miſſionirend wirken will, auf einen Reichthum

Die Wiſſenſchaft kennt dieſen Unterſchied nicht; ſie hält das natürlich vernünftig Menſchliche für das abſolut Vernünftige und Chriſtliche und umgekehrt.

59. Die Kirchenlehre ſchöpft ihre Weisheit aus einer einzigen Quelle dem „Worte Gottes," deſſen buchſtäblichem Inhalte, ſo wie ſie ihn aufgefaßt hat, ſie alles andere Wiſſen unterordnet und unterwirft.

Die Wiſſenſchaft ſchöpft aus vier Quellen, deren Waſſer ſie mit der Vernunft prüft:

a) der Menſch nach ſeiner geſammten Natur;
b) die Geſchichte der Menſchheit;
c) die Natur außer uns;
d) die heilige Schrift.

60. Nach der Kirchenlehre kommt die Wahrheit vorzugsweiſe von Außen an den Menſchen.

Nach der Vernunft iſt ſie „das Licht, das in ihm iſt," und durch deſſen Auslöſchung erſt die „rechte Finſterniß" entſteht. „Das Reich Gottes iſt inwendig in Euch."

61. Der Kirchenlehrer preiſt das Glück, eine, die menſchliche Vernunft überbietende, von „gottſeligen Geheimniſſen" durchdrungene Offenbarungslehre zu beſitzen.

Die Wiſſenſchaft, die unbefangene Selbſterkenntniß, lehrt, daß der geläuterte Menſch in dem Göttlichen nicht das der Vernunft Unzugängliche oder gar ihr Widerſpiel ſucht und anerkennt, ſondern das vergrößerte Bild ſeiner eigenen Vernunft. Eine Weltregierung (natürlich auch eine Staatsregierung), welche

---

chriſtlicher Erkenntniß es abſehe, ſei's, daß dieſer vorerſt wie todt im Speicher liegt."

So ſprach Pfarrer Blumhardt auf dem Kirchentage in Stuttgart (S. 63 des 2. Heftes der „Verhandlungen" ꝛc.), und Pfarrer Schenkel aus Schaffhauſen donnerte in einer Predigergeſellſchaft zu Lieſtal im Jahre 1851 gegen die „alte Schlange, welche den Menſchen durch Erkenntniß vergifte." Iſt nun — muß man folgern — die Schule eine gehorſame Tochter der Kirche, ſo hat ſie die Aufgabe, die Menſchen vor Erkenntniß zu bewahren.

nicht mit der Vernunft übereinſtimmte, vermöchte der Menſch weder zu erkennen, noch anzuerkennen. Er will überall von Vernunft regiert ſein.

62. Der Kirchenlehre zufolge muß der Menſch ſich ihrem Lehrinhalte unterwerfen, gleich viel, ob ſeine übrigen Ueberzeugungen damit übereinſtimmen, oder nicht.

Die Vernunft anerkennt nur die Pflicht, die Wahrheit erkennen zu wollen und dem für wahr Erkannten zu folgen. Der lautere Menſch wird nie einer fremden, der ſeinigen widerſprechenden Ueberzeugung Folge leiſten. Dieſe Forderung wäre ein Verbrechen an der Unantaſtbarkeit des Seelenlebens. Der konſequente Menſch ſtrebt nach Harmonie aller ſeiner Erkenntniſſe [1]).

63. Jede (ſtatutariſche) Kirchenlehre tritt mit der Prätenſion der Unverbeſſerlichkeit und darum der Unveränderlichkeit und folglich mit dem Rechte der Gewiſſensbeherrſchung auf und hervor.

Die Geſchichte zeigt daher (von da her) den Urſprung der Glaubenstyrannei, der geiſtlichen Herrſch- und Verfolgungsſucht, des Prieſterhaſſes (der über allen andern Haß geht) und des geiſtlichen Despotismus. Deshalb ſind vielen der redlichſten, gewiſſenhafteſten, weil überzeugungstreueſten Menſchen ſogar die Namen der Kirche und der Kirchenlehren verhaßt geworden [2]).

---

[1]) Auch die aus verſchiedenen Quellen geſchöpfte Wahrheit iſt nur eine und bedarf der Einigung. Schultz-Schultzenſtein ſagt daher a. a. O. S. 54 ganz richtig: „Da die Naturanſchauungen den Anfang und die Grundlage aller Bildung geben, ſo iſt eine Einheit der Naturſtudien und der religiöſen und wiſſenſchaftlichen Bildung überhaupt eine weſentliche Bedingung für die Humanität und Civiliſation unſerer Zeit, und in dem Mangel dieſer Einheit liegt eine (Haupt-) Urſache aller abnormen Geiſtesrichtungen in Wiſſenſchaft und Leben."

[2]) „Wenn ein Wort unter den Menſchen Haß, Verfolgung Verwirrung und Stillſtand der Gedanken, albernen Stolz, Leichtſinn und freche Stupidität hervorgebracht hat, ſo iſt es das mißtönende Wort

64. Die Kirchenlehre fußt auf unabänderlichen Glaubenssätzen (Dogmen), erläßt Glaubensbefehle (Dekrete) und verkündigt zeitliche und ewige Strafen für die Abweichung von ihren Lehrsätzen und Befehlen.

Die Wissenschaft fußt auf theoretischen Vernunftideen und praktischen Erfahrungssätzen, verwirft jeden Zwang im Denken, dringt auf Selbstständigkeit im Denken, Wollen und Handeln, nimmt überall die freie Selbstbestimmung in Anspruch, und erklärt alle ihre Grundsätze, Weltanschauungen und Einrichtungen der Läuterung für fähig, und unter dem Einfluß des Fortschrittes der Menschheit für bedürftig.

65. Die Kirchenlehre schätzt den Werth des Menschen vorzugsweise nach seinem Glauben, und sie schließt daraus auf seinen Charakter.

Die Pädagogik schätzt den Menschen nach seinen Gesinnungen und Handlungen, und sie beurtheilt danach auch seinen Glauben und seinen Charakter.

66. Die Kirchenlehren verurtheilen wegen des Nichtglaubens. Die eine dehnt die Gränzen des Ketzergerichts weiter aus als die andere. Aber alle sprechen: „Wer unsere Lehren nicht glaubt, wird verdammt."

Die Vernunft erklärt solch Urtheil für den höchsten, unbeschreiblichsten Grad der Vermessenheit und für die Quelle unsagbaren, unbeschreibbaren Unheils.

67. Nach der Kirchenlehre ist die Sündhaftigkeit eine durch Erbschaft dem Menschen überkommene Eigenschaft.

Nach der Vernunft ist die Sünde die That jedes Einzelnen, eine Verirrung oder Krankheit der Seele. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht." (Luk. 5, 31 ff.)

68. Die kirchliche Dogmatik erklärt das Dogma von der Erbsünde für den Grund und die Basis der beseligenden Lehre und für die Quelle des Glaubens an das Erlösungswerk.

Kirche. Gäbe es einen unförmlicheren Gedanken, als den sichtbaren Kopf einer unsichtbaren Geistes- und Herzensgesellschaft?"

Herder, Adraſtea I. S. 197.

Die Vernunft erkennt in jenem Dogma den Grund der Vernunftwidrigkeit der Kirchenlehre und die fortwirkende tiefere Urſache aller Parteiungen und Spaltungen unter den Gebildeten über religiöſe Dinge.

69. Die Kirchenlehre lehrt, daß der Menſch in Sünde und Elend geboren werde und durch ſeine Naturbeſchaffenheit zu Sünde und Elend beſtimmt (prädeſtinirt) ſei — ein Zuſtand, aus welchem nur äußere Hülfe ihn erretten könne!

Die Geſchichte bezeugt, daß auf dieſem Wege das menſchliche Elend nicht weggeräumt wird, daß jene Annahme den Menſchen in Trägheit und Gemeinheit verſenkt, und leicht überzeugt man ſich davon, daß, wie jede falſche Vorausſetzung, jeder Irrthum, nur nachtheilige Folgen haben kann, die Erkenntniß der Wahrheit dagegen vom Uebel erlöſet, die Welt ſo wird, wie man ſie anſieht. Wer die Welt für ein Jammerthal hält, für den iſt ſie es. Halte den Menſchen durch ſeine Natur zum Guten beſtimmt, und du wirſt ſtreben nach dem Guten! Glaubſt du dagegen an die angeborne, aus eigner Kraft nicht überwindbare Neigung zum Böſen — ſo wirſt du im beſten Falle nicht aus eigner Kraft dem Guten nachſtreben, ſondern Hülfe da ſuchen, wo ſie nicht zu finden iſt (im Aeußeren), im nicht-beſten Falle dagegen dich mit deinen böſen Neigungen abfinden. Die Quelle des Heils entſpringt aus der richtigen Welt- und Menſchenanſchauung! „In deiner Bruſt ſind deines Schickſals Sterne!“

70. Die dogmatiſche Strenggläubigkeit allein giebt dem Charakter des Menſchen Feſtigkeit.

Die Vernunft zeigt, daß, was ſich mit Inhumanität, Verfolgungsſucht ꝛc., vertrage, der rechte Glaube nicht ſein könne.

71. Die Kirchenlehre erklärt den Menſchen für eine „arme, elende, ſündhafte,“ mit Sünden und Laſtern bedeckte, jammervolle Kreatur, unfähig, das Wahre zu finden und aus eigener Kraft zu denken, unfähig, das Gute aus ſich ſelbſt und um ſein ſelbſt zu lieben und zu üben, unfähig, durch ſich ſelbſt zu gei-

ſtiger Freiheit, innerer Zufriedenheit und zu leiblichem und geiſtigem Wohlſein zu gelangen.

Die Wiſſenſchaft dagegen erkennt in dem Menſchen die Anlagen zu jeder Art von menſchlicher Vollkommenheit, deren Entwicklung und Ausbildung jedes Einzelnen erhabene Beſtimmung iſt und zu deren Pflege in Allen durch gemeinſame Hülfe und Thätigkeit jeder entwickelte Menſch die heilige Verpflichtung in ſich verſpürt; die Wiſſenſchaft zeigt, daß jene Lehre die Kraft in dem Menſchen vernichtet und ihn zu einem Geſchöpf degradirt, welches die Erde, den Schauplatz menſchlich-freier Thätigkeit, als ein Jammerthal betrachtet und ſich geiſtiger wie leiblicher Knechtſchaft blind unterwirft. „Die Kirche will herrſchen, und da muß ſie eine bornirte Maſſe haben, die ſich duckt und die geneigt iſt, ſich beherrſchen zu laſſen.“ (Goethe.) Was Jeſus lehrte und vorlebte, ſtimmt mit jenen Ergebniſſen der Wiſſenſchaft vollkommen überein.

72. Der Kirchenlehrer reduzirt Alles, was dem einzelnen Menſchen und dem ganzen Menſchengeſchlechte widerfährt, auf Gnade als Urſache.

Die Selbſterkenntniß erklärt dieſe Meinung für eine Vorſtellung, welche nicht frei iſt von Willkür und Unbegreiflichkeit eines außerweltlichen Willens — eine Vorſtellungsweiſe, welche dem Menſchen, den ſie beherrſcht, alles Vertrauen, alle Willensfeſtigkeit, alle Energie raubt. Die Vernunft ſetzt an die Stelle dieſer mit der Willkür behafteten Gnade Geſetz und Recht, geſetzliche Wirkſamkeit, naturgeſetzliche Folgen, eine Vorſtellungsweiſe, welche mit der Erfahrung und dem innerſten Bewußtſein des lauteren Menſchen übereinſtimmt, und ihn zu einem, Gott und der Natur, der äußeren und der inneren, vertrauenden, ſich auf die Vernunftordnung verlaſſenden Weſen macht. — Jene Lehre hat die Lehre von der fürſtlichen Gnade erzeugt, an deren Statt mündig gewordene Völker Recht und Geſetz erwarten und fordern.

73. Der Kirchenlehrer höchſtes Streben iſt die Erreichung

der Glaubensgemeinschaft, selbst unter den sonst allerverschiedensten Menschen, den „Gläubigen"!

Psychologie und Geschichte bezeugen das Absurde, ja, richtig angesehen, das Despotische dieses Strebens. — Es kommt nicht auf Glaubens-, sondern auf Lebensgemeinschaft an, welche stattfinden kann und soll trotz der allerverschiedensten Standpunkte in wissenschaftlicher und anderer Beziehung.

74. Der Kirchenlehrer dringt auf Einheit und Einerleiheit des Glaubens.

Der Pädagoge anerkennt nicht blos das Recht, sondern die Nothwendigkeit der Mannigfaltigkeit und folglich der Verschiedenheit der Meinungen und Ueberzeugungen über die unsichtbaren Dinge, den unsichtbaren und, wie die Theologen selbst lehren, „unbegreiflichen" Schöpfer. Diese Mannigfaltigkeit ist eine unvertilgbare Folge der verschiedenen, schon durch die Uranlagen, Racenunterschiede und Wohnplätze bedingten Kulturstufen der Individuen und der Völker. Der Menschenkenner wirkt darum nicht für jenes Phantom, sondern für die Einheit, welche die Worte Humanität und Liebe bezeichnen. Dieses ist die einzig mögliche, einzig wahre Einheit und Harmonie des Menschengeschlechtes und auf sie, nicht auf die Glaubensvorstellungen, bezieht sich der große Gedanke von „einer Heerde." Der Schöpfer liebt die Mannigfaltigkeit der Weisen, in welchen Thier und Mensch ihn loben. Wenn es nur jedes Wesen thut in seiner Weise!

75. Die Kirchenlehre macht den Glauben, nicht blos an sittliche und religiöse, sondern an historische „Wahrheiten," (Erzählungen von Thatsachen, Ereignissen ꝛc., die sich zugetragen haben sollen) zu einer Bedingung, den Endzweck des Daseins, den sie in die Seligkeit (das Seligwerden) legt, zu erreichen.

Die Wissenschaft verwirft diese Ansichten, sie giebt nicht einmal die Verpflichtung, irgend etwas für wahr zu halten, geschweige denn auf Autorität etwas anzunehmen, zu; noch weniger, meint sie, könne davon die Erreichung der Bestimmung des Menschen, die sie in der allseitigen Entwicklung der

menſchlichen Anlagen und Vermögen u. ſ. w. erblickt, abhängig ſein.

76. Die Kirchenlehre betrachtet die „Rechtgläubigkeit" als die Quelle aller wahren Religioſität.

Das Reſultat der Verbreitung der ſtreng orthodoxen Kirchenlehre und der Anwendung der orthodoxen (wenn auch nur moraliſchen) Kirchengewalt iſt im Allgemeinen Abwendung und Indifferentismus bei den Gebildeten, mechaniſches Lippenwerk und bigottes Scheinweſen bei den Ungebildeten, verbunden mit gemein-ſinnlichem Leben oder gar mit Heuchelei und Phariſäismus, kurz: theoretiſcher und praktiſcher Unglaube und bornirter Autoritätsglaube — wie ein Blick in das Leben unſeres Volkes in dieſen Tagen es erweiſet. Die Pädagogik iſt der Meinung, daß man einen untrüglichen Maßſtab zur Beurtheilung des Werthes einer Sache in dem Spruche empfange: „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!"

77. Der Kirchenlehrer verſchmäht es nicht, durch unedle Mittel, durch Ueberredung, Strafandrohung und Belohnung, kurz durch äußere Mittel für die Annahme des „rechten Glaubens" zu wirken — wie jetzt die „Piusvereine" und die „innere Miſſion" Wohlthaten ſpenden, um für ihren Kirchenglauben zu bekehren.

Die Pädagogik verwirft dieſe Mittel, ſie will für die Wahrheit nur durch die Wahrheit wirken und durch eigene Ueberzeugung; was die Wahrheit nicht an und durch ſich wirken kann, verſchmähet ſie. Jenes Verfahren entſteht aus Mißtrauen gegen die „Wahrheit" und aus Nebenzwecken, die jeder Zeit verwerflich ſind und Unreines erzeugen.

78. Der Kirchenlehrer, ſagte ich, gebraucht zur Verbreitung und zum Feſthalten der „Wahrheit" unreine, zweideutige und ſchlechte Mittel: er wendet ſich an die Unmündigen, er lockt ſie durch die Verheißung himmliſcher Belohnungen, er droht mit Hölle und Teufel, dieſen Schrecken der Schrecken, er ruft die äußere Gewalt zur Hülfe herbei, er liebt den Papismus, ſogar den Cäſareopapismus.

Die Wiſſenſchaft verſchmäht und verwirft alle dieſe Mittel; ſie will, daß die Wahrheit durch ihre eigene Macht herrſche; ſie lehrt, daß die Wahrheit frei mache, und verlangt darum, daß die Wahrheit, „die Wiſſenſchaft und ihre Lehre frei ſei;" ſie erklärt den Papismus jenſeits und dieſſeits der Berge für Tyrannei des Geiſtes, für die Urſache des Stillſtandes und des Verderbens, für die Quelle der Heuchelei und des Truges.

79. Die Kirchenlehrer verſchmähen, um zur Annahme ihrer Lehrmeinungen zu veranlaſſen, Strafandrohungen nicht; ja, ſie verhängen, wenn ſie es vermögen, leibliche und geiſtige Strafen über die „Abtrünnigen" und „Ungläubigen."

Die Vernunft überzeugt von der Unwürdigkeit dieſes Verfahrens; ſie geſtattet und anerkennt nur die Verbreitung der Wahrheit durch freie Ueberzeugung. Der geſunde Menſch läßt ſich durch Schreck- und Drohworte („Ungläubiger" z. B.) nicht imponiren. Wer ihn, ſtatt ihn durch die Macht der Gründe zu überzeugen, überreden will und ſich unwürdiger Mittel dazu bedient, ruft ſeine Verachtung hervor.

80. Jede Kirchenlehre hält ſich vorzugsweiſe für die wahre und richtige, erklärt die übrigen für weniger richtig oder für falſch und unterhält ſo den inneren Zwieſpalt unter den Menſchen, die Spaltung innerhalb derſelben Nationalität.

Die Wiſſenſchaft ſtellt das allgemein Humane an die Spitze, unterwirft ihm alles Separatiſtiſche, wirkt dadurch für das Aufgehen aller Parteien in einem gemeinſamen Höheren und dadurch für die bisher vergeblich angeſtrebte Einheit der Nation in Geiſt und Gemüth.

81. Die Kirchenlehre verlegt den Leitſtern des Handelns und die Bürgſchaft der Seligkeit außer den Menſchen.

Die Wiſſenſchaft ſucht und findet Beides im Menſchen.

82. Die Kirchenlehre demonſtrirt jedes Gebot ihrer Sittenlehre als ausdrücklichen Befehl einer höheren Macht.

Die Wiſſenſchaft weiſt die Nothwendigkeit und Heiligkeit der allgemeinen Sittenlehre nach als Forderung der vernünftigen menſchlichen Natur.

83. Die Kirchenlehre erklärt zur Bändigung des Thieres im Menſchen eine äußere Autorität für nothwendig.

Der Wiſſenſchaft iſt dazu die Erkenntniß des Weſens des Menſchen, ſeine Bildung und die den Anforderungen der Menſchennatur entſprechende Einrichtung der menſchlichen Dinge ausreichend. (Der Menſch iſt Autodidakt und Autonom — Selbſtgeſetzgeber.)

84. Der Kirchenlehrer verlangt unbedingten Gehorſam in der Annahme der Lehren ſeiner Kirche und Unterordnung unter ihre Autorität.

Der Pädagog erzieht zum Gehorſam für das Geſetz der Freiheit.

85. Die Kirchenlehre geſtattet den Ihrigen weder Sprech- und Lehr-, noch Ueberzeugungsfreiheit.

Die Selbſtſtändigkeit des Menſchen und der Fortſchritt des Geſchlechts fordern Beides.

86. Die Kirchenlehren verlangen den Glauben an ihren Lehrinhalt als eine ſittliche That.

Die Wiſſenſchaft erklärt es für unſittlich, Jemandem das Glauben zu befehlen.

87. Nach den Kirchenlehren beſteht die Religion weſentlich mit in der Annahme von Satzungen, die von Außen her dem Menſchen dargeboten werden, ſeinem Weſen aber fremd ſind.

Nach der Pädagogik beſteht die Religion in der Verwirklichung des tiefſten Innern in der Seele des Menſchen.

88. Der Kirchenlehrer legt das Motiv des Rechtthuns außer den Menſchen — Gehorſam gegen äußeres Gebot, auch wenn die Einſicht in das Warum und Wie fehlt.

Die Wiſſenſchaft verlangt das Gegentheil, verlangt überhaupt und allgemein die Verlegung des Zwecks wie des Motivs der Bildung in das Innere.

89. Die Kirchenlehre hat, weil kein Vertrauen zum Menſchen und zur Menſchheit, auch kein Vertrauen zur Zukunft. Wie ſie den Menſchen umkehren will, ſo will ſie auch die Menſchheit zur Vergangenheit, zu Zuſtänden in der Vergangenheit,

zurückführen. Sie verſucht es daher, ewig gültige Geſetze und Einrichtungen aufzuſtellen, die Zukunft durch die Vergangenheit, das ewig neu ſich verjüngende, entwickelnde Leben durch den Tod zu beherrſchen.

Die Geſchichte ſtellt dieſem Syſtem zwei Wahrheiten entgegen: 1. das Unerreichbare dieſes Verſuches, dieſes Attentates gegen die Strebungen der Menſchennatur; 2. die Gewißheit der ſchrecklichen Folgen dieſes Verſuches.

90. Die Kirchenlehre geht in allen ihren Veranſtaltungen von dem Mißtrauen gegen den Menſchen als ſolchen, d. h. *gegen die menſchliche Natur*, aus. Der Menſch iſt böſe, noch mehr: er iſt *verkehrt*, er will das gerade Gegentheil von dem, was er wollen ſollte; folglich muß man darauf denken, ihn umzukehren, ihn zu etwas ganz Anderem machen, als er von Natur wird.

Das Nachdenken über dieſe ungeheuern, wegen ihrer Folgen ungeheuern und furchtbaren (den Zwang, den Despotismus, den Lehrdespotismus, den Jeſuitismus ꝛc. erzeugenden) Sätze überzeugt von der Undenkbarkeit derſelben: ein Naturprodukt (hier der Menſch) ſoll den Lebenstrieb haben, das Gegentheil von dem zu wollen, was es ſeiner eigentlichen innerſten Natur nach wollen ſollte, was nichts Anderes heißt, als: dieſes Weſen will vermöge ſeiner Natur das Gegentheil dieſer Natur. Das Wider- und Unſinnige dieſes Gedankens ſpringt in die Augen, jeder unbefangene Blick in das Auge und in das Wollen eines Kindes überzeugt von der Ungeheuerlichkeit und Geſpenſterhaftigkeit dieſer Vorſtellung, und das Nachdenken über die Nothwendigkeit der Folgen dieſer grauenhaften Vorſtellung iſt nur geeignet, Schrecken einzuflößen. Das Kind will nur Einerlei: leben, d. h. ſeiner Natur gemäß thätig ſein, in Gemeinſchaft ſich entwickeln, in welchem Triebe nach Gemeinſchaft ſich die Liebe und die Sehnſucht nach Liebe ausſpricht. *Leben* und *lieben* — mehr will kein Kind. Wer es nicht mehr will, hat es *verlernt*. Der Trieb danach iſt aber unverlierbar; denn er macht das Grundweſen der menſchlichen Natur aus. Jede mögliche Beſſe-

rung eines von der Natur abgewichenen Menſchen, jede Beſſerung und Umgeſtaltung unſerer geſellſchaftlichen Zuſtände muß ausgehen von dieſer Ueberzeugung. So lange ſie nicht allgemein wird, fehlt alle Ausſicht auf eine Geſtaltung der Welt nach den Bedürfniſſen der menſchlichen Natur, ſo lange wird die Verkehrtheit unſerer Zuſtände permanent bleiben. — „Werdet wie die Kinder!“ — Das Verſtändniß dieſes Wortes iſt der Menſchheit abhanden gekommen.

91. Die Kirchenlehre fordert den Glauben, den Glauben an die Lehren ihrer Kirche als eine Pflicht.

Die Wiſſenſchaft zeigt, daß es keine Pflicht giebt, etwas für wahr zu halten. Man hält für wahr, was man für wahr hält, und hält nicht für wahr, was man nicht für wahr hält. Dieſe tautologiſchen Sätze enthalten den Grundſatz des Wahrheitsfreundes. Außerdem zeigt der verſchiedene, in vielen Dingen einander widerſprechende Inhalt der Lehren der verſchiedenen Kirchen daß Ungerechte jener Forderung. Dem einen Menſchen wird die Pflicht, Dieſes, dem andern, Jenes (oft das direkte Gegentheil) zu glauben zugemuthet. Der aufrichtige Menſch glaubt nur das, was er für wahr hält. Das verſteht ſich von ſelbſt; daraus eine Pflicht zu machen, iſt das Ueberflüſſigſte von der Welt.

Der mit der Muttermilch eingeſogene Glaube an Dieſes und Jenes verläßt den Menſchen oft wider ſeinen Willen. Aus lieber Gewohnheit, aus Pietät ꝛc. möchte er gern noch Dieſes oder Jenes glauben; aber er kann es nicht mehr. Mit Schmerz trennt er ſich von dieſem Glauben; er kann aber nicht anders.

Man kann nicht glauben, was man will; folglich ſoll man auch nicht glauben, was man nicht glaubt.

Der Menſch bleibt gern bei dem Glauben ſeiner Väter. Geſchieht es nicht, ſo iſt eine andere Gewalt über die ſüße Gewohnheit Herr geworden.

Wer ſich vornimmt, Dieſes oder Jenes zu glauben, hat ſchon zu glauben aufgehört. Unreine Triebfedern können verleiten — zum äußeren Bekennen des Glaubens. Innerlich

glaubt man nur, was man wirklich für wahr hält. Der lautere Menſch folgt ſeiner Ueberzeugung. „Bekenne die Wahrheit," „ſei wahr!" heißt nichts Anderes, als: ſprich deine Ueberzeugung aus, folge ihr!

Dem Glauben geht es wie dem Vertrauen! Iſt es hin, ſo iſt es hin! Man kann ſich nicht vornehmen, einem Menſchen zu vertrauen. Vertraut man ihm nicht, ſo vertraut man ihm eben nicht. Das kann einem wehe thun; aber es hilft nichts. Man kann das Vertrauen wie das Glauben fordern und befehlen; aber es hilft nichts. Das Glaubwürdige erwirbt ſich Glauben, das Vertrauenswürdige — Vertrauen. Glauben und Vertrauen entſtehen von ſelbſt; eben ſo Nichtglauben und Mißtrauen. Wo man noch andere Mittel als Wahrheit und Güte zur Förderung des Glaubens und des Vertrauens anwendet, da herrſcht die verkehrte, böſe Welt. —

92. Die Kirchenlehre verlangt vor Allem Strenge im Glauben; was die Sittlichkeit betrifft, iſt ſie ſchon eher liberal.

Das geläuterte Bewußtſein oder die humane Wiſſenſchaft iſt dagegen dogmatiſch liberal, aber ſittlich ſtreng.

93. Die Kirchenlehre verlangt das Betrachten aller Dinge mit Glaubensaugen.

Die Pädagogik befördert das Sehen mit den natürlichen Augen.

94. Der Kirchenlehrer ſucht daher dem Kinde vor der Entwickelung und Stärkung der natürlichen (leiblichen und geiſtigen) Augen das Glaubensauge einzuſetzen.

Der Pädagog betrachtet dies als Verdrehung der Menſchennatur.

95. Jede Kirchenlehre betrachtet ihr Spezifiſch-Kirchliches als das Allgemein-Menſchliche.

Die (humane) Wiſſenſchaft will das Allgemein-Menſchliche und darum nicht das Spezifiſch-Kirchliche.

96. Die Kirchenlehre erklärt Jeden für einen Irr-, Aber- oder Ungläubigen, der eine Meinung aufſtellt, welche den beſtimmten Lehren der Kirche widerſpricht.

Die Kulturgeſchichte zeigt, daß durch das Feſthalten von „Wahrheiten" von Seiten irgend einer Macht, die ſich vor dem Fortſchritte der Zeit in Erkenntniſſen nicht mehr halten laſſen, der Unglaube entſteht. Was die Kirche vermeiden will, erzeugt ſie. Denn ein Extrem ruft das entgegengeſetzte hervor: der Aberglaube den Unglauben, der Unglaube den Aberglauben. Wer den einen zerſtören will, darf den anderen nicht ſtehen laſſen.

Eine Verſöhnung wird erſt dann eintreten, wenn der religiöſe Fanatiker aufhört, Aufklärung für Unglauben anzuſehen und auszugeben, und wenn der irreligiöſe Fanatiker aufhört, Religion für Aberglauben anzuſehen. Beides aber ſteht erſt dann zu hoffen, wenn allgemein eingeſehen wird, daß die Vernunftgeſetze Naturgeſetze und die Naturgeſetze Vernunftgeſetze, daß Weltalls- und Menſchheitsgeſetze identiſch ſind. Dann iſt der alte böſe Streit zwiſchen Glauben und Wiſſen gelöſet.

97. Die Kirchenlehre erblickt in dem Aufgeben der Individualität, in ihrem Aufgehen in das Abſolute, den Gipfelpunkt der religiöſen Geſinnung.

Die Pſychologie zeigt, daß jedes wahre Gefühl, jeder Gedanke, jede Idee in einem Einzelweſen eine individuelle Geſtalt annimmt und annehmen muß, daß alſo die Individualität nimmer aufgegeben werden darf. Jeder wahre (nicht abgeſüßte) Menſch iſt ein nur ſich ſelbſt gleiches, Gott und ſich ſelbſt vertrauendes Original.

98. Nach der Kirchenlehre iſt die ewige Seligkeit im Jenſeits der Zweck und das Ziel des Erdenlebens — die Seligkeit aus Gnaden.

Nach dem inneren (untrüglichen) Bewußtſein iſt freie Selbſtentwicklung durch der Natur des Ich entſprechende Thätigkeit der Zweck und das Glück des Menſchenlebens. Gehemmte Entwicklung iſt Unglück und Unſeligkeit.

99. Die Kirchenlehre vertröſtet die Menſchen nur zu oft, über die Leiden dieſer Erde und die Ungerechtigkeit der Men-

ſchen, ſtatt ſie zu bekämpfen und zum Kampf dagegen aufzufordern, mit den Freuden im Himmel.

Die Geſchichte bezeuget, daß darüber ſehr häufig die Bekämpfung und Beſeitigung dieſer Leiden vergeſſen worden iſt; bezeuget, daß jene Lehre Tauſende in Gleichgültigkeit und Stumpfſinn verſenkt hat; bezeugt, daß Andere den Wahnwitz ſo weit getrieben haben, ſich freiwillig Leiden, Schmerzen und Höllenqualen zuzufügen, um dermaleinſt deſto mehr Freuden zu genießen oder deſto ſeliger zu werden; bezeugt, daß die Menſchen, in der Vertröſtung auf das Jenſeits, es verſäumt haben, das Mögliche zu thun, um das — zum Theil durch jenen Wahn und durch noch andern Wahn elende — menſchliche Daſein in Glück, kurz die Erde in ein menſchlich- oder göttlich-natürliches Paradies, die Menſchenwelt in ein Reich der Vernunft, zu verwandeln. Unſelige Verirrung!

100. Nach der Kirchenlehre hat die religiöſe Erkenntniß in der Bibel ihren unüberſchreitbaren Höhenpunkt erreicht.

Nach der Einſicht in die Entwicklungsgeſchichte der Menſchheit ſoll aber jeder in der Zeit erreichte Culminationspunkt der Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung werden, deren Gränze im Unendlichen liegt, folglich nicht beſtimmbar iſt. Jeder Abſchluß einer Entwicklung iſt ein Durchgangspunkt. Abgeſchloſſen wird eine Vergangenheit, nie die Zukunft. Endpunkt und Anfangspunkt fallen zuſammen. Die Gegenwart bildet die Vermittlung zwiſchen Vergangenheit und Zukunft — die göttliche Offenbarung gehet fort[1]).

101. Die Kirchenlehre achtet die nach ihrer Lehre ver-

---

[1]) „Keine Schranke (des menſchlichen Erkennens) iſt dauernd; aber dahinter ſteht ſchon eine neue. Wie ein Reiſender mit jedem Schritte einen neuen Horizont gewinnt, an deſſen Horizont die Gegenſtände in's Unendliche zerfließen, ſo auch der Wanderer im Gebiete des Erkennens. Er häuft Erkanntes zu Erkanntem, die Maſſe ſchwillt zum faſt Unüberwältigbaren. Keine einzige Gränze iſt ihm geſetzt, aber ewig eine Gränze."

Cotta, Briefe über den Kosmos. Leipzig, 1848. Bd. I. S. 13.

derbte menſchliche Natur gering oder verachtet ſie ſelbſt; ſie will dieſelbe durch Wirkung von Außen reſtauriren, ſo wie der Erzieher ſeine Treue auf einen von Außen auf ihn einwirkende Macht ſtützt.

Die Pädagogik zeigt, und die Bekenntniſſe aller wahren Pädagogen ſtimmen darin überein, daß die Erziehung nur gedeiht, wenn der Erzieher erfüllt iſt mit Ehrfurcht vor der Natur überhaupt, mit tiefer Ehrfurcht vor der Menſchennatur im Beſondern[1]) und ganz ſpeziell mit Ehrfurcht vor der weiblichen Natur. Auch hier kommt alles von Innen.

102. Die Kirchenlehrer beurtheilen den Menſchen nach den Meinungen der ſymboliſchen Bücher und behandeln ihn danach.

Der Pädagog beurtheilt und behandelt den Menſchen nach den im Menſchen durch pſychologiſche Forſchungen entdeckten Geſetzen. Jede Behandlung eines Weſens nach andern Geſetzen, als die in ihm ſelbſt liegen, führt zum Verderben: die Pflanze verwelkt oder verkrüppelt, das Thier ſtirbt oder verliert ſeine Natur, der Menſch verkümmert oder er widerſtrebt und fühlt ſich unglücklich. Jedes ſeiner Natur gemäß behandelte Weſen gelangt zur Blüthe — der ſeinen immanenten Geſetzen gemäß entwickelte Verſtand zur Wahrheit, der Wille zum Thun des Rechten ꝛc. Dagegen führt die verkehrt, d. h. nicht nach den in ihr ruhenden, mit ihr gegebenen Geſetzen behandelte Verſtandes- und Vernunftanlage zum Unwahren und Falſchen, das verkehrt behandelte Willensvermögen zum Böſen. (Dieſe Wahrheiten deuten von Neuem die Wichtigkeit und unerlaßliche Nothwendigkeit der pſychologiſchen Naturkenntniſſe für den Pädagogen überhaupt an.)

---

[1]) „Meiſtens iſt die Natur beſſer, als was der Menſch aus ſich gemacht hat. Darum ſind die Kinder ſo liebenswürdig, weil da Gott noch allein in ihnen regiert. Ich betrachte oft ein kleines Mädchen mit einer Art ſtaunender Ehrfurcht vor der Natur. Das iſt noch etwas Ganzes, Ungebrochenes, ein Ideal in ſeiner Art."

Märklin, in D. Strauß' Lebensbild deſſelben, 1851, S. 154.

103. Die geiſtige Geſundheit iſt nicht der natürliche Zuſtand des Menſchen, ſondern die geiſtige, zum ewigen Tod führende Krankheit. Deshalb muß dieſe Erbkrankheit durch übernatürliche Mittel geheilt werden. Kein Heil außerhalb der Kirche.

Naturgemäßes Leben, naturgemäße Entwicklung und der vernünftigen Menſchennatur gemäße Geſtaltung aller Lebensverhältniſſe iſt wahres, beglückendes, menſchenwürdiges Leben und Daſein. Kein Heil außer der Natur.

104. Die Kirchenlehre macht einen Gegenſatz, nicht nur zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits und was damit zuſammenhängt, ſondern auch zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Beſchäftigung, zwiſchen Gottesdienſt und Arbeit, zwiſchen heiligem und profanem Wiſſen, religiöſen und profanen Unterrichtsgegenſtänden [1]) ꝛc.

Die Pädagogik kennt dieſen Gegenſatz nicht. Alles, was zur Erhaltung und Veredlung des Menſchenlebens beiträgt, iſt würdiges Menſchenwerk.

105. Der Kirchenlehrer meint, daß der religiöſe Unterricht erziehe, aller übrige Unterricht (nur) belehre.

Die Pädagogik zeigt und fordert, daß jede Unterweiſung erziehe und bilde und daß der (pädagogiſche) Schulunterricht das Haupterziehungs- und Bildungsmittel in der Schule ſei.

106. Der Kirchenlehrer macht die Vorausſetzung, daß es in der Schule auch darum auf die Rechtgläubigkeit ankomme, weil in den ſogenannten rechtgläubigen Schulen und Anſtalten vorzugsweiſe ein frommer, ſtiller, religiöſer Sinn herrſche.

Die Erfahrung und die Pädagogik zeigen, daß trotz dem, und trotz dem, daß nur mit „Salbung" geredet wird, in ſolchen

---

[1]) „Die ganze Unterſcheidung zwiſchen religiöſen und profanen Unterrichtsgegenſtänden beruht auf einem Irrthume, auf dem Irrthume, daß das religiöſe Moment überhaupt in dem Objekte des Erkennens und nicht vielmehr im erkennenden Subjekte liegen könne, daß es alſo Dinge in der Natur und im Menſchenleben geben könne, die zu der Religion in gar keiner Beziehung ſtehen."

Gude in Löw's Monatsſchrift, 1850, S. 117.

Schulen der weltlichſte Sinn herrſchen könne. Laſſe man ſich nur nicht täuſchen! — Wie kann es auch anders ſein, da Religion und Religioſität ohne innere Selbſtüberzeugung und Wahrhaftigkeit gar nicht beſtehen können!

107. Der Kirchenlehrer oberſter pädagogiſcher Grundſatz iſt: die Erziehungskunſt beſteht in der Anleitung des Kindes zur Annahme des geoffenbarten Glaubens und in der Unterwerfung ſeines Willens unter die Gebote deſſelben. Ihr Ziel iſt folglich die Abhängigkeit des Menſchen von einem außerhalb deſſelben befindlichen Willen.

Der Pädagogik oberſter Grundſatz heißt: die Erziehungskunſt beſteht in der Entwickelung der Menſchennatur nach den in ihr liegenden Geſetzen. Ihr Ziel iſt folglich die Selbſtſtändigkeit des Menſchen und die Befolgung der in ſeiner Natur ausgeprägten Geſetze.

108. Der Kirchenlehrer will den Glauben ausbreiten durch das Lehren des Glaubens, die Liebe durch das Begreifen der Liebe ꝛc.; ſein Mittel iſt das Belehren, das Ermahnen, das Wort.

Der Pädagog erzieht zum Glauben durch das Glauben, zur Liebe durch das Lieben ꝛc.; ſein Hauptmittel iſt das Ueben und das Thun.

109. Die Kirchenlehre ſtellt ihrem Bekenner wegen ihrer ſchlechten Meinung von der Natur des Menſchen die Aufgabe, ihn nicht blos zu entwickeln, ſondern zu heilen; nicht blos dem Höheren über das Niedere die Herrſchaft zu verſchaffen, ſondern ihn umzubilden, ſeine, ihm angeborne verkehrte Richtung zu verändern, ſeine Natur zu brechen, umzukehren, ihn zu „bekehren."

Die Pädagogik erblickt darin den Grundirrthum der Kirchenlehre und der auf ſie gebauten Wirkungsweiſe, und ſie meint, daß die Erfahrung überall ihre Anſicht durch das Reſultat beſtätige, daß in jener Weiſe konſequent erzogene Menſchen der geſunden menſchlichen Kräfte verluſtig geworden, daß die „kirchliche Bekehrung," wenn ſie mehr iſt als ein Wortſchall, einer

Brechung und Vernichtung der menſchlichen Natur gleich zu achten ſei. Der friſche Muth hat einer falſchen Demuth, das Selbſtvertrauen dem Mißtrauen, die Selbſtſtändigkeit der Selbſtwegwerfung und Paſſivität ꝛc. Platz gemacht.

110. Der Inhalt der Kirchenlehre iſt nicht nur ſchwer, ſondern auch (zum Theil) unbegreiflich, und daher, wie Alles, was ſchwer in den Kopf geht, ſchwer wieder herauszubringen.

Die Wiſſenſchaft zeigt, daß das natürlich Wahre auch einfach, leicht aufzufaſſen und zu behalten ſei; ſie erkennt daher in jener Eigenſchaft der Kirchenlehre eine Eigenſchaft des Verkehrten und Falſchen.

111. Die Kirchenlehre geht zuoberſt darauf aus, die Jugend zum Glauben an ihre Lehren zu beſtimmen und zwar in einem Alter, in welchem von Prüfung und Einſicht noch nicht die Rede ſein kann, wodurch ſie die Entwicklung der Vernunft und die freie Selbſtbeſtimmung nach Möglichkeit beeinträchtigt.

Die Pädagogik geht darauf aus, die Jugend zur Reife des Verſtandes zu erziehen, das Selbſtdenken und Prüfen zu begünſtigen, die freie Selbſtbeſtimmung im Alter der Mündigkeit anzubahnen, ſie zur geiſtigen und ſittlichen Freiheit heranzubilden, ſie zur Erwerbung einer ſelbſtſtändigen Anſicht vom Leben in der Familie, in der Geſellſchaft, im Staate und unter den Völkern anzuleiten, in ihr die Achtung und das Wohlwollen gegen alle Menſchen zu wecken, ihr Haß gegen Knechtſchaft, und Liebe zur Freiheit einzuflößen, ſie in der Selbſtachtung und Selbſtbeherrſchung zu üben ꝛc.

112. Der Kirchenlehrer legt es zunächſt auf ein äußerliches, wortmäßiges Anerkennen des Lehrinhaltes an und iſt vorläufig damit zufrieden — in der Hoffnung, die Zukunft werde das Weitere bringen.

Der Pädagog lebt der Ueberzeugung, daß eine von Anfang an nicht ſelbſtthätig erfaßte Wahrheit für den Menſchen und in ihm ein leerer und ſchädlicher Schall ſei, der den Inhaber betäubt und täuſcht und ihn von dem lebendigen, innern

Ergreifen der Wahrheit zu der Zeit, wenn ſie einem dafür erweckten Bedürfniß entſprechen könnte und würde, abhält. Die herkömmliche, vorſagende, andocirende Weiſe, die Religion zu lehren, iſt poſitiv ſchädlich; ſie ſchwächt oder tödtet den Sinn für ſie. Beſtätigung: die Erfahrung an der Mehrzahl der Menſchen.

113. Die Kirchenlehre als chriſtliche Dogmatik im ſtrengen Sinne des Wortes lehrt abſtrakte Sätze, welche nicht nur nicht durch Erfahrungen, erlebte Thatſachen ꝛc. erläutert und veranſchaulicht werden können, ſondern aller Erfahrung widerſprechen, und deshalb ihrer abſtrakten Natur durch keine Kunſt entkleidet werden können. (Dreieinigkeit, Weltſchöpfung aus Nichts, Wunderthaten ꝛc.)

Die Pädagogik verwirft alle abſtrakten Lehren für den Jugendunterricht, ſie verlangt Vorlegung von einzelnen Erſcheinungen, konkreten Thatſachen ꝛc., demnächſt und ſpäter Entwicklung der (allgemeinen, abſtrakten) Geſetze und Regeln aus den ſpeziellen, anſchaulich erkannten Fällen und Thatſachen, ſie ſtellt überhaupt die Wahrheit feſt, daß der anlehrende, vordocirende abſtrakte Unterricht das Grundverderben aller naturgemäßen intellektuellen Bildung und das Hauptgebrechen des noch herrſchenden anſchauungs- und gemüthloſen Unterrichts ſei. Was nicht aus äußeren oder inneren Erfahrungen entwickelt werden kann, dient allenfalls zu Spielen der Phantaſie und erzeugt die Phantaſtik, ernährt und ſtärkt aber nimmermehr die geſunde Bewegung der menſchlichen Seele; es macht nicht ſelbſtſtändig, ſondern abhängig, es erhebt nicht den Geiſt, ſondern drückt ihn. Jeder nicht aus der Natur der Weſen entwickelbare Satz, d. h. jedes Dogma im ſtrengen Sinne des Worts, lähmt den Geiſt.

114. Der Kirchenlehrer verbreitet ſeine kirchlich-konfeſſionelle Lehre und legt auf die Unterſcheidungslehren von anderen Kirchen den Nachdruck; er befördert die Trennung der Parteien.

Dem Pädagogen iſt nicht das, was die chriſtliche Kirche

zu einer katholiſchen, griechiſchen, lutheriſchen, reformirten ꝛc. macht, das Weſentliche, ſondern das allen chriſtlichen Kirchen Gemeinſame; er arbeitet auf Einigung im Geiſte.

115. Der Kirchenlehrer anerkennt nur das kirchlich-konfeſſionelle Chriſtenthum.

Wiſſenſchaft und Erfahrung zeigen, daß es wahres Chriſtenthum oder wahre Religioſität giebt ohne kirchlich-konfeſſionelles Bekenntniß — und daß es nicht blos Schein-Chriſtenthum, ſondern auch Schein-Nichtchriſtenthum giebt.

116. Die Kirchenlehre dringt auf Ein- und Ausſchließung.

Der orthodox-chriſtliche Standpunkt iſt eben ſo exkluſiv wie der jüdiſche; er macht engherzig. (Beiſpiel: Melanchthon.)

117. Jeder Kirchenlehrer ſetzt der Entwicklung des menſchlichen Geiſtes Schranken, und ſeien es auch nur die des Lehrinhaltes ihrer heiligen, für untrüglich gehaltenen Lehren.

Die Pädagogik verwirft jede Schranke, erklärt die Aufſtellung derſelben für ein Zeichen der Geneigtheit zur Beſchränkung der Denkfreiheit und zur Gefangennehmung der menſchlichen Vernunft, und für ein Mittel, den Geiſt zu tyranniſiren und die Menſchen für Getreue und Ungetreue, für Gläubige und Ketzer erklären zu können — die Quelle der „Ketzerei" und äußerſten Unmenſchlichkeit — der Verketzerung. Der Geſchichte zufolge iſt jene Gläubigkeit mit ihren Folgen oft zur allerextremſten praktiſchen Gottloſigkeit geworden.

118. Die Kirchenlehre lehrt eine höhere Abkunft des Menſchen.

Die Pädagogik eine höhere Beſtimmung.

119. Der Kirchenlehrer legt dem Schüler ein Credo vor und ſein höchſtes Streben geht dahin, denſelben zur Annahme deſſelben zu beſtimmen, ſei es auch durch Ueberredung.

Der Pädagog giebt dem Schüler den Anſtoß zum Denken und Ueberlegen und freut ſich der Unabhängigkeit deſſelben. Er will keine Sklaven, die keinen andern Glauben haben dürften als den ſeinigen.

120. Die Kirchenlehre legt dem „Gläubigen" ihr Joch

auf den Nacken und nennt ihn dann frei, kümmert ſich auch gar nicht um die äußere Freiheit, als wenn die innere ohne die äußere beſtehen, jene ohne dieſe entſtehen könne und ſolche Einſeitigkeit einen Werth habe und ſolche Disharmonie beglücken könne.

Die Pädagogik beabſichtigt harmoniſche Entwicklung aller Kräfte und Einheit der Ueberzeugungen und Zuſtände nach dem Naturgeſetz des Seelenlebens, darin beſtehend, alles im Denken und Daſein einander Widerſprechende auszugleichen und zu vertilgen.

121. Der Kirchenglaube (der ſtrenge und konſequente — und ſtrenge Konſequenz iſt doch überall eine Tugend) iſt weſentlich intolerant und macht intolerant.

Die Pädagogik geht nicht nur auf Duldung und Achtung rechtſchaffener Andersdenkenden, ſondern auf nationale Einheit aus, die nicht durch die Verſchiedenheit der Glaubensparteien alterirt wird.

122. Der Kirchenlehrer verbreitet ein auswendig gelerntes Chriſtenthum.

Die Pädagogik zeigt, daß dasjenige, was mit der inneren Erfahrung und dem Bewußtſein des Menſchen nicht identiſch iſt, das innere Leben nicht beſtimmen dürfe.

123. Der Kirchenlehrer berückſichtigt in keiner Weiſe — ich will nicht ſagen, die Forderung des Gebildeten, ſondern der Natur der Bildung, als Produkt und Ausdruck der Individualität; er ſtellt für Alle das eine Glaubensbekenntniß auf, dem ſich ohne Ausnahme Alle unterwerfen ſollen.

Die Wiſſenſchaft dagegen zeigt, daß der Glaube in dem einzelnen Menſchen nur dann Wahrheit und Werth hat, wenn er Produkt und Blüthe des ganzen Geiſtesinhaltes deſſelben iſt, folglich mit dem ganzen Innern des Menſchen, ſowohl mit ſeinem Denken als mit ſeinem Fühlen, in der allervollkommenſten Harmonie ſteht. Ein nicht aus dem Innern hervorgekeimter Glaube iſt höchſtens einer goldnen Nuß zu vergleichen, welche eine Kindeshand an den Chriſtbaum gebunden hat, nimmermehr aber einer geſunden natürlichen Frucht. — Aus jenem einen

Umſtand lernt man den bildungswidrigen, niederdrückenden, univerſalen Despotismus der Kirchenlehre erkennen.

124. Der Kirchenlehrer will Kirchſchulen, Konfeſſionsſchulen[1]), und er betrachtet die Schule, nach wie vor, als die „Tochter der Kirche."

Die Pädagogik dringt auf gemeinſame Erziehung aller Kinder des Volks; die alte Schule war ein Inſtitut oder eine Tochter der Kirche; die moderne Schule iſt eine Tochter der Zeit, der Wiſſenſchaft und des fortgeſchrittenen Lebens und hat ſich im Gegenſatz gegen die alte Kirchſchule gebildet.

125. Der Kirchenlehrer beanſprucht nicht blos die Aufſicht über den Religionsunterricht der Schule ſeiner Konfeſſion, ſondern über die ganze Schule.

Die neue Schule fordert Beaufſichtigung und Leitung durch theoretiſch und praktiſch gebildete Sach- und Fachkenner, indem ſie der Meinung iſt, daß der Theologe als ſolcher nicht die Befähigung beſitze, die pädagogiſch-didaktiſche und methodiſch-praktiſche Leitung einer Schule für's Leben, welche die neue Schule fordert, zu übernehmen, da die Stärke der Schule auf der Methodik beruhe, welche nicht theoretiſch erlernt werden könne, weshalb die techniſche Aufſicht und Leitung nicht von einem ſachunkundigen Theoretiker, ſondern nur von einem praktiſchen Pädagogen geübt werden könne.

---

[1]) In Irland meinen aufgeklärte Leute, auch Katholiken, daß ſie den ſeit zwanzig Jahren dort exiſtirenden gemiſchten Unterrichtsanſtalten ſehr viel Gutes verdanken. Aber Hr. Dr. Cullen, derſelbe Kirchenfürſt, welcher Copernikus und Galilei für ketzeriſche Irrlehrer erklärt hat, verdammt ſie. Er meint, die Proteſtanten legten nicht Werth genug auf die theologiſchen Unterſcheidungslehren, ſtreueten daher den Samen der Gleichgültigkeit aus und verbreiteten den Wahnwitz, daß der Menſch auch außerhalb der katholiſchen Kirche ſelig werden könne. Deshalb „bleibe ſogar die Luft in ſolchen Anſtalten nicht ohne verderblichen Einfluß."

Unſere proteſtantiſchen Eiferer ſind derſelben Meinung. Ob die Duldſamkeit, die Gemeinſchaft, die Menſchenliebe, d. h. die Religioſität, abnimmt, iſt ihnen nur zu oft Nebenſache; wenn nur der kirchliche Eifer zunimmt!

126. Die Richtung und die Wirksamkeit des Kirchenlehrers, des „Dieners am Worte," ist ein Vorbild für die Wirksamkeit des Schullehrers.

Beide stehen, meint die Pädagogik, im schneidendsten Kontraste.

127. Der Kirchenlehrer oktroyirt, er offenbart, er bedient sich der positiven Methode.

Der Pädagoge entwickelt, regt an und folgt in der Methode den Anforderungen und Gesetzen der nach Entfaltung strebenden Menschennatur.

128. Der Kirchenlehrer lehrt über alles Begreifen hinausgehende Sätze.

Die Pädagogik erklärt dieses Verfahren für zweckwidrig; was nicht verstanden wird, ist, nach ihrer Ansicht, ein Ballast für den Geist, nährt und erhebt ihn nicht, sondern drückt ihn nieder und fesselt ihn.

129. Der Kirchenlehrer übt Lerndespotismus.

Die Pädagogik verwirft jede gewaltsame Behandlung des Geistes, sie gestattet nur Ueberzeugung aus wohlverstandenen Gründen.

130. Der Kirchenlehrer belastet das Gedächtniß mit (unverstandenen) Lernmassen.

Die Pädagogik verwirft alles unverstandene Lernen und erklärt das Auswendiglernen unverstandener Sätze für ein Mittel, den Geist zu tödten.

131. Der Kirchenlehrer übergiebt dem Schüler fertige Begriffe[1]).

---

[1]) Der Pädagog giebt nicht nur keine Begriffe, sondern er geht gar nicht von ihnen aus — er sucht Empfindungen und Anschauungen zu wecken, was nimmer durch Begriffe möglich ist. Was die Anschauung für das unmittelbare Erkennen des Verstandes ist, ist die Empfindung für den Willen — die unmittelbare Quelle des Wollens des Guten. Und zwar soll das Kind nicht bei einer Sache, einer Geschichte ꝛc., wie die Geistlichen es in der Regel beabsichtigen, etwas empfinden, sondern es soll die Sache empfinden und denken. Und was die Sache selbst

Der Pädagog lehrt anſchauen, ſelbſtſehen und ſelbſtdenken.

132. Der Kirchenlehrer veranlaßt zu paſſivem Hinnehmen.

Der Pädagog weckt die Selbſtthätigkeit des Schülers.

133. Der Kirchenlehrer erblickt in paſſivem Annehmen und in gläubiger Unterwerfung das Hauptmittel der Bildung zur Religioſität.

Der Pädagog verwirft jede Art von Paſſivität, er bildet durch Erweckung der Kräfte des Schülers — durch Thätigkeit und Arbeit.

134. Der Kirchenlehrer bringt ſeine Lehren an die Schüler in einem Alter, in welchem ſie unfähig ſind, den Lehrinhalt auch nur einigermaßen zu verſtehen, er verfrüht[1]).

Die Pädagogik erklärt dies Verfrühen für ein Mittel, die Religioſität des Gemüths und Geiſtes zu unterdrücken und ihm die Religion zu verleiden.

135. Der Kirchenlehrer verlangt das Lehren nach einem Katechismus und das Auswendiglernen deſſelben (ſeiner kurzen Fragen und langen Antworten), der Inhalt werde verſtanden oder nicht verſtanden.

Der Pädagog erkennt in der Aufwerfung von Fragen, die

---

nicht wirkt und zu wirken vermag, darauf verzichtet der Pädagog. Er will den Schüler, auch wenn er es vermöchte, nicht einmal fromm machen.

Hier iſt der Ort nicht, die Didaktik der heutigen Schule zu entwickeln. Wer mehr davon erfahren will, kann z. B. den „Wegweiſer zur Bildung für Lehrer, 1850. 4. Aufl." Artikel: Unterrichtsgeſetze ꝛc. dazu gebrauchen.

[1]) Nach einer Verfügung des preußiſchen Miniſteriums an die Regierungen in Pommern (Monatsblatt für Pommerns Volksſchullehrer, Nov. und Dez. 1850) iſt die Bekanntſchaft mit dem kirchlichen Geſangbuche „ſo früh als möglich" zu befördern, das religiöſe Bewußtſein ſpricht ſich in den unſerm Volke zu eigen gewordenen Kirchenliedern in „jedem Alter" entſprechender Weiſe aus. Auch iſt zu beachten, den kleinen Kindern, welche noch nicht leſen können, einige ausgewählte Lieder beizubringen." Ueber den Begriff und das Weſen des althergebrachten beliebten „Beibringens" ſpricht die Pädagogik ein unbedingtes Verwerfungsurtheil aus.

nicht aus innerem Bedürfniß entstehen, und in dem Auswendiglernen der Fragen und Antworten geistigen Druck.

136. Der Kirchenlehrer reizt die Kinder zur Annahme seiner Doktrin durch Verheißung von Belohnungen und durch Androhung von Strafen.

Der Pädagog hält nur die freie Annahme einer Wahrheit aus Ueberzeugung für heilsam.

137. Der Kirchenlehrer lehrt Sätze, die nur von seiner Partei für wahr angenommen werden.

Der Pädagog lehrt nur allgemeingültige Wahrheiten.

138. Der Kirchenlehrer lehrt Sätze, welche mit dem allgemeinen Zeitbewußtsein in Widerspruch stehen.

Der Pädagog erklärt solches Verfahren für unpädagogisch und darum für verwerflich.

139. Der Kirchenlehrer redet mit „Salbung" und predigt.

Der Pädagog verschmäht jedes äußere Mittel, der Wahrheit Eingang zu verschaffen, er vertraut der Macht der erkannten Wahrheit und läßt sie allein wirken; er predigt nicht, sondern er entwickelt.

140. Der Kirchenlehrer verbreitet Lehrsätze, die ohne subjektive Ueberzeugung todt im Wortgedächtniß ruhen.

Der Pädagogik schreibt nur den aus eigener Erfahrung stammenden, aus dem inneren Leben entwickelten Wahrheiten eine bildende Kraft zu.

141. Der Kirchenlehrer unterwirft den Menschen einer festgestellten, positiven Lehre.

Der Pädagog erzeugt die Lehre als ein Produkt freier menschlichen Entwicklung.

142. Der Kirchenlehrer verlangt die Unterwerfung der Vernunft unter den Glauben.

Der Pädagog will die Herrschaft der Vernunft und ihrer Gesetze über Alles und Jedes.

143. Der Kirchenlehrer beurtheilt alle Wahrheit nach seinem System.

Der Pädagog beurtheilt die Richtigkeit der Meinungen,

Anſichten und Ueberzeugungen nach ihrer Uebereinſtimmung mit der Natur des Geiſtes und den Forſchungen der Wiſſenſchaft.

144. Der Kirchenlehrer bekennt ſich zum Prinzip der Stabilität.

Der Pädagog erklärt alles Wiſſen und Erkennen einer ſteten Vervollkommnung und Reform für bedürftig.

145. Die Kirchenlehre unterwirft die Erde dem „Himmel," die Natur der Bibel.

Die Pädagogik macht es umgekehrt.

146. Der Kirchenlehrer will „Gläubige" bilden.

Der Pädagog — Menſchen.

147. Der Kirchenlehrer ſieht das Heil in der Annahme eines Bekenntniſſes.

Der Pädagog huldigt dem Syſtem des für alle Menſchen in der einen und gleichen Art geltenden Humanismus.

148. Der Kirchenlehrer bekämpft die Lehren aller andern kirchlichen Parteien.

Der Pädagog vermeidet alle „Haderſachen" und erzieht zur Einheit mit dem ganzen Menſchengeſchlecht.

149. Der Kirchenlehrer verſetzt den Menſchen wegen der Unmöglichkeit einer feſten Gränzbeſtimmung zwiſchen Vernunft und Uebervernunft oder wegen der Unmöglichkeit der Verſöhnung zweier, einander widerſprechenden Prinzipien in inneren Zwieſpalt, in ein ſtetes Schwanken zwiſchen Dieſem und Jenem.

Die Pädagogik verlangt harmoniſche Ausbildung und folglich Befolgung *eines* Prinzips.

150. Der Kirchenlehrer beginnt die religiöſe Bildung mit der Anleitung der Kinder zur Buße.

Der Geologe könnte ſich zu der Frage verſucht fühlen: Sollen ſie etwa dafür büßen, daß ſie exiſtiren oder zu exiſtiren wagen?

151. Der Kirchenlehrer oberſtes Augenmerk in der Bildung der Lehrer iſt die Einprägung des „wahren Glaubens."

Der Pädagogen höchſtes Ziel in der Bildung der Lehrer iſt die Befähigung zur Anregung und Entwicklung der Menſchennatur nach Naturgeſetzen.

152. Der Kirchenlehrer betrachtet die Beſchäftigung mit religiöſen Gegenſtänden ausſchließlich als gottgeweiheten Dienſt. Ihm zufolge iſt nur der Lehrer der Schrift ein Religionslehrer.

Die Pädagogik betrachtet jede Beſchäftigung im Dienſte des Wahren und Guten als einen Beitrag zur Geſtaltung des wahren Menſchenlebens (religiös ausgedrückt: „des Reiches Gottes auf Erden"). Ihr zufolge iſt jeder Wahrheitslehrer ein Religionslehrer, weil alle Wahrheit ein Ausfluß der göttlichen Vernunft iſt.

153. Die Kirchenlehrer halten die Kenntniß der Natur und ihrer Geſetze für den Lehrer für eine Sache von ſehr untergeordnetem oder ſelbſt zweideutigem Werthe.

Die Pädagogik kennt in intellektueller Beziehung für den Lehrer und Erzieher nichts Höheres und Wichtigeres als die Erkenntniß der Geſetze vernünftiger Weltordnung in Natur und Geiſt.

154. Die Kirchenlehre verträgt ſich mit myſtiſch-pietiſtiſcher und der damit verbundenen nebuloſen Denk- und Gefühlsrichtung und ihrem Reſultat: der Abſchwächung des Charakters, ebenſo mit dem chriſtlich-germaniſch-pietiſtiſch-abſoluten Staat.

Der Pädagogik kommt es darauf an, in Achtung vor Geſetz und Recht durch Arbeit, Selbſtüberwindung und ſtrenge Erziehung thatkräftige, energiſche Menſchen zu bilden, welche in der Gegenwart, nicht in vergangenen Zeiten leben.

155. Der Kirchenlehre Haupttendenz iſt, auf ihre Weiſe den Menſchen ſelig zu machen, ihn folglich der ewigen Verdammniß, der er von Natur verfallen ſei, (durch übernatürliche Mittel) zu entreißen.

Die Pädagogik denkt auf Mittel, welche den Menſchen ſelbſt veranlaſſen, ſich von der natürlichen Rohheit und Unkultur, von der Unwiſſenheit und dem Egoismus zu befreien und ſich und die ganze Geſellſchaft von traurigen, inhumanen und drückenden Zuſtänden zu befreien — ſie ſinnt auf Entwickelung und Befriedigung der Anforderungen der geſammten Menſchennatur.

156. Der Kirchenlehrer beſchäftigt ſich vorzugsweiſe mit der Sünde und den Laſtern, auch in dem Kinderunterricht[1]).

Der Pädagog beſchäftigt ſich mit der naturgemäßen Entwicklung der Kindesſeele.

157. Des Kirchenlehrers Reich iſt „nicht von dieſer Welt."

Der Pädagog hat es mit dem realen Menſchenleben und mit den Zuſtänden dieſer Welt zu thun.

158. Der Kirchenlehrer verbreitet den Glauben an Wiedergeburt auf wunderbarem Wege.

Der Pädagog kennt nur naturgeſetzliches Entſtehen und Werden.

159. Die Kirchenlehre erklärt den natürlichen Zuſtand des Menſchen für Krankheit, nach ſeiner Meinung iſt der Menſch krank, zum Tode krank; der natürliche Zuſtand des Menſchen muß darum gewaltſam angegriffen, die Krankheit gebrochen werden.

Nach der Pädagogik iſt der natürliche Zuſtand des Menſchen der geſunde; der (höheren) Natur des Menſchen gemäß leben und die Einrichtungen im Leben der Menſchennatur gemäß treffen — iſt die höchſte Weisheit.

160. Die Kirchenlehre legt es daher auf Unterdrückung oder wenigſtens auf eine Schwächung der menſchlichen Natur und auf Unterordnung der höchſten geiſtigen Kraft, der Vernunft, an.

Die Pädagogik beabſichtigt die Erhaltung, Stärkung und Ausbildung der menſchlichen Anlagen und Kräfte und die Beherrſchung aller Triebe und Strebungen durch Vernunft.

161. Der Kirchenlehrer ſucht ſeine Virtuoſität und den Grund ſeiner Befähigung auch zur Schulinſpektion in der Theologie.

Der Pädagog ſtudirt den Menſchen, die Geſchichte des Menſchengeſchlechts und die Natur.

---

[1]) „Warum ſollte man die heitere, unſchuldige Phantaſie der Kinder ganz unnöthiger Weiſe mit den Eindrücken ſolcher Greuel behaften?"
Eckermann, Geſpräche mit Goethe, III. S. 332.

162. Nach des Kirchenlehrers Anſicht iſt die Frage nach der beſten Art der Geſtaltung der Schule vorzugsweiſe eine Frage der Theologie und der Kirche.

Nach des Lehrers Ueberzeugung iſt es eine Frage der Pädagogik.

163. Der Kirchenlehrer ſteht auf dem Standpunkte vergangener Jahrhunderte.

Des Pädagogen einzig richtige Stellung iſt in der Gegenwart; denn er bildet das gegenwärtig-zukünftige Geſchlecht.

164. Der Geiſtliche beurtheilt das Wirken des Lehrers aus einſeitigem Geſichts- und Standpunkte.

Der Lehrer hat den Geſichtspunkt der allgemeinen Menſchenbildung im Auge.

165. Der Kirchenlehrer richtet einzig ſeine Aufmerkſamkeit auf die Stellung der menſchlichen Seele „im Reiche Gottes."

Der Pädagog faßt die Geſammtbeſchaffenheit des Schülers auf, er wirkt auch in nationalem Sinne; die religiöſe Bildung iſt eine Seite ſeiner Thätigkeit.

166. Der Kirchenlehrer legt „geoffenbarte," poſitive, abſtrakte Sätze in den Geiſt, in die Anlagen des Kindes (Gedächtniß, Verſtand ꝛc.) hinein, und überläßt die „überlieferten Schätze" ihrem Schickſal.

Der Pädagog erregt die Anlagen und Vermögen des Kindes durch Thätigkeit zu ihrer Offenbarung. Er macht es wie der Phyſiker, welcher die Naturkräfte zur Aeußerung und dadurch zur Offenbarung ihrer Geſetze zwingt. Er iſt ein Befreier, Wecker, Auferwecker des Geiſtes aus der Gebundenheit in der Materie, welche dadurch nicht getödtet oder geknechtet, ſondern zum Organ des Geiſtes gebildet wird.

167. Der Kirchenlehrer zwingt dem Schüler einen Glauben und eine Weltanſchauung auf, welche oft mit den Ueberzeugungen, Anſichten und Lebensrichtungen in der Familie und im geſelligen Leben in direkteſtem Widerſpruch ſtehen.

Pädagogik und Erfahrung erweiſen die Verkehrtheit dieſes Beginnens. Das Leben iſt mächtiger als die Lehre.

168. Der Kirchenlehrer giebt dem Kinde die Wahrheit und fordert den Glauben an dieſelbe. Es iſt Despotismus.

Der Pädagog veranlaßt das Kind zum Selbſtfinden des Wahren und zur Selbſterkenntniß derſelben. Das Fordern des Glaubens an ſie iſt dann ganz überflüſſig; der Glaube an die Wahrheit, die man ſelbſt gefunden und erkannt hat, iſt immer von ſelbſt da. Der Glaube an die ſelbſterkannte Wahrheit iſt der wahre Glaube (objektiv und ſubjektiv).

169. Gemäß den Lehren und dem Verfahren der Kirchenlehrer kann der Glaube an die geoffenbarten Wahrheiten nicht zu früh in das Gemüth des Kindes gepflanzt, und alle anderen Erziehungsmomente müſſen daran angeſchloſſen werden.

Nach der Pädagogik muß die Liebe zu lebenden Menſchen (Mutter, Vater ꝛc.) den Glauben an das unſichtbare Göttliche vorbereiten. Nur die Liebe erſchließt dem Menſchen die Natur der Dinge, nur die Liebe bewegt das Kind zur Selbſtoffenbarung; die Entzündung des Lebens muß daher mit der Liebe zum Unmittelbaren, nicht mit dem Glauben an fremde, ferne Liebe beginnen, wie Peſtalozzi ſagt: Man lehre die Liebe durch Lieben, nicht durch Annahme des Glaubens an die Liebe. Die Naturreligion (in dem angegebenen Sinne) muß pädagogiſch der hiſtoriſchen Religion vorhergehen.

170. Die Kirchenlehrer dringen unbedingt auf Annahme ihrer Lehren, ſelbſt wenn ſie nicht verſtanden werden; ſie verlangen Unterordnung der Vernunft; ſie erklären die Vernunft als das Vermögen des Vernehmens deſſen, was ihr von Außen gegeben wird; ſie erklären den für einen Gott wohlgefälligen Menſchen, welcher dem gegebenen Geſetze, wenn auch blind, Folge leiſtet.

Die Pſychologie erklärt das blinde Annehmen vorgetragener Sätze des zum Selbſtdenken, Selbſtprüfen beſtimmten Menſchen für unwürdig, für Sklaverei, das blinde Befolgen für knechtiſchen Dienſt, und erkennt als das Reſultat jener Lehrweiſe und Despotie die Paſſivität, die Nachſprecherei, das ſtumme Dulden, das Verketzern. Die Pädagogik will den Menſchen

nicht zu einem blind und ſtumm duldenden, ſondern zu einem ſchaffenden Weſen bilden. Auch in dieſer Beziehung ſoll er dem Urheber aller Dinge, dem Schöpfer, ähnlich werden. (Schöpfer = ſchaffendes Weſen.)

171. Der Kirchenlehrer als Schulinſpektor überſieht über dem „Einen, was Noth thut," nur zu leicht alles Uebrige, oder ſchätzt es, mit Jenem verglichen, gering. Bibliſche Geſchichten, Bibel- und Geſangbuchverſe, Katechismus, Kirchengeſchichte!

Der Pädagog weiß dagegen, daß es auch in der Schule viel Höheres und Wichtigeres giebt als Alles, was mit dem Munde gelehrt und mit dem Gedächtniß gelernt werden kann[1]).

172. Dem Kirchenlehrer kommt es bei der Jugenderziehung, ſelbſt in der früheſten Zeit, auf die rechte Grundlage an. Dieſelbe beſteht in dem Glauben. Sie fängt dieſelbe daher auch mit dem Glauben an.

Die Pädagogik dagegen entwickelt zuerſt die Glieder und Sinne des Kindes, trägt nichts Willkürliches, am wenigſten unverſtandene Worte in das Kind hinein, ſondern veranlaßt es nur, ſeine Anlagen an den Dingen in der Welt zu üben, kurz ſich zu entwickeln und aus ſich herauszutreten, ſich ſelbſt zu entfalten. Während es daher der Kirchenerziehung auf den Glauben ankommt, legt es die pädagogiſche Erziehung auf Sehen und Verſtehen an[2]).

---

[1]) Wie muß einem Manne zu Muthe ſein, deſſen Vorgeſetzter für Dieſes kein Auge hat, nur nach Jenem ſpäht und ſich damit, d. h. mit dem pur Aeußerlichen, zufrieden erklärt? Kann Freudigkeit über eine ſolche Aufſicht ſtattfinden? Was für Empfindungen, Gefühle, Gedanken müſſen ſich in ſolcher Situation in einem ſolchen Lehrer regen? Ob dieſe wohl geeignet ſind, ſein Herz zur Zufriedenheit mit ſeiner Lage und unſeren Zuſtänden zu ſtimmen?

[2]) Obiger Gegenſatz tritt am ſchärfſten in den „Fliedner'ſchen Kinderſchulen" und in den „Fröbel'ſchen Kindergärten" hervor. Letztere ſind am 7. Auguſt 1851 von der preußiſchen Regierung verboten worden. Die Konkurrenz — auf materiellen Gebieten von ſo heilſamen Folgen und auch auf geiſtigem nicht zu verwerfen — ich ſage, die Konkurrenz der „Kindergärtnerinnen" und „Diakoniſſinnen" iſt damit beſeitigt. Da

172. Der Kirchenlehrer als Offenbarer ſagt den Schülern vor, was wahr iſt oder wahr ſein ſoll und was ſie glauben müſſen, wenn ſie ihr „Seelenheil" nicht verlieren wollen.

Der Pädagog verſchmäht es (hat nicht Luſt), den Schülern zu ſagen und zu thun, was ſie ſich (beſſer) ſelbſt ſagen und thun können — zu ihrer Entwicklung mit eigenen Kräften.

---

das Fr. Fröbel'ſche Erziehungsſyſtem auf den Grundſätzen der entwickelnd-erziehenden Menſchenbildung ruht und die ganze kultivirte Welt nach Entwicklungsfreiheit ſtrebt, ſo iſt es keinem Zweifel unterworfen, wem die Zukunft gehören wird. Auch ſteht zu hoffen, daß es für eine im Geiſte der Zeit wirkende Behörde nur einer genaueren Kenntniß der Fr. Fröbel'ſchen Beſtrebungen bedürfen wird, um jenes Verbot zurückzunehmen. Außer vielen anderen Schriften kann Waldeck's Rede, Kaſſel 1851, meine kleine Schrift: „Der erſte Kindergarten in Berlin 1851" und das Urtheil Bormann's im Schulblatt für die Provinz Brandenburg (Juli-Auguſtheft 1851) weiter darüber belehren. Von Tendenzerziehung iſt bei F. Fröbel gar nicht die Rede. Natürlich ſteht das F. Fröbel'ſche Erziehungsſyſtem oder das Syſtem der freien menſchlichen Entwicklung ganz auf dem Standpunkte der Natur (des Naturalismus im weiteſten Sinne des Worts). Auf demſelben ſind Chriſtenthum und Menſchheitsreligion, chriſtlich und religiös ꝛc. identiſche Begriffe. Wer daher einen Unterſchied zwiſchen denſelben ſetzt; wer als Kleinkinder-Erzieher das Kind „chriſtlicher" Eltern anders erziehen zu müſſen glaubt als das Kind „nicht-chriſtlicher" Eltern; wer die Kinder „nicht-chriſtlicher" Eltern von den Kindern „chriſtlicher" zu trennen geneigt iſt; wer überhaupt ſeine Anſichten, Beſtrebungen, Abſichten, Einrichtungen von etwas Anderem leiten läßt als von den Beſtimmungen der Natur: der ſteht nicht auf dem Standpunkte des Kindergartens und ſeines Erfinders. Die exkluſiven Orthodoxen aller Parteien müſſen daher dieſes Syſtem des allgemein-menſchlichen, natürlichen Standpunktes verwerfen. Es will nichts mehr und nichts weniger als Menſchen bilden. Das hiſtoriſche Chriſtenthum (wohl zu unterſcheiden von den Gedanken Jeſu) oder vielmehr die Chriſtenthümer wollen, jedes auf ſeine beſondere Art, „Chriſten" bilden, keine Menſchen. Dieſen „Chriſten" zufolge iſt das Chriſtenthum eine nicht aus der Menſchennatur entſprungene, ſondern eine ihr fremde Sache, welche aber in die Menſchennatur hineingetragen, der ſie unterworfen werden ſoll. Im Sinne des natürlichen Syſtems aber iſt die Religion, wie jede beglückende Entwickiung, ein Produkt der reinen Menſchennatur und entwickelt ſich mit derſelben fort und fort. Die Erziehung dazu, wie zu allem Allgemein-Menſchlichen, d. h. zum Menſchen, iſt die

174. Des Kirchenlehrers Macht ist das Wort, sind Worte, er nennt sich selbst einen „Diener am Worte." Er predigt, trägt vor, docirt, demonstrirt, monirt, kanzelt ab.

Der Pädagog legt auf das Wort, wenn es sich nicht auf eine unmittelbare Anschauung bezieht, keine Empfindung, kein Gefühl erläutert, auf keine Thatsache (als etwa auf eine vor Jahrtausenden geschehen-sein-sollende, aber auf keine erlebte) sich bezieht, nicht den allergeringsten Werth.

175. Der Kirchenlehrer giebt das Wort vor der Erkenntniß, vor dem Erleben, vor der Empfindung oder dem Gefühl, vor der inneren That.

Die Psychologie zeigt, daß in solcher Weise nur ein angelerntes, abstraktes Wissen, niemals ein aus dem innern Leben entwickeltes, unmittelbares, wahres Haben und Sein entsteht. Die Reflexion vor der That und ohne dieselbe tödtet die Individualität. Eine angelernte Religion ist ein Hinderniß wahrer Gotteserkenntniß und Gotteseinigung. Diese muß jener gefühlsartig und instinktiv vorhergehen, nicht umgekehrt.

176. Der Kirchenlehrer trägt seine Lehrsätze, seine Dogman vor; er trägt sie so vor, wie er sie empfangen hat — von Außen; sie sind ihm gegeben, er giebt sie wieder; er hat sie nicht gefunden oder entdeckt, sie sind ihm offenbart worden, er denkt darum auch nicht daran, sie finden zu lassen, er dringt auf Empfangen und Annehmen. Geschieht dieses von Seiten des Lernenden gehorsam und gläubig, so erschallt dessen Lob aus seinem Munde. Ein Mehreres verlangt er nicht.

Der Pädagog dagegen geht darauf aus, der noch schwachen Seele des Kindes zum selbstthätigen Erkennen der naheliegenden Wahrheit, zum Suchen, Erforschen und Selbstdenken Lust zu

---

eine und gleiche auf der ganzen Erde — nur mit der Kulturentwicklung selbst eine mehr und mehr gesteigerte, reinere und höhere. Aber das Ziel und die einmal aufgefundenen richtigen Grundsätze bleiben dieselben. Der Gegensatz zwischen „spezifisch-christlicher" und allgemein-menschlicher oder natürlicher Erziehung ist und bleibt ein unausgleichbarer, unversöhnlicher Gegensatz. —

machen, ihr Vertrauen zu ſich ſelbſt einzuflößen und ſie zum Denken zu ermuthigen. Er dringt nicht nur nicht auf gläubiges Hinnehmen der vorgeſprochenen „Wahrheit," ſondern er verſchmäht dieſes entgeiſtigende Thun in konſequenter Weiſe. Er hat ſeine Freude an der allmähligen langſamen Entwicklung einer Menſchenſeele aus ſich ſelber heraus in die Wahrheit und in das Leben hinein, von Stufe zu Stufe in ſtetem Wachsthum, je nach dem Maße der Kraft und Eigenthümlichkeit des Individuums. Die Beförderung dieſer Entwicklung iſt namentlich des Elementar- und Kinderlehrers Aufgabe, und darin beſteht das Glück und die Seligkeit ſeines Berufs. Wer zum Schulhalten nur abgerichtet und fertig gemacht iſt; wer die theologiſirende Methode des Vortragens und Nachſprechens, laut oder im Stillen, gelernt hat und nachmacht, weiß nichts von dieſem Geheimniß; trotz aller glatten Worte und aller Salbung im Ton der Stimme und in Mienen und Geberden iſt er ein roher Menſch, der keine Ahnung hat von der Zartheit einer Menſchenſeele und dem inneren (heiligen) Geſetze ihrer Entfaltung. Wie er von Außen lehrt (docirt und predigt), und nicht die zarten Saiten des Gemüths der Kinder berührt, ſo nimmt er auch den Antrieb zur Thätigkeit von Außen, mit den Jahren verfällt er nothwendig einem todten Mechanismus; von der beſeligenden Freude an der ſtillen, dem Auge des Menſchen verborgenen Entwicklung einer Menſchenſeele hat er keine Ahnung. Er treibt ſein Geſchäft wie ein Handwerker, er eignet ſeinen Schülern dieſe und jene nützliche Kenntniß und Fertigkeit an; aber er gehört nicht zu denjenigen, durch welche, wie Schiller ſagt und verlangt, „die Menſchheit ſich fortpflanzt." Der Welt und leider auch einer großen Zahl von ſogenannten Lehrern iſt und bleibt die angedeutete Wirkſamkeit ein Geheimniß. Wer es kennt, hat vor einem es übenden Elementarlehrer den höchſten Reſpekt. Derſelbe erzeugt im Menſchen die Menſchheit.

177. Die Kirchenlehrer verkündigen das Weſen der Gottheit, faſſen dieſe Lehren in Begriffe, machen die Seligkeit des Menſchen abhängig von der Annahme dieſer Begriffe, ſetzen die,

welche andere Begriffe von dem Unſichtbaren haben, herab, führen dadurch zur Werthſchätzung des Menſchen nach dem Maße der Kongruenz ſeiner Begriffe mit dem „untrüglichen Lehrinhalte," und trennen dadurch den Menſchen von dem Menſchen.

Wiſſenſchaft, Einſicht, Humanität ꝛc. verlangen aber unbedingt Einigung des Menſchen mit dem Menſchen in Innigkeit, oder Liebe und That. Nun iſt Einigung in Begriffen von Einheit der Kultur und Bildung abhängig, die ewig verſchieden ſind und bleiben. Woraus folgt, daß die Einigung in Gemüth und Liebe nicht abhängig gemacht werden darf von Vorſtellungen und Begriffen. Es darf nichts gelehrt werden, was dieſe Einigung hemmt oder ſchwächt. Folglich iſt die Einheit in der Lehre nicht das Oberſte, Wichtigſte, darf nicht die Urſache ſein der Ab- und Zuneigung, es muß die Lehre ſelbſt der Beurtheilung der Menſchen überlaſſen werden. Die Einigung der Menſchen darf nicht baſirt werden auf ein Glaubensbekenntniß. Glaube, was dir glaubwürdig erſcheint, achte den Glauben des Andern, ſein andrer Glaube hindere dich nicht, dich in Liebe und Humanität mit ihm zu verbinden — die Menſchen-Gemeinſchaft werde nicht geknüpft an ein Glaubensbekenntniß! Die Aechtheit des Glaubens in der Bruſt eines Menſchen erweiſet ſich durch das Reſultat (die „Früchte!"). Religiöſe Vorſtellungen oder Begriffe dürfen nie Parteiſache werden.

178. Die Kirchenlehre verkündigt den Willen Gottes und verlangt vom Menſchen Zweierlei: 1. den Glauben an „Gottes Wort," verſtanden oder unverſtanden, d. h. mit dem inſtinktiven Bewußt- oder Unbewußtſein der Seele übereinſtimmend, oder nicht; 2. die Befolgung der Befehle des Worts, ſie mögen mit den Trieben, Wünſchen, Planen des Geiſtes harmoniren oder nicht. (Die Kirche nimmt bekanntlich im Ganzen das Letztere an.) So will ſie für das „Reich Gottes" erziehen.

Die Pſychologie u. ſ. w. erklärt dieſes Verfahren — des zur inneren Freiheit zu erziehenden Menſchen für unwürdig. Sie ſchreibt folgenden Gang vor: 1. Erziehung des Kindes

von dem Säuglingsalter an in naturgemäßer Weiſe durch die inſtinktive und bewußte Liebe der Mutter u. ſ. w.; 2. Entwicklung der Sinne und Glieder, aller Anlagen u. ſ. w. durch Anregung und Befriedigung des Thätigkeitstriebes u. ſ. w. in naturgemäßer Weiſe; 3. Einführung in Lebensgemeinſchaften, in welchen Liebe und Vernunftgeſetz herrſchen; 4. Leben in der Natur und Anleitung zum Ahnen und Erkennen der Naturgeſetzlichkeit in vollſtändiger Harmonie von Allem; 5. Selbſterkenntniß des Kindes als eines Gliedes in der harmoniſchen Einheit mit Natur und Geſellſchaft; 6. Ahnung und Erkenntniß des einheitlichen, göttlichen Geiſtes in Natur und vernünftig geſtalteter und zu geſtaltender Menſchenwelt — Natur-, Menſchen- und Gotteinigung, von Anfang an erlebt, ſpäter in Klarheit erkannt; 7. Jeſus als Vor- und Muſterbild dieſer vollkommenen Harmonie zwiſchen Menſch, Welt und Gott — naturgeſetzliches, vernunftgeſetzliches, gottgeſetzliches Denken und Wollen.

Die Vollkommenheit und Freiheit des Menſchen beſteht in dieſer Einheit und Einigung.

Einem von Außen gegebenen Befehle — verſtanden oder unverſtanden — gehorchen, iſt Knechtſchaft. Die Erkenntniß der Natur- und Vernunftgeſetzlichkeit und Einheit, welcher das inſtinktive Leben in einheitlichen natur- und vernunftgeſetzlichen Lebensgemeinſchaften vorhergeht, iſt die nothwendige Bedingung zur Erkenntniß der Einigung von Menſch, Menſchheit und Gott. In Einheit und Einigung mit der Natur entſteht und gedeiht das Kind, in Einheit mit der menſchlichen Umgebung wächſt es als harmoniſches Gliedganze in die Menſchenwelt hinein, und in Einigung mit Natur und Menſchheit zur Einigung mit dem in ihnen waltenden Gottesgeiſt empor, und wird ſo zum wahren Menſchen. Durch blos äußerliche Autorität, Macht und Gewalt kann man den Menſchen allenfalls bändigen und zähmen, nimmermehr aber erziehen und bilden.

Die bewußte, freie Sittlichkeit iſt die erkannte Uebereinſtimmung des Willens mit dem Natur-, Vernunft- und Gottesgeſetz u. ſ. w.

179. Die Kirche lehrt, daß die Religion die Aufgabe habe, den menſchlichen Geiſt mit dem göttlichen zu vereinigen, wie dieſe Einheit des Gottes- und Menſchengeiſtes ſich in Chriſto dargeſtellt hat.

Die Wiſſenſchaft dringt auf Einheit und Einigung des Natur-, Menſchen- und Gottesgeiſtes[1]).

In einem Kunſtwerke iſt nichts ausgeprägt, was nicht in der Idee des Meiſters lag. So enthält auch die Natur den Geiſt Gottes, den göttlichen Naturgeiſt. Die genannte Dreieinigung iſt die Aufgabe der neuen Zeit. Wie die Gewächſe ꝛc. in unbewußter, aber vollkommener Einheit mit der Natur ſtehen, ſo ſoll der Menſch von der inſtinktiven Einigung mit der Natur zur bewußten fortſchreiten. (Zuerſt Problem — ſpäter Wirklichkeit.)

180. Die Kirchenlehrer gehen bei ihren Vorſchlägen und Beſtrebungen, beſonders der neueſten Zeit, von der Vorausſetzung oder Ueberzeugung aus, daß das gegenwärtige Menſchengeſchlecht, auch unſeres Volkes, ſehr entartet ſei; ſie dringen daher auf Wiederherſtellung und Erneuerung. Die tiefe Quelle des Uebels erkennen ſie in dem Abfall vom „Glauben.“ Den wiederherzuſtellen iſt daher ihr Hauptſtreben.

Der Beobachter der Zeit wird ihnen in der Anſicht, daß unſerem Volke vielfache Rohheit und Unkultur anklebt, beiſtimmen. Aber er erklärt das dagegen angewandte (Haupt-) Mittel: 1. in jeder Beziehung für unzureichend; 2. für zeitwidrig.

Hätte der ſtrenge Kirchenglaube helfen können, ſo wäre es ſo weit, als es gekommen, nicht gekommen. Und da die Zeitvorſtellungen ſich geändert haben, muß man zu jenen Vor-

---

[1]) Die Fundamente der Pädagogik dieſer Einigung enthält theoretiſch das (nur erſt in Anfängen dargeſtellte) Syſtem Fr. Fröbel's, praktiſch die „Kindergärten.“ Oerſted's „Geiſt in der Natur“ indicirt die oben angedeutete Tendenz. Wichtige Fingerzeige enthalten auch die neueren Schriften von Carus, Schleiden, Voigt, Roßmäßler, Dr. Müller und Dr. Ule.

ſchlägen ſagen: zu ſpät. Nur ein radikales Mittel giebt es: Erziehung, Bildung und Aufklärung des Volks: entwickelnd-erziehende Menſchenbildung[1]).

181. Die Kirchenlehre ſtellt Jeſum in ſeiner Einigung und Einheit mit Gott, dem Vater, mit dem Menſchengeſchlechte (den Brüdern) und mit der Natur, auch mit ſeiner ſinnlichen Natur (er war ohne Sünde), als Vorbild auf, ſeine Erhabenheit und Reinheit aus der Doppelnatur, die ſie ihm zuſchreibt, ableitend.

Die Pädagogik betrachtet ihn auch als Vor- und Muſterbild; aber, um dies zu können, muß ſie ihn als ganzen Menſchen, und ſie kann ihn darum nicht als noch etwas Anderes betrachten. Das Muſterbild muß mit dem Nachbilde gleicher Art und Natur ſein. Auch weiß die Pädagogik nichts von übernatürlichen, myſtiſchen, wunder- und zauberhaften Wirkungen,

---

[1]) Nach meinem Ermeſſen iſt ſie das alleinige Rettungsmittel. Verſchmäht man es — hilft nichts, immer wird man darauf wieder zurückkommen. — Es mag eine Partei geben, welche den Gedanken an einen nahen Umſturz alles Beſtehenden erträgt, vielleicht hegt. Freilich muß man zugeſtehen, daß die Ausſicht auf eine friedliche Löſung der vorhandenen Gegenſätze immer trüber und trüber wird. Aber geſetzt: ein plötzlicher Umſturz erfolge, wie dann? Wer wird das losgelaſſene Menſchenthier wieder einfangen und zähmen? Wer iſt im Beſitz des Zauberwortes, welches die wilden Waſſer wieder in ihr Bett lenkt? — Nur die Gewalt vermag Solches. — So ſtehen wir alſo dann wieder da, wo wir vor dem Umſturze ſtanden. Und es entſteht abermals die Frage: Woher die Rettung? Und die Antwort auf dieſe Frage bleibt auch dieſelbe: Menſchenbildung, Volksbildung, Aufklärung, allſeitig entwickelnd-erziehende Menſchenbildung, und zwar jedes Kindes, jedes Menſchen. Sie iſt in Wahrheit die Panacee, und — eine andere giebt es nicht.

Ihr wollt den Kommunismus nicht, gut und ſchön; aber Ihr wollt doch, wenn Ihr human ſeid, Glück und Wohlſein für Jeden nach ſeiner Natur! Wie aber?

Hier wird unſere Antwort zum dritten Male laut, und es erfolgt immer dieſelbe.

Ihr habt die Wahl, ihr Kirchen- und ihr Völkerfürſten, noch habt ihr die Wahl. Wollet aufrichtig und ehrlich allſeitig entwickelnd-erziehende Menſchenbildung, natürlich mit allen ihren herrlichen Folgen!

ſie kennt nur naturgeſetzliche Entfaltung und muß daher auch annehmen, daß die Reinheit und Erhabenheit Jeſu auf naturgeſetzlichem Wege entſtanden ſei. Nur ſo kann Er das Muſterbild der Menſchheit, nur ſo der Normalmenſch für die Pädagogik ſein. Deren Aufgabe iſt demnach, durch die Anwendung der erkannten, der Menſchen- und Gottesnatur immanenten Geſetze, das Menſchenindividuum zu der oben genannten dreifachen Einigung und Einheit zu erziehen.

Was dabei betont werden muß, weil es am wenigſten verſtanden wird, iſt die Erziehung des Menſchen in Einheit mit der Natur überhaupt, inſonderheit mit ſeiner ſinnlichen Natur, in welcher an ſich eben ſo wenig etwas Böſes und Verdächtiges ſteckt, wie in der Natur des Thieres und in der ganzen gottgegebenen Natur ſelbſt.

In Einheit mit der Natur ſelbſt, vermittelt durch die Mutter, wird das Kind geboren. In dieſer Einigung iſt es zu erhalten, und in Harmonie ſeines Geiſtes mit ſeinem Körper und deſſen ſinnlicher Natur durch Befolgung und Anwendung der Naturgeſetze zu erziehen, wodurch eine naturgemäße, harmoniſche Entfaltung erzielt wird, in welcher die höchſte Kraft des Menſchen, die Vernunft, dominirt. Kurz, auf naturgeſetzlichem Wege ſoll der vollkommene, wahre Menſch erzogen werden.

Ich weiß es, manche Leſer werden, wenn ſie anders in den Sinn eindringen, bei obigen Worten den Kopf ſchütteln, oder ſelbſt an der Richtigkeit im Kopfe des Verfaſſers zweifeln; ſie halten das Geſagte und Geforderte für utopiſtiſch.

Von Jugend auf daran gewöhnt, die Sinnlichkeit des Menſchen (im pſychologiſchen Sinne) in nothwendigem, angebornem Zwieſpalt mit dem Geiſte zu denken, und ohne klare Begriffe von natürlicher Erziehungskunſt, fällt es ihnen nicht einmal ein, an die Löſung obiger Aufgabe zu denken. Ich ſpreche von der Löſung auf naturgeſetzlichem Wege, der freilich etwas ſchwer zu wandeln iſt. Statt deſſen wenden ſie ſich zur Magie, zu übernatürlichen Wirkungen und zu allem dem, was die Kirchlehren ſpenden. Aber ſelbſt nach ihrem eigenen Ge-

ſtändniß tilgen ſie dadurch die ſündhafte Natur des Menſchen nicht, ſtellen nicht her die Einheit mit Gott, Menſch und Natur (der eignen Natur), ſondern ſie erlöſen den Menſchen von den Sündenſtrafen, oder auch, aber durch übernatürliche Wirkung und Gnade (was natürlich keiner mehr begreift), von der Sünde ſelbſt. Doch nicht dieſſeits, ſondern jenſeits. Die Kirche verzichtet alſo auf die Löſung der oben geſtellten pädagogiſchen Aufgabe. Die Erziehungswiſſenſchaft kann dies natürlich nicht; ſie muß die Aufgabe aufnehmen und löſen, oder ſich ſelbſt auflöſen und vernichten und prinzipiell für bankerutt erklären.

Natürlich iſt dieſe Aufgabe, wie alles Vollkommene auf Erden, nur annäherungsweiſe lösbar, aber lösbar muß ſie ſein, ſo gewiß als ſie von Jeſus gelöſt iſt, welcher darum der Erlöſer der Menſchheit heißt und folglich als unſer Vorbild aufgeſtellt werden kann. Von dem unvollkommenen Zuſtande, in welchem ſich jetzt noch das Menſchengeſchlecht befindet, kann man keinen Schluß machen auf die Stufe, welche daſſelbe einſtens noch erſteigen wird. Sind wir ja eben erſt der Zeit entronnen, in welcher man die Menſchennatur nicht nur, ſondern die ganze Natur als Werk des Teufels betrachtete und behandelte! Wie konnte da von Anerkennung des Werthes der Sinnlichkeit, von ihrer harmoniſchen Entfaltung mit dem Geiſte, von naturgeſetzlichem Wirken überhaupt die Rede ſein! Ja, wie viele von denjenigen, welche ſich den Beruf geſtellt haben, für die Seele des Menſchen zu ſorgen, haben auch nur eine Ahnung von dem, was wir von jedem Erzieher fordern müſſen! — Darum können wir den, ohnehin logiſch ungültigen, Schluß von dem Nichtſein auf das Nichtmöglichſein nicht annehmen.

In der ſinnlichen Natur des Menſchen ſteckt nichts Böſes. Dieſelbe muß in Harmonie mit allen anderen Vermögen und Kräften des Menſchen entwickelt werden können, oder wir müſſen auf die Hoffnung verzichten, daß der Einzelne und das ganze Menſchengeſchlecht jemals die Beſtimmung ſeines Erdendaſeins erreiche.

Die Ausartung der Sinnlichkeit (ohne Ausartung — ich

muß es wiederholen — iſt ſie ganz gut; ihre Weſenheit iſt zur Entwicklung des Menſchen ganz nothwendig), die überwiegende Macht derſelben muß vermieden werden können; ja, ihre Ausartung iſt bei naturgemäßer Entfaltung undenkbar. Wo dieſe gelingt, da will die Sinnlichkeit nicht Dieſes und der Geiſt etwas Anderes (das Fleiſch gelüſtet *nicht* wider den Geiſt), ſondern beide wollen Daſſelbe. Von dieſer Harmonie haben wir freilich in der Geſchichte nicht allzu viele Beiſpiele, unſeren Zeitgenoſſen fehlt ſogar der Glaube an die Möglichkeit derſelben, obgleich es in der That nicht zu begreifen iſt, wie Einer daran zweifeln kann, welcher Jeſum den Menſchen als Muſter- und Vorbild aufſtellt. Aber freilich, ſie nehmen ihre Zuflucht zur Doppelnatur des Erlöſers, wodurch ſie — was ſie aber nicht zu geniren ſcheint — wieder das Vorbild vernichten. Das ſchadet aber nach ihrer Anſicht alles nichts in einem Syſtem, das überhaupt und ohnedies über alles Begreifen und Denken hinaus iſt und nicht zum Begreifen aufgeſtellt wird.

Wir aber können und werden auf die pädagogiſche Aufgabe nicht verzichten. Was in Einem möglich war, muß idealiter in *Allen* möglich ſein, muß in *Jedem* realiter annäherungsweiſe möglich ſein und wirklich werden.

So und nicht anders verſtehe ich die Beſtimmung und Aufgabe des Menſchengeſchlechts.

Um Einiger willen füge ich noch dieſes bei: „Dem Reinen iſt Alles rein"; dem natürlich gebliebenen Menſchen iſt Alles natürlich und darum rein, wie es die Geneſis vom erſten Menſchenpaare erzählt. Das Natürliche, das Nackte, hat auch (man denke an die Hellenen!) gar nichts Verführeriſches, wohl aber das halb oder ganz Verhüllte, das Kokette, kurz das Unnatürliche, zu welchem auch das (dem geſunden, vertrauenden Naturmenſchen ganz fremde) Prüde gehört. Doch genug, für die Meiſten ſchon zu viel; denn diejenigen, welche die Jahrtauſende alten Irrthümer nachzuſprechen lieben, bekehre ich doch nicht. Aber bei Einigen rechne ich auf Nachdenken über obige Andeutungen.

Sollte die oben der Pädagogik geſtellte Aufgabe: den

Menſchen in vollkommener Harmonie mit Gott, Menſch und Natur, oder, der Zeit nach in umgekehrter Ordnung (das Erſte in der Wirklichkeit iſt das Letzte im erkennenden Geiſte), mit Natur, Menſch und Gott zu erziehen, für alle Zeiten, d. h. dem Begriffe nach, unmöglich ſein, ſo würde ich es beklagen, dieſer vermeintlichen Wiſſenſchaft einen Augenblick meines Lebens gewidmet zu haben.

Jeſus hat uns vorzugsweiſe die Einheit mit Gott und Menſch vorgelebt; die neuere Zeit weiſet mit Macht auf das Dritte hin; die immenſen Fortſchritte in den Naturwiſſenſchaften treten in ihren Dienſt. Auch aus dieſem Grunde hat eine neue Aera in der Weltgeſchichte begonnen, in theoretiſch-pädagogiſcher Hinſicht die letzte. Denn jene Dreieinheit ſtellt, erreicht, den vollkommenen, wahren Menſchen dar. Aller folgenden Zeit fällt die Ausführung der Aufgabe anheim, deren Erkenntniß unſere Zeit an das Licht gefördert hat. Einer Wirklichkeit dieſer Art muß das Erkennen vorhergehen. Erſt Problem, dann Wirklichkeit, wenn auch für das Ganze erſt in Jahrtauſenden. —

Die ewige Aufgabe des einzelnen Menſchendaſeins und des ganzen Menſchengeſchlechts erkannt zu haben, iſt ſchon wichtig genug. — —

182. Der Kirchenlehrer und der in derſelben, d. h. in der theologiſirenden, poſitiven, Weiſe verfahrende Lehrer trägt den Lehrſtoff (gleich einem Buche — dem Katechismus) vor, ſtellt ihn als einen fertigen, und, ſo wie er nach Inhalt und Form vorgelegt wird, glaubens- und vertrauensvoll, auf Autorität, an- und aufzunehmenden hin, legt ihn ſo in das Gedächtniß des Schülers nieder und übt in treuem Behalten nach Inhalt und Form.

Der Pädagoge betrachtet und behandelt jeden Stoff, der nicht rein hiſtoriſcher (notizartiger) Natur iſt, alſo jeden Stoff, der einen Gedankeninhalt hat, gedacht worden iſt und folglich nur durch ſelbeigenes Denken vorgeſtellt, in ſeiner Wahrheit oder Unwahrheit erkannt werden kann, als ein Problem des Nachdenkens oder Denkens überhaupt.

In dieſem Gegenſatze zwiſchen jener und dieſer Weiſe liegt der charakteriſtiſche, durchgreifende Unterſchied zwiſchen der Lehrweiſe der alten, fertigen, abgeſchloſſenen Zeit und Schule, und der neuen, anregenden, entwickelnden Lehr-, Unterrichts- und Verfahrungsweiſe der neuen Schule und Zeit.

Dieſer Gegenſatz geht durch Alles durch, tritt in Allem, was in der Schule, in jener und in dieſer, geſchieht, hervor, beſtimmt den Charakter beider.

In der alten Schule iſt der Lehrer der Meiſter, der Offenbarer, der Herrſcher, die Autorität, amtlich geſetzt, an der zu zweifeln keinem Schüler einfallen ſoll und darf — der Schüler iſt das annehmende, nachſprechende, dem Worte und dem Befehle des Meiſters gehorchende Weſen.

In der neuen Schule iſt der Lehrer der Helfer der ſchwachen Kraft des Schülers, er regt an, reizt zum Gebrauch der Sinne, zur Aufmerkſamkeit, zum Nachdenken, kurz zum Gebrauche der eigenen Kräfte. Er ſagt nicht, daß dies oder jenes wahr ſein ſolle, ſondern er leitet zum ſelbſtthätigen Erkennen des Wahren an, vernimmt daher mit Vergnügen die etwaigen Zweifel des Schülers, beobachtet mit noch größerem die Verſuche deſſelben, ſich eigene Wege zu bahnen, und nimmt mit dem größten, ſeine eigene Thätigkeit lohnenden Vergnügen die Spuren inneren, geiſtigen Wachsthumes wahr, kurz er iſt ein Lehrer der neuen Zeit und dient als ſolcher der entwickelnderziehenden Menſchenbildung.

Die Verſchiedenheit der Erfolge und der Reſultate ſo verſchiedener Behandlung ſpringen ohne Zweifel nach allem dem, was ich geſagt habe, dem Leſer in die Augen. Der Menſch betritt als ganz unbeſtimmtes Weſen den Schauplatz der Welt; er wird, nach dem Maaß der ihm von der Natur mitgegebenen allgemeinen und beſonderen Anlagen, das, was die Erziehung (im weiteſten Sinne des Wortes) aus ihm macht. Durch die eine Weiſe, wenn ſie durchgreifend iſt, wird er ein nachſprechender, nachbetender, gläubiger (nachher aber oft darum deſto ungläubiger), an dem, was er gelernt hat, an Autoritäten feſt-

haltender und auf ſie ſchwörender (darum aber auch nur zu oft ein fanatiſcher, despotiſcher), kurz ein mechaniſcher Menſch; durch die andere wird er ein ſelbſtdenkender Menſch und alles das, was damit zuſammenhängt und daraus folgt.

Um dieſen durchgreifenden, durch Alles hindurchgehenden Unterſchied beiſpielweiſe an einer Menſchenklaſſe wahrzunehmen, braucht man nur die Lehrer ſelbſt zu beobachten, d. h. die Lehrer, welche durchgreifend in der alten Weiſe erzogen ſind und darin fortarbeiten, mit denjenigen, an welche die neue Weiſe gekommen iſt (durchgreifend iſt es wohl noch nirgends möglich geweſen), zu vergleichen. Jene ſind zufrieden mit ihrer ungenügenden Bildung, dieſe fühlen ihre Mängel, arbeiten an deren Beſeitigung und nehmen an den Fortſchritten im Wiſſen und Können Theil; jene gehen in der ihnen eingewöhnten Bahn fort ihr Leben lang, dieſe gehen zu eigenen Verſuchen über; jene gleichen ſich daher auf's Haar, einer iſt wie der andere, unter dieſen herrſcht die größte Mannigfaltigkeit, nur in dem Prinzip ſind ſie einig. Es iſt nicht nöthig, dieſes weiter zu ſchildern, man kann den Unterſchied in einem Satze angeben: dort herrſchen Herkommen und Mechanismus, hier Bewegung und Entwickelung; dort Einerleiheit, Stillſtand und Ruhe, hier Verſuchs- und Werdeluſt und Leben überhaupt. Geſchichtlich kann man dieſe Unterſchiede auffaſſen durch die Beobachtung der engliſchen und franzöſiſchen Zuſtände vor der engliſchen und franzöſiſchen Revolution, verglichen mit der Bewegung und ſchaffenden Kraft der Nationen dieſer Länder während und beſonders nach derſelben [1]). Die Erzieher der Jugend der Nationen haben darum die Wahl. Doch genug, über genug! —

[1]) Nichts iſt in dieſer Beziehung lehrreicher als Macaulay's Geſchichte der engliſchen Revolution. Er zeigt, wie kein Anderer, wie fördernd für Alles und auf Alles, auch für Wiſſenſchaft und Kunſt, die Bewegung eines Volkes wirkt. Darum: Entwickelungsfreiheit!

Diejenigen, welche die Weltausſtellung beſucht und die Wunder der engliſchen Thatkraft erkannt haben, werden die Bedeutung dieſes Wortes und die Tragweite ſeiner Wahrheit wohl auch ermeſſen!

183. Summa in Betreff des Unterſchiedes[1]) der Schule der Kirchenlehre und der Schule der Pädagogik:

Die alte Schule war Kirchſchule; die neue Schule iſt Staatsſchule.

Die alte Schule lehrte den (Partei-) Glauben und den Kultus;

die neue Schule lehrt ſelbſt ſehen, ſelbſt denken, beten und arbeiten.

---

[1]) An anderem Orte habe ich denſelben durch folgende Gegenſätze anſchaulich zu machen geſucht:

Die menſchliche Natur iſt ein Klotz — iſt ein heiliger Gegenſtand;
Züchtigung — Entwickelung;
Dreſſur — freies Wachsthum;
Mechanismus — Organismus;
Auswendiglernen — Anſchauen;
Wortbegriffe — Einſicht;
Kenntniſſe — Kraft;
mechaniſche Fertigkeit — freies Können und Wollen;
Generaliſiren — Individualiſiren;
Herrſchaft des Herkommens — Vernunft.

Der Gegenſatz zwiſchen einem Alt- oder Rechtgläubigen und einem Menſchen auf dem Standpunkte der modernen Zeit (der Natur, des Kosmos ꝛc.) geht durch Alles durch. Ich will ihn noch durch einzelne Wörter andeuten.

1. Bekenntniß des Chriſtenthums oder vielmehr eines der Chriſtenthümer (im hiſtoriſchen, gäng und gäben, poſitiven) Sinne des Wortes; unveränderlicher Inhalt in unveränderter Form.	1. Bekenntniß des ewig Wahren in der Lehre Jeſu*), in den Religionen aller Völker, in den Gedanken aller Weiſen — in ewiger Entwickelung.
2. Der poſitive, der ſymbolgläubige, der excluſive Chriſt.	2. Der religiöſe, humane Menſch im Sinne Leſſing's.
3. Der Kirchendom.	3. Der Wald.
4. Die geweiheten Kerzen.	4. Der geſtirnte Himmel.
5. Die „heiligen Geſänge" ꝛc. ꝛc.	5. Die Sänger des Waldes.
6. Das Weihwaſſer.	6. Der Quell des Waldthales.

---

*) Die Lehre Jeſu iſt eine Blüthe menſchlicher Entwickelung; die Chriſtenthümer ſind Machwerke, hervorgegangen aus pfäffiſchem Streit. — Daß ich mit Obigem den Kindern das Chriſtenthum nicht rauben will, bedarf keines Wortes.

Die alte Schule lehrte Worte und Begriffe;	die neue Schule lehrt anſchauliches Erkennen.
Die alte Schule übte das Wortgedächtniß;	die neue Schule denkt auf Entwickelung des ganzen Menſchen.
Die alte Schule wirkte von Außen nach Innen;	die neue Schule wirkt von Innen heraus.
Die alte Schule unterdrückte die Vernunft;	die neue Schule entwickelt die Vernunft.
Die alte Schule dachte nur an die ewige Seligkeit;	die neue Schule bildet allſeitig die Menſchenkraft.
Die alte Schule verachtete und verſchmähete das Wiſſen von der Natur und die Bildung für das praktiſche, reale Leben;	die neue Schule iſt von der Wichtigkeit des Lebens in der Natur und der Auffaſſung und Beobachtung ihrer Wahrheit überzeugt und bezielt in Allem die Ausbildung für's Leben.
Die alte Schule bildete junge Chriſten von ſpezieller Färbung (ad hoc), oder vielmehr — muß man ſagen — ſie richtete Kinder zu jungen Lutheranern, Kalvinern, Katholiken, Herrnhuthern u. ſ. w. ab;	die neue Schule bildet Menſchen.

---

7. Der Chriſtbaum.
8. Die ſteinerne Kirche.

7. Der Fruchtbaum.
8. Die grüne Kirche u. ſ. w.

Das vorletzte Beiſpiel möge man detailliren! —

Dort künſtliche (goldene und ſilberne), hier natürliche Früchte; dort z. B. ein der Wurzel beraubter, hier ein natürlicher Baum; dort Kunſt, oft Künſtelei und Phantaſtik, hier nichts als Natur. Dort meinetwegen Verfeinerung, aber auch nur zu oft blendender Schein und Wurmſtich; hier nichts als die ungeſchminkte, reine Wahrheit der Natur, meinetwegen rohe Natur, aber doch Natur; die Kultur wandelt den Holzapfel des Waldes in den Borſtorfer des Gartens um, u. ſ. w. durch Alles hindurch. —

Die alte Schule war eine Lernschule;	die neue Schule iſt eine Schule der That.
Die alte Schule ſtellte die Lerngegenſtände unverbunden neben einander;	die neue Schule verknüpft ſie organiſch-genetiſch.
Die alte Schule wurde gehandhabt von Kirchendienern, Glaubenslehrern und Schulhaltern;	die neue Schule verlangt Lehrer und Erzieher.
Die alte Schule knechtete die Schüler durch den herrſchenden Lern- und den diziplinariſchen Despotismus;	die neue Schule beabſichtigt die Entwickelung der Menſchennatur nach Naturgeſetzen, und in Gehorſam und ſtrenger Zucht die Ausbildung des Charakters.

Bevor ich zu Schlußbetrachtungen und Bemerkungen übergehe, wollen wir die Stimmen einiger Männer vernehmen und hier und da eine Bemerkung als Stoff zum Nachdenken beifügen.

1. „Die Dogmen der Religion ſind entſprungen zu gewiſſen Zeiten, aus beſtimmten Bedürfniſſen, unter beſtimmten Verhältniſſen und Vorſtellungen; deßwegen den Menſchen einer ſpäteren Zeit, in der dieſe Verhältniſſe verſchwunden waren, etwas Unverſtändliches, Unbegreifliches, nur Ueberliefertes d. h. Geoffenbartes."

„Der Gegenſatz von Offenbarung und Vernunft reducirt ſich auf den von Geſchichte und Vernunft, darauf, daß der Menſch zu einer gewiſſen Zeit nicht mehr kann, was er zu einer anderen Zeit recht gut vermochte."

Feuerbach, das Weſen des Chriſtenthums, 1841, S. 402.

2. „Eine neue Entdeckung thut der Religion Noth, wenn das dritte Weltalter hereinbrechen ſoll. Wie, wenn das Formel- und Dogmenweſen aufhörete und die Satzungen des Tridentiniſchen Konzils und die Sätze der ſymboliſchen Bücher ſich völlig

und ehrlich antiquirten, anſtatt die gegenwärtige fiktive Herrſchaft noch fortzuſchleppen? Wenn die Sprüche des Evangeliums nicht mehr gebraucht würden, die Menſchen und ihre Verhältniſſe zu verwirren? Wenn Jeder ſich rechtſchaffen überzeugte, das Chriſtenthum ſei eine von Ewigkeit her beſchloſſene und in Ewigkeit fortzeugende Thatſache, erhaben über die kleinliche Diplomatie, die ſich in der Forderung offenbart: „„Das darf nicht zugegeben werden; denn ſonſt fällt auch das und das über den Haufen.““ Immermann's Münchhauſen, III. S. 399.

3. „Das und das allein iſt wahr für einen Menſchen, was mit dem allgemeinen Ton in ſeiner Seele, mit der Maſſe ſeiner Eindrücke, mit den Ergebniſſen ſeiner Erfahrung, mit dem Maaße ſeiner geiſtigen Entwickelung übereinſtimmt, welche das ausmachen, was wir den Charakter und die Geſinnung nennen. Nun geht die Tendenz der zunehmenden Civiliſation, der Bildung und Entwickelung des Geiſtes dahin, einen Ton des Denkens und Fühlens hervorzubringen, welcher dem Kirchengeiſt, dem Sichverlaſſen auf Kirchenformen, als wären dieſe weſentlich zur Seligkeit, abhold und entgegen iſt. Wie die Welt fortſchreitet, läßt ſie Formendinge hinter ſich. In dem Maaße, als die Menſchen in das Herz der Dinge dringen, ſind ſie weniger bekümmert um die Aeußerlichkeiten. In dem Maaße, als die Religion eine klare Realität in uns gewinnt, ermüdet uns äußerer Schein. In dem Fortſchritt der Zeit erheben ſich immer mehr Menſchen von reifen Gedanken und geiſtlicher Freiheit, welche Selbſtachtung und Ehrfurcht vor Gott vereinigen, und welche ſich, ohne ein Gefühl der Scham und bewußter Erniedrigung, nicht einer Kirche unterwerfen können, welche äußerliche, ſtarre, mechaniſche Obſervanzen zum Preiſe Gottes noch zu häufen ſucht ꝛc.“

Die Kirche, eine Predigt, geh. zu Philadelphia 1841 von Dr. Channing. Aus dem Engl. Berlin 1846, S. 36.

4. „Die Idee der Vollkommenheit Gottes iſt nur da wirkſam, wo ſie aus dem Zuſammenhange aller Ideen und Empfindungen entſpringt, wo ſie ſelbſt mehr aus dem Inneren der

Seele hervorgeht, als von Außen in dieſelbe gelegt wird. Wegräumung der Hinderniſſe, mit Religionsideen vertraut zu werden, und Begünſtigung des freien Unterſuchungsgeiſtes ſind folglich die einzigen Mittel, deren der Geſetzgeber ſich bedienen darf; geht er weiter, ſucht er die Religioſität direkt zu befördern oder zu leiten, oder nimmt er gar gewiſſe beſtimmte Ideen in Schutz; fordert er, ſtatt wahrer Ueberzeugung — Glauben auf Autorität: ſo hindert er das Aufſtreben des Geiſtes, die Entwickelung der Seelenkräfte; ſo bringt er vielleicht durch Gewinnung der Einbildungskraft, durch augenblickliche Rührungen Geſetzmäßigkeit der Handlungen ſeiner Bürger, aber nie wahre Tugend hervor. Denn wahre Tugend iſt unabhängig von aller, und unverträglich mit befohlener und auf Autorität geglaubter Religion."

W. v. Humboldt, „Ideen zu einem Verſuch, die Gränzen der Wirkſamkeit des Staates zu beſtimmen. Breslau 1851", S. 74.

5. Nach Demſelben (S. XXVI) iſt die Trägheit das eigentlich böſe Prinzip in der menſchlichen Natur. Daher muß die Erziehung vorzugsweiſe auf die Erzeugung der Energie und Thatkraft gerichtet ſein.

6. „Der Menſch genießt am meiſten in den Momenten, in welchen er ſich in dem höchſten Grade ſeiner Kraft und Einheit fühlt." Derſelbe, S. 35.

7. „Der Verſtand des Menſchen wird, wie jede andere ſeiner Kräfte, nur durch eigene Thätigkeit, eigene Erfindſamkeit oder eigene Benutzung fremder Erfindungen gebildet."

Derſelbe, S. 20.

8. „Das, worauf die ganze Größe des Menſchen beruht, wonach der einzelne Menſch ewig ringen muß, und was der, welcher auf Menſchen wirken will, nie aus den Augen verlieren darf, iſt Eigenthümlichkeit der Kraft und der Bildung."

Derſelbe, S. 11.

9. „Was nicht von dem Menſchen ſelbſt gewählt, worin er auch nur eingeſchränkt und geleitet wird, das geht nicht in ſein Weſen über, das bleibt ihm ewig fremd, das verrichtet er

nicht mit eigentlich menſchlicher Kraft, ſondern mit mechaniſcher Fertigkeit.“ Derſelbe, S. 25.

10. „Bei dem rohen Theile des Volkes rechnet man von allen Religionswahrheiten am meiſten auf die Ideen künftiger Belohnungen und Beſtrafungen. Dieſe mindern aber den Hang zu unſittlichen Handlungen nicht, befördern nicht die Neigung zum Guten, verbeſſern alſo den Charakter nicht, ſie wirken bloß auf die Einbildungskraft, haben folglich, wie Bilder der Einbildungskraft überhaupt, Einfluß auf die Art zu handeln, ihr Einfluß wird aber durch alles das vermindert und aufgehoben, was die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ſchwächt.“

Derſelbe, S. 76.

11. „Was einem Jeden, ſeiner Natur nach, eigenthümlich iſt, iſt ihm das Beſte und Süßeſte. Daher auch den Menſchen das Leben nach der Vernunft, wenn nämlich darin der Menſch am meiſten beſteht, am meiſten beſeligt.“

Ariſtoteles' Ethik.

12. „Das Denkbare iſt möglich, das Undenkbare unmöglich. Nachdem ein Schüler von Kant behauptet, das Undenkbare ſei, ſeiner Undenkbarkeit ungeachtet, doch nicht unmöglich — welche Ketzereien wird man künftig mit dieſem Spruch allein niederſchlagen!“ Fichte.

13. „Wer nicht beſtimmen darf, was er glauben will, wird ſich nie unterſtehen, zu beſtimmen, was er thun will; wer aber ſeinen Verſtand frei macht, der wird in Kurzem auch ſeinen Willen befreien.“ Derſelbe.

14. „Meine Willkür ändert ſich nothwendig, ſo wie meine Einſichten ab- oder zunehmen. Das Verſprechen, ſie nicht zu ändern, wäre ein Verſprechen, ſeine Einſichten nicht zu vermehren und zu vervollkommnen. Ein ſolches Verſprechen darf kein Menſch geben. Jeder hat die Pflicht, mithin auch das unveräußerliche Recht, in's Unendliche an ſeiner Vervollkommnung zu arbeiten und ſeinen beſten Einſichten jedesmal zu folgen.“

Derſelbe.

15. „Es giebt keine einzelnen Wunder, es giebt nur allgemeine Geſetze." Koſſuth, 1848.

16. „Den Geiſt nähren, das iſt Religion."
Bettina v. Arnim, die Günderode I. S. 389.

17. „Sobald man in der Wiſſenſchaft einer gewiſſen beſchränkten Konfeſſion angehört, ſo iſt ſogleich jede unbefangene Auffaſſung dahin. — Die Weltanſchauung aller ſolcher, in einer einzigen ausſchließenden Richtung befangenen Theoretiker hat ihre Unſchuld verloren, und die Objekte erſcheinen nicht mehr in ihrer natürlichen Reinheit. Geben ſodann dieſe Gelehrten von ihren Wahrnehmungen Rechenſchaft, ſo erhalten wir, ungeachtet der höchſten perſönlichen Wahrheitsliebe des Einzelnen, dennoch keineswegs die Wahrheit der Objekte, ſondern wir empfangen die Gegenſtände immer nur mit dem Geſchmack einer ſehr ſtarken ſubjektiven Beimiſchung."
Göthe, Geſpräche mit Eckermann, III. S. 52.

18. Chriſtus verkündigte eine über die herrſchenden Dogmen ſeiner Zeit erhabene Religion, er wurde ein Märtyrer ſeiner Lehre, weil die Dogmatiker ſeiner Zeit einſahen, es ſei, wenn ſeine Lehre durchdringe, mit ihren Dogmen vorbei. „Nichts" — ſagt Dr. Weber („Reviſion des Schulweſens, Frankfurt a. M. 1847") „wirkt einen ſo hartnäckigen Roſt an dem reinen Spiegel der Menſchenſeele als die dogmatiſche Befangenheit."

19. „An ſich ſelbſt faſſe man doch ja bei allem Religionsunterrichte deutſcher Schulen recht in's Auge, daß bloß der Religionsunterricht moraliſche Frucht bringen kann, der auf den Geiſt der Freiheit, der Humanität und vor Allem der Rechtlichkeit gebaut iſt: Fortnährung der gleisneriſchen Sprachverwirrung, wo man todten Formelkram und ascetiſche Werkheiligkeit für Erweckung des Gemüths, dogmatiſchen Eiferwuſt für Befeſtigung im Glauben, jeſuitiſche Demüthigungs- und Gehorſamslehren, Zerknirſchung vor den Göttlichkeitsprätenſionen der „Hochgeſtellten", armer und gebrechlicher Menſchen wie wir

ſelbſt, feige Reſignation in das, was auch die muthwilligſte und wahnbethörteſte Macht über unſers Gleichen verhängt, für Gottſeligkeit und chriſtliche Ergebung ausſchreiet — das iſt der Tod ächter Religion und entehrt die chriſtliche Schule."

Dr. Weber a. a. O., S. 371.

20. „Es iſt gewiß, was Einer ſich nicht erarbeitet, das beſitzt er auch nicht."

Immermann, Memorabilien I. S. 136.

21. „Es iſt eigentlich nie der Gegenſtand, was wir lieben, ſondern die durch den Gegenſtand in uns erweckte Thätigkeit." Hoffmeiſter, Schiller's Leben III. S. 293.

22. Der Freiherr v. Zedlitz, ein preußiſcher Miniſter, der ſich mit jedem andern meſſen kann, ſprach einſt Angeſichts des herrſchenden Religionsunterrichts: „Wer iſt immer ſtark und glücklich genug, ſolchen ſinnloſen Unterricht zu verſchmerzen und den Schaden, den ihm die Schule that, ganz zu verwinden?" Berl. Monatſchrift von Gedike ꝛc. 1787, X. S. 110.

23. „Was iſt demnach wichtiger für unſer Zeitalter, als daß man dieſe Reſultate des Dogmatismus nicht mehr bemäntele, nicht mehr unter einſchmeichelnden Worten, unter Täuſchungen der faulen Vernunft verhülle, ſondern ſo beſtimmt, ſo offenbar, ſo unverhüllt wie möglich aufſtelle! Hierin allein liegt die letzte Hoffnung der Rettung der Menſchheit, die, nachdem ſie lange alle Feſſeln des Aberglaubens getragen hat, endlich einmal das, was ſie in der objektiven Welt ſucht, in ſich ſelbſt finden dürfte, um damit von ihrer gränzenloſen Ausſchweifung in eine fremde Welt zur Selbſtheit, von der Schwärmerei der Vernunft zur Freiheit des Willens zurückzukehren."

Schelling — (ſo ſprach Schelling in einer Zeit, in welcher ſolche Sprache ein vortheilhaftes und ehrenvolles Aufſehen erregte).

24. „Als vernünftiges Weſen iſt der Menſch berechtigt, alle Behauptungen, alle Lehre, welche ihm Achtung auferlegt, zu prüfen, ehe er ſich ihr unterwirft, damit dieſe Achtung aufrichtig und nicht erheuchelt ſei." Kant.

Dieſes Urrecht wird dadurch vernichtet, daß man Kindern, ehe ſie zum Prüfen die Fähigkeit beſitzen, den Glauben an der Prüfung ſehr bedürftige Lehren einpflanzt, oder ihnen gar vor dem Prüfen und Bezweifeln bange macht. Und doch haben ſich die Mitglieder ein und derſelben theologiſchen Fakultät noch nicht einmal über alle Lehren eines ſymboliſchen Buches zu einigen vermocht!

25. „Derjenige, welcher ſich ſelbſt und — welches in den Religionsbekenntniſſen einerlei iſt — vor Gott ſagt: er glaube, ohne vielleicht auch nur einen Blick in ſich ſelbſt gethan zu haben, ob er ſich in der That dieſes Fürwahrhaltens oder eines ſolchen Grades deſſelben bewußt ſei, der lügt nicht bloß die ungereimteſte Lüge, ſondern auch die frevelhafteſte, weil ſie den Grund jedes tugendhaften Vorſatzes, die Aufrichtigkeit, untergräbt. Wie leicht ſolche blinde und äußere Bekenntniſſe (welche ſehr leicht mit einem eben ſo unwahren inneren vereinbart werden), wenn ſie Erwerbmittel abgeben, allmälig eine gewiſſe Falſchheit in die Denkungsart ſelbſt des gemeinen Weſens bringen können, iſt leicht abzuſehen."

Kant, in der Berl. Monatsſchrift, 1791, 2. Bd. S. 230.

26. „Auf die Frage, wie das Sittliche in die Welt gekommen, erwiederte Göthe: durch Gott ſelber, wie alles andere Gute. Es iſt kein Produkt menſchlicher Reflexion, ſondern es iſt angeſchaffene und angeborene ſchöne Natur. Es iſt mehr oder weniger den Menſchen im Allgemeinen angeſchaffen, in hohem Grade aber einzelnen, ganz vorzüglich begabten Gemüthern. Dieſe haben durch große Thaten oder Lehren ihr göttliches Innere offenbaret, welches ſodann durch die Schönheit ſeiner Erſcheinung die Liebe der Menſchen ergriff und zur Verehrung und Nacheiferung fortzog."

Göthe, Geſpräche mit Eckermann, III. S. 141.

27. „Wer ſeine Pflichten als Himmelsbürger wie etwas Beſonderes neben ſeine Staatsbürgerpflichten ſtellt, der wird als Diener zweier Herren den einen nothwendig vernachläſſigen müſſen, und zwar träfe dieſes, dem Prinzip gemäß, den zeitlichen

Herrn, den Staat; daß in der Wirklichkeit aber meiſtens doch eher die Ewigkeit gegen die Zeit zu kurz kommt, iſt die Reaktion der menſchlichen Natur gegen ein widernatürliches Prinzip. Dahingegen Derjenige allein mit voller Seele im Staat und für den Staat leben wird, welcher weiß, daß er in dem wahrhaft Menſchlichen das Göttliche betreibt, und daß nur in der Zeit und nicht hinter ihr das Ewige zu ſuchen iſt." —

„Wenn ſich der Pietismus jetzt in manchen Ländern als die beſte Schule gehorſamer Unterthanen den Regierungen zu empfehlen weiß, ſo iſt zu bedauern, daß noch manchen Regierungen gehorſame Unterthanen lieber ſind als gute Bürger. Denn nur etwa zum leidenden Gehorſam gegen den Staat, nicht zum lebendigen Antheil an den Intereſſen deſſelben vermag der Pietismus, d. h. das piquirte Feſthalten am kirchlichen Prinzip innerhalb des Proteſtantismus, die Menſchen heranzubilden. Diejenigen Angelegenheiten, die der Staat zu ſeiner erſten Aufgabe und zur Bedingung ſeiner höheren Wirkſamkeit macht, die ſogenannten materiellen Intereſſen, ſind dem Pietiſten etwas Niedriges und Verächtliches; in der Bezwingung der Natur, welcher der Staat Vorſchub leiſtet, in Eiſenbahnen, Dampfwagen ꝛc., ſieht der Pietiſt nur Bereitung der Wege für die Ankunft des Antichriſts; und wo auf den vom Staat gegründeten Bildungsanſtalten die Wiſſenſchaft in freiem Geiſt betrieben wird, da iſt ihm der Teufel ſchon leibhaftig gegenwärtig." D. Strauß' chriſtl. Glaubenslehre, II. S. 618.

28. „Obgleich in der heiligen Schrift ſelbſt keine Silbe ſteht von der heiligen Dreifaltigkeit und von der Erbſünde, und obſchon ſich genau nachweiſen läßt, in welchem ſpäteren Jahrhunderte und durch welche leidenſchaftliche Männer jene Lehren in Aufnahme gekommen ſind, und obgleich man eben von dieſen Vorgängen abnehmen ſollte, daß, bei einer herrſchenden Kirche, ſelbſt baarer Unſinn Jahrhunderte hindurch aufrecht gehalten werden kann, ſo möchte man dennoch gern jene Lehren nicht ſinken laſſen, weil man ſonſt gewiſſe Fortſchritte der Wiſſenſchaft

einräumen, und die Abhängigkeit der chriſtlichen Lehre von dem jedesmaligen Standpunkte der Wiſſenſchaft zugeſtehen müßte. Von der Anſelm'ſchen Satisfaktionstheorie ſchweige ich in dieſem Schriftchen aus guten Gründen. Nein, eine Kirchenlehre, eine iſolirt daſtehende, ſtabile, den gewöhnlichen Geſetzen des Denkens widerſtrebende Kirchenlehre wollen wir nicht, und wenn unſer prieſterliches Anſehen noch ſo hoch dadurch ſteigen ſollte. Nicht im Dunkeln, nicht im Unbegreiflichen liegt die ſittenreinigende, erhebende und beſeligende Kraft des Evangeliums, ſondern in ſeiner Klarheit und einleuchtenden Wahrheit. Wie hätte Jeſus das Licht des Lebens werden können, wenn er als Lehrer des Volks ſich nicht hätte erheben dürfen über die Vorſtellungen ſeiner Landesreligion? Wie hätte Luther wirken können, was er leiſtete, wenn er nicht angreifen durfte, was ſich überlebt hatte? Was ſollte zuletzt aus uns werden, wenn wir nicht heraustreten dürften aus dem engen Kreiſe eines dogmatiſchen Lehrgebäudes, deſſen Unvollkommenheiten handgreiflich und auch dem denkenden Theile des Volkes längſt ſichtbar geworden ſind?"

„Das ſcheint man gar nicht zu bedenken, daß, wenn es auch gelänge, uns Geiſtliche zum Stillſtande in unſerem Denken zu bringen, die da draußen, um deren willen wir da ſind, unaufhaltſam fortſchreiten, und daß es höchſt gefährlich ſei, zwiſchen ihnen und uns eine Scheidewand zu errichten! Oder hofft man dadurch vorzubeugen, daß man unſeren Schulen eine andere Einrichtung giebt, mehr berechnet auf die Kirche als auf das Leben ſelbſt? Nimmer, nimmer wird ſich die geſammte Schule wieder als Magd der herrſchenden Kirche gebrauchen laſſen."

Superintendent König, die neue Zeit in der evangel. Kirche des preuß. Staats, 1843, S. 82.

29. In unſeren Tagen ſcheint ſich zu wiederholen, was zu den Lebzeiten der Reuchlin, Erasmus, Agricola u. A. geſchah. Dem Feuereifer derſelben, womit ſie auf Verbeſſerung des Unterrichts drangen, widerſetzten ſich die Geiſtlichen und thaten das, was die Mönche mit und ohne Kutten zu allen

Zeiten gethan haben, ſie verſchrieen dieſelben als gefährliche Neuerer und Ketzer. (Dem Aberglauben und der Unwiſſenheit allerdings gefährlich, weßhalb man ſich durch die Worte „gefährlich", „ein gefährlicher Menſch" nicht ſchrecken laſſen muß — es kommt darauf an, wem gefährlich.) Aber Reuchlin erfocht den vollſtändigſten Sieg über die Hogſtraten, Ortwine, Pfefferkorne u. A. Die berühmten epistolae obscurorum virorum („Briefe der dunklen Männer") haben ſie an den Pranger geſtellt.

30. Sollen — fragen Manche — die Zeiten der Wöllner und Biſchoffswerder wiederkehren? Soll die Inſtruktion der K. Examinationskommiſſion vom J. 1788 wieder in Kraft treten, in welcher vorgeſchrieben wurde, daß „in die zweite Liſte alle Neologen und die ganze Rotte der ſogenannten Aufklärer unter den Predigern und Schullehrern" geſetzt werden ſollte? — Das Heil des Volkes beruht auf der Aufklärung — dabei bleibt es für alle ewigen Zeiten. „Schaffet mir ein dummes Thier", ſagte Mirabeau, „und ich mache ein reißendes daraus."

31. Ginge es nach den Gelüſten einer glaubenswüthigen Partei, man würde die ſymboliſchen Bücher als malleus maleficarum und maleficorum (Hexen-Hammer) gebrauchen und nach dieſem codex die Ketzer richten.

32. Was die Gewohnheit von Jugend auf nicht thut — davon iſt der edle Bekämpfer der Hexenprozeſſe, Thomaſius, ſelbſt ein Beiſpiel. Derſelbe vertheidigte zuerſt die Zauberei. Als er zu beſſerer Einſicht gelangte, erklärte er dieſe traurige Verirrung ſelbſt ſo: „Ich hatte es ſo gehört und geleſen und der Sache nicht ferner nachgedacht, auch keine große Gelegenheit gehabt, der Sache weiter nachzudenken."

33. Die „evangeliſche Kirchenzeitung" attaquirte einſt nicht bloß die Wegſcheider und Geſenius — wenigſtens gerade und rechtſchaffene Männer — ſondern auch Leſſing, Schiller und Göthe, von welchen Immermann das beherzigenswerthe Wort geſprochen: ſie waren keine Chriſten nach

dem Zuſchnitt einer Kirchenlehre, aber ſie hatten dafür die Religion, große Männer zu ſein, und er fügt bei, daß dieſe „Heiden" uns mehr genützt haben, als ihre Ankläger, dieſe „guten Chriſten", uns jemals nützen werden.

Memorabilien I. S. 270.

34. Die weſtphäliſche Provinzial-Synode [1]) des J. 1850 hat nicht nur den Antrag geſtellt, die Aufſicht über die Lehrerſeminare mitzuführen, ſondern auch bei der Anſtellung der Lehrer derſelben mitzuwirken [2]). Daß ſie die Konfeſſionsſchulen erhalten und die Schulen in ihrem Charakter als den ſpeziellen Kirchen angehörige Inſtitute fortbeſtehen wiſſen will, verſteht ſich, nach ihrem Bedünken, durch das hiſtoriſche Recht von ſelbſt. Das Letztere iſt nichts Neues; jene Forderungen aber ſind neue Verſuche im Zurückſchrauben der Mahnungen der Zeit — Fortſchritte im Rückſchritt. Und wenn es den Kirchenparteien gelingen ſollte, die Machthaber davon zu überzeugen, daß gewiſſe

---

[1]) Der Leſer wird hier einer bekannten Thatſache eingedenk ſein, der Thatſache, daß geiſtliche Synoden von je her von der Neigung beherrſcht worden, die Schullehrer von ihrer Gemeinſchaft, ſogar von den Rechten anderer Gemeindeglieder, auszuſchließen — in direktem Widerſpruche mit dem Erfahrungsſatze, daß man einen Menſchen dadurch für eine Sache gewinnt, daß man ihn an der Bearbeitung derſelben Theil nehmen läßt. Die Synoden handelten gegen ihre eigenen Zwecke. Die Abneigung gegen die Perſonen war ſtärker als die Liebe zu ihrer eigenen Sache. — Das Jahr 1848 ſchien ſie auf andere, offenbar in ihrem Sinne beſſere, Gedanken gebracht zu haben; aber dieß hat nicht überall ſehr lange gedauert. Eine, in dieſem reaktionären Sinne denkende Predigerkonferenz, 1851 in Stolberg a. H. verſammelt, warf ſowohl gegen die aktive als gegen die paſſive Wahlfähigkeit der Lehrer (§. 3 der neuen Gemeindeordnung) Zweifel auf. Man hätte eher das Gegentheil vermuthen ſollen. Denn die Geiſtlichen erklären ja bei anderen Gelegenheiten den Lehrer für den „Gehülfen ihrer Freude" und einen „Arbeiter im Weinberge des Herrn". Der Oberkirchenrath hat aber, in beſſerem Sachverſtändniß, die Wahlfähigkeit für „außer allem Zweifel" erklärt.

[2]) Die „im Auftrage der Unionsvereine" erlaſſenen „Vorſchläge zu einer Verfaſſung für die evangeliſche Landeskirche Preußens, Berlin 1850" verlangen dieſe Mitwirkung für alle Lehrerſtellen (§. 10).

Glaubensbekenntniſſe und Kirchenlehren nothwendige Faktoren ſeien zur Erhaltung der politiſchen Ordnung, ſo iſt nur noch ein Schritt zu thun bis zu dem Monſtrum eines chriſtlich-politiſchen Glaubensgerichts.

35. „Wie ich dann auch überzeugt bin, daß unſer geſammtes pädagogiſches Wirken von aller theologiſchen Mitwirkung, ſei es indirekt oder direkt, entſchiedenſt befreit werden muß." Dr. Weber, a. a. O. S. 356.

36. „Iſt es denn nicht unſerer Geiſtlichkeit gelungen, den Fortgang des menſchlichen Geſchlechts aufzuhalten und wichtigen Verbeſſerungen ſich mit Glück zu widerſetzen?" Fichte.

37. „In Würtemberg hat man ein Univerſalmittel, womit man über die mühſelige Vorbereitung zum Schulſtande hinwegkommt und nachher doch mit Kennermiene über Alles abſpricht — das iſt die Theologie. Wenn man einen zum Gerichtsbeamten machte, weil er ein Theologe iſt, ſo würde man dies für unſinnig erklären; bei der Schule aber, die, mit Ausnahme des einzigen Religionsunterrichts, ſo viel oder ſo wenig mit der Theologie zu thun hat als die Rechtswiſſenſchaft, iſt es Regel, Theologen zu verwenden, die ſich zum Lehramt gar nicht vorbereitet haben." Profeſſor Walz.

38. „Die Dogmen der bürgerlichen (Staats-) Religion müſſen einfach, in geringer Zahl, klar ohne Kommentar und ohne Erklärung ſein. Das Beſtehen der mächtigen, wiſſenden, wohlwollenden, vorſehenden und mildthätigen Gottheit — das Fortbeſtehen der Seele — das Glück der Gerechten — die Strafe der Böſen — die Heiligkeit des Geſellſchaftsvertrages und der Geſetze — das ſind die poſitiven Dogmen. Die negativen beſchränken ſich auf ein einziges, die Unduldſamkeit." Rouſſeau.

39. „Ich behaupte, auf die Gefahr hin, verketzert zu werden: der Erzieher, welcher Religion von der Weltkunde, insbeſondere der Naturkunde trennt, verkennt, wie das Weſen der letzteren, ſo das der erſteren, weil die Weltkunde nach einer Seite hin der Religion die konkrete Grundlage geben muß,

und im Weiteren: der Pädagog, welcher den jugendlichen, in's Leben hinausdringenden Geist des Jünglings an das innerlichste Geistesfeld fesseln will, versteht das Wesen der menschlichen Natur nicht."

Eisenlohr, die Volksschule 1851, Februarheft S. 73.

In dem Kleinsten spiegelt sich das Größte. In dem Kleinsten läßt sich das Größte erkennen; in dem Schwefelhölzchen die Fichte, in der Fichte die Pflanzenwelt, in der Pflanzenwelt alle Welt.

Ein Gesetz geht durch Alles durch, eine erschaffende, erhaltende, entwickelnde, beglückende Kraft. Wer sich mit dem All Eins weiß, fühlt sich Eins mit Allem, auch dem Kleinsten. Jedes ist ein Glied des Ganzen und dient dem Ganzen auf seine Weise. Kein kleinstes Theilchen ist von der Mitwirkung ausgeschlossen, jedes ist nach Verhältniß seiner Natur und Kraft berechtigt. In der Natur giebt es keine Ausschließung. Die Naturgesetze sind Vernunftgesetze, sind Vorbilder auch für die menschlichen Einrichtungen, und wo sie es nicht sind, da sollen sie es doch sein. Die Weltverfassung (die Verfassung des Kosmos) ist das Muster auch für die Staatsverfassung.

Die Natur ist der Quell alles Lebens, aller Entwickelung und — alles Wissens, alles wahren Wissens; denn sie ist das Erste und Letzte und — unverfälschbar, außerdem das Korrektiv alles falschen Wissens und Meinens.

Die Naturwissenschaft ist die Basis aller Wissenschaften.

Die Naturwissenschaft im weitesten Sinne des Wortes ist darum die Elementar- und Grundwissenschaft aller Bildung.

Die Natur ist und war stets ein Erlöser der Menschheit, ein Erlöser von geistiger Unwissenheit und von leiblichem Elende zugleich.

40. „Eine dem ersten Menschenstamm geoffenbarte Urphysik, eine durch Kultur verdunkelte Naturweisheit wilder Völker gehört einer Sphäre des Wissens oder vielmehr des Glaubens an, welche dem Gegenstande dieses Werkes fremd bleibt." Alex. v. Humboldt, Kosmos II., S. 147.

41. Vorbegriffe ſind eben ſo ſchädlich wie Vorurtheile.

„Ein gegebenes Wiſſen widerſpricht dem Begriff des Erkennens.“

Roſenkranz, Goethe und ſeine Werke, Königsberg 1847, S. 414.

42. Von dem Mißbrauch der Bibel giebt es unzählige ſchreckliche Beiſpiele. Hier ein lächerliches.

Als vor zweihundert Jahren ein vernünftiger Mann in London den Vorſchlag machte, des Nachts die Straßen durch Lampen zu erleuchten, eiferten orthodoxe Dummköpfe dagegen. Sie ſchlugen die Bibel auf und ſchrien Zeter, daß man das ganze Jahrhundert verſündige durch ſolches Unternehmen gegen Gottes Ordnung, da in den erſten Verſen der Bibel unzweideutig geſchrieben ſtehe: „Und Gott ſchied das Licht von der Finſterniß und nannte das Licht Tag und die Finſterniß nannte er Nacht.“ — Ein Parlamentsmitglied der äußerſten Rechten ſchrie: „Fluch Euch, Ihr Lichtmacher gegen Gott! Gegen Euch hat der Prophet Jeſaias geeifert, als er geſprochen: „Wehe denen, die aus Finſterniß Licht machen!“

Nicht beſſer machen es unſere Orthodoxen, die auch dagegen eifern, mit dem Lichte unſrer Tage die Nacht vergangener Zeiten zu erhellen[1]).

43. In Betreff der Kirchengewalt geht es Vielen, wie den Rekruten jenes Herzogs. Er bekam große Rekruten, hatte aber nur enge und kurze Beinkleider. Sie mußten hinein, bongré malgré. Natürlich riſſen die Beinkeider, oder die Rekruten ſtolperten und ſtürzten. — Dieſer Herzog iſt unſere or-

---

[1]) Es iſt beſſer, zu wenig zu glauben, als zu viel, d. h. es bringt weniger Nachtheil, etwas, das wahr iſt, nicht für wahr zu halten, als etwas für wahr zu halten, das nicht wahr iſt. Jenes iſt ein Mangel, dieſes aber ein poſitiver Fehler. Dieſe Wahrheit empfiehlt in Betreff des Glaubens als Fürwahrhaltens die äußerſte Vorſicht.

„Wer haſtig glaubt, was Schalk und Wunderthäter ſpricht,
Iſt Dummkopf oder Böſewicht.“

J. H. Voß.

thodoxe Kirchengewalt, die Beinkleider ſind die Katechismen und ſymboliſchen Bücher, die Rekruten ſind unſere Kinder und wir ſelbſt. Wir bleiben gelähmt und genirt, ſo lange wir nicht Kleider haben, die unſerem Naturwuchs angepaßt ſind, oder es bleibt uns nichts übrig, als die, denen wir entwachſen ſind, bei Seite zu werfen und für paſſendere Sorge zu tragen.

44. Die Orthodoxie unterſtützt überall die Reaktion und geht ſomit einen Bund ein mit den politiſchen Gewalten. Möge ſie ſich vorſehen! Es ſcheint nicht, daß ſie bedacht hat, was ſie vollbringt und — wagt. Der Staat iſt, er mag wollen oder nicht, in Fluß und Bewegung. Es kann ein Morgen kommen, an dem das, was noch geſtern war, nicht mehr iſt. Wie dann? Wird dann die mit ihm eng verbunden geweſene Kirche vom Falle verſchont bleiben, oder mit dahin gehen? — Solcher Gefahr ſetzen diejenigen die Kirche aus, die ſich ſelbſt als die „Wächter dieſes Heiligthums" proklamiren.

45. „Ueberall ſieht man die Buchſtabengläubigen und ſtrengen Orthodoxen mit der weltlichen Ariſtokratie im Bündniß; überall zeigen ſie ſich gegen die Sache der politiſchen Freiheit, gegen die Sache der Verfaſſungen und des Volks entweder indifferent oder entſchieden feindlich. Jeder Sieg, den die freie Wiſſenſchaft über den unfreien Kirchenglauben davon trägt, iſt alſo zugleich ein Sieg der Volksfreiheit; jede Niederlage, die ſie erfährt, gilt zugleich dieſer. Aber der unfreie Kirchenglaube, weil er die Waffen des Geiſtes, die er nicht führen kann, verſchmäht, kann nur durch Gewaltſtreiche ſiegen, und da, wo es ihm ſelbſt an Gewalt fehlt, nur durch Denunziation bei der Staatsgewalt, welche, wenn ſie ihm Gehör giebt, nicht minder einen Gewaltſtreich übt. Die Beſtrebungen aller Orthodoxen, der katholiſchen Ultramontanen wie der proteſtantiſchen Pietiſten, ſtimmen dahin zuſammen, einer freien Entwicklung des Volkslebens durch alle Mittel entgegen zu arbeiten, und ſo wie dieſe Freunde des Rückſchritts in der katholiſchen wie in der proteſtantiſchen Kirche Deutſchlands auf gleiche Weiſe und mit vereinten Kräften dahin arbeiten, die religiöſe Auf-

klärung des Volks zu hindern, ſo müſſen auch die Freunde des Fortſchrittes in der einen wie in der andern Kirche ſich in der kräftigen Beſtrebung vereinigen, die religiöſe Aufklärung nicht weniger als die politiſche ohne allen Unterſchied der Konfeſſionen oder ſonſtiger zufälligen Anſichten zu befördern."

Kirche und Schule, Kirchenglaube und Wiſſenſchaft vom deutſch-nationalen Standpunkt. Von H. H. Schaffhauſen, 1843, Brodtmann, S. 121.

46. „Was thun die Poſitiviſten in Staat und Kirche? Sie arbeiten mit vereinten Kräften dahin, alle Reformen, die der Zeitgeiſt verlangt, alle Inſtitutionen, welche die Nation will, zu hintertreiben. Die hiſtoriſche Rechts- und die hiſtoriſche Glaubenspartei ſind natürliche Verbündete gegen den Fortſchritt. Die Juriſten der ſtrenghiſtoriſchen Schule und die Theologen der ſupranaturaliſtiſchen ſind beide — Buchſtabengläubige, Knechte des Geſetzes." Derſelbe, S. 126.

47. „Die Philoſophie oder die vernünftige Erkenntniß iſt die einzige wahrhafte Schule der Toleranz, das einzige Gegenmittel gegen die Zwietracht unter den verſchiedenen Glaubensparteien, das wahre Unionsmittel, und in jedem paritätiſchen oder aus verſchiedenen Konfeſſionsangehörigen gemiſchten Staate der Grundpfeiler der National- und Staatseinheit. Aber eben weil ſie, was die Orthodoxie für Hauptſache hält (die Unterſcheidungslehren), für unweſentlich erklärt, geht es ihr, wie es ihr zu Sokrates, Chriſti und Luthers Zeiten ergangen iſt, noch heute: ſie wird von dem orthodoxen Pfaffenthum als unchriſtlich verketzert und öffentlich des Hochverraths gegen Kirche und Staat angeklagt. Sich ſelbſt und dem Einfluß, den ſie im Laufe der Zeit auf das Menſchheitsbewußtſein ausgeübt hat, verdankt ſie es, daß man ſie heutzutage nicht mehr an's Kreuz ſchlägt, zum Giftbecher oder Scheiterhaufen verdammt; im Grunde aber iſt das Verfahren gegen ſie daſſelbe geblieben, ſo wie der Haß. Noch heute, wie vor vierhundert Jahren, als ſie den Huß auf den Scheiterhaufen band, iſt nicht ſelten die Staatsgewalt, die proteſtantiſche und die katholiſche, weit entfernt von

der Einſicht, daß ſie, indem ſie für die orthodoxe Kirche gegen die Vernunft Partei nimmt, dem Staatszwecke ſelbſt entgegentritt, und beſonders da, wo verſchiedene Kirchen neben einander beſtehen, das einzige wahre Einigungsmittel der Geiſter und das ſolideſte Bindungsmittel des Staatsgefüges zerreißt."

Derſelbe.

48. „Was iſt — fragt ein denkender Gottesgelehrter — Mechanismus im Unterricht? Antwort: unverſtandener Gedächtnißkram, gedankenloſes Thun, Dreſſur und Abrichtung, Nachbeterei. Was iſt in der Mehrzahl der Schulen der Religionsunterricht? Eben dies. Mechanismus iſt der Stamm, Autoritäts- und Buchſtabenglaube einer-, Unglaube andrerſeits ſind die Früchte, die daran wachſen."

49. Derſelbe Mann ſagt in Uebereinſtimmung mit der Pädagogik: „Die kirchliche Reform, welche der Geiſt der Zeit fordert, hat beim Volksunterricht zu beginnen; der blinde Autoritätsglaube des Volks muß einer vernünftigen Ueberzeugung weichen. Will die Kirche die Forderungen, die das neunzehnte Jahrhundert an ſie macht, nicht erfüllen, ſo hat der Staat in ihr Geſchäft einzutreten und ſie der geiſtigen Vormünderſchaft des Volkes, der Leitung des Volksunterrichts, zu entſetzen."

50. „Ach, meine Herren! wir haben einen mächtigen Mitarbeiter, die Zeit; er iſt zwar ein unbeſoldeter Kollaborator, er arbeitet aber durch alle Klaſſen, in allen Lektionen. Er regt auf, ich wollte ſagen: er regt das Kind in der Wiege auf. Laſſen Sie uns ſeine Aufregung zur Frucht und zum Nutzen gebrauchen!" Herder in ſeinen Schulreden.

51. Steigend oder fallend theilen wir die eine große Bewegung, die durch die ganze Geſchichte geht. Alle ſind wir Wellen eines Stromes. Dieſe Wahrheit kann uns in jedem Falle tröſten und uns zugleich von der Eitelkeit heilen, die in jedem Augenblicke eine allgemeine Weltverbeſſerung einführen möchte. Glauben Sie ja nicht, das Schlechte ausrotten oder überſpringen zu können! Alles Schlechte muß ſich ausleben, es muß ſich zu Tode leben, es kann nur an ſeiner völligen Ent-

äußerung ſterben. Alles Schlechte hat ſeine beſtimmte Stunde, ſeine Jahreszeit, die es erfüllen muß und mit der es endet. Aber ſo gewiß jedes Schlechte einmal ſeine Zeit findet, ſo gewiß findet auch jedes Gute ſeine Ewigkeit. Laſſen Sie ſich alſo ohne Murren dieſe ſchlechte Zeit gefallen und ſeien Sie ſelber gut, ſo werden Sie, obwohl in ihr, doch zugleich über ihr ſtehen!" Menzel's Literaturblatt, 1829.

52. Die Vernunft iſt der Prophet Gottes; ſie iſt die Entdeckerin und Schöpferin der Wahrheit. Ihr zu folgen iſt das einzig richtige, das primitive Prinzip; jedes andere iſt ein abgeleitetes, und wenn ſich daſſelbe für das urſprüngliche hält, ein falſches. Ein falſches Prinzip verdirbt Alles — in der Religion, wie im Staate.

53. Die ſtrengſten Kirchenlehrer verwerfen den Genuß auch der unſchuldigſten Sinnenfreuden, alle Freude an dem ſinnlichen Daſein. Wer ſich dem natürlichen Eindruck ihrer Reden ehrlich hingiebt, kann es nicht faſſen, daß ſolche Männer in Spiegelzimmern wohnen und in ſeidnen Gewändern einhergehen. Ein härenes Gewand, eine Felſenhöhle und Wurzeln als Speiſe wären die einfachſte Konſequenz. Aber ſie fehlt — wenigſtens den Bußpredigern unſrer Tage. Die Natur iſt auch in ihnen ſtärker als eine falſche Doktrin; ſie macht ihre Anforderungen geltend und ſetzt ſie durch. Aber was iſt die Folge dieſes Zwieſpaltes? Die Heuchelei. Man läßt ſich irdiſch wohl ſein und heuchelt die Verleugnung der ſinnlichen Genüſſe. Jede der Natur widerſprechende Lehre erzeugt das verderblichſte und entehrendſte aller Laſter: die Heuchelei. Eine Spezies derſelben iſt auch die, daß man die Worte der Kirchenlehre und Bibel beibehält, ihnen aber einen von dem urſprünglichen und hergebrachten abweichenden Sinn unterlegt — die allegoriſche Theologie. Viel weniger ſchädlich wirkt die ordinär ſtationäre. Freilich iſt die wiſſenſchaftliche, d. h. die mit den Wiſſenſchaften fortſchreitende die allein genügende.

Jene Unwahrhaftigkeit, die ſich darin offenbart, daß das

Leben mit der Lehre in direktem Kontraſte ſteht, hat Herder[1]) trefflich bezeichnet („vom Erkennen und Empfinden"):

„Die Lehrer thun, als ob, was ſie ſagen, nicht wahr wäre; ihnen iſt's auch meiſtens nicht wahr, denn ſie haben's eben ſo gelernt und in ihrem Leben nichts davon verſpürt und empfunden. So ſind Eltern und Lehrer, Kanzel und Katheder; das Kind, der Knabe hört überall Geſchwätz, Lüge, wo wenig fehlt, daß man mitten in der Rede inne halte und ſage, was jener über die Höllenſtrafen ſagte: „Fürchte dich nicht, liebes Kind, ich muß dir das nur ſagen. Glaube nichts davon, denn ich glaube ſelber nichts, wie du ſiehſt!" Die große Stimme des Beiſpiels ſagt ihm dies laut und deutlich. Erwachſen unter lauter Wortkrämerei und thätiger Lüge lernt der Knabe nur eine Wahrheit erkennen, die er auch von ganzem Herzen glaubt, nämlich: Krieche wie die, die vor dir ſind, durch's Leben, genieße und ſchwatze viel, thue aber wenig u. ſ. w.!"

54. So wie ſich das Sprechen nicht nach der Grammatik, ſondern die Grammatik ſich nach dem (richtigen) Sprechen — das Denken ſich nicht nach der Logik, ſondern die Logik ſich nach den Denkgeſetzen — die Einrichtung und Bewegung des Lebens ſich nicht nach einer erſonnenen Staatsverfaſſung, ſondern dieſe ſich nach den Bedürfniſſen der Nation zu richten hat, ſo hat ſich auch das religiöſe Leben nicht nach der Theologie oder der Kirchenlehre, ſondern beide haben ſich nach dem reli-

---

[1]) Von dieſem trefflichen, der Wahrheit ſo zugethanen, den Wortmenſchen und dem Wortweſen ſo abholden Manne behaupteten die Bückeburger, er ſei ein Freigeiſt, und der Untergang der Religion in der Grafſchaft ſei unvermeidlich, wenn Gott nicht von oben herab darein ſehe und das Unglück abwende. (Herder's Biographie.)

Demſelben Schickſal entging ſelbſt der Verfaſſer des Rheiniſchen Hausfreundes, Hebel, nicht, von welchem ein vertrauter Freund in Wahrheit ſagen konnte, „daß er der Natur der Menſchheit in ihren reinſten und urſprünglichſten Beziehungen näher geweſen ſei als irgend ein Menſch, den er in ſeinem vielbewegten Leben kennen gelernt."

Hebel's Werke, Ausg. in 3 Bänden, I. CXII.

giöſen Leben des Geiſtes, in Harmonie mit allem übrigen geiſtigen Gehalt, zu richten.

55. „Das Unwahre iſt unbegreiflich.“ Hegel.

In Betreff des Unbegreiflichen iſt Zweierlei zu unterſcheiden: das Nichtbegreifen, weil man das Weſen der Dinge nicht kennt, und das Nichtbegreifen, weil ein innerer Widerſpruch vorliegt.

Das Erſte wird nach Wahrſcheinlichkeit nie aufhören, weil der endliche Menſch niemals Alles erforſchen, ſondern ihm immer noch Unerforſchtes bleiben wird. Aber dieſes Unerforſchte iſt darum nicht unerforſchlich. Wie viele Dinge ſind nicht wirklich geworden, welche man auf früheren Stufen der Kenntniß und Einſicht für unmöglich hielt! Ich will nur an die wunderbaren Fortſchritte der Mechanik erinnern.

Das Nichtbegreifen alles deſſen, was einen innern Widerſpruch enthält, wird ewig bleiben. Denn das Sich-Widerſprechende iſt das Nicht-Seiende, iſt das Unmögliche, welches niemals begriffen oder verſtanden werden wird. Der Verſtand kann nur das Mögliche, nicht das Unmögliche als wirklich ſich vorſtellen und begreifen. Das Unwahre iſt und bleibt ewig unbegreiflich.

Jene beiden Arten des Nicht-Begriffenen müſſen daher ſorgfältig geſchieden werden. Die eine Art iſt das bis dahin Nicht-Begriffene, aber darum nicht ſchlechthin Unbegreifliche, die andere Art iſt das Abſolut-Unbegreifliche, weil Unmögliche.

Unſere Gegner pflegen beide Arten durch einander zu werfen. Sie lieben es, möglichſt Vieles oder Alles als unbegreiflich darzuſtellen, wodurch ſie das erreichen, daß man das Unbegreifliche und Unbegriffene nicht von einander ſcheidet und das Eine mit dem Andern in den Kauf nimmt. Es iſt eine Art von Täuſcherei und Taſchenſpielerei und keineswegs die ſchlechteſte von allen. Wer das Reich des Unbegreiflichen liebt, miſcht gern Alles durcheinander. „Wer gut unterſcheidet, lehrt gut.“ Das Gegentheil charakteriſirt demnach die ſchlechte Lehrweiſe.

56. Die theologiſirende Methode beſteht darin, daß ihr Inhaber davon ausgeht, für die Theologie gäbe es eine andere Wahrheit und ſie ſei auf eine andere Weiſe zu finden, als die für Vernunft und Philoſophie und durch dieſelbe gefundene. Sie ſteht als theologiſche der anthropologiſchen, als objektive der ſubjektiven, als dogmatiſche und poſitive der kritiſchen gegenüber.

57. „Die Wahrheit (des Chriſtenthums) ſoll und wird euch frei machen." Dies iſt ſicher; der Geiſt des Evangeliums, der dem Herzen frei entſtammenden Menſchenliebe bringt es hervor. Nicht aber die Kirchenlehre; ſie macht nicht frei. Ganz daſſelbe ſagt auch Rouſſeau:

„Ich täuſche mich, wenn ich von einer chriſtlichen Republik rede; das eine dieſer Worte ſchließt das andere aus. Das Chriſtenthum (= Kirchenlehre) lehrt nur Dienſtbarkeit und Abhängigkeit. Sein Geiſt iſt der Tyrannei zu vortheilhaft, als daß ſie nicht ſtets Nutzen aus ihm ziehen ſollte. Die ſogenannten „wahren Chriſten" ſind gemacht, um Sklaven zu ſein; ſie wiſſen es und laſſen ſich dadurch wenig ſchrecken; dies kurze Leben hat zu wenig Werth in ihren Augen."

58. „Mache man es möglich, daß die Jugend ohne Grauen an den Unterricht im Katechismus voraus- und zurückdenke!"

Curtmann, die Reform der Volksſchule, 1851, S. 160.

59. — „die es ſich anmaßen wollen, ihre Lehrſätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen, es den Nachkommen vorzuſchreiben, wie ſie zu jeder Zeit denken ſollen."

Friedrich Wilhelm III.

60. Die Wiſſenſchaft im Lichte dieſer Zeit iſt der Meinung, daß die kirchliche Dogmatik ein irriges und ſophiſtiſches Hirngeſpinſt des klügelnden Verſtandes, auf falſchen Vorausſetzungen erbaut, ſei, und der einfachen Chriſtuslehre, ſo wie dem Gotteswort im Buche der Natur direkt widerſpreche.

61. Wie urtheilt Herder über die freie Selbſtbeſtimmung, welche das freie Denken, einen freien, prüfenden Geiſt, welcher nur der in der Prüfung beſtandenen Wahrheit huldigt, vorausſetzt? Man höre!

„Freidenker sollen wir Alle sein, d. h. wir sollen dem Recht und der Wahrheit frei nachstreben, ihnen nacheifern, frei von allen Fesseln des Ansehens und des Vorurtheils, mit ungetheilter Seele. Wenn aber ein wilder Geist sich einen Freidenker nennt und einen anderen bescheidenen Mann zum Deckmantel seiner Frechheit mißbraucht; wenn dann ein Dritter, ein ohnmächtiger Sklave des Vorurtheils, jenem diesen Ehrennamen als Ekelnamen nachwirft, sind sie in gleichem Falle? Der Name Freidenker, wie verschiedenen Männern ist er gegeben, die fast nichts mit einander gemein haben! — Kein Mann von Ehre, von Verstand und edlerem Gefühle spreche also den Namen Freidenker in dem bedeutungslosen, aber verleumderischen Pöbelsinne aus, in welchem er oft den würdigsten Menschen Verdruß und Unheil zuzog; vielmehr gebe man ihm seine edle Bedeutung wieder. Ein freier Geist ist der größte Vorzug des Menschen; freies Denken, worüber es sei, kann uns weder Lordschaft noch Priesterthum rauben. Dies sind Forderungen der Menschheit. Nennt man Freidenker diejenigen, die gegen Inspiration oder Authenticität oder gegen den Inhalt biblischer Bücher hier und da Zweifel erregen, so kommt es auf die Gründe an, mit denen sie diese Zweifel vortrugen. Waren sie gründlich, warum sie nicht prüfen, hören? Bibel heißt ein Buch; unsere Bibel ist eine Sammlung Bücher eines alten Volkes, das in einem fernen Erdstrich, in einer uns fremden Sprache diese Bücher besaß und las; je wichtiger ihr Inhalt, desto genauere Aufmerksamkeit sind wir ihnen und ihrer Geschichte schuldig. Wer diese, wodurch es sei, rege macht und befördert, verdient Dank: er heiße Freigeist oder Freidenker. — Gilt die Freidenkerei Meinungen der Kirche, warum sollte in Absicht dieser das Denken nicht erlaubt sein? Der Protestantismus fordert es sogar, daß er auf eigne Prüfung und Ueberzeugung gebaut sei; die Reformatoren übten das freie Denken nach dem Maße ihrer Zeiten; nur mittels seiner wurden sie Reformatoren. Und da sich in der Kirchengeschichte die

Wandelbarkeit sowohl als der Ursprung dieser Meinungen genugsam zu Tage legt, so spricht diese laut für die Freidenker. Die roheste Bedeutung, die man an den vieldeutigen Namen Freidenker knüpfte, ist die, daß man sie für Treulose hielt, die, indem sie nicht jeder Meinung ihrer Kirche anhingen, oder manche gar anfochten, Bundbrüchige seien, ohne Gott und Religion, ohne Gewissenhaftigkeit und Scheu vor irgend einem Laster. Abscheuliche Insinuation! durch ein Wort erschlichen, das ganz etwas Anderes bedeutet. Wer am Kirchenglauben dieser oder jener Sekte nicht festhält, wäre der darum ein Gottesleugner, ein Treuloser gegen Pflicht und Gewissen, ein Unmensch? Hinweg also mit dem erbitternden Vorwurfe! Zu lange hat man mit dem Ausdrucke „ein Mann ohne Religion" menschenfeindlich grausam gespielt."

Herder, Adraſtea I. 216. IV. 223.

62. „Geist ist das Wesen des Lutherthums, wie Geist das Wesen des Christenthums ist: freie Ueberzeugung, Prüfung und Selbstbestimmung; ohne diesen Geist der Freiheit ist oder wird Alles — Leichnam."

Herder, zur Religion und Theologie, XI. S. 55.

63. Eine theologische Pädagogik oder eine pädagogische Kirchenlehre giebt es also nicht, d. h. eine mit den Grundsätzen und Postulaten, Vorbegriffen und Vorurtheilen, kurz den Satzungen der Kirchenlehren behaftete Erziehungslehre ist ein Unding. Der Anhänger der Theologie und Kirchenlehre ist kein Erzieher, der wirkliche Erzieher kann kein Bekenner der theologischen Dogmatik oder einer stationären Kirchenlehre sein.

Brechen wir ab, und gehen wir zu einigen Betrachtungen über! Wie Jeder erkennt, ließe sich obige Zusammenstellung von Thesen und Antitheſen fast bis in's Unendliche fortsetzen. Aber ich breche ab, kann aber die Beifügung mancher Bemerkungen nicht übergehen, um dann, wenn die Götter gnädig sind,

nie wieder zu den Hinderniſſen der freien Entwickelung, dieſem Jammer dieſer Zeit, zurückzukehren. Die Leſer merken wohl, daß mich der Gegenſtand im eigentlichen Sinne des Wortes verfolgt.

1. Desjenigen, worin die Standpunkte, Anſichten, Richtungen, Strebungen, Tendenzen, Mittel zwiſchen Theologen und Pädagogen übereinſtimmen, iſt gegen die ungeheure Summe deſſen, worin ſie von einander abweichen, ſo wenig, daß es kaum der Erwähnung werth iſt. Zwar glaubt das große Publikum an eine Einheit Beider, weil es nicht weiß, was pädagogiſches Lehren und Bilden iſt, was freilich auch viele Geiſtliche nicht wiſſen, es bezeichnet ſie daher auch gemeinſchaftlich mit dem Worte Lehrer. Aber wie himmelweit von einander verſchieden iſt das Lehren jener und dieſer! Im eigentlichen Sinne des Worts lehren (dociren) nur jene und die Univerſitätsprofeſſoren, oder ſie legen ſich gar auf das „Beibringen"; die eigentlichen Lehrer (die Schullehrer) dociren gar nicht, ſollen gar nicht dociren, ſondern Anleitung geben, oder auch nicht Anleitung geben, ſondern veranlaſſen zur Selbſtbelehrung und zum Arbeiten, zum Herausarbeiten der eigenen Natur. Was das heißt, das verſteht eben bis zu dieſer Stunde die große Mehrzahl der Geiſtlichen gar nicht, leider auch viele, beſonders der alten, kirchlichen (Schul-) Lehrer auch nicht. Dieſelben wiſſen nicht, was man meint, ſie denken immer bei einem Lehrer an Vorſagen und Mittheilen, bei einem Schüler an Lernen, d. h. Auswendiglernen und Herſagen, und unter Erziehen — Moniren und „gute Lehren geben." Den Unterſchied von Jenem und Dieſem lernt man nicht aus Büchern, noch weniger durch Vorleſungen, auch nicht durch Reſkripte, ſondern einzig und allein durch Seminare, welche ſich auf pädagogiſche Didaktik, d. h. auf naturgemäße Entwicklung der Menſchenkraft, verſtehen. Summa: Theologen und Pädagogen ſind Gegenſätze. Ich kenne keine widerſtreitenderen. Will man einen Geiſtlichen zu einem Pädagogen machen, ſo muß man ihn auf den Kopf ſtellen; er muß lernen, Alles an-

ders anzuſehen und zu machen, als er es bis dahin angeſehen und gemacht hat. Und was ein Pädagoge von Theologie, theologiſchem Standpunkte, theologiſcher Richtung, theologiſchen und theologiſirenden Weiſen an ſich hat, iſt eben nur verkehrt, verdirbt in ihm den Pädagogen. Nirgends ſind daher auch die Theologen weniger an ihrem Orte, als in Lehrerverſammlungen, Lehrerkonferenzen. Dieſelben verderben nur zu häufig Alles; ſie behandeln Themata, welche in der Regel für den Lehrer gar keinen Werth haben, ja ſolche, welche denſelben in eine falſche, d. h. theologiſche Richtung verſetzen, und in Weiſen, die der Lehrer nicht annehmen und nachahmen darf. Dieſe Behauptungen ſauge ich nicht aus den Fingern, ſondern ich ſpreche aus alter Erfahrung. Möge man ſagen, meine Sätze ſeien Ergüſſe der Bosheit gegen Geiſtliche und Kirche, ich ſage, was ich weiß, und ſage es, um Wahrheit zu verbreiten, ich denke: wichtige Wahrheit, tief zu beherzigende von denjenigen, denen es nicht um Beibehaltung alter Uebelſtände, nicht um frommen kirchlichen Schein und Täuſchung oder Akkommodation an das Urtheil einer unverſtändigen Menge, oder um den Beifall ariſtokratiſch geſinnter Oberen, ſondern um Wahrheit, wirkliche Bildung und wahres Menſchenwohl zu thun iſt. Will man bildende Lehrervereine verderben, ſie von dem Streben nach wirklicher Lehrerbildung abbringen, ſo muß man ſie, nach wie vor, theologiſchem Einfluß, geiſtlicher Führung unterwerfen. Wer dieſes thut, thut jenes, ich ſage es ihm auf den Kopf und in's Geſicht. Die theologiſche Herrſchaft iſt das Grab jeder wahren Pädagogik. Wer die Geiſtlichen, ſo wie ſie jetzt ſind und ohne Zweifel noch lange bleiben werden, zu Vorſtehern der Lehrerbildungsanſtalten, zu Aufſehern über die Schulen, zu Lehrerkonferenz-Direktoren macht, will eigentliche Lehrer- und Volksbildung nicht, er iſt — mit oder ohne ſein Wiſſen — ein Feind der Aufklärung, der Menſchenbildung, der freien Entwicklung der Menſchenkraft, der Selbſtbildung, Selbſtregierung, Selbſtſtändigkeit und wahren Freiheit.

So ſteht es, werthe Leſer, ſo ſchlimm ſteht es, ſo ſchlimm,

weil die geiſtliche Aufſicht die Schule von Neuem bedroht[1]). Daß Regenten, Biſchöfe und andere Perſonen hohen Ranges das nicht begreifen, nicht glauben oder nicht glauben wollen, begreifen wir aus mancherlei Gründen. Wir wollen ihnen hier auch keinen ſittlichen Vorwurf daraus machen; aber wir finden es doch ſchrecklich, wenn wir durch Machtſprüche, Befehle und Einrichtungen davon abgehalten werden, pädagogiſch zu wirken; wir finden es ſchrecklich, wenn von Vorurtheilen eingenommene, auf alte todte Lehrformeln ſchwörende, mit offenen Augen nicht-

---

[1]) Der betreffende Pfarrer, Schulinſpektor ꝛc. ſoll ſich an dem Gedeihen der Schule betheiligen und darum auch oft in der Schule erſcheinen. In neun Fällen gegen einen beſucht er ſie ſelten, flüchtig, und bekümmert ſich auch in der Regel nur um Aeußerlichkeiten, zu welchen auch alles Gedächtnißwerk gehört.

Der Jugendfreund erkennt aus dem, was Regel iſt, das Ungenügende und Verfehlte der ganzen Einrichtung. Ich will dem Geiſtlichen keine Vorwürfe machen, ich würde nach demſelben Lebensgange in derſelben Lage vielleicht eben ſo handeln. Aber geſagt muß es darum doch werden: er thut in der Regel das Rechte nicht, und er thut zu wenig. Das Rechte nicht — das habe ich vorher ſchon angedeutet; zu wenig — viele Lehrer thun das Rechte nicht, bedürfen daher der Leitung, es bedarf des Eingreifens. Vergleicht man das, was geſchieht und geleiſtet wird, mit dem, was durch die Eintracht und das Zuſammenwirken von Pfarrer und Lehrer geleiſtet werden könnte, ſo möchte man zum Himmel anſſchreien.

Ueberall muß man gerecht ſein. Darum muß hier auch dies geſagt werden: die Urſachen, warum ſich mancher redliche, wohlmeinende, brave Paſtor von ſeinem Schullehrer zurückhält, liegen in des Letzteren Mangel an Bildung, oft an ſeiner Rohheit, Gemeinheit und Nichtswürdigkeit. Oder giebt es keine der Art, welche für alles geiſtige Leben erſtorben und nichts weiter ſind als gemeine Praktikanten? Giebt es keine, welche alle freien Stunden im Wirthshauſe zubringen und im Räſonniren ihre Stärke ſuchen? Keine, welche ihren Einfluß auf die Bauern, erlangt durch Nachſicht gegen ihre Launen, durch Schreiber- und andere Dienſte, benutzen, um eine ſtätige Oppoſition gegen den Geiſtlichen im Gange zu erhalten?

Auch unter den Schullehrern giebt es ſchreckliche Menſchen. Aber eben darum fordern wir von ſeinem Vorgeſetzten, dem Manne höherer Bildung, die rechten Eigenſchaften — zuoberſt Hingebung an die Sache und — Energie!

ſehende oder über Alles wegſehende Kleriker unſere Angelegenheiten leiten ſollen! Auch ſteht das feſt, daß ein Lehrer, welcher ſich der Leitung eines Mannes, der zuoberſt Theologe und Geiſtlicher iſt und alle Zuſtände aus dem Geſichtspunkte derſelben anſieht, freudig unterwirft, zum Lehrer nicht mehr taugt; es iſt vorbei mit ihm. Iſt es ja ſogar ſchon häufig dann vorbei mit ihm, wenn er anfängt, Univerſitätsvorleſungen zu beſuchen und Geſchmack daran zu finden. So verderblich peſtartig wirkt das Beiſpiel höher geſtellter, gelehrter, ſprachfertiger, ſalbungsreicher Perſonen auf den ſchlichten, einfachen, mit Kindern verkehren-ſollenden Volksſchullehrer. Dieſer lernt von jenen das Dociren, das Vortragen, die von oben herunter parlirende Vornehmigkeit. Gute Nacht dann Lehrgabe und Lehrhaftigkeit! Dazu kommt, daß das Vorſchwatzen leicht iſt und der Faulheit des Menſchen zuſagt, natürlich der Eitelkeit und dem Dünkel auch. Was will z. B. Predigen beſagen gegen wirkliche katechetiſche Entwicklung! Hunderte, die in jenem etwas leiſten, kommen auf Einen, der ſich in dieſem auszeichnet, wie z. B. der Generalſuperintendent Möller in Magdeburg, ein ächter Katechet. Von hundert Geiſtlichen ſind jetzt neunundneunzig zu bequem, um ſich nur um ſolche Entwicklungsgabe zu bemühen[1])! Am Ende des vorigen Jahrhunderts waren verhältnißmäßig viele Geiſtliche wirkliche Volkslehrer; jetzt wollen ſie von Moral und Vernunft nichts mehr wiſſen, nur vom Glauben. Darin haben wir ungeheure Fortſchritte, d. h. ungeheure Rückſchritte gemacht. Inzwiſchen aber hat die Schule einige wirkliche Fortſchritte gethan. Schon damals ſträubten ſich die Lehrer gegen die Beherrſchung durch die Geiſtlichen; und nun ſoll die neu gewordene Schule wieder unter das Joch der immer älter und älter gewordenen Kirche! Wer ermißt die Rückſchritte, die da-

[1]) „Ich wollte, daß Keiner zum Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor Schulmeiſter geweſen; jetzt aber wollen die jungen Geſellen von Stund an alle Prediger werden und fliehen der Schule Arbeit."

„Und leider viel Pfarrherrn faſt (ſehr) ungeſchickt ſind zu lehren."

Luther.

durch herbeigeführt werden, wer zählt die Seufzer, welche dieſes Verhältniß den beſſeren Lehrern auspreſſen wird?! Das iſt gar nicht auszuſagen und wird ſo bleiben, bis man ſich entſchließt, von einander zu trennen, was nicht zuſammen paßt. Die Theologie bildet nicht einmal einen Lehrer, geſchweige denn einen Volksſchullehrer. Wer ſich der Volkspädagogik zuwendet, kehrt der Theologie den Rücken, das iſt nothwendig, wie es ſich auch überall in der Erfahrung zeigt. Der Zwieſpalt und der Widerſpruch zwiſchen Theologen und Pädagogen liegt nicht in den Perſonen, ſondern in den Sachen, nur dann in den Perſonen, wenn ſie die Sachen vertreten. Die ſchärfſte Oppoſition geht darum immer in nothwendiger Konſequenz von denjenigen aus, welche ſich in Theologie — und in Pädagogik vertiefen. —

2. Gewiß hat ſich der Leſer bisher darüber gewundert, daß ich von der Kirche und ihrer Lehre, nicht von den Kirchen und ihren verſchiedenen Konfeſſionen geredet habe. Aber die Unterſchiede über die Dogmen in den einzelnen chriſtlichen Bekenntniſſen haben keine Bedeutung, dem großen, durchgreifenden Gegenſatze gegenüber zwiſchen der ſogenannten rechtgläubigen Anſicht und dem Standpunkte der neueren Wiſſenſchaft und der ihr folgenden Pädagogik. Jene Unterſchiede verſchwinden dagegen, auch die proteſtantiſche Orthodoxie iſt Katholicismus [1]). Was für ein Unterſchied iſt es, wenn ich einmal Wunder ſtatuire, ob ich ihrer eins oder zehn oder hundert, ob nur ehemals geſchehen, oder tagtäglich ſich erneuernd, annehme? Hier iſt die Rede von dem großen Gegenſatze zwiſchen Glauben und Vernunft, zwiſchen Stabilität und Entwickelung. Jede der beſtehenden Kirchen leidet an dem Grundübel der Erſtarrung.

Dieſes iſt überhaupt hauptſächlich die Quelle aller großen

[1]) „Der Proteſtantismus iſt ſo gut ultramontan und ſelbſt ultramarin als der Katholicismus, dieſe Ausländerei aber nur eine Außenſeite davon, daß überhaupt der Chriſt den Leitſtern ſeines Handelns wie die Bürgſchaft ſeiner Glückſeligkeit außer ſich ſucht."

D. Strauß, der politiſche und der theologiſche Liberalismus, Halle 1848, S. 9.

Leiden, welche die Menschheit getroffen haben, geworden. Es darf unter dem, ewigem Wechsel und steter Veränderung unterworfenen Menschengeschlechte nichts Unveränderliches geben, keine unveränderliche Institution, keine unveränderliche Form. Zwar hat es auch nie an Solchen gefehlt, welche den Geist unveränderlich machen wollten; aber da das nicht ging, so hielt man sich an Formen, Gesetze und Buchstaben und erklärte sie für ewig-gültig. Nun wuchs aber der Geist, und zuletzt kam eine Zeit, wo die Form nicht mehr für ihn paßte. In Wahrheit, hier liegt die Ursache aller großen inneren Leiden der Menschheit [1]). Deßwegen darf es keine unabänderliche Form geben. Wo man daher, wie in der evangelischen Kirche, noch nicht einmal die Organe gefunden hat, welchen die Pflicht und die Sorge steter Entwickelung und zeitgemäßer Veränderung übertragen ist, da fehlt es sogar noch an dem ersten Fundamente des menschlichen Glücks.

3. Die Kirche ist stabil; ihr Lehrinhalt bleibt derselbe.

Wenn ein Protestant dieses hört, so darf man sicher sein, daß er sofort an die katholische Kirche denkt. Deßwegen muß ich ihm sagen, daß ich auch an ihn, ja vorzugsweise an ihn, gedacht habe. Zu den unleugbaren Vorzügen der katholischen Kirche gehört dieß, daß sie ein lebendiges Oberhaupt hat, ein unmeßbarer Vorzug — dem papiernen Pabste der Evangelischen gegenüber. Ein lebendiger Pabst kann doch, wie Pius IX. im Jahre 1847 gezeigt hat, auch einmal einen guten Einfall haben und zeitgemäße Veränderungen vorschlagen; aber ein unabänderliches, geschriebenes Gesetzbuch, eine Kirche, der es sogar bis zum heutigen Tage an einem Organe fehlt, durch welches Veränderungen vorgenommen werden könnten!?

Das ist aber noch nicht die Merkwürdigkeit auf ihrem Gipfel.

---

[1]) „Jeder ohne Unterschied hat Unrecht, der etwas geschichtlich (d. h. im Leben und in der Entwickelung des Geistes) Abgethanes und Abgestorbenes in starrer Mumiengestalt festhalten und verewigen will."

F. v. Sallet, die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit, V. S. 53.

Dieſes iſt die: daß man die Pädagogik, nicht die Theorie, ſondern die Praxis derſelben, die Erziehung der Jugend, die Schule, die Lehrer ꝛc. dem Einfluß jener erſtarrten Lehre und ihrer Vertreter übergeben hat und nach wie vor davon abhängig erhalten will. Man bedenke: die Erziehung der Jugend, der Kinder, die alle Tage neu, jung und friſch auf der Welt erſcheinen, und die doch dem Schickſal nicht entgehen können, in der Zukunft zu leben, im neunzehnten, zwanzigſten ꝛc. Jahrhundert — dieſe Jugend ſoll, dem Geiſte nach, der Lehre des ſechszehnten Jahrhunderts ausgeſetzt und darin befeſtigt werden; die Todten ſollen die Lebenden beherrſchen, und aus Reſpekt vor den Todten ſoll es den Lebenden nicht geſtattet ſein, vorzukehren und zu thun, was ſie für's Beſte erachten!

Daß es unter uns eine Partei giebt, welche dieſes für weiſe erachtet, weiß ich mir nur aus der ungeheuern Leidenſchaftlichkeit zu erklären, welche ſich der Menſchen bemächtigt und ihnen alle Beſonnenheit geraubt hat.

Der Staat erklärt die Kirche für frei und begiebt ſich ſeines Einfluſſes (§. 15 der preußiſchen Verfaſſung) auf ſie. Und — er übergiebt dieſer ſelbſtſtändigen Kirche die Erziehung ſeiner Bürger! Denn was will es bedeuten, wenn er ſich die Oberaufſicht vorbehält, die ſpezielle, unmittelbare Aufſicht aber durch Kirchenlehrer üben läßt? Begreife das, wer es vermag! —

4. Das ganze Streben der neueren Pädagogik iſt auf folgende Ziele gerichtet: 1. den Entwickelungsgeſetzen der Menſchennatur entſprechende Erziehung und Bildung; 2. Entfernung aller den finſteren Jahrhunderten entſtammenden und der Kindheit wiſſenſchaftlicher Erkenntniß entſprechenden, nunmehr veralteten Gewohnheiten und Formen; 3. inſonderheit Entwickelung wahrer Humanität und ihr entſprechender thatkräftiger Religioſität.

Die Verfolgung dieſer Ziele nöthigt die Pädagogik, der dogmatiſchen Theologie entgegen zu treten. Dieſelbe weiß entweder nichts von der Natur und der naturgemäßen Entfaltung des Menſchengeiſtes, oder ſie kümmert ſich nicht darum. Sie ſtellt das Dogma der Erbſünde an die Spitze und dekretirt da-

nach die Maßregeln. Sie ſpricht über die Natur des ganzen Menſchengeſchlechts daſſelbe Verdammungsurtheil aus, und ſie kennt nur ein Rettungsmittel; von individuellen Verſchiedenheiten in Betreff der Naturanlagen und der dadurch bedingten Erziehungsmittel weiß ſie nichts. Was den Jugendunterricht betrifft, ſo hält ſie an den Lehrmitteln, welche das ſechszehnte Jahrhundert hervorbrachte und welche ihrer Zeit gemäß waren, feſt; ſie ignorirt die Fortſchritte, welche die Pädagogik, in Folge der Entwickelung der Wiſſenſchaften, auf der ſie baſirt, gemacht hat, und möchte gern die Veränderungen, die ſie nicht hat verhindern können, wieder beſeitigen, ſie iſt ſtabil und reaktionär zugleich. Die Enthüllungen, welche wir dem Geheimenrath Eilers über das Miniſterium Eichhorn verdanken, liefern den Beweis dafür. Geiſtesarme Schullehrer, welche ſich an den Buchſtaben halten und nichts von dem Ihrigen dazu thun, d. h. ſich zu Maſchinen degradiren, ſind ihm die liebſten. Dazu kommt, was ich in früheren Aufſätzen an anderem Orte des Breiteſten auseinandergeſetzt habe, daß die proteſtantiſche und katholiſche Theologie, in ewigem Hader mit einander, ihre widerſprechenden Grundſätze in die zarten Gemüther der unreifen Jugend hineinpflanzen, zwar in der Behauptung einig, daß religiöſe Erziehung ohne ſpezifiſche Konfeſſion unmöglich ſei, im Uebrigen aber in den divergenteſten Richtungen auseinander gehend. Die Pädagogik dagegen kann von den Ueberzeugungen nicht laſſen, daß die Religion die Menſchen nur mit einander verknüpfen, nicht von einander trennen dürfe; daß wahre Humanität und die ihr entſprechende Religioſität über alle nationalen, hiſtoriſchen und konfeſſionellen Verſchiedenheiten erhebe, und daß der durchgebildete, religiös-humane Menſch, wie auch das Beiſpiel der edelſten Männer unſerer Nation erweiſet, nach Schiller's zutreffendem Ausdruck „aus Religion" ſich zu keiner ab- und ausſchließenden Konfeſſion bekennen könne. Alle Kinder des Menſchengeſchlechts auf dem weiten Erdenrund ſtehen von der Geburt an und vermöge der ihnen anerſchaffenen Natur auf dieſem allgemeinen Standpunkte; die naturgemäße Pädagogik fordert,

daß ſie demſelben nicht enthoben, ſondern ihm erhalten, auf ihm befeſtigt und ihr inſtinktmäßiges Sein zu beſtimmtem und klarem Bewußtſein erhoben werden müſſe. Sie kann ſich daher mit der gewaltmäßigen Einzwängung der Kinder in die konfeſſionellen, in feindſeligen Zeiten entſtandenen dogmatiſchen Lehrſyſteme nimmer befreunden, ſie *muß*, will ſie anders zur Humanität erziehen, dieſelben beſtreiten. Unwahr iſt (in einem Hefte der Rhein. Blätter habe ich dieſes gegen einen evangeliſchen Generalſuperintendenten durchzuführen geſucht), daß wahres Chriſtenthum und Vernunft ganz oder wenigſtens theilweiſe einander auf Leben und Tod bekämpfen; wahr dagegen, daß dogmatiſche Lehrſyſteme und Vernunft, herkömmlich-kirchlicher und vernünftiger Unterricht, Theologie und Pädagogik ꝛc., nicht mit einander in Harmonie geſetzt werden können. Entweder das Eine, *oder* das Andere. Entſcheide ſich Jeder nach reiflicher Prüfung! Dieſes iſt das Erſte, Nothwendigſte. Zuoberſt muß man wiſſen, was man denkt und dem gemäß will. Solches liegt in eines Jeden freier Hand.

Dann kommt das Zweite, welches leider nicht von dem Einzelnen abhängt.

Wie nämlich, wenn der Lehrer *pädagogiſch* handeln will, weil er *ſo* denkt, aber Geſetz und Stellung ihm befehlen, *theologiſch* zu verfahren? d. h. wie dann, wenn der Schulreligionsunterricht nach wie vor von dem *Lehrer* ertheilt werden muß nach der *Vorſchrift der Kirche*? Wie ſoll dieſer nicht blos mögliche, ſondern jetzt ſchon vielfach wirkliche, immer häufiger eintretende Zwieſpalt zwiſchen Ueberzeugung und äußerem Gebot beſeitigt werden? Die Frankfurter Verſammlung hatte ganz, die preußiſche Verfaſſung vom 5. Dezbr. nur zum Theil das Richtige getroffen. Ihren Beſtimmungen zufolge ſollte die Schule *eigenen* Behörden unterſtellt, nur der religiöſe Unterricht von den betreffenden Religionsgeſellſchaften überwacht werden. Leider ſtellt die preußiſche Verfaſſung dies von Neuem in Frage, worüber wir bereits zu Anfang dieſes Aufſatzes unſer tiefes Bedauern ausgeſprochen haben. Außerdem

können wir nichts thun, als unſere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Löſung jenes ſchweren und Gewiſſen-beengenden Konfliktes darzuthun — eine Aufgabe, welche wir in dieſem Aufſatze nach unſern Kräften zu löſen verſucht haben. —

5. Vor dem Reſultate oder den Folgen des Sieges der fortſchreitenden Pädagogik über die erſtarrte Kirchenlehre ſei man nicht bange! Alle Wahrheit hat herrliche Folgen. Ich will meine Meinung mit den Worten eines Amerikaners ausſprechen.

„Von der vorherrſchenden Theologie, welche aus finſteren Zeitaltern auf uns herabgekommen iſt, hoffen wir nichts. Sie hat ihr Beſtes gethan. Alles, was unter ihrem düſtern Schatten hat hervorkommen können, iſt bereits an's Licht gebracht. Sie hüllt die göttliche Natur und die menſchliche Natur in ein undurchdringliches Dunkel. Sie überdeckt das Chriſtenthum mit der Schule angehörigen, von der Gewalt diktirten Dogmen. Der wahre Glaube iſt von einem anderen Stamme. Er kommt aus derſelben Quelle mit der Vernunft, dem Gewiſſen und unſeren edelſten Gefühlen und iſt in Einklang mit dieſen allen. Der wahre Glaube iſt weſentlich eine ſittliche Ueberzeugung: eine zuverläſſige Gewißheit von der Realität und Unwandelbarkeit deſſen, was ſittlich gut iſt; eine zuverſichtliche Gewißheit, daß uneigennützige Tugend oder ſittliche Vortrefflichkeit das höchſte Gut ſei; eine zuverſichtliche Gewißheit, daß Gott dieſer Tugend Urquell und allmächtiger Freund, und Jeſus Chriſtus gelebt hat und geſtorben iſt, um ſie der Seele einzuhauchen; eine Gewißheit ihrer Macht, ihres Sieges und ihrer Unſterblichkeit; eine Gewißheit, durch welche äußere Ereigniſſe, Hemmniſſe, Unglück und Leiden überwunden oder vielmehr zu Mitteln der Vollkommenheit gemacht werden. Ein ſolcher Glaube, frei und kräftig entfaltet, muß eben ſo wohl auf das Denken als auf das Handeln von mächtigem Einfluß ſein. Indem er uns den höchſten Zweck des Schöpfers offenbart, ſtellt er uns gleichſam in den Mittelpunkt des Weltalls, von dem aus die Harmonien, die wahren Verhältniſſe und die klarſte Anſicht der Dinge ſich

uns eröffnen. Dieſer Glaube vereinigt in ſich ſtillen Frieden und begeiſtertes Streben, und der Einklang dieſer anſcheinend einander feindlichen Seelenſtimmungen iſt weſentlich erforderlich, um die ſchaffenden Kräfte des Geiſtes in volle und geſunde Wirkſamkeit zu ſetzen[1])." —

6. Ich füge noch eine praktiſche Betrachtung hinzu.

Kirchenlehre und Pädagogik ſtehen, wie gezeigt, in unverſöhnlichem Widerſpruch. Eine Einigung zwiſchen den Standpunkten des Kirchengläubigen und des der fortſchreitenden Wiſſenſchaft der Gegenwart und Zukunft huldigenden Pädagogen iſt unmöglich. Beide trennt eine unüberbrückbare, durch keine Dialektik auszufüllende Kluft. Jeder der beiden Standpunkte iſt eine Verneinung des andern[2]).

Nun denke man ſich die Lage derjenigen, z. B. der erwachſenen Zöglinge der Lehrer-Bildungs-Anſtalten, welche ſich

---

[1]) Dr. William Ellery Channing's Werke. In einer Auswahl aus dem Engliſchen überſetzt und herausgegeben von Schulze, Stadtſchulrath, und Sydow, Prediger in Berlin. Berlin, 1849 und 1850. H. Schultze. Bis jetzt 6 Bändchen. Dieſelben ſollten in keiner Volks-, in keiner Lehrerbibliothek fehlen.

Derſelbe Mann redet vielfach goldene Sprüche. Ich will noch einen derſelben anführen, welcher das jetzt ſo häufig geäußerte Mißtrauen in Betreff einer glücklicheren Zukunft beſchämt.

„An unſerem Geſchlechte zu verzweifeln, ſelbſt in den ſchlimmſten Zeiten, iſt unmännlich, unchriſtlich; um wie viel mehr in Zeiten, wie die gegenwärtigen. Was ich bei dieſen Beſorgniſſen am meiſten beklage, iſt der äußerſte Mangel an Vertrauen zu der menſchlichen Natur, den ſie an den Tag legen. Man meint, dieſer Natur ſeien ihre höchſten Kräfte nur gegeben, um beſchränkt zu werden, und dieſe ſeien nur ſicher, wenn ſie in Feſſeln gelegt ſeien. Für mich nähert es ſich der Gottloſigkeit, ſo gering von Gottes größtem Werke zu denken. Die menſchliche Natur iſt nicht ein Tiger, der beſtändig der Kette bedarf. Iſt das Letztere der Fall, ſo iſt es die Kette, die den Tiger macht. Es iſt der Unterdrücker, der den Menſchen dazu gemacht hat, daß er würdig iſt, ein Joch zu tragen." Channing, II. S. 167.

[2]) So der Standpunkt des Biſchofs Mynſter und des Phyſikers Oerſted, wovon P. E. Möller ſagt: „Uebrigens ergiebt ſich von ſelbſt, daß die beiden Standpunkte ſo prinzipiell verſchieden ſind, daß eine Eini-

der Einwirkung dieſes Gegenſatzes in derſelben Zeit ausgeſetzt ſehen! Von der einen Seite wird ihnen die Kirchenlehre als unumſtößlich-heilige Wahrheit dargeſtellt und aufgenöthigt; von der andern Seite leitet die vernünftige Pädagogik ſie zu vernünftigem Denken an. Die Gebiete beider Doktrinen können nicht aus einander gehalten werden, ihr Inhalt geht in einander über. Auch iſt es eine Unmöglichkeit, den Vorſatz auszuführen, in allen übrigen Stunden zu denken, zu prüfen und zu unterſuchen, eigene Erfahrung und Vernunft zu Hülfe zu nehmen, um das Wahre und Richtige zu finden — nur in den Religionsſtunden nicht; dort das Gewicht der Autorität und das Schwören auf des Magiſters Worte zu verwerfen, wozu der die freie Menſchenbildung anſtrebende Lehrer ſie anleiten muß, hier ſich dem religiöſen Autoritätsglauben zu unterwerfen. Man denke ſich, ſage ich, die peinvolle, unnatürliche, zerreißende Situation dieſer Jünglinge! Wer es ſich nicht denken kann, der höre ihre Bekenntniſſe nach dem Austritt aus der Anſtalt! Iſt dabei an harmoniſche Ausbildung und innere Befriedigung zu denken?

In der Regel pflegt die Vernunft in allen kräftigen, noch nicht gebrochenen Naturen zu ſiegen. Aber trotz dem müſſen ſie ihre Zweifel und Bedenken, die Einwürfe ihres Innern, ihrer beſſern Natur, in dem Religionsunterrichte niederkämpfen. Was iſt die Folge davon? Bleibend innerer Zwieſpalt, oder innerlich genährte ſtille Oppoſition, oder Heuchelei, oder Ergebung in die Knechtung des Geiſtes auf dem freieſten, beglückendſten, theuerſten Gebiete.

Außerdem denke man ſich den inneren Zuſtand eines Religionslehrers dieſer Anſtalten, welcher kirchlich lehrt, weil er muß oder auch will, aber dennoch auf die Fortſchritte der Pädagogik, was doch auch eine halbe Unmöglichkeit wäre, nicht verzichten will, alſo Glaubenszwang und vernunftgemäßes wiſſen-

---

guug, die Oerſted anzubahnen ſchon früher bemüht war, gar nicht möglich iſt."

Die Naturwiſſenſchaft in ihrem Verhältniß zur Dichtkunſt und Religion. Von H. Ch. Oerſted. Leipzig 1850. S. XI.

ſchaftliches Denken in ſich zu vereinigen ſucht — zwei Seelen in einer Seele, zwei divergirende Richtungen in einer! Muß ein ſolcher Mann nicht ein Widerſpruch in ſich ſelbſt ſein?

Gewiß, er iſt es. Sollten das etwa die Jünglinge nicht merken? Wo bleibt denn da das Vertrauen zu dem Führer, der in der Regel der Direktor der Anſtalt iſt, das Vertrauen zu ſeiner Einſicht, das Vertrauen zu ſeinem Charakter[1])?

Höret ihn und Ihr werdet erſtaunen! Jetzt bekennt er ſich als Theologe zu dem Prinzip der Uebervernunft, jetzt als Pädagoge huldigt er der Vernunft. So lange er ſich des Theologen in ihm nicht erinnert, iſt er ganz vernünftig und wie andere Erdgeborne, und man kann vernünftig mit ihm reden; ſobald er ſich aber der nach ſeinem Bedünken höheren Würde des Theologen bewußt wird, iſt es mit dem vernünftigen Verkehr vorbei. Ein lebendiger Widerſpruch, der oft in wenigen Minuten nach einander hervortritt!

Er weiß es ſelbſt, oder wenn er es nicht weiß oder nicht wiſſen, ſich ſelbſt nicht geſtehen will, er — fühlt es. Und woher weiß man das? Das weiß man aus drei Umſtänden: einmal aus der Sucht, die übervernünftigen oder vernunftwidrigen Dogmen vernünftig zu beweiſen — wodurch die chriſtliche Sophiſtik entſteht; dann zweitens aus ſeiner Gereiztheit, die bei jedem Anklange religiöſer Ueberſchwenglichkeit hervortritt, die ihn, wo man nur ganz objektiv redet, veranlaßt, Alles ſubjektiv zu nehmen; endlich aus ſeiner Schwatzſucht. Er kann nicht ruhig hören, noch weniger ſchweigen; er redet in Alles hinein, es iſt ihm bange, daß irgend etwas Haltbares gegen ſein Syſtem

---

[1]) Wem es nicht um die Erhaltung eines ſüßen Wahnes (auch einer Art von fraus pia, frommen Betrugs, und zwar der ſchlimmſten Art, nämlich des Selbſtbetruges), ſondern um Wahrheit zu thun iſt, halte einmal bei Lehrern, die Seminariſten geweſen, nunmehr aber dem Einfluß des Seminars entrückt ſind, Nachfrage, wie viele von ihnen Vertrauen zu dem Religionslehrer der Anſtalt beſeſſen, dasjenige Vertrauen, welches die Bedingung jeder gedeihlichen Wirkung auf einen Andern iſt!

(System?) vorgebracht und festgehalten, und dadurch seine inneren Blößen offen dargelegt werden möchten.

Denke man sich die inneren Zustände eines solchen hin- und hergerissenen Mannes mit seinen Gedanken, „die sich unter einander verklagen und entschuldigen!"

Es bleibt daher, will man Einheit, Konsequenz und Harmonie, von Zweien nur Eines übrig: offene und entschiedene Rückkehr zur alten Schule und ihrem Absolutismus, oder ehrliche Annahme der errungenen Fortschritte in pädagogischer Wissenschaft und Kunst. Wählet! Aber verschont uns mit der Anmaßung, die Uebervernunft mit der Vernunft versöhnen zu wollen! Den offenen, ehrlichen Gegner kann man wenigstens achten. —

7. Gegensatz und Widerspruch der Kirchenlehre und der Pädagogik liegen oben dem Leser vor Augen: eine linke und eine rechte, eine rechte und eine linke Seite. Auf welcher finden wir die Wahrheit, die mit der fortgeschrittenen Wissenschaft, mit dem Bewußtsein der Gegenwart und mit der erwarteten Entwicklung der Erziehung und aller Lebenszustände übereinstimmende Wahrheit? Die Antwort auf diese Frage bringt die Entscheidung. Wie ich, der Schreiber dieses, jenen Gegensatz nicht hervorgebracht — denn er ist ein Resultat langer Kämpfe in dem Ablaufe dreier Jahrhunderte — so ist es auch nicht an mir, eine entscheidende Antwort darauf zu geben. Dieses ist die Sache des prüfenden Lesers selbst. Aber sagen muß ich noch, was derjenige zu thun hat, welcher die Antwort der Zeit widerlegen will. Entweder hat er zu zeigen, daß die Pädagogik der heutigen Zeit den Inhalt, den ich dargelegt, nicht hat, oder zu zeigen, daß diese moderne Pädagogik falsch ist. Das Letztere ist die Hauptsache, und wer das leistet, der hat mich widerlegt. Ich muß diese Widerlegung abwarten, und ich sage, daß ich darauf begierig bin. Bleibt sie aus, so muß man sich entscheiden. Entweder — oder. Es wird zwar niemals, namentlich in dieser schwankenden Zeit nicht, an Solchen fehlen, welche zu vermitteln suchen,

entweder um des Friedens und der Ruhe willen, oder weil ſie beiden Parteien gerecht zu werden hoffen. Ordinäre praktiſche Lebensklugheit mag darin ſtecken, aber die Sache wird dadurch nicht gefördert. Auch ſteckt ſehr häufig die eitle Meinung dahinter, man könne und werde ein der Kirchenlehre anhängender Gläubiger und zugleich ein Inhaber und Verbreiter der fortgeſchrittenen Pädagogik ſein. Aber das iſt Selbſttäuſchung oder Prahlerei. Und mit Recht erleben ſolche Vermittler das Schickſal, daß ſie von beiden Seiten verworfen werden. Wir auf unſrer Seite wenigſtens verzichten auf ſie, indem wir die Halbheit haſſen. Der entſchiedene direkte Gegner iſt uns lieber. Man weiß, was man an ihm hat, und — man wird mit ihm fertig. Der Leſer thue darum ſeine Pflicht und — entſcheide ſich für die Abhängigkeit des Denkens und damit der Schule, oder für die Selbſtſtändigkeit derſelben und was damit zuſammenhängt! —

8. Die Sachlage iſt jetzt gegen ehemals eine andere. Ehemals brauchte man nur zu zeigen, das und das ſteht in der Bibel, ſo und ſo beſtimmt die Kirchenlehre darüber — und der gegen das Eine oder Andere erhobene Widerſpruch mußte verſtummen, oder es wurde, wenn es nicht geſchah, die Anklage auf Ketzerei erhoben, was bekanntlich kein Spaß war[1]). Nach

---

[1]) Man führte die „Ketzer, die Ungläubigen, die Gottes-, die Dreieinigkeitsleugner, die Atheiſten" ꝛc. auf den Scheiterhaufen. Natürlich entſteht dabei die Frage: wer und was waren die Richter?

Es waren diejenigen, welche das Daſein Gottes im Menſchen, in der Familie, im Staate, in der Natur, in ſeinen Werken, und ſeine ewige Wirkſamkeit darin nicht anerkannten, ſondern direkt leugneten und ihn in einen Himmel über der Erde verwieſen, deſſen Ort nach (post) Copernicus Niemand mehr nachzuweiſen vermag, d. h. ſie leugneten ſein Daſein da, wo er war, und beſchränkten ihn in einen Ort, wo er nicht zu finden war, d. h. ſie waren die eigentlichen, wahren Atheiſten und Gottloſen ihrer Zeit.

Die wirklichen Atheiſten, die ſich „Gläubige" nannten, verbrannten die wahren Gläubigen, die ſie des Unglaubens beſchuldigten; die Schlechten verbrannten die Guten, die wahrhaft religiöſen Menſchen, welche

und nach aber hat die Wiſſenſchaft eine Macht erlangt, und man kann nicht mehr umhin, auf ihre Erzeugniſſe einzugehen, die Anklage auf Ketzerei will nicht mehr verfangen[1]), die Sache kehrt ſich um. Aus den Kreiſen, wo die Wahrheit der Wiſſenſchaft anerkannt und das Ergebniß des Studiums in Natur und Geiſt hochgehalten wird, erhebt ſich jetzt eine Anklage gegen die Kirchenlehre — der Spieß iſt alſo umgedreht, die Nemeſis bleibt nirgends aus — die Anklage, daß ſie in Erſtarrung gerathen und hinter dem aufgeklärten Zeitbewußtſein zurückgeblieben ſei. Die Vertheidigung iſt alſo nun an ihr. Wir haben ſie oben vor die Schranken der Pädagogik geladen; horchen wir auf jede Spur einer Vertheidigung! Gelingt dieſelbe, ſo wollen wir es öffentlich bekennen, wir haben kein perſönliches Intereſſe daran, ob dieſes oder jenes das Feld behalte, es gilt uns um Wahrheit, nur um ſie.

Nach meiner Anſicht iſt die Pädagogik, gleich jeder andern Wiſſenſchaft, eine ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft, und ſie darf weder von der Philoſophie, noch von der Theologie, noch von Politik und Verfaſſung abhängig gemacht, noch als ein Anhängſel von irgend Etwas angeſehen werden; erſt dann, wenn man dieſes einſieht und nach dieſer Einſicht zu handeln geſtattet wird, iſt eine innerhalb ihres Gebietes ſelbſtſtändige Schule möglich. Sie hat es mit nichts Anderem als mit der Erziehung zum Menſchen, mit der Herauskehrung und Entwicklung des Menſchlichen zu thun.

Man ſtelle ſich dieſer Anſicht gegenüber das Reſultat folgender zuſammenwirkenden Faktoren vor:

Gottes Offenbarung in Allem erſchauten, im großen All wie im Sandkorn und im Strohhalme, wie Vanini.

Solches hat die denkende Menſchheit endlich erkannt und ausgeſprochen; „die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht.“ —

[1]) Die Kirche hat allezeit die Neigung gehabt, zu ihrem Schutze den weltlichen Arm herbeizurufen — war das etwa ein Beweis des Bewußtſeins der Stärke ihrer Gründe? — Ehemals gab es Märtyrer des Glaubens — jetzt Märtyrer der religiöſen und politiſchen Aufklärung. Trotz alledem „bewegt ſich die Erde doch.“

Gewöhnung 1. an paſſiven Gehorſam; 2. an Nachſprechen unbegriffener Satzungen; 3. an buchſtäbliches Auswendiglernen und gläubiges Herſagen derſelben, mit Beſeitigung des Nachdenkens und Begreifens; dann 4. Einflößung des Mißtrauens gegen die eigene Natur; 5. Glauben an Eingriffe einer übernatürlichen Weltordnung in die Natur und die Geſchicke der Menſchen; 6. ſentimentale Gefühlsrichtung und Schwärmerei — und frage ſich dann: ob dieſe Momente Männer oder auch nur Menſchen, freie Menſchen, erzeugen können; ob ſie nicht eine treffliche Schule bilden für knechtiſchen Sinn und lebenslängliche Abhängigkeit im Handeln wie im Denken! —

„Ein Menſch, der nicht weiß, was er gilt, der nicht ſeine Kraft kennt, folglich keinen Glauben an ſich hat, iſt ein Tropf, der keinen feſten Schritt und Tritt hat, ſondern ewig am Gängelbande geht und in seculum seculorum — ein Kind bleibt[1])." —

Die Leſer wiſſen, daß ſolche Aeußerungen von den Theologen ſtets als Zeichen der Vermeſſenheit, der Selbſtüberhebung und des Mangels aller Beſcheidenheit und Demuth verſchrieen werden!

Dieſes veranlaßt mich, hier noch ein Wort über die von den Kanzeln herab gepredigte Demuth, in Vergleich mit dem anderweitigen Verhalten der Geiſtlichen, zu ſagen.

Die Kirchenlehrer pflegen vom höchſten Weſen, obgleich ſie es „unbegreiflich" nennen, von deſſen Eigenſchaften, Abſichten und Planen ſo zu reden, als hätten ſie mit Ihm zu Rathe geſeſſen.

Der Naturkenner vermißt darin die (vom Kirchenlehrer überall gepredigte) Beſcheidenheit und Demuth, welche vom Menſchen wegen ſeiner endlichen Beſchränktheit mit Recht verlangt, daß er ſich nicht vermeſſe, mehr zu wiſſen, als er weiß und wiſſen kann[2]). Dieſes iſt die aus der Erkenntniß

[1]) Die „Frau Rath" in: „Briefe von Goethe und deſſen Mutter an Friedrich von Stein, Leipzig 1846, Weidmann," S. 83.

[2]) „Inzwiſchen muß ich hier dagegen warnen, ſich von der ſo ge-

der Natur der Dinge entſpringende, folglich wahre Beſcheidenheit und Demuth; die ſo oft, und in der Regel in widerwärtigſter Weiſe, vor- und angepredigte „Demuth" iſt eine falſche. —

9. Unabänderliche Lehrſätze ſind und wirken wie unveränderliche Geſetze im bürgerlichen Leben, durch welche die Todten die Lebenden knechten und tyranniſiren, indem die Lebenden die Sklaven, die Todten die Tyrannen ſind. Die Zwangsjacke eines ewigen Geſetzes wird Millionen Lebender im Namen eines Souveräns angelegt, der nicht mehr exiſtirt.

Möglicher Weiſe wäre Vernunft darin, wenn man zu einem Zuſtande gelangt wäre, in welchem ſich die Lebensverhältniſſe nicht mehr verändern.

Gerade alſo verhält es ſich mit abſoluten Lehrſätzen, welche den Geiſt, ſeine eigenthümlichſte Funktion: das Denken, betreffen, ja es verhält ſich noch ſchlimmer damit. Denn eine geiſtige Knechtſchaft iſt für den Geiſt, welcher die innere Freiheit als ſeine Lebensluft gekoſtet hat, unerträglicher als die Feſſelung der Glieder und des äußerlichen Beliebens. Eine Feſtſtellung ſolcher Lehrſätze iſt ein Kapitalverbrechen, begangen an der Würde des unſterblichen Geiſtes, und eine Sanktion derſelben, im Namen der Religion, eine Blasphemie — wenn es Sünde und Verletzung der Heiligkeit des Geiſtes giebt, gewiß eine ſolche.

Möglicher Weiſe ſteckte auch darin Vernunft, wenn man zu einem Zuſtande gelangt wäre, in welchem von fortſchreitender geiſtiger Entwicklung nicht mehr die Rede ſein könnte.

---

wöhnlichen Begierde, ſich ein recht vollſtändiges und beſtimmtes Bild von Gott zu machen, verleiten zu laſſen; wir dürfen hierin nämlich nicht unſere Wünſche, ſondern unſer Vermögen zum Maßſtab nehmen, und müſſen uns wohl hüten, Eigenſchaften, welche unſrer eigenen Beſchränktheit angehören, in die Vorſtellung von Gott zu legen. Wir bilden uns nur zu leicht, aus lauter Begierde viel zu wiſſen, einen Abgott ſtatt des unbegreiflichen, ewigen, wahren Gottes."

Oerſted, neue Beiträge, 1851, S. 16.

Sind wir etwa bei demſelben angekommen? — Was man in gewiſſen Kreiſen wünſcht, kann man aus der Proklamation der für unveränderlich und ewig erklärten Lehrſätze erkennen. — Bentham ſagt von einem unveränderlichen Geſetze, daß kein Caligula und kein Nero ſolche heilloſe Reſultate erzeugen könne als ein ſolcher todte Despot. —

10. Der Kirchenlehrer verhält ſich entweder ganz neutral und gleichgültig gegen die Naturwiſſenſchaft, oder er haßt ſie als eine ihm gefährliche Macht.

Die Pädagogik legt für die Bildung des Menſchen auf die Erkenntniß der Natur und ihrer Geſetze einen hohen Werth; ſie iſt der Ueberzeugung, daß es, wie ohne Leben in der Natur keine leibliche, ſo ohne Erkenntniß der Natur keine geiſtige Geſundheit gebe.

Dieſe Theſis und ihr Gegentheil verdienen eine beſondere Abhandlung. In den neueren Jahrgängen der Rhein. Blätter habe ich manchen Beitrag dazu geliefert und beſonders auf die Schriften von Oerſted (4 Bde., 5 Thlr. 10 Sgr.) und Roßmäßler (3 Bändchen, bis jetzt, à 15 Sgr.) aufmerkſam gemacht. Ich kann mich nicht enthalten, hier Einiges, was obige, in den meiſten Kirchenlehrern (inſtinktiv) ſich regende Abneigung gegen die Naturkunde, oder wenigſtens gegen ihre Behandlung als Unterrichtsgegenſtand in den Schulen, erklärt, in kürzeſtem Ausdruck, wenn auch wiederholend, zu berühren.

Die Natur weiſt zwar Unterſchiede nach, aber Alles iſt in ihr zu einer großen Einheit verbunden. — Der Naturforſcher hält ſich vorzugsweiſe an dieſe Einheit und ihre Harmonie.

Die Natur iſt in ewigem Fortſchritt begriffen. — Der Naturforſcher kennt kein Stillſtehen und kein Feſthalten auf überwundenen Standpunkten; in der Natur iſt das Alte nur der Dünger für neue Entwicklungen.

Die Natur weiß nichts von Bevorzugung einzelner Menſchenklaſſen. — Der Naturforſcher wird freigebig und freiſinnig.

Die Natur zeigt überall ſtreng-geſetzliches Wirken. — Der Naturforſcher weiß nichts von Wundern, er glaubt an keine

Wunder in der Natur. Das „Wunder," nämlich das vorgebliche, gehört aber ganz eigentlich der Natur an. Nun ſtrebt das Weſen des Geiſtes nach Einheit und Uebereinſtimmung. Darum: wer in der Natur an keine Wunder mehr glaubt, glaubt auch keine mehr in der Bibel. Der Naturforſcher iſt daher kein Kirchengläubiger.

Die Naturforſchung kennt nur unendlichen Raum, keinen ſinnlichen Himmel nach der Vorſtellung der Alten. Dieſer ſinnliche Himmel war der Träger und Haltpunkt des Glaubens an den Himmel als Wohnort der Seligen ꝛc.

Die Natur iſt die unverfälſchte Sprache der Wahrheit. Was ihrer Wahrheit entgegen iſt, iſt falſch. Nichts darf daher, wenn die Bibel nur Wahrheit verkünden ſoll, in ihr ſtehen, was der Naturwahrheit widerſpricht. Die Naturforſchung erſchüttert den von der Kirchenlehre behaupteten und geforderten Glauben an die Untrüglichkeit der heiligen Schrift, zunächſt auf dem Gebiete der Aſtronomie und Naturkunde, was aber der Anfang iſt zur Erſchütterung des Glaubens an die Autorität der Bibel überhaupt. Wer in der Natur ein Abergläubiſcher oder ein Nichtkenner iſt, iſt ſehr leicht zum religiöſen Aberglauben zu verführen und in veralteten Vorſtellungen feſtzuhalten; die richtige Erkenntniß der Natur dagegen führt zu richtiger Philoſophie, Anthropologie und Theologie.

Der Kirchenlehrer betrachtet daher den Naturkundigen als einen Menſchen, der (unabſichtlich) auf dem Wege zur Ungläubigkeit wandelt [1]). Daher die oben genannte, nunmehr

---

[1]) Oerſted ſpricht es aus, was die verſteiften, einſeitigen, bornirten und ſich ſelbſt bornirenden Orthodoxen denken („Neue Beiträge zu dem Geiſt in der Natur, Leipzig, 1851," S. 201):

„All Eure Naturwiſſenſchaft iſt meinem Gemüthe widerwärtig; ſie bildet die ganze Denkweiſe um und — wendet ſich von Gott ab. Es iſt in Eurer Wiſſenſchaft nicht Er, welcher die Sonne auf- und untergehen läßt, oder der die Erde in ſeiner Hand hält, oder Sommer und Winter giebt! Nein! Bei Euch ſind es blinde Naturgeſetze, welche dieſes ausrichten. Es iſt nicht ſein Zorn, der den Blitz ausſendet! Nein!

erklärte Erſcheinung. Der Kirchenlehrer und der Naturlehrer ſind Gegenſätze.

Beiläufig geſagt: Alles Bisherige gilt nicht bloß vom Kirchenglauben, ſondern auch, mehr oder weniger, von der Stillſtands- und Reaktionspolitik.

Die Naturkunde kennt keinen Stillſtand, keine Ruhe, nur Bewegung und Entwicklung. Alles Vergangene iſt der Natur nur Boden und Dünger zu neuen Geſtaltungen und Bildungen. Die Natur kennt keine Bevorrechtigungen; Luft, Licht und alle ihre Gaben ſpendet ſie Allen, ſie macht daher im edlen Sinne des Worts kommuniſtiſch, freiſinnig und freigebig ꝛc. So lange man daher die Naturforſchung nicht verbieten kann, ſind der alte Glaube und die alte Politik in Gefahr. Die Naturforſchung bekümmert ſich zwar nicht im Geringſten um ſie; aber Alles ſteht mit Allem in Verbindung, und die Politik denkt wie die Religion: „Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich.“

Daher das Mißtrauen, nicht blos der ſtabilen Kirchenlehrer, ſondern auch der konſervativen Politiker, gegen die Naturkunde [1]) und deren Prieſter und gegen die Folgen der Ein-

---

Bei Euch iſt es nur ein elektriſcher Funken, der nach einer blinden Nothwendigkeit dahin fährt. Es iſt nicht ſeine Macht, welche den Sturm über die Erde hinbrauſen läßt! Nein! Es iſt das geſtörte Gleichgewicht. Es iſt nicht ſeine Güte, welche die Erde mit den Waſſern des Himmels beſprengt! Nein! Es iſt nur ein Spiel warmer und kalter Luftſtröme, wie man mir geſagt hat.“

Solch, lautes oder ſtilles, Peroriren wird von der einen Vorſtellung widerlegt, daß die Geſetze, nach welchen ſich die Naturerſcheinungen und Begebenheiten ereignen, von Gott ſelbſt herrühren, daß die Regeln der Natur ihren Urſprung in ſeinem Willen haben, daß man alſo in buchſtäblich wahrem Sinne ſagen kann: Er ſelbſt und Er allein läßt regnen und die Sonne ſcheinen, Er macht den Tag und macht die Nacht, Er erzeugt den Donner und lenket den Blitz ꝛc. ꝛc.

[1]) Luther ſelbſt war durchaus nicht von dem Haß gegen allgemeine Bildung, welcher viele ſeiner Nachfolger beſeelt hat, ergriffen. „Wenn ich Kinder hätte und vermöcht' es,“ ſagt er, „ſie müßten mir nicht allein die Sprachen und Hiſtorien hören, ſondern auch die Muſika mit der ganzen Mathematika lernen.“

führung der Kinder in die Natur und ihre Gesetze und gegen naturgemäße Entwickelung überhaupt.

In einem Aufsatze über den Naturunterricht in den Rhein. Blättern (44. Bd. H. 3.) habe ich bereits gesagt:

„Denen nach Willkür gelüstet, denen ist die Erkenntniß von Gottes Alles umfassender Vernunftordnung ein widerwärtiger Gedanke. Auch denen, welche den „Glauben" für ein solches Heiligthum halten, daß sie den Aberglauben als Glauben, wenn auch mit einem Aber behaftet, gern mit in den Kauf nehmen.

Diese „Gläubigen" fürchten die Ausbreitung der Naturkenntniß und, worauf es ankommt, Naturerkenntniß. Sie haben recht; denn diese Erkenntniß ist für den Aberglauben Gift, sie tödtet ihn."

„Was sich mit den Naturgesetzen nicht verträgt, ist Menschenwitz und Wahn" ꝛc. —

11. Der Absolutismus der Kirche und der eines Staates bilden einen vollständigen Parallelismus.

Man kann denselben bis in alle Einzelheiten verfolgen — was ich dem Leser überlasse. Die Erziehung zu jenem ist daher die beste Vorbereitung zu diesem. Der Zögling braucht nur die Personen zu wechseln, und er tritt aus jenem in diesen. Der kirchliche Absolutismus ist die Grundlage und Stütze des weltlichen; dort bedient sich Gott als seiner Stellvertreter und Willensverkündiger der Priester, hier des Fürsten. Beide vollziehen seine Befehle, beider Rechte sind unmittelbar göttlichen Ursprungs; die Quelle jedes Absolutismus ist dieselbe. —

Die natürliche, wissenschaftliche Betrachtung ist eine andere. Ihr gemäß beginnt man nicht mit der Einheit, dem Letzten und Höchsten, sondern mit der Welt und mit dem Volke; diese sind das Unmittelbare, Nächste der Betrachtung auf dem psychologisch-genetischen Wege, welches ist der Weg der natürlichen Entwicklung der Gedanken[1]).

---

[1]) Viele der in der vorliegender Abhandlung ausgesprochenen Sätze sind einer weiteren Ausführung werth. — Beispielsweise will ich die

Der denkende Geiſt erkennt zunächſt Einzelnes in der geſchaffenen Welt, den Zuſammenhang, die Ordnung, die Regel- und Geſetzmäßigkeit ſeiner Theile, nach und nach den Zuſammenhang und die Harmonie aller einzelnen Weſen und Dinge bis zur vollſtändigen Einheit Aller zu einem harmoniſchen Ganzen, deſſen belebendes Prinzip eine lebendig-ſchaffende Vernunftkraft iſt.

So iſt auch der Gang der Betrachtung in menſchlichen, ſtaatlichen Dingen, von dem Einzelnen oder der Familie aus zu den Gemeinden und deren Verbande bis zum großen Ganzen, dem Staate, dem menſchlichen Organismus, der alle einzelnen organiſchen Glieder zur Einheit zuſammenſchließt, und deſſen

---

obige Anſicht von der Verſchiedenheit der Ausgangspunkte der religiöſen Entwicklung hier durch ein paar Worte erläutern.

Der Kirchenlehrer ſucht ſich und ſeinen Schülern eine Vorſtellung von Gottes Weſen zu bilden, um daraus Schlüſſe zu machen auf ſeine Gedanken und Abſichten, die ſich in der Natur und in ihren Erſcheinungen ausſprechen möchten.

Der Naturforſcher macht es umgekehrt; er ſucht zuerſt das Weſen der Natur und die in ihr ausgeſprochenen Geſetze, Natur- oder Gottesgedanken, kennen zu lernen, um daraus das Weſen Gottes zu erſchließen und kennen zu lernen.

„Wir ſehen Gottes Gedanken in ſeinen Werken, und wir ſollen uns hier unſere Vorſtellung von ſeinem Weſen mit Hülfe unſeres Wiſſens von ſeinen Gedanken (Naturgeſetze = Naturgedanken = Gottesgedanken) bilden, nicht umgekehrt erſt unterſuchen, uns eine Vorſtellung von ſeinem Weſen zu bilden und daraus Meinungen über ſeine Gedanken abzuleiten." Oerſted, neue Beiträge ꝛc., 1851, S. 16.

„Wir müſſen von den für unſer Erkenntnißvermögen näher zugänglichen Wahrheiten anfangen, welche auf Gott hinweiſen. Erſt nachdem wir die Wahrheiten durchſchaut haben, von den verſchiedenſten Geſichtspunkten betrachtet, bilden wir deren vollendeten Ueberblick dadurch, daß wir von der Einheit im Göttlichen ausgehen." Ebendaſ. S. 46.

„Daß unſer Wiſſen, obgleich es ſeinen ewigen Grund in Gott hat, doch in ſeinem Entwicklungsgange nicht von ihm ſeinen Ausgangspunkt hat nehmen können, ſondern im Gegentheil von dem ganzen Daſein ſeine Richtung nach ihm hat nehmen müſſen, wird ſchwerlich von Jemand geleugnet." Ebendaſ. S. 56.

Willen der an der Spitze Stehende, er heiße ſo oder ſo, auszuführen hat.

Die Anſicht und Betrachtungsweiſe iſt demnach die umgekehrte jener abſolutiſtiſchen, welche von der Einheit ausgeht und ihrem Willen und ihrer Machtvollkommenheit alles Andere unterwirft. Die Reſultate beider Standpunkte ſtehen auch in diametralem Gegenſatze. Von dem einen aus entſpringt die Uebereinſtimmung der Theile durch ihre Unterwerfung unter den einen, außer ihnen befindlichen ſouveränen Willen; von dem andern aus entſteht die Harmonie durch die aus der Zuſammenwirkung aller Organe entſpringende Lebenskraft und ihrer ſelbſt bewußte Vernunft. Dort muß das Individuum auf jede beſondere Eigenthümlichkeit verzichten, Jeder iſt ein Unterthan, ſowohl der Kirche als des Staates; hier tritt es als lebendiges, aktives Glied in die Gemeinſchaft ein, deren höchſte Aufgabe es iſt, die Selbſtſtändigkeit und eigenthümliche Bewegung jedes Gliedes zu ſichern. Kurz, dort iſt mechaniſche Bewegung von Außen, hier organiſche Entwickelung von Innen. Die Kirchenlehre ſteht auf jener, die anregende und entwickelnde Pädagogik auf dieſer Seite. Die Kirchenlehre ſagt: Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde; die Wiſſenſchaft fügt hinzu: der Menſch ſchafft Gott (bildet ſich ſeine Vorſtellung von Gott) nach ſeinem Bilde; ſeine Vorſtellungen von Gott entſprechen jedes Mal genau ſeiner geiſtigen Entwickelung. Dort herrſchen und regieren die Prieſter, hier die Menſchen und die Vernunft des Volkes. Dort ſind jene die Herren, obgleich ſie ſich „Knechte" nennen, und ſie gehen damit um, alle Anderen dazu zu machen, und zwar dadurch, daß ſie dieſelben ſich, oder ihren Lehren und Geſetzen, unterthan machen; hier tritt der Menſch als ein freies, ſchaffendes Weſen auf, er vereinigt ſeine Intelligenz mit der ſeiner Mitbürger, die er in Rechten und Pflichten ſich gleich achtet, und ſie ernennen die Organe, welche ausführen, was der Wille der Geſammtheit beſchließt; kurz, dort haben wir den (kirchlichen und politiſchen) Abſolutismus, hier die Verfaſſung freier und ſelbſtſtändiger Menſchen; dort das Syſtem der Stabili-

tät, welches nur gezwungen auf Veränderungen eingeht und darum ſtets, wenn Veränderungen eingetreten ſind, auf Reaktion ſinnt; hier der Zuſtand freier Entwickelung in alle Ewigkeit hinein. —

12. Der „Gläubige" ſteht auf dem Kopfe, er muß umgedreht werden, wenn er vernünftig werden ſoll. So ſagte ich oben. Dieſen Satz will ich etwas erläutern.

Der „Gläubigen" Wohnort iſt eigentlich nicht die Erde, ſondern der Himmel, eine jenſeitige Welt, die ſie ſich — jeder nach ſeiner Phantaſie — ausmalen, anders der Jude, anders der Muhamedaner, anders der Chriſt, und unter dieſen anders der ungebildete, anders der gebildete Menſch. Alles dieſes muß man, heißt es, mit den „Glaubensaugen" betrachten.

„Ein gläubiger Menſch muß von ſich ſelbſt ein ſolch Räthſel machen: Was ich ſehe, das ſehe ich nicht, und was ich nicht ſehe, das ſehe ich." [1])

Das Natürliche iſt ihm das Widerwärtige und Verkehrte, das Ueber- und Unnatürliche iſt das Wahre — er ſteht auf dem Kopfe.

Die zweite Menſchenklaſſe iſt die, welche nur an der Erde lebt, und von der Erde. Sie ſieht nur das Irdiſche und Aeußerliche. Sie ißt, trinkt, ſchafft, läßt ſich wohl ſein. Was nicht betaſtet, mit den Händen gegriffen werden kann, exiſtirt für ſie nicht. Wir kennen ſie; einer weiteren Schilderung bedarf ſie nicht; es ſind die raffinirenden Thiermenſchen. Ihr Bauch iſt ihr Gott, ſinnliches Wohlſein das Ziel ihres Strebens. Sie ſtehen nicht — ſie liegen und kriechen im Schlamm der Erde.

Die dritte Menſchenklaſſe ſteht, ſteht auf eigenen Füßen, ſie zählt nicht exaltirte Gläubige, nicht verthierte Zweibeinige zu ihren Gliedern, ſondern Menſchen.

Mit denen der zweiten Klaſſe erwächſt ſie aus der Erde, das äußere ſinnliche Leben iſt ihre Wurzel, aber nicht ihr Ziel.

---

[1]) Müller's evangeliſcher Herzensſpiegel ꝛc., Agentur des Rauhen Hauſes, 1847.

Sie tödten die Sinnlichkeit nicht, ſie veredeln ſie. Sie kultiviren das höhere Menſchliche, in dem Körper den Geiſt und ſeine Produkte. Der Geiſt erhebt ſich über die Sinnlichkeit, entwickelt aus ihr das Reich, in dem er lebt, die höhere Erkenntniß, das Walten des Guten, das Reich des Schönen — die edle Humanität. Was er in dem Aeußeren und durch daſſelbe erkennt, iſt die innere, mit der äußeren vollkommen harmonirende Welt. Sein ganzes Streben geht dahin, dieſe edle Menſchlichkeit in ſich und Andern zu kultiviren. In der äußeren Welt und in ſich, der geiſtigen, erkennt er die denkbar höchſte Geſetzmäßigkeit, Einheit und Harmonie, er erhebt ſich vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, von der Welt zum Schöpfer der Welt, von dem Sichtbaren und Veränderlichen zum Unſichtbaren, Ewigen. Mit feſten Füßen tritt er die Erde, aber ſein Haupt erhebt er zum Himmel; er ſteht aufrecht und ſenkrecht, er allein ſteht als Menſch da. —

13. Analogien belehren. Die Kulturgeſchichte liefert uns tröſtliche. Die Rechtsgelehrſamkeit lag in den Banden der Kirchenlehre, die Hexenrichter urtheilten nach dem malleus maleficarum (dem Hexenhammer — vergl. Soldan's Schrift über das Hexenweſen!), und die Carolina richtete ſich in vielen Beſtimmungen nach dem Teſtamentlichen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn" ꝛc. — ſie hat ſich emanzipirt und in humaner Weiſe reformirt; die Naturforſcher durften ehemals nichts herausforſchen, was dem Buchſtaben der Bibel und ihren Auslegungen durch die Prieſter widerſprach — ſie haben ſich emanzipirt; die Philoſophie ſtellte Kirchendogmen an die Spitze und bewies ſie, ſie trug, wie Kant ſagt, der Kirche die Schleppe — jetzt leuchtet ſie ihr mit der Fackel voran; der neuere Verſuch einer „poſitiven Philoſophie", ſie wieder zur dienſtbaren Magd des allein wahren Kirchenglaubens zu machen und ſich dadurch des Schutzes der Kirche würdig zu erweiſen, iſt ſchmachvoll geſcheitert u. ſ. w. Was folgt aus dieſen Vorgängen für die Pädagogik, wird ſie ewig oder auch nur noch ein halbes Jahrhundert von der Kirchenlehre deſpotiſirt werden? —

14. Ich habe bisher Gründe genannt für Dieſes und Jenes, logiſche Gründe, Nahrung für den Verſtand. Ihnen muß ich noch einen Grund zugeſellen, der, nach meiner inneren Erfahrung, ſehr ſchwer wiegt: das Lebensgefühl, das natürliche Gefühl oder das unmittelbare, nicht durch Verſtandesgründe vermittelte Innewerden des Wahren und Richtigen, was man nach gewöhnlicher Praxis auch den geſunden Menſchenverſtand nennt, welcher viel mehr bei der ungelehrten Menge als bei künſtlich gebildeten und leider auch oft verbildeten Menſchen, ſtets aber nur bei Solchen ſich findet, welche die Natur, den unbewußten, inſtinktiven Wahrheitsſinn nicht aus ſich ausgetrieben haben, ſondern natürlich wahre und einfache Menſchen geblieben ſind und wahr ſein wollen.

Solche Menſchen vertragen das Zwieſpältige, Geſuchte, Manierirte, Tendenziöſe nicht, ſie verlangen Harmoniſches, und, weil ſie Naturmenſchen ſind, in Allem, was von Menſchen ausgeht, den Charakter des Einfachen, Schlichten, Natürlichen, wie es die Natur ſelbſt darbietet. Alle künſtlichen Gebilde, Theorien und Syſteme, alles Karikirte, Geſchraubte und Verſchrobene iſt ihnen ein Greuel; ſie fühlen ſich davon zurückgeſtoßen, meiſt ohne zu wiſſen warum.

Solche Menſchen nun ſetze man der direkten Einwirkung der Kirchenſyſteme aus, bringe ihnen die Weſenheit derſelben durch Anſchauung der Reden und Thätigkeit Solcher, welche in dieſen Syſtemen leben, nahe, und — vernehme dann den natürlichen Ausdruck ihres davon betroffenen Gefühls! Man laſſe ſie z. B. einer Kindereinſegnung, mit welchem Ausdruck man heut zu Tage den Akt der Konfirmation bezeichnet, beiwohnen, und beobachte den Eindruck auf ſie, welche aus dem Leben heraus und mit den Naturanſchauungen, die das natürliche Leben bringt und befeſtigt, zu der genannten Feierlichkeit in die Kirche treten.

Ich will nicht reden von dem Eindruck, welchen in der Regel die finſtern, kalten, unäſthetiſchen Gebäude ſelbſt machen; nicht reden von dem Inhalt der Geſänge, der nur zu oft an

todeswürdige Verbrecher, arme Sünder und knechtiſch geſinnte Seelen, erinnert; nicht reden von den Choralmelodien, welche eher Todtengeſängen als belebenden Melodien gleichen, wie man ſie aus dem Munde geſund heiterer Kinder, von Jünglingen und Jungfrauen erwartet: ich will nur reden von dem Geiſtlichen und den Kindern.

Nichts hat mehr Anziehungskraft für den Menſchen als die Wahrheit. Um ſie zu vernehmen oder zu finden, wandert er in die fernſten Länder, durchzieht Wüſteneien und Eisgebirge, ſteigt in der Erde Tiefen und erhebt ſich über die Wolken, keine Anſtrengung iſt ihm zu groß, keine Gefahr zu furchtbar, kein Opfer zu ſchwer — ſeine Seele dürſtet nach Wahrheit. Sprechet ſie aus, und Jedermann lauſcht euch; ſtellet ſie in Ausſicht, und Alles ſtrömt euch zu; vertreibt durch ſie Dunkelheit, Wahn und Irrthum, und die Menſchen tragen euch auf den Schultern und ſetzen euch Denkmäler! Der Menſch kennt nichts Köſtlicheres als ſie. „Die Wahrheit iſt gleich köſtlichen Perlen. Ein Kaufmann ging aus und ſuchte gute Perlen. Und als er eine köſtliche fand, ging er hin, verkaufte Alles, was er hatte und kaufte die Perle.“

So iſt der Mann, ſo iſt auch das Kind.

Das Kleid, welches die Wahrheit liebt, iſt Schmuckloſigkeit und Einfachheit. Sie verſchmäht allen Flitter, jeden Prunk. Sie fährt nicht in Hochmuth einher; denn ſie bedarf keiner Zierrath; ſie weiß, daß ſie herrſcht, wo ſie ſich zeigt.

Vergleichet, Leſer, mit dieſen Andeutungen, was Ihr bei der feierlichen Handlung, von der wir reden, dem Entſprechendes geſehen und gehört habt! Dem Entſprechendes? Iſt das die Wahrheit?

Prunk in den Gewändern, Prunk in den Worten, ſentimentale Mienen und Geberden, ſalbungsvolles Pathos und — ſtarre Kirchendogmen: die höchſten, einander widerſprechenden Gegenſätze zu einer Einheit, in denſelben Momenten vereinigt, Alles Kunſt und Abſicht, Alles Unnatur und Karikatur!

„Welch feierlicher Tag! welch erhabene Beſtimmung! welch

wichtiger Augenblick, bindend für Zeit und Ewigkeit! heilige Schwüre, feierliches Gelöbniß, die Erbschaft der ewigen Seligkeit! Darum welche erhabene Stimmung, welche gottgeweihte Andacht, welche tiefe Rührung!"

So wird geredet, deklamirt! —

Der Freund der Wahrheit und darum der Einfachheit und Natürlichkeit wird und muß sich durch all diesen Prunk auf das Widerwärtigste berührt fühlen; er fühlt mit tiefem Schmerz den Widerspruch dessen, was er sieht und hört, mit den erhabenen schlichten Worten Jesu, die ihren Eindruck nimmer verfehlen! In dem Gedränge seiner Gefühle sucht sein Auge das Gesicht der Kinder, um an deren Natürlichkeit und Wahrheit sich aufzurichten.

Was sieht er? entspricht deren Ausdruck den Worten des Geistlichen? drücken diese aus, was jene empfinden?

Ja, wenn es so wäre, dann freilich übte der Geistliche nur ein unnützes Werk (was Jedermann fühlt, braucht nicht ausgesprochen zu werden, und seine heiligen Gefühle sucht der reine und darum verschämte Mensch eher zu verbergen als bloßzulegen); so aber übt er ein unwahres, ein künstlich ersonnenes, ein tief verderbliches.

Der Ausdruck in der Haltung und in den Gesichtern der Kinder entspricht seinen Worten und Versicherungen nicht.

Zwar mag man hier und da auf den Gesichtern der Mädchen Bläſſe wahrnehmen oder in ihren Augen eine Thräne sehen; denn was vermag nicht an solchem Orte die heilige Miene, der salbungsvolle Ton, das Wort von Hölle und Ewigkeit über ein Mädchenherz! Aber man schaue, wenn man ein Kenner des Menschenherzens und ein Kinderkenner und — was die Hauptsache ist — ein natürlich gebliebener Mensch ist, in das Auge der Kinder, und man wird inne — daß man es sagen muß! — daß hier alles Andere zu finden ist, nur nicht der unverkennbare Ausdruck innerer Rührung durch das Gefühl der Heiligkeit des Augenblicks, alles Andere, nur nicht Wahrheit und Natur.

Und wie zeigen ſich die Konfirmirten, wenn ſie die Kirche verlaſſen haben?

Der Leſer ſage es ſich ſelbſt, wenn er es erlebt hat! Er frage ſich, woher es komme, daß an ſolchem Tage die Kirche von denen, welchen eine höhere Bildung nicht abzuſprechen iſt, eben ſo wenig beſucht wird, als an andern Tagen; er frage, um Alles mit Einem zu ſagen, ſein eignes Naturgefühl; ob es übereinſtimmt mit den ihm in der Kirche aufgenöthigten Gefühlen; ob dieſe ihn begleiten auf die Straße, auf den Acker, in den Wald und unter den Sternenhimmel; er frage ſich, ob die Dogmen, die er in den Kirchen vernimmt, wo man freilich das Außerordentlichſte zu hören in ſolchem Grade gewöhnt iſt, daß man kaum noch darüber erſtaunt, kaum noch über den Widerſpruch mit Allem, was man ſonſt denkt und empfindet, erſtaunt — er frage ſich, ob jener Inhalt mit dem harmonirt, was er in den reinſten und heiligſten Augenblicken empfindet!

Vor dieſer untrüglichen Stimme in dem Innern wird er zwar auch bei jeder Gelegenheit als vor einer aus böſer Wurzel entſpringenden, ihn verlockenden Mahnung gewarnt; aber, wer ſich das Vertrauen zur Natur und ihrem Schöpfer bewahrt hat, wird ihr zu vertrauen ſich nicht enthalten können.

Der einfache, gerade, ſchlichte Naturſinn, das natürliche Wahrheitsgefühl, der geſunde Menſchenverſtand findet weder die Wahrheit in jenem Lehrinhalte, noch den Ausdruck der Wahrheit in jenem Gebahren.

Das entſcheidet.

Nicht bringt die Entſcheidung das künſtliche Syſtem, die abſtrakte Theorie, und eben ſo wenig das Herkommen, die Gewohnheit, die Erbſchaft der Väter, noch weniger die Heiligkeit des Ortes, der Nimbus des Kultus, das Pathos des Redners — ſondern die Natur ſetzt das Alles auf die Probe, und das Reſultat iſt: an der Natur ſcheitert die Kirchenlehre.

Ihre Tage ſind daher gezählt.

Das künſtliche Kirchengebäu wurde zum erſten Male erſchüttert durch die Hammerſchläge der Reformatoren. Aber

leider folgte auf ſie ein Zeitalter der Reſtauration und der Verſteinerung.

Inzwiſchen aber iſt das Licht der Wiſſenſchaften, vor Allem der Naturwiſſenſchaften, in ſeine Dunkel eingedrungen, das Licht, mit welchem alt verjährter Wahn, Aberglauben und Finſterniß ſich nicht mehr vertragen. Seine Stunde naht unaufhaltſam — über alle Unnatur triumphirt die Natur. Die Menſchheit kehrt über die Unnatur der Kirchenſyſteme zur einfach erhabenen Wahrheit, wie Jeſus ſie verkündigt hat, zurück — die Wahrheit der Natur macht uns frei. „Trachtet" — ſagt Kant — „am Erſten nach dem Reiche der Vernunft!" welches iſt das Reich Gottes. —

15. Die Abhandlung dieſer Schrift heißt: Kirchenlehre, oder Pädagogik. Ich hätte ſie auch: religiöſer Abſolutismus, oder Pädagogik? ja auch: Abſolutismus, oder Pädagogik? ſchlechthin nennen können. Der religiöſe oder kirchliche Abſolutismus iſt nur eine Art des Abſolutismus, er ſteht mit dem ſtaatlichen oder politiſchen, wie ich bereits angedeutet habe und wie durch die Sache ſelbſt klar iſt, in der nächſten Verbindung und Verwandtſchaft. Der kirchliche Abſolutismus oder die orthodoxe Kirchengewalt unterſtützt und unterbaut den politiſchen, jener legt das Fundament zu dieſem in den Herzen und Gewohnheiten der Kinder durch die Art des Unterrichts und der Erziehung. Dieſes Mittel ſtellt ſich dem einfachſten Nachdenken als das zu dieſem Zwecke geeigneteſte dar. Um dieſes durch ein Beiſpiel zu erläutern, wollen wir an die konſequente Erziehungsweiſe zu der Geſinnung und Richtung denken, wie der abſolute Staat ſie wünſchen muß.

Geſetzt den Fall, wir lebten in einem abſoluten Staate, deſſen Regierung zum Oktroyiren, d. h. zum Erlaß von Verordnungen und Geſetzen, ohne alle Mitwirkung des Volkes durch etwa dazu beſtimmte Organe, geneigt wäre; ſo würde und müßte dieſelbe wünſchen, daß das Volk oder die Nation, kurz alle Stände und Schichten derſelben, bereit und geneigt ſeien, die auf dieſe Art erlaſſenen Verfügungen bereitwillig anzunehmen

und zu befolgen, kurz, ſich das Oktroyiren gefallen zu laſſen. Dieſer Wunſch würde ſofort einen zweiten, nämlich den erzeugen, das Volk dazu bereit und geneigt zu machen, was, da Hans nicht mehr lernt, was Hänschen nicht gelernt hat, das Nachdenken auf die jenem Zwecke entſprechende Erziehungsweiſe der Jugend der Nation hinlenken würde. Iſt, müßte jene Regierung denken, die geſammte Jugend in dieſer Tendenz erzogen, ſo werden wir ein unſern Abſichten ſich jeder Zeit gehorſam fügendes Volk beſitzen; denn man übt im Alter, was man in der Jugend gelernt hat, die Gewohnheit wird zur andern Natur. Es entſteht demnach die Frage, wie man allzeit gehorſame Staatsunterthanen erziehe.

Nachdem dieſelbe einmal aufgeworfen und die Nothwendigkeit ihrer Löſung eingeſehen worden, erhellet ſogleich, daß der bewußten Abſicht nichts mehr entgegenſteht als die Erziehung zur Selbſtthätigkeit, Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit, und daß daher dafür zu ſorgen ſei, die entgegengeſetzten Eigenſchaften der Jugend anzubilden. Jene Frage könnte man alſo auch ſo ſtellen: Wie erzieht man die Jugend nach Möglichkeit zur Abhängigkeit und Unſelbſtſtändigkeit? Denn eine ſo erzogene Nation wird ſich nicht nur Alles gefallen laſſen, ſondern noch darüber froh und dafür dankbar ſein, wenn Andere für ſie denken und thun. Einem unſelbſtſtändigen Menſchen iſt nichts läſtiger als die Selbſtthätigkeit; er fühlt ſich wohl, wenn er regiert wird; er kann es in der Unterthänigkeitsliebe ſo weit bringen, daß ihm unter ſeines Gleichen ohne Vorgeſetzte und obrigkeitliche Beamte ganz unheimlich und unwohl wird.

Als Mittel zur Löſung jener Frage und Aufgabe werden ſich dem Nachdenken alsbald folgende Einrichtungen und Verfahrungsweiſen präſentiren:

a) Man bringt die Kinder in früheſtem Alter, vom zweiten bis ſechsſten Jahre, unter die Aufſicht von Perſonen, welche nicht die Sinne der Kinder, das aufmerkſame Sehen und Hören ꝛc., ſondern das Gedächtniß derſelben üben, ihnen ganz unverſtändliche Liederverſe vorſagen und dieſelben nachſprechen (nachplap-

pern) laſſen, durch Erzählungen ihre Phantaſie in ein erträumtes Jenſeits verſetzen und ſie in ſogenannten demüthig-frommen Gebräuchen üben.

(Man betrachte einmal aus dieſem Geſichtspunkte die unter uns beſtehenden, von „frommen Vereinen" geſtifteten und geleiteten Kleinkinderbewahranſtalten!)

b) Man ſtellt an den Schulen Lehrer an, welche in beſondern Anſtalten zur Unterthänigkeit und Abhängigkeit erzogen ſind, deren Intelligenz nothdürftig ausgebildet worden, welchen die orthodoxe Lehre ihrer Kirche als die einzige Heilslehre traditionell und auf dem Wege der Offenbarung, wie die religiöſe Oktroyirung heißt, mitgetheilt, welchen zur Gewiſſenspflicht gemacht worden, dieſe Heilslehre in derſelben Art und Weiſe auf das nachfolgende Geſchlecht zu übertragen, die überhaupt in Natur- und weltlichen Kenntniſſen ſehr dürftig, in religiöſen Gegenſtänden und Uebungen ſehr ausführlich belehrt und geübt worden ſind, kurz die nach ungenügender Vorbereitung eine gewiſſe halbe Ausbildung empfangen und die nach derſelben in ermüdende, die höheren Geiſteskräfte abſtumpfende Aemter entlaſſen werden, und die man ſo beſoldet, daß ſie ſich niemals frei bewegen können, auf die Mittel zur Fortbildung verzichten und lebenslänglich mit ökonomiſcher Noth kämpfen müſſen, endlich, zur Sicherung des Zweckes, einer Beamtenklaſſe zur Aufſicht übergeben werden, die das eigentliche Lehrgeſchäft wenig kennt und gering achtet, deſto mehr aber auf die Ausbreitung der orthodoxen Kirchenlehre, auf die ihr von Seiten der Untergebenen gebührende Ehrfurcht und auf die über alle andern Tugenden erhabene Demuth hält und ſieht, und diejenigen vorzugsweiſe zu Beförderungen vorſchlägt, welche dieſe Eigenſchaften wenigſtens zur Schau tragen, alle andern dagegen ſitzen läßt oder zurückſetzt.

c) Man ſtellt an den höheren Schulen, deren Lehrern man freilich eine mehr genügende äußere Stellung würde einräumen müſſen, Männer an, von welchen man in den Prüfungen eine ſehr große, oft ungeheure, Summe poſitiven Wiſſens verlangt, die aber in der ſelbſtſtändigen und didaktiſch-methodiſchen

Bearbeitung dieſes Wiſſens zum Behuf einer entwickelnden, die Selbſtthätigkeit der Schüler anregenden, die Denk- und Willenskraft und den Charakter bildenden Lehrart ganz ungeübt und roh ſind, und die daher in der Regel, nicht blos zu Anfang, ſondern ihr ganzes Leben lang, nicht anders zu lehren vermögen, als ſo, wie ſie es von ihren Lehrern auf Schulen und Univerſitäten erfahren und erlebt haben, d. h. durch Mittheilung und Vortrag zum Behuf gedächtnißmäßiger Auffaſſung und regelrechter Uebung, auf dem Wege der ſogenannten poſitiven Methode.

Wie wäre es von Solchen zu erwarten, daß ſie, aus der lebendigen Natur, „wo Gott die Menſchen ſchuf hinein," in die Studirſtube, aus der friſchen Menſchenwelt in die todte Welt der Bücher, aus der Geſchichte der Gegenwart in fernſte Vergangenheiten hineingewuchtet, für's Leben und grüne Daſein und Wirken erziehen ſollten[1])? Es wäre ein Widerſpruch in ſich ſelbſt.

In Betreff der Volksſchulen würden jener Abſicht folgende Maßregeln und Verfahrungsweiſen entſprechen:

α) Man übt in derſelben nicht die Seh-, Hör-, Sprach-, Anſchauungs- und Denkkraft der Schüler, ſondern das Gedächtniß;

β) man ſagt den Schülern vor, was wahr und nicht wahr iſt, läßt die „Hauptſache" auswendig lernen und herſagen, und zwar möglichſt früh und möglichſt viel auf allen Stufen des Unterrichts;

γ) man läßt Unverſtandenes, ja Unverſtändliches, über

---

[1]) Ex uno disce omnes heißt auf obige Zuſtände angewandt: Lehrer obiger Art für todtes Wiſſen, nicht für's Leben, lernt man aus einem Charakterzuge kennen, nämlich dem: Von zehn ziehen neun (oft von hundert, neunundneunzig) das Studiren in ſtiller Behauſung dem Lehren und Erziehen der Knaben vor. Würden ſie von Dieſem dispenſirt, um ſich Jenem ganz hingeben zu können, ſo hätten ſie nach ihrer Meinung ihr Ideal von Leben und Wonne erreicht. Ich denke, dieſes Eine entſcheidet über den Werth ihrer Bildung, wie über die Zweckmäßigkeit des Bildungsweges dieſer Lehrer.

alles Verſtehen und Begreifen Hinausgehendes, auswendig lernen;

δ) man übt die lernende Jugend in mechaniſchen Fertigkeiten und nach, meiſt von den Lehrern ſelbſt und natürlich auch von den Schülern nicht begriffenen Regeln, — ſelbſt im Rechnen nicht ausgenommen — nach Regeln, die man offenbart oder oktroyirt, wie alles Andere;

ε) man lehrt, wenn man anders dazu kommt, Aeußerlichkeiten von der Natur und von dem Menſchen, hält aber die Schüler von der Erkenntniß der durchgehenden Geſetzmäßigkeit in Natur und Geiſt ab, die der Lehrer in der Regel ſelbſt nicht kennt. — Nichts pflegt den Menſchen ſelbſtſtändiger, feſter und konſequenter zu machen, als die Einſicht in die erhabene, keine Ausnahme geſtattende vernünftige Geſetzmäßigkeit in den Werken des Weltſchöpfers, weshalb man die Kenntniß der Natur in den Lehrerſeminarien und in den Schulen auf ein Minimum beſchränkt;

ζ) man führt die Schüler möglichſt früh und ausführlich zur hiſtoriſchen Kenntniß der „heiligen Geſchichte" in fremden Erdtheilen und der Geſchichten des „Volkes Gottes" und der natürlich über alle Vernunft hinausgehenden Lehren heiliger Offenbarung, leitet zur gläubigen Annahme derſelben an, übt fleißig im Glauben und frommen Gebräuchen, erklärt das dieſſeitige und jenſeitige Loos der Menſchen von der gehorſamen Treue gegen ein beſtimmtes kirchliches Glaubensbekenntniß abhängig, von welchem abzuweichen oder an deſſen Wahrheit zu zweifeln als eine Verſuchung des böſen Geiſtes geſchildert wird; außerdem lehrt man, daß auch der junge Menſch eigentlich der ewigen Verdammniß werth ſei, daß er aber die Abwehr dieſes verdienten Looſes, wie überhaupt Alles und Jedes, der „Gnade" zu verdanken habe, deren man ſich durch ein frommes Bekenntniß des von den Dienern am Worte offenbarten Glaubens würdig

mache; ferner werden die Schüler mit den Zeichen und Wundern bekannt gemacht und daran gewöhnt, den Eingriff des Schöpfers in seine Weltordnung jeden Augenblick zu erwarten und sich von guten und bösen Geistern umgeben zu denken u. s. w. u. s. w., was sich Jeder selbst weiter ausmalen kann. —

Faßt man alle diese Zustände und Verhältnisse zusammen; überlegt man die oben angedeutete Beschaffenheit der Bildung und der Lebensverhältnisse der geschilderten Lehrer; nimmt man hinzu die Wirksamkeit der kirchlich konfessionellen oder, so zu sagen, separatistischen Geistlichen, von welchen Jeder auf seine Konfession schwört, für den Glauben seiner Kirche Propaganda zu machen sucht und das Geoffenbarte, als alle Menschenvernunft Ueberbietende, dem man sich gläubig zu unterwerfen habe, was verdienstlich sei, darstellt; so wird man begreifen, daß aus solchen Schulen und unter solcher Erziehung wahrlich keine Menschen heranwachsen würden, welche diejenige Eigenschaft besitzen, die W. v. Humboldt als die erste aller männlichen Tugenden darstellte: Energie, und daß man bei einem so erzogenen Volke alle anderen Eigenschaften eher finden würde, als das Streben nach Selbstbestimmung und Selbstregierung.

Unter den Mitteln zur Erziehung eines solchen Volkes würde, wie man am deutlichsten an Spanien, Rußland u. s. w. erkennen kann, überall die Kirche[1]) erscheinen; dieselbe unterbaut sowohl durch ihre Lehren, wie durch den Einfluß, den sie zu gewinnen trachtet, jede Art des Absolutismus.

In einen konstitutionellen Staat paßt die geschilderte Erziehungsweise nicht. In ihm kommt es auf die Entwicklung

---

[1]) Unter uns trauen nicht überall die Behörden der Kirche. Im September 1851 wurde in Braunschweig von einer dazu berufenen Kommission in Gemeinschaft mit herzoglichen Beamten über das der Kirche zur Schule einzuräumende Verhältniß Berathung gepflogen. Beide Theile wollten zwar die Kirche von der Theilnahme an der Leitung der Schule nicht ausgeschlossen wissen; aber sie verlangten Garantien gegen den möglicher Weise schädlichen Einfluß der Kirche. (!)

derjenigen Eigenſchaften an, welche die Nation zur Selbſtbeſtimmung und Selbſtregierung befähigen, Eigenſchaften, welche nur durch Selbſtthätigkeit erreicht werden können. Ich habe zwar anderwärts auseinandergeſetzt, daß in der Jugenderziehung auf die Staatsform gar nicht Rückſicht zu nehmen ſei; ich habe dabei aber an den freien menſchlichen Staat, folglich an freie Menſchenbildung gedacht. Ein ſo erzogener Menſch paßt in jede Staatsform, welche freie Entfaltung und Anwendung der individuellen Anlagen und Kräfte zuläßt, was bekanntlich unter verſchiedenen Staatsformen möglich iſt. Dieſelbe ſchließt nur die abſolute Regierungsform aus.

Woraus folgt, daß derjenige Staat, welcher aus derſelben in eine freie oder freiere Form des Daſeins fortſchreitet, aus der Jugenderziehung alles das zu entfernen hat, was die Jugend zur Unſelbſtſtändigkeit verleitet, und alles das in ſie aufzunehmen hat, was dem heranwachſenden Geſchlechte die Eigenſchaften anbildet, welche die freie, energiſche Thätigkeit bedingen.

Politiſche Reformen führen darum nothwendig zu pädagogiſchen, ſo wie pädagogiſche die politiſchen und ſozialen einleiten. Ein politiſcher Reformer iſt darum auch, wenn er anders konſequent iſt, ein pädagogiſcher, und ein politiſcher Reaktionär wird zum pädagogiſchen. In einen konſtitutionellen Staat paßt keine Art des Abſolutismus, folglich auch der kirchliche nicht. Duldet er ihn innerhalb ſeiner Sphäre, ſo geſchieht es, um ſich keine Eingriffe in das kirchliche Leben zu geſtatten und damit der erhabene Grundſatz: „Jeder kann nach ſeiner Façon ſelig werden," nicht verletzt werde; aber er ſelbſt nimmt keinen Theil daran, indem er ſich zugleich mit Sicherheit der Hoffnung überlaſſen kann, daß ſeine Bürger die auf dem politiſch-ſozialen Gebiete ihnen geſtattete freie Bewegung allmählig auch auf das religiös-kirchliche übertragen werden. Der Menſchennatur iſt das Streben nach Einheit und Harmonie eingeboren. —

16. Die neue Zeit kämpft mit der alten, die neuen Staatsformen mit den alten, die neue Politik mit der alten, die neuern Religionsanſichten mit den alten, die neuere Pädagogik mit der

alten. Die alte Zeit und alle Einrichtungen in ihr baſirten auf dem Prinzipe der Autorität und der Stabilität, die neue Zeit und was ihr entſpricht, will Selbſtſtändigkeit des Individuums und freie, unbegrenzt fortgehende Entwickelung. Darin beſteht das Weſen der Kämpfe der Gegenwart. Für uns hat hier nur Werth die Betrachtung der Forderungen der neueren Pädagogik, im Gegenſatz gegen die alte. Die alte lehnte ſich ganz an die ſtationäre Theologie, die durch Symbole gebundene Kirche an, aus der ſie hervorgegangen war. Die neuere lehnt ſich an den zu entwickelnden Menſchen, an die Entwickelungsgeſetze der menſchlichen Natur und an das in Fluß begriffene Leben an. Jene wollte zuoberſt für die Kirche, für einen beſonderen Kirchenglauben und religiöſen Kultus, nebenbei — meinte ſie — auch für das Leben erziehen und bilden. Beide Richtungen vertrugen ſich mit einander, ſo lange das Leben ſelbſt im Großen und Ganzen ſtationär war. Seitdem dieſes aufgehört hat, iſt ein innerer Bruch entſtanden zwiſchen, dieſen zugleich und in derſelben Weiſe, erſtrebten Zielen. Das geſellſchaftliche Leben iſt in Bewegung, alle Momente deſſelben: die Wiſſenſchaften und Künſte, die Induſtrie und Gewerbe, die Lebensformen und Inſtitutionen. An Stillſtehen iſt nicht mehr zu denken. Mit dieſer Beweglichkeit in Allem verträgt ſich das Stillſtehen in kirchlicher und religiöſer Beziehung nicht mehr. Daher der Kampf zwiſchen dem Leben und den agitirenden Faktoren in ihm und — der Kirche. Nimmt die Kirche keine beweglichen Elemente in ſich auf, ſo geht das Leben an ihr vorüber, wie es bereits bei tauſend und aber tauſend Menſchen der Fall iſt, ohne daß man darum berechtigt wäre, denſelben in irgend einer Weiſe einen Mangel an religiöſem Sinn oder eine Abneigung gegen die Religion zuzuſchreiben. Nur von den ſtarren Lehrſyſtemen der Kirchen und dem Mangel an belebendem, thätigem Einfluß auf dieſelben werden ſie abgeſtoßen. Die kirchlichen Geſellſchaften ſind eben dabei, zeitgemäße Reformen aufzufinden. Wir wünſchen ihnen Glück dazu. Die Pädagogik befindet ſich in demſelben Falle. Die neuere Richtung

derſelben, welche mit den Bewegungen der neueren Zeit überhaupt harmonirt, kann ſich mit der alten nicht mehr vertragen. Einzelne Menſchen erzeugen dieſen Zwieſpalt nicht, einzelne ſind nur die beſonderen Organe deſſelben: den Gegenſatz hat die ganze neuere Entwickelung hervorgerufen. In dieſem Konflikte befinden wir uns heute. Die letzten Jahre, welche den Lehrern zum erſten Male Gelegenheit gaben, ihre Anſichten und Wünſche in corpore auszuſprechen, haben deren Geſinnungen offenbart. Die tüchtigeren Volksſchullehrer ſtehen der Mehrzahl nach auf dem Boden der neuen Zeit und begünſtigen deren Beſtrebungen; aus natürlichen Gründen die proteſtantiſchen mehr als die katholiſchen; aber auch unter letzteren fehlen ſie nicht. Die Lehrer der Univerſitäten und Gymnaſien, beſonders die letzteren, ſtehen noch mehr in der alten Zeit, wiederum aus ganz natürlichen Urſachen. Sie leben in der Gelehrſamkeit und führen hiſtoriſch ein in die Lebens- und Leidensgeſchichte des Menſchengeſchlechts. Beide Richtungen leiten den Blick in die Vergangenheit. Die Volksſchullehrer dagegen leben nicht in der Vergangenheit, nicht in der Bücherwelt, ſondern in der Gegenwart und mit dem Volke. Die Lehrer der Realſchulen, namentlich diejenigen unter ihnen, welche nicht bloß durch äußere Urſachen aus der Gymnaſial-Karriere auf die Bahn der Realſchule verſchlagen worden, ſondern welche ſich aus innerem Triebe den praktiſchen Ständen zugewandt haben, ſchließen ſich an die Volksſchullehrer an und verſtärken ihre Richtung. Die Richtigkeit dieſer Darſtellung wird Jeder erkennen. Jeder muß ſich dabei deutlich machen, auf welcher Seite er ſteht und was er will. Die Indifferenten, die Handwerker und Mechaniker, zählen nicht mit. Sie bilden den Troß, welcher die Stabilität verſtärkt, die Bewegung hemmt, in manchen Gegenden ganz lähmt. Dieſe Erſtarrung iſt zu überwinden, wird von Tag zu Tag mehr überwunden, Alles kommt mehr und mehr in Fluß. An eine Verſöhnung und Vermittelung zwiſchen dem Alten und dem Neuen, auch zwiſchen der alten und der neuen Pädagogik,

glaube ich nicht. Die Vermittelungsverſuche ſagen zwar vielen Menſchen zu; aber ſie haben, wenn wir die Geſchichte zu Rath ziehen, auf die Dauer wenig Erfolg gehabt und noch weniger Zufriedenheit und Glück gebracht. Dieſe Blätter ſtehen auf dem Boden der neuen Zeit und ſie huldigen, in Uebereinſtimmung mit den in der Entwickelung begriffenen Wiſſenſchaften, den Anſichten der neueren, wiſſenſchaftlichen Pädagogik, welche ihre Geſetze und Regeln nicht von der Theologie, ſondern von der Natur des Menſchen und den Geſetzen des Weltalls entlehnt. Sie will nicht für irgend ein fertiges Syſtem, nicht für irgend eine unbewegliche Lebensform, alſo auch nicht für einen ſtationären kirchlichen Lehrbegriff, ſondern ſie will den Menſchen als ſolchen bilden und für eine freie, ſelbſtſtändige Thätigkeit im Leben erziehen. Jenes kann und darf ſie nicht, ſie würde ſonſt ihr ganzes Weſen verleugnen; dieſes iſt ihr Beruf und ihre Aufgabe. Oben glaube ich gezeigt oder wenigſtens Data geliefert zu haben, aus welchen ſich die Ueberzeugung gewinnen läßt, daß die neuere Pädagogik mit der Kirche in Streit gerathen mußte. Derſelbe ergiebt ſich als eine nothwendige Folge des Verhaltens und Weſens der Kirche, gegenüber dem Weſen und Streben der neueren Pädagogik. Der endliche Ausgang dieſes Kampfes iſt mir nicht zweifelhaft. Aber er iſt nicht zu Ende, und wir ſind dem Anfang des Endes noch nicht ſo nahe, als wir ihm im Jahre 1848 zu ſein glaubten. In der Geſchichte fehlt es nicht an Rückſchlägen. Die jetzigen ſind nicht der Art und Macht, daß eine Vernichtung der beweglichen Prinzipien zu befürchten ſtände. Jeder — man kann es nicht zu oft ſagen — muß ſich unter ſo bewandten Umſtänden eine feſte, begründete Ueberzeugung zu verſchaffen ſuchen und ihr gemäß handeln. Das Schickſal der neueren Pädagogik und Schule fällt zuſammen mit der Entſcheidung der großen geſellſchaftlichen Fragen, welche jetzt das Leben bewegen. Jeder muß daher auch wiſſen, was er in dieſer Beziehung zu thun hat. —

17. Um hier, an dieſem vorläufigen Ende unſerer Be-

trachtungen, den Lesern mein Glaubensbekenntniß in Betreff der Entwickelung der Dinge in der Zukunft, nicht bloß der pädagogischen, nicht vorzuenthalten, muß ich noch dieses sagen:

a) Durch bloßes Negiren ist weder ein lebenskräftiges Institut, noch eine lebendige Nation zu regieren. Negativ, rein negativ wirken, ist das Leichteste von der Welt. Man braucht nur zu wollen, zu befehlen, zu verbieten, vorausgesetzt, daß man die Macht besitzt, den Verboten Nachdruck zu verschaffen. Der despotische Mensch gefällt sich im Verbieten. Zum Schaffen gehören aber andere Eigenschaften, sie gehen ihm ab. Aber einer stets von Neuem sich erhebenden Naturkraft gegenüber erreicht seine Herrschaft an bestimmtem Punkte nothwendig ein Ende. Mit dem bloßen Negiren geht es auf die Dauer nicht.

Das erfährt jede Mutter einem kräftig emporwachsenden Knaben gegenüber. „Sei ruhig, sei artig" — wenn sie weiter nichts versteht, wenn darin ihre ganze pädagogische Kunst besteht, so erscheint unausbleiblich der Augenblick, wo der Knabe die Schranken durchbricht, wo die mütterliche Autorität aufhört und die Ohnmacht der Mutter an den Tag tritt. Wie dann? —

Gerade so geht es mit einer Nation, die sich täglich durch neue Kräfte, die Jugend, rekrutirt. Das Verbieten findet seine Grenze. Mit bloßem Negiren kann man keine urkräftige Nation regieren.

b) Der Geist des Evangeliums ist ein durchaus freier und befreiender; aber seit Jahrhunderten ist er in die Lehre, die man die Kirchenlehre nennt, eingekerkert. Seitdem kann jener Geist nicht mehr frei wirken. Der lange Bestand der Kirchenlehre ist nur aus dieser Einkerkerung zu erklären. Aber für sie schlägt, wie für jedes Menschenwerk, die Stunde. Sie nahet. Ohne Weltgeschichte ist ihr Entstehen nicht zu begreifen, ohne Menschen- und Weltgesetzkenntniß ihr Vergehen nicht zu ahnen. Eine Lehre, die, wie nicht bloß aus der Versicherung der Priester, sondern auch aus ihrem Inhalte zu erkennen ist (gleichviel ob über oder bloß außer, also jedenfalls), jenseits des Vernunftgebietes liegt, kann sich vor der unaufhaltsam fortschreiten-

den Vernunft und Kenntniß der Weltgeſetze nicht halten. Auch fällt eine Religion und ihre Lehre, welche den Schutz der Staatsgewalten anruft und deſſelben bedarf, unausbleiblich dem Verderben anheim, ſo wie umgekehrt ein Staat, welcher der Stütze einer poſitiven Kirchenlehre bedürftig wäre, vor der Macht der Vernunft nicht fortbeſtehen könnte.

Die Religion — ich muß es wiederholend ſagen — iſt das freieſte von der Welt. Nur diejenige hat Werth für den Menſchen, die ſein eigenſtes Eigenthum, ſein Beſitz, d. h. ſein Weſen, der Kern und die Wurzel ſeines Denkens und Seins iſt, welche ſich frei aus ihm entwickelt, in Einheit und Harmonie ſteht mit all' ſeinem übrigen geiſtigen Inhalt und Beſitz und als die Quelle und zugleich als die Blüthe ſeines Werdens erſcheint. Alle Religion, von Außen in ihn hineingetragen, in Paſſivität von ihm angenommen und nachgeſprochen, iſt ein todter, unbrauchbarer Schatz, iſt ein Mauſoleum, iſt ein reines Nichts, ein Leichnam, aus welchem die Seele entflohen. Nichts verträgt weniger einen Zwang, als die Religion. Deßhalb ſpräche ſich eine Regierung, welche ſich genöthigt oder veranlaßt ſehen ſollte, die Freiheit religiöſer Entwickelung zu hemmen, ſelbſt das Urtheil; ſie iſt gerichtet und geht, da ſich die Entwickelung des Geiſtes in einer ganzen urkräftigen Nation nicht unterdrücken läßt, ganz nothwendig ihrem Untergange entgegen. Was ſich mit der Freiheit der Religion, der inneren lauteren Ueberzeugung von dem wahren Weſen der Dinge, nicht verträgt, gehört ſelbſt nicht zu den höheren, weſenhaften Dingen, und iſt darum dem Untergange geweiht. Staatskirchen und Kirchenſtaaten halten ſich nicht vor der Vernunft.

Zuſätze.

Ich glaubte fertig zu ſein. Aber wer wird mit einem ſolchen Gegenſtande fertig? Er begleitet jeden Lehrer, keiner kann daran vorbei, jeder muß ſich mit ihm beſchäftigen, manchen verfolgt er das Leben lang.

Ich will es nur gestehen, ich kehre zur Prüfung desselben täglich zurück, ich betrachte ihn nach Möglichkeit von allen Seiten. Was Wunder, daß man dann immer und immer noch Etwas zu sagen hat!

Mein Aufsatz gleicht einem Chaos, ich habe es nicht ändern können. Aber darf man von einem Aufsatze fordern, daß er anders sei als die Sache, die er bespricht? Diese Sache befindet sich in einem chaotischen Zustande, ja es scheint, daß alle unsere Verhältnisse innerlich einem solchen entgegen gehen. Die religiösen, die kirchlichen und mit ihnen die leider von ihnen noch nicht getrennten pädagogischen Verhältnisse werden immer verwirrter. Mein Aufsatz spiegelt diesen Zustand! —

Ich habe noch Einiges zu sagen. Auch durch dessen Veröffentlichung werde ich nicht fertig; aber ich unterdrücke es nicht.

Was nun noch folgt, diene dem Obigen zur Ergänzung!

Durch Alles will ich das Nachdenken der Leser wecken; mehr beabsichtige, ja mehr wünsche ich nicht. Ich will Keinem vordenken.

Ich wünsche auch nicht, daß man meinen Aufsatz, seine Thesen ꝛc., hinter einander lese; sondern in verschiedenen Zeiten, so wie man Rochefoucauld'sche Reflexionen lieset, heute eine, morgen eine zweite u. s. f.

Wenn eine neue Welt entstehen soll, so gerathen die Elemente der alten in Bewegung, die Stoffe trennen sich und gehen neue Verbindungen ein, Bewegung, Gährung, Trübung, Unruhe überall — ein Chaos!

Nicht anders verhält es sich mit dem Geiste.

Der Uebergang von einer alten zu einer neuen Weltanschauung geschieht durch ähnliche Zustände. Dieselben sind nicht immer erfreulich, wohlthuend, vielmehr oft, ja in der Regel das Gegentheil; aber sie können Keinem erspart werden. Keiner kann für den Andern denken. So muß denn Jeder, der zum Selbstdenken gelangen will, eben selbst denken. Die Rüstigen freuen sich dieses Berufes, nur den Trägen ist solche Zumuthung lästig. Auf Leser jener Art rechne ich bei diesem

Buche, für sie habe ich es geschrieben. In diesem Sinne mögen sie auch noch folgende Reflexionen mit in den Kauf nehmen! —

1. Ein Wesen, wie der Mensch, mit der Anlage und folglich mit der Bestimmung, sich aus dem Sinnlichen zum Geistigen, aus der Unbewußtheit zum Bewußtsein, aus dem Thierischen zum Vernünftigen, aus der Abhängigkeit zur Freiheit, aus dem Unvollkommnen zum Vollkommnen zu entwickeln, mußte irren, fehlgreifen, sündigen können.

Ein Wesen, welchem die Möglichkeit abgeht, anders zu werden als es ist, d. h. sich zu entwickeln, ist entweder eine todte Materie oder ein Thier, oder ein Gott. Ein Wesen aber, in welchem sich Leibliches und Geistiges vereinigen, in und mit dessen Leib sich die Seele entwickeln, mit dessen Trieben und aus denselben sich das frei Vernünftige bis zur endlichen Beherrschung alles Anderen erheben soll, muß schwanken können. In einer Beziehung sagt dieses das triviale, aber aus der Beobachtung der Natur des Menschen stammende Sprichwort: „Irren ist menschlich" = ist etwas Menschliches. —

2. Die Grundverschiedenheit der theologischen und der pädagogischen Ansicht von der Erziehung des Menschen hängt genau zusammen mit der Art und Weise, wie man sich die Entstehung des Menschengeschlechtes denkt.

Zufolge der ersten Ansicht nahm der Schöpfer ein todtes Erdenkloß, formte daraus eine menschliche Gestalt und blies ihr eine lebendige Seele in die Nase.

Nach der andern Ansicht entstand das Menschengeschlecht zu gewisser Zeit, als die Bedingungen seiner Existenz vorhanden waren, durch die schöpferischen Kräfte des Erden- und Weltlebens.

Man kann die erste Ansicht die äußerliche, teleologische, die andere die organische, mikrokosmische nennen.

Jener zufolge ist der Mensch ein willkürliches, mit dem Weltall in keiner inneren direkten Verbindung stehendes Machwerk; diese dagegen betrachtet ihn in unmittelbarer Verbindung

mit den Weltkräften und ſieht ihn als deren höchſtes Naturprodukt an.

Dieſer Verſchiedenheit iſt es ganz gemäß, den Menſchen entweder durch Kräfte von Außen, durch Hineintragung äußerer Momente in ſein Inneres nach Belieben und Willkür regieren, oder ſeine Geſtaltung durch inneren Verlauf nach (immanenten) Naturgeſetzen werden zu laſſen. Jenes iſt die theologiſch-teleologiſche, dieſes die pädagogiſch-organiſche Auffaſſung. Nach der erſten ſteht der Menſch zwar in einem Verhältniß zur Welt, aber ſo, wie man ſich nur zu häufig den Schöpfer denkt, daß er die Welt von Außen anſtieße [1]) und lenke, gleich wie der Dampf die Dampfmaſchine treibt — die mechaniſche Anſicht; nach der anderen iſt der Menſch das höchſte Produkt des Weltorganismus, trägt die Weſenheit und Geſetzmäßigkeit des Ganzen in ſich, aber in ſelbſtſtändiger Weiſe, ſo daß er autonomiſch auf das Aeußere zurückwirken und mit Benutzung der Weltkräfte auf daſſelbe geſtaltend einwirken kann — die organiſche Anſicht.

Beide Anſichten ſtehen ſich diametral entgegen, ſind ſchlechthin unvereinbar mit einander. Jenes iſt die alte, dieſes die neue. Jene ſtatuirt, wenn anders, eine Maſchinenvernunft; dieſe ſetzt eine organiſche Entwickelung; jene läßt einen Gegenſatz zwiſchen dem Weſen des Menſchen und der äußeren, anorganiſchen Welt zu; dieſe erblickt in allen Dingen und Weſen der Welt eine innere Wechſelwirkung und Harmonie, in welcher die anorganiſche Natur nur den Träger der organiſchen ausmacht, deren Spitze der Menſch iſt.

3. Nur zu leicht erblickt der Menſch in Anderen — ſich, er trägt das Bild ſeiner Natur auf Andere über. Das Urtheil der meiſten iſt ein ſubjektives. Alte Sprichwörter drücken dieſe

---

[1]) „Was wär ein Gott, der nur von Außen ſtieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe?
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und iſt,
Nie ſeine Kraft, nie ſeinen Geiſt vermißt." Goethe.

Erfahrung aus: „Wer hinter dem Ofen geſteckt hat, ſucht auch Andere dahinter.“ „Qui s'excuse, s'accuse etc.“ So verhält es ſich auch mit dem Urtheil über die menſchliche Natur [1]).

[1]) Es iſt ſehr merkwürdig, wie verſchieden noch die Anſichten über das Grundweſen der menſchlichen Natur ſind, und wie die von den Lehrern angenommenen Meinungen darüber ihnen ſelbſt oft gegen ihren Willen allgemach und nachgerade abhanden kommen. Die menſchliche Natur entſpricht den Bedingungen der Weltverhältniſſe, unter welchen ſie entſteht, und iſt denſelben immer gemäß geweſen — iſt unſere Meinung, weil das Gegentheil nicht denkbar iſt, und dieſe Natur entſpricht, beſonders in der Jugend, der Art und Weiſe, wie ſie behandelt wird. Als man ſie nur despotiſch mit dem Stock traktirte, zeigte ſie ſich rebelliſch und ungeſchlacht; ſeitdem man menſchlich-vernünftig mit ihr umgeht, ſieht man faſt keine Spur mehr von den alten, für untrüglich erachteten Beweiſen der angebornen Verdorbenheit, und ſeitdem wollen die Lehrer ſolcher Jugend auch nichts mehr von der „Erbſünde“ wiſſen, obgleich ſie ſich in dem Katechismus täglich dazu bekennen. In dieſer Beziehung iſt es lehrreich, alte Lehrer über die Jugend ihrer Zeit zu vernehmen. Darum theilen wir hier eine Probe mit, wie Michael Neander, im ſechszehnten Jahrhundert Rektor in Ilfeld, einer der berühmteſten Lehrer ſeiner Zeit, die damalige Jugend und das Schulamt charakteriſirt.

„Es iſt eine mühſelige Arbeit, die widerſpenſtige Jugend Grammatik zu lehren; aber noch mühſeliger iſt's, die Sitten unverſtändiger Knaben zu bilden. Denn da die Wuth des Teufels gegen der Welt Ende größer iſt als jemals, ſo nimmt auch die Ruchloſigkeit der Knaben immer mehr überhand, und iſt ein ſicherer Beweis von dem herannahenden jüngſten Tage. Sie laſſen ſich weder durch Lob, noch durch Lehren, Schläge, Ermahnungen, noch durch Wohlthaten bändigen. Wohlthaten und Lob machen ſie gegen ihre Lehrer nur noch aufgebrachter. Sie ſind unbändiger als Löwen und Bären. Sie haſſen ihre braven Lehrer, gleich als wenn es ihre Peiniger wären, und wetteifern, ihnen allen möglichen Aerger zu bereiten. Ein Knabe erhing ſich, um dem Lehrer dadurch wehe zu thun, und die andern Schüler drohten, wenn ſie Schläge bekämen, das Nämliche zu thun. In der Mühle zu arbeiten, eine Heerde Schweine zu führen, iſt keine ſo martervolle Arbeit als die Erziehung einer ſo zügelloſen Schuljugend. Aeſop's Eſel beklagte ſich über die vielen Laſten, die ihm aufgelegt wurden. Wir tragen noch größere Laſten. Die Schulen ſind wahre Gefängniſſe, und wir Schulmonarchen ſind ſo unglücklich wie Gefangene. Die Lehrer ſind ferner um deswillen die unglücklichſten Sterblichen unter der Sonne, weil die unverſtändige Jugend

Der Egoiſt trifft die meiſten Egoiſten an. Durch nichts charakteriſirt ſich der Menſch beſſer als durch ſein Urtheil über Andere.

4. Als im Frühling 1849 Bonner Radikalen die Abſicht äußerten, den Elberfeldern durch einen Zuzug Verſtärkung zu bringen, widerſtand — wenn es erlaubt iſt, dieſen Mann zu nennen — Kinkel. Er war bis dahin ihr Führer geweſen. Anderen Tages drangen ſie heftiger auf ihn ein, aber er widerſtand, bis ſie ihm den Vorwurf der Feigheit machten und er einſah, dieſer Verdacht und die mit ihm verbundene Schmach würde an ihm haften bleiben. Da holte er flugs die Büchſe von der Wand. —

Frage ſich der Leſer, wie dieſes Geſchichtchen auf ihn wirkt! Ich müßte mich ſehr irren, wenn es dem Leſer nicht gefiele [1]). Der Mann hatte bis dahin die Partei inflammirt; durfte, konnte er, ohne ſich ſelbſt zu vernichten, zurückbleiben, jetzt wo es galt, die von ihm entwickelten Grundſätze zu realiſiren? Die Schmach

---

all ihre Liebe, ihre wohlgemeinten Lehren und Sorgen nicht erkennt und vergilt. Sie ſind gleich denen, die in's Meer ſäen und gleich den Danaiden. Ihre Arbeit iſt umſonſt. Die undankbaren Schüler verleumden und ſchmähen ihre Lehrer, und drohen ihnen wohl gar Tod und Verderben. Dies ſind die Kronen, womit der böſe Feind rechtſchaffene Schullehrer durch die böſen Buben belohnt. Sie werden von ihren Schülern in böſen Leumund bei den Leuten gebracht, die immer den Lehrer nach ſeinen Schülern beurtheilen. (Iſt ſehr richtig!) Ferner werden Schullehrer ſogar von verſtändigen Männern verachtet, und oft ſind ſelbſt Diener des Worts ihre Peiniger. Allein rechtſchaffene Diener der heiligen Dreifaltigkeit kennen die Sorgen der Pädagogen, und wiſſen ihre Verdienſte zu ſchätzen. Schullehrer haben mit beſtändiger Armuth zu kämpfen und müſſen, während andere Stände ſich im Wohlleben und Reichthum befinden, darben. Es hat daher mit Recht Jemand geſagt: Es ſei nicht ſo ſchrecklich, lebendig geſchunden zu werden, als viele Jahre in Schulämtern zuzubringen."

Braunſchweig'ſches Journal von Campe ꝛc., 1789. 1. Band S. 478 ff.

[1]) Daß Oben von keiner Rechtfertigung der That ſelbſt die Rede iſt, bedarf hoffentlich keiner Verſicherung.

der Feigheit und der gemeinſten Verführung hätte ihn für ſein ganzes Leben bedeckt. Er zog mit und voran. Hätte er es nicht gethan, er wäre nicht blos in fremden, ſondern in ſeinen eigenen Augen einer der Menſchen geweſen, welche die Franzoſen mit dem verächtlichſten aller Worte (un misérable) bezeichnen.

Mache der Leſer die Anwendung — er bedenke, wie es auf Erwachſene, wie es auf Kinder wirken muß, wenn ihnen von einem Manne geweihter Autorität allwöchentlich oder tagtäglich geſagt wird, ſie ſeien untüchtig zu allem Guten, elende Sünder und erbärmliche Wichte — ob — wenn ſolche Rede in ſie eingeht, was, Gott ſei Dank, nicht ſo leicht geſchieht, weßhalb Jean Paul ſagte, daß es wunderbar ſei, wie wenig mancher Unterricht die menſchliche Natur zu verderben pflege (!) — von ſo verleiteten, entmannten, entmenſchten Weſen jemals eine Kraftäußerung zu erwarten ſtehe! Wenn Gott und Natur es nicht wieder gut machen, gewiß nicht. — Ich habe einſt einen Kandidaten der Theologie in einer Kinderbewahranſtalt beobachtet: ein Theil der Kinder ſaß ſtier und ſtumm da wie kleine Oelgötzen, ein anderer Theil ſpielte mit den Händen und Beinen, ein dritter hatte den Kopf geſenkt oder ſchlief. Auf die Fragen, mit welchen der glaubenseifrige Mann ſeine Predigt zuweilen unterbrach, erfolgte nicht eine Antwort, und auch mir, als ich es nachher verſuchte, die Aufmerkſamkeit der Kinder zu wecken, gelang es nicht. Stumpfſinn allüberall!

Auf ein gegebenes Zeichen plapperten ſie unisono in einem Athem Gebete, Lieder- und Bibelverſe, Theile des Katechismus und andere Litaneien her — es war zum Haarſträuben und Davonlaufen; denn iſt es, wenn man unmündigen Kindern Kirchendogmen vorſetzt, etwas Geringeres, als wenn man von Milchzähnen verlangt, ſie ſollen Kieſelſteine zermalmen und freſſen; iſt es etwas Anderes als — Mord am Seelenleben der Kinder?

5. Mit der Autorität verhält es ſich — wenn dieſer Vergleich erlaubt iſt — wie mit dem höchſten Weſen ſelbſt. Gott

iſt, oder Gott iſt nicht. Befehlen, daß er ſein ſolle, iſt abſurd. Gerade ſo iſt es mit der Autorität. Sie exiſtirt als ſolche, oder nicht. Befehlen, daß irgend welches Inſtitut oder irgend Wer Autorität ſein ſolle, iſt einfach lächerlich. Die Wahrheit (das für wahr Gehaltene) iſt, wo ſie erſcheint, Autorität. Wo man ſie nicht findet, da fehlt ſie eben. Kommandiren läßt ſie ſich nicht. Mit der Autorität verhält es ſich auch wie mit dem Vertrauen. Man kann es fordern, befehlen, dekretiren — was hilft es? Nichts, rein nichts; eher das Gegentheil. Es iſt da, oder es iſt nicht da. Das offene Geheimniß iſt dieß: der Vertrauenswerthe erwirbt ſich Vertrauen; wem es abhanden kommt, dem kommt es durch ihn ſelbſt abhanden.

So kann der lautere Menſch ſich nicht vornehmen: der oder das, ſei es ein Menſch oder ein Buch, *ſoll* mir eine Autorität ſein. —

6. Die Kirchengläubigen begehen denſelben Fehler wie die Staatsgläubigen, die Verehrer des Beſtehenden, *weil* es beſteht. Gegen beide erheben ſich diejenigen, welche das Beſtehende für veraltet erachten. Ein Extrem ruft das andere hervor. Die ſtreng Stabilen im Staatsleben erzeugen die radikalen Wühler, welche aus Haß über verrottete Geſetze *jedes* Geſetz zertrümmern möchten [1]). Jedes dieſer Extreme motivirt die Berechtigung ſeiner Exiſtenz durch das extreme Andere. Natürlich ſind beide gleich verderblich und verwerflich. Um dem nur auf Umſturz ſinnenden Wühler den Boden unter den Füßen zu entreißen, braucht man nur zeitgemäß zu reformiren; dann iſt er todt, mauſetodt.

---

[1]) Der Feind *aller* poſitiven Geſetze ahnet etwas ganz Richtiges. Denn das wäre wirklich der vollkommenſte Zuſtand, wo gar kein Geſetz mehr exiſtirte, weil keins mehr nothwendig, wo „Jeder ſich ſelbſt das Geſetz" wäre. Alſo iſt es z. B. in der Natur. Hier wirkt und ſchaffet die Kraft des Schöpfers nach höchſter Freiheit, aber zugleich in höchſter Geſetzlichkeit, die *ſeine* Geſetze ſind. Dahin kann und ſoll die Menſchheit kommen, und es iſt dieſes, ſo weit ich es verſtehe, der Endzweck des Chriſtenthums; aber ſind *wir* ſo weit, daß wir die poſitiven Geſetze entbehren könnten?

Gerade ſo ſteht es auf dem kirchlichen Gebiete. Die ſtarren Orthodoxen, dieſe Buchſtabenkrämer und Geiſthaſſer — ihr Thun kann wirklich nicht zu heftig gehaßt werden, denn ſie verwandeln das Leben in einen „Gottesacker" — erzeugen den Haß gegen alle Religion; ſie haben dieſe (vereinzelten) Erſcheinungen auf ihrem Gewiſſen. Aber ſie meinen in ihrem Wahn, durch ſtrengere Kirchenzucht und ähnliche Einrichtungen die Liebe zu Kirche und Religion wiederherſtellen, die eingeriſſene Unkirchlichkeit vernichten zu können. Sind adminiſtrative Maßregeln dazu die geeigneten Mittel? Stimmt amtlicher Zwang die Seele für Religion und Geſetz? Duldet die freie, die freieſte Tochter des Himmels irgend eine Gewalt? Eine unpſychologiſchere, geſchichtswidrigere, verkehrtere Meinung kann es nicht geben. Zeitgemäße Reformen — oder Untergang; zwiſchen beiden haben ſie die Wahl. Va banque ſpielt nur der Verzweifelnde. (!)

7. Der Abſolutismus, ſei er politiſcher oder religiöſer Art, muß prinzipiell die freie Menſchenbildung, die entwickelnde Lehrart ꝛc. bekämpfen. Er hat ſeinen Halt in einer außer ihm befindlichen Autorität (er iſt — in ſpezifiſchem Sinne — von Gottes Gnaden). Ohne dieſelbe iſt er nichts, iſt er Menſchenwillkür und Despotie.

Die entwickelnd-erziehende Menſchenbildung dagegen hat ihren Quell- und Stützpunkt im Innern, im Geiſte, in der Kraft und in dem Willen des Menſchen, aus welchem Alles hervorgeht und gewirkt wird.

Dort geſchieht Alles, weil eine äußere Macht es befiehlt, hier, weil der Menſch es für recht und gut erkennt und will.

Von jener Seite geht eine feſte, unabänderliche Umgrenzung der menſchlichen Thätigkeit aus, von dieſer wird eine unendliche, ewige Evolution angeſtrebt.

Beide können daher nimmer mit einander beſtehen; ſie müſſen einander bekämpfen. Und zwar iſt die Art des Kampfes der Natur der beiden einander entgegengeſetzten Prinzipien gemäß. Das abſolutiſtiſche Syſtem bekämpft ſein Gegentheil

durch äußere Gewalt, durch Machtſpruch, Geſetz und Schwert. Das entwickelnde Prinzip (Syſtem kann man es nicht nennen — denn es will nichts Stationäres und iſt nichts Fertiges) bekämpft ſein Gegentheil nicht direkt, äußere Mittel ſtehen ihm gar nicht zu Gebot, es verſchmäht und verwirft ſie, es will nur ungehindert und frei wirken, es erwartet Alles, was es geſund und beglückend nennt, von der ungehemmten Entwickelung. Das Werden und Wachſen der Pflanzen iſt ſein Vorbild. Es verlangt nur Boden, Licht, Luft und Nahrung, kurz ungehemmte Thätigkeit. Blüthe und Frucht ſind ihm gewiß, wenn es Zeit dazu iſt. Und die Beſeitigung, die Vernichtung des entgegengeſetzten, abſolutiſtiſchen Prinzips und ſeiner Schöpfungen iſt eine natürliche, nothwendige Folge davon. Das ahnet der Abſolutismus; ihm iſt daher nichts fürchterlicher als ein freier Menſch. —

8. a) Jede der chriſtlichen Kirchenlehren, wie jede andere Religion, betrachtet ſich nicht, wie ſie ſollte und wie man von der Beſcheidenheit ihrer Bekenner, da ſie ja die Schwäche des Menſchen ſtets im Munde führen, erwarten ſollte, *als eine Form der Religion*, ſondern als *die Religion*, die abſolute. *Die Religion* erſcheint aber immer in endlicher Geſtalt, wird unvollkommen erkannt („wir jagen ihr nach", *Paulus*), ihre jedesmalige Geſtalt hängt von der Zeit ab, in der ſie erſcheint, wird nur aus ihr begriffen und iſt dem Schickſal *aller* Dinge, dem *Wechſel*, unterworfen. Jedesmal, wenn die Zeit erfüllet iſt, zieht ſie ein neues Kleid an, das zu ſeiner Zeit einem anderen Platz macht. Die Willkür der Menſchen will es zwar in der Regel ſo nicht; aber die Natur will es ſo, und dieſe iſt, Gottlob! mächtiger als jene.

Da nun die gleichzeitig lebenden Menſchen auf verſchiedenen Standpunkten ſtehen, gleichſam in verſchiedenen Zeitaltern leben (es giebt in derſelben Zeit Menſchen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft), ſo folgt daraus, daß ſie in *verſchiedener* Weiſe religiös ſein *müſſen*. Nur ein ganz bornirter Kopf klagt und jammert darüber.

b) Jeder, der erklärt, daß irgend ein Satz in dem Sinne, in dem er von der Kirche oder einem Einzelnen genommen worden, fortwährend und bleibend angenommen und festgehalten werden müsse, also Jeder, welcher auf irgend einem Gebiete den Grundsatz ausspricht: So und so, und nicht anders, „bis hierhin und nicht weiter", ist ein Katholik und kein Protestant. Denn der Protestant glaubt an ewigen Fortschritt, an stets fortschreitende Entwickelung. Natürlich verstehe ich unter Protestantismus [1]) nicht diese oder jene, in Glaubenssymbolen versteinerte Kirche, sondern das Prinzip der freien Untersuchung von Allem und Jedem und das Recht der Verwerfung [2]) von Allem, was die Prüfung vor der Vernunft nicht aushält (die Souveränetät der Vernunft [3]), also auch das Protestiren gegen jede für ewig gesetzte Schranke auf der Basis des Glaubens an ewige Fortentwickelung der Menschheit, d. h. des lebendigen Gottesgeistes in ihr.

c) „Jede Kirchlichkeit, sie habe einen Namen, welchen sie wolle, die denjenigen Punkt des Gottesbewußtseins, mit andern Worten diejenige Stufe der göttlichen Offenbarung, die sie selbst gerade erreicht und erfaßt hat, als die absolut letzte Stufe der

---

[1]) Unter Katholizismus dagegen verstehe ich das System, welches auf dem Prinzip der Nichtberechtigung des Menschen, die „Wahrheit" zu prüfen, ruht, welches folglich die unbedingte Pflicht der Unterwerfung unter eine Autorität aufstellt. Der kirchliche Katholizismus ist der eigentliche Katholizismus, die Hierarchie, der politische heißt Absolutismus.

[2]) Ohne dieses Recht, oder vielmehr ohne diese Pflicht, hätte ja auch die Aufforderung, „Alles zu prüfen," keinen Sinn.

[3]) Wem gebührt die Entscheidung über Gestalten, Farben und Licht? Doch dem Auge (dem Sehesinn). Ueber Töne? Dem Ohre. Ueber äußere Dinge? Dem Anschauungsvermögen. Ueber Begriffe? Dem Verstande u. s. w. Jedes Vermögen ist souverän in seinem Gebiete. Nach Billigkeit — NB. nach dem eben angedeuteten Gesetze — wird daher wohl auch über Glaubenssachen und Ideen, d. h. in Sachen der Vernunft, kein andres Vermögen als die Vernunft selbst die oberste Instanz bilden.

Zwar hat der Eine und Andere ein besonderes Glaubensvermögen zu entdecken vermeint; aber vor der Wissenschaft hat sich diese vermeintliche Entdeckung als eine leere Erfindung erwiesen.

göttlichen Offenbarung überhaupt, als die vollkommene Ausprägung des göttlichen Inhalts erklärt, oder noch deutlicher: jede Kirchlichkeit, die ſich der Fortentwickelung, ja gänzlichen Umſchmelzung einer beſtimmten Religionsform durch die prüfende, richtende und ſchaffende Vernunft der Menſchheit widerſetzt, iſt Atheismus." F. v. Sallet prof. Schriften, S. 302.

9. Ich geſtehe es offen, ich kenne nichts Schrecklicheres, geradezu — nicht blos Unvernünftigeres, ſondern Unmenſchlicheres, als Streit um den „wahren Glauben," nach Leſſing's unvergleichlicher, trotz aller Sticheleien darüber — mehr hat man dagegen nicht vorzubringen gewußt — unwiderlegter und unwiderlegbarer, zwar ſchon achtzig Jahre alter, zur Schande unſeres Geſchlechtes aber noch wenig berückſichtigter Nachweiſung, — weil ſich alle Religionen auf Geſchichte berufen — theoretiſch eben ſo unerweislich wie der „ächte Ring." Wird das Menſchengeſchlecht nie zu der Einſicht gelangen, daß man in theoretiſchen Dingen, in Meinungen, Anſichten, ſelbſt Ueberzeugungen — man denke obendrein an unſichtbare Dinge — ganz von einander abweichen, aber ſich doch in Frieden und Liebe mit einander vertragen kann und weil man es kann, ſoll? „Laß mich," gütige Vorſicht, ſpreche ich mit Leſſing, „dieſe Läſterung nicht denken!" —

Ein Menſch, der darüber böſe wird, daß man nicht ſo fühlt und denkt wie er, verdient, aus jeder geſitteten Geſellſchaft ausgeſchloſſen, folglich aus dem Territorium eines durchweg geſitteten Volkes verbannt zu werden. Wer uns nicht dulden, uns nach ſeinem Kopfe muſtern und meiſtern will, und die Achtung, die man jedem denkenden Weſen ſchuldig iſt, verletzt, den dulden wir auch nicht; er muß verbannt werden. Unduldſam zu ſein iſt erlaubt gegen den Unduldſamen, iſt recht.

In der Gemeinſchaft der Menſchen kommt es nicht auf die Uebereinſtimmung im Glauben[1]), ſondern auf die Sittlichkeit an.

---

[1]) „Die Verſchiedenheit der Meinungen kann nie gehoben werden.

„Was ist es in unserem Handeln, dem wir allein sittlichen Werth zugestehen? Nur das, was sich als unzweideutiges Werk der freien Liebe darstellt. Was ist es, das wir in unserm Verhalten zu einander als höchste sittliche Forderung ansehen? In jedem, wer es auch sei, die Menschheit anerkennen, jeden als Menschen zu behandeln, in dem Individuum die Gattung zu ehren. — Seinem Gewissen treu bleiben, ist allein die wahre Freiheit, und mit der Anerkennung der Menschheit in allen ist erst die wahre, freie Gemeinschaft der Menschen unter einander möglich; aus ihr entspringt die ächte Humanität. Diese Grundlage ist fester als alle andern; denn sie ist Eins mit unserm eigensten, innersten Selbst; von ihr zu weichen und sie aufzugeben, wäre nichts Anderes, als uns selbst aufgeben und die Menschheit in uns verleugnen[1])."

10. Ein jeder eigenthümliche Mensch hat *seine* Sprache, *seinen* Styl. Einen eignen Styl haben ist originell, ideal. Der eigne Styl ist das Produkt der eignen Gedanken und ihrer Gestaltung im Geiste.

Das Alles und noch viel mehr giebt man zu, nur nicht dies, eine eigne Religion zu haben, was sich doch eben mit derselben Nothwendigkeit macht wie der eigene Gedanke auf andern Gebieten und wie der eigne Styl.

Das Bestehen auf der Achtung der Individualität, worauf wir in unsern Bemerkungen so oft zurückgekommen sind, hat einen tiefen Grund. Es ist ein Weltgesetz: jedes Wesen oder alles Geschaffene sucht sich in seiner Wesenheit zu erhalten. Nicht nur die Anziehung — im Menschenleben die Liebe — ist ein Weltgesetz, sondern auch die Selbsterhaltung, das Bestehen auf dem eigenen Dasein; in der Natur nennen wir seine Aeußerung

---

Und was schadet diese Verschiedenheit? Man sorge nur, was man so leicht kann, für Verträglichkeit und Eintracht unter den *Menschen*, die Eintracht unter den *Meinungen* ist unnöthig, ist unmöglich, ja würde — wenn sie unglücklicher Weise möglich wäre — sogar schädlich sein."

Berliner Monatsschrift, 1791, 2. B. S. 578.

[1]) *Märklin* in D. *Strauß*'s Lebensbild desselben, 1851, S. 136.

Beharrungsvermögen (vis inertiae), in dem Menſchen Individualität, Kraft des individuellen Widerſtandes.

Die Erfahrungen an dem Kindesleben in den erſten Jahren, welche die Theologen für die Annahme ihrer „Erbſünde" anführen, beweiſen nichts Anderes als das Vorherrſchen der Kraft der Individualität in dem Kinde. Damit fängt jedes Weſen an, muß jedes Weſen anfangen. Oder ſoll es mit der Liebe beginnen? Erſt muß es ſein, dann kann es lieben. In der Natur würde die Anziehung ohne das Beharrungsvermögen den Ruin von Allem herbeiführen.

11. Derjenige, welcher zuerſt den Glauben verbreiten wollte, daß nicht Er, der Menſch, als Menſch ſpreche, ſondern daß ein höheres Weſen, werde es nun Pythia oder Egeria oder anders benannt, direkt durch ihn rede, war entweder ein Betrogener oder ein Betrüger oder beides zugleich — er hat — wenn auch durch frommen Betrug — unſägliches Elend unter den Menſchen verbreitet. Wenn der Menſch ſpricht, ſo ſpricht nichts Anderes als der Menſch, zu deſſen Weſenheit die Möglichkeit des Irrens gehört.

12. Ein Prieſter hatte ſich in einer Streitſchrift gegen Necker „Vertheidiger der Sache Gottes" genannt. Ihm wurde erwiedert: „Elender Atom, welcher Gott hat dir den Auftrag gegeben, ihn zu vertheidigen!" Braunſchweig'ſches Journal, 1792, 3. B. S. 272.

13. Sprüche von Leſſing!

a) — „Ein Mann, wie Du, bleibt da
Nicht ſtehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen; oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einſicht, Gründen, Wahl des Beſſern!" —

b) „Nur muß der Knorr den Knubben hübſch vertragen." —

c) „Wann hat und wo die fromme Raſerei,
Den beſſern Gott zu haben, dieſen beſſern
Der ganzen Welt als beſſern aufzudringen,
In ihrer ſchwärzeſten Geſtalt ſich mehr
Gezeigt, als hier, als jetzt? Wem hier, wem jetzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen — — —."

14. Zu der Theſis: Es darf keinen beſtellten Beſchützer der „Wahrheit“ geben!

a) „Saladin muß uns, muß uns ſchützen,
Bei allen Rechten, allen Lehren ſchützen,
Die wir zu unſrer allerheiligſten
Religion nur immer rechnen dürfen! —
Auch mach' ich ihm gar leicht begreiflich, wie
Gefährlich ſelber für den Staat es iſt,
Nichts glauben! Alle bürgerlichen Bande
Sind aufgelöſet, ſind zerriſſen, wenn
Der Menſch nichts glauben darf. — Hinweg, hinweg
Mit ſolchem Frevel!“ — — —

Der Patriarch in Leſſing's Nathan.

b) Aus einer Fabel von J. H. Voß [1]), in welcher der Hahn als Aufklärer denunzirt wird:

„Die tolle Rotte ſingt gar Hohn
Der myſtiſchen Religion,
Die wir in heil'gem Dunkel lehren;
Und König, ſtrafſt Du nicht, ſo droh'n
Aufruhr und Hochverrath dem Thron!“ —

c) „Ja ja, mein Freund, man mag ſagen, was man will, ſobald die Religion nicht bloß Weg zum Himmel, ſondern Staatsmaſchine iſt, dann gute Nacht aller Denkfreiheit, dann haben wir den abſcheulichſten politiſchen Papismus, den man ſich nur denken kann.“

Trapp, Braunſchw. Journal, 1791, 3. B. S. 155.

d) „Thomaſius zeigte mit Ernſt und Würde, daß der Satz, man ſolle die wahre Religion, wo nicht aus Gottesfurcht, doch um des politiſchen Intereſſes willen annehmen, eine gefährliche, auch dem Chriſtenthume ſchnurſtracks zuwiderlaufende

[1]) der ſein Leben lang den Spruch des alten, ehrwürdigen Gleim im Munde zu führen pflegte:

„Tumm machen laſſen wir uns nicht,
Wir wiſſen, daß wir's werden ſollen.“

Auch dies „iſt eine alte Geſchichte,
Und bleibt doch immer neu!“ H. Heine.

Lehre sei, indem Paulus ermahnt, aus der Gottseligkeit kein Gewerbe zu machen."

Berliner Monatsschrift, 1794, 2. B. S. 218.

15. Nach J. Paul „giebt es einen Raub, wogegen der Mann unaufhaltsam entbrannt aufsteht, und beging ihn eine Göttin aus Liebe und böte sie dafür eine Welt von Paradiesen — es ist der Raub seiner Freiheit und Entwickelung. Ja wenn es Liebe ist, aber despotische, das erbittert ihn nur noch mehr." In derselben richtigen Gesinnung entbrennt der männliche Zorn gegen keine Bestrebung mehr als gegen jedweden Versuch, ganze Klassen von Menschen oder gar das ganze Menschengeschlecht von freier Entwickelung, sei es die leibliche oder die geistige oder beide, abzuhalten. Menschen, Stände, Systeme dieser Art sind prinzipiell verschworen gegen das oberste Urrecht des Menschengeschlechts und jedes einzelnen Menschen, sie verdienen daher nichts Anderes als unauslöschlichen Haß [1]).

Was würden wir von einem Maler sagen, der die Bilder nach den Rahmen machte, die er zufällig gekauft hat! Und thun nicht unsere Kirchenlehrer noch viel mehr! Jeden spannen sie in das Prokrustesbett dogmatischer Kirchenlehren und bringen ihn dadurch um seine Naturwüchsigkeit und natürliche Schönheit. Die blutigen Menschenopfer sind zwar abgeschafft; aber hier fallen unblutige, nicht weniger grausame „Menschenopfer, unerhört"! (Goethe.)

16. Ueber den Religionsunterricht und das Verfahren der Kirchenlehrer, der Schule und den Lehrern gegenüber und was damit zusammenhängt, will ich noch Einiges zusammenstellen:

a) Die Kinder lernen den Text der Dogmen, ehe sie ihren Inhalt verstehen können; sie sprechen den Glauben an sie

[1]) Die Kirchenlehrer haben ihre Geheimnißlehren, die Diplomaten haben auch ihre Geheimnisse — wir haben keine. Darum bekenne ich hier: wo die Kirchensymbole herrschen, da gedeiht die natürliche Entwicklung nicht; aber auch, offen eingestanden, umgekehrt: wo natürliche Entwicklung stattfindet, da gedeiht keine (erstarrte) Kirchenlehre. —

aus, ehe ſie ihn prüfen konnten; ſie werden auf denſelben verpflichtet, ehe ſie einſehen konnten, wozu ſie ſich verpflichten. Bezeugt man durch dieſes Verfahren Vertrauen zur Bewährung der Wahrheit in der Prüfung, bezeugt man dadurch Achtung vor der Menſchennatur, Reſpekt vor dem Schöpfer, deſſen Willen ſie ihre Weſenheit verdankt?

Faſt durchgängig iſt in den Kirchſchulen der Religionsunterricht zu einem bloßen Gedächtnißwerk hinabgeſunken. In Württemberg, „dem Augapfel Gottes" in dieſer Hinſicht, ſoll es Schulen geben, in welchen die Kinder mehr als tauſend Religionsſtücke herplappern können. Wie weit iſt man da von dem Spruche des Erlöſers: „der Geiſt macht lebendig, aber der Buchſtabe tödtet" — abgeirrt!

b) „Wenn mich nicht Alles trügt" — ſchrieb E. v. Rochow 1799 in Berlin — „ſo iſt der frühe Gebrauch der Katechismen in den Schulen, welcher den Verſtand der Kinder verwirrt, die ſchädliche Idee veranlaßt, im Auswendiglernen nichtverſtandener Worte beſtehe die Religion, und welcher ihnen daher in der Folge das Religiöſe verdächtig und zum Ekel macht, eben die Quelle der ſo weit herrſchenden Immoralität. Und ich halte mich zu dieſer Aeußerung um ſo mehr berechtigt, da Erfahrung von faſt dreißig Jahren an Hunderten von Kindern mich belehrte, daß wenn beim Unterrichte junger Kinder eine natürliche, näher zum Zweck führende Methode gewählt wird, ſolche Kinder dann auch im Ganzen beſſer gedeihen."

Neue Berl. Monatsſchrift, 1799, 1. B. S. 466.

c) Ein ungenannter, aber hochachtbarer Mann hat bei Gelegenheit des Streites in Leipzig über den Roſenmüllerſchen Katechismus ſehr verſtändige und überzeugende Worte über die Verderblichkeit des jetzt herrſchenden Unterrichts für wirkliche Religioſität und proteſtantiſches Bewußtſein geſprochen [1]).

Er ſchließt mit den beherzigenswerthen Worten:

---

[1]) „Unſere religiöſe Erziehung ein Vernunftmord." Leipzig, 1844, bei Naumburg. (Broſch. 87 S.)

„Bewahret euern Kindern den reinen proteſtantiſchen Glauben! Laßt ſie nicht zurückkehren zu dem todten Wort- und Formenweſen, welches kein Herz erfreuen und erwärmen kann, welches die Seele nicht erhebt und den Geiſt nicht befriedigt, weil es unverſtändlich iſt. Männlicher Freimuth und wohlwollend offener Austauſch der Meinungen [1]) entſcheide die Sache! Aus ihr muß, aus ihr wird hervorgehen, daß volle ungezwängte Gewiſſensfreiheit das Weſen des Proteſtantismus und das höchſte Gut des Proteſtanten iſt."

d) Daß ich in der Forderung einer Reform der Volksſchule, ganz beſonders in Betreff des Religionsunterrichtes, nicht allein ſtehe, beweiſet auch die kürzlich erſchienene Schrift eines ſtreng orthodoxen Mannes, des Paſtors Kähler bei Kiel: „die katechetiſche Baukunſt oder Beiträge zur Reform des Katechismus- und Katechumenen-Unterrichts, Kiel in der Schwer'ſchen Buchhandlung" (48 S.), in welcher er ſagt, daß man „den Geiſt nimmer in die ſpaniſchen Stiefel einer ſtabilen Katechismusform einſchnüren" dürfe, daß „der Abſolutismus der Buchſtaben viel unerträglicher ſei als der Abſolutismus der Könige", daß, nach der Beſchaffenheit unſeres Religionsunterrichts, derſelbe „einer Reform an Haupt und Gliedern" bedürfe. Es iſt nicht zu bezweifeln, daß dieſer freimüthige und feurige Mann einen der Hauptfehler unſeres Religionsunterrichts in Schulen und noch mehr in den Kirchen ganz richtig darin erkannt hat, daß ſo viele Lehrer ſich nicht bloß materiell, ſondern auch formell an ihr Bekenntniß gebunden erachten, d. h. ſich durch Unverſtand, Aberglauben und — Trägheit, die jede freie Bewegung verabſcheut, feſſeln laſſen. Nach des Verf. richtiger Anſicht ſoll das Bekenntniß nur Bauſteine liefern. —

e) Ein Thüringiſcher Pfarrer geſtand mir eines Tages, „er ſei in Verzweiflung, ſeine Bauern wollten vom Chriſten-

---

[1]) „Der Kampf der Meinungen iſt unſere Wohlfahrt, denn er führt immer zu glücklichen Reſultaten."

Lord „Feuerbrand" (Palmerſton), 1851.

thume gar nichts mehr wiſſen, er könne gar nicht mehr an ſie heran."

Ohne Zweifel hatte er es danach angefangen.

Was that nun der gute Mann?

Beſann er ſich darauf, woher das komme, ob es liege an dem Chriſtenthume, oder an ſeiner Weiſe, daſſelbe zu verkündigen und zu lehren?

Jenes konnte er nicht glauben — folglich hätte er dieſes vermuthen und darum ſeine Weiſe ändern müſſen.

Wäre es — frage ich — nun nicht ſehr vernünftig geweſen, wenn er, da Chriſtenthum und Bibel den Leuten verleidet war und zwar bis zum Aeußerſten (auch mir iſt es die erſten zehn ganzen Jahre nach der Konfirmation unmöglich geweſen, auch nur die Bergpredigt zu genießen), wenn er einſtweilen Bibel — Bibel, und Katechismus — Katechismus hätte ſein laſſen und mit ſeinen ſonntäglichen Straf- und Bußpredigten nachgelaſſen hätte; wenn er den Verſuch gemacht, in den überfütterten und abgeſchreckten Mägen und Lungen neue Verdauungs- und Lebenskraft zu wecken durch die Betrachtung des Geiſtes und Lebens in der Natur, im Menſchenleben, in der Geſchichte (wofür jedem Menſchen der Sinn zu erſchließen iſt, wofür jedem nicht durch Formelnkram getödteten Kinde der Sinn erſchloſſen iſt), um, nachdem ihm dieſes gelungen, den leichten Nachweis zu führen, daß die Bibel die gefundenen großen Sitten- und Lebensgeſetze und noch viel Anderes enthalte; wäre es, frage ich, nicht ſehr ſchön geweſen, wenn der verzweifelte Mann ein wenig Pädagoge geweſen wäre?

Aber er beharrte bei ſeiner Weiſe und ſeinem abgeſtandenen Kohl, die Bauern waren den ganzen Sonntag im Wirthshauſe zu finden, und er lamentirte ſein Leben lang vor Schulkindern und alten Weibern über die Verderbtheit der Welt. — Sein Loos iſt das ſchreckliche Loos von tauſend Pfarrern, und Tauſende von Gemeinden ſind mit ihnen geſtraft. Woher rührt das? —

Wahrlich, es hat gute Noth, daß der Menſch keinen Sinn

mehr haben ſollte für Religion und Geiſt. Denn er hält ſich trotz der ſchreckhaften Verwahrloſung von Seiten ſolcher Geiſtlichen, der eigentlichen Feinde aller Religion. Nichts deſto weniger halten ſie ſich für die „Mehrer des Reiches Gottes," und nachdem ſie eine Rede, deren ſich ein Halbgebildeter ſchämen würde, weil ſie an Trivialität, ſterilen Gemeinplätzen und Langweiligkeit ihres Gleichen ſucht, gehalten haben, treten ſie mit ſchamloſer Miene in der Geſellſchaft als Verkündiger des „Wortes Gottes" aus dem „heiligen Bibelbuche" mit der Forderung bevorzugter Achtung und Hochwürdigkeit auf — leibhaftige Widerſprüche in ſich ſelbſt. Denn nachdem ſie die menſchliche Natur mit Füßen getreten und en canaille behandelt haben, wollen ſie ſelbſt in vorzüglichſtem Maße honorirt werden. —

Machte es — um dieſes noch anzudeuten — Jeſus mit ſeiner neuen Lehre nicht ebenſo, wie ich es eben als „pädagogiſch" bezeichnet habe?

Ging er vom jüdiſchen Geſetze aus? Mit Nichten; ſondern er ging von ſich, vom Geiſte, aus und ſprach von da heraus ſeine Sprüche.

Erſt als ſeine Zuhörer meinten, damit ſei das Geſetz aufgehoben, zeigte er ihnen die Uebereinſtimmung ſeiner Lehre mit dem Geſetz als die „Erfüllung" deſſelben. Chriſtus „auch der größte Pädagog." Aber er will verſtanden ſein. Die verſteiften Orthodoxen ſind am weiteſten davon entfernt.

Die tiefſte und urſprünglichſte Quelle aller Religion iſt das Gefühl, das jedem Menſchen angeborene Gefühl für das Unendliche und Ewige. Dieſes muß entwickelt werden, ehe man auf ein geſchriebenes Wort hinweiſet. Wem dieſes aufgedrungen wird, ehe jene Entwickelung ſtatt gefunden hat, bleibt ewig ein Knecht äußerer Autorität. Das Gefühl oder die Uranlage für das Religiöſe iſt in allen Menſchen daſſelbe. Die Art der Entwickelung, die Form der Religion hängt von Umſtänden ab. Durch ſie entſtehen die verſchiedenen Formen der Religion, ſowohl die polytheiſtiſchen als die monotheiſtiſchen, im wechſelnden Fluſſe der Zeit und der Kultur. Ja in jedem unmittelbar

und darum wahrhaft religiöſen Gemüthe nimmt die Religion eine eigenthümlich-beſondere Form an. Dieſe in ihrer Berechtigung nicht anerkennen und nicht zulaſſen wollen, erzeugt die Glaubensdespotie.

Es iſt die Aufgabe der erſten Erziehung, jenes unmittelbare Gefühl zu beleben und dadurch den unzerſtörbaren Grund aller ſpäteren religiöſen Entwickelung zu legen.

Die Buchſtaben-Orthodoxie weiß davon nicht das Geringſte, nicht das Geringſte von dem eben ausgeſprochenen Kryſtall-Gedanken, einem Fundamentalſatze aller Pädagogik. (!)

f) Wenn man an eine Sache heran ſoll, von der man wenig oder nichts verſteht, ſo iſt es auch ganz der Klugheit gemäß, möglichſt wenig zu thun. Auf der andern Seite iſt es aber auch wieder unmöglich, daß derjenige, welcher ſeine Gemeinde erziehen will, ſich nicht mit denjenigen Bewohnern derſelben, die der Erziehung am meiſten bedürftig und fähig ſind, d. h. nicht mit Kindern, gern und freudig beſchäftigen ſollte. Ein guter Paſtor empfindet daher eine natürliche Anziehung zu der Schule! Und doch wie ſelten iſt dieſes ein glückliches, ein geſegnetes Verhältniß! Die Hauptſchuld kann bei dieſer Allgemeinheit und jenem Naturverhältniß nicht in den Perſonen, ſie muß in den Verhältniſſen liegen. An deren zweckmäßige Aenderung zu denken, iſt darum gewiß ein heilſames Geſchäft. Ich weiß keinen beſſeren Rath als den: Man löſe [1]) das amtliche

---

[1]) Wie ein katholiſcher Lehrer, welchem übrigens die Mitglieder des „evangeliſchen" Lehrervereins am Niederrhein beiſtimmen werden, im Jahre 1851 über die „Emanzipation" der Schule von der Kirche (d. h. von den Geiſtlichen!) urtheilt:

„Wer die Schule von der Kirche trennen will, der iſt entweder ein Narr, und dem gehört nach Salomon die Ruthe auf den Rücken; oder er iſt ein Kind an Geiſt und Gemüth, und bei dem muß man vornen anfangen zu erziehen, ſei es in einer Kinderſchule oder im Beſſerungshauſe. (Weinmann im „Magazin für Pädagogik" von Lehmann, Ludwigsburg 1851, VI. Heft S. 64.)

Alſo dort Bearbeitung von hinten, hier von vorn! Höchſt humane Maßregeln! Wenn es nur ginge! —

Verhältniß zwiſchen Paſtor und Lehrer ganz und gar, und man unterſtelle die Lehrer jedes Kreiſes der Aufſicht und Leitung eines ſachkundigen Pädagogen! Welche Laſt wäre dadurch den Paſtoren abgenommen! Und daß ſie nach ihrer Luſt und Befähigung nicht ſollten zur Förderung der Schulzwecke herangezogen werden, das würde doch wahrlich gute Noth haben! Was die unglückliche amtliche Verknüpfung nicht vermocht hat, das verſuche man einmal auf dem Wege natürlicher Anziehung und Verwandtſchaft zweier Thätigkeiten, welche die ſie Vertretenden zu einigen ganz und gar geeignet ſind!

Der Leſer wird aus dem Ebengeſagten nebenbei erkennen, daß wir den Lehrſtand nicht von aller Aufſicht befreien, ſondern mehr binden als löſen wollen. Nur der Sachkundige kann das Erforderliche leiſten, d. h. eine ſtrenge Aufſicht führen. Der Pflichttreue liebt ſie, der Pflichtvergeſſene hat ſie nöthig. Die Sache iſt eine heilige! —

g) „Man kann" — ſagte Märklin — „die verſchiedenen Arten der häuslichen Erziehung etwa ſo klaſſificiren: entweder iſt ſie eine konventionelle, damit die Kinder gut in die Geſellſchaft taugen; oder eine moraliſche, welche ſie zwar gewiſſenhaft, aber leicht unzufrieden mit der Welt macht und den Humor nicht zuläßt; oder eine religiöſe, die ſie zu Chriſten, aber nicht zu Menſchen bildet. Die wahre Erziehung, die humane, welche Menſchen zu bilden ſtrebt [1]), iſt ſo ſelten, daß man die Laterne des Diogenes bedürfte, ſie zu finden."

David Strauß in dem „Lebensbild Chriſtian Märklin's, 1851." S. 9.

h) Die Nemeſis verfolgt noch auf Windesflügeln die Schuldigen, „die Todten reiten ſchnell." Als im Jahre 1837 der „berühmte Hellene" und „Humaniſt", H. Thierſch in München, in ſeinem dreibändigen Werke mit einer Anklage gegen die Volksſchulen und Schullehrer-Seminarien, in die er

---

[1]) „Sind Chriſt und Jude eher Chriſt und Jude als Menſch?"
Leſſing im Nathan.

hier und da, z. B. in Weſtphalen und am Rhein, „hineingeſehen" d. h. hineingeguckt hatte, puncto Unchriſtlichkeit auftrat, wieherten ihm ſeine Anhänger und Bewunderer, diejenigen HH. Gymnaſiallehrer, die, gleich ihrem Führer, mit Verachtung und Hohn auf „die niedere Sphäre der Volksſchule", um mit H. Gotthold in Königsberg zu reden, hinabſahen, Beifall zu, ſich ſelbſt in dem Doppelruhm und Glanze der Wiſſenſchaftlichkeit und Rechtgläubigkeit ſonnend. Aber „die Todten reiten ſchnell". Denn jetzt ertönt derſelbe Vorwurf gegen ſie ſelbſt von Seiten der Rechtgläubigeren, in unſerer, in dieſer Beziehung ſo mächtig fortgeſchrittenen Zeit. Jetzt ſind ſie, die ehemaligen Ketzermacher und Reinen, ſelbſt zu Ketzern geworden in ihren „heidniſchen" Gymnaſien, gegen die man „chriſtliche" in's Leben zu rufen ſich gedrungen fühlt. So empfangen ſie nun die Streiche, die ſie ausgetheilt, mit Zinſen zurück. Die Nemeſis der Geſchichte iſt unerbittlich und gerecht. Was nun weiter geſchehen wird, läßt ſich vorausſehen. Ehe die Erde noch einige Mal ihren Lauf um die Sonne vollendet hat, wird dieſelbe Klage gegen die, die jetzt wegen ihres chriſtlichen Mahnrufes hoch gelobt werden, erſchallen, man verlaſſe ſich darauf! Die Altlutheraner und andere Orthodoxen ſchreien jetzt über die Unchriſtlichkeit der Gymnaſien und daß viele unſerer Lehranſtalten glaubensbar geworden; ſehr bald wird die katholiſche, ultramontane Partei mit der Weltanklage aufſtehen, daß die Grundurſache der politiſchen Revolution in der religiöſen Revolution vor 300 Jahren, „Reformation" genannt, ihren tiefſten Ausgangs- und Quellpunkt habe, und daß das Heil der Welt einzig darin liege, zu dem alten, bewährten, katholiſchen Prinzip der Autorität zurückzukehren, und Alles, was die Proteſtanten, die Evangeliſchen ꝛc., bisher gefeiert und geprieſen haben, wird als ein Abfall von Gott, von Chriſto und vom Glauben, der dieſſeits und jenſeits ſelig mache, geſchildert werden. Was dann geſchehen wird, wird der Tag einſt lehren. Wir erkennen hier nur, wie gefährlich es iſt, nicht von Anfang an einem böſen Prinzip Widerſtand zu leiſten (principiis obsta!)

und ſich, ſei es auch im Namen der „Frömmigkeit", zu einer Anklage verführen zu laſſen, zu welcher auf Erden keiner die Berechtigung beſitzet. Ob der Nächſte rechtgläubig iſt oder nicht, danach hat Keiner zu fragen; nur ein Dummkopf, oder ein Böſewicht, oder ein Heuchler fragt danach. Ueber ſeinen Glauben iſt keiner dem Andern Rechenſchaft ſchuldig, und ein Inſtitut, welches ſie verlangt, verdient, von der Erde vertilgt zu werden. Ein Glaubenstribunal iſt das furchtbarſte aller Tribunale, und zugleich die die Menſchheit entehrendſte aller Erſcheinungen unter der Sonne. Darum obsta principiis! —

Unſere Gymnaſien ſind in's Heidenthum gerathen, ſind heidniſcher Art, ſo lautet die Anklage. Man muß ihnen „chriſtliche" entgegen ſtellen. Gedacht, gethan! Schon exiſtirt ein ſolches in Weſtphalen, deſſen Lehrer auf die Augsburgiſche Konfeſſion verpflichtet werden und die es folglich über ſich nehmen, ſich zu Meinungen zu bekennen, von welchen ich oben geſagt habe, daß ſie mit dem Standpunkte der heutigen Wiſſenſchaft und mit dem modernen Bewußtſein in direktem Widerſpruch ſtehen. Man wird ihre Leiſtungen mit theologiſchem Maaßſtabe meſſen [1]).

Ein (allgemein) chriſtliches Gymnaſium kann indeſſen von ihnen nicht beabſichtigt werden; denn nach ihrer Anſicht exiſtirt kein Chriſtenthum ſchlechthin, ſondern nur ein konfeſſionelles. Das „chriſtliche Gymnaſium" muß daher nicht nur in ein „evangeliſches" ſondern auch, da dieſe Allgemeinheit in ihren Augen wieder ein Abſtraktum iſt, in ein lutherſch- oder reformirtes Gymnaſium ſpezifizirt werden. Daraus folgt denn, daß die neue Anſtalt dem Separatismus Vorſchub leiſten wird. Und daß ſich, da der Gedanke, einer vorzugsweiſe chriſtlichen Anſtalt anzugehören, den Gegenſatz der heidniſchen oder weniger chriſt-

[1]) „Selbſt bei der entſchiedenſten Feſthaltung des Grundſatzes, daß die Schulen kirchliche Anſtalten bleiben ſollen, wird man doch die Wahrheit ſich nicht verbergen können, daß man die Lehrerbildung nicht nach theologiſchem Maßſtabe meſſen dürfe."

Eiſenlohr, die Volksſchule, 1851, Februarheft, S. 68.

lichen, nämlich der übrigen Anſtalten, hervorrufen muß, der Zöglinge ein ganz abſonderlicher Hochmuth bemächtigen wird, „die nicht ſind wie andere Leute," iſt laut Zeugniß der Geſchichte unzweifelhaft zu erwarten. — Uebrigens wird es dem Leſer wohl ohne Ausführung klar ſein, daß wir eine Luther'ſche, Calviniſche ꝛc. Erziehung für einen Widerſpruch in ſich halten[1]). Eben ſo muß die Pädagogik eine „Erziehungs- und Unterrichtslehre nach katholiſchen Grundſätzen," wie die von Math. Zeheter, für einen Widerſpruch, für eine Aftergeburt, erklären[2]). Es giebt nur — enthalte der Ausdruck auch einen Pleonasmus — eine Erziehungslehre nach pädagogiſchen Grundſätzen.

18. a) Es iſt, wie ſich nach dem Vorangegangenen eigent-

---

[1]) Ein Ausſchuß der Nationalverſammlung in Frankfurt a. M. motivirte ſo:

„Weil die Geiſtlichkeit als berufener Lehrmeiſter einer Religions-Geſellſchaft der Jugendbildung eine im Voraus fertige, die naturgemäße Geiſtesentfaltung hemmende, nur immer von einer beſonderen religiöſen Partei gut geheißene Richtung aufzwingen will, ſo iſt ſie der Schulaufſicht enthoben."

[2]) Daſſelbe gilt von Durſch's Pädagogik nach katholiſchen Grundſätzen (Tübingen 1851), welche das Weſen des Menſchen nach den Offenbarungslehren, wie die katholiſche Kirche ſie verſteht und auslegt, konſtruirt. Kann eine ſolche Pädagogik auf allgemeine Annahme und allgemeine Wahrheit Anſpruch machen?

Bemerken muß ich übrigens bei dieſer ſich von ſelbſt darbietenden Gelegenheit — ſie iſt mir willkommen — daß ich weit entfernt bin, zu meinen, die proteſtantiſchen Geiſtlichen leiſteten in praktiſch-pädagogiſchen Schriften mehr als die katholiſchen. Mit Nichten. Die proteſtantiſchen beſtreben ſich, Wiſſenſchaft zu geben, Theorien in ſyſtematiſcher Gliederung, d. h. für Perſonen, welche die (ſogenannte) Wiſſenſchaft verdirbt, ihrem Standpunkte entrückt und in unfruchtbare Regionen verſetzt. Die katholiſchen geiſtlichen Schriftſteller über Pädagogik ſind viel praktiſcher und natürlicher. Das gilt von Oberberg wie von Sailer, und eben ſo von Weſſenberg, Hergenröther ꝛc. und auch von Durſch. In dieſer Beziehung herrſcht unter den proteſtantiſchen Geiſtlichen eine maßloſe Ueberhebung. Katholik und Dummkopf ſind Vielen — identiſche Begriffe. —

lich von ſelbſt verſteht, meine vollkommne Ueberzeugung, daß wir es zu keiner natürlichen, freien und tüchtigen Menſchenbildung bringen werden, ſo lange Theologen, Geiſtliche und Prieſter als die Träger der richtigſten Erziehungsgrundſätze und als die vorzüglichſten Vorſteher und Oberleiter der Schulen angeſehen werden. Theologie und Pädagogik gehen nicht blos in Betreff des Ausgangspunktes, ſondern auch in der Richtung und in dem Ziele, d. h. in allen Momenten (ſowohl in dem anthropologiſchen, als teleologiſchen und methodiſchen) auseinander, eine Verſöhnung ſolcher Gegenſätze iſt unmöglich. Die Schule will Menſchen und Bürger bilden; ſie muß daher auch von Menſchen und Bürgern geleitet werden — ſie iſt ihrem Begriffe nach ein Staatsinſtitut, und wo ſie es in der Wirklichkeit noch nicht iſt, da muß ſie es werden. Außerdem hat auch die Kirche die moderne, den Anforderungen der Wiſſenſchaft und des Lebens entſprechende Schule gar nicht in's Leben gerufen; nach dem oben gegebenen Nachweis will die Pädagogik das Gegentheil von dem, was die Kirche will, von einem Verhältniß der Mutter und Tochter kann daher gar keine Rede ſein, beide werden ſich auch dafür bedanken. Eben deswegen ſind die Theologen, welche als Pädagogen an den Schulen mitarbeiten oder dieſelben gar, wie die geiſtlichen Seminardirektoren, leiten wollen, als Eindringlinge zu betrachten, welche um ihrer ſelbſt und um der Schule willen wieder herauszuſchaffen ſind[1]). Das Mißtrauen, welches ſich immer mehr und mehr gegen die Seminare bildet, iſt nur zu ſehr gerechtfertigt, die jungen Leute bekommen mehr eine kirchliche als eine pädagogiſche Richtung und Abrichtung — Dank den Vorſtehern, welche von der Kirche her und Namens derſelben die Schule uſurpirt haben. Dieſer Uſurpation wird in dem Augenblicke ein Ende gemacht werden,

[1]) Sie nennen ſich „Menſchenfiſcher“ und machen es als ſolche auch wie die Fiſcher, d. h. ſie entreißen die Fiſche dem natürlichen, geſunden Elemente und werfen ſie auf's Trockne.

Die Theologie lockt den Pädagogen in Sackgaſſen und Mauſefallen hinein.

in welchem das Volk die Idee der wahren Menſchenbildung auffaßt. Bis dahin müſſen wir uns damit begnügen, das Richtige und Wahre in's Licht geſtellt zu haben.

b) Zwiſchen einem Theologen und einem Pädagogen liegt eine unüberbrückbare Kluft. Ein Theologe kann kein Pädagoge ſein, und zwar keiner, oder wenn er es iſt, ſo iſt er kein (wirklicher) Theologe mehr. Das Unvereinbare beider Naturen liegt in der Unvereinbarkeit der Prinzipien. Mag es mitunter ſo ausſehen, als wenn der Theologe von Innen heraus bilde, es iſt nicht der Fall[1]); ſein Prinzip „von Außen" läßt es nicht zu. In der Praxis läßt ſich Jenes noch eher fühlen, als begreiflich machen. Denn um es zu begreifen, muß man es fühlen, und um es zu fühlen, muß man ein pädagogiſch entwickeltes Gefühl haben. Dieſes geht den Theologen ab, und zwar allen. Darum wiſſen, fühlen und ahnen ſie nicht, was wir wollen; darum iſt ein Verſtändniß mit ihnen nicht möglich. Darum bleibt auch ein Theologe unter Pädagogen, wie umgekehrt, ein „Saul unter den Propheten," vor dem Gericht der Pädagogik eine imaginäre Wurzel ($\sqrt[2]{-a}$). Iſt das Erſtere in der Wirklichkeit nicht immer der Fall (wie z. B. beim Theologen unter Gymnaſiallehrern), ſo beweiſet dieſes nur, daß dieſe Gymnaſiallehrer keine Pädagogen ſind.

19. a) Die (moderne, durch den Fortſchritt in Lebensverhältniſſen und in den Wiſſenſchaften gereifte) Pädagogik ſteht

---

[1]) Man braucht nur z. B. des Superintendenten Thierbach neues Werk über das Schulweſen mit dem zweiten Bande von Weiß' Erfahrungen zu vergleichen, und man kann inne werden, was ich meine. In beiden Schriften, wenigſtens theilweiſe, dieſelben Gedanken den Worten nach; aber welcher himmelweite Unterſchied! Auch wenn Zwei Dasſelbe ſagen, iſt es nicht daſſelbe. Solche Kluft rührt in tiefſter Quelle davon her, wenn der Eine einen äußerlichen Gott hat und verehrt. Es bleibt dann auch bei ihm Alles äußerlich*). In der Sprache, die der Theologe zu gebrauchen pflegt, würde Jenes heißen: er iſt ein Götzendiener. —

*) Eine wiſſenſchaftliche Begründung dieſes Satzes findet man in Märklin's Schrift über den Pietismus, 1839.

nach den gegebenen Daten in Widerſpruch mit der Kirchenlehre oder den Kirchenlehren, mit den Hauptlehren und Prinzipien der bekannten kirchlichen Hauptparteien, der proteſtantiſchen und der katholiſchen. Beide ordnen die Pädagogik und alles übrige menſchliche Wiſſen, Glauben und Meinen der Kirchenlehre und ihrem Prinzip der Autorität unter. In der proteſtantiſchen Kirche herrſcht darüber nicht die Einheit, wie in der katholiſchen. Aus der letzteren führen wir hier eine offene Erklärung darüber an. „Uns gilt die Kirche (die Grundfeſte und Säule der Wahrheit) auch auf dem Gebiete der Pädagogik als untrügliche Lehrerin, göttliche und höchſte Autorität. Jedes pädagogiſche Prinzip und Verfahren — daſſelbe mag nun ausgegangen ſein von Wem immer, und noch ſo viel für ſich zu haben ſcheinen — welches den von der Kirche in ihrer Lehre und ihrem Lehrverfahren aufgeſtellten Grundſätzen widerſtreitet, müſſen wir mithin für falſch, unhaltbar, verderblich und verwerflich anſehen und erklären[1]).“ Dieſe Erklärung iſt beſtimmt und konſequent. Als ſolche ziehen wir ſie dem (evangeliſchen) Schwanken zwiſchen Hüben und Drüben, Diesſeits und Jenſeits, unbedingt vor; blinde, unbedingte Unterwerfung, oder ſelbſtſtändiges Denken, das Eine oder das Andere — ſo bildet man wenigſtens eckige Charaktere, alſo doch immer Charaktere, keine Chamäleone!

Nach der vorliegenden Erklärung müſſen die Lehrer! Leſſing fragt und ſagt im Nathan:

„Muß ein Derwiſch müſſen? — Kein Menſch muß müſſen.“

b) Die ganze Größe des unverſöhnlichen Gegenſatzes oder unvermittelbaren Widerſpruches zwiſchen Kirchenlehre und Pädagogik kann man (nach dem alten Spruche: ex uno disce omnes!) aus einem einzigen Satze kennen lernen.

Ich ſagte einmal Rhein. Bl. 42. B. 1. H. 1. und werde es lebenslang wiederholen:

---

[1]) „Der Schulfreund, eine Quartalſchrift v. Schmitz, kath. Pfarrer in der Eifel, Trier 1850,“ 4. Heft, Erklärung der Redaktion, S. 332.

„In dem einen Worte Entwickelung ſteckt nicht nur Alles, was die Zeit[1]) will, ſondern auch die ganze pädagogiſche Weisheit" (das Prinzip).

Harms erwiedert darauf:

„Das Wort Entwickelung[2]) iſt ein glaubensmörderiſches Wort."

---

[1]) Die Gedanken, welche eine Zeit bewegen, und das Streben einer Zeit kann man aus allen Erſcheinungen in derſelben kennen lernen; z. B. auch aus der Sprache, aus den Worten, welche gäng und gäbe ſind oder werden. Wie aufmerkſam unſere Zeitgenoſſen auf die Enthüllung des Verborgnen und auf praktiſche Reſultate ſind, enthüllt uns z. B. das in Gebrauch gekommene „Herausſtellen." Bald hat ſich dies, bald jenes „herausgeſtellt." Und was die von den Momenten der Zeit angeregten Menſchen wollen, bekundet der häufige Gebrauch des Wortes „entwickeln." Wie vor zehn Jahren ohne die Wörter „Anſchauung," „zur Anſchauung bringen," kein Aufſatz geſchrieben werden konnte, ſo jetzt keiner (man merke darauf!) ohne das Wort „entwickeln." Es fehlt in keiner Rede. Und in der That bezeichnet dieſes eine Wort Alles, was der geſunde naturkräftige Menſch bedarf und wünſcht. Was will das zur Geburt reife Kind? Sich entwickeln. Der Säugling? Der Knabe, das Mädchen? Die Jungfrau, der Jüngling? Der Mann, die Frau? Alle daſſelbe: Entfaltung, Entwicklung. Und ſelbſt der Greis, der lebensmüde, der Menſch auf dem Sterbelager? Aus der Puppe des hinſterbenden Leibes entwickelt ſich der Schmetterling der frei werdenden Seele. Und ſo durch die ganze Natur, durch alle Räume des Himmels! Darum hat wohl auch der Lehrer recht, dieſes eine Wort von ſo allgemeiner, mannigfaltiger und ſo tiefer Bedeutung zu ſeinem Symbolum zu wählen! Er kann ſein Leben lang darüber nachdenken, er wird ſeinen Begriff und die Anforderungen, die derſelbe an ihn macht, nicht ausdenken.

[2]) Entwicklung — nicht weniger und nicht mehr verlangt des Erziehers und Lehrers Aufgabe. Löſet er dieſe Aufgabe, d. h. entwickelt er wirklich die Natur der ihm übergebenen Kinder, ſo liefert er dadurch den Beitrag zur Entwicklung der Weltverhältniſſe, den man von ihm fordern darf.

„Erhaltungsmänner und Fortſchrittsmänner bilden Gegenſätze, welche durch die Einſicht in die wahren Entwicklungsgeſetze verſöhnt werden müſſen. Man könnte diejenigen, welche mit einigem Glück ſtreben, ſich innerhalb dieſer Gleichgewichtsgränzen der Vernunft zu halten, Entwicklungsmänner nennen." Oerſted, neue Beiträge S. 55.

Wie Luther gewünſcht hat, platzen hier die Gegenſätze auf einander. Drauf!

Mit Harms ſtimme ich darin überein:

Wer den „Glauben" will, kann die Entwickelung nicht wollen; wer die Entwickelung will, darf den „Glauben" d. h. den Glauben, welchen Harms meint, nicht wollen. Derſelbe vernichtet wirklich die Entwickelung der menſchlichen Seele nach den ihr immanenten Geſetzen nach Möglichkeit. Entwickelung heißt: „freie Entwickelung; eine unfreie wäre keine. Ein Leipziger hat jenen Glaubensdespotismus — ſo muß ich ihn nennen — mit Recht einen „Vernunftmord" genannt.

Schluß.

Die Schule gehört dem Staate (dem öffentlichen allgemeinen Leben), ſagt die moderne Pädagogik; die Schule gehört der Kirche, ſagt der katholiſche Klerus (z. B. die Biſchöfe von Lüttich, Prag, Wien ꝛc.); die Schule gehört dem Staate und der Kirche, ſagt die entre deux ſtehende proteſtantiſche Geiſtlichkeit.

In Betreff der zweiten Anſicht muß man das katholiſche Volk von dem katholiſchen Klerus wohl unterſcheiden. Was dieſer will, will jenes oft noch lange nicht, oder lange nicht mehr.

Die unglückliche Stellung der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit, die ſich aber lieber eine „evangeliſche" nennt, erhellet auch hier. —

Kirchenglauben (Kirchenlehre) ausſchließlich und allein — alles Andere iſt Menſchenwitz und Wahn — ſagen die „Rechtgläubigen"; Kirchenglauben und (vernünftige) Pädagogik, ſagen die Vermittler; Kirchenglauben, oder Pädagogik, Eins oder das Andere, nicht Beides zugleich, ſagen wir.

Kirchenlehre und Pädagogik — geht nicht. Nur die Halben, die Unentſchiedenen, die Vermittler, die Schlauen, die es

mit Gott und dem Mammon halten, die jenſeits gern höchſt ſelig, aber dieſſeits auch höchſt glücklich werden möchten, dieſe vermögen das Unglaubliche, das andern Menſchenkindern Unmögliche; ſie ſind nach ihrer beſcheidenen Meinung gläubige Bekenner der Kirchenlehren und die vernünftigſten Pädagogen zugleich!

Solches iſt die Weisheit dieſer Superklugen, „verflucht Geſcheuten". Sie vermitteln; nur kein Streit — Ordnung, Friede um jeden Preis, iſt ihre Maxime; ſie ſind ſehr fromm, aber die Töchter der Erde gefallen ihnen auch.

Sagt ihnen der weiße Menſch: der Teufel iſt ſchwarz, der ſchwarze dagegen: der Teufel iſt weiß; was thun ſie? Nun, ſo mag er, lispeln ſie, vielleicht ſchwarz-weiß oder weiß-ſchwarz, oder aſchgrau ſein. So hoffen ſie beiden zu gefallen. Wir aber ſpeien ſie, nach erlauchtem Beiſpiele, aus. —

Entwickelungsfreiheit! — das iſt das Prinzip alles Lebens, alles glücklichen Daſeins auf dem ganzen, weiten Erdenrund. Wo keine Entwickelung iſt, iſt auch kein Leben, folglich keine Freiheit, keine Freude und kein Friede — auch keine Wiſſenſchaft. Nehmet ſie der Pflanze, dem Thiere, dem Menſchen [1]) — was werden ſie? —

---

[1]) Indem wir, wie geſchehen, ſo der Entwicklungsfreiheit des Einzelnen das Wort reden, ſind wir, wie ſich nach allem Geſagten wohl von ſelbſt verſteht, himmelweit davon entfernt, dem Egoismus, der Willkür und dem Belieben das Wort zu reden; denn unſer Wahlſpruch iſt: „diene dem Ganzen, lebe im Ganzen, ſchließ an das Ganze dich an!" Denn der Einzelne iſt nur ſo viel werth, als er dem Ganzen werth iſt. Aber ſeiner Eigenthümlichkeit gemäß muß ſich der Menſch frei entwickeln dürfen, damit er eben mit ſeinen Gaben und Kräften dem Ganzen dienen könne. Die Entwicklung des Ganzen iſt bedingt durch die Entwicklung des Einzelnen. Iſt dieſe auch Zweck an ſich, ſo dient ſie doch als Mittel zu jenem, welches der Endzweck iſt.

Wer außerdem etwa meinen ſollte, daß ich unter freier Entwicklung verſtehe, man ſolle dem Kinde allen Willen laſſen, ihm niemals ſcharf entgegen treten u. ſ. w., den muß ich auf andere Aufſätze verweiſen. —

Mehr als ſie verlangen wir aber auch nicht. Wir wollen von Keinem glücklich, wir wollen von Keinem fromm und ſelig gemacht werden. Wir verlangen nur, daß man uns, dem tiefſten Bedürfniß unſerer Natur gemäß, an der freien Entwickelung nicht hindere. Es ſcheint wenig, iſt es auch an ſich, und doch iſt es etwas unendlich Großes! Der wird der Meſſias dieſer Zeit ſein, der ſie uns bringt. Im Speziellen enthält dieſes Prinzip die Bedingung jeder ſegensreichen Erziehung, jedes glücklichen Wirkens auf einen Andern. Zu ihm kann und wird ſich nur bekennen, wer ſich durch das Gefühl des Vertrauens zur Natur, da draußen und im Menſchen, beglückt weiß. Welcher Erzieher, welcher Menſch möchte das entbehren und miſſen! Aber freilich wird man dem Pädagogen nicht geſtatten, was man dem Bürger verſagt: freie Entwickelung. So ſehen wir, wie das Einzelne vom Ganzen, das Kleine vom Großen abhängt, und wie wenig daher der Menſch ſeinen Beruf und ſein Geſchick von der Entwickelung des Ganzen trennen kann und darf. Alles hängt von der Entwickelung des Ganzen ab. Wir faſſen daher, als Staatsbürger,

---

Ohne ſtrenge Erziehung wird Keiner ein Mann. Der junge Menſch lebt in ſinnlicher Natürlichkeit, folglich in der Unfreiheit, aus der er ſich ſelbſt zur Freiheit, d. h. zum Wollen des Vernünftigen, heraus arbeiten ſoll. Seiner Sinnlichkeit tritt daher die Vernunft der Eltern und Erzieher gegenüber, bändigt, wenn es ſein muß, die wilde Natur und leitet es zur Vernunft durch — Gehorſam. Die Schwäche gegen die Willkür und den Eigenſinn des Kindes erzieht Haustyrannen oder Duckmäuſer. Kein Menſch gelangt zur Freiheit ohne Kampf mit der Sinnlichkeit, in welcher Form der menſchliche Geiſt im Leben erſcheint. Dieſer Kampf entwickelt das ſittliche Bewußtſein des Menſchen. Der tüchtige Menſch geht aus hartem Kampfe hervor. Unter freier Entwicklung wird alſo nichts weniger verſtanden als ſchlappherzige Sentimentalität, wohl aber dieſes, daß man dem Kinde keinen ſeiner Naturbegabung, keinen der Menſchennatur widerſprechenden Zwang anthut, der Ausartung der ſinnlichen Natur vorbeugt und die Thätigkeit der friſchen und geſunden Triebkräfte in jeder Weiſe begünſtigt u. ſ. w.

wie als Menſchen und Pädagogen, alle unſere Wünſche in das eine, inhaltsſchwere, große Wort [1]) zuſammen:

Entwickelungsfreiheit!!!

---

[1]) „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!" — ließ Schiller ſeinen Freiheitshelden ſprechen. Die Gedankenfreiheit hat ſich im Laufe der Zeiten zur Entwicklungsfreiheit geſteigert. (!)

Deutet dieſe Thatſache — im Großen und Ganzen — auf Rückſchritt oder auf Fortſchritt hin? —

Anmerkung. Da hier noch zu ein paar Zeilen Raum iſt, ſo mache ich noch eine Bemerkung über Kinder.

Wer es erlebt hat, der hat es erlebt, das Unvergeßliche: Vernachläſſigte, verwahrloſete, hart und rauh behandelte Kinder, welche nie die Liebe aus Erfahrung kennen gelernt haben, von welchen man demnach glauben ſollte, daß ſie dafür ganz unempfänglich ſeien — was zeigt ſich, wenn ein liebevoller Menſch ſich ihnen nähert, ſie anredet und ſo mit ihnen ſpricht und verkehrt, wie ſie es verſtehen können, was zeigt ſich, frage ich, nachdem er ihre Schüchternheit, ihr (ihnen eingeflößtes) Mißtrauen gegen die Menſchen überwunden hat?

Wer dieſe vor Freude und innerer Seligkeit ſtrahlenden Augen geſehen hat, der antworte, ob das Kinderherz für Liebe empfänglich iſt, ob es dieſelbe und die betreffende Perſon (ſei es Mann oder Weib oder Jungfrau) jemals vergißt, ob es dafür dankbar iſt oder ob es ſie mit Haß und Undank vergilt? — Gar oft wiſſen die Menſchen nicht, was ſie thun; aber noch öfter wiſſen ſie nicht, was ſie reden. Es ſteht ſo und ſo in dem „heiligen" Buche, ergo muß es wohl wahr ſein!

Sie gemahnen an ein Geſchichtchen, das in Neapel paſſirt iſt. Den dortigen hochgelahrten Akademikern wird erzählt, ein Fiſcher habe einen Fiſch gefangen, der demjenigen, der ſich ihm nähere, Schläge verſetze (einen Zitteraal). Was thun die Wohlweisheiten? Sie ſchlagen im Plinius nach, ob das darin ſtehe. Nein; folglich, erklären ſie, ſei es nicht wahr. — Gerade ſo machen es Tauſende, wenn ſie Kinder- und Menſchennaturen nach alten Schriften oder nach ihrem Syſteme beurtheilen.

III.

Die „innere Miſſion“.

„Es fehle nicht an Oppoſition gegen die innere Miſſion, und es darf nicht daran fehlen!“
Einer ihrer Koryphäen (Ackermann in Meiningen).

Axiom: Entwicklungsfreiheit!

Weſentliches der inneren Miſſion [1]), die Wohlthätigkeit, iſt ſo alt wie das Menſchen- und Chriſtenthum. In der neueſten Zeit aber nimmt es theilweiſe eine andere Geſtalt an, ſtrebt nach einer beſtimmten Organiſation, breitet ſich aus, ſucht in alle Lebenskreiſe einzudringen, macht Anſpruch auf Unterſtützung von Seiten der Lehrer; ſchon gehören Seminardirektoren und ganze Lehrervereine zu den Mitgliedern der inneren Miſſion, manche Schulblätter haben bereits den Aufruf zu allgemeiner Theilnahme an ihre Leſer ergehen laſſen — es liegt daher nahe, daß auch dieſes Buch, welches als Zeitſchrift die Aufgabe hat, ſich mit Zeiterſcheinungen zu beſchäftigen und nach Möglichkeit Aufklärung über ſie zu verbreiten, ſich über das erneuerte, ausgedehnte und organiſirte Weſen der inneren Miſſion ausſpricht. Das darüber hier mitzutheilende Urtheil iſt die Meinung, nicht eines Kollegiums, ſondern einer einzelnen Perſon, des Unterzeichneten. Daſſelbe macht durchaus keinen weiteren Anſpruch, als gehört und geprüft zu werden. Aus jenem Grunde werde

---

[1]) „Ein neues Wort für eine alte Sache!“
J. Gotthelf, Armennoth, Berlin 1851, 2. Aufl. S. 150.

ich mit dem Wörtlein „Ich" reden, und aus dieſem das Reſultat meiner Ueberlegung offen und unzweideutig vorlegen, und zwar, nach meiner Gewohnheit, in der Weiſe, daß ich zuerſt ein kurzes Geſammturtheil abgebe, demnächſt aber daſſelbe in ungenirter, aphoriſtiſcher Weiſe des Breiteren darzulegen mich bemühe. —

Die bis jetzt vorliegenden Hauptquellen über das Weſen der inneren Miſſion ſind die „Verhandlungen" darüber auf den Kirchentagen in Wittenberg und Stuttgart, dann die von dem Vorſteher des „Rauhen Hauſes" in Horn bei Hamburg, Herrn Kandidaten Dr. Wichern, darüber verbreiteten Schriften: „die innere Miſſion der deutſchen evangeliſchen Kirche", welche vom Jahre 1849 in zweiter Auflage mir vorliegt, und Deſſelben „Fliegende Blätter". Außer ihnen haben die meiſten Zeitſchriften für Theologie und Kirchenthum und die dem letzteren dienenden Volksblätter, empfehlend und lobpreiſend, darüber geredet.

Dieſe Blätter, namentlich die zuerſt genannten, laſſen in dem Gemüth des Leſers einen ſehr gemiſchten Eindruck zurück. Wohlthuend angeregt wird man durch das lebendige Mitgefühl für die die Menſchheit, beſonders die unteren Klaſſen, drückenden Leiden, und durch den warmen Eifer, ihnen zu ſteuern; unangenehm berührt aber wird man ſowohl durch die Wahl der Mittel, welche zur Beſeitigung der unleugbar großen Uebelſtände und Gebrechen angewandt werden, als auch durch viele der bei dieſer Gelegenheit dargelegten Anſichten und Beſtrebungen — von dieſen gemiſchten Eindrücken behält der zweite zuletzt das Uebergewicht [1]). Dieſer erſte Eindruck wiederholt ſich bei jeder Anpreiſung der inneren Miſſion, er bewährt ſich auch

[1]) Von dem ſalbungsvollen, von der Verſchrobenheit ihrer Verfaſſer Zeugniß ablegenden Tone, dem man in den myſtiſch-pietiſtiſchen Traktaten zu begegnen pflegt, habe ich oben nicht reden wollen, obgleich er in vielen Abhandlungen über die innere Miſſion, beſonders in den auf den „Kirchentagen" darüber gepflogenen Verhandlungen vorkommt. Menſchen meiner Spezies iſt dieſer Ton im Tode zuwider.

als der richtige, und er veranlaßt mich, bei voller Anerkennung der auf die Verminderung menſchlicher Leiden gerichteten Beſtrebungen gegen dieſelbe aufzutreten. Ich halte, um mit meiner Meinung ſogleich vorzurücken, die innere Miſſion im Ganzen für eine ſchädliche, ja für eine gefährliche Inſtitution.

„Die innere Miſſion [1]) hat zu ihrem Zwecke die Rettung des evangeliſchen Volkes aus ſeiner geiſtigen und leiblichen Noth durch die Verkündigung des Evangeliums und die brüderliche Handreichung der chriſtlichen Lehre."

Aus dieſer Erklärung des erſten Paragraphen der Statuten des Centralausſchuſſes für die innere Miſſion, welche ich übrigens, nachdem ich die Hauptſchriften darüber geleſen, nicht für ganz zutreffend halte, läßt ſich ſchon manche Seite der Sache beurtheilen.

1. Der Verein der inneren Miſſion iſt ein „evangeliſcher" und er beſchränkt ſeine Thätigkeit auf die „Rettung des evangeliſchen Volkes".

Er ſetzt alſo die Spaltung und Trennung des Volkes und der Bürger eines Staates, der Bewohner einer Stadt, einer Gemeinde, eines Dorfes und eines Hauſes nach der Verſchiedenheit der kirchlichen Bekenntniſſe fort; ja er erneuert dieſe Verſchiedenheit, da ſie im Lebensverkehr allmälig erbleicht oder aus dem Bewußtſein mehr oder weniger verſchwunden war; er

---

[1]) Der Begriff der inneren Miſſion als innerer wird keiner Erklärung bedürfen. Als ſolche ſteht ſie der äußeren Miſſion, der Bekehrung der Heidenvölker, gegenüber. Die innere Miſſion arbeitet an den Heiden unter den Chriſten, die nur den Chriſtennamen tragen. Herr Wichern nennt die innere Miſſion eine internationale und interkonfeſſionelle Inſtitution. (Die innere Miſſion, Hamburg 1849, S. 5.) Ich hoffe nachher zu zeigen, daß ſie eine antinationale und, wenn zwar eine konfeſſionelle, darum doch keine evangeliſche (dem Geiſt des Evangeliums entſprechende) iſt u. ſ. w.

ruft ſomit in dem bürgerlichen Leben wieder einen Gegenſatz hervor, welcher durch Bildung und Aufklärung überwunden ſchien — einen Gegenſatz, einen Zwieſpalt, welcher nach dem Zeugniß der Geſchichte die ſchreckhafteſten Erſcheinungen hervorgerufen hat, und welcher, wenn er fortdauert, erneuert und verſtärkt wird, die innere Einheit des gemeinſamen deutſchen Vaterlandes in Geſinnung und Gefühl, worauf die äußere Einheit und Stärke deſſelben beruht, unmöglich macht.

Die innere Miſſion erneuert und erweitert die Kluft zwiſchen Proteſtanten und Katholiken, zwiſchen Deutſchen und Deutſchen, zwiſchen den Bewohnern deſſelben Ortes, eines und deſſelben Hauſes. Mit Recht betrachtet man es als einen Fortſchritt der Humanität, daß man bei den Verſuchen, die leibliche Noth unſerer Mitmenſchen zu verdrängen, die Zugehörigkeit der Betreffenden zu dieſer oder jener Kirche oder Konfeſſion vergaß, daß man nur den Menſchen im Auge hatte, nicht an das Glaubensbekenntniß dachte, welches er in der Konfirmation, in der Zeit unreifer Jugend, angenommen oder beſchworen hatte. Der Humanismus hatte bereits in den Köpfen und Herzen vieler Tauſende der Bewohner unſeres Vaterlandes, welche darum nicht zu den Tiefſtehenden und Zurückgebliebenen gezählt werden konnten, über Glaubensbekenntniſſe und kirchliche Verſchiedenheiten den Sieg davon getragen. Die innere Miſſion erklärt dieſen Sieg und Fortſchritt der allgemeinen Humanität für eine Niederlage, für einen Rückſchritt; ſie will, und, wenn ſie es nicht will, ſo thut ſie es faktiſch, ſie erneuert alten verjährten Zwieſpalt und Haß unter den Bewohnern deſſelben Ortes und Landes nach den Unterſchieden des kirchlichen Bekenntniſſes, ſie iſt darum auf dem religiöſen und nationalen Gebiete eine Inſtitution des Inhumanismus, des Antinationalismus und der Reaktion im weiteren Sinne des Wortes.

Nach meiner Auffaſſung kann die Beſeitigung der leiblichen Noth unter uns, inſofern ſie in Maſſe oder unter den Maſſen, nicht bloß als Einzelübel, welche durch gewöhnliche, herkömmliche Wohlthätigkeit beſeitigt werden können, auftritt, nur durch

gemeinſchaftliche Anſtrengung Aller erfolgen, nicht durch Trennung und Spaltung, am wenigſten nach kirchlichen Bekenntniſſen, und ſie wird überwunden werden durch den unter uns erwachten Aſſoziationstrieb, welcher zwar natürliche Unterſchiede achtet und reſpektirt, dagegen aber alle künſtlichen, gemachten und zufälligen, zu welchen die kirchlichen gehören, verwirft. Dieſer Aſſoziationsgeiſt trieb bereits in den letzten Jahren die ſchönſten Wurzeln; hätte man ihn nur frei gewähren laſſen! Hier in Berlin z. B. hatten ſich die Bewohner der verſchiedenen Bezirke zu gemeinſamen humanen Zwecken vereinigt. Da kam die politiſche Parteiung hinzu, oder die Polizei miſchte ſich ein, und nun tritt die innere Miſſion auf, und erneuert den, Gottlob vergeſſen geweſenen, alten Hader! Sie begründet darum einen Rückſchritt und zwar einen Rückſchritt der ſchlimmſten Art. Was ſie will, kann und wird auf anderem Wege erreicht werden, durch das Mittel der freien Aſſoziation der Zuſammenwohnenden, die ſich als Menſchen achten und ihre menſchlichen Zwecke gegenſeitig und gemeinſam fördern. In einer ſolchen menſchlichen Gemeinſchaft fragt man nach den menſchlichen Eigenſchaften und Tugenden, nach Wahrhaftigkeit, Treue und Tüchtigkeit jeder Art, nicht nach dem Glaubensbekenntniß. Es wäre eine Verſchrobenheit und iſt — ein Rückſchritt.

2. Die innere Miſſion will das evangeliſche Volk „aus ſeiner geiſtigen und leiblichen Noth durch die Verkündigung des Evangeliums und die brüderliche Handreichung der chriſtlichen Liebe" retten.

Aus den angegebenen Gründen möchte ich das Wort „chriſtlich" wegwünſchen; es iſt in ſolchem Zuſammenhange Vielen anſtößig, es wird auch in der That oft auf anſtößige Art gebraucht und mißbraucht, und die menſchliche Liebe, die Liebe des Menſchen zum Menſchen, gleichviel ob der Menſch Jude, Heide oder Chriſt iſt, iſt chriſtlich. Das wahre Menſchenthum iſt das wahre Chriſtenthum. Wer irgend einen Menſchen, irgend etwas Menſchliches, von ſeiner Theilnahme ausſchließt, iſt in dieſer Beziehung kein Chriſt, weil kein wahrer und richtiger Menſch. —

Die Mittel, welche die innere Miſſion zur Abwehr der leiblichen und geiſtigen Noth ergreift, ſind mannigfaltiger Art: Rettungshäuſer für verwahrloſete Kinder, Schulen, Sonntagsfeier, Weihnachtsfeier, Kindergottesdienſt, Bibelſtunden, Vertheilung von Bibeln und Volksſchriften, Hausbeſuche, Krankenpflege, Pflege der konfirmirten Jugend, Burſchen- oder Jünglingsvereine, Dienſtboten-Bildung, Kolporteure, Kandidaten-Konvikt, Wander- und Straßenprediger, Stadt- und Landmiſſionare u. dgl. m. [1])

Die innere Miſſion betrachtet die leibliche Noth, wo ſie nicht durch unverſchuldetes Unglück herbeigeführt wird, als eine Folge ſchlechter Erziehung, böſer Beiſpiele und der Sünde überhaupt, ſie richtet daher ihren Angriff vorzugsweiſe gegen dieſe als die Hauptquelle der ſozialen Uebel, und ihr Hauptmittel iſt die „Verkündigung des Evangeliums".

In jener Grundauffaſſung müſſen wir den Stiftern der inneren Miſſion beiſtimmen. Die leibliche Noth der einzelnen Menſchen iſt in der Regel, in zehn Fällen gegen einen, eine Folge verwahrloſeter Erziehung, ungenügender Bildung, der Leidenſchaften und der Laſter. Wer den Menſchen geiſtig, oder vielmehr, um die körperliche Pflege und Ausbildung mit einzuſchließen, menſchlich tüchtig erzieht und bildet; wer den Erwachſenen von dem Laſter der Völlerei, der Unzucht, der Verſchwendung, der Tagedieberei ꝛc. befreit, bewahrt ihn vor und rettet ihn aus leiblicher Noth. Zugeben muß man aber um der Gerechtigkeit willen ſogleich, daß das Proletariat nicht bloß durch die „Sünden" der davon Betroffenen, ſondern auch durch Umſtände (Handelskonjunkturen, verkehrte Geſetze, Konkurrenz, Mißernten ꝛc.) entſtehen und befördert werden kann, welche den-

[1]) Von „Kirchenmelodieen auf Drehorgeln" iſt auch die Rede geweſen.

Die Einnahme der inneren Miſſion betrug im Jahre 1850 gegen 2000 Thlr. Sie hatte in dieſem Jahre 150 Agenten, gegen 60 Korreſpondenten und etwa 50 Kolporteurs, „die leicht zu geiſtlichen Vagabonden werden." Innere Miſſion, S. 46.

ſelben nicht als Schuld angerechnet werden können. Deßhalb muß die „Maſſennoth" noch durch andere Mittel als durch die der inneren Miſſion in Angriff genommen werden.

Die innere Miſſion beſchränkt ſich außer der brüderlichen Handreichung auf „die Verkündigung des Evangeliums".

Ich halte dieſes jeden Falls für ein einſeitig wirkendes Mittel, würde aber nicht das Allergeringſte dagegen einzuwenden haben, wenn das reine Evangelium d. h. die erhabene und unübertroffene Lehre Jeſu, welche Eins iſt mit dem Inbegriff des wahren Menſchenthums, verkündigt würde.

Die innere Miſſion verſteht aber unter Evangelium das Kirchenthum, nnd zwar den Lehrbegriff der evangeliſchen Kirche, ſubſtantiellſt die Glaubensbekenntniſſe der einzelnen Kirchen [1]).

---

[1]) 1. „Die Hauptſache bleibt uns die Wiedererweckung des chriſtlich-kirchlichen Geiſtes."

Zweite Nachricht des Vereins für innere Miſſion in Hamburg 1850, von Wichern, S. 1.

2. „Unſere Thätigkeit iſt eine kirchliche, ſofern ſie für das Bekenntniß der Kirche und deren jetzige und künftige Ordnung arbeitet."

A. a. O. S. 10.

3. „Der Ausgangspunkt alles Lebens und aller Geſtaltung der inneren Miſſion iſt für uns die Kirche. Was nicht aus ihr hervorgeht, führt auch nicht in ſie zurück; nur in ihr iſt der Herr mit ſeinem Wort und Geiſt, mit ſeinen Gaben und Ordnungen."

Wichern, Die innere Miſſion, S. 196.

Die Konſiſtorien in Breslau, Münſter ꝛc. haben demgemäß die Geiſtlichen ihres Bekenntniſſes angewieſen, an dieſen „erfreulichen Lebensäußerungen" Theil zu nehmen und die Angelegenheit innerhalb des „kirchlichen Lebensorganismus" feſtzuhalten. Ganz damit in Uebereinſtimmung ſagt der Oberkirchenrath, „daß die Gemeinde nur zu ihrem Begriff komme durch das Amt und in ihm ihren Mittelpunkt habe," und daß es keine gemeindliche Thätigkeit gäbe, welche nicht von dem geiſtlichen Amte ihre Anregung zu empfangen und unter deſſen Leitung zu entwickeln habe.

Die einer freieren Richtung angehörigen berliniſchen Prediger Jonas, Piſchon, Sydow ꝛc. kommentiren dieſen Befehl („Die evangel. Gemeinden in Preußen ꝛc., Berlin 1850, S. 13) ſo: „Die Geiſtlichen

Dieſes geht hervor aus allen ihren Erklärungen in den oben citirten Schriften, geht hervor aus den über die Vereine der inneren Miſſion in einzelnen Ländern erſchienenen Berichte, geht hervor aus der Weigerung der Anhänger einzelner Kirchen, z. B. der Lutheraner, ſich unbedingt dem „Centralausſchuß“ anzuſchließen, aus Furcht, der Union der evangeliſchen Kirchen in irgend einer Art Vorſchub zu leiſten, geht hervor aus dem ſeparatiſtiſchen Geiſte der inneren Miſſion ſelbſt, welche das alleinige Heil in dem Feſthalten und in der Vertiefung in die einzelnen kirchlichen Glaubensbekenntniſſe erblickt. Die Kirchentage der evangeliſchen Kirche in Wittenberg und Stuttgart ſind auch ſehr weit davon entfernt geweſen, durch die Annahme der Aufgabe der inneren Miſſion die Differenzen der Zweigkirchen abſchwächen zu wollen, es finden ſich darüber in ihren Berichten ganz beſtimmte Erklärungen — Summa: die innere Miſſion beabſichtigt eine Verfeſtung in den einzelnen Bekenntniſſen der evangeliſchen Kirche; Kirchenlehre und Kirchenthum ſind ihr identiſch mit Lehre und Geiſt des Evangeliums und Religion überhaupt.

Meine Anſicht darüber habe ich in dem zweiten Aufſatze dieſes Buches ſo weitläuftig ausgeſprochen, daß ich hier darauf hinweiſen kann und nur ſage: die Kirchenlehren, kirchlichen Bekenntniſſe, ſymboliſchen Bücher ꝛc. ſind das größte Hinderniß der Ausbreitung der Religion der Menſchheit, der allgemeinen Bruderliebe, der Humanität und des Humanismus; die Glaubensbekenntniſſe fördern nicht, ſondern hindern die Auffaſſung des Geiſtes des Evangeliums, bilden eine Kluft zwiſchen dem Bekenner und Nachbeter des von Menſchen gemachten Bekenntniſſes und der ewigen Wahrheit des Evangeliums, wirken daher, namentlich in unſerer Zeit, welche zur Entwickelung allgemeiner

---

ſollen alſo da ſtehen hoch erhaben über den Gemeinden als Herren, und die Gemeinden ſollen ſich vor ihnen beugen und alle ihre Gedanken und Werke ihnen unterwerfen, als wären ſie eitel Heilige und Herrgötter.“

„Wird dieſe Herſtellung prieſterlicher Würde Anklang finden in den Ohren unſrer Zeit?“ —

Humanität reif ist, auf schädliche, reaktionäre Weise. Nach meiner vollen Ueberzeugung muß ich daher die innere Mission als ein Institut, nicht des Fortschritts, sondern des Rückschritts, nicht des allgemein-menschlichen, sondern des Parteigeistes, kurz als ein Institut der Reaktion betrachten.

3. Damit hängt zusammen alles dasjenige, was die Kirchenlehre als unabänderliche, stabile Lehre, als Autorität, als Beherrscherin der Vernunft, als kirchlicher Absolutismus hervorbringt und begünstigt.

Sie stellt Dogmen auf, über alles Begreifen hinausgehende, aller Vernunft widersprechende, schlechthin unfaßbare Lehrsätze; sie unterdrückt die Vernunft, fesselt das menschliche Erkennen, hindert die freie Entwickelung. Sie tritt als Absolutismus in den Dienst jeder andern Art des Absolutismus, betrachtet jeden andern Absolutismus als Zwillingsbruder, assoziirt sich mit ihm, unterstützt ihn, fordert und erhält von ihm das Gleiche, hemmt darum die freie Entwickelung des einzelnen Menschen und des ganzen Geschlechts direkt und indirekt auf alle mögliche Weise, wirkt freiheitfeindlich, und muß darum allein, und wenn sie sonst die herrlichsten Früchte zeitigte, unbedingt verworfen und bekämpft werden.

Auf diesem Punkte angekommen, kann ich nicht mehr unmaßgeblich, muß ich unbedingt sprechen und fordern. Hier springt dem Leser der Grund in das Auge, warum ich zu Anfang die innere Mission ein gefährliches Institut nannte, gefährlich für alle Bestrebungen der Neuzeit, welche auf die freie Entwickelung nach allen Seiten und Richtungen hinzielen. Die innere Mission ist ein Institut der Reaktion, dient der Reaktion, auf dem Gebiete des religiösen und geistigen Lebens überhaupt, im Besonderen auf dem politischen. Erkennen oder erschließen läßt sich dieses schon aus den von andern Seiten her bekannten Ansichten der Führer der inneren Mission [1]); zur untrüglichen

[1]) v. Bethmann-Hollweg, geh. Oberregierungsrath; Stahl, geh. Justizrath (Führer der Rechten der ersten preußischen Kammer);

Gewißheit gelangt man darüber aus dem Beifall, mit welchem allüberall die innere Miſſion von den Koryphäen der politiſchen Reaktion begrüßt worden iſt und unterſtützt wird. Das iſt eine unwiderlegliche, handgreifliche und deutlichſt redende Thatſache. Der politiſche Abſolutismus iſt der Bruder des kirchlichen; der politiſche Reaktionär iſt auch ein kirchlicher; oder er verſteht ſich nicht. Die innere Miſſion trägt den kirchlichen Abſolutismus unter das Volk, verbreitet ihn unter der Jugend, bemächtigt ſich deßhalb der Schulen, ſtiftet beſonders darum „Rettungshäuſer", trifft Anſtalten zu Kindergottesdienſten, verfaßt in dieſem Geiſte „Volksſchriften", legt in dieſem Sinne das Evangelium aus, entſendet zu dem Behufe Kolporteure, welche Privilegien (ſteuerfreie Erlaubnißſcheine!) genießen, ernennt Stadt- und Landmiſſionare, ruft Prediger- und Lehrervereine [1]) zum Anſchluß auf, ſchafft bedeutende Summen herbei u. ſ. w. u. ſ. w.

Dr. v. Mühler, geh. Regier.-Rath; Büchſel, Superint. u. Konſ.-R. in Berlin; Graf v. Schlippenbach; Gelzer, Profeſſor in Berlin; Dr. Schmieder, Prof. in Wittenberg; Freiherr Senft v. Pilſach; Stiehl, geh. Regier.-R. und Andere.

Zu Agenten (Agitatoren?) des Centralausſchuſſes gehören: Dr. theol. Harniſch in Elbei, Seminardir. Hennike in Weiſſenfels, Seminardir. Bock in Löwen, Seminardir. Zahn in Meurs und Andere; angeſchloſſen an den Centralausſchuß hat ſich ein Lehrerverein, welcher ſich „evangeliſcher Lehrerverein in Rheinland-Weſtphalen" nennt, deſſen Vorſteher der Lehrer Kötter in Ruhrort iſt.

Ich könnte ſagen: Wir ſind dagegen, weil dieſe dafür ſind; indem wir dem Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehſt, und ich will dir ſagen, wer du biſt," eine ausgedehntere Bedeutung geben; aber wir halten uns an Gründe aus der Sache heraus. Einen Fingerzeig zu ihrer Abſchätzung gewinnen wir durch die Perſönlichkeiten jeden Falls.

[1]) „Dem Lehrerſtand iſt ein weites Arbeitsfeld für die innere Miſſion geöffnet; die ganze erziehliche Seite deſſelben kann durch ihn auf das Wirkſamſte gefördert werden, und da es, dem Herrn ſei Dank! trotz aller ſchmerzlichen Erfahrungen, welche die chriſtlich und kirchlich geſinnten Lehrer in der letzten Zeit in ihren Kreiſen gemacht haben, doch nicht an ſehr vielen Pflegern der Schule fehlt, welchen das Evangelium auch für die Schule das theuerſte Gut iſt, ſo darf der Centralausſchuß hoffen, daß auch ſolche Lehrerkonferenzen ſich dem Bunde einigen wollen, um ſo auch

— wenn das nicht gefährliche Tendenzen und Unternehmungen ſind, wenn das Inſtitut kein gefährliches, kein freiheitfeindliches iſt, dann giebt es keine gefährlichen Dinge, keine gefährlichen Vereine.

Hr. Wichern erklärt offen dieſe Tendenz. Das Jahr 1848 iſt ihm in jeder Beziehung ein Jahr des Abfalls, der Untreue, der Gottloſigkeit, der Auflehnung gegen göttliche und menſchliche Geſetze, des Atheismus, des Haſſes aller Religion, und alles dieſes eine Folge der Abſchwächung des Kirchenthums und der kirchlichen Bekenntniſſe „der Entfremdung der Gemüther vom chriſtlichen Glauben.“ Er erklärt offen, daß jeder Regierung, die Gewalt über uns hat, ſie habe ihren Urſprung, woher ſie wolle, unbedingt zu gehorchen und zu dienen ſei[1]). Er fragt nicht nach Recht und Geſetzmäßigkeit, nach Heilighaltung von Eidſchwüren und Verſprechen; er macht den Menſchen zu einem bürgerlichen, wie zu einem religiöſen Knechte. In Uebereinſtimmung mit dieſen Anſichten erklärt Hengſtenberg, daß unſere Truppen in den Jahren 1848 und 1849 in Holſtein für Rebellen gefochten haben.

Gelänge das Werk der innern Miſſion in dem Umfange, wie es die Führer beabſichtigen; gelänge es, wie es bereits in einzelnen Städten gelungen ſcheint, ganz Deutſchland mit dem Netze der innern Miſſion zu überziehen, in welchem in jeder Maſche ein Verein der „Gläubigen“ wirkte, um alle freien Geiſter darin zu fangen: — die Folgen ließen ſich nicht berechnen, obgleich ſie zum Theil ſchon vor Augen liegen. Sie wären:

Knechtung der Vernunft, Beſchwören von Lehrformeln, Abhängigkeit des Menſchen von geiſtlichen Oberen, Prieſterherrſchaft und Hierarchie — politiſche und bürgerliche Unfreiheit und Abhängigkeit, unbedingtes Beamtenregiment, Willkürherrſchaft oder auch Despotismus — religiöſer und politiſcher Abſolutis-

ihrer Seits um ſo kräftiger zu werden, das Werk der inneren Miſſion auch in ihrer Weiſe zum Bau des Reiches Gottes zu fördern.“

Wichern, die innere Miſſion, Hamb. 1849, 2. Aufl. S. 263.

[1]) Wichern, a. a. O. S. 7.

mus, Unfreiheit der Einzelnen und der Nationen in jeder Beziehung, Herrſchaft der Autorität, und damit Vernichtung aller Geiſtesfreiheit auf den Gebieten der Wiſſenſchaften wie der Religion, der Politik und des öffentlichen Lebens, kurz Untergang aller Fortſchritte der Menſchheit ſeit Jahrhunderten. Der innern Miſſion iſt nichts furchtbarer als das Streben der Neuzeit nach Befreiung von Schranken, nach freier Entwickelung, nach Emanzipation. Sie erblickt darin ein Werk des Teufels, und Herr Wichern ſpricht es aus, daß die Menſchen dieſer Zeit nicht blos der Irreligioſität und dem Unglauben, dem Atheismus und der Gottloſigkeit, „der Blasphemie gegen den Gott und Herrn der Chriſten," ſondern ganz eigentlich dem „Satanismus" verfallen ſeien[1]).

Nach dieſen Erklärungen und Abſichten gilt es hier einen Kampf auf Leben und Tod, der Dämon der Finſterniß ſtreitet mit dem Engel des Lichtes, das Feldgeſchrei iſt daher: innere Miſſion, oder freie Selbſtbeſtimmung.

Es iſt der Kampf der alten mit der neuen Zeit, der allgemeine Kampf, er geht nach gerade durch Alles durch, es hilft kein Abſchwächen, Vertuſchen, Vermitteln mehr — „das Himmelreich leidet Gewalt." —

Ich habe über die innere Miſſion meine Meinung geſagt; ſprich, Leſer, Du nun Dein Urtheil! Das Schändlichſte wäre, wenn Du ſie nach deiner Ueberzeugung verwerfen müßteſt, aber dennoch — förderteſt! Man hat Beiſpiele, ja man hat Beiſpiele!

Einzelnheiten, einzelne Bemerkungen, Betrachtungen aus verſchiedenen Geſichtspunkten, Variationen auf daſſelbe Thema, ſollen nun folgen[2]).

---

[1]) A. a. O. S. 9. „Der Kern der revolutionären Partei verkündet den Atheismus, ja bekennt ſich zum Theil offen zum Satanismus. S. 35.

[2]) Ueber dieſe Weiſe, einen Gegenſtand zu behandeln, welche darin

1. Wer ſelbſt ein Herz hat für die Leiden der Menſchen, der tritt gewiß nur aus innerem Drange gegen Beſtrebungen und Unternehmungen auf, welche die Beſtimmung haben, dieſe Leiden zu mindern oder gänzlich zu beſeitigen. Er billigt und preiſt dann den Zweck, aber er verwirft die Mittel. Es kann nämlich geſchehen, daß die Erreichung einer an und für ſich preiswürdigen Abſicht mit Mitteln verſucht wird, welche zugleich andere preiswürdige Zwecke des Menſchheitslebens vernichten. Es entſteht dann die Frage, ob nicht mehr verloren als gewonnen wird, und ob nicht, wenn das Erſtere der Fall ſein ſollte, auf dieſen Gewinn verzichtet werden muß, d. h. jene löb-

beſteht, daß ein kurzes Geſammturtheil gefällt, demnächſt einzelne Gründe und Bemerkungen nachgetragen werden, will ich hier noch, namentlich in Bezug auf Lehrerverhältniſſe, ein Wort ſagen.

Dieſe Weiſe iſt mir faſt zur Gewohnheit geworden, einmal dadurch, daß ich zu ſchreiben anfange, wenn der Gegenſtand noch im Gedankenfluſſe begriffen iſt; dann zweitens durch diskutirende Verhandlungen in Lehrervereinen. Hier halte ich es nämlich nicht für die rechte Art, wenn man auf einmal alle ſeine Gedanken vorträgt und ſich dadurch erſchöpft, ſondern wenn man über den Gegenſtand in Rede ſo viel ſagt, daß zwar eine beſtimmte Meinung des Redenden vorliegt und feſte Anhaltepunkte für eine fruchtbare concentrirende Diskuſſion gegeben ſind, aber mit manchen Seiten der Betrachtung zurückgehalten wird. Dadurch erreicht man ſehr weſentliche Vortheile: 1. beſtimmte Anregung der Gedanken der Hörenden; 2. Herausforderung ihres Urtheils — wegen der Nichterſchöpfung oder der Einſeitigkeit der Betrachtung, wenigſtens der mangelhaften Motivirung; 3. die Möglichkeit der Erwiderung gegen gemachte Einwürfe durch neue Gründe; 4. Lebendigkeit und Vielſeitigkeit der Diskuſſion.

Ich wünſche, daß diejenigen, welche in Lehrervereinen lebendige Anregung — worauf doch Alles ankommt — hervorrufen wollen, dieſe Gründe und obige Weiſe beachten mögen. Da ich den gleichen Zweck auch durch dieſes Buch anſtrebe, d. h. viel mehr darauf denke, die Leſer zu veranlaſſen, daß ſie ſich durch eigenes Nachdenken belehren, als daß ich ſie belehre, ſo hielt ich die beſchriebene Weiſe auch hier für die geeignetſte. Wenn ſie das Haupturtheil geleſen haben, ſo werden ſie nachdenken, ehe ſie weiter leſen, ihre eignen Gedanken haben und — dann das Uebrige betrachten. „Weiſe — ſagt Montaigne — wird man nur durch eigne Weisheit.“ —

lichen Absichten auf anderen Wegen angestrebt werden müssen. Dieses ist nach meinem Bedünken hier der Fall.

Die innere Mission will die Leiden der Menschen mindern. Aber es geschieht auf Kosten der Selbstständigkeit und Freiheit des Geistes. Sie befreiet den Leib von Uebeln, knechtet aber dafür den Geist. Da nun — ich hoffe ohne Widerspruch — zugegeben wird, daß der Geist mehr gilt als der Leib, daß folglich die Wünsche und Forderungen des Leibes nicht auf Kosten des Geistes befriedigt werden dürfen, so sind die Mittel und Wege der inneren Mission, wenn sie diesen Weg beschreiten sollte, zu verwerfen.

Es kommt also darauf an, zu zeigen, daß sie die Geistesfreiheit der Menschen beeinträchtigt.

Die innere Mission geht in ihrem innersten Wesen darauf aus, die sogenannte Rechtgläubigkeit zu verbreiten. Sie sieht in dem Abfall vom Kirchenglauben den eigentlichen Quellpunkt alles, auch des leiblichen Verderbens. Sie sucht daher diese Quelle zu verstopfen, und alle ihre Bestrebungen, Mittel und Werkzeuge konzentriren sich darin, gehen darauf zurück. Sie erklärt dieses offen, und, wenn sie es nicht thäte, so wäre dieses, wie gesagt, schon aus der bekannten Richtung der Personen, die sich an ihr betheiligen, zu erkennen. Sie ist eine Glaubenspartei und will derselben Anhänger gewinnen. Sie will Kirchenglauben ausbreiten. Mit der allgemeinen Menschenliebe glaubt sie nicht auszureichen; sie fordert ein bestimmtes Bekenntniß, das des sechszehnten oder früherer Jahrhunderte.

Der Kern desselben liegt in der Anerkennung der allgemeinen Sündhaftigkeit des ganzen Menschengeschlechts und in der darauf gebauten Erlösungs- und Versuchungstheorie, in der Verwerfung der Vernunft und der Möglichkeit der Selbsterrettung, in dem Gebrauch der Buß- und Gnadenmittel und in der Annahme der durch die reformatorischen Bekenntnisse aufgestellten Dogmen.

Ueber diese dürfe — meint sie — der Mensch nicht hin-

ausgehen, ſie enthielten ewig-unveränderliche, geoffenbarte Wahrheiten.

Somit beſchränkt die innere Miſſion die Entwickelung, die Fortſchritte und damit die Freiheit des menſchlichen Geiſtes. Jeder unveränderliche Lehrſatz beſchränkt und beengt den menſchlichen Geiſt. Unbeſchränkte Entwickelungsfähigkeit des menſchlichen Geiſtes iſt eine Grundbedingung ſeiner Entwickelung und ſeines Weſens ſelbſt, iſt das höchſte Prädikat, die oberſte Forderung deſſelben.

Alles, was derſelben entgegen ſteht, iſt verwerflicher Art. Nichts darf auf Unkoſten der Geiſtesfreiheit geſchehen. Und wenn man Jedem um dieſen Preis die Schätze Indiens in den Schooß legen könnte, der Preis wäre zu hoch.

Wer dieſen Grundſätzen beiſtimmt, muß ſich gegen die innere Miſſion erklären. Sie ſtrebt theilweiſe löbliche Zwecke an, aber durch verwerfliche Mittel. Ihre Zwecke müſſen auf anderen Wegen verſucht werden. Geiſtige Freiheit geht über Alles.

2. Seelenrettung an den Juden, Heiden, Nicht-Chriſtgläubigen, ſie mögen wohnen, wo ſie wollen! Welches ſind ihre Vorderſätze, zu was für Glaubensſatzungen muß ſich Einer bekennen, deſſen Seele durch die Sendboten der inneren Miſſion gerettet werden ſoll, welches ſind die Präliminarien dieſes Paktes?

a) muß der Zu-Rettende die Vorausſetzung annehmen, daß der Schöpfer die erſten Menſchen in ganz anderer Beſchaffenheit geſchaffen habe, als jetzt die Menſchenkinder den irdiſchen Schauplatz betreten. Seine erſten Menſchen waren vollkommen rein und gut, ſie blieben es aber nicht, der Vorwitz reizte ſie und ſie folgten ihrem eigenen böſen Willen. Wie der entſtehen konnte bei vollkommener Reinheit, weiß zwar Niemand, aber es muß angenommen werden. Sie fielen, und ſeitdem werden die Kinder in Sünden empfangen und in ſündhafter Beſchaffenheit geboren.

Von jener Vorausſetzung weiß man aus Erfahrung nichts,

die natürliche Denkkraft des Menschen kommt auch nicht dahinter; sie enthält einen geoffenbarten metaphysischen Satz, der ohne Erfahrung und Vernunft angenommen werden muß. Denn auf ihm ruht das ganze Gebäude des Plans der Rettung der Seelen.

Gleich nach dem Falle wird den ersten Menschen ein zur rechten Zeit erscheinender Retter des Menschengeschlechts, der Messias, verheißen.

b) Derselbe erschien, „als die Zeit erfüllet war", vierzig Jahrhunderte nachher.

Seine Wesenheit wird nicht erkannt durch Erfahrung und Vernunft, sondern ohne und gegen Erfahrung und Vernunft.

Er wird von einer Jungfrau geboren, sieht zwar aus wie ein anderes Menschenkind, aber er ist nicht bloß Mensch, sondern auch Gott, Gott und Mensch zugleich.

Er verkündet ein neues Weltreich und eine neue Lehre und zeigt sich als einen Mann, der mit seinem Willen die Natur beherrscht.

Die Obersten des Volkes erklären ihn für einen Irrlehrer und Verführer des Volkes, stellen ihn nach alten Satzungen unter Anklage und lassen ihn tödten.

Zwei Tage nach dem Tode erweckt ihn Gott zu neuem Leben, er wirkt noch 40 Tage und erhebt sich dann sichtbar zum Himmel, von dannen er gekommen.

Der feste Glaube an diese Lehren und Thatsachen ist die zweite Bedingung, unter welcher eine Seele gerettet werden kann.

c) Die Dritte ist die: sein Leben, Leiden, Sterben, kurz seine Aufopferung hat Gott mit der Menschheit, die Menschheit mit Gott versöhnt. Er hat die Menschen errettet; der Glaube an ihn und die Aneignung seines Verdienstes schließen allein dem Menschen die Thüre zur göttlichen Gnade auf. Durch sich selbst kann der Mensch nicht errettet werden; nur durch ihn.

Dieses sind drei der Bedingungen, unter welchen eine Menschenseele durch die innere Mission gerettet werden kann.

Die erste spricht von einem Zustande jenseits aller mög-

lichen Erfahrung, die zweite und dritte verlangen theilweise eine Verleugnung aller Erfahrung und Vernunft.

Nicht weniger als dieses wird dem nach Rettung durch die innere Mission Verlangenden zugemuthet. Auf diese Bedingungen hin verspricht sie ihm die ewige Seligkeit. Wer sie nicht eingeht, bleibt für alle Ewigkeit verloren. Ueberlege nun der Einzelne, der an der inneren Mission theilnehmen will, ob er diese Vordersätze in ihrer ganzen Strenge annehmen und Andern zur Annahme empfehlen kann! —

3. Der Pfarrer F. W. Krummacher in Berlin hat auf dem „Kirchentage" in Stuttgart dem Kindergottesdienste ein Zeugniß ausgestellt: er hat erklärt, derselbe enthalte und bilde die Lämmer für die innere Mission.

Dieses Wort sagt genug, sagt Alles, enthüllt die Absicht der Veranstaltenden. Man will dadurch Glieder für die innere Mission gewinnen, d. h. Personen, welche die erbarmende Liebe bethätigen, nicht aus allgemein-menschlich-liebevoller Gesinnung, sondern aus Glauben und um des Glaubens willen, welches Zweierlei heißt: getrieben vom Glauben und zur Verbreitung des Glaubens. Die Thaten der Liebe sind so einmal die Produkte des Glaubens und zugleich die Saamenkörner desselben. Auf das Letztere kommt es den Männern der inneren Mission vorzugsweise an. Es ist ihnen um die Ausbreitung ihres Glaubens zu thun. Sie machen die Thätigkeit der Liebe zu einem Mittel für diesen ihren eigentlichen Zweck, ungefähr wie die Piusvereine. Nicht um die Religion ist es ihnen zu thun, sondern um ihre Religion, ihr Bekenntniß. Darum bekämpfen sich Piusverein und innere Mission. Beide sehen sich als Gegner an und streiten mit einander. Was der Eine gewinnt, betrachtet der Andere als Verlust. Beide stehen auf dem Standpunkte der religiösen Partei und fördern diese. Wer sich daher zur allgemeinen Menschenreligion bekennt und die allgemeine Menschenliebe, d. h. die Gesinnung Jesu, in sich verspürt, kann sich zu ihnen nicht bekennen. Sie wollen den Glauben, ihren Glauben, das ist ihnen die Hauptsache; die

Liebe ist ihnen nur Mittel. Folglich kehren sie die richtige Ordnung um. Diese Ueberzeugung schreckt alle Weitsichtigen und Weitherzigen von ihnen zurück. Auch ist der Verdacht keineswegs ungegründet, daß sie hierarchische Zwecke verfolgen. Mit dem Glauben findet sich die Hierarchie, die Beherrschung der Gläubigen von selbst. Es ist ganz natürlich. Die Gläubigen werden von dem Glauben beherrscht; die Geistlichen verkündigen den Glauben, legen ihn aus, wenden ihn an. Von da bis zur gänzlichen Beherrschung der Gläubigen ist nur ein Schritt.

Außerdem dienen sie, wie ich wiederholen muß, dem Absolutismus.

Wer sich religiös beherrschen läßt durch ein Dogma oder den Verkündiger des Dogma, den auch in andern Beziehungen zu beherrschen, ist ein leichtes Spiel. Darum begünstigen Liebhaber des politischen Absolutismus die Vertheidiger und Ausbreiter des religiösen. Darin liegt ein Grund für alle Freisinnigen, sich von der inneren Mission fern zu halten. Viele ihrer Anhänger mögen es nicht wissen, daß sie die freie Entwickelung der Nation untergraben helfen; aber man blicke nicht nur auf das Leben und Streben der Führer, sondern auf die Natur und das Wesen der Prinzipien!

Dazu kommt drittens die Wirkung des Glaubens, wie er von denselben gepredigt wird. Ich will es mit drei Worten sagen:

a) Sie versetzen den Gläubigen in eine jenseitige, nicht anschaubare, phantastische Welt; b) die Gläubigen beziehen das Leben und seine Erscheinungen auf diese erträumte Welt; c) sie ordnen die Vernunft, die höchste Geisteskraft, dem Glauben unter; sie büßen dadurch sowohl die Kraft der Intelligenz als die Kraft des Willens ein, sie werden entmannt. Was und wie sie auch wirken, ist, selbst in der mildesten Erscheinung, fanatischer Art.

Wer daher die ungehemmte, freie Entwickelung des einzelnen Menschen und des gesammten Staates und Le-

bens will, muß ſich gegen alle Verſuche, den Menſchen irgend einer Autorität unbedingt zu unterwerfen und ihn an dieſelbe zu binden, folglich gegen die innere Miſſion, wie gegen die „Piusvereine“ [1]) erklären. Sie ſind nicht bloß Ausflüſſe werkthätiger Liebe, ſondern ſind und werden Werkzeuge der kirchlichen und politiſchen Reaktion, die es auf Leitung und Beherrſchung des Menſchengeſchlechts in jeder Beziehung abgeſehen hat.

So reden zu müſſen, muß einem wehe thun, wenn man die Leiden der Menſchheit mit empfindet, und gern dazu beitragen möchte, ihnen abzuhelfen. Aber das Urtheil kann dennoch kein anderes ſein. Es giebt höhere Dinge als Mild- und Wohlthätigkeit, es giebt aber nichts Höheres als freie menſchliche Entwickelung. Denn darin beſteht das Weſen und die Beſtimmung des menſchlichen Daſeins. Auf ſie verzichten, heißt auf das Menſchſein verzichten. Und das kann kein Vernünftiger; wer es mit klarem Bewußtſein thäte, beginge das höchſte Verbrechen gegen ſich ſelbſt, einen geiſtigen Selbſtmord; er verübte an ſich eine pſychiſche Verſtümmelung, er machte ſich zu einem geiſtigen Kaſtraten, er raubte ſich ſogar die Möglichkeit der menſchlichen Entwickelung und Freiheit. Der Preis iſt zu hoch, um welchen ein weniger elendes Daſein erkämpft würde. Lieber hungern und frieren und dabei frei ſein, als wohl leben und — beherrſcht werden von äußeren Herren, und zwar nicht bloß von Gewalthabern, ſondern von geiſtigen Herrſchern. Jene Knechtſchaft ließe ſich noch ertragen; aber dieſe! Dieſe — wenn man einmal die menſchlich-göttliche Freude, ſich Gott und alle höheren Dinge auf ſeine Weiſe zu denken und ſeiner eigenen Ueberzeugung zu folgen, geſchmeckt hat!

Der Kirchengläubige iſt in ſeinem religiöſen, innerſten Denken abhängig von dem Dogma der Kirche. Das iſt unbeſtreit-

[1]) Darum iſt noch nicht Alles ſchlecht, was von ihnen erſtrebt wird. So hat der Augsburger Piusverein ſich die Aufgabe geſtellt, auf die beſſere Geſtaltung der Lehrerverhältniſſe allſeitig zu wirken.

Die Volksſchule, Zeitſchrift von Hartmann in Nürtingen, Stuttgart 1850, III. S. 127.

bar und unbeſtritten. Zu einer ſolchen Abhängigkeit kann ſich aber kein freier Mann verſtehen.

Die innere Miſſion iſt eine Geburt des Kirchenglaubens und zugleich eine neue Stütze deſſelben.

Sie hat alſo, wenn ſie auch gar nicht darauf ausginge, die Abhängigkeit und Knechtſchaft der Menſchen zur Folge.

Eine Art der Knechtſchaft unterſtützt außerdem jede andere Art derſelben.

Wer daher im Denken (und dieß iſt doch der erſte, unbedingt nothwendige Grad und Grund jeder anderen Freiheit) frei ſein will, muß ſich gegen die innere Miſſion erklären. Die Milderung der menſchlichen Leiden läßt ſich auf andere Weiſe, ohne religiöſe Beengung, erreichen. —

4. Die innere Miſſion richtet ihre Aufmerkſamkeit beſonders auf die Kinder, wie alle Geſellſchaften und Vereine, welche eine beſſere Zukunft anbahnen wollen. Sie vereinigt diejenigen Kinder, welche der Verwahrloſung ausgeſetzt ſind, in ſogenannten „Rettungshäuſern", als deren Mutter- und Stammhaus das ſogenannte „rauhe Haus" in Horn bei Hamburg angeſehen werden kann, und deren Zahl ſich täglich mehrt. Der Zweck iſt erhaben und groß: die Kinder ſollen vor dem Böſen bewahrt und in reiner Umgebung zum Guten erzogen und zu geſchickten und glücklichen Menſchen gebildet werden. Und trotz dem haben ſehr viele Menſchen etwas gegen dieſe „Rettungshäuſer", manche ſo viel, daß ſie dieſelben nicht nur nicht unterſtützen, ſondern ſie, wenigſtens zum Theil, für ſchädliche Anſtalten erachten. Ich gehöre ſelbſt zu dieſen. Ich kann mich eines getrübten Gefühls bei dem Gedanken an ſie und ihre Vorſteher nicht enthalten. Was iſt das?

In den Rettungshäuſern ſollen die Kinder vor den böſen Beiſpielen ihrer früheren Umgebung bewahrt, mit guten Beiſpielen umgeben und durch Gebet und Arbeit, geiſtig wie körperlich, erzogen werden. Dagegen kann kein vernünftiger, humaner Menſch etwas haben, Jeder muß dieſen Zweck und dieſe Mittel billigen. Aber es kommt etwas Anderes hinzu: Es wird

viel, ſehr viel, zu viel gebetet; die Religion der Rettungshäuſer hat eine finſtere, pietiſtiſche Farbe; die Religion baſirt auf dem Glauben an die Erlöſung durch den Opfertod des Meſſias und an alle mit dieſem Glauben verbundenen Vorſtellungen, welche, wenn ſie von dem Geiſte angenommen werden ſollen, die Verwerfung aller Erfahrung und die Gefangennehmung der Vernunft verlangen, ſo daß von einer freien, naturgemäßen Entfaltung der Menſchennatur, von entwickelnder Erziehung gar nicht mehr die Rede ſein kann. Das Kind des Rettungshauſes wird zu einem Gläubigen, d. h. zu einem Anhänger ſeiner Kirche, zu einem Unterthan derſelben gemacht, die Vernunft wird theils beſeitigt, theils als eine verderbliche, zum Verderben führende Anlage dargeſtellt.

Den beſten Fall vorausgeſetzt, ſteht die Sache demnach ſo: das Haus rettet das Kind vom ſinnlichen und ſündlichen Verderben, macht es aber geiſtig zu einem Sklaven oder Knechte. Natürlich gelingt oft weder Jenes noch Dieſes, und der durch Formen und Formeln beengte und geknechtete Geiſt ſchlägt in's Gegentheil um, er wird zum Freigeiſt, oder zum Heuchler. Aber angenommen, wie geſagt, es gelingt Alles, ſo fragt es ſich erſtens, ob der Verluſt der geiſtigen Freiheit mit der Bändigung der thieriſchen Luſt nicht zu theuer erkauft wird, und wenn, wie wir zugeben wollen, dieſe Frage verneint werden kann, ſo entſteht die zweite Frage: ob derſelbe wichtige Zweck nicht auch mit Bewahrung des freien Geiſtes, auf dem Wege naturgemäßer freier Entwickelung, erreicht werden könne und eigentlich allein in würdiger Weiſe wirklich erreicht werde, welche Frage wir zu bejahen geneigt ſind.

Auf die menſchliche Vernunft kann und darf man nun und nimmermehr verzichten; denn ſie iſt die höchſte Begabung des Menſchen. Nur ſie macht den Menſchen zum Menſchen. Was gegen ſie verſtößt, iſt das Richtige nicht. Die innere Miſſion unterwirft aber die Vernunft dem „Glauben", ſie verlangt vom Zögling die Gefangennehmung der Vernunft, wodurch das Rettungshaus zu einem Gefängniß der Vernunft und des Geiſtes wird.

Das iſt's, was der Pädagoge, der frei denkende, die freie Entwickelung der Menſchennatur über Alles ſchätzende Menſch gegen die „Rettungshäuſer" hat. Anfangs iſt man in dunklen Gefühlen gegen ſie; ich habe den Grund derſelben genannt und glaube ihn als vernünftig nachgewieſen zu haben. An einem „Rettungshauſe" hat nur der ſeine ungetrübte Freude, welcher die Feſſelung der menſchlichen Vernunft nicht nur für erlaubt, ſondern für nothwendig und heilbringend erachtet.

Darum unterſuche Jeder ſeine Ueberzeugung, ob ſie zu dem genannten Prinzip ſtimmt, oder nicht!

Ich bin, da ich die Erreichung der edlen Zwecke der Rettungshäuſer nicht nur *ohne* Gefangennehmung der Vernunft, ſondern nur *mit* freier Entwickelung derſelben für möglich erachte, demnach gegen dieſelben im Prinzip.

In der Praxis kann die Erziehung in dieſem und jenem Hauſe ſo ſein, daß man ſich vollkommen befriedigt zu erklären Urſache hat. Nicht immer, ja ſogar ſelten läßt ſich das Beſte erreichen: man muß dann mit dem Guten, ja mit dem Beſſeren zufrieden ſein. Aber darum darf man das Streben nicht aufgeben, das Beſte zu erreichen. Es kommt indeſſen freilich bei der Beurtheilung des Werthes einer Inſtitution darauf an, was ſie leiſtet in Vergleich mit dem, was ohne ſie geleiſtet wird. Darum hat man gewiß Urſache, dieſes oder jenes Kind glücklich zu preiſen, daß es in ein ſolches Haus aufgenommen worden. Aber dieſes Urtheil entſcheidet nichts über den Werth des Prinzips.

Auch ein Rettungshaus ſoll, wie jedes Erziehungshaus, eine Stätte freier Entfaltung der Menſchennatur ſein. Wo man den Geiſt knechtet, da iſt keine Menſchenbildung. —

5. Die Erfolge der inneren Miſſion bin ich bei der Menge der für ſie arbeitenden, zum Theil durch Stellung und Geldmittel einflußreichen, von Oben unterſtützten Perſonen in Abrede zu ſetzen durchaus nicht geſonnen, ſie liegen zu Tage, und ſie zeigen ſich beſonders an der verwahrloſeten Jugend, wie an den dem Elend und Laſter anheimgefallenen Alten.

Aber immer fragt ſich dabei, ob nicht mit denſelben Mitteln und Kräften *unter verändertem Prinzip* mehr und Beſſeres geleiſtet werden könne.

Man kann zugeben, daß bei manchen, durch Elend und Laſter leiblich und geiſtig heruntergekommenen und verſunkenen Menſchen eine geiſtige Erhebung, moraliſche Erkräftigung und ſelbſtſtändige Haltung, wie ſie dem Menſchen als geiſtigem, moraliſchem, ſeiner Würde und Beſtimmung ſich bewußten Weſen geziemt, nicht wieder herzuſtellen iſt, und daß man bei ihnen zufrieden ſein muß, ſie nur dem Elend entreißen und dem Laſterleben entziehen zu können. Da Solches durch inneren Halt, innere Erkräftigung nicht mehr möglich iſt, ſo muß man für ſie einen äußeren Schutz, einen äußeren Halt ſuchen; der der Selbſtſtändigkeit Beraubte, in welchem ſie auch nicht mehr herzuſtellen iſt, muß einer *äußeren Autorität* unterworfen werden, ſie iſt ihm auch, wenn er des Elends und Sündenlebens müde iſt, willkommen, er iſt daher das eigentliche Objekt der Thätigkeit der inneren Miſſion, an ihm kann ſie mit ihrer Religion der inneren Zerknirſchung und äußerlichen Disziplinirung ihre Kraft bewähren und — ſie wird Erfolge erzielen. Sie kann dem Säufer wie dem Tagedieb das Laſterleben abgewöhnen; zu einem ſelbſtſtändigen, freien Mann wird ſie ihn nicht mehr machen. Auch in Betreff ſeiner muß man zwar wieder fragen, ob nicht auf andere Weiſe mit denſelben äußeren Mitteln noch mehr erzielt werden könne; aber man kann, ſo lange ſolche nicht angewandt werden, unter ſolchen Umſtänden dieſe Erfolge anerkennen. *Befriedigen* wird uns dieſer Zuſtand indeſſen nicht. Denn wir erwarten und verlangen von einem vernünftig geordneten und nach humanen Prinzipien durch die ſelbſteigene Kraft der Bürger vollſtändig organiſirten Gemeinweſen die Abſtellung aller ſozialen maſſenhaften Uebelſtände, gegen welche die innere Miſſion auch vorzugsweiſe ihren Angriff richtet. Die geiſtige Selbſtſtändigkeit und ſittliche Würde des Menſchen iſt uns das höchſte Gut, weßhalb wir verlangen müſſen, daß alle Mittel darauf hinzielen, daſſelbe zu erhalten oder

wiederherzuſtellen. Davon weiß aber die innere Miſſion nichts, welche in dem Geſunkenen nur den todeswürdigen Verbrecher und den Sünder erblickt, dem nicht anders zu helfen ſei als durch äußere Gnade, welche ihm die Kirche durch den Schatz ihrer Gnadenmittel verſchaffe.

Strenger wird unſer Urtheil, wenn wir an die Erziehung und den Unterricht[1]) der Jugend durch die innere Miſſion denken.

Hier hat ſie es nicht mit entnervten, an Leib und Seele zerrütteten alten Sündern, ſondern höchſtens mit ſchlecht erzogenen Knaben und Mädchen, aber doch überall noch mit friſchen Kräften zu thun, in welchen die geſunde, normale Natur wieder hergeſtellt werden kann. Sie wendet dazu theilweiſe ſehr probate Mittel an: Familienerziehung auf dem Lande in der reinen und überallhin geſund erhaltenden und machenden Natur, geiſtig einfache Beſchäftigung und leibliche Arbeit, reine Umgebung u. dgl. m. Aber auch — und das iſt der innern Miſſion die Hauptſache — geiſtige Askeſe, Zerknirſchung des Bewußtſeins, Buße und Bekehrung und alles das in Lehre und Cultus, was mit den Kirchenlehren des ſechszehnten Jahrhunderts übereinſtimmt, welche, nach unſerer öfteren Erklärung, mit dem innern Weſen und Geiſte des Evangeliums mit nichten übereinſtimmen. Was die innere Miſſion das Antichriſtliche, das antichriſtiſche Weſen, nennt, kann daher ſehr wohl das evangeliſche, mit dem Geiſte der Lehre Jeſu und mit den geläuterteſten religiöſen Ueberzeugungen übereinſtimmende Weſen ſein. Die innere Miſſion identifizirt das Kirchenthum mit der Religion, das Antikirchliche iſt ihr das Antireligiöſe, das Atheiſtiſche oder, nach ihrer Redeweiſe, das Sataniſche; eine konfeſſionsloſe oder, wie die Engländer ſie nennen,

---

[1]) Curtmann erinnert die Geiſtlichen an die Pflichten, welche die wohlverſtandene „innere Miſſion“ ihnen auferlegt. „Sie mögen die Herrſchaft über den Unterricht aufgeben, dafür ſollen ſie herrſchen durch ihren Unterricht. Wetteifern mit den Lehrern, das ſei der Wahlſpruch ihrer innern Miſſion.“

Curtmann, Reform der Volksſchule, 1851, S. 177.

Es wird etwas lange währen!

eine Sekularſchule iſt ihr eine irreligiöſe, gottloſe Schule [1]). Nach unſern Begriffen ſind das aber himmelweit verſchiedene Dinge. Ich kann in dieſer Beziehung wieder auf den zweiten Aufſatz dieſes Buches verweiſen, nach deſſen Inhalt ich wohl berechtigt zu ſein glaube, zu ſagen, daß in den Anſtalten der innern Miſſion wohl das eifernde, rechtgläubige Kirchenthum, hier das kalviniſche, dort das ſtreng und ſteif lutherſche, anderwärts ein andres Bekenntniß, herrſchen mag, darum aber noch keineswegs der Geiſt des Evangeliums oder die univerſale, mit dem innerſten, höchſten Weſen des Menſchen übereinſtimmende Religion. Und dies iſt es gerade, was wir den Anſtalten der innern Miſſion vorwerfen. Es mögen aus denſelben von ihren Sünden und Laſtern geheilte, ſelbſt geſchickte und brauchbare und kirchlich-geſinnte Menſchen hervorgehen; geiſtige Selbſtſtändigkeit, Bewußtſein ihrer Menſchenwürde, ſittliche Würde und die damit verwandten Eigenſchaften wird man aber gewiß bei ihnen vermiſſen. Auf ſolche Aeußerungen pflegen die Anhänger der Kirchenlehren gleich mit den Vorwürfen des Mangels an Demuth, des Hochmuths, der Selbſtgerechtigkeit und des Tugendſtolzes bei der Hand zu ſein. Nachgerade ſind das aber ſo verbrauchte Vorwürfe, daß wir glauben, daran vorübergehen und uns den Gegenvorwurf des Aberglaubens, des heuchleriſchen Sinnes, des Demuthsſtolzes und des pfäffiſchen Weſens erſparen zu können.

Was ſich mit Energie und Charakterſtärke, mit ſittlicher Würde und Menſchenachtung, mit männlich freier Selbſtbeſtimmung, Denk- und Glaubensfreiheit nicht verträgt, kann alles Andere ſein, nur keine Religion, welche der Bildung und dem jetzigen Bedürfniß der kultivirten europäiſchen Menſchheit entſpricht. Kirchenthümer und Glaubensbekenntniſſe, welche weder mit den Ergebniſſen wiſſenſchaftlicher Forſchungen in Natur und Geiſt, noch mit den Bedürfniſſen und Wünſchen des Gemüths im Menſchen übereinſtimmen, gehören zu den Alterthümern, und ſie feſthalten, oder in dem Bewußtſein der Menſchen wieder-

[1]) Wichern, zweite Nachricht ꝛc., S. 10.

herſtellen wollen[1]), iſt ein vergebliches, ſie dem Gedächtniß und dem Glauben der Kinder einzupflanzen, iſt ein zeit- und bildungswidriges, im wohlverſtandenen Sinne des Wortes religions- und menſchenfeindliches, folglich verderbliches Beginnen. —

6. Der innern Miſſion ſtellt ſich, wie man herausfühlen kann, auf allgemeinem, kulturhiſtoriſchem Standpunkte noch ein Mißtrauen entgegen, welches auf unſerem beſchränkteren pädagogiſchen Standpunkte keinen Ausdruck finden kann, wovon aber doch einen Augenblick die Rede ſein darf. Von dort aus fürchtet man in der innern Miſſion den *proteſtantiſchen Jeſuitismus* der Gegenwart[2]).

Der ultramontane Jeſuitismus trat zu einer Zeit hervor, als das Pabſtthum in die Gefahr kam, dem reformirenden Geiſte der Zeit zu unterliegen und ſeinen Machteinfluß auf die Staaten zu verlieren. Das Bedürfniß der Reſtauration ſtellte ſich ein,

---

[1]) Nach Hrn. *Wichern's* eigner Angabe (S. 5 ſeiner zweiten Nachricht über den Verein für innere Miſſion in Hamburg) iſt, mit Rückſicht auf die Vermehrung der Bevölkerung, die Zahl der jährlichen Kommunikanten (ein Prüfſtein für die Anhänglichkeit an die Kirchenlehre) ſeit funfzig Jahren auf ein Achtel bis ein Zehntel, ſeit hundert Jahren auf ein Achtzehntel bis ein Zwanzigſtel geſunken, alſo fortwährend geſunken. Der Gedanke, das wiederherſtellen zu wollen, iſt „eitler Wahn." Nach meiner Geſchichtsauffaſſung iſt das Kirchengebäu durch den Gang der Kultur im letzten Jahrhundert vom Wurm angefreſſen und zernagt, es droht den Einſturz. Das fühlen die Herren deſſelben. Was Wunder, daß ſie alle Kräfte aufbieten, ihm zuvorzukommen! Die innere Miſſion iſt der Centralverein der religiöſen Reaktion. Unterſtützung erhält er von prinzipiell befreundeten Mächten. Darum ſteht zu erwarten, daß das Kirchenthum in den nächſten Jahren ſcheinbar noch an Kraft gewinnen wird. Dann aber ſtürzt es rettungslos zuſammen. Davon iſt die religiöſe Befreiung und hiervon die Wiedererweckung der wahrhaften Religioſität abhängig.

[2]) „Wer den Jeſuitismus nur *außerhalb* der proteſtantiſchen Kirche ſucht, muß ſehr verblendet ſein; die gefährlichſten Jeſuiten für uns Deutſche ſind die Orthodoxen in dieſer Kirche. Wer *ihre* hierarchiſchen Tendenzen bekämpft, den denunziren ſie als Feind der Ordnung, als Gegner des Beſtehenden, als Revolutionär."

Kirche und Schule, Baſel 1847, S. 150.

der Jeſuitismus zeigte ſich als das geeigneteſte Mittel. Unter der Maske der kirchlich-rechtgläubigen Religioſität verfolgte er weſentlich hierarchiſch-politiſche Zwecke.

Dem Proteſtantismus oder der proteſtantiſchen Kirche droht in unſerer Zeit der Verfall. Dieſe Gefahr iſt erkennbar aus den vergeblichen Unirungsverſuchen der verſchiedenen Zweige der proteſtantiſchen Kirche, aus der Entſtehung der „freien Gemeinden," aus der faſt allgemein gewordenen Kirchenſcheu, aus dem Anrufen der Staatsgewalt zur Fortſetzung ihres Schutzes und aus vielen andern bekannten Thatſachen. Das Bedürfniß der Reſtauration, der Herſtellung der Macht der Kirche über die Gemüther, wird daher in den „Gläubigen" immer fühlbarer. Dazu geſellt ſich das Gefühl der Nothwendigkeit politiſcher Reſtauration. Für beide Zwecke erſcheint die innere Miſſion als der geeignete Faktor, die Abtrünnigen von Neuem, ſowohl in religiöſer wie in politiſcher Beziehung, den alten Autoritäten zu unterwerfen. Darum dürfe man es auch um des großen Zweckes willen nicht verſchmähen, die Religion in den Dienſt politiſcher Zwecke zu ſtellen. Beſteht der Jeſuitismus eigentlich darin, Dieſes (ein Anderes) zu ſagen und Jenes (ein Anderes) zu meinen, ſeine Abſichten zu verbergen und die Maske der Frömmigkeit vorzunehmen, als letztes Ziel aber die Unmündigkeit der Nationen und ihre Beherrſchung im Auge zu behalten, ſo kann man jenes Streben, wenn und wo es ſtattfinden ſollte, ohne Unrecht als ein jeſuitiſches bezeichnen, welches ſo klug iſt, die Drangſale der Zeit und das maſſenhafte Proletariat zu benutzen und unter den Beſtrebungen, demſelben zu begegnen, und unter dem Schein der Wohlthätigkeit und Philanthropie überhaupt ſeine wahren Abſichten zu verhüllen.

Wir laſſen es hier dahingeſtellt, was daran wahr ſein mag; aber das Mißtrauen iſt vorhanden. Ebenſowenig fällt es uns ein, die eigentlichen Stifter der innern Miſſion dieſes Jeſuitismus zu beſchuldigen. Das Mißtrauen iſt nur dieſes, daß ſie und ihre Schöpfung von Oberleitern dazu benutzt werden, die Entwicklung der politiſchen und darum der religiöſen Freiheit

zu untergraben. Die gemeinen Jeſuiten der alten Zeit waren nicht eingeweiht in die höheren Zwecke ihres Generals. So, meint man, ſei es auch möglich, daß unſere guten Paſtoren und „beſchränkten" Schullehrer als Werkzeuge zu ganz andern Zwecken benutzt werden könnten. Das maßloſe Schimpfen der Träger der innern Miſſion auf die Ereigniſſe des Jahres 1848 und auf alle Beſtrebungen des Volkes, ſich ſelbſt zu helfen und die Abhülfe der ſozialen Uebel durch freie Aſſoziationen zu verſuchen, iſt nicht geeignet, jenes Mißtrauen zu ſchwächen. Ich laſſe die Sache dahingeſtellt. Mögen ſich unter den „inneren Miſſionaren" wirkliche Jeſuiten befinden oder nicht, oder meinetwegen umgekehrte Jeſuiten — umgekehrte Jeſuiten, welche den jeſuitiſchen Satz: „der Zweck heiligt die Mittel" in den verkehren: das Mittel heiligt den Zweck, ſie wären und blieben Jeſuiten, ja wären es dann erſt recht; denn der Zweck ſteht höher als das Mittel, und durch Wohlthaten höher liegende Zwecke anſtreben, heißt mit Recht: durch Mittel — Zwecke heiligen. Solche Perſonen wären potenzirte Jeſuiten. —

7. Hätte es hier zu meiner Aufgabe gehört, Mittel zur Bekämpfung der ſozialen Uebel oder, wie man zu ſagen pflegt, zur „Löſung der ſozialen Frage" vorzuſchlagen, ſo hätte ich zu zeigen gehabt, daß dieſe Löſung nur auf dem Wege freier Thätigkeit und freier Aſſoziationen des Volkes ſelbſt und ſeiner Glieder, nimmermehr aber von einer Partei, einer Coterie, einer Clique, einer Sekte, ja nicht einmal von der geſammten Regierungspartei aller Länder zu erwarten ſtehe. Nach meiner feſten Ueberzeugung iſt Alles dabei verdorben, Alles faul, wenn ſich das Parteiweſen irgend einer Art einmiſcht. Der Uebel größtes aber dabei iſt, wenn der religiöſe Glaube ſich einmiſcht, wenn nach Verſchiedenheit deſſelben dabei abgetheilt und verfahren wird. Das Dogma hat dabei nicht das Geringſte zu ſchaffen. Seinen Werth hier unangetaſtet laſſend, muß man doch ſagen, daß es, hier herangezogen, nicht anders wirkt, wie ein faules Ei in einem reinen Teige. Wer in dem Verkehr

des bürgerlichen Lebens nach dem Glaubensbekenntniß fragt, iſt ein total verſchrobener Kopf; wer ſeine Wohlthaten nach dem Dogma ſpendet oder verſagt, hat ein verſchrobenes Herz; wer die Theilnahme an irgend einer ſozialen Einrichtung von ſubjektiven Meinungen abhängig macht, verdirbt die Geſinnung der Theilnehmer in dem innerſten Grunde, er vergiftet ſie. Und gleichzeitig oder in einem Akte, nämlich durch falſche Anwendung, verdirbt er die Religion ſelbſt.

Nach dieſem Grundſatze gewinnt man das richtigſte Urtheil über die politſche und religiöſe Treubündelei unſerer Tage. Sie vernichtet den ſittlichen Boden im Menſchen, frißt ſeine Geſinnung krebsartig an, zerſtört alle geſunden Keime — für Wahrhaftigkeit, Geradheit, Seelengeſundheit iſt ſie Gift. „Volksſtimme — Gottesſtimme.“ —

Doch dieſe Seite der Sache iſt zu wichtig, um ihr nicht noch ein paar Zeilen zu widmen.

Knüpft man Wohlthaten an Glaubensbekenntniſſe, ſo verfälſcht man die Geſinnung der Menſchen, führt ſie wenigſtens in Verſuchung und zwar in ſehr ſchwere. Die Mitglieder der inneren Miſſion werden ſagen, daß ſie das nicht wollen. Darauf iſt zu erwiedern, daß ſie es zwar nicht wollen mögen, daß es aber, ſelbſt gegen ihren Willen, geſchehen wird. Sie gehören einem kirchlichen Bekenntniſſe an, ſtehen nach ausdrücklichen, wiederholten Erklärungen auf dem Boden der Kirche und zwar ihrer Kirche, wollen, weil ſie die Sünden und Leiden der Individuen und des ganzen Volkes vorzugsweiſe als Folgen des Unglaubens und der Unkirchlichkeit betrachten, zu dem kirchlichen Glauben zurückführen — entſteht daraus etwa keine Verſuchung für den der Wohlthaten und Hülfe für ſich, für ſein Weib und ſeine Kinder bedürftigen, aber anders denkenden oder glaubenden Mann?

Die Vereine der inneren Miſſion gefährden als Glaubensparteien oder kirchliche Genoſſenſchaften die Sittlichkeit derer, die ſie retten wollen; ſie veranlaſſen die Verſuchung zur Untreue gegen die eigene Ueberzeugung, zur Heuchelei.

Nun giebt es aber kein höheres praktiſches Gut oder Beſitzthum der Seele als die Sittlichkeit, welche Eins iſt mit der Würde und Selbſtſtändigkeit des menſchlichen Geiſtes. Dieſe wird durch die innere Miſſion angetaſtet.

Was gegen die Religion iſt, iſt auch gegen die Sittlichkeit — ſo wird man ſagen können, wenn man das Wort Religion im weiten, umfaſſenden Sinne nimmt, in welchem die Sittlichkeit ein Beſtandtheil von ihr iſt. Nimmt man aber das Wort im engeren Sinne, als Glaube an eine beſtimmte Kirchenlehre und ihre Symbole, ſo iſt der Satz falſch. Denn unter den Bekennern der verſchiedenſten Glaubensbekenntniſſe giebt es ſittliche Menſchen, die Sittlichkeit hat eine ſelbſtſtändige Wurzel in der Seele. Aber den umgekehrten Satz wird Niemand beſtreiten: Was gegen die Sittlichkeit iſt, iſt auch gegen die Religion.

Nun gefährden aber, wie nachgewieſen, die Vereine der inneren Miſſion die Sittlichkeit, verführen, wenn auch nur möglicher Weiſe, zur Untreue gegen die eigene Ueberzeugung[1]), ſetzen in Verſuchnng und verleiten zur Heuchelei, ergo iſt die innere Miſſion, um mit H. Wichern's Worten zu reden, ein antichriſtliches und antichriſtiſches, folglich antireligiöſes Inſtitut.

Was will man dagegen aufbringen und ſagen? —

Die unverlierbare, angeborene perſönliche Würde des Menſchen verlangt auch Achtung gegen den Geringſten, den Bettler und Verbrecher. Sein Inneres iſt unantaſtbar. Dieſes ſein Inneres oder Innerſtes und ſein Heiligthum iſt ſeine Ueberzeugung, beſonders die von den unſichtbaren Dingen. Es nicht

---

[1]) Deſſelben Laſters, derſelben Verſündigung an der Nation, dem eigentlichen Volke, machen ſich möglicher Weiſe die hochbelobten politiſchen Vereine ſchuldig, welche ihre Wohlthaten und Lebensförderungen (Arbeitsbeſtellung, Kundſchaften ꝛc.) von der Theilnahme an ihrem politiſchen Parteitreiben abhängig machen. Man denke z. B. an den „Treubund" in Heſſen und ähnliche Beſtrebungen! Sie ſammeln Geld und „thun Gutes"; aber ſie verfälſchen, ſelbſt ohne es zu wollen, die Geſinnung der die Wohlthaten genießenden Mitglieder nach Möglichkeit.

achten, es mit roher Hand in heilig genanntem, aber höchſt profanem Glaubenseifer antaſten, es — das Selbſtſtändige, Freie, Abſolute — zum Dienſte und Mittel herabwürdigen und etwa um äußerer Vortheile willen gefährden, heißt: das Heilige in den Staub treten, heißt: eine Sünde gegen den heiligen, unantaſtbaren Geiſt begehen, heißt, in des Erlöſers Sinn, „Schaden an ſeiner Seele nehmen" — um möglichen „Weltgewinnes" willen.

Die religiöſe, die geiſtige Freiheit des Menſchen muß reſpektirt werden — unter allen Umſtänden. Die weltlichen Verfaſſungen garantiren ſie. Wie darf ſich nun ein Verein, obendrein ein Verein, welcher ſich über weltliche Geſetzesinſtitute hoch erhaben dünkt, herausnehmen, Mittel anzuwenden, welche jene Freiheit gefährden?

Darum wiederhole ich hier den Grundſatz:

Es darf nichts geſchehen, was die geiſtige Freiheit gefährdet; auch die ſonſt beſten Anſtalten, für Wohlthätigkeit, leibliche und geiſtige (?) Rettung und ähnliche Zwecke, dürfen ſich Solches nicht beigehen laſſen; die religiöſe Ueberzeugung muß unter allen Umſtänden ſalvirt werden; es iſt beſſer, daß Einer ſeiner Ueberzeugung und folglich der Sittlichkeit treu bleibt und hungert, als daß er ihr untreu wird und „die ganze Welt gewinnt." —

8. Die bisherigen Bemerkungen enthalten die Gründe, nach denen wir die über die innere Miſſion von Ackermann in Meiningen, welchem wir das dieſem Aufſatze vorangeſetzte Motto entlehnt haben, der Saalfelder Paſtoralkonferenz im Jahre 1849 vorgelegten Theſen beurtheilen. Wir beſchränken uns hier auf diejenigen, welche uns als die bedeutendſten erſcheinen und ſtellen den kurzen Sätzen ähnliche gegenüber.

a) „Gedeiht und erſtarkt die innere Miſſion, ſo wird höchſt wahrſcheinlich auch die todtkranke Gegenwart wiederum erſtarken und geſunden. Welkt aber die innere Miſſion nach kurzem Aufſchwunge wieder ab, ſo iſt das ein ſicheres Zeichen, daß im Schooße der Gegenwart nicht Lebens-

frische genug vorhanden ist, um Neueres und Besseres zu gestalten."

Wir sind ganz anderer Meinung. Zwar theilen wir das Bestreben, die sozialen und andere Uebel der Gegenwart zu beseitigen, aber wir können dieses Resultat von der inneren Mission nicht erwarten. Stark und gesund wird Niemand durch erstarrte Kirchenlehren und unverdauliche Dogmen, welche den Geist lähmen. Gelingt es der inneren Mission nicht, ein Alles und Alle umfassendes Institut zu werden, so folgt daraus nicht das Geringste für die Erschlaffung der Gegenwart, sondern nur dieß, daß in ihr selbst nicht ein Alles umschaffendes Lebensprinzip liegt, und daß die Fortschritte in der Wissenschaft und in der Lebenserkenntniß doch zu weit verbreitet und zu tief eingedrungen sind, als daß die Mehrzahl der Menschen dieser Zeit sich das Joch des Kirchenglaubens wieder aufhalsen ließe. Ein vollständiger Sieg der inneren Missionen wäre die Vernichtung der europäischen, beweglichen Kultur durch asiatische Versteinerung, wäre der Sieg des sechszehnten über das neunzehnte Jahrhundert, wäre die Beherrschung der Lebenden durch die Todten.

b) „Luther hat die Reformation nicht gemacht, er war nur ihr Prophet oder ihr Apostel, und so hat auch Wichern die innere Mission nicht gemacht, wiewohl er ihr Luther ist und, Gott gebe, bleibt."

Die Reformation war Geistesbefreiung von unerträglich gewordenem Kirchenjoch; die innere Mission ist der Versuch der Wiederherstellung des Despotismus der Kirchenlehren. Reformation und innere Mission sind einander gleich, aber umgekehrt. Wichern ist der Luther der inneren Mission, insofern er so klug ist, die Restauration der Kirche durch Betheiligung an Zeiterscheinungen (Wegschaffung ihrer Uebel) zu versuchen; in anderer Beziehung ist er der umgekehrte Luther, indem dieser frei machen wollte, er selbst aber fesseln will. Auch darin sind beide einander umgekehrt gleich, daß Luther mit der Bewegung begann, aber in Erstarrung endigte, Wichern mit

der Erſtarrung beginnt und die flüſſigen Elemente der Gegenwart zur Erſtarrung zurückzuführen ſich bemüht. Die Entwickelung des ſechszehnten Jahrhunderts produzirte den Luther, die vollſtändige Entwickelung des neunzehnten Jahrhunderts würde den Wichern ſofort vernichten.

c) „Was im Sozialismus und Kommunismus krankhaft und verzerrt zum Vorſchein kommt, das hat die innere Miſſion normal und heilſam zur Darſtellung zu bringen."

Das vermag die innere Miſſion nicht: a) weil ſie von einer (Kirchen-) Partei ausgeht, das Wahre und Zeitgemäße im Sozialismus und Kommunismus (denn auch deſſen giebt es) dagegen allgemein-ſozialer und univerſal-gemeinſchaftlicher Natur iſt; b) weil der Sozialismus ꝛc. mit konfeſſionellen Bekenntniſſen nichts zu thun hat, die innere Miſſion aber darin ihre Stütze, ihre Wurzel erblickt; c) weil die ſozialiſtiſchen Ideen nur durch die freieſte Thätigkeit und Energie des Geiſtes in's Leben gerufen werden können, mit dem Eingehen in das Weſen der inneren Miſſion aber Geiſtesbeſchränkung unvermeidlich iſt — und aus anderen Gründen.

d) „Wichern hat vollkommen Recht, wenn er ſagt, die innere Miſſion habe nicht bloß eine chriſtliche, ſondern auch eine germaniſche Natur und Bedeutung, weil das, wogegen die innere Miſſion ganz vorzüglich zu kämpfen habe, nicht deutſchen, ſondern franzöſiſchen Geiſtes und Urſprungs ſei."

Mag in dieſer Behauptung ein Köder liegen für die Prieſter und Anhänger des chriſtlich-germaniſchen Staates, mit der Wahrheit kann ſie nicht beſtehen.

Es iſt Narrheit, zu meinen, die unter uns graſſirenden Laſter ſeien über den Rhein zu uns gekommen, und wir wären rein, wenn jenes Sodom und Gomorrha nicht exiſtirte; es iſt lächerlich, die Anſätze des deutſchen Geiſtes zur Freiheit und Befreiung von den Franzoſen abzuleiten; denn ſie waren ja zeitweiſe gegen die Franzoſen und gegen den franzöſiſchen Geiſt gerichtet. Jede grundmäßige Befreiung geht von der Religion,

der Wiſſenſchaft und der Erkenntniß aus. Hat die Reformation etwa auch in Frankreich ihren Urſprung genommen? —

Dagegen iſt dieß die Wahrheit: die innere Miſſion iſt ein antinationales, antigermaniſches Inſtitut; denn ſie verewigt nach Möglichkeit den Zwieſpalt zwiſchen Proteſtanten und Katholiken, indem ſie religiös-kirchliche Differenzen ſogar in die ſozialen Verhältniſſe, welche bisher davon verſchont geblieben, hineinträgt — ein Unternehmen, deſſen Tragweite ſich ahnen, aber noch nicht ermeſſen läßt.

e) „Derjenige kennt unſere Zeit nicht, der das Daſein und Wirken einer furchtbaren Lügenmacht, eines wahren Satanismus nicht kennt, oder in Abrede ſtellt."

Die Anhänger der inneren Miſſion übertreiben die Nichtswürdigkeit dieſer Zeit, außerdem beurtheilen ſie dieſelbe höchſt einſeitig und darum ungerecht, ſie ſuchen den „Satanismus" auf einer Seite, in einem Lager.

Wo — fragt der Wahrheitsfreund — iſt der eigentliche Herd jener „furchtbaren Lügenmacht", von wo geht im Großen der „Satanismus" aus? —

Darauf bleibt die innere Miſſion die Antwort ſchuldig, oder ſie meint (iſt es Blödſinn, oder Verſtellung und Jeſuitismus?), das verſtehe ſich von ſelbſt, nämlich von den „Ungläubigen" und den „Demokraten".

f) „Der Leib des Herrn, die Kirche, iſt zwar nicht zum Petrefakt, wohl aber zur Mumie geworden. Und darum thut ein neues Apoſtolat Noth, eine innere Miſſion, eine innere Cirkulation ꝛc."

Der erſte dieſer Sätze iſt der erſte, dem wir beiſtimmen. Aber wir müſſen gleich fragen: Und Ihr glaubt, dieſe unter Euren Händen und Augen, durch Eure Thätigkeit oder Unthätigkeit ꝛc. mitentſtandene Mumie wieder beleben, zu friſcher, blühender Jugend zurückführen zu können, und zwar nicht durch friſche, naturgemäße Cirkulation der etwa wiederbelebten Kräfte, ſondern unter Mißtrauen gegen dieſes und jenes Organ und mit Unterbindung von Hauptadern?

Die innere Miſſion iſt, wie Alles, was Miſſion heißt, Vielen zuwider, wie Vielen auch Alles zuwider iſt, was Kirche heißt. Mit, oder etwa ohne Grund? —

g) „Die innere Miſſion muß prinzipiell beſeelen."

Das würde ſie nur können und vermögen dadurch, daß ſie ſich von jedweder Kirchendespotie, jedem erſtarrten und unveränderlichen Bekenntniſſe, losmachte, um dadurch zu dem Geiſte des Evangeliums, welcher (allſeitig) frei macht, wieder durchzudringen. Innerhalb der Kirchendogmen findet keine freie Thätigkeit, kein belebendes, frei ſchaffendes Moment, folglich kein eigentliches Prinzip eine Stätte.

h) „Je mehr der inneren Miſſion Selbſtſtändigkeit und ſelbſtſtändige Wirkſamkeit gelingt, deſto mehr bringt ſie die Kirche in Gefahr."

Das wäre etwas ſehr Gutes, wenn ſie die verſteinten Kirchen, in und mit welchen ein ſich ſelbſt beſtimmendes Denken und Leben nicht möglich iſt, in Gefahr und dadurch in Fluß brächte; aber die innere Miſſion vermag dieſes nicht, ſie geht prinzipiell von der Anlehnung an die konfeſſionellen Kirchen aus.

i) „So wenig Alles Geiſt iſt, was wie Geiſt erſcheint, ſondern Vieles, was wie Geiſt erſcheint, iſt nichts als Fleiſch; ſo wenig iſt alles das Nichtchriſtlichkeit und Welt, was ohne chriſtliche Ueberſchrift oder Unterſchrift iſt."

Dieſes Wort möge ſich die innere Miſſion merken! Dann hätten ihre Koryphäen auf den Kirchentagen in Wittenberg und Stuttgart mitunter gewiß anders geſprochen. Da es, wie Herr Ackermann ſehr richtig und treffend bemerkt, nicht bloß ein Schein-Chriſtenthum, ſondern auch ein Schein-Nichtchriſtenthum giebt, ſo iſt nicht zu bezweifeln, daß ſich in Manchem, deſſen Sinnesart und Handlungsweiſe irreligiös ſcheint und von Zeloten als ſolche beſchrien wird, mehr wirkliche Religioſität vorfindet, als in dieſem und jenem Kirchenanhänger, als in dieſem und jenem eifrigen Mitgliede der inneren Miſſion. Der herrſchenden Rechtgläubigkeit wurden zu Jeſu Zeiten ſeine Anhänger untreu — aus Religion, und von der im

ſechszehnten Jahrhundert diktirten Rechtgläubigkeit wendet ſich heut zu Tage jeder freie Geiſt ebenfalls ab — aus Religion.

Die Regeneration des Menſchengeſchlechts durch Konföderation der Kirchen und durch Reſtauration des Glaubens an ihre Bekenntniſſe verſuchen, halten wir für ein zeitwidriges und darum gewiß vergebliches Bemühen. Es wird wie jedes verkehrte Mittel wirken, d. h. den Ruin der Kirchen beſchleunigen. Nach unſerer Ueberzeugung kann den Anforderungen der Zeit durch nichts Anderes Genüge geleiſtet und geholfen werden, als durch Aufklärung und Bildung des Geiſtes. —

Summa.

1. Die innere Miſſion geht von der Kirche aus, lehnt ſich an die Kirche und ihre Lehren an, will den Glauben an ſie verbreiten; die Kirchenlehren aber enthalten veraltete Menſchenſatzungen: die innere Miſſion iſt folglich ein zeit- oder kulturwidriges Inſtitut.

2. Die innere Miſſion knüpft, ausdrücklich und ſich von ſelbſt verſtehend, ihre Wohlthaten und „Handreichungen" an die Bedingung der Annahme ihrer konfeſſionellen Kirchenlehren (ihres höchſten Zweckes); ſie verſetzt dadurch die, an welchen ſie arbeitet, in die Gefahr der Unwahrhaftigkeit und Heuchelei: die innere Miſſion iſt ein der inneren Lauterkeit des Menſchen gefährliches Inſtitut.

3. Die innere Miſſion will nicht bloß durch den Glauben an die Lehren der Kirche die „Sünde" des Einzelnen überwinden, ſondern auch durch den Kirchenglauben und durch die Thätigkeit dieſer Gläubigen die „maſſenhaften" Uebel der Zeit beſeitigen; ſie betrachtet daher die Konfeſſion als eins von den Momenten, durch welche die ſozialen Mängel und Gebrechen vernichtet oder die „ſoziale Frage" gelöſet werden ſoll; nach unſerer Ueberzeugung aber kann dieſelbe nur durch die freie Aſſoziation Aller, ohne Berückſichtigung irgend eines Unterſchiedes der Konfeſſion, gelöſet werden: die innere Miſſion iſt daher ein antiſoziales Inſtitut.

4. Die innere Miſſion kennt nichts Höheres als den Glauben und zwar den Glauben oder die Konfeſſion jeder Kirche, ſie baſirt alles Andere darauf, befeſtigt daher die Spaltungen in der menſchlichen Geſellſchaft nach Konfeſſionen und Kirchenparteien, hindert dadurch die innere Einheit der Glieder der deutſchen Nation, deren äußere Kraft und Stärke, wie die jeder Nation, auf ihrer *inneren Einheit* beruht: die innere Miſſion iſt ein *antinationales* Inſtitut.

5. Die innere Miſſion unterſtützt, nach der Natur der Dinge [1]), alle ihrem Prinzip entſprechenden oder verwandten anderen Syſteme und Richtungen: ſie iſt ein *abſolutiſtiſches und reaktionäres* Inſtitut.

Summa Summarum: Die „innere Miſſion" iſt *folglich* ein die Geiſtesfreiheit und die freie Entwickelung überhaupt gefährdendes, alſo *unpädagogiſches*, und, da die Religion den Menſchen zur ſittlichen Selbſtſtändigkeit und zur freien Selbſtbeſtimmung zu führen die Aufgabe hat, ein *antireligiöſes* und *antichriſtliches* Inſtitut. —

---

[1]) *Religiöſe* Aufklärung iſt die Wurzel *aller* Aufklärung; religiöſe *Verfinſterung* iſt die Baſis jeder anderen Verfinſterung. Wer ſich religiös frei macht, wird ſich binnen Kurzem auch in anderer Hinſicht befreien; wer ſich religiös kaptiviren läßt, iſt in jeder anderen Hinſicht leicht zu kaptiviren. Alles dieſes iſt natürlich. Denn die Religion ſtellt nicht blos das Verhältniß des Menſchen zu Gott, ſondern auch zur Welt und zu den Menſchen dar; in ihr ſtecken folglich die Prinzipien jeder richtigen oder unrichtigen Auffaſſung aller weſentlichen Beziehungen des Menſchen.

In dem Aufſatze dieſes Buches: „Theologie oder Pädagogik," glaube ich gezeigt zu haben, daß Orthodoxie — Orthodoxie iſt und *überall* will und wollen muß. Die Anziehung und Verſchmelzung des geiſtig Gleichartigen iſt ein allgemeines Geſetz. Die Orthodoxie (die Unterwerfung unter die Autorität) im eigentlichen Sinne des Worts iſt *kirchliche* Orthodoxie, die politiſche Orthodoxie heißt Abſolutismus. Jene gebiert die Hierarchie und den Jeſuitismus, dieſe die Reaktion. Beide ſind in ihrem Weſen daſſelbe, nur auf verſchiedenen Gebieten, Schweſtern *einer* Mutter: der Herrſchſucht.

Zusätze und Anmerkungen.

I.

Daß die innere Mission, wenn auch als ein selbstständiges, doch durchweg als ein kirchliches Institut betrachtet wird, geht nicht nur aus ihrem Ursprunge, so wie aus ihrer Verbindung mit den kirchlichen Zwecken des „evangelischen Bundes", sondern auch aus ganz deutlichen Erklärungen hervor. Als ein bürgerlicher Verein zur Beseitigung der sozialen Uebel kann sie also nicht angesehen werden; sie ist und wirkt kirchlich-konfessionell. Dieser ihr Charakter muß streng im Auge behalten werden. Ihr soziales Wirken ist separatistisch und begünstigt den Separatismus.

1. „Ich kenne keine gesunde Arbeit der inneren Mission, die nicht eine kirchliche wäre." Wichern a. a. O. S. 45.

2. Hat die innere Mission erreicht, was sie anstrebt, so will sie, „die sich nur als Dienerin weiß, nach geleistetem Dienste vom Schauplatz ihrer Arbeit sich zurückziehen", und ihr Werk der Kirche übergeben. Wichern, i. M. S. 5.

3. Die innere Mission ist ein kirchliches Werk und Institut, entfernt vom „vagen Humanismus".

Fliegende Blätter 1849, S. 67.

Dieser hier sogenannte „vage Humanismus" ist Schiller's „edle Menschlichkeit".

4. Die innere Mission ist nach Wichern „die im Harnisch Gottes erscheinende Kirche." „Der Sieg des Herrn steht außer Zweifel."

5. „Die innere Mission ist eine rein kirchliche Sache. Das Leben der Kirche wurzelt in ihrem Bekenntniß."

Dieses Wort adoptiren wir in dem Sinne, daß die Schule sich um die innere Mission nicht zu kümmern habe, obgleich Herr Pfarrer Sixt den Lehrern in Sennfeld nachzuweisen versucht hat (Fl. Bl. 1850, S. 326): 1. „Die Lehrer bedürfen der inneren Mission"; 2. „die innere Mission bedarf ihrer." Nr. 1 zum Beispiel aus dem Grunde, weil dadurch die Wirksamkeit der Lehrer in der Schule steige. Eine neue Krücke mehr für schwache Lehrer! Lehrer der rechten Art haben als solche die einflußreichste Wirksamkeit auf die Schüler und bedürfen in dieser Hinsicht von keiner Seite irgend einer Unterstützung.

6. Die innere Mission hat kirchliche Gebetsversamm-

lungen in Antrag gebracht, um „eine besondere Ausgießung des heiligen Geistes" über die innere Mission zu erflehen.

Diese Erklärungen charakterisiren den separatistischen und den Geist derselben überhaupt vollkommen.

II.

Auf die Theilnahme der Lehrer an der Sache der inneren Mission hat man es ganz besonders abgesehen. „Zahl aus, Schulmeister!" [1]) Gelänge es, meint man, die Sache den Kindern zu einer Herzensangelegenheit zu machen, so würde sich für ihre Ausbreitung eine weite Aussicht eröffnen.

1. Herr Wichern errichtet mit in dieser Tendenz ein „Schulmeister-Seminar" im „Rauhen Hause". Dadurch entsteht die Gelegenheit, die oben aufgestellte Behauptung, daß eine „kirchliche Pädagogik" ein Unding sei, zu widerlegen. Warten wir ab, was dieses „christliche Seminarium" leisten wird! Unsere Arbeiten liegen vor.

2. Herr Lehrer Kötter in Ruhrort beantragte „Bildung von besonderen Lehrer- und anderen Vereinen für die innere Mission".

„Die Verhandlungen des zweiten Wittenbergischen Kirchentages 1849", 2. H. S. 75.

3. Harnisch hat auf dem zweiten Kirchentage in Wittenberg die Lehrer zur Theilnahme an der inneren Mission aufgefordert. (Allg. Kirchenzeitung, 1850, Nr. 57.)

„Die Volksschullehrer haben jetzt eine besondere Veranlassung, dem Dienste bei der inneren Mission in Demuth sich hinzugeben und werden das hoffentlich vielfältig thun." —

Die Erscheinung, daß im Jahre 1848 Volksschullehrer „die Wege der Umwälzung" eingeschlagen haben, erklärt er unter Nr. 2 so:

„Man hat den angehenden Volksschullehrern in den Seminarien vielfach Lehrer gegeben, die Vorkämpfer gegen die Kirche und die vorhandene Staatsverfassung waren, und deren Schriften, wie z. B. die von Diesterweg, durch ganz Deutschland sich verbreiteten und so auch großen Einfluß außerhalb der Seminare hatten."

Später heißt es: „Man bedenke noch, daß Tausenden von Lehrern durch vielgeehrte Pädagogen von zwei Schulen aus,

[1]) Bericht über die Betheiligung der christlichen Volksschule an der inneren Mission, S. 62.

nämlich von der Schule des Unglaubens und von der des Schillerglaubens (paßt ein so zweideutiger Ausdruck?) eingeredet ist:

„der Unterricht an sich, methodisch ertheilt, sei Erziehung."

So, sage ich, kann man nur reden unter jesuitischen Betbrüdern, welchen man willkommen ist, wenn man nur (gleich viel aus welchen Gründen, ob wahr oder nicht wahr) ihre Litanei hören läßt, und unter Nicht-Sachkennern reden. „Sind sie beisammen, siehe, gleich wird euch ein Dummkopf daraus." Daß selbst Herr Harnisch es in Abrede stellt, daß der methodische Unterricht ein Erziehungsmittel sei — wir meinen: ein ganz vorzügliches, weil der Mensch dadurch veranlaßt wird, sich herauszuarbeiten und in den Dingen aufzugehen — das kann man nur bedauern, bedauern, daß solche abschwächende, den Frömmlern, die nicht viel mehr können als beten, zusagende und sie in ihrem Wahn, sie wirkten für das Reich Gottes, bestärkende Behauptungen in Lehrerversammlungen gehört werden.

4. 40 Lehrer des Synodalkreises Lübbecke haben bei der westphälischen Provinzialsynode darum petitionirt, daß ihrer Stellung und ihrem Wirken ein „äußerer kirchlicher Charakter" durch Vereidung vor der versammelten Gemeinde und dadurch der Schule ein kirchlicher Charakter verliehen werde.

Was beabsichtigen diese Lehrer?! Offenbar, da sie für sich selbst ihrer kirchlichen Wirksamkeit gewiß sind, nichts Anderes, als Andern Zwang anzuthun und dadurch die Gewissensfreiheit und denjenigen Grad von freier Bewegung, welchen die Kirche den Lehrern bisher, und gewiß nicht zum Schaden der Religiosität und Bildung, gestattet hat, zu beseitigen. Von pädagogischem, d. h. höchstem Standpunkte muß man solch Gebahren entschieden verwerfen. Aber natürlich haben die betreffenden Herren Lehrer den entschiedenen Beifall der Herren Synodalen geerntet. —

5. Der „evangelische Lehrerverein am Rheine" bekennt sich zu der Ueberzeugung:

„daß die Volksschule alle Kraft sittlichen Einflusses auf die Schüler und durch sie auf die anderen Lebenskreise einbüße, sobald ihr der religiöse, der kirchliche Charakter genommen würde." Flieg. Blätter, 1850, S. 23.

Diese Erklärung ist ganz charakteristisch.

Religion und Kirchenthum sind ihnen identisch. Wie einseitig und schwach müssen sich diese Lehrer fühlen, wenn sie die übrigen sittlichen Momente der Schule gar nicht kennen! Auf

einen ſolchen Lehrer-Verein kann man doch wahrlich nicht als auf ein Muſter hinweiſen. Derſelbe ſoll etwa ſiebenzig Mitglieder zählen — eben ſo viele Reaktionäre auf dem religiöſen, ſozialen, nationalen, kulturhiſtoriſchen, ethiſchen und pädagogiſchen Gebiete!

6. Nach unſerer Meinung hat ſich der Lehrer als ſolcher ganz und gar nicht in politiſche Dinge einzumiſchen. Nicht ſo die innere Miſſion. „Geh. Rath Stahl erntete auf dem Kirchentage in Stuttgart mit dieſem Worte Beifall: „„Die Betheiligung an politiſchen Dingen iſt in unſeren Tagen auch ein Theil der inneren Miſſion."" Was für eine Betheiligung gemeint iſt, weiß Jedermann. Aber was würde derſelbe Mann dazu ſagen, wenn wir, ſeinem Grundſatze gemäß, die Lehrer zur „Betheiligung an politiſchen Dingen" auffordern wollten?!

7. Was aus den Lehrern werden würde, wenn die innere Miſſion und die Richtungen, die ſich wenigſtens mit ihr vertragen, und mit welchen, wenn ſie dieſelben auch nicht direkt befördern ſollte, ſie ſich verträgt, über ſie (die Lehrer) die Herrſchaft gewinnen ſollte, kann man aus den „evangeliſchen Lehrervereinen am Rheine," welche zugleich die innere Miſſion fördern, erſehen. Findet man (man ſehe die in Zahn's Chronik darüber erſchienenen Berichte nach!) in ihren Verſammlungen auch nur eine Spur, ich will nicht ſagen, von Intelligenz und Kraft, ſondern von pädagogiſcher Geſundheit, ja von Geſund- und Geradheit überhaupt? — Mit Augenverdrehen, Kopfhängen, Seufzen und Winſeln fangen ſie jedes Wort an und beendigen es auf dieſelbe Weiſe. In ihren Vorträgen theologiſiren ſie, ſtatt zu pädagogiſiren, natürlich in der unwiſſenſchaftlichſten, phraſenreichſten, ſalbadernſten Weiſe. Und trotz dem und daneben und darin, trotz der Armenſünderworte, die ſicherſten Spuren des unmeßbarſten Dünkels! Wir gewöhnlichen Menſchenkinder wiſſen und wollen nichts Anderes, als daß wir mit menſchlichen Kräften für menſchliche Dinge wirken. Dieſe aber wirken mit übermenſchlichen, ganz abſonderlich ihnen verliehenen Kräften für ewige Dinge „für das Reich Gottes," als Auserwählte! Indem ein ſimpeler Menſch in ihrem Munde und in ihnen ſelbſt nichts als pietiſtiſchen Wurmſtich findet, haben ſie den ſchamloſen Uebermuth, am Schluſſe ihrer Konventikel Gott für den „Segen" zu preiſen, den er über die Stunden ihres Zuſammenhockens ausgegoſſen haben ſoll — über Stunden, in welchen Jeder nach Möglichkeit dazu beigetragen hat, in dem Andern den etwa noch übrig gebliebenen Reſt von Mann-

haftigkeit und Naturkraft zu tödten; für Stunden, aus deren Thätigkeit man nicht den kleinſten Keim des Guten, geſchweige denn die Spuren des göttlichen Segens, zu erblicken vermag! Wahrlich, wenn dieſe Lehrervereine und dieſe Lehrer als wirkliche Repräſentanten menſchlicher Geſellſchaften und menſchlichen Strebens und Thuns anzuſehen wären, ſo würde ich mich auch zu dem Satze, den man aus ihrem Munde vernehmen kann, bekennen: „Ja, der Menſch iſt ein erbärmlicher Wicht!“ —

Nebenbei überlege man, was für Wirkungen von Schul- und anderen Blättern[1]) und (ſogenannten) Lehrer*bildungs*anſtalten, die ihre Zöglinge mit ſolchem Geiſte (Geiſt?) aufziehen, auf das ganze Volk zu erwarten ſtehen! —

Macht man ſolche Wahrnehmungen, ſo wird einem Manches von dem, was in Deutſchland paſſirt und was an und für ſich nicht zu begreifen iſt, ganz begreiflich. Schauerlich iſt es und ſchrecklich! Und das ſind die *Lehrer* der Jugend, des Volkes, die Geliebten und Getreuen der Kirche, die Auserwählten, die Frommen!!! —

III.

Die innere Miſſion predigt beſonders Zweierlei:

1. Demuth; 2. abſoluten, unbedingten Gehorſam gegen die Obrigkeit.

Zu 1. Es iſt bekannt, daß vielfach die Demuth gepredigt wird, um Hochmuth üben zu können.

Aus einem Beiſpiele aber kann man die Größe der hier vorliegenden Verſchrobenheit ermeſſen. *Jetzt* reden *ſie* von dem „*Muth der Demuth.*“ Zuerſt ſetzen ſie dem Muth und Selbſtvertrauen die Demuth *entgegen*. Hinterher aber möchten ſie — Angeſichts der Welt, die auf den Muth etwas hält — auf den *Muth* doch nicht ganz verzichten. Darum ſehen ſie ein, daß in der Demuth — Muth ſteckt, alſo der „Muth der Demuth.“ Nun haben ſie beides: Demuth *und*

[1]) Eine Probe der Blätter, welche für die innere Miſſion wirken, iſt der in Düſſelthal erſcheinende „Jünglingsbote.“ Ich ſage: es giebt kein abſchwächenderes, elenderes, jämmerlicheres, erbärmlicheres Blatt! Aber auf dem Kirchentage in Stuttgart wurde es dringend empfohlen! A. a. O. S. 73.

Sollte der Plan, der öffentlich durch das Wort: „das ganze Schriftenweſen muß in den Dienſt der inneren Miſſion gebracht werden“ (S. 91), verkündigt worden iſt, gelingen, ſo iſt es um nichts weniger als um die ganze Würde und Freude, ein Menſch zu ſein, geſchehen. Ein Verein dieſer Art ſollte kein gefährlicher ſein?

Muth. Was bei andern Menschenkindern unvereinbar ist, verbindet sich in ihnen zu schöner Harmonie. Sie sind lebendige Widersprüche; eine größere Verschrobenheit hat die Welt bis dahin nicht gesehen. Thut aber Alles nichts; trotz alledem sind und bleiben sie doch die „besten Christen."

Zu 2. Der Führer der Partei, welche den absoluten duldenden Gehorsam gegen die Obrigkeit proklamirt, ist bekanntlich der Herausgeber der „evangelischen Kirchenzeitung." Ueber die Schleswig-Holsteiner hat er darum geradezu den Stab gebrochen. Sehr lehrreich und zutreffend ist die Beurtheilung, welche diesem Gebahren durch den Prediger Schrader in Kiel („Prof. Hengstenberg und die Schleswig-Holsteinische Sache, Kiel 1851") zu Theil geworden. Nach dessen, durch Vernunftgründe und Schriftwort wohl begründeter Ueberzeugung „ist die Lehre vom absoluten, passiven Gehorsam der Tod aller Sittlichkeit" (S. 15.). Aber was kümmert man sich, wo es um den Glauben oder um den Absolutismus gilt, um eine so ordinäre, banausische Eigenschaft wie die Sittlichkeit?! —

Die Bedeutung und Tragweite der Lehre vom „unbedingten Gehorsam" wird ohne Zweifel dann richtig verstanden, wenn man sie in dem Sinn jenes preußischen Konsistorialraths, der sie auch oft im Munde führt, auslegt, welcher bei einer amtlichen Revision der Anstalt, die ich zu leiten hatte, danach forschte, ob ich die künftigen Schullehrer „auch zum Ertragen und Dulden des Unrechts," d. h. zu der „Demuth" erzöge, welche unverdiente Kränkungen und Demüthigungen ohne Aeußerung willig zu ertragen bereit sei[1]). Ich denke, das ist charakteristisch, eines Mehreren bedarf es nicht, hier gilt das alte Wort: ex uno disce omnes! Aber wen erfaßte nicht ein Schauder, wenn er bedenkt, was Alles in diesem Einen liegt! Wäre es ein Wunder, wenn die Lehrer unter solchem Regimente seufzten, die Völker seine Tage zählten? — Und das soll der Sinn eines Ausspruchs des untrüglichen, heiligen, von Gott eingegebenen Buches sein? —

IV.

Unter dieser Nummer will ich ein Mehrfaches, was aber in innerem Bezuge zu einander steht, zusammenstellen.

1. Jede wahre Religion verlangt Einigung des Menschen mit dem Menschen. Die Absonderung der Kinder von einander

[1]) Pädagog. Jahrbuch für 1851, 1. Aufl. S. 83.

nach dem Bekenntniß der Eltern und anderen Unterſchieden iſt das praktiſche Gegentheil davon, iſt eine That, welche jenem Worte widerſpricht, iſt praktiſche, d. h. reale Irreligioſität. Wahrhafte, geiſtige Einigung duldet nicht räumliche Abſcheidung und Trennung. Das Geiſtig-Geeinte und Zueinigende verlangt auch äußerlichen Verkehr[1]).

2. „Die innere Miſſion iſt die That der Konfeſſion" (Evangel. Kirchenzeitung, 1851, Maiheft), d. h. des kirchlichen Separatismus, des Lutherthums, des Kalvinismus, des Herrnhutherthums ꝛc., d. h. der Engherzigkeit.

Der Pfarrer Dürfelen vindizirt der inneren Miſſion Engherzigkeit und Weitherzigkeit; jene in Betreff der Grundlage (kirchliches Glaubensbekenntniß), er will „von den breiteſten Grundlagen" nichts wiſſen; dieſe in Betreff der Rettung Aller (A. a. O. S. 70).

Nach meiner Auffaſſung führt dieſe Weitherzigkeit nicht zum Ziele, wenn jene Engherzigkeit feſtgehalten wird. Denn ſie beabſichtigt die Einkerkerung Aller in ein Glaubensſyſtem.

3. Ein rechtſchaffener Mann, H. Kamphauſen, that, aus Antrieb ſeines Wahrheitsgefühls, bei feierlicher Gelegenheit den Ausſpruch: „die Frechheit in Thaten hat alle Scham verloren." So iſt es, nicht blos in Thaten, ſondern auch in Urtheilen.

Ein Mitglied der hier gemeinten Clique hatte in Bezug auf die Wahrheit die Kühnheit oder Frechheit, in öffentlicher Verſammlung mir in's Geſicht zu ſagen: „das religiöſe Bekenntniß iſt keine Scheidewand zwiſchen den Bewohnern deſſelben Landes." Das heißt doch mit grober Fauſt alle Geſchichte in's Angeſicht ſchlagen. Wer dies noch nicht eingeſehen hat, der frage ſich in Bezug auf obige Gegenſätze, ob der Adel, der bunte Rock des Offiziers und die Pickelhaube, ob der Bürgerſtolz, ob das Literatenthum u. ſ. w. u. ſ. w. keine Scheidewand aufführen zwiſchen Menſchen deſſelben Landes, ja deſſelben reli-

[1]) Um die Folgen (auch die Urſachen) der nicht aus der Weſenheit der menſchlichen Natur, ſondern aus willkürlich gemachten Einrichtungen entſpringenden Trennungen auf Nationalität und Humanität zu begreifen oder auch nur zu ahnen, denke man an die Scheidung des Soldatenſtandes vom Civil, des Adels vom Bürger, des Bourgeois vom Handwerker, des Städters vom Bauer, der auch ein Menſch iſt, „ſozuſagen," des Prieſters vom Laien, der katholiſchen Lehrer von den evangeliſchen und — des Kindes vom Kinde. (!) Man gewinnt dadurch einen Einblick in den Jammer unſerer Zuſtände!

giöſen Bekenntniſſes. Und nun ſoll Letzteres, wenn es in Wahrheit, wie es ſoll, ein Menſchenherz erfüllt, nicht Aehnliches bewirken? Die Frechheit hat alle Scham verloren. Was einſchließt, ſchließt auch aus. Nichts in der Welt ſchließt mehr ein und folglich mehr aus als die Verſchiedenheit, der Widerſtreit religiöſer Bekenntniſſe. Nationale Einheit und Einigung wird durch ſie in der Wurzel vernichtet.

4. Wir ſind bereits bei der Aufhebung der evangeliſchen Glaubensfreiheit, wenigſtens bei dem Gedanken daran, angekommen.

Auf dem Sandhofe bei Frankfurt a. M. hat im Mai 1851 eine Verſammlung von evangeliſchen heſſiſchen Geiſtlichen ſtatt gefunden. Dieſelben haben dort einſtimmig erklärt, „daß dem Chriſten die Unterordnung unter die kirchliche Autorität gezieme.“ Die Hierarchie in der evangeliſchen Kirche iſt im Anzuge.

Die Reaktion wird zu jenem Verſuch, d. h. zur Katholiſirung des Proteſtantismus, aufgereizt werden. So weit ſind wir bereits vorwärts retirirt — im Jahre der Einweihung des Denkmals für Friedrich den Einzigen.

5. Man hat berichtet, es würde nicht lange mehr währen, und ein büreaukratiſch-polizeiliches Netz ſei über das ganze Vaterland geworfen. Doch das dürfte gewiſſen Kreiſen noch nicht genügen. Selbſt da, wo man zum Handeln die Erlaubniß nachſuchen muß, kann man doch innerlich noch anders denken und glauben, als es gewünſcht wird und höherer Vorſchrift gemäß iſt. Ein Glaubensnetz erſcheint darum auch noch als nothwendig — ein Glaubensnetz im neunzehnten Jahrhundert, ich wiederhole es, ein Jahrhundert nach Friedrich des Einzigen Regierung, des Philoſophen auf dem Throne! Es ſcheint unmöglich, aber dennoch iſt es ſo. Man braucht es nur geſcheut anzufangen und die Handhaben, welche die Zeitverhältniſſe darbieten, zu benutzen. Handel und Wandel liegen darnieder, „natürlich in Folge der demokratiſchen Geſinnungen, einem Reſultate des freien und frechen Denkens und des Unglaubens, welches ausgerottet werden muß mit ſeinen Unglücksfolgen, der Noth und der Verarmung.“ Hier iſt die Stelle, wo man den Hebel anſetzen kann. Man bekämpft die Noth; dieſe aber iſt die Wirkung des Unglaubens, folglich muß man den bekämpfen, dieſen mit jener: die innere Miſſion ſpringt fertig aus dem Kopfe, in welchem dieſe Gedankenkombination entſtand. Ob man ſo dachte und denkt, ich weiß es nicht, aber man könnte ſo denken, und es wird, da es auch in prote-

ſtantiſchen Ländern an Jeſuiten nicht fehlt, Leute geben, die ſo denken. Das iſt mir genug, um gegen ein Inſtitut aufzutreten, welches die Möglichkeit darbietet, als Mittel zur Erreichung eines funeſten Planes benutzt zu werden. Timeo Danaos, et dona ferentes! Man hat Exempel! —

Wer weiß, was uns bevorſteht, wer weiß, ob nicht eine Koalition proteſtantiſcher Pietiſten und rechtgläubiger Symboliker mit dem ultramontanen Jeſuitenheere zur Beſeitigung des Unglaubens und ſeiner Tochter der „Revolution", der neuen politiſchen und der alten religiöſen (der Reformation), im Entſtehen begriffen iſt! Wer weiß, wer weiß! —

6. In gewiſſen Regionen herrſcht die Meinung, daß man das Wohl des Leibes fördern könne, ohne für das geiſtige Wohl zu ſorgen, daß man das phyſiſche, materielle Wohl eines Volkes ſteigern könne trotz der Unterdrückung der freien Bewegung des Geiſtes. Dieſe Anſicht geht ſtaunenswürdiger Weiſe gerade von denjenigen aus, welche ſich vorzugsweiſe für Religions- und Bibelfreunde ausgeben und folglich auch den „Schaden an der Seele" für das größte aller Uebel erachten müßten. In ihren Ausſagen liegt, mit ihrem Thun verglichen, der ſchneidendſte Widerſpruch. Es giebt keine leibliche Wohlfahrt ohne geiſtige, keine freie leibliche Entwickelung ohne geiſtige; ſie wäre eine rein thieriſche. Wer des Volkes geiſtiges Wohl, d. h. ſeine freie Entwickelung pflegt, pflegt auch ſeine leibliche Wohlfahrt; denn der Geiſt beherrſcht, regiert und bildet den Leib. Was gegen den Geiſt iſt, iſt gegen Alles. Darum müſſen wir materielle Wohlthaten, welche das geiſtige Leben nicht fördern, verſchmähen, uns daher gegen „Handreichungen", welche die Freiheit des Geiſtes zu beſchränken geeignet oder gar dazu beſtimmt ſind, mit aller Energie des Geiſtes erklären.

7. Was würde aus uns Menſchen der modernen Zeit, die ihre Augen aufzuthun und an ſich ſelbſt zu glauben angefangen haben, wieder werden, wenn es den inneren Miſſionären gelänge, uns in die Engen und Wüſten des alten Glaubens der vereinzelten Kirchen wieder hineinzutreiben! Würden wir, würde unſere Jugend, würden unſere Kinder nicht wieder mit den Fragen geſpeiſt werden, ob es heißt: Iſt oder Bedeutet, ob es zwei Sakramente giebt oder ſieben, ob dieſe Stelle auf den Stellvertreter Petri hindeutet oder nicht, ob der Prieſter das Amt der Schlüſſel mit Recht oder mit Unrecht ausübt, ob dieſe Stelle ſo oder ſo ausgelegt werden muß, und wie alle die tauſend und abertauſend Unterſuchungen und Fragen heißen,

die dem Menſchen den geſunden Verſtand rauben, ihn, wenn nicht andere gute Götter ihm beiſtehen, zu einem Narren machen und ihn um das wirkliche Daſein, um würdige Arbeit und würdigen Genuß zugleich, betrügen! Das ganze ſchaurige Mittelalter würde wiederkehren, der Pfaff wieder regieren, ſtatt in der Zeitung würden wir wieder in alten Poſtillen leſen und uns bekreuzigen früh und ſpät, damit der Teufel uns nicht hole! —

8. Der im Juli d. J. in Hannover verſammelt geweſene allgem. deutſche Lehrerverein hat in Betreff der inneren Miſſion den Ausſpruch gethan, es ſei noch nicht an der Zeit, über die innere Miſſion ein Urtheil zu fällen, es lägen noch nicht genug Thatſachen vor, d. h. ſie wollen warten, bis auch über ſie wie über ganz Deutſchland das Netz der inneren Miſſion geworfen iſt. Dann dürfte es doch wohl zu ſpät ſein. Kannten ſie die Aufforderung: principiis obsta! nicht?

9. Der für ſich allein vollkommen ausreichende Grund, die innere Miſſion zu verwerfen, iſt für mich der: ſie beſchränkt die geiſtige Freiheit, die Gewiſſens-, Denk-, Sprech- und Entwickelungsfreiheit, und wenn dieſes im Allgemeinen ſollte beſtritten werden können, ſo ſage ich: ich glaube, daß ſie dieſes thut, ja für mich reicht zur Verwerfung der inneren Miſſion die Vorſtellung hin: ſie kann die geiſtige, unbedingte, univerſale Freiheit ſtören, ſie kann dazu benutzt werden, oder es kann eine Zeit kommen, wo es der Fall ſein möchte. Dieſer Grund, ſo oder ſo angeſehen und modifizirt, iſt für mich der hinreichend entſcheidende. Die geiſtige Freiheit geht mir für mich und für mein Volk über Alles; folglich muß ich mich gegen jede Möglichkeit einer Beeinträchtigung, Schmälerung oder Verkümmerung dieſes höchſten Gutes erklären, und zwar auf das Allerentſchiedenſte und Heftigſte. Die innere Miſſion erſcheint mir in dieſer Betrachtungsweiſe als ein haſſens-, ja daß ich mein Gefühl ausſpreche, als ein verdammungs- und fluchwürdiges, zu einer neuen Knechtung der Menſchen bereit ſtehendes Inſtitut; ob mit oder ohne Abſicht, in dem erſten Falle alſo in hölliſcher Abſicht, dazu erſonnen, bleibt völlig dahin geſtellt, weil davon die Wirkungen dieſes Werkzeuges nicht abhangen und es hier nur auf eine rein objektive Beurtheilung der Sache ankommt. Ich muß daher Angeſichts des Weſens der inneren Miſſion und in Erinnerung an geſchichtliche Vergangenheiten zu meinem Volke ſprechen: Hüte dich, wache, dir nahet ein Feind, wenn auch nur möglicher Weiſe ein Feind, er

entſteht in deinem Inneren, er ſchmückt ſich mit heiligen, alſo mit den verführeriſcheſten Namen, das höchſte und edelſte deiner Güter iſt bedroht, ſei auf deiner Hut!

An und für ſich knechtet ſie deinen Geiſt, und zugleich wird ſie zur Vollendung der äußeren Knechtſchaft benutzt werden, ſei auf deiner Hut, ehe es zu ſpät iſt! Feſſeln abwehren, die man noch nicht trägt, iſt leicht; aber ſich aus ſolchen befreien, die man von Kindesbeinen an getragen hat und die nicht nur den Leib, ſondern auch den Geiſt feſſeln, das iſt eine ſchwere Arbeit. Das bedenke wohl und laß dich warnen! Proteſtantiſches Volk, wache, wache!

Für die Geiſtesfreiheit haben deine Väter geblutet[1])! —

In dem dem vorliegenden Aufſatze vorhergehenden habe ich die Entwicklungsfreiheit als die erſte und einzige Bedingung des Glückes des einzelnen Menſchen und der ganzen Menſchheit bezeichnet. Ohne ſie erblüht dem Menſchen kein Glück; denn ohne ſie wird der Menſch nicht das, was er nach der Beſtimmung der Natur werden konnte und ſollte, und ohne ſie fehlt dem Menſchen ſelbſt bei aller Gedeihlichkeit ſeines Wirkens die innere Befriedigung. Ohne ſie fehlt in der Regel der glückliche äußere Erfolg und, wenn dieſer nicht fehlt, ſo fehlt doch das innere Glück. Ohne ſie giebt es auf Erden kein Heil für den Einzelnen, noch weniger für eine ganze Nation. In letzterer Beziehung braucht man nur auf die Weltgeſchichte hinzuweiſen.

Darum ſteht es feſt: die Entwicklungsfreiheit (ich nenne ſie ſo, damit man dem oft mißbrauchten und darum vieldeutig gewordenen Worte „Freiheit" keinen falſchen Begriff unterſchiebe) iſt die unerlaßliche Bedingung alles irdiſchen menſchlichen Gedeihens. Aber zugleich iſt ſie allein hinreichend, es bedarf keiner zweiten Bedingung, ſie iſt einzig.

Wie in dem Kosmos, in dem Pflanzen- und Thierleben ꝛc. die Geſetze der Entwicklung dieſer Weſen liegen, ſo ruhen auch

---

[1]) Es mag nicht ſo ſcheinen, aber es iſt wahr: ich habe beim Niederſchreiben obiger Bemerkungen mehr als ein und zehn Mal Halt gemacht. Unter den Männern der inneren Miſſion mag es Heuchler geben, ich glaube es; aber gewiß auch redliche Männer, mit welchen man gern gemeinſchaftlich gegen die Zeitübel kämpfen möchte. Wenn nur die geiſtige Freiheit dabei nicht in die Brüche ginge! Aber man wird zu einem Knechte dogmatiſcher Vorſtellungen. Das iſt der Stein und Fels des Anſtoßes, und das iſt der eigentliche, einzige, aber vollkommen hinreichende Grund, ſich gegen ſie zu erklären. Denn auf geiſtige Freiheit kann Keiner, der ſie kennen gelernt hat, jemals verzichten.

im Menſchenkeime die Geſetze und Regeln des menſchlichen Werdens und Seins. Die Triebe zur Entwicklung ſind da, ſie geſchieht nach den der Menſchennatur immanenten Geſetzen, wenn die Entwicklung nur nicht geſtört wird. Mehr kann kein Menſch verlangen, als daß man ihn in dem Gebrauche ſeiner Kräfte in Freiheit nicht ſtöre. Sein Schickſal iſt dann in ſeine Hand gelegt, und in Wahrheit iſt dann Er ſelbſt ſeines Glückes oder ſeines Unglückes Schmied. Mehr verlangt daher kein geſunder Menſch und keine naturkräftige Nation als freie Bahn des Arbeitens und Wirkens. In der Entwicklungsfreiheit ruht die ganze Summe der Weisheit einer geſellſchaftlichen Verbindung. Mit ihr hat dieſe Alles, was ſie bedarf; ohne ſie gedeiht nichts Geſundes, nichts Beglückendes.

Verwerfen, unbedingt verwerfen muß daher Jeder, der dieſes einſieht, jede Art der Beeinträchtigung und Beſchränkung der Freiheit, ſeine Natur zu entfalten und ſeine Thätigkeit zu entwickeln.

Nun iſt der Menſch aber vorzugsweiſe und nach ſeinem höchſten Prädikate ein geiſtiges Weſen, und der entwickelte Geiſt beherrſcht den Leib und die Natur. Keine Art der Entwicklungsbeſchränkung iſt daher ſchädlicher und gefährlicher als die Beſchränkung der freien geiſtigen Entwicklung. Wer dieſes erkennt, wird vor dieſem Gedanken wie vor einem Heiligthum daſtehen und jede Antaſtung deſſelben als ein Verbrechen gegen die Menſchennatur und den Schöpfer, von welchem ſie ihren Urſprung hat, betrachten. Jede Präoccupirung des Menſchen für dieſes oder jenes Syſtem, ein Glaubensſyſtem z. B., jeder Verſuch, den Menſchen zur Annahme dieſer oder jener „Wahrheit" zu beſtimmen, ſeine Einſtimmung zu erſchleichen, ihn durch leibliche Wohlthaten, irdiſche Güter und dergleichen Mittel mehr zur Annahme geiſtiger Wahrheiten, eines religiöſen Glaubens z. B., zu veranlaſſen, iſt der Anfang zur Begehung dieſes Verbrechens am Seelenleben des Menſchen oder ſchon dieſes Verbrechen ſelbſt. Die „Wahrheit" will und muß um ihrer ſelbſt willen geſucht und geliebt werden, und der Menſch ſchätzt auch vermöge ſeiner Natur kein Gut ſo hoch wie ſie. Wer ſie, d. h. dieſe oder jene, um irdiſcher Vortheile willen begehrt, vergreift ſich an dieſem höchſten Heiligthume, und wer ihn dazu veranlaſſen will, verſucht es, das Fundament alles wahren menſchlichen Glückes, die innere Wahrhaftigkeit, zu zerſtören und den innerſten Kern des Menſchen zu vernichten oder zu vergiften. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachte und beurtheile man das Wirken der inneren Miſſion!

V.

An einem Merkmal, wenn es vorhanden iſt, erkennt man den auf der Höhe humaner Bildung ſtehenden Menſchen dieſer Zeit. Dieſes Merkmal heißt: Anerkennung der Gleichberechtigung aller Menſchen zur geiſtigen Entwickelung und Bildung und zu allem dem, was damit zuſammenhängt, was ſie fordert, wodurch ſie bedingt wird und was aus ihr folgt.

Der Menſch bringt die Anlagen zur Entwickelung und Bildung mit zur Welt, folglich iſt die Entwickelung dieſer Anlagen ſeine Beſtimmung, und dieſelbe kann ohne ſie nicht erreicht werden.

Der Menſch iſt in der höchſten Entwickelung ein vernünftiges, den Vernunft- und Naturgeſetzen überhaupt gehorchendes und dadurch freies Weſen; die Vernunft- und Geiſtesentwickelung überhaupt iſt der Gipfel des menſchlichen Daſeins.

Folglich muß Alles darauf berechnet werden, ihm dieſe Bildung zu verſchaffen.

Als einzelnes Weſen beſitzt er dazu die Anlagen und den Trieb; als geſellſchaftliches, mit allen Andern gleichbegabtes, mit gleicher Sehnſucht erfülltes und folglich gleichberechtigtes Weſen erhebt er ſtillſchweigend oder laut ſeine Anſprüche auf Entwickelung und Bildung.

Wer dieſe anerkennt und ſie in Anderen nach Möglichkeit fördert, offenbart darin die Entwickelung der ächten, wahren, allgemeinen, ſich auf Alle erſtreckenden Humanität. Wer nicht — nicht. —

Legen wir dieſen Maaßſtab an die innere Miſſion, ſo erkennen wir ſie als ein inkommenſurables Weſen.

Die Urheber und Verbreiter der inneren Miſſion gehen von dem Glauben aus, daß die Güter dieſer Erde nach Gottes Rathſchluß nicht nur ungleich vertheilt ſeien, ſondern daß der Eine von ihm in eine Lage verſetzt werde, in welcher wirkliche Geiſtesbildung zu erreichen unmöglich, folglich für ihn auch nicht beſtimmt ſei, während der Andere durch ſeine Lage die Befähigung und Berechtigung dazu beſitze; hegen die Meinung, daß es nicht nur unmöglich, ſondern auch ein Eingriff in die von Gott ſelbſt geſetzte Ordnung ſei, dieſe Verhältniſſe durchbrechen und ändern zu wollen; haben überdieß eine geringe Meinung von dem Werthe der Geiſtesbildung überhaupt.

Deßhalb ſcheiden ſie die Menſchen nicht nur in Reich und Arm, ſondern auch in Gebildete und Ungebildete, treffen nicht

die zur Verbreitung allgemeiner Bildung unter allen Klaſſen der Geſellſchaft erforderlichen Anſtalten, ſondern vertheilen das Maaß derſelben nach den äußerlichen Unterſchieden von Arm und Reich, und erklären ſich mit dem geringſten Grad von Bildung bei denen, welche nach ihrer Meinung zu den gemeinen Arbeiten des Lebens beſtimmt ſind [1]), zufriedengeſtellt, ja betrachten die Verſuche, auch ſie der geiſtigen Güter und Genüſſe theilhaftig zu machen, als Mittel, die Unzufriedenheit mit dem geringen Looſe zu erwecken und die Zahl der Anhänger des tollſten Kommunismus zu vermehren.

Wir dagegen haben keine Angſt vor den Folgen wirklicher Bildung; wir betrachten ſie als das Werthvollſte und Koſtbarſte im Leben; wir meinen, durch ſie werde der Menſch erſt zum Menſchen, das Leben ein bleibendes Gut, die Erde ein Schauplatz höheren Glückes. Wir glauben, daß der Menſch durch ein ununterbrochenes Streben nach geiſtiger Entwickelung, d. h. nach höheren, bleibenden Gütern, ſeine Beſtimmung erreiche, und ſind der Meinung, daß alle gemeinſamen Mittel zunächſt und zuoberſt auf die allgemeinſte Verbreitung der Bildung verwandt werden müſſen, und meſſen danach, je nachdem es geſchieht oder nicht geſchieht, den Werth der geſellſchaftlichen Einrichtungen und des ganzen Staates; wir erblicken einzig in dieſer Verbreitung allgemeiner, humaner Bildung das Mittel, die ſozialen Uebel zu beſeitigen und die ganze Menſchheit zu der ihr möglichen Stufe des Glückes zu erheben.

Die innere Miſſion ſtrebt dieſes Ziel an durch Verbreitung des Glaubens, wir auf dem Wege der allgemein-menſchlichen Bildung überhaupt, welche die religiöſe mit einſchließt. —

VI.

Die Erziehung, die wirkliche, wahre Erziehung, die Erziehung zum Menſchen kennt keine Konfeſſion — das iſt meine Meinung. Denn ſonſt wäre ſie noch etwas Anderes als Erziehung zum Menſchen.

Die Menſchenliebe kennt auch keine Konfeſſion, nämlich die wahre, eigentliche, edle Menſchenliebe.

Und das hat neulich — zu unſerer Verwunderung — ein Mann ausgeſprochen, der ſonſt ganz in der Enge einer Konfeſ-

[1]) Nach der Anſicht Herrn Leo's in Halle bringen die Kinder der Armen Schwielen an den Händen mit auf die Welt, und nach des ſeligen Herrn Henrik Steffens Meinung iſt „für den Proletarier die ſchwere Arbeit — Genuß, während für den Edelmann der Genuß — Arbeit iſt.“ (!)

ſion ſteckt, Paſtor Fliedner — in Breslau auf ſeiner Rückreiſe von Paläſtina.

„Das Elend hat keine Konfeſſion.“

Sehet, Leſer, worauf es doch am Ende überall ankommt, und was in dem Weſen, welches Menſch heißt, nicht zu vertilgen iſt — der Menſch! Den eben genannten Ausſpruch thut in dem Redner nicht der Chriſt, nicht der Kirchengläubige, nicht der Lutheraner oder Reformirte, ſondern der Menſch. Auch der auf ſein Bekenntniß ſich Kapriziirende kann den Menſchen nicht überall verleugnen. In unbewachten Augenblicken tritt er wieder hervor. Es giebt eben nichts Höheres, als ein wirklicher, wahrer, ganzer Menſch ſein. Und darum wollen wir auch dabei bleiben.

„Den Armen giebt er viel und ganz ſo gern
Und ganz ſo ſonder Anſehn; Jud' und Chriſt
Und Muſelmann und Parſi, Alles iſt ihm eins.“
Der Nathan in Leſſing's Nathan.

VII.

Ich kann das Vorhandenſein von Heuchlern unter den der inneren Miſſion anhängenden Schaaren nicht erweiſen, ich kenne ſie nicht und will ſie nicht kennen; aber ich berufe mich auf das Zeugniß der Geſchichte, welche bezeugt, daß es nirgends da, wo man aus dem Glauben und mit dem Glauben furore gemacht, an Heuchlern gefehlt hat. Dieſer Gedanke allein wäre hinreichend, mich von ihr entfernt zu halten. Denn der Heuchler iſt das ſchreckhafteſte der Weſen. Wie er die Miene der Frömmigkeit annimmt, das eine Auge ſenkt und mit dem andern nach dem Beifall der Menge, den Fleiſchtöpfen Egyptens und den Töchtern der Erde ſchielet! Wie er in ſalbungsvollen und zugleich demuthreichen, und darum ſchon heuchleriſchen Worten redet, wie ſein Mund vom „Herrn“ und von der „Gnade“ überſtrömt, wie ſich ſeine Phantaſie in dem ſchmerzreichen Lebenslauf des Leidenden, Duldenden, Gemarterten ergeht! Warum vergißt er des edlen Zornes, der die Heuchler aus dem Tempel treibt; warum ahmt er die Worte nicht nach, mit welchen Er die Phariſäer öffentlich zu züchtigen nicht müde wird; warum iſt Er ihm nicht ein Vorbild in der Liebe und Aufopferungsfähigkeit für ſein Volk, ſeine Nation[1])?

Alle Zeiten, die den Embryo einer neuen Entwickelung

[1]) Die deutlichſten Geſchichtsſpuren ſind vorhanden, aus welchen hervorgeht, wie ſtark das Nationalgefühl und Bewußtſein in Jeſu war.

enthalten, welche alte Institutionen zu verdrängen drohen, entzünden in den Anhängern des Alten noch einmal den Fanatismus für dasselbe. Man denke an die Pharisäer zu Jesu Zeiten, an die Päbste und Priester zu Luther's Lebzeiten, man denke an andre Zeiten! Es giebt nicht bloß einen religiösen, es giebt noch anderen Fanatismus, dem für seine Zwecke alle Mittel recht sind. Wer für Gott zu streiten meint, wird gegen Menschen leicht ein Teufel [1]). Die Sittlichkeit wird für Alltagsmoral, wenn nicht offen erklärt, doch, wie man aus den Handlungen erkennt, dafür gehalten, für philisterhafte Beschränktheit, welche nicht hinaufrage zu der Stufe, auf welcher der Zweck das Mittel, oder das Mittel den Zweck heilige — „die Frechheit verliert zuletzt alle Scham." —

Märklin erkennt [2]) in den meisten Geistlichen eine Mischung von Mensch und Christ. „Der Mensch sei oft ganz gut, wenn man Alles von ihm absondere, was Theologie und Amt an ihn gehängt haben; wer nun mehr Geistlicher geworden sei als Mensch geblieben, der sei verloren; wer mehr Mensch, mit dem sei noch etwas anzufangen, die meisten schwankten hin und her."

„Die Mehrzahl" — sagt derselbe — „will nicht Wahrheit, sondern was ihr wohlthut; jede positive Religion aber ist eudämonistisch, und darum wird sie immer Bekenner genug zählen;" was er ein ander Mal noch schärfer ausdrückt: „mit dem Christenthum habe es noch gute Wege, so lange sein Grunddogma von der Schlechtigkeit der Menschen noch so wahr sei." —

A. a. O. S. 130.

„Er (Goethe) klagte über den einreißenden Pietismus und den Zusammenhang dieser Schwärmerei mit politischen Tendenzen nach Absolutismus und Niederschlagen aller freieren Geistesregungen. Dazu sind es unwahre Bursche, rief er aus, die sich dadurch den Fürsten angenehm zu machen glauben, um

---

Ich erinnere nur an die Geschichte mit dem kananäischen Weibe und die Worte, die er bei dieser und bei anderen Gelegenheiten sprach!

Daß Er sein Volk auch von dem politischen Joche, unter dem es seufzte, zu befreien wünschte, wer kann daran zweifeln?

Aber sein Geist sagte ihm, daß eine politische Befreiung durch die religiöse eingeleitet und begründet werden müsse. Durch das „Trachten nach dem Reiche Gottes" werde ihnen alles Andere zufallen. —

[1]) Die äußere Mission macht die Heidenvölker mit dem Teufel bekannt und will sie zugleich von ihm befreien. (!)

[2]) David Strauß in dem Lebensbild Ch. Märklin's, 1851, S. 99.

Stellen und Bänder zu erhalten! Mit der poetiſchen Vorliebe für's Mittelalter haben ſie ſich eingeſchlichen." [1])

„Daß des Ritters Vortheil
Gefahr nicht laufe, ſpielen ſie den Mönch,
Den albernen Mönch."
Saladin in Leſſing's Nathan.

Herr Paſtor Liebetrut hat ſich in ſeiner „Ernüchterung" ſehr offen über die Lehrer ausgeſprochen. In Manchem hat er Recht, in Anderem übertreibt er und malt in's Schwarze, ſein Urtheil überhaupt iſt zelotiſcher Art, was zwei Potsdamer Lehrer ihm nachgewieſen haben. Aber ſeine Offenheit reizt mich.

„Ich habe nicht gefunden, daß die, welche von der Theologie am meiſten wußten, auch die beſten Chriſten waren."

Das ſagt einer der in Betreff der Wahrhaftigkeit und Gewiſſenhaftigkeit ſkrupulöſeſten Menſchen — Leſſing. Ich muß nach meiner Erfahrung das Urtheil Jeſu, den ich auch wegen dieſes zutreffenden Ausſpruchs verehre, auf einen Theil der Geiſtlichen anwenden: „Sie gehen in Schafskleidern einher, aber inwendig ſind ſie reißende Wölfe."

Ich habe daher oft denken müſſen, es liege in der Theologie ein böſes Prinzip, welches den Charakter des Menſchen anfreſſe, zum Gift für ihn werde. Ich finde es in der ſtatutariſchen Feſtſtellung der „Wahrheit". Der Glaube daran und das, was daraus folgt, raubt dem Menſchen die Menſchlichkeit.

Die Sprache, welche die Führer der inneren Miſſion reden, gränzt an's Fabelhafte, an das bis dahin Unerhörte, geht über gemeines Schimpfen — weit hinaus.

Schon in der Verſammlung, in welcher die innere Miſſion geſtiftet wurde, im Sept. 1848, ſprach man in dieſem Tone:

„Jeder Tag bringt neue Kunde, wie man Ordnung und Geſetz mit Füßen tritt, Zucht und Gehorſam abthut, der Obrigkeit die Treue bricht, Stadt und Land mit Mord und Aufruhr bedeckt, und die Majeſtäten, die irdiſchen und die höchſten himmliſchen, läſtert und ſchändet. Mitten unter dieſen Stürmen des entfeſſelten Fleiſches trachten Volksmänner und Staatsmänner, die Nation zu entweihen, ihre völlige Gleichgültigkeit gegen Alles, was Glauben und Religion heißt, zu proklamiren, und ihr, als Nation, jedes Bekenntniß und jede Anbetung Gottes zu verbieten!" (v. Gerlach.)

---

[1]) Eckermann, Geſpräche mit Goethe, III. S. 261.

Es ist die Gewohnheit dieser Partei, jeden Anderen, der nicht in derselben Weise, wie sie, die Zeitübel bekämpft und die Dinge anschaut, geradezu für einen „Feind" zu erklären. Es ist eine Ungerechtigkeit und eine Anmaßung. Ich sollte denken, zwei Menschen, welche nur beide das Wahre und Rechte (nach ihrer Ueberzeugung) wollen, dürften im Betragen gegen einander Achtung und Sitte nicht verletzen. Aber auch die Lehrer, welche auf den „Kirchentagen" gesprochen haben, sind (im Jahre 1849 mit anerkennenswerther, freudig bemerkter Ausnahme von Zahn — Ehre, dem Ehre gebührt![1]) jenem Fehler verfallen. Dieselben leben in der Anmaßung, sie allein und ausschließlich wirkten „für das Reich Gottes." —

Auch Herr Dr. Wichern macht sich der ungeheuerlichsten Uebertreibung und der damit verbundenen Ungerechtigkeit schuldig. Er wirft seine Gegner in einen Topf und verdammt sie ohne Weiteres alle sammt und sonders, sintemalen er an ihnen nichts als Empörung gegen Kirche und Obrigkeit, gegen göttliche und menschliche Gesetze entdeckt.

Was für Urtheile man sich überhaupt in den durch die Agentur des Rauhen Hauses verbreiteten Schriften, sogar in den — man denke! — für Kinder, Lehrburschen ꝛc. bestimmten „Schillingsbüchern" erlaubt, übersteigt jede Erwartung. Ich erinnere mich z. B., in einem der letzteren gelesen zu haben, daß die Lehre der „freien Gemeinden" nichts Anderes als ein Schanzkorb sei, hinter welchem sich Hochmuth, Verdorbenheit, Liederlichkeit, „Soff und dgl." verkriechen.

Mit solcher feinen Rede möge der Vorurtheilsfreie die Predigten Weigelt's, die auch von Hamburg ausgehen, ebenso die Balzer's vergleichen, um zu erkennen, wo wenigstens die Früchte der Religion: Gerechtigkeit, Humanität ꝛc. zu finden sind! Und wer die edlen und humanen Grundsätze der freien Gemeinden überhaupt kennen lernen will, verschaffe sich — Niemand wird es bereuen — Nr. 2 der „Freien Gemeinde-Halle", Nordhausen 1851 bei Förstemann (1 Sgr.; so viel kostet auch ein „Schillingsbuch"). „Gerechtigkeit über Alles" ist einer der Wahlsprüche der freien Gemeinde in Nordhausen. Den müssen sich die Verfasser der „Schillingsbücher" und der „Traktaten" merken. Dieselben behaupten fortwährend, die freien Gemeinden verwürfen grundsätzlich alle Religion. S. 8 jener Nummer aber heißt es buchstäblich:

[1]) Auf dem Kirchentage in Stuttgart rief derselbe in Bezug auf die Lehrer den Geistlichen zu: „Braucht mehr den Stab Sanft!"

„Der traurigſte Irrthum iſt, daß der Menſch keine Religion bedürfe. Das heißt: er ſoll ohne Seele ſein. Daher die Gleichgültigkeit unſerer Zeit in religiöſer Hinſicht. Dieſe Gleichgültigkeit iſt geiſtige Stumpfheit und Unkenntniß. Sie iſt wahre Irreligioſität, die wir, wo wir können, bekämpfen."

Gerechtigkeit vor Allem! Denn ſie iſt die Baſis jeder anderen Tugend; ohne ſie giebt es keine. —

Dieſe menſchliche Tugend, die Gerechtigkeit, müſſen ſich die Anhänger der inneren Miſſion ſehr empfohlen ſein laſſen. Sie ſtellen die Wohlthätigkeit an die Spitze; ſie finden aber das Wahre und die richtige Stellung zur Geſellſchaft, wenn ſie dieſelbe mit der Gerechtigkeit vertauſchen. Dann verſchwindet auch aller Nimbus, alle Gefühlsſchwärmerei, aller Frömmigkeitshochmuth! —

Herr Dr. Wichern nennt, wie ich oben berichtet habe, die Geſinnung und das Streben Derer, welche nach ſeiner Meinung Verderbliches wollen, Satanismus.

Ich glaubte, eine Sprache wie dieſe wäre nicht zu überbieten. Aber ich habe mich geirrt. Ueberboten wird ſie von einer ganzen Synode. Ob das Evangelium der Verſöhnung ſolche Sprache diktirt, wäre eine würdige Preisfrage in einem in dieſer Sprache geübten Blatte (z. B. im Halliſchen „Volksblatte für Stadt und Land"), oder für Herrn Pfarrer Liebetrut, der nach dem Inhalte und der Form ſeiner Broſchüre über die Schule auch darin ein Meiſter iſt.

Obige Ueberbietung findet ſich in einer kleinen Schrift der Geiſtlichen der Diöces Apolda, an das Staatsminiſterium in Weimar gerichtet: „Gegen die Sekulariſation der Schule." Jena 1851. [1]) In derſelben heißt es S. 13 wörtlich:

„Wir ſprechen in der Ueberzeugung, daß die Sekulariſation der Schule das Verderben, ein Selbſtmord der Staaten iſt. Das Heil kann nimmermehr von der Schule kommen, über deren Aufkommen die rothe Beſtialität aufgejauchzt hat."

Die Leſer werden erkennen, daß hier einige Paragraphen der von dem Frankfurter Parlamente aufgeſtellten Grundrechte gemeint ſind, und nicht vergeſſen, daß die nachherigen Gothaer, mit dem „edlen Gagern" an der Spitze, in dem Parlamente die Majorität hatten. Dieſe Partei wird jetzt von jenen Geiſtlichen als „rothe Beſtialität" bezeichnet.

[1]) Nach Gebühr ausführlich gewürdigt in den Rheiniſchen Blättern, 44. Band Heft 2.

Unbegreiflich wäre das, wenn man nicht wüßte, „woher dieſen himmliſchen Gemüthern ſolcher Zorn"; wenn man nicht wüßte, wohin er zielte. Die Herren wiſſen beſſer als wir: es giebt Orte, wo ſolches Schimpfen gern gehört wird. Aber ſie mögen ſich vorſehen. Das Volk vergißt und vergiebt zwar Vieles, aber nicht Alles.

Der Gipfel des Widerſpruchs mit der eben ausgeſprochenen Geſinnung, welche jene Sprache diktirte, liegt in dem Satze, welcher acht Zeilen tiefer auf jenen folgt: „Die Volkserrettung iſt die Sendung der Kirche, der Bewahrerin und Trägerin des Geiſtes u. ſ. w., und der Liebe, die verſöhnt." Verſöhnung, etwa der „rothen Beſtialität!" Wir ſehen, wir ſtehen nicht mehr am Vorabend, ſondern ſchon am Morgen des Tages, an dem wir auch von geiſtlicher Seite ganz Unglaubliches und Unerhörtes erleben werden.

VIII.

Indem ich mich ſo, wie bisher geſchehen, gegen die Anſichten, Grundſätze und das innere Prinzip Wichern's erkläre, wird der Leſer wohl ohne beſondere Erklärung — aber ich will ſie dennoch hier beſonders ausſprechen — erkennen, daß ich nicht gegen die Perſon auftrete, und daß die Achtung vor ſeinen bedeutenden Leiſtungen mir nicht fremd iſt. Um von dieſer Geſinnung ergriffen zu werden, braucht man nur ſeine Schöpfung, das „Rauhe Haus", welches man ein phalanstère nennen könnte, zu ſehen und ſeine Räume zu durchwandern. Hier iſt etwas Großes geleiſtet. Aber nicht ſolche „Thatſachen" entſcheiden, wie der „Einſender" eines Aufſatzes über die innere Miſſion in Nr. 19. 1851 der „Zeitung des Allg. D. Lehrervereins" behauptet, über den Werth derſelben, ſondern die Prinzipien. Das Falſcheſte und Verderblichſte hat gar oft in der Weltgeſchichte die glänzendſten „Thatſachen" aufzuzeigen vermocht. Man denke an die Paläſte der Jeſuiten! Der augenblickliche Erfolg entſcheidet daher nicht. —

Mit dem Prinzip, mit dem Fundament, auf welchem jenes Haus errichtet iſt, mit der Erziehung zu dem beſtimmten Glaubensſyſtem, bin ich nicht einverſtanden. Wichern will ſozial wirken und er wirkt ſo. Das will Jeder, der die Zeitbedürfniſſe erkennt und ihre Umgeſtaltung beabſichtigt. Darin ſind Alle einverſtanden, aber nicht über die Mittel und Wege. Darin eben gehen ſie auseinander. Ich ſtehe auf der Seite Derer, welche das Gedeihen von Allem, was uns werth und theuer iſt,

nur von der freien menſchlichen Entwickelung im umfaſſendſten Sinne des Wortes hoffen und erwarten, von der gemeinſamen Thätigkeit Aller, abgeſehen von der Verſchiedenheit der Glaubensmeinungen und Richtungen, in welchen Freiheit herrſchen muß. Wichern unterwirft ſein Denken und Glauben und unterſtellt das Glauben und Denken ſeiner Schüler und Jünger der Autorität, ich ſuche das Glück des Einzelnen und das Gedeihen des Ganzen in der freien Selbſtbeſtimmung des Menſchen. In dieſer Beziehung ſtehen wir, trotz der Einheit des Zweckes, diametral einander entgegen. Wir haben es alſo mit der Sache, nicht mit der Perſon zu thun, und ich hoffe niemals auf den niedrigen Standpunkt hinabzuſinken, auf welchem man die Perſon anfeindet oder verachtet und haßt, weil man mit dem Prinzip ſeines Thuns nicht einverſtanden iſt.

„Was iſt beſſer — ſagt Wichern — die Polizeibeamten beſolden oder den Schulmeiſter?

Was beſſer: Verbrechen verhindern oder ſie beſtrafen?

Was beſſer: den Knaben erziehen oder den Mann verurtheilen?

Was beſſer: Speiſen und Erziehen, ehe Verbrechen begangen werden konnten, oder nachdem ſie begangen worden?

Iſt es nicht die thörichte Staatsökonomie, lieber zahlen wollen für's Beſtrafen als für's Verhüten?

Iſt es recht, ſo viel zu thun, um die Heiden in der Ferne zu bekehren, und die Mittel verweigern, die heidniſchen Kinder daheim zu beſſern?“ —

Wer ſollte darin nicht mit ihm übereinſtimmen?!

Aber er geſtattet ſich die extremſten und ungerechteſten Urtheile.

Die Gegnerſchaft gegen die innere Miſſion iſt den „Fliegenden Blättern“ (1850, S. 127 ff.), identiſch mit der „antichriſtlichen Pädagogik des Radikalismus,“ deren Tendenz ſie alſo charakteriſiren:

„die Religion, welche aus der Geſellſchaft verdrängt werden muß, ſoll aus dem Gemüthe des Menſchen ſchwinden. Wir wollen nicht die Freiheit des Glaubens, ſondern die Nothwendigkeit des Unglaubens.“

Durch ſolche Inſinuationen richtet man ſich ſelbſt. Enragirte kirchliche Parteimenſchen mögen ſo etwas gern hören; aber wie verträgt es ſich mit der Wahrheit? —

„Wer am Kirchenglauben dieſer oder jener Sekte nicht feſthält, wäre der darum ein Gottesleugner, ein Treuloſer gegen Pflicht und Gewiſſen, ein Unmenſch?“ (Herder.)

Die innere Miſſion geht gegen das leibliche und geiſtige Elend der Gegenwart an, ſie bekämpft das äußere Unglück in der Klaſſe der Armen und die Irreligioſität aller Klaſſen der Geſellſchaft.

Wer ſollte ihr darin nicht beiſtimmen?

Wir thun es unbedingt.

Die leibliche Noth der unteren Klaſſen, namentlich in großen Städten, iſt vielfach ungeheuer, die Folgen ſind furchtbar; wie ich darüber denke, habe ich lange vor Entſtehung der inneren Miſſion ausgeſprochen[1]). Dieſe Noth muß um ihrer ſelbſt, wie um der Folgen willen bekämpft werden. Es iſt dieſes der erſte Anfang der Löſung der ſogenannten ſozialen Frage, welcher Tauſende von Menſchen bereits ihr Nachdenken zugewandt haben.

Als die innerſte tiefſte Urſache dieſes Elends betrachtet die innere Miſſion den Mangel an religiöſer Geſinnung.

Auch darin hat ſie Recht, nur iſt es nicht die einzige Urſache; aber eine Haupturſache.

Wo ein lebendiges religiöſes Leben herrſcht (man denke ſich darunter nur etwas Anderes als Kirchendienſt — nämlich Durchdrungenſein für alles Große, Erhabene, Heilige, Ideale, was wir unter dem Namen des Göttlichen, Religiöſen zuſammenſchließen), da können die unter den verſchiedenen Ständen der Geſellſchaft herrſchenden Laſter und Gemeinheiten, dort Rohheit, Faulheit, Sauffucht u. ſ. w., hier raffinirte Genußſucht, Herrſchſucht, Härte und Egoismus aller Art, nicht graſſiren. Kein Gedanke, kein Vorſatz iſt daher wichtiger und zeitgemäßer, als der, jenes ächte, wahre, religiöſe, auf das Höhere gerichtete Leben zu erzeugen. Darin alſo ſtimmen wir mit der inneren Miſſion vollkommen überein.

Aber in der Auffaſſung dieſes höheren Lebens und in dieſer Beziehung in Anſehung des Zweckes und theilweiſe in den Mitteln trennen ſich unſere Wege.

Die innere Miſſion will den Kirchenglauben reſtauriren.

Wir halten dieſes für unmöglich, und, wenn es möglich wäre, für verkehrt, weil der ganzen Zeitentwicklung, den Fortſchritten in der Wiſſenſchaft und den Grundſätzen der geiſtigen Freiheit widerſprechend.

Die innere Miſſion will das Menſchengeſchlecht, alle Civiſation und Kultur, retten durch Zurückführung zu dem Glauben

---

[1]) Die Lebensfrage der Civiliſation. Zweite, fortgeſetzte Auflage. Eſſen 1837.

vergangener Jahrhunderte; der Glaube soll herrschen, nicht die Vernunft.

Darin weichen wir von ihr ab, wir stehen ihr diametral entgegen. Wir erblicken das Heil der Zeit nur in der Entwicklung aller Dinge, der äußeren wie der inneren, in der Verbreitung allgemeiner, auf alle Klassen der Gesellschaft sich ausdehnender Bildung, in der Befreiung des Menschengeschlechts von Fesseln aller Art, in der Selbstregierung und Selbstbestimmung. —

Die innere Mission will den gemeinen Kommunismus, will den (in der Regel falsch verstandenen) Sozialismus, will die Revolution bekämpfen. Wir auch.

Absolute Gleichmacherei, Theilung des Vermögens, Aufhebung der Ehe, des Staates und des Gesetzes ꝛc., sind Ungedanken, kein Vernünftiger bekennt sich zu ihnen; statt nach Reformen nach Revolten zu streben und das Glück auf dem Wege der Empörung und des Umsturzes anzustreben, ist verbrecherisch, ist Auflehnung gegen göttliche und menschliche Gesetze.

In allen diesem kann und muß man mit der inneren Mission übereinstimmen; aber nicht darin, daß die Bekämpfung dieser Uebel, Gebrechen und Verbrechen auf Unkosten des Geistes und seiner freien Entwickelung angestrebt werden dürfe und solle. Geistige Freiheit geht eben — *über* Alles.

Wer wird die Apathie, den Egoismus, die ganze Trostlosigkeit unserer Zeit wegleugnen? Niemand. Wer es in Abrede stellen, daß die Atomistik den Handwerkerstand ruinirt, daß die Isolirung der Gesellen und Lehrlinge diesen allen sittlichen Halt im Leben geraubt hat? Niemand. Und wer wird es nicht wünschen, daß das korporative Leben der Zunftgenossen wieder erstehe? Jeder.

In diesem Gefühl und Bewußtsein hat die innere Mission geschichtlich ihre Begründung und ihre Berechtigung.

Aber ich wiederhole es: sie ist ein verkehrtes Mittel, und sie wird unnöthig, sobald das freie Assoziationsrecht für alle Gegenstände und Interessen der Menschen[1]) gewonnen ist. Sie

---

[1]) „Die Rückkehr zu den alten Zuständen ist natürlich das Heilmittel nicht, auch sie waren krank, jetzt sind sie todt, und kein noch so geschickter Arzt wird sie wieder lebendig machen. Der *Korporationstrieb* selbst aber ist noch da und verlangt seine Befriedigung, *und nur in dem Maße, in welchem es gelingen wird, denselben in zeitgemäßer Weise zu befriedigen, wird das Volksleben gesunden.*"
Löw in s. päd. Monatsschrift, 1851, Aprilh. S. 311.

iſt verkehrt, weil ſie anſtatt der Freiheit der Bewegung, zu deren Erreichung alle Kräfte konzentrirt werden müſſen, einen Bund der Unfreiheit, und zwar auf dem Gebiete, welches das freieſte ſein ſollte, nämlich auf dem religiöſen, errichtet; ſie iſt unnöthig, weil der Menſch in der Entwickelung aller ſeiner Kräfte die Mittel und Wege ſucht und findet zur Erreichung ſeiner Beſtimmung und zur Ueberwindung aller Hinderniſſe. Alle jene troſtloſen Zuſtände ſind Folgen des Mangels an Bildung und Aufklärung und der Unfreiheit und Unnatur. Ohne Freiheit iſt auch keine wahre Religioſität denkbar; denn nur der Freiheit entſpringt die objektive Wahrheit wie die ſubjektive Wahrhaftigkeit, die Sittlichkeit und die Religioſität als Erzeugniß natürlicher Entwickelung und in Harmonie mit der ganzen Bildung. Ein aufgenöthigter, erzwungener Glaube entwickelt die Seele nicht, ſondern hemmt und verdreht die natürliche, geſunde Entwickelung[1]).

Jede Unterſtützung, welche der Armuth zu Theil wird, muß ſittlich wirken, entweder ſittlich bewahrend, oder ſittlich beſſernd und bildend. Die Sittlichkeit beſteht aber nicht in dem Annehmen fremder kirchlich-religiöſer Glaubensſatzungen und in dem damit verbundenen Aufgeben oder Verleugnen eigener Ueberzeugungen; dieſes iſt das gerade Gegentheil ſittlicher Haltung. Sittlich iſt nur der, welcher ſeiner Ueberzeugung von dem Wahren und Guten Folge leiſtet. Wer einen Anderen, obendrein einen Mittelloſen, durch Wohlthaten in eine Kirchengeſellſchaft zu locken ſucht, *verſucht* ihn mit den gefährlichſten Mitteln; er lockt ihn in eine Sackgaſſe oder in eine Mauſefalle. Wer ex professo gläubig ſein ſoll oder will, iſt damit unſittlich geworden. Der Gläubige hat gewonnen, der Menſch verloren. Nach *Leſſing* gehen alle Kirchen darauf aus, *Chriſten*, nicht *Menſchen* zu bilden. Während eifrige Kirchengläubige die Abſicht haben, Religion und Glauben zu verbreiten, verletzen ſie nicht ſelten die erſten Grundſätze und Forderungen der Ethik. —

---

[1]) Der Referent über „die Betheiligung der chriſtlichen Volksſchule an der inneren Miſſion" auf dem Kirchentage in Stuttgart, Hr. Pfarrer *Blumhardt*, ſagt (a. a. O. S. 63):

„Ob er (der chriſtliche Lehrer) nun vorerſt das Herz der Schüler treffe, oder nicht, ob der Schüler gern oder ungern darangehe, *ſo muß er lernen.*"

Iſt das etwa kein Zwang, und zwar in der innerlichſten, freieſten Angelegenheit? Heißt das für die Religion gewinnen? Iſt das pädagogiſch? —

Denke man ſich das Horrende, was darin liegt: man verknüpft damit, daß die Leute die Wahrheit annehmen, Wohlthaten: Wahrheit annehmen und — Wohlthaten! Die Spender derſelben halten das, was ſie glauben und wofür ſie Andere gewinnen wollen, für die abſolute Wahrheit, und um Andere zur Annahme derſelben zu bewegen, ſpenden ſie Wohlthaten. Wer die Fähigkeit beſitzt, zuſammenzudenken, was hier zuſammenzudenken iſt: 1. der Menſch, und zwar der gedrückte Menſch; 2. der von Natur nach nichts mehr als nach Wahrheit durſtende Menſch — denn ſie iſt die Nahrung, die einzige Nahrung der Seele, hier einer verkümmerten Seele; 3. Wohlthaten oder „Handreichung," wie ſie es nennen, um der Seele die Annahme der Speiſe, nach der ſie ihrer eigenen Natur nach ſchmachtet, zu erleichtern! Eine fürchterlichere, widerwärtigere Verbindung von Vorſtellungen kann es nicht geben, als hier vorliegt. — Es iſt ſchon etwas Horrendes, irgend einen Menſchen darum von dem Genuß, Vortheil, Recht ꝛc. zu Dieſem oder Jenem auszuſchließen, weil er dieſe oder jene Anſicht, Ueberzeugung, Glauben ꝛc. nicht hat, ich ſage: das iſt nach meinem Gefühl ſchon etwas Ungeheures; aber einen Menſchen durch Wohlthaten, Liebe, „Handreichung" veranlaſſen wollen, poſitiv dieſe oder jene Ueberzeugung, Glauben ꝛc. anzunehmen, das iſt von der Art, daß man — nach meinem Gefühl — darüber keine Worte finden kann. Es liegt darin nicht blos eine totale Verkennung der Menſchennatur, die Leugnung eines Urtriebes des Menſchen, der doch von Gott ſtammt, die Leugnung eines göttlichen Werkes, der erhabenen Beſtimmung und Natur des Menſchen; ſondern es liegt darin auch eine totale Verkennung der Wahrheit, der Heiligkeit der Wahrheit, die Gott gleich iſt — denn Gott iſt die Wahrheit, iſt ein Gott der Wahrheit; was hier vorliegend geſchieht, involvirt demnach ebenſowohl ein Verbrechen an der Menſchennatur wie an der Heiligkeit der Wahrheit und Gottes, es iſt Menſchen- und Gottesläſterung zugleich. Unſere Kriminal-Kodexe ſprechen nur von dem letzteren Verbrechen; nach meiner Meinung müßte auch jenes aufgenommen werden, und ich hoffe, daß dieſe Zeit herannahet. Wem die menſchliche Natur nicht heilig iſt, verdient — wenn Einer — aus aller menſchlichen Geſellſchaft verbannt zu werden.

Jeremias Gotthelf („Armennoth," 2. Aufl. S. 157) erkennt jene Gefahr der gefährlichſten Verſuchung.

„Man ſei ja ſehr vorſichtig, daß man nicht Heuchelei

fördere und Falſchheit pflanze und mit reichen Gaben beide lohne als wahrhaftige Früchte ächter Buße und Bekehrung! Es treiben dieſes ſchöne Werk (der inneren Miſſion) eine Maſſe von Menſchen und Damen mit einem Unverſtand, daß einem die Haare zu Berge ſtehen. Sie mahnen viel an die ehemaligen Weihnachts- und Neujahrskinder, welche in den Häuſern umgingen, ſich von den Kindern beſchauen und begrüßen ließen als wunderbare Weſen von Oben und den gläubigen Kindern Geſchenke ſpendeten mit vollen Händen. Die jetzigen Neujahrskindlein tragen eine ſelbſtgemachte Puppe in den Häuſern herum, nennen ſie Chriſtus, laſſen ſie küſſen und anbeten, und wer es thut, der kriegt Allerlei als Lohn für ſeine Gläubigkeit" u. ſ. w.

IX.

Die innere Miſſion geht damit um, geht darauf aus, es iſt ihr Hauptbeſtreben, den ſtrengen Kirchenglauben, den unbedingten Glauben an die ſtrengen Kirchenlehren des ſechszehnten Jahrhunderts wieder herzuſtellen, das neunzehnte auf das ſechszehnte zu reduziren und dadurch das Menſchengeſchlecht zu reſtauriren. Iſt Ausſicht vorhanden, daß dieſes Streben gelingen werde?

Sagen wir darüber und über damit verwandte Beziehungen ein paar Worte!

1. Gern davon entfernt, die innere Miſſion aus böſen Quellen, aus Herrſchſucht, Eitelkeit, Haß gegen das Licht ꝛc., abzuleiten, möchte ich vielmehr in ihren Urhebern und Förderern ein wohlgemeintes Streben, das auf Anerkennung und Achtung Anſprüche hat, erblicken. Ich nehme aber in ihm einen Grundirrthum wahr.

Wohl, wenn es möglich wäre, die gegenwärtige Welt zu dem alten Glauben zurückzuführen, ſo wäre Ausſicht vorhanden, daß die innere Miſſion ihre Zwecke erreichen werde. Aber dieſe Möglichkeit leuchtet uns nicht ein. Die Entwicklung des Lebens hat dieſen alten Glauben zerſtört, wir fühlen uns zu dem Glauben an die natürliche Entſtehung aller Dinge, ſowohl des Menſchen ſelbſt wie aller ſeiner Schickſale, genöthigt, wir können nicht anders, wir müſſen das Werden der Dinge als Folge von Naturgeſetzen betrachten. Die übernatürliche Betrachtung und Weltanſchauung hat der natürlichen Auffaſſung Platz gemacht, und wir können darum nicht anders, wir müſſen den Standpunkt und das Streben der inneren Miſſion als Verſuch, Vergangenes, Veraltetes, Ueberwundenes wieder herzuſtellen und

den natürlichen Entwicklungsprozeß des Lebens zu hemmen, anſehen und betrachten. Wer in den Fluß und Fortſchritt des Lebens ſeit drei Jahrhunderten eingetreten iſt, kann ſich in jene alte Anſchauung nicht mehr hineindenken, er kann die durch die Zeitentwicklung ihm aufgedrungene Denkweiſe nicht verleugnen, noch weniger vernichten; er, als Menſch des neunzehnten Jahrhunderts, kann nicht wieder ein Geſchöpf des ſechszehnten werden. Beide ſtehen einander gegenüber und entgegen, ſie müſſen einander bekämpfen, Verſöhnung und Vermittlung ihrer Anſichten iſt unmöglich, ſie können einander zwar mit Achtung anerkennen, aber auf der Seite des Einen oder des Andern iſt ein Grundirrthum zu finden. Jene ſuchen ihn auf unſerer, wir auf ihrer Seite. Da kann nichts helfen als Unterſuchung und Prüfung.

Ob Ausſicht dazu vorhanden ſei, den Glauben und die Macht der Kirche über die „Gläubigen" wieder herzuſtellen, darüber giebt das Jahr 1848, dieſes von der ganzen Nation mit Jubel begrüßte Jahr, eine Antwort. Seit Jahrhunderten hatte die Kirche ungeſtört gewirkt, keine Gewalt hatte ſie gehindert, ihr Einfluß erſtreckte ſich über jedes Dorf, jede Schule, jedes Haus, jedes Kind von der Wiege bis zum Grabe. Und doch, wer hätte es ahnen ſollen, welch' ungeheurer Abfall von dem Glauben, den die Kirche predigt, welcher Jubel bei der Verkündigung der „deutſchen Grundrechte"! Hatten die Wächter geſchlafen, während der Feind Unkraut ſäete? —

Die Erſcheinung war das Reſultat der Entwickelung eines ganzen Jahrhunderts. Es bedurfte nur eines Anſtoßes, und ſie trat geharniſcht in das Leben. Die nicht blind waren, hatten ſie längſt erkannt, als eine nothwendige, natürliche Zeitigung von tauſend auf das eine Ziel hinwirkenden Momenten. Und dieſes Reſultat des ganzen achtzehnten und halben neunzehnten Jahrhunderts glaubt eine Partei vernichten, das ausgetragene, reife, zu Tage geborene Kind wieder in ſeiner Mutter Leib hineinſchieben zu können? Und wären der Streiter eben ſo viele Tauſende, als ihrer Einzelne ſind, es iſt der Kampf der Pygmäen gegen die Rieſen. Befiehl' dem Erdball, ſtill zu ſtehen — „er bewegt ſich doch".

3. Der Kirchenlehrer hält als ſolcher die Grundvorſtellungen oder Vorausſetzungen jeder (chriſtl.) Kirchenlehre feſt: die Verdorbenheit der menſchlichen Natur, nach Seele und Leib, überwiegende Sinnlichkeit; den Zwieſpalt zwiſchen Geiſt und Körper (das Wollen, aber nicht das Vollbringen, das Gelüſten

des Leibes wider den Geiſt); den Gegenſatz zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits, und den noch allgemeineren zwiſchen Gott und der Welt, kurz die dualiſtiſche Weltanſchauung (den Dualismus).

Erfahrung, Nachdenken, Erkenntniß der Fortſchritte in den philoſophiſchen und Natur-Wiſſenſchaften, unbefangene Selbſtbeobachtung ꝛc. geben die Ueberzeugung, daß dieſe Weltanſchauung im Allgemeinen im Verſchwinden begriffen, bei der Mehrzahl wirklich denkender Menſchen (welche mit Recht überall den Ausſchlag geben) bereits verſchwunden iſt. Jene Vorſtellungen haben dieſen Platz gemacht: in den Sinnen und an der Sinnlichkeit des Menſchen iſt ſo wenig etwas Verdorbenes wie an der reinen Sinnlichkeit des Fiſches im Meere, der Gemſe auf den Alpen, des Adlers in den Lüften, ja die Sinnlichkeit war nothwendig zur Entwickelung des Geiſteslebens, es kommt nur darauf an, daß der Geiſt den Leib regiere — die Aufgabe der Erziehung und Bildung; jede folgende Stufe des menſchlichen Daſeins iſt ein Produkt aller vorhergehenden Stufen und Entwickelungen, darum kann, wie in jeder organiſchen Entwickelung, wohl von Epochen, niemals aber von direktem, abſchließendem Gegenſatze im Seelenleben die Rede ſein; endlich: Gott iſt in der Welt, die Welt in ihm, Gott ohne Welt iſt eben ſo wenig denkbar, wie eine Welt ohne Gott. Kurz: die dualiſtiſche Weltanſchauung der Kirche iſt im Bewußtſein der Fortgeſchrittenen verſchwunden. Leugne es, wer es vermag, leugne Einer dieſes Reſultat dreier Jahrhunderte! — So entſteht die Frage: kann ſich ein Geſchichts- und Menſchenkenner von dem Verſuche, das Verſinkende feſtzuhalten, einen dauernden Erfolg verſprechen?

Die innere Miſſion will zum Glauben an die Lehre der evangeliſchen Kirche, an die Satzungen der Reformationszeit, an den Proteſtantismus zurückführen. Nun weiß aber Jeder, welcher von der Entwickelung des Proteſtantismus und der Wiſſenſchaft in den drei letzten Jahrhunderten etwas weiß, in welches Meer von Widerſprüchen dieſer führt.

Die proteſtantiſche Kirchenlehre hält den übernatürlichen, übermenſchlichen Urſprung der Bibel, die Offenbarung, feſt; aber ſie will ſie mit der Vernunft auslegen. Der übernatürliche Glaubensinhalt läßt aber nur ein paſſives Hinnehmen zu. Ueberdieß zeigt die Wiſſenſchaft den hiſtoriſchen, natürlichen Urſprung der Bücher der Schrift.

Der Kirchengläubige hält die Einheit der Bibel aufrecht; die Wiſſenſchaft weiſt dagegen Widerſprüche nach, die ſich in derſelben befinden.

Er glaubt an Eingriffe in den Lauf der Natur; die Naturwiſſenſchaft erblickt aber überall nur einen geſetzlichen Lauf der Begebenheiten.

Er lehrt die Verachtung der Welt; die Vernunft dagegen verlangt, daß der Menſch durch die Entwickelung aller Welt- und Menſchheitsverhältniſſe gemäß den höchſten Anforderungen des Menſchengeiſtes den Endzweck ſeines Daſeins erreiche.

Er preiſt die Reformation als die große That der Erlöſung von der Stabilität und Erſtarrung des Pabſtthums und bekennt ſich doch ſelbſt wieder zu einem Syſtem, welches für alle ewigen Zeiten feſtgeſtellt ſein ſoll, ſich der geſchichtlichen Entwickelung entzieht und in den Fluß der Menſchheitsgeſchichte nicht eingeht, d. h. er adoptirt für die Vergangenheit einen geſchichtlichen Fortſchritt und verleugnet ihn doch wieder für die Zukunft.

Kurz: die proteſtantiſche Kirchenlehre und in Gehorſam gegen ſie die innere Miſſion will Offenbarung und Vernunft, Offenbarungs- und Vernunftglauben zugleich, d. h. den lebendigſten Widerſpruch.

Beides zuſammen kann nicht beſtehen. Den hiſtoriſchen Beweis für dieſe Wahrheit liefern die immer ſtärker hervortretenden Zerwürfniſſe innerhalb der proteſtantiſchen Kirche. Offenbarung und Vernunft paſſen eben ſo wenig zuſammen wie Kirchenlehre und Pädagogik, was im zweiten Aufſatze dieſes Buches gezeigt iſt. Entweder — Oder; nur eins von beiden bleibt dem Konſequenten übrig. — Ich ſtelle auch an Jeden, welcher jemals über religiöſe Dinge nachgedacht hat, die Aufforderung, ſich darauf zu beſinnen, in welche inneren Widerſprüche, in welche Gefühlszerwürfniſſe, oder auch in welche Angſt und Verzweiflung er ſich verſetzt gefühlt hat, wenn er es verſuchte, die Anſprüche der Offenbarung und der Vernunft mit einander zu verſöhnen! Eine ſolche Unglückserſcheinung läßt ſich nach meinem Bedünken nur erklären aus der Unmöglichkeit, zwei einander widerſtreitende Prinzipien gegen einander auszugleichen. Der Pietiſt pflegt da, wo der denkende Menſch einen inneren Widerſpruch entdeckt, „Tiefe“ zu ahnen. Tauſende von Menſchen und zwar von redlichen Menſchen ſind jenem Kampfe zum Opfer gefallen. —

4. Wie ich geleſen, hat einer der Führer der inneren Miſſion geſagt, es ſei ihre Hauptabſicht keineswegs, die Kirchenlehren vergangener Jahrhunderte wiederherzuſtellen, es käme ihnen vielmehr auf Leben und That des Evangeliums an, auf die Herſtellung der apoſtoliſchen Zeit.

Nun gut, das wollen wir abwarten, wollen abwarten, ob sie, die „Gläubigen", sich zusammenthun und Alles, was sie haben und besitzen, zusammenlegen werden, damit keiner vor dem Andern etwas voraus habe, sondern Alles gemein; wollen abwarten, bis sie Alles, was sie haben, verkaufen, um es den Armen zu geben, wollen abwarten, bis sie Lahme und Krüppel an ihre Tische laden und so praktisch die Urverfassung der ersten Christen wieder herstellen.

Dann, wenn dieses geschieht, wollen wir daran glauben, daß der Glaube im Sinne dieser „Gläubigen" wieder hergestellt werden könne, eher aber nicht; ja dann wollen wir an sie selbst glauben. Eher aber nicht und zumal so lange nicht, so lange sie fortfahren, zu lehren, daß alle die bürgerlichen Unterschiede, wie sie unter uns bestehen, zu Gottes heiliger Ordnung gehören, daß das Kind des Armen und Niedrigen sich mit dem geringsten Maße geistiger Bildung zu begnügen, daß Jedermann sich der Autorität der Kirche zu unterwerfen habe, daß es zum Glauben gehöre, die einmal bestehenden Formen des Staatslebens aufrecht zu erhalten, daß es der Staatsgewalten Pflicht sei, die bestehenden Kirchenlehren zu schützen und sich den Neuerungen auf religiösem Gebiete zu widersetzen, daß Empörung und Umsturz nur vom Volke, niemals von den Thronen ausgehen könne; kurz so lange sie fortfahren, sich gegen die Entwickelung des Geistes in irgend einer Weise feindlich zu verhalten und nicht einsehen, daß es eigentlich nur eine Empörung, nur eine Ursache der Knechtschaft und der dadurch veranlaßten Revolution giebt: die Unterdrückung der freien Entwickelung. —

5. Fürwahr, wenn ich ein Anhänger der Kirchenlehre wäre, ich geriethe beim Anblick ihres Zustandes in die Gefahr der Verzweiflung. Ich will nur zwei ihrer Momente berühren: sie ist, mit ihrem Zustande im Mittelalter verglichen, arm wie eine Kirchenmaus und — hat die Achtung und Anhänglichkeit ihrer Angehörigen, der Kinder, die sie selbst erzogen hat, eingebüßt. Das ist fürwahr schrecklich.

Hat sie ihre Kinder nicht erziehen wollen, oder nicht erziehen können?

Zu Tausenden nehmen sie Reißaus von ihr und sagen der „Mutter" ein Vale auf ewig, öffentlich vor allem Volk, mit Darlegung der Motive, die wahrlich den Ruhm der Mutter nicht verkündigen.

Auf der anderen Seite sehen Hunderttausende, ja Millionen, ruhig diesem traurigsten aller Schauspiele zu, es kümmert

ſie nicht, Schlaf und Trank und Speiſe mundet ihnen nach wie vor, es iſt ihnen gleichgültig, ob die Kirche (ihre Kirche) ſteht oder fällt und gänzlich zu Grunde geht. Zumeiſt die „Gebildeten" werden in dieſen Reihen geſehen.

Der Anblick dieſer Gleichgültigen iſt noch ſchrecklicher als der jener Abtrünnigen, in deren Herzen ſich doch noch etwas regt, wenn auch Erbitterung.

Schreckliches muß geſchehen ſein, ehe es ſo weit kommen konnte.

Und es iſt geſchehen.

Wo waren die Geiſtlichen der evangeliſchen Kirche zu finden, was für ein Geiſt ging von ihnen aus, bekundeten ſie im Leben die Nachfolge des Herrn?

Allüberall ſah man ihrer eine große Zahl häufiger als an den Betten der Kranken und Sterbenden, der Nothleidenden und Armen und im Dienſte treuer Seelſorge. In letzterer Beziehung rühme ich mir die katholiſche Kirche.

Statt in Einfachheit und ſtiller wirklicher Beſcheidenheit einherzugehen, fern von jedwedem Weltſinn, drängten ſie ſich zu den Vornehmen, Reichen und Großen, in ihren Häuſern ſelbſt war man nicht ſelten von einem Luxus umgeben, der den armen Mann verhinderte, einzutreten, ſelbſt an den Höfen ſah man ſie herumſcherwenzeln [1]) — kurz, man nahm in dieſen

---

[1]) Gewiß, das wäre der rechte Weg und der rechte Anfang geweſen, denen da Oben das Gewiſſen zu ſchärfen, wie es ehemals rechtſchaffene Geiſtlichen thaten!

Jeremias Gotthelf hat darüber ein wichtiges Wort geſprochen. („Armennoth," 2. Aufl. S. 158 ff.)

„Die innere Miſſion befaßt ſich mit den unteren Ständen, nimmt die unterſten Schichten des ſogenannten Proletariats in Angriff, als ob nur da Heiden im Lande wären, als ob daher das Uebel gekommen, darum auch von daher das Heil kommen müſſe. Das iſt nun nicht ſo, ſondern umgekehrt: das Uebel, Abfall und Unglauben, ſind von Oben gekommen, haben im Beiſpiel von Oben in den unteren Ständen ihre Berechtigung gefunden, von Oben muß das Heil kommen, muß dem Heidenthum ſeine Berechtigung entzogen werden.

Zu dieſem von Oben zählt der Verfaſſer voraus alle Regierungen, ſeien ſie nun dargeſtellt durch Könige, Herzoge oder Rathsherren. Zu den Königen von Juda und Israel traten die Propheten, die kleinen und die großen, hielten ihnen ihre Abgötterei vor, machten ſie verantwortlich für des Volkes Abfall u. ſ. w. Aber die Naturen ſind ſelten, welche unter fortdauerndem Donner und Blitz der Ungnade unentwägt bleiben, das Haupt aufrecht tragen und die Wahrheit frei ſagen. Das iſt nichts, einem Mannli die Hölle heizen oder ihn einſalben mit Verheißungen von Gnade und einer wöchentlichen Unterſtützung, wenn er ſich bekehrte. Aber einem Regenten oder Regentlein die Wahrheit ſagen, wie Nathan dem David, und zwar ohne Hoffnung, es werde in die Zeitung gethan, in Zeiten,

ſchreienden Kontraſten zwiſchen dem Worte und dem Geiſte des Evangeliums und den Kennzeichen eines wahren Chriſten Erſcheinungen wahr, welche ungeheure Folgen haben mußten. Jetzt liegen ſie offen da vor Aller Augen.

Tauſend Stimmen vereinigen ſich darin, zu verkündigen, daß die Zeit des Untergangs der (evangel.) Kirche hereingebrochen, daß ihr Bankerut bevorſtehe [1]). Das eigentliche ächte, wahre Chriſtenthum iſt indeſſen darum nicht in Gefahr, das ſteht feſt; im Gegentheil, es wird gewinnen, was die veralteten Kirchen verlieren, die Religion wird neuverjüngt erſtehen und in großartigen Erſcheinungen auftreten.

Bevor dieſes möglich iſt, muß der Kampf der neuen Zeit mit der alten, welcher die Kirche angehört, ausgekämpft ſein. Daß wir jener den Sieg wünſchen, brauchen wir nicht mehr zu ſagen. Die Kirche hat die Herrin über die Schule geſpielt; ihre Diener beanſpruchen, trotz ihrer grandioſen Unwiſſenheit in allen pädagogiſchen Angelegenheiten, in alter Anmaßung die Fortſetzung dieſer Herrſchaft, trotz der unwiderleglichen Thatſache, daß die Kirche gerade in denſelben (den letzten) Jahrhunderten geſunken, in welchen die Schule ſich emporgerafft und aufgeſchwungen, eine Thatſache, welche diejenigen geradezu in's Angeſicht ſchlägt, die noch behaupten wollen, daß die Schule durch die Kirche das geworden, was ſie geworden. Eine alterſchwache Mutter pflegt keinen ſtarken Sohn, keine naturkräftige Tochter mehr zu erzeugen. Es iſt ein Widerſpruch in ſich ſelbſt. Das ſcheint denn auch die Kirche allmählig einzuſehen. Viele ihrer Herren, die ſich ihre Diener nennen, beichten ſchon öffentlich ihre Sünden und klagen über die abtrünnig gewordene Tochter. Was wird das helfen? Nichts, wenigſtens ſo lange nichts, bis die Kirche zu neuer Kraft und Würde ſich aufgerafft.

Damit iſt man nun aber beſchäftigt. Warten wir das Reſultat ab! Wir können den darauf gerichteten Beſtrebungen kein günſtiges Prognoſtikon ſtellen. Erhalten iſt leicht, erwecken

---

wo ſolche Artikel weder Zweckeſſen, weder Ehrenbecher, noch derartige Demonſtrationen eintragen, das iſt ganz was Anderes. Aber wir haben große Ahnungen, es gebe auch Solche, welche ein ſtark Wort gegenüber dem armen Manne haben, ein ordentlich ſchweißtreibend Wort, und die hätten wiederum einen ſehr ſtarken Scherwenzel gegenüber von Regenten und abſonderlich vor hohen Damen u. ſ. w. — Da oben alſo beginnt zu predigen und zu miſſioniren, aber nicht mit Puppen und Kinderſpiel!" u. ſ. w. —

[1]) „Unſere Zeit," ſagt Märklin, hat einen großen Glaubens- und Charakter-Bankerut gemacht."

In D. Strauß' Lebensbild Märklin's, 1851, S. 168.

ſchwer, wiederherſtellen — das vom Geiſte Verlaſſene wiederherſtellen — unmöglich. Wird die evangeliſche Kirche das wiedergewinnen, was ſie nicht feſtzuhalten im Stande geweſen?

Wenn nicht Alles, doch das Meiſte, beſaß ſie noch vor wenigen Jahrhunderten in ſchönſter Blüthe: den Glauben, das Vertrauen, die Anhänglichkeit der Ihrigen. Noch im ſiebzehnten Jahrhunderte opferten Tauſende und aber Tauſende Hab' und Gut, Leib und Leben freudig ihrem Glauben. Und jetzt?

Und trotz dem wähnt man, den Geiſt der früheren Jahrhunderte wiederherſtellen zu können?

Eitler Wahn, thörichte Illuſion! Wir rathen Jedem, mehrverſprechenden Reſultaten ſeine Kräfte zu widmen.

Nur eines von vielen Zeichen aus der Nähe.

Die Zahl der Theilnehmer am heiligen Mahle und das Begehren nach der Theilnahme der Geiſtlichen bei der Beſtattung der Leichname liefern Zeichen für die Stärke oder Schwäche der Anhänglichkeit an die Kirche. Wie ſieht es damit z. B. in Berlin aus?

In Berlin kamen in Betreff mehrerer Kirchen 1739 auf ein Taufkind 39, im Jahre 1810 7—9, im Jahre 1820 9—10, im Jahre 1849 3—6 Kommunikanten; in anderen Kirchen der Stadt war das Verhältniß ungefähr daſſelbe, etwa $^1/_{10}$ der Theilnehmer vor hundert Jahren. Nach dem „kirchlichen Anzeiger" wurden von 2353 Leichen, welche in dieſer Zeit in zwei Kirchſpielen Berlins in einem Jahre vorkamen, nur für funfzig und einige die Begleitung von Geiſtlichen begehrt; von 44 für eine. „So entſetzlich arg", ſagt der kirchliche Anzeiger ſelbſt, „iſt ſelbſt auf dem Grenzwege der Ewigkeit die Abſtumpfung gegen das Chriſtenthum."

Es iſt ſo, es könnte anders ſein, aber es iſt nicht anders. Wer etwas von der Geſchichte der letzten Jahrhunderte weiß, weiß, warum es ſo gekommen. Und wer das weiß, wird nicht allzu hart über die Geiſtlichen urtheilen. Auch ſie ſind, trotz dem, daß ſie meinen, nur Ewiges und Unveränderliches zu lehren, Kinder ihrer Zeit, und ſie ſind vom Geiſt der fortſchreitenden Wiſſenſchaft ergriffen geweſen. Ihr Ruhm iſt freilich im Ganzen nicht allzu fein; aber nur wer ſich ohne Mängel weiß, hat das Recht, ſie mit Steinen zu werfen.

Würden ſie einen Rath von uns annehmen, ſo würden wir ſagen: Laſſet fahren, was nicht mehr zu halten iſt, und zwar ohne Schmerz und unbedingt und offen vor aller Welt, fort mit ihm! Thut ihr das Gegentheil, ſo geht auch das verloren, was noch zu halten wäre, da es noch lebensfähig iſt.

Ferner, weg mit der entehrenden Furcht, daß ihr verlieret und daß euch der Untergang bedrohet, wenn der Staat euch nicht ferner ſchützet! Wer in geiſtigen, beſonders religiöſen Dingen, ſeiner eigenen Kraft, der Kraft der Wahrheit, nicht mehr vertraut, der bekundet dadurch ſchon eine gänzliche Vertrauensloſigkeit zu der eigenen Sache. Er hat die Schlacht verloren, ehe ſie begonnen. Wäre ich ein Geiſtlicher, ſo würde ich mich ſchämen, daß es ſolche Geiſtliche giebt. Ganze Synoden zittern vor dem Augenblicke, in dem ſie Autonomen werden. Es iſt furchtbar. Was Anderen die Erfüllung des höchſten Wunſches iſt, wird den „Gläubigen", die ſich für die Säulen der Kirche halten, zum memento mori. Ein ſolches Inſtitut iſt — wir wiederholen es — nicht zu halten, zu ihm iſt das Wort geſprochen: „Fort mußt du, deine Uhr iſt abgelaufen!"

Jedes Inſtitut, das ſich gegen den Strom der Zeit erklärt, iſt dem Untergang geweiht. Es muß ſiegen, oder beſiegt werden. Wer lebendig etwas von dem antreibenden Geiſte unſerer Zeit weiß, d. h. ſelbſt von ihm angeweht wird; zu wem die Kenntniß der Fortſchritte der Wiſſenſchaften in den letzten drei Jahrhunderten gedrungen iſt; wer ſeine Nebenmenſchen zu beurtheilen verſteht und erkennen kann, was ſie treibt: der frage ſich in vorurtheilsfreier Stunde, ob die im ſechszehnten Jahrhunderte aufgeſtellten Kirchenlehren fähig ſein werden, den aus jenen und vielen anderen Momenten entſtandenen Strom der Zeit zu beſchwichtigen? Ungeheure Illuſion! — deine Folgen werden nicht ausbleiben. Die Weltgeſchichte redet deutlich; aber ſie ſcheint zu Kindern zu reden, die nichts aus ihr lernen. Sie wird ſich aber darum nicht hindern laſſen, ihren Gang fortzuſetzen, wenn auch ganze Geſchlechter darüber zu Grunde gehen ſollten.

6. Die innere Miſſion will den Menſchen zum Glauben ſeiner Kirche zurückführen, will ihn, wenn wir das Allerhöchſte zugeben, religiös machen, nicht bloß durch das Wort, ſondern auch durch die That, durch chriſtliches Wohlthun und Liebe. Das iſt etwas Erhabenes und Großes.

Und dennoch genügt es nicht.

Denn in dem Menſchen dieſer Zeit iſt das Bedürfniß nach freier Selbſtbeſtimmung, nach Gleichberechtigung mit Anderen, nach Unterricht und Bildung erwacht.

Was thut die innere Miſſion dafür? Nichts.

Vielmehr thut ſie das Gegentheil von dem, was ſie thun ſollte. Statt dieſem Bedürfniß vorzuarbeiten und es auf alle Weiſe zu begünſtigen, ſucht ſie es zu unterdrücken. Sie ver-

dächtigt dieſes Streben, erklärt es für eine Geburt verderblicher Mächte und aſſoziirt ſich mit dem Gegner.

Und darum wird die ganze Tendenz, auch das Gute und Wohlthätige, was ſie hat und womit ſie Dieſen und Jenen beſticht, an dem Geiſte der Zeit ſcheitern.

Bei jedem Gährungsprozeſſe entwickeln ſich unreine Maſſen. Sie will man nicht; man läßt ſie verdampfen oder ſich niederſchlagen. Aber darum verwirft man nicht den Gährungs- und Läuterungsprozeß ſelbſt, nicht den Kriſtall, der ihr Produkt, ihr Reſultat ſein wird.

Das aber thut die innere Miſſion. Sie erkennt nicht an das innere Bedürfniß dieſer Zeit. Und darum wird und muß ſie nach ewigem Geſetze zerſchellen. All ihr Drohen und Schimpfen, ja all ihr Helfen, Wohlthun, Lieben wird ihr nichts helfen. Der Geiſt, den ſie bekämpft, iſt nicht abſolut, wie ſie wähnt und erklärt, ein Geiſt aus dem Abgrund, ſondern der durch Jahrhunderte groß gezogene, allmälig erſtarkte, endlich durch erſchütternde und aufklärende Ereigniſſe zu hellem Bewußtſein gereifte Geiſt der Zeit. Keine Feindſchaft gegen ihn wird ihn vernichten, ihn nur in ſich erſtarken — der endliche Sieg iſt ihm gewiß. Wer ſich oben erhalten will, muß ſich mit ihm verbinden, muß ihn klären und läutern; wer ſich ihm direkt widerſetzt, geht zu Grunde. Dieſes iſt das Geſetz der Welt. Wer es verſteht, ſieht mit höchſter Ruhe, in feſter Siegesgewißheit allen entgegengeſetzten feindlichen Beſtrebungen zu.

Ja, wenn es in der Macht eines Menſchen oder einer Partei läge, die Natur, zunächſt die äußere, deren Anſchauung, deren Leben und die Thätigkeit in ihr, demnächſt die innere, die gottgegebene Menſchennatur, auszurotten, die Sonne auszulöſchen und prieſterlich geweihte Kerzenlichter an ihre Stelle zu ſetzen u. ſ. w.: ja, dann wollte ich daran glauben, daß ein reaktionäres Syſtem den Sieg davon tragen könne. So aber nicht, es hat keine Noth; die Natur der Dinge iſt mächtiger als alles, noch ſo künſtlich erſonnene Menſchenwerk. Stimmt es mit jener nicht überein, ſo iſt ihm der Untergang gewiß und zwar ein ſchmachvoller.

Ein Mittel giebt es, welches die Gefahren der Zukunft beſchwichtigen kann. Es heißt:

allſeitige freie Volksentwickelung und Bildung.

Das iſt das Zauberwort des Meiſters, vor welchem die böſen Geiſter entfliehen. Man kann einem Menſchen, einer ganzen Volksklaſſe, etwas verweigern, was zwar an ſich gut iſt, wozu

ſie aber noch nicht die Befähigung beſitzt. Gut; aber dann muß man in Aufrichtigkeit ſofort die Mittel ergreifen, welche ihr dieſe Befähigung, Bildung ꝛc. verſchaffen. Dadurch verſöhnt man mit jener Weigerung und giebt dem aufſtrebenden Volksgeiſt einen neuen Sporn und — ſetzt ihm ein würdiges Ziel! —

X.

1. Die innere Miſſion ſchließt ſich, wie wir geſehen, an die Kirche und an den Staat an. Beiden will ſie zugleich Dienſte leiſten. Für jene will ſie den kirchlichen Sinn, die Gläubigkeit, wiederherſtellen, dieſem will ſie gehorſame Unterthanen erziehen, in beiden Gebieten des Lebens das Prinzip der Autorität, des glaubenden, vertrauenden und hingebenden Gehorſams, wieder aufrichten.

Um dieſer Zwecke willen ſtiftet ſie einen Verein, den ſie zuerſt über das ganze evangeliſche Deutſchland, ſpäter über die evangeliſche Welt auszudehnen trachtet und trachten wird; um dieſer Zwecke willen ſpendet ſie ihre Wohlthaten, verſucht ſie ihre Mittel gegen alle äußeren Schäden und Gebrechen der menſchlichen Geſellſchaft, die ihr erreichbar ſind.

Sie erweiſet nicht ihre Wohlthaten um ihrer ſelbſt, ſondern um der genannten „höheren" Zwecke willen.

In dieſer Beziehung bleibt ſie hinter den Wohlthätigkeitsanſtalten der katholiſchen Kirche zurück, die ihre Spenden zwar auch vorzugsweiſe ihren Angehörigen zuwendet, dabei aber jene Zweckbeziehung nicht ausdrücklich in den Vordergrund ſtellt.

Die von einigen ſtrengen Anhängern der Luther'ſchen Lehre gehegte Beſorgniß, daß durch die praktiſche Thätigkeit der inneren Miſſion die „Werkheiligkeit" auch in die proteſtantiſche Kirche dringen und das bisher ſalvirte Grundprinzip des Proteſtantismus, die Rechtfertigung allein durch den Glauben, anfreſſen werde, theilen wir nicht. Bildung und Geſinnung ſind weit genug vorgeſchritten und entwickelt, als daß es Noth thun ſollte, zum Almoſengeben in Hoffnung auf Belohnung und um anderer äußeren Zwecke willen aufzufordern, ein nur halbgebildeter Mann empfindet das als eine Beleidigung, und ſelbſt die Bettler haben aufgehört, auf den Himmel zu verweiſen. Die Geſinnung adelt den Menſchen, die That iſt der Ausdruck der Geſinnung und hat als Erkennungszeichen und Wirkung jener einen Werth, nicht an und für ſich.

Wir ſchätzen alſo die That in Betreff des Empfangenden, inſofern ſie deſſen Leiden mildert, und in Betreff des Gebers,

ſoweit wir daraus auf eine edle, uneigennützige, aufopferungsfähige Geſinnung ſchließen können.

Aber wir erklären uns gegen ſie, inſofern und ſoweit ſie als Mittel gebraucht werden ſoll für andere Zwecke, wie die innere Miſſion ihre Wohlthaten ſpendet um kirchlicher und ſtaatlicher Zwecke willen.

Dieſes haben wir hoffentlich genügend auseinandergeſetzt.

Nichtsdeſtoweniger aber erkennen wir die Menge der Gebrechen und Leiden der ganzen Geſellſchaft und vieler Tauſende von Menſchen vollkommen an, und auch wir halten die Heilung und Verhütung derſelben für die Hauptaufgabe dieſer Zeit, für die Kernfrage des wahren Sozialismus.

Es iſt darum die Frage nicht zu umgehen, was wir, wenn die innere Miſſion verworfen wird, an die Stelle deſſen, was wir verwerfen, zu ſetzen haben, wie von anderer Seite her die Geſellſchaftsübel zu beſeitigen ſein werden.

Darauf antworten wir hier noch einmal: durch den Geiſt der Gemeinſchaft, durch das immer weiter und weiter ſich ausbreitende Gefühl der Zuſammengehörigkeit, durch die immer allgemeiner werdende Humanität — Eigenſchaften, welche ſich in dem Jahre 1848 und 1849, in den Zeiten, in welchen man nicht ſtörend eingriff, in der Entſtehung der verſchiedenartigſten Vereine kund gethan haben. Nichts Edleres hat die neuere Zeit geboren und gehoben als dieſen Geiſt der Gemeinſchaft. Die Zahl Derer, die ſich davon nicht angeregt und ergriffen fühlten, war nicht groß; in dem Geiſte einer angeregten Zeit liegt eine ergreifende Kraft, eine ſolche Macht, daß ſich nicht leicht Einer derſelben entzieht. Die Anhäufung und der Genuß des Reichthums neben bitterer Armuth wird auch von dem zur Hartherzigkeit Geneigten als ein Widerſpruch empfunden, die Leckereien wollen nicht mehr ſchmecken, wenn man ſich ſagen muß, daß der arme Nachbar nicht einmal Brot genug hat, um den Hunger ſeiner Kinder zu ſtillen — hätte man mehr Vertrauen zu den Menſchen gehabt, es wäre jetzt ſchon unendlich viel geſchehen durch den erwachten Geiſt der Gemeinſchaft! Aber man hat ihn unterdrückt, dadurch die Menſchen ermüdet und gelähmt und — dadurch allein wieder einer Partei, dießmal einer kirchlichen, zur Wirkſamkeit die Bahn bereitet.

Der von den verſchiedenen Kirchen ausgehende Gemeinſinn iſt ſeinem Urſprunge nach, eben weil er nicht von der Geſammtheit des Volkes ausgeht, nothwendig ein partikulariſtiſcher, als ſolcher auf Parteizwecke gerichtet, und nimmt deshalb nothwendig eine ſchiefe Richtung an.

Die Verbeſſerung der gemeinſamen, geſellſchaftlichen Zuſtände iſt nicht von einer Partei, weder von einer kirchlichen noch von einer politiſchen, iſt nur von dem Geſammtverein der Staatsgeſellſchaft zu erwarten. Aber man muß die Mitglieder derſelben gewähren laſſen!

Wenn man jede ihrer vereinigten Thätigkeiten mit Mißtrauen betrachtet und ſie, wenn auch nur durch ängſtliche Ueberwachung genirt; wenn die ſehnlichſten Wünſche aller Patrioten nach Selbſtthätigkeit in der Gemeinde und im Staate unbefriedigt bleiben: ſo wird man vergebens auf eine freie und allgemeine Entwickelung humaner und patriotiſcher Geſinnung rechnen dürfen. Ein nach ſeinen innerlichſten Bedürfniſſen und Wünſchen unbefriedigter Menſch ſchließt ſein Herz nicht auf, ſondern zu, ſeine Opferfreudigkeit geht verloren, er zieht ſich auf ſich ſelbſt zurück und wird ein Egoiſt. Nur in einem freien Gemeinweſen, das allen Unbeſcholtenen die Rechte des freien Bürgers einräumt, und wenn dabei nach dem Glauben der Bürger nicht in der entfernteſten Weiſe gefragt wird, kann ſich die allgemeine Liebe entwickeln.

Der Patriotismus der Bürger in den beſten Zeiten des Alterthums beſchämt die in der Gegenwart Lebenden in vielfacher Hinſicht. Und doch dürfen wir uns allgemeinerer Bildung, höherer Geſittung rühmen! Daran liegt es alſo nicht; es liegt an dem Mangel freier Entwickelung im Gemeinde- und Staatsleben. Dieſes zu fördern, daran werden die inneren Miſſionare zuletzt denken. Von ihnen iſt in dieſer Beziehung nichts zu erwarten; nur das Gegentheil. Und doch ſteht es unzweifelhaft feſt, daß ein allgemeiner, geſunder, edler Bürgerſinn ſich nur unter freien Staatsformen entwickelt; daß menſchliche Gefühle und Pflichten da nicht fehlen, wo man den Menſchen freie Entwickelung geſtattet. Wo eine freie Entfaltung der Menſchennatur in civiliſirten Staaten ſtattfindet, da entfaltet ſich auch die Blüthe der Menſchheit: die Humanität, die Liebe, die Geſinnung, die es nicht laſſen kann, alle die, welche ſie erreichen mag, mit Theilnahme und, wenn es ſein muß, mit Handreichung zu unterſtützen. Eine Wohlthat, die außer ihr ſelbſt noch andere Zwecke hat, iſt keine, das Bedürfniß des menſchlichen Herzens befriedigende Wohlthat mehr, iſt ein ſehr zweideutiges Geſchenk, das eher geneigt iſt, das rein menſchliche Gefühl zu erſticken als zu beleben. Doppelt zweideutig, ja gefährlich iſt ein ſolches Geſchenk, wenn es die Fähigkeit beſitzt, den Empfangenden einem Theile der Geſellſchaft zuzuführen, ihn aber zu gleicher Zeit damit veranlaßt, einem andern Theile

derselben den Rücken zuzukehren — eine Wirkung, welche alle Wohlthätigkeitsanstalten haben, die von — sei es kirchlichen oder politischen — Parteien ausgehen. Hinter der Maske solcher Liebe ist nicht selten ein bitterböser Zorn nach anderer Seite hin verborgen gewesen. Die Werke, welchen vorzugsweise der Name der christlichen beigelegt wird, haben oft, nicht blos einen zweideutigen Ursprung, sondern auch einen sehr zweideutigen Zweck; Werke der reinen, menschlichen Liebe bedürfen nicht einmal des christlichen, geschweige denn eines kirchlichen Stempels. Alles Große, Edle, Beglückende — es kann nicht zu oft gesagt werden — entspringt aus der freien Entwickelung der vernünftigen Menschennatur. —

Ein wahres Wort hat der Pfarrer Blumhardt auf dem Stuttgarter Kirchentage[1]) ausgesprochen: „Wenn Alle thun würden, was ihres Amtes ist, oder wenn Alles geschehen würde und könnte u. s. w., so würde schwerlich eine innere Mission bestehen."

Wenn Alles geschehen könnte — da sitzt der Knoten. Der frei gesinnte Mensch will, seiner Natur gemäß, nur in freier Thätigkeit, ohne Beengung, Beaufsichtigung, Bespionirung ꝛc. wirken. Kann er dies nicht, so fühlt er sich gelähmt. Parteitreiben, Unserigkeit, Cliquenwesen, Aus- und Abschließung, Heimlichkeit, Mystik, Pietismus, Schwören auf Worte und Formeln, Menschenbeurtheilung nach Glaubensbekenntnissen, Stand, Race und wie alle diese Sondergelüste heißen mögen, sind seiner Natur zuwider, er kann nicht darauf eingehen, und wenn dieses die Bedingung der Wirksamkeit ist, so zieht er sich lieber zurück. Ihm ist nur wohl unter freiem Himmel, wo jeder Baum nach seiner Individualität wächst. Aber, wie gesagt, hier sitzt der Knoten. Man hat die freien, nach allseitiger Freiheit strebenden Vereine aufgehoben, oder sie so beschränkt, daß das freie Wirken in ihnen unmöglich wurde — und damit hatte das Clubwesen der Ab- und Ausschließenden, die künstliche Macherei, die konfessionelle Clique, kurz die innere Mission, wieder das freieste Feld.

Dieselbe wird gedeihen, solange die Bahn einer allseitig freien, humanen Wirksamkeit nicht geöffnet ist. Tritt aber dieser Moment dauernd ein, so wird sie sich entweder dem allgemeinen Menschenvereine anschließen, oder sie geht zu Grunde. Die Atmosphäre, in welcher freie Menschen nur athmen können, ist ihr nicht günstig; ihrem Charakter nach gehört sie dem Mönchs- und Klosterwesen an und wird auch dereinst in der Geschichte desselben den letzten Paragraphen ausfüllen. Dem freien Geiste

[1]) Die Verhandlungen des dritt. deutsch. Kirchentages ꝛc. 1850, S. 62.

wird bei dem Gedanken an ſie mittelalterig zu Muthe. Es iſt ein Kunſtwerk, man kann ſeine Erſcheinung bewundern — aber bei dem erſten Hahnenſchrei, welcher ohne Täuſchung den Aufgang der Sonne für Alle verkündigt, ſchlägt die Stunde, wo es dem Raritätenkabinet vergangener Zeiten anheimfällt. Daher die Angſt in den Koryphäen der inneren Miſſion, es möchte anbrechen der Tag der allgemeinen Freiheit, der Augenblick der freien Bewegung für Alle nach allen Seiten; darum die Verwandtſchaft und der Bund der inneren Miſſion mit allen Mächten, welche nicht auf Befreiung, ſondern auf Bindung und Feſſelung ſinnen.

Die innere Miſſion ſorgt für den Leib und die Seele ihrer Pflegebefohlenen, aber ſie kerkert ihren Geiſt ein und beſtellt die Gefangenwärter für die Eingekerkerten. —

2. Endlich verdient der Gegenſtand, der uns bisher beſchäftigt hat, auch noch eine Betrachtung aus dem Geſichtspunkte der Stellung des Lehrers zu den Eltern ſeiner Kinder und zu der ganzen Gemeinde oder dem Publikum. Dieſe Betrachtung kann ſehr kurz ſein. Seine Stellung geht aus dem Zwecke ſeines Berufes hervor; nichts darf denſelben ſtören; vielmehr ſoll Alles, was er thut, mit ihm in Harmonie ſtehen, denſelben unterſtützen und ſtärken. Nun iſt ſein Beruf unbeſtritten ein pädagogiſcher, er ſoll erziehen und bilden. Folglich muß er — das iſt das Minimum ſeiner pflichtmäßigen Berückſichtigung — Alles vermeiden, was ſeinen pädagogiſchen Einfluß beeinträchtigen und ſchwächen könnte.

Ich rede hier nicht unmittelbar von ſeinem Verhältniſſe zu den Schülern, nicht von ſeiner Thätigkeit in der Schule, ſondern von den äußeren Bedingungen ſeiner Wirkſamkeit, welche durch die Stellung, die er ſich zu den Eltern und dem Publikum giebt, hervorgerufen wird, kurz von der öffentlichen Meinung über ihn.

Dieſe Meinung beſteht, wenn ſie rechter Art iſt, in dem Vertrauen zu ihm, und zwar in pädagogiſchem Vertrauen, d. h. darin, daß er die Meinung des Publikums für ſich hat, er ſei ein wirklicher Erzieher, er wirke überhaupt pädagogiſch auf ſeine Zöglinge ein.

Vertrauen hat man nur zu Menſchen, die das, was man für recht und gut hält, fördern, wenigſtens alles das vermeiden, was man für verkehrt erachtet.

Nun ſind alle Eltern und das geſammte Publikum darin einer Ueberzeugung, daß das Kind in Unbefangenheit und Vertrauen zu Menſchen zu Rechtſchaffenheit und Tugend, zu Men-

ſchenliebe, Hingebung und Aufopferungsfähigkeit, kurz, wo möglich zu allen menſchlichen Tugenden erzogen werden müſſe. Natürlicher Weiſe werden darum dieſe Eigenſchaften in dem Erzieher geſucht; nur dann, wenn er ſie beſitzt, erfreut er ſich des Vertrauens ſeiner Umgebung, und zwar in dem Grade, als er ſie beſitzt. Dieſes Vertrauen muß, wenn ſein Einfluß ſich möglichſt ſteigern ſoll, allgemein ſein. Und daraus folgt nach dem eben aufgeſtellten negativen Merkmale, daß er ſich alles deſſen zu enthalten habe, was nicht allgemein gebilligt wird. Er darf folglich an vereinzelten Richtungen, welche von Einigen gebilligt, von Andern getadelt werden, nicht Theil nehmen, er darf kein Parteimann ſein.

Beſtimmen wir das Verhalten des Lehrers nach dieſem Grundſatze in Bezug auf den vorliegenden Fall, ſo werden wir ſagen müſſen: er hat ſich der Theilnahme an der inneren Miſſion zu enthalten. In kirchlich-gemiſchten Gemeinden ſind jeden Falls, da die innere Miſſion ein kirchlicher Verein und von kirchlich-konfeſſioneller Geſinnung ausgegangen iſt, ſich überall an die Kirche anſchließt und ihre Miſſion dann erfüllt glaubt, wenn ſie ihre Thätigkeit der Kirche und ihrem Einfluſſe übergeben kann, die nicht-evangeliſchen Glieder gegen die innere Miſſion und ihre Beſtrebungen, und, wo keine Nicht-Evangeliſchen in einer Gemeinde wohnen, ſind alle diejenigen Evangeliſchen dagegen, welche aus anderen Gründen eine Verſtärkung des kirchlichen Einfluſſes nicht wünſchen; kurz, die Sache der inneren Miſſion iſt keine allgemeine, keine ſolche, an welcher ſich alle Eltern ohne Ausnahme betheiligen, keine der Art wie Rechtſchaffenheit, Tugend und Tüchtigkeit, iſt vielmehr eine beſtrittene, eine von einem Theile hoch geprieſene, von einem anderen Theile mit Gleichgültigkeit oder mit Widerwillen angeſehene, iſt alſo eine Parteiſache und wird für Parteizwecke benutzt.

Von den „freien Gemeinden" hat man behauptet, ſie ſeien politiſche Vereine und ſie deshalb, hier und da, aufgehoben und verboten. Ich glaube, daß man, wenigſtens mit demſelben Rechte, behaupten kann: die innere Miſſion iſt ein politiſcher Verein, oder ſie iſt in Gefahr, ein ſolcher zu werden. Wer ſich ihr hingiebt, geräth daher in die Gefahr, zu politiſchen Parteizwecken benutzt zu werden.

Nun ſoll aber der Lehrer kein Parteimann ſein, in keiner Beziehung, denn er ſoll das allgemeinſte Vertrauen beſitzen; ein Parteimenſch beſitzt aber nur das Vertrauen ſeiner Partei und das der anderen nicht; folglich ſoll er ſich nach dem Grundſatze

einer parteiloſen Stellung, welche ihm das allgemeine Vertrauen ſichert, es wenigſtens nicht direkt ſchmälert oder vernichtet, an den Beſtrebungen der inneren Miſſion nicht betheiligen. Sein pädagogiſcher Einfluß auf die Kinder, welcher gerade ſo groß oder klein iſt, als das Vertrauen zu ihm groß oder klein iſt, verlangt es alſo.

Die Lehrerverſammlung in Hannover (im Auguſt des Jahres 1851) nahm den von Berthelt geſtellten Antrag an: „Die Verſammlung iſt der Meinung, daß es für den Volksſchullehrer rathſam ſei, ſich bei ſeinen Beſtrebungen für Hebung des ſittlichen und intellektuellen Zuſtandes des Volkes von einſeitiger kirchlichen und politiſchen Richtung fern zu halten."

Hiermit ſchließe ich dieſe Bemerkungen[1]), deren Zahl, da die innere Miſſion, wie Kirche und Religion, mit Allem in Verbindung ſteht, ſich leicht hätte vermehren laſſen. Der Leſer wird ſich auch angetrieben gefühlt haben, ſeine Bemerkungen zu machen, und vielleicht bekommen wir etwas davon zu leſen.

Auf die Beziehung der inneren Miſſion zu der Schule. die wir anſtreben, habe ich nur hier und da einen Blick geworfen. Ich wollte das, was ich in den Rheiniſchen Blättern

---

[1]) Erſt während der Korrektur dieſer Worte ſind mir die Abhandlungen W. Gwinner's in der „Germania," Leipzig 1851, über die innere Miſſion zu Geſicht gekommen. Das Reſultat ſeiner Unterſuchung in Bezug auf die Aufgabe der inneren Miſſion iſt dieſes:

„Das Problem der inneren Miſſion in ſeiner nothwendigen Kongruenz mit den Bedürfniſſen des Volkes und unſerer Zeit iſt weſentlich pädagogiſchen Inhaltes. Es muß ein neues Geſchlecht aufgezogen werden."

„Der Zweck direkter Steigerung eines ſpezifiſch-religiöſen Lebensfaktors, der Zweck einer unvermittelten Erregung des chriſtlichen Sinnes und einer unmittelbaren Neugeſtaltung der Kirche erweiſ't ſich in Bezug auf die Geſammtaufgabe als falſch."

„Welche Anerkennung die bisherigen Zeugniſſe humaner Wohlthätigkeitstendenz ꝛc. auch verdienen, wir dürfen uns nicht verhehlen, daß weder die Wahl, noch der Umfang, noch die Tragweite ihrer Mittel der gewaltigen Aufgabe gewachſen ſind." —

In dieſen Enderklärungen vermag ich nur eine in allem Weſentlichen mit den oben vorgetragenen Anſichten übereinſtimmende Anſchauungsweiſe zu erblicken.

Wenn zwei nichts von einander wiſſende Menſchen von ganz verſchiedenen Standpunkten aus und auf ganz verſchiedenen Wegen zu denſelben Reſultaten gelangen, ſo iſt das zwar noch kein Beweis von der Richtigkeit ihrer Anſchauung; der Umſtand enthält aber doch die Mahnung zu um ſo gewiſſenhafterer Prüfung! Ein Mehreres prätendirt meine Arbeit nicht. —

darüber gesagt habe, hier nicht wiederholen. Aber eine Bemerkung drängt sich zum Schlusse doch noch hervor.

Die Kommunal- oder Simultanschule, oder, wie die Engländer sie nennen, die Sekular- oder die konfessionslose Schule ist nach der Behauptung der innern Mission eine antichristliche, eine anti- oder irreligiöse Schule. Auf den Beweis dieser Behauptung warten wir schon seit Jahren; es scheint, wir warten vergebens. Historische Beispiele stehen ihnen auch nicht zu Gebot; ja, Geschichte und Erfahrung widerlegen sie. Wo finden wir ein kirchlich-christlicheres Volk als in Holland? Nirgends. Und was für Volksschulen finden wir dort? Simultan- oder Sekular-, konfessionslose Schulen. Dieselben vernichten die wahre Religiosität, die sich in Achtung und Liebe des Nebenmenschen erweiset, nicht nur nicht, sondern sie fördern sie.

Beweis: Holland (theilweise auch England, Nordamerika). Zwar geht auch dort in neuester Zeit eine ultramontane und ultraorthodoxe Partei darauf aus, die Einheit der Schulen zu zerstören und alten Haß und verjährte Zwietracht wieder herauf zu beschwören, und sie findet an den Liebhabern für politischen Absolutismus Helfershelfer; aber bis jetzt sind ihre Bemühungen an dem gesunden, ruhigen Blick und Charakter der Holländer gescheitert. Im Herzogthum Nassau ist es dagegen gelungen, das Simultan-Seminar in Idstein zu zerstören und es in zwei getrennte, in ein evangelisches und in ein katholisches, zu spalten. Ein neuer Beweis für die Wahrheit, daß der kirchliche Separatismus Fortschritte macht. Was er gewinnt, verliert die Religion.

Schlußfrage: wofür willst du nun wirken! Entscheide, wähle [1])! —

---

[1]) Diejenigen Leser des vorstehenden Aufsatzes, welche, Behufs einer einheitlichen Uebersicht, die verschiedenen Bemerkungen, Ansichten, Fingerzeige ꝛc. desselben zu ordnen die Neigung verspüren, würden sie etwa folgenden Gesichtspunkten zu unterstellen haben: 1. der religiöse Gesichtspunkt; 2. der nationale; 3. der soziale; 4. der politische; 5. der kulturhistorische; 6. der pädagogische.

Das letzte diesjährige Heft der „Rheinischen Blätter für Erziehung und Unterricht," des 44. Bandes 3. Heft, giebt dazu nähere Anleitung.

Anregen ist das Eine, sich anregen lassen das Andere. Das Erste ist Sache des Schriftstellers, das Andere Sache des Lesers.

Jeder thue das Seinige!

Druck von Gustav Schade in Berlin,
Oranienburgerstr. 27.

"Immer strebe zum Ganzen!"
Dr. Karl Hoffmeister.

geb 15 Aug. 1796. gest. 14 Juli 1844.

Digitized by Google

Vorwort.

„Das Buch iſt fertig, es liegt vor."

Mit dieſen Worten begann das Vorwort zum Jahrbuch für 1852.

Daſſelbe erklärte der ehemalige „Franzoſenfreſſer", Herr Wolfgang Menzel, für ein Wort des Hochmuths (Morgenblatt, 1852. Nr. 3.).

Ich wiederhole aber auch für das vorliegende (dritte) Jahrbuch dieſes Wort. Ich wollte und will damit ſagen: ich habe nun meine Anſichten über Dies und Das ausgeſprochen, ſie dem, der ſie leſen will, hingegeben, an ihm liegt es nun, ſie zu beurtheilen und zu würdigen; ich gebe ſie dem freien Urtheile preis, ich will auf daſſelbe durchaus nicht autoritätsmäßig beſtimmend einwirken; alſo: das Buch iſt fertig, es liegt vor den Augen des Leſers, ich glaube damit das Meinige gethan zu haben, Er thue nun auch das Seinige — Er erwäge, prüfe! Man wird nicht weiſe durch die Meinungen Anderer, die uns fremd bleiben, man wird es nur, wie Montaigne ſagt, „durch eigene Weisheit!" —

So iſt es zu allen Zeiten geweſen, ſo iſt es zumal in dieſer Zeit. Die Herrſchaft der Autorität iſt vorüber. Nichts wird mehr für wahr gehalten, weil es Dieſer oder Jener geſagt hat; was für wahr gelten ſoll, muß die Prüfung beſtehen, Alles wird ihr unterworfen.

Es giebt Menſchen, welche dieſen Zuſtand beklagen und ſich Mühe geben, die Herrſchaft der Autorität wieder einzuführen. Es wird ihnen nichts helfen. Wer einmal angefangen hat, ſich des Prüfungsrechtes (für den Denkenden iſt es eine Pflicht!) zu bedienen, giebt es nicht wieder auf. Wer angefangen hat, es in einem Stücke zu üben, dehnt es — iſt er anders ein lebendiger, d. h. ſtets werdender Menſch — nach und nach über alle Gebiete der Erfahrung und des Denkens aus. Der Trieb nach Selbſtſtändigkeit und freier Geſtaltung des Innern läßt das Gegentheil nicht zu.

Mit vermehrter Stärke weckt die Zeit dieſen Trieb. Die Meinungen der Menſchen gehen immer weiter auseinander, die Gegenſätze mehren ſich, treten ſchroffer einander gegenüber, ſie dringen auf jeden Erregbaren ein, fordern ihn zur Theilnahme für oder gegen heraus — unter ſolchen

Digitized by Google

Umſtänden hilft nur Selbſtprüfung und dem Reſultat der Prüfung entſprechende Entſcheidung. Das Zeitalter der Autorität und mit ihm die des Abſolutismus — nicht blos in practiſchen Dingen, ſondern auch in der Lehre (Doctrin) — iſt vorüber, die Menſchheit hat die Periode ihrer Mündigkeit beſchritten. Wir ſtehen zwar, was die ganze Nation betrifft, erſt am Anfange derſelben, der Fortgang auf dieſer Bahn aber iſt unvermeidlich; wer nicht zurück bleiben will, muß mit marſchiren, kein Halt iſt mehr möglich.

Schon das erſte, noch mehr aber das zweite Jahrbuch forderte die freie Prüfung des Inhaltes von Seiten des Leſers heraus; daſſelbe gilt auch für dieſes dritte.

Das „pädagogiſche Jahrbuch" will anregen, anregen zum Nachdenken über Zeitfragen und Zeiterſcheinungen, beſonders über ſolche, welche die Stellung des Pädagogen betreffen, mit ſeinem Berufe in Beziehung ſtehen. Durch dieſe Anregung will es aufklären, den Leſer *durch ſein eigenes Nachdenken* aufklären. Dieſes iſt ſein Hauptzweck.

Das zweite Jahrbuch lieferte dazu ſo viele Materialien, daß die Leſer mit dem Nachdenken darüber noch nicht fertig ſein werden. Aus dieſem Umſtande erkläre ich es mir, daß die pädagogiſchen Zeitblätter darauf noch ſo wenig eingegangen ſind*). Ich empfehle ihnen dieſes im Intereſſe für die Sache. Die Pädagogik *muß* ſich mit den an ſie gränzenden, in ſie eingreifenden Gebieten auseinanderſetzen.

Der Pädagog der Gegenwart darf mit der engen Gränze des Gebiets, das man das „Schulgebiet" nennt, ſein Nachdenken nicht abſchließen, er muß weiter gehen, er muß die überhaupt die Zeit bewegenden Momente in's Auge faſſen und ihr Verhältniß zur Pädagogik, ihre Uebereinſtimmung oder ihren Widerſtreit mit dem Zwecke und der Tendenz derſelben, beſtim-

---

*) Die „Schweizeriſche Schulzeitung" macht in dieſer Beziehung eine Ausnahme. Ein Paſſus in der Beſprechung finde, da er einen überaus wichtigen Grundſatz ausſpricht, hier einen Platz:

„Es dünkt uns, als ſollten ſelbſt alle, nicht ganz gegen jede Lebenserſcheinung blind gewordenen Orthodoxen dem Verfaſſer des Jahrbuches Dank wiſſen, daß er (in dem Aufſatze: „Kirchenlehre, oder Pädagogik?") den Gegenſatz ſo ſcharf aufgethan und ihnen gezeigt hat, daß das Princip des Proteſtantismus ſich nicht hiſtoriſch vergraben läßt, ſondern den Menſchen noch als Lebenskraft inne wohnt und nach allen Seiten menſchlicher Thätigkeit die Verwirklichung anſtrebt, und ſtets wieder als Macht ſich erhebt gegen jeden Verſuch, die Entwicklung menſchlicher Vernunft zu hemmen."

„Bei denjenigen Lehrern, die ihrem Berufe mit Ernſt obliegen, wird D. ſeinen Zweck erreichen, d. h. er wird bewirken, daß dieſelben über die Grundbedingung des Gedeihens der neuen Schule tiefer nachdenken. Eine *Zuſtimmung* in dieſem Sinne verlangt Niemand weniger als er ſelbſt, der alle ſeine Wünſche in „Entwicklungsfreiheit" zuſammenfaßt, der nichts ſo ſehr wünſcht, als daß ſich Jeder, namentlich jeder Erzieher, die Ueberzeugung in allen Lebensfragen ſelber ausbilde und ſich *durch keine Autorität* in dem Werke vernünftiger Selbſtbeſtimmung beeinträchtigen laſſe" ꝛc.

men, um zu erkennen, welchen Momenten er ſich anzuſchließen, gegen welche er ſich abzuſchließen habe. Eine iſolirende Stellung iſt fernerhin weder für den einzelnen Menſchen, noch für die Wiſſenſchaft möglich. —

Die Lebensaufgabe des Pädagogen beſteht in der Mitwirkung zur Entwicklung der Menſchheit, durch die Entwicklung der Individuen, die ihm übergeben werden. Was dieſe fördert, ſteht mit ſeinem Streben in Harmonie, er hat ſich an daſſelbe anzuſchließen; was ſie hemmt, hemmt auch ſein Wirken, er ſchließt ſich, wenn er weiß, was er will, und will, was er ſoll, dagegen ab. Dieſer Grundſatz leitet die Entſcheidung, was er zu begünſtigen, wem er entgegen zu treten habe. Eine erfolgreiche, befriedigende Wirkſamkeit findet nur bei Conſequenz ſtatt. Die wahre Erziehung des Menſchen gedeiht nur durch Förderung des Strebens des Einzelweſens *nach freier Entfaltung ſeiner Natur*. Alles, was dieſe begünſtigt, iſt darum heilſam; was ſie beengt, ſchädlich. Freie Entwicklung iſt das Grundſtreben der menſchlichen Natur. Man kann daſſelbe nur vernichten durch Vernichtung der menſchlichen Natur ſelbſt. Aus dieſem Streben nach freier Entwicklung erklären ſich alle Kämpfe des einzelnen Menſchen und des ganzen Geſchlechtes. Der jetzige *Weltkampf* indicirt daher eine *Störung* des Dranges nach freier Entwicklung; er wird daher auch nur mit der Anerkennung ihrer Berechtigung endigen *). Denn auf die Befriedigung jenes Bedürfniſſes kann die menſchliche Natur nimmer verzichten. Mit vollkommener Sicherheit läßt ſich daher der Ausgang des jetzigen Weltkampfes vorausſagen. Wem dieſer Ausgang, dieſes Endreſultat, zweifelhaft und unſicher erſcheint, kennt das Weſen der menſchlichen Natur nicht. Die Förderer der freien Entwicklung ſind die Freunde, die Störer derſelben die Feinde der menſchlichen Natur. Sie wird über ihre Feinde den Sieg davon tragen. Denn ſie verſpricht nichts, was ſie nicht hält**). Dies iſt ſo gewiß wie ihre Exiſtenz ſelbſt. Mit vollem Vertrauen und feſter Zuverſicht wird daher der Pädagog, der dieſes erkennt, auf der Bahn der freien Entwicklung fortſchreiten und ſie für Andere frei zu machen bemüht ſein. Das Höchſte bleibt und iſt zunächſt immer das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit. Denn die Wahrheit macht frei und bahnt den Weg zur Selbſtſtändigkeit und Freiheit für Alle. —

In dieſen Andeutungen liegt für den, durch lebendiges Gefühl ſeiner Zeit Eingeborenen, beſonders für den Lehrer, der als ſolcher zu geiſtigem

---

*) Obiger Satz iſt nebſt den darauf folgenden ſehr alt. Aber die Menſchen haben ein ſehr kurzes Gedächtniß. Darum muß man je zuweilen an die alten Sätze erinnern. Schon *Ariſtoteles* ſagt:

„Nichts, was gegen die Natur iſt, iſt ewig. In Allem geht das, was gegen die Natur iſt, am ſchnellſten zu Grund."

**) „Mit dem Genius ſteht die Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verſpricht, hält die and're gewiß."
Schiller.

Schaffen und zur Begründung einer beſſeren Zukunft berufen iſt, ein Doppeltes: einmal der ſtärkſte Grund zur Beruhigung bei dem Anblick der Zuſtände der Gegenwart, indem jene Anſichten die gewiſſe Ueberzeugung von dem endlichen Sieg der menſchlichen Natur über jede Beeinträchtigung derſelben liefern; zweitens der Antrieb zum raſtloſen Fortwirken in der Anregung und Belebung geiſtiger Keimkräfte und lebendiger Strebungen.

Jene Beruhigung iſt nothwendig zur ſittlich-feſten Gemüthsbeſchaffenheit und zum irrungsloſen Blick in das Chaos der Gegenwart; aber ſie darf nicht zur Paſſivität bereden und in ſie übergehen, ſondern ſoll nur das energiſche Streben der leidenſchaftlichen Unruhe berauben und es in geſetzliche Bahnen lenken und darin feſthalten.

Beides bedarf Keiner mehr als der Lehrer. Keinem Stande nämlich hat die Neuzeit einen höheren Aufſchwung in Ausſicht geſtellt als ihm; Keinem hat ſie weniger gehalten.

Daraus erklärt ſich einer Seits die Apathie (um nicht zu ſagen Lethargie), die den Stand ergriffen hat, andrer Seits geht daraus die Nothwendigkeit einer feſten, ſittlichen Haltung hervor. Mit mathematiſcher Sicherheit ſteht die Wahrheit da: jede Art der Entwicklung — ſie erfolge, wo und wie ſie erfolgen möge — wird das *Bedürfniß einer höheren Bildung* mehr und mehr herausſtellen, die Anerkennung des Werthes der Schule erhöhen und ſie ſelbſt mehr und mehr von beengenden Feſſeln befreien. Dieſe Gewißheit erhebt den Mann, der die Sache im Ganzen ſchaut und darum ſich als Glied einer großen Körperſchaft auffaßt, über individuelle Bedrängniſſe, und verſtärkt den heiligen Trieb, auszuharren, den nächſten Anforderungen treu nachzukommen und „im Ganzen zu leben.“ Was die Gegenwart nicht leiſtet, wird die Zukunft gewähren. —

Unſere Zeit iſt, wie Jedermann weiß, eine Zeit des Kampfes, des Kampfes des Alten mit dem Neuen, oder vielmehr, da das Alte das Beſtehende iſt und der Angriff immer von dem *Neuen* ausgeht, des Neuen mit dem Alten.

Es verräth die größte Bornirtheit und die Unkenntniß aller Geſchichte, wenn Einer meint, auf der Seite des Einen oder Andern kämpften die Edlen, auf der Seite des Andern oder Einen die Böſewichter, und noch trauriger iſt die Anſicht, daß eine Hand voll Menſchen dieſen Kampf heraufbeſchworen, und daß er aufhören würde, wenn man eine oder meinetwegen ein paar Millionen Menſchen aus der Welt ſchaffen könnte. Die Wahrheit iſt die, daß die Entwicklungsbahn, welche die europäiſche Menſchheit *ſeit Jahrhunderten* eingeſchlagen, dieſen Kampf erzeugt hat. Zuerſt iſt die Veränderung in den Köpfen vor ſich gegangen, *dieſe* Köpfe ſchauen die Welt anders an als früher: natürlich wollen ſie nun auch die Welt nach den Vorſtellungen, die ſie für die richtigen halten, umgeſtalten. Anderes Erkennen — anderes Wollen und Streben.

Dem widerſetzen ſich einmal diejenigen, welche die alte Weltanſchauung

für die richtige halten, und zweitens diejenigen, welche ihr Beſitzthum (ihre Rechte, ihr Hab und Gut ꝛc.) als gefährdet anſehen, wenn das Neue ſiegen ſollte. Die Partei der Letzteren erzeugt eigentlich den realen Kampf. Denn von hundert Beſitzenden iſt es neunundneunzigen gleichgültig, daß die anderen Menſchen anders denken als ſie, wenn ſie in Folge davon nur nicht in ihrem Beſitzthume geſtört würden. Die Parteien platzen erſt dann auf einander, wenn die veränderten Vorſtellungen ſich in Wirklichkeit umzuſetzen anfangen.

Ueber dieſen Widerſtand des Alten gegen das herandrängende Neue darf ſich Niemand wundern. Er hat nicht blos den Egoismus der Menſchen zur Stütze und Unterlage, ſondern auch ein Weltgeſetz. Jedes Ding, ſelbſt das todte, hat das Beſtreben (ſo zu ſagen), ſich in dem Daſeinszuſtande, in welchem es ſich befindet, zu erhalten. Die Alten nannten dieſe Erſcheinung vis inertiae (die Trägheit der Materie); es iſt das conſervative Princip alles Exiſtirenden, des ganzen Weltalls. Ohne daſſelbe gäbe es keinen Beſtand der Dinge. Es iſt alſo an ſich etwas Nothwendiges, Gutes.

Nur iſt es nicht das einzige; zu ihm geſellt ſich das Princip der Erregung und Bewegung, welches auch etwas Nothwendiges und Gutes iſt*). Beide zuſammen conſtituiren den jedesmaligen Zuſtand der Dinge. Es hat Zeiten gegeben, in welchen das eine, und andere Zeiten, in welchen das andere dominirte. Die glücklicheren Zeiten ſind diejenigen geweſen, in welchen jedem ſein Recht wurde, d. h. in welchen die Lebenszuſtände den Vorſtellungen des lebenden Geſchlechts entſprachen und es doch an Bewegung und Entwicklung nicht fehlte. Denn darauf kann ein glücklicher Menſch, ein glückliches Zeitalter nicht verzichten. Ohne Bewegung und Leben iſt nichts als Vegetiren und Tod.

Nun liegt es in der Natur der Dinge und Menſchen, daß das Geſchlecht der älteren Generation das Alte, das Geſchlecht der jüngeren Generation das Neue vertritt; die Alten ſind für die Ruhe, die Erhaltung, die Jungen für die Bewegung, die Geſtaltung des Neuen. Jene haben ſich, wenn ihre Lebenszeit glücklich war, das, was ſie beſitzen, errungen, nun wollen ſie es ſich erhalten; dieſe werden mit lebendigen Trieben und ſchaffenden Kräften geboren, ſie wollen erzeugen. Ein jugendlicher Greis iſt eine ſchöne Erſcheinung; ein greiſenhafter Jüngling dagegen erweckt die widerwärtigſten Gefühle.

---

*) — — — — — — „Ich weiß es, der Menſch ſoll
Immer ſtreben zum Beſſern; und, wie wir ſehen, er ſtrebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigſten ſucht er das Neue.
— — — — — — Doch neben dieſen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Luſt, zu verharren im Alten,
Und ſich deſſen zu freuen, was Jeder lange gewohnt iſt."
Der Pfarrer in „Hermann und Dorothea".

Eben ſo liegt es in der Natur der Menſchen, daß man zwar das Alte, Längſtbeſtehende, für das Richtige halten und es *lieben* könne, daß man ſich aber nur für das Neue *begeiſtert*. Der Haß und Widerwille gegen das Neue kann wohl in leidenſchaftlichen Gemüthern eine Art *Fanatismus* für das Alte, nicht aber *Enthuſiasmus* für daſſelbe erzeugen; dieſer oder die *Begeiſterung* findet ſich in entzündbaren Gemüthern *nur für das Neue*. Denn es iſt das noch nicht Dageweſene, das *Ideale*. Begeiſterung iſt jedes Mal dem Idealen zugewandt, das man zwar nicht mit Händen greifen kann, an das man aber glaubt. („Eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man *nicht ſieht*.")

Diejenigen nun, welche von der Meinung *ergriffen* ſind (wahre Menſchen haben nicht die Ideen, die Ideen haben *ſie*: „ich kann nicht anders"), daß das Alte ſich überlebt habe, weil es den Vorſtellungen der lebenden Menſchen nicht mehr entſpricht, und weil ſie die Ueberzeugung haben, daß es den Vorſtellungen des nachfolgenden Geſchlechtes noch weniger entſprechen werde, beantragen eine ihren Vorſtellungen entſprechende Aenderung des bisher Beſtandenen. Wird darauf eingegangen, ſo entſteht eine friedliche Umgeſtaltung, ſei es im Kleinen oder Großen, eine Lebenserneuerung oder Verjüngung — die Reform. Wird ſie verweigert, ſo entſteht der Conflict, je nach der Zahl der Andrängenden und Widerſtehenden und je nach der Lebendigkeit ihrer Vorſtellungen und der Energie ihres Characters — gelinder oder heftiger, der Möglichkeit nach bis zu dem Grade, wo zur Gewalt gegriffen wird, von der einen Seite, um das Neue gewaltſam zu unterdrücken, von der andern Seite, um das Alte gewaltſam zu ſtürzen. Dieſem Extrem kann nur eine zeitgemäße Reform vorbeugen; *ſie beugt ihm in der That jedes Mal vor*. Das Extrem heißt Revolution. Das jetzt lebende Geſchlecht hat das Unglück erlebt, daß ſie über es hereingebrochen. —

Für jetzt hat das Beſtehende, das Alte, den Sieg davon getragen, wie man zu ſagen pflegt: die Reaction.

Auf ihrer Seite finden wir, wie oben angedeutet, diejenigen, welche in ihr das Richtige, Wahre, Gute erblicken, und diejenigen, welche ſich, es koſte was es wolle, im Beſitz ihrer hiſtoriſchen Rechte und Vorrechte erhalten wollen.

Jede Reaction leiſtet, ſelbſt gegen ihren Willen, den Anhängern des Neuen unſchätzbare Dienſte, nämlich die zwiefachen, daß dieſelben genöthigt werden, den Werth ihrer Sache gründlichſt zu prüfen, und daß ſich alle Unentſchiedenen, Halben, Schwankenden, Egoiſtiſchen von ihnen trennen und nur der Kern der Ueberzeugungstreuen übrig bleibt. Die ſiegreiche Partei gelangt nämlich jedes Mal in den Beſitz der Macht und mit ihr in den Beſitz der irdiſchen Güter. Deshalb wenden ſich alle nach Beſitz und Genuß Begierigen, alle Egoiſten, wie alle Characterloſen, ihr zu. Die unterliegende Partei verfällt dem Schickſal der Entbehrung, welcher Umſtand

die Vermuthung begründet, daß diejenigen, welche ihr, trotz dem, treu bleiben, ihr aus Ueberzeugung zugethan ſind. Auf dieſe günſtige Vormeinung haben die Anhänger einer ſiegreichen Partei keinen Anſpruch. Vielmehr läßt ſich aus der bekannten Natur der Menſchen erſchließen, daß ſich ihr viele aus Eigennutz, aus Characterloſigkeit und aus gemeiner Lebensanſicht überhaupt anſchließen werden.

Der augenblickliche Sieg verbürgt ihn, wie Geſchichte und Nachdenken lehren, nicht für immer.

Rührte die Bewegung von böswilligen Demagogen her, war ſie etwas Erſonnenes, Gemachtes, ſelbſt aus Egoismus entſprungen, ſo läßt ſich ihre Quelle total verſtopfen.

Lag aber die Bewegung oder das Streben nach Reform auf der Bahn, welche das lebende Geſchlecht ſeit Jahrhunderten eingeſchlagen hatte, oder iſt ſie gar ein nothwendiges Product der Cultur überhaupt: ſo läßt ſie ſich wohl eine Zeit lang niederhalten, aber nicht für immer unterdrücken und vernichten.

So lehrt es Geſchichte und Nachdenken.

In letzterem Falle iſt der endliche Sieg dem Neuen gewiß.

Ich überlaſſe es hier dem Leſer, zu entſcheiden, in welchem Falle wir uns befinden.

Ich ſage nur noch, welchem Schickſal diejenigen, die das Alte oben erhalten wollen, verfallen werden, wenn das Neue — es ſei, wann es ſei — ſiegen ſollte.

„Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht.“ Mit unerbittlicher Strenge bricht ſie über diejenigen den Stab, welche ſich anſtrengten, die Entwicklung einer Nation und damit des Menſchengeſchlechtes aufzuhalten, ſie ſtellt ſie an den Pranger der Geſchichte. In ihrem Leben haben ſie die Güter der Erde genoſſen; die Nachwelt bedeckt ihre Namen mit Schande. So iſt es beiſpielsweiſe den Gegnern der kirchlichen Reformation, ſo iſt es den Ketzer- und Hexenrichtern, ſo iſt es den Bekämpfern der „Copernicaniſchen Weltanſchauung“ ergangen. Während Ketzer und Hexen in den Kerkern ſchmachteten oder den Feuertod erlitten, pflegten ihre Henker und Richter ihres Leibes; aber es kam eine Zeit, welche jenen Unglücklichen die Thräne des Mitleids nicht verſagte, das Thun ihrer Peiniger dagegen für der Hölle würdig erklärte. Die gerechte Nachwelt hat noch jedem verfolgten „Ketzer“ vollkommene Abſolution ertheilt. —

In Betreff der Beurtheilung der Gegenwart kommt es alſo darauf an, wie man die in ihr vorgefallenen Bewegungen und die Quellen der in ihr ſtatt findenden Kämpfe betrachtet. „Je nachdem“ wird man ſich für die eine, oder die andere Seite entſcheiden.

Die Unglückſeligſten von Allen — weil Armſeligſten — ſind diejenigen, die kein Urtheil haben, die nicht wiſſen, Recht von Unrecht, Wahres von Falſchem zu unterſcheiden, oder die jedes Mal auf der Seite das Recht

erblicken, wo augenblicklich der Sieg iſt, die daher ſich von aller Thätigkeit zurückziehen, ſich auf ihr eigenes Nichts beſchränken (denn ohne Gemeinſchaft iſt doch Alles, was *ein* Menſch leiſten kann, ein Nichts), und ruhig zuſehen, wie die Andern ſich ſchlagen. Das ſind die verachtungswürdigen, mit Schande bedeckten Lauen, über die ſchon ein altes Gericht ergangen iſt. Namentlich iſt auf dem Gebiete der *Wiſſenſchaft* jede Vermittlung eine Halbheit, die den Unaufrichtigen zur Lüge, den Aufrichtigen zur Unklarheit führt. —

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen ſei es geſtattet, über das vorliegende Buch und einige Lehrerverhältniſſe noch ein paar Worte zu ſagen.

Man hat meiner Art zu ſchreiben, beſonders der in dem Hauptaufſatze des zweiten Jahrbuches, Mangel an Ordnung, Wiederholungen und dergleichen Fehler vorgeworfen. Ich muß ſagen: nicht ohne Berechtigung. Ich kann das aber nicht ändern, und wenn ich es könnte, ſo will ich es nicht. Ich ſchreibe nicht für die Ewigkeit, ſondern für die Zeit, jetzt für das Jahr 1853. Mein Buch iſt ein „Jahrbuch". Es ſoll und will zeitgemäße Anſichten mittheilen, dergleichen in den Leſern erwecken. Ich ſpreche daher zu ihnen, und denke mir, daß ſie während des Leſens antworten. Ich verlange zwiſchen dem Leſer und dem Autor ein Wechſelgeſpräch, den Dialog. Ein Geſpräch iſt keine ſyſtematiſche Abhandlung. Man kommt in ihm auf dieſelben Gegenſtände zurück; man erſchöpft nichts. Was man das erſte Mal vergeſſen und darum nicht geſagt hat, ſagt man das zweite oder dritte Mal, und was man für wichtig hält, ſpricht man mehr als einmal aus. Solche Schriften ſind unter denjenigen, die ich zur Gedankenerregung leſe, *mir* die liebſten, und ich liebe Leſer, die es ebenſo halten. Indem ich ein ſolches Buch in die Hand nehme, ſteht der Verfaſſer leibhaftig vor meinen Augen. Ein *Individuum* ſpricht zu mir, ich vernehme ſeine Aeußerungen, und ich antworte. Im guten Falle iſt es mein Lehrer, ich lerne *von* ihm; im beſſeren lerne ich *durch* ihn, d. h. er wird die Veranlaſſung, daß ich mich durch mich ſelbſt belehre. Ich ſchwöre auf keines Menſchen Worte, kenne keine Autorität; will daher auch für Keinen eine Autorität ſein. Wenn mir Einer nachſpricht, ſo habe ich bei ihm nicht erreicht, was ich erreichen wollte. Nachſprechen nämlich macht nicht ſelbſtſtändig, ſondern abhängig und erhält in der Abhängigkeit. Wer vom Weſen, vom Werth, von der Würde oder, um mit *Schiller* zu reden, von der „Majeſtät der Menſchennatur" eine Vorſtellung hat, weiß, daß ſie ohne Selbſtſtändigkeit nicht exiſtirt. Wer daher zur Geſtaltung eines würdigen Menſchenlebens beitragen will, legt es auf die Entwickelung der Selbſtſtändigkeit in den Menſchen an. Er hat Freude an der Mannigfaltigkeit, wie in der Natur, ſo in der menſchlichen Geſellſchaft, hat Freude an individuellen Erſcheinungen. Die Natur ſchafft keine ganz gleichen Exemplare; jeder Menſch ſoll daher *er ſelbſt* und — kein anderer ſein. Die Gedanken Anderer ſind nicht unſere Gedanken. Man vernimmt ſie, um die eigenen in ſich

hervorzurufen. Man denke an M. Montaigne! Ein ſolcher Individualismus iſt zwar den Autoritätsmenſchen ein Gräuel; aber auf ihm ruht in Wahrheit aller Genuß des Lebens und alle Schönheit der Welt.

Die Uebereinſtimmung in den Anſichten mit Andern darf nur dann erfreuen, wenn dieſelbe ein Product ſelbſtſtändiger Entwickelung der Individuen iſt. Darauf wird auch keiner von Denen, welche das Weſen der Individualität und den abſoluten Werth der Selbſtſtändigkeit erkannt haben, jemals verzichten. Dieſelben werden ſich daher auch hüten, danach zu trachten, durch ſich ſelbſt das Prineip der Autorität wieder einzuführen. Wer das Prineip der „Entwickelungsfreiheit" für die ganze Nation, ja für die Menſchheit, als das richtige erkennt und proclamirt, wird es auch für den einzelnen Menſchen geltend machen, und folglich Keines Meiſter ſein wollen*). Außerdem gehört es zur innern Wahrhaftigkeit, daß man auch in einer Schrift nicht anders erſcheinen will, als ſo, wie man iſt. —

Endlich wundere man ſich nicht, daß dieſes Buch, gleich den beiden vorhergehenden, ſo viel des Polemiſchen (in der Negation ſteckt jedoch auch immer eine Poſition, wie umgekehrt) enthält. Es giebt Zeiten der Ruhe und des ſtillen Friedens, die unſrige iſt eine Zeit der Unruhe und des Kampfes. Wer heut zu Tage mit ſeinem Denken und Sinnen im Leben ſteht, wird von ſeinen Wellenſchlägen berührt. Da gilt es abzuwehren und zu kämpfen. Wer das nicht mag, muß ſich aus dem Leben zurückziehen. Nicht Jeder vermag das. In der Natur kehrt die Ruhe erſt wieder, wenn der Kampf der Elemente beendigt iſt, in der moraliſchen Welt, wenn eins der ſtreitenden Principien den Sieg davon getragen hat. Wer dazu mitwirkt, was nur durch Theilnahme, nicht durch Zurückziehung von dem Kampfe, möglich iſt, fördert das Hereinbrechen einer ruhigeren Zeit. Drum lobe ich mir alle diejenigen, welche es nicht über ſich vermögen, neutral zu bleiben; vorausgeſetzt, daß ſie nicht kämpfen, weder um des Friedens, noch weniger um des Krieges, ſondern um der Wahrheit willen und in ihrem Dienſte. Die Tapferkeit ehrt man auch an dem Gegner, ſogar an dem Feinde. Die Gemüthlichkeit hört nicht nur in Geldſachen, ſondern auch in Sachen der Volksbildung auf. Wer heut zu Tage gemüthlich ſchreiben kann, muß „ein wunderbarer Heiliger" ſein. —

Vor gegenwärtigen Tagen huldigte man, in ſtillem Einverſtändniß, namentlich auf dem Gebiete der öffentlichen Erziehung, dem Prineip der Entwickelung. Daſſelbe wird, wie Jedermann weiß, nicht blos in Frage geſtellt, ſondern angegriffen; es iſt darum an der Zeit, es iſt unſere Aufgabe, daſſelbe zu vertheidigen. Wir ſehen uns auf den Standpunkt der Defenſive hin-, wenn man will, hinabgedrängt; die Abwehr und folglich die Polemik iſt darum unſer Beruf. —

---

*) „Zweifeln iſt die unerlaßliche Bedingung alles Weiterkommens in der Erkenntniß, aller Aufklärung." (Engel's Schriften, II. S. 322.)

Digitized by Google

Kein Zuſtand des Menſchen — man merke es ſich! — wirkt ſo nachtheilig und iſt ſo entehrend, als der Zuſtand der Apathie, und in ihrem Gefolge der Paſſivität.

In dieſer Beziehung wird die Nachwelt ein hartes Urtheil über viele Lehrer dieſer Tage ſprechen. Die Mehrzahl iſt jenem Zuſtande verfallen.

Die deutlichſten Erſcheinungen ſprechen für dieſe traurige Wahrheit.

Vormals — es iſt noch nicht lange her — war ein aufſtrebender Sinn unter den Lehrern, in Schleſien wie in Weſtphalen und in der Rheinprovinz und anderwärts, die Lehrer fühlten ſich zur Vereinigung getrieben, der Tag der Verſammlung war ein hoher Feſttag; wie auf eine hohe Warte ſchaute der Lehrer von ferne auf ſie hin, und dankbar ſchickte er ſeine Blicke auf ſie zurück, ſie erweckte in ſeinem Herzen Hoffnung und Freudigkeit. Dieſe Troſt- und Freudentage ſind größtentheils dahin*); die amtliche Conferenz unter Vorgeſetzten bringt dafür keinen Gewinn.

So viel mir bekannt, kommen jetzt nur noch in folgenden deutſchen Ländern Provincial- und Landes-Lehrervereine vor: in Holſtein, Oldenburg, Hannover, Braunſchweig, K. Sachſen, Gotha-Coburg, Sachſen-Altenburg, Waldeck, Großh. Heſſen und Württemberg; in Preußen ſind ſie wohl ganz erloſchen. Aus Oeſterreich hat man nur im Jahre 1848 von ihnen gehört. In der Schweiz ſind ſie noch im Schwunge.

Die Exiſtenz oder Nichtexiſtenz derſelben, ihr Verſchwinden, ihr inneres Leben ꝛc. iſt auch ein Zeichen der Zeit und verkündet den Charakter der Lehrer und — beiläufig geſagt — der Seminare. Wo ein geiſtanregendes Seminar aufblühte, da hat es ſich durch das Symptom aufblühender Lehrervereine kund gethan, und umgekehrt; ſo wie es denn auch eine unleugbare Wahrheit iſt, daß derjenige Lehrer, welcher ſich zu ſeinen Standesgenoſſen nicht hingezogen fühlt, gewiß mehr Lehrer heißt, als daß er es iſt.

Nach einem ganz allgemeinen pſychologiſchen Geſetze zieht ſich das Gleichartige an. Wo dieſes Geſetz unter Menſchen nicht waltet, da fehlt entweder das Gleichartige ganz, oder das Verſchiedenartige hat überwiegende Kraft. Das Letztere findet unter ſo vielen Lehrern der Neuzeit ſtatt. Hier iſt die confeſſionelle Verſchiedenheit wieder ſo mächtig geworden, daß ſie die Gleichheit der Standesverhältniſſe überwiegt; dort werden ſie durch die Charakterloſigkeit**) und Ungleichheit in politiſchen Anſichten aus-

*) Es giebt indeß noch ſchöne, ermunternde Beiſpiele vom Gegentheil! — An der 5ten allgemeinen ſächſiſchen Lehrerverſammlung, welche 1852 am 4. bis 6. Auguſt in Meißen ſtatt fand, nahmen über fünfhundert ſächſiſche Lehrer Antheil. In dieſer Thatſache mögen ſich die Lehrer anderer Länder und Provinzen beſpiegeln! Glänzt das Bild? —

**) Manche Menſchen gleichen dem berühmten Affen an der Decke des chineſiſchen Tempels im Park von Sansſouci. Schaut man ihn von links an, ſo ſpringt er aus den Schranken heraus; ſchaut man ihn von rechts an, ſo ſpringt er hinein.

einander gehalten. Das ſind ſchlechte Verhältniſſe. In dem wahren Lehrer überwiegt das humane und pädagogiſche Intereſſe alle andern. Auch aus dieſem Grunde dürfen die Lehrer von den Geiſtlichen nicht abhängig gemacht werden, in welchen bekanntlich in der Regel, beſonders in der neueſten Zeit, die confeſſionelle Verſchiedenheit über alles Andere dominirt. —

In Holſtein, im Königreich Sachſen, in Württemberg, in der Schweiz ꝛc. blühen noch die Lehrervereine, in Poſen, Schleſien, Weſtphalen, Rheinpreußen, Baden ꝛc. ſind ſie (größtentheils) erloſchen.

Wie begreift man dieſe Erſcheinung, woher rührt ſie?

Der Urſachen ſind mehrere; ich will hier nur noch an *eine* erinnern.

In den erſtgenannten Ländern wohnen vorzugsweiſe Menſchen, welche derſelben Kirche angehören; in den andern wohnen die Bekenner verſchiedenen Glaubens unter einander. Die Religion einigt und — trennt. Wo Letzteres aus dem angegebenen Grunde der Fall iſt, da entſteht keine Einigung, ſondern Trennung und Abſonderung, wenn nicht ein höheres Moment den Trieb zur Scheidung überwindet. Dieſes höhere Moment iſt in wahren Lehrern die *Pädagogik*, der Trieb nach Entwickelung der Menſchenkraft. Das confeſſionelle Gefühl oder Bewußtſein kann ſo ſtark ſein, daß es den pädagogiſchen Trieb nach Einheit und Vereinigung überwindet. Wo das der Fall iſt, da werden ſich nicht die Lehrer als ſolche, ſondern die confeſſionsverwandten Lehrer vereinigen. Aber der Umſtand, daß ſie *unter* und *neben* Lehrern anderer Confeſſionen wohnen, wirkt auf die Stärke der Anziehung zu den Confeſſionsgleichen ſchwächend. Denn auch ſie fühlen ſich, wenn auch weniger ſtark, zu den Confeſſionsverſchiedenen, weil dieſe — *Lehrer* ſind, angezogen, alſo nach verſchiedenen Richtungen. Die Einheit und die Kraft der Vereinigung wird geſchwächt.

Dieſes Beiſpiel verſtärkt die Einſicht in eine der Urſachen der innern Schwäche unſers Vaterlandes. (Man vergleiche es mit Frankreich!)

Es gab unter uns Zeiten, in welchen der pädagogiſche Trieb den confeſſionellen an Stärke überwog; ſie exiſtirten noch vor zwanzig oder dreißig Jahren. Es waren die beſſeren. Oder ſind wir etwa durch die Wiedererweckung der religiöſen Spannungen beſſer und — pädagogiſcher geworden? Hat die Eintracht, die Liebe, die Einigung zugenommen? —

Hier an dieſer Stelle denke man darüber nach — um dieſes beiläufig anzudeuten — was daraus entſtehen muß, wenn wir die Kinder von Jugend auf nach ihren künftigen religiöſen Bekenntniſſen von einander trennen! — Was für die Lehrer dabei herauskommt, liegt offen vor Augen. —

Was würden wir von einem Handwerksmanne, der ſich nicht zu Handwerkern, von einem Kaufmanne, der ſich nicht zu Kaufleuten, von einem Gelehrten, von einem Krieger, die ſich nicht zu ihren Standesgenoſſen hingezogen fühlten, ſagen?

Daſſelbe Urtheil gilt von dem Lehrerſtande. Mag es wahr oder nicht wahr ſein, was geſagt wird, daß er den gerechten Anforderungen der Zeit

nicht entſpreche; aber das iſt wahr, daß kein anderer Stand in gleichem Grade das Bedürfniß der Fortbildung fühlen ſollte. Daſſelbe lebt zwar in Tauſenden; in einer größeren Zahl von Tauſenden aber nicht. Dieſe ſtehen außer, nur jene ſtehen in der Zeit. Denn was für Anforderungen macht ſie an jeden erregbaren Menſchen? Gab es je eine Zeit, in welcher für den Lehrer mehr zu lernen war als in dieſer, je eine Zeit, in welcher die Erregbaren ein größeres Bedürfniß verſpürten, ſich zu belehren und aufzuklären, je eine Zeit, in welcher auch in Schulangelegenheiten ſo viel in Frage geſtellt war und der Unterſuchung unterworfen wurde, als in der unſrigen? Und wann war jemals der Trieb nach Gemeinſchaft und nach geſellſchaftlichem Denken in gleichem Grade unter den Menſchen erwacht? Und der darin liegenden Anregung wollten oder könnten die Lehrer ſich entziehen? —

Freilich ſind die Zeiten ſchlimm, das Unglück, unſer inneres Unglück, iſt groß.

Wir ſind von Mißtrauen und Argwohn umfangen, man behorcht unſere Schritte, unſere Meinungen, unſere Gedanken. Die Lehrer trauen einander oft ſelbſt nicht mehr, ſie fürchten in ihren Reihen den Laurer, den Aufpaſſer, den Hinterbringer, den Verdächtiger, den Anſchwärzer. Drum ſcheuen ſie ſich, ihre Gedanken zu offenbaren. Andere reden ſo, wie ſie glauben oder wiſſen, daß es gewünſcht wird, ſie verleugnen ihre eigentlichen Meinungen. Fürwahr, das iſt ein ſchweres Unglück, ein Alp liegt auf unſerer Bruſt, die Edelſten leiden am meiſten darunter; das Gefühl drückt ſie, daß die freie Entwickelung der Nation geſtört iſt.

Aber trotz dem! — man geht ja ſonſt ganz zu Grund.

Das Menſchenkind kann der Gemeinſchaft mit Gleichgeſinnten nicht entbehren. Muß man Vieles in der Bruſt verſchließen, doch nicht Alles. Hier und da erlebt man doch die Freude, einen Geiſtesverwandten zu entdecken. Und ſelbſt da, wo das nicht einmal der Fall iſt, kann man gute Gedanken verſtärken und jedenfalls — das iſt doch das Geringſte — Menſchen kennen lernen.

Ich habe eben vom „innern Unglück“ der Menſchen dieſer Zeit geredet. Die freieren — ich nannte ſie die beſſern — fühlen daſſelbe, *nur ſie fühlen es*. Damit iſt geſagt, worin es beſteht. Es beſteht in dem Zwange, der ihrer Ueberzeugung angethan wird, den man verſucht, ihr anzuthun. Jede Art von Zwang und Gewalt auf die Ueberzeugung, die, wie man fühlt, frei ſein muß, macht den Menſchen, der ſeiner Ueberzeugung folgen will, weil er darin ſich des Menſchſeins, der vernünftigen, freien Natur, bewußt wird, unglücklich.

Man will beſtimmten oder gewiſſen Ueberzeugungen, Meinungen, Geſinnungen, Anſichten ꝛc. Geltung verſchaffen, man will dieſelben angenommen, verbreitet wiſſen.

Die freie Ueberzeugung wird dadurch angetaſtet.

Daß es ſo iſt, fühlt heut zu Tage jeder Menſch, der eine eigene Ueberzeugung und folglich einen eigenen Willen hat und weiß, daß er darin den Schatz des Menſchſeins, den Ausdruck der Vernunft, beſitzt.

In dieſem ſich Jedem aufdrängenden Gefühl beſteht das innere Unglück der ihrer Würde ſich bewußten Menſchen dieſer Zeit.

Dieſes Unglück iſt ſehr groß und tief.

Wer es nicht empfindet, wird von den innern, geiſtigen Gewalten dieſer Zeit nicht berührt.

Wem die innere Freiheit zum Bedürfniß geworden iſt, fühlt dieſes Unglück als einen dauernden Zuſtand. Kein Gut der Erde bietet ihm Erſatz für dieſen Verluſt. Er mag ihn auf Stunden vergeſſen, die Erinnerung daran kehrt immer wieder, ſie wird im Menſchen zu einem ihn beherrſchenden Lebensgefühl.

Dieſes iſt heut zu Tage der innere Zuſtand aller frei denkenden und nach (innerer, wie äußerer) Freiheit durſtenden Seelen. Er begründet das innere Unglück dieſer Zeit.

Uns iſt nicht die Macht verliehen, es zu beſeitigen; aber wir können es begreifen, wir können uns darüber aufklären.

Beſeitigt wird es nur durch die große Sache, die wir mit dem einen Worte „Entwickelungsfreiheit" bezeichnen. In ihm liegt die Panaçee dieſer Zeit beſchloſſen. Ohne ſie Nichts, mit ihr Alles. —

Nicht alle werden ſich jenes inneren Unglücks bewußt. Diejenigen, welche es empfinden, aber um Alles in der Welt ihre Ruhe lieben, und einzuſehen glauben, daß ein Sieg über dieſen Geiſtesdruck während ihrer Lebzeiten unmöglich iſt, gehen zu einem von zweien Extremen über: entweder verzichten ſie auf die Freiheit des Denkens (ſie werden z. B. katholiſch, unterwerfen ſich einer äußeren Autorität — alſo eine gar nicht, wie Viele meinen, unbegreifliche Erſcheinung), oder ſie huldigen dem Materialismus. Beides iſt eigentlich Daſſelbe — die Verzweiflung an der Möglichkeit und Wirklichkeit des geiſtigen (d. h. freien) Lebens.

Die das nicht über ſich vermögen und das innere Unglück der äußeren Ruhe und dem ſinnlichen Glücke vorziehen (die edleren Menſchen nämlich), reagiren — willkürlich und unwillkürlich — gegen den Geiſtesdruck, viele gehen darüber — unſichtbar — zu Grund, andere flüchten über das Meer, noch andere finden einen Troſt, theils in der Geſchichte, welche nachweiſet, daß ähnliche Zeiten ſchon geweſen und — vergangen ſind, theils in der Auffaſſung der ſtrebenden, zuletzt alles ihr Widerſtrebende überwindenden Natur des menſchlichen Geiſtes. Beide Geſichtspunkte führen zu demſelben Reſultate: zu der Ueberzeugung, daß die böſen Zeiten vorübergehen. Zwar ein ſchlechter Troſt für die Lebenden, aber doch ein ſchöner Troſt für die Menſchheit. —

Wenn es ſich nun ſo verhält, wie angegeben, ſo muß der von der Zeit berührte Lehrer das dringende Bedürfniß in ſich empfinden, ſich ſeine

beſſere Ueberzeugung zu erhalten und ſie vor Anfechtung zu ſchützen, um ſich und der Wahrheit treu zu bleiben. Beſonders zwei Mittel ſtehen für dieſen Zweck dem Lehrer zu Gebot: die Lectüre geeigneter Schriften und die Vereinigung mit ſtrebenden Standesgenoſſen. Beide werden jetzt weniger angewandt, als noch vor fünf Jahren. Es iſt daher eine nicht abzuleugnende Thatſache, daß das Schulweſen — die Lehrer ſind die Schule — nicht im Auf-, ſondern im Abſchwunge begriffen iſt.

Der Wirkung dieſer Thatſache nach Kräften entgegen zu treten, iſt eine der Aufgaben dieſes Jahrbuchs. Ich wünſche daher, daß ſich Gleichgeſinnte dieſer Tendenz anſchließen. Möchten ſie einſam und geſellſchaftlich darüber nachdenken und — demnächſt die Reſultate ihres Nachdenkens über die Mittel, die Lehrer wieder zum Aufſtreben zu ermuthigen, veröffentlichen! Mit Recht darf man das von den Befreundeten und — von den Gegnern erwarten. Jenen ſei geſagt, daß es feige iſt, ſeine Geſinnung zu verſtecken und Andere darüber in Ungewißheit zu laſſen, und Dieſen: daß man nichts davon hat, wenn ſie eine Fauſt in der Taſche machen.

Beiſtimmung wie Widerſpruch wird mir daher willkommen ſein.

Berlin, im Herbſte 1852.

A. D.

Inhalt.

		Seite
I.	Karl Hoffmeiſter — ein Lebensbild	1
II.	Das Volksſchulweſen in Vergangenheit und Zukunft	77
III.	Der Eintritt in ein neues Zeitalter	164
IV.	Die Kindergottesdienſte	205
V.	Die Anklage gegen die heutige Schule	226
VI.	Die Verhältniſſe der allgemeinen Volksſchule und ihrer Lehrer in der Schweiz	262
VII.	Die Schultage in Gotha, 1852	294

I.

Karl Hoffmeiſter.

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen beſſern find'ſt du nitt."
Volkslied.

Es war im Herbſte des Jahres 1821.

Ich ſaß allein in dem Saale des Gaſtwirthes Rating in Mörs.

Die Neugriechen hatten ſich gegen das Joch und die Tyrannei des Sultans erhoben — ein electriſches Zucken ging durch alle Glieder der gebildeten Welt.

Ungünſtige Nachrichten über den Fortgang des Kampfes wechſelten mit günſtigen; eben waren ungünſtige eingelaufen.

Mißmüthig und verſtimmt blätterte ich in den Zeitungen. Da trat ein hagerer, langer Mann in die Gaſtſtube, mit ſtumpfer Naſe, großem Auge, hoher Stirn und ſchwarzem Haar — nach rheiniſcher Art „guten Abend" bietend.

Ich kam bald in lebhafte Unterredung mit ihm; die ominöſen Zeitungsnachrichten lieferten den Stoff. Das Geſpräch nahm zuletzt eine disharmoniſche Wendung. Der Fremde hatte Allerhand an den Neugriechen auszuſetzen, er entdeckte keine Spur der hohen Tugenden der Altgriechen in ihnen und ihrem „unbeſonnenen Unternehmen"; er weiſſagte demſelben entweder unglücklichen Ausgang oder das noch ſchlimmere Loos: das Gerathen unter ruſſiſche Knechtſchaft.

Verſtimmt verließ ich das Zimmer, eine „gute Nacht" wünſchend. —

Andern Tages ließ ſich ein Beſuch bei mir anmelden. Es war der Fremde von geſtern — candidatus theologiae et philologiae Karl Hoffmeiſter, Hauslehrer bei den Kindern des Kaufmannes Scheibler in Crefeld, jetzt Bewerber um die erledigte Rectorſtelle an der lateiniſchen Schule in Mörs. Das Geſpräch bezog ſich nun auf die vorliegende Abſicht, es ging auf scholastica über, wir ſchieden freundlich von einander, und ich nahm mir vor, das Geſuch des Mannes zu unterſtützen.

Hoffmeiſter zog bald als Rector in das freundliche, was mehr ſagen will: gaſtfreundliche, mir lieb gewordene Städtchen ein.

Wir waren bald befreundet mit einander, indem nicht blos der gemeinſchaftliche Beruf, wenn auch an verſchiedenen Anſtalten, ſondern auch die Uebereinſtimmung in Anſichten und Beſtrebungen uns an einander feſſelte.

Zehn ganze Jahre habe ich mit Hoffmeiſter verlebt. Oft verging kein Tag der Woche, wo wir uns nicht ſahen.

Wir unterſtützten uns gegenſeitig in unſern Anſtalten. Er wandelte die „lateiniſche Schul'" zeitgemäß in ein Progymnaſium um; die Lehrer-Kräfte reichten dazu nicht aus. Ich ſtand drei Jahre lang an dem Schullehrer-Seminar allein, mir war eine Hülfe, wie die meines Freundes, höchſt willkommen; wir halfen einander aus.

Mit der erſten und, nach dem frühzeitigen Tode der Gattin, mit der zweiten Heirath Hoffmeiſter's entſtand ein freundſchaftlicher Verkehr unſerer Familien, denen ſich noch zwei andere in der Stadt und aus der Nähe derſelben anſchloſſen, ſo daß wir — ein ſeltenes Glück in einem kleinen Orte — einen ungeſtörten Freundeskreis bildeten, der unſer Daſein und Wirken weſentlich erhöhte und verſchönerte. Regelmäßig kamen wir am Freitag-Abend mit unſern Familien zuſammen, wir laſen gemeinſchaftlich deutſche, italieniſche, ſpaniſche und andere Klaſſiker (in Ueberſetzungen) und ſaßen dann in rheiniſcher Heiterkeit und Gemüthlichkeit, meiſt auch ſtreitend und disputirend, oft bis in ſpäte Nachtſtunden heiter und ſelig

beisammen. Ich wünsche jedem ernst beschäftigten Manne, besonders jedem Lehrer, ein ähnliches Glück. Der Abschied von Mörs raubte mir dasselbe, und es fand sich nicht wieder. In dankbar belebter Erinnerung werde ich desselben stets gedenken; die übrigen Mitglieder des Freundeskreises haben auch unsere Zerstreuung stets bedauert und, gleich mir, der zeitweisen Theilnahme des jetzigen Regierungs- und Schulrathes Graßhof und des Gymnasial-Directors Knebel, beide Lehrer am Progymnasium, an unsern Symposien mit Freuden gedacht.

Die Unterhaltung unter uns Männern, wenn wir allein waren, bezog sich auf die Tagesereignisse, die öffentlichen, in ihrer gestörten Entwickelung meist unbefriedigenden Zustände, namentlich auch auf die damals in der Literatur noch nicht besprochenen Gedanken und Systeme, die man nachher unter den Namen des Socialismus und Communismus begriff. Es ist mir immer merkwürdig gewesen, daß die Gedanken darüber — so viel ich weiß, ohne äußere Anregung — uns so lebhaft beschäftigen konnten, wie es auch in andern Kreisen, ohne von einander zu wissen, der Fall gewesen. Dieselben Gedanken scheinen nach noch nicht vollständig begriffenen Gesetzen zu entstehen und sich unsichtbar durch die Luft mitzutheilen.

Was uns besonders empfindlich berührte, war die Zerfahrenheit und Zerrissenheit des öffentlichen Lebens, der Mangel jeder Organisation. Nachdem wir die Nothwendigkeit derselben für jede erfolgreiche und befriedigende Entwickelung eingesehen, wurde ein Plan für die Organisation aller öffentlichen gemeinsamen Angelegenheiten unseres Wohnortes entworfen; besonders sollte die Einheit der Erziehungs- und Bildungsanstalten der Stadt, der kirchlichen und Schulthätigkeit, der Armensachen bis zu den polizeilichen Angelegenheiten hinab, angestrebt werden. Der Plan scheiterte an dem Umstande, daß es uns nicht gelang, die einflußreichsten Bürger der Stadt für denselben zu gewinnen; dieselben erblickten in unseren Vorschlägen zu viel oder nur Utopistisches. Wir

beſchränkten daher unſere Reformbeſtrebungen auf uns ſelbſt. Unſere iſolirten Familienverhältniſſe gefielen uns nicht. Daß jede Familie für ſich lebte, daß unſere Frauen tagtäglich, oft von früh bis ſpät, mit „gemeinen" Arbeiten in Küche und Wirthſchaft beſchäftigt und dadurch von „edlerer" Thätigkeit abgehalten, namentlich in ihrer Fortbildung gehindert wurden, ſchien uns ſehr fehlerhaft und nachtheilig, ein innigeres Zuſammenleben wünſchenswerth. Wir entwarfen den Plan einer gemeinſchaftlichen Küchenwirthſchaft u. ſ. w.; aber auch er ſcheiterte, und zwar an dem Widerſtreben unſerer Frauen, auf deren edlere geſellſchaftliche Stellung es doch hauptſächlich abgeſehen war. Noch jetzt aber bin ich von der Heilſamkeit und Zeitgemäßheit des Kernes in dieſen und ähnlichen Gedanken überzeugt, und es wird einmal die Zeit kommen, in der er Knospen und Blüthen treiben wird. —

Die Privatunterhaltungen mit Hoffmeiſter bezogen ſich meiſt auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände. Ich bin — da ich ferner nur von ihm ſprechen werde — Zeuge davon geweſen, wie er die ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, die von ihm ausgingen, concipirte und ausführte: ſein zweibändiges, leider nicht fortgeſetztes Werk über den Organismus der Sprache, zum Theil gegen Becker gerichtet; die Lebensanſichten des Herodot und die des Tacitus, die er, gleich dem alten Römer, ſeiner Zeit als einen Selbſterkennungs- und Warnungsſpiegel vorzuhalten ſich angetrieben fühlte; ſeinen Lehrer-Roman Romeo oder „Erziehung und Gemeingeiſt", in welchem er ſeine idealen Anſichten über Erziehung und Bildung und über vielfache Verirrungen der Zeit niederlegte, wegen welcher er ſpäter noch in Anſpruch genommen zu werden das Geſchick hatte.

Davon aber hatte ich, als wir im Jahre 1832 von einander getrennt wurden — er ging als Oberlehrer an das evangeliſche Gymnaſium nach Cöln, ich nach Berlin — keine Ahnung, daß er einſtens als Biograph Schiller's auftreten würde. Zwar hatten wir, wie natürlich, vielfach über dieſen Genius deutſchen Geiſtes verhandelt; aber Hoffmeiſter

neigte ſich damals in ſo hohem Grade den Schöpfungen Göthe's zu, daß er in der faſt unbegrenzten Hochſchätzung derſelben nicht ſelten in Gefahr gerieth, ungerecht gegen Schiller zu werden. Als ich daher von ſeinem Vorhaben hörte, über denſelben zu ſchreiben, ſah ich eher einer Kritik, als einer ſolchen Auffaſſung deſſelben, wie er ſie wirklich gab, entgegen.

Hoffmeiſter's Name iſt beſonders durch ſein fünfbändiges Werk über Schiller in weiterem Kreiſe genannt worden, und dieſes ſein Werk iſt auch mit die Urſache, warum ich in dieſen Blättern von ihm rede und warum ich mir die vorhergehenden, ſubjectiven Mittheilungen erlaubt habe.

Hoffmeiſter iſt als Biograph Schiller's zwar bekannt, aber nach meinem Bedünken bei Weitem nicht in dem Grade bekannt geworden, wie er es verdient. Die Urſache davon liegt wahrſcheinlich zum Theil in der Ausdehnung des Werkes. Lebhaft bedaure ich dieſe Wirkung; ich möchte ihr nach Kräften entgegen arbeiten. Nicht nur, weil ſein Inhalt ſich auf Schiller bezieht, deſſen Lob ich mich, wie billig, enthalte, ſondern weil nach meiner Anſicht Hoffmeiſter in ſeiner Biographie Schiller's das beſte Werk nicht blos über Schiller, ſondern die vollkommenſte Darſtellung des Lebens einer literariſchen Berühmtheit geliefert hat, die wir beſitzen. Ich ſtelle ſie unter allen mir bekannten Biographien oben an.

Das Werk iſt viel mehr als Biographie. Es ſtellt Schiller in ſeinem ganzen Weſen, ſeiner Eigenthümlichkeit, ſeinen Leiſtungen dar, es liefert eine pſychologiſche Entwickelung ſeiner Gedanken und Beſtrebungen; es conſtruirt, wenn dieſes Wort paſſend ſein ſollte, die Früchte ſeines Geiſtes aus dem Zuſammenwirken dreier Factoren: der urſprünglichen Anlagen, der empfangenen Erziehung mit den Einflüſſen der Zeit, in welche Schiller's Leben fiel, und der freien, bewußten Selbſterziehung. Dieſe drei Momente erzeugen, wie bekannt, überhaupt die Art der Geſtaltung des individuellen Menſchenlebens; aber, ſo viel ich weiß, iſt ihr gegenſeitiges Verhältniß in keinem einzigen concreten Falle ſo pragmatiſch ſicher nach-

gewieſen, wie in dem Hoffmeiſter'ſchen Leben Schiller's. Schon darum verdient, abgeſehen von dem Werthe des Mannes, dem es gilt, Hoffmeiſter's Werk die größte Beachtung und Verbreitung. Es iſt vom höchſten pſychologiſchen Werthe. Natürlich ſteigt ſeine Bedeutung durch die Aufſchlüſſe, die es über einen der größten und verehrteſten Menſchen, welche das Vaterland hervorgebracht hat, bringt, im höchſten Maße. Hoffmeiſter hat dadurch für die Nation etwas Bedeutendes geleiſtet; ſein Name iſt dadurch verknüpft mit einem der Männer, auf welche die deutſche Nation ſtolz zu ſein nicht aufhören wird. Ich meine daher, daß es die Verehrer Schiller's intereſſiren müſſe, etwas mehr, als es bisher der Fall geweſen, von dem erſten ſeiner Biographen zu erfahren — und dieſes iſt einer der Hauptgründe, warum ich es, der ich das Glück gehabt habe, mit Hoffmeiſter befreundet zu ſein, für eine Pflicht erachte, von ihm zu reden. Er war zugleich Schulmann, Pädagoge, und zwar ein ausgezeichneter. Aus jener allgemeineren und dieſer ſpecielleren Beziehung gehören Nachrichten über ihn in dieſes Buch. —

Was ich liefere, macht durchauch keinen Anſpruch auf eine vollſtändige Biographie. Ich gebe dasjenige, in deſſen Beſitz ich mich befinde, was mir zum Theil von befreundeter, intimſter Hand überliefert worden iſt. In dem Nachfolgenden ſpricht daher eine Mehrheit von Stimmen, gewiſſermaßen ein Chor, der Stimmenzahl nach ein mehrſtimmiger, in Betreff der Verehrung Hoffmeiſter's ein einſtimmiger.

Acht ganze Jahre ſind ſeit Hoffmeiſter's Tod verfloſſen. Trotz unſerer Trennung und der Verſchiedenheit unſerer Wirkungskreiſe waren wir verbunden geblieben. Hoffmeiſter war ein treuer, aufopferungsfähiger Freund.

Als mich im Jahre 1841 ganz unerwartet ein ehemaliger Schüler, den ich nicht nur durch Unterricht und Anleitung zum Lehrer-Berufe nach individueller Befähigung, ſondern auch durch Freundſchaftsdienſte verſchiedener Art, ihm erwieſen weit über ſeine Seminarzeit hinaus, mir für's Leben verbunden wähnte, in einem zu dem Zwecke geſchriebenen Buche als

einen Verführer der Jugend darzustellen versuchte und darob in einem viel gelesenen Blatte (der Cölner Zeitung) in die Posaune stieß, trat Hoffmeister, ohne daß ich davon wußte, sofort gegen ihn auf und stellte die Anklage in ihrer Nichtigkeit dar. Das war ein Freundschaftsstreich. Denn eben standen die Reactions-Versuche des Ministeriums Eichhorn in schöner Blüthe*); es war daher für mich nicht ungefährlich, als einen Menschen jener Art bezeichnet zu werden. Hoffmeister hatte von seinem Auftreten für mich von Vorgesetzten eben kein Lob zu erwarten, was ihm auch in keiner Weise zu Theil wurde. Mit ihm halfen damals die Hunderte von Lehrern am Rhein und in Westphalen, die unter ihrem Namen für mich auftraten, den Sturm beschwichtigen, der sich gegen mich erhob, dem ich freilich späterhin, im Jahre 1847, dennoch erlag. Aber in treuer Erinnerung bewahre ich die wohlgemeinten Versuche jener Männer und besonders Hoffmeister's, einem fanatisirten Finsterling die Larve von dem Gesicht abzuziehen und ihn „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle" wahrheitsgemäß darzustellen.

Hoffmeister war ein Mann der Ueberzeugungstreue und folglich des Muthes.

Schon in den ersten Jahren der Thätigkeit des Ministeriums Eichhorn wurden Bestrebungen begünstigt, welche aus ungünstigen, mißtrauischen Ansichten über den Einfluß der klassischen Studien und die rationelle Methode flossen und, wenn sie an Kraft zugenommen hätten, keine andere Wirkung haben konnten, als pietistische oder wenigstens streng orthodoxe Autoritätsgläubigkeit in die Gymnasien zu verpflanzen. Männer wie die Herren Günther, Ph. Wackernagel, Hülsmann u. A. machten sich damals breit, und es schien, daß

*) Indem ich Obiges ausspreche, bin ich es mir selbst schuldig, zu sagen, daß ich damit nicht gegen die Person auftrete. Als Einer, der alle Ursache hatte, ihr lebenslang persönlich verpflichtet zu bleiben, sich beigehen ließ, sie im constitutionellen Club im Anfange des Mai 1848 anzutasten, trat ich sofort gegen ihn auf.

Digitized by Google

deren Ansichten sich des Beifalls von Oben, selbst des nächsten Vorgesetzten Hoffmeister's, zu erfreuen hätten.

Diese Wahrnehmung reichte hin, um Hoffmeister die Feder in die Hand zu drücken und ihm den muster- und meisterhaften Aufsatz gegen ein Programm Hülsmann's zu dictiren, der damals in Biehoff's Archiv zu lesen war und der wesentlich dazu beigetragen hat, Andern über die begünstigte Richtung und ihre Folgen die Augen zu öffnen.

Die innere Wahrhaftigkeit der Seele rüstete Hoffmeister mit männlichem Muthe aus. Er lebte im Ganzen, er vergaß sich selbst. —

Die Leser mögen es daher ahnen, was ich empfand, als ich, ohne Kenntniß der vorhergegangenen Krankheit, seinen unerwarteten Tod plötzlich erfuhr. Es war 1844 auf einer Reise in der Schweiz, in Interlaken, als, mit der Reisegesellschaft im Begriffe stehend, nach dem Gießbache zu dem Schulmeister von Brienz zu fahren, zufällig diese Nachricht zu meiner Kunde gelangte. —

Einige der Freunde Hoffmeister's (Biehoff, Graßhof u. A.) haben gleich nach seinem Tode in kurzen Artikeln über ihn gesprochen.

Ich verspürte längst die Neigung, über ihn nicht zu schweigen. Aber wenn ich zur Ausführung schreiten wollte, ergriff mich eine subjective, für eine einigermaßen objective Darstellung nicht günstige Stimmung. Ich muß nun zwar gestehen, daß ich von der unintereſſirten Objectivität, oder, wie Börne sie nannte, der „Sachdenklichkeit" eben nicht viel halte; mich erfreut es, durch die Sache auch den Mann zu sehen, der sie darstellt: aber dennoch gehört eine über subjective Stimmungen erhabene Gemüthsbeschaffenheit dazu, wenn man über einen öffentlichen Charakter zu dem Publicum sprechen will. Ich verschob daher die Arbeit, indem ich zugleich hoffte, es werde einer der Collegen Hoffmeister's ihm das zu Theil werden lassen, was er selbst in so vollendeter Weise Schiller geleistet hatte. Aber diese Hoffnung ist ohne Erfüllung geblieben, und so finde ich mich, acht Jahre nach seinem Verluste,

veranlaßt, von Hoffmeister das zu erzählen, was ich von ihm weiß, und ihn so darzustellen, wie ich ihn aufgefaßt. Weder auf Vollständigkeit, noch auf irgend etwas Anderes macht die nachfolgende Zusammenstellung Ansprüche; nur auf den Glauben an ihre subjective Wahrheit verzichte ich nicht, und es wird mir Freude machen, zu erfahren, daß Andere diese Mittheilungen über einen wahrlich nicht gewöhnlichen Mann, mit dem zusammengeführt worden zu sein ich für eins der glücklichsten Geschicke, die mir im Leben geworden, zu erachten nicht aufhören werde, mit Vergnügen gelesen haben. Für die vorliegende subjective Einleitung muß ich jeden Falls um besondere Nachsicht bitten.

In der unter Freunden vertheilten Aufforderung zur Subscription auf dieses Jahrbuch III versprach ich in demselben die Lieferung eines Zeitbildes. Ich dachte an Hoffmeister's Leben und Charakter, und ich bezeichne ihn als eine in dieser unserer Zeit aus mehreren Gründen zu beachtende Zeiterscheinung. Hoffmeister war ein Charakter. Was dieses Wort heut zu Tage zu besagen hat, weiß der Beobachter der Zeit; wie viel Jeder, der zu dieser Kategorie gehört, zu bedeuten hat, weiß wohl auch ein Jeder. Darum übergebe ich das Nachfolgende dem Drucke mit Vertrauen, und mit dem Wunsche, daß viele der Eigenschaften, welche Hoffmeister zierten, auf die Zeitgenossen übergehen möchten. Unbeirrt folgte er wohlbegründeter Ueberzeugung; der freien Forschung zog er keine Grenzen, weder für sich selbst, noch für Andere; als die höchste Mannestugend schätzte er das Streben nach sittlicher Freiheit; sein eigenes Ideal war das Leben in Ideen; und dem erkannte er den Preis zu, welcher sein Leben setzte an die Verwirklichung der Humanität im Dienste des Wahren und Guten. Von Jedem, in dessen Treiben er egoistische Zwecke wahrnahm, wandte er sich unverholen weg, und wer knechtische Gesinnung, Elasticität der Ueberzeugung, Haschen nach Vortheil und Gunst von den Mächtigen der Erde und ähnliche Laster offenbarte, der durfte auf seine tiefste Verachtung mit Sicherheit rechnen. Er war

ein antiker Charakter, wie sie zu allen Zeiten selten sind, deren aber keine Zeit mehr zu bedürfen scheint, als die unsrige. Mögen darum die Zeitgenossen sich in diesem „Zeitbilde" bespiegeln!

Karl Hoffmeister war der Sohn eines evangelischen Predigers, welcher im Jahre 1842 in Hunspach bei Weißenburg im Elsaß starb. Er selbst, Deutscher von Geburt und Gesinnung, wurde in Billigheim bei Landau in Baiern, wo sein Vater damals Pfarrer war, am Napoleonstage den 15. August 1796 geboren. Schon mit dem 11. Jahre verließ er das Vaterhaus, um in Brummat und Bergzabern den ersten Schul-Unterricht zu empfangen, der auf dem Gymnasium zu Karlsruhe, wo damals der sehr von ihm verehrte Hebel sein Lehrer war, beendigt wurde. Als 17jähriger Jüngling bezog er im Jahre 1813 die Universität Straßburg, woselbst er ein Jahr, unter andern bei Schweighäuser dem Aeltern, studirte. Darauf ging er nach Heidelberg, wo er neben der Theologie der er sich widmen wollte, auch das Studium der Philologie und Philosophie betrieb. Letzterer Wissenschaft gab er sich mit besonderer Begeisterung hin, hervorgerufen durch den Lehrer derselben, Professor Fries, dem er bei seiner Versetzung im Herbste 1816 nach Jena mit jugendlicher Hingebung folgte, um noch ein Jahr daselbst zu studiren. Als Doctor der Philosophie verließ er die Universität, nachdem er noch vor seinem Abgang das Wartburgsfest im October 1817 begeistert mitgefeiert hatte.

Einundzwanzig Jahre alt, nahm er nun in Crefeld in der Rheinprovinz eine Stelle als Hauslehrer bei einer der angesehensten Familien an, mit welcher er bis zu seinem Tode in freundschaftlichen Beziehungen blieb. Nach vierjährigem Wirken daselbst und nach fleißigen Privatstudien, die ihm seine lückenhafte Schulbildung nothwendig machten, wendete er sich aus Neigung dem höhern Lehrerstande zu. Er machte zu dem Zwecke Ostern 1821 in Münster sein Ober-

lehrer-Examen und folgte bald darauf im Herbſte deſſelben Jahres einem Rufe als Rector des Progymnaſiums nach Mörs im Regierungsbezirke Düſſeldorf. Es galt hier die Reorganiſation einer, durch die Fremdherrſchaft und den Druck der Kriegsjahre faſt untergegangenen Anſtalt. Der junge Rector widmete ſich dieſer Aufgabe mit unermüdlichem Eifer und Liebe zur Sache, und es gelang ihm im Vereine tüchtiger Collegen, zu denen er im freundſchaftlichſten Verhältniſſe ſtand, ſehr bald, die Anſtalt zu ſchönſter Blüthe zu erheben, ja ſie ging durch freiwillige Anſpannung aller Kräfte der nicht zahlreichen Lehrer über die, derſelben geſteckte Aufgabe, bis incluſive Secunda eines Gymnaſiums die Schüler zu fördern, hinaus, ſo daß ſie häufig ihre Zöglinge bei einiger Privatnachhülfe zur Abiturienten-Prüfung reif entlaſſen konnte.

Das Publikum erkannte mit Dank dieſes energiſche Wirken, und Hoffmeiſter ſtand in großer Achtung und Liebe bei ſeinen Mitbürgern. Im Jahre 1823 ward die Tochter einer der angeſehenſten Familien des Städtchens ſeine Gattin, die ihm aber ſchon vor Jahresfriſt durch den Tod entriſſen wurde. Im Herbſt 1825 reichte er einer Verwandtin und Freundin der Verſtorbenen, aus Barmen gebürtig, die Hand.

Nach zehnjähriger amtlichen Wirkſamkeit genügte dem raſtlos vorwärts ſtrebenden Manne, der ſich ein hohes Ziel geſetzt hatte, die beſchränkte Thätigkeit an der kleinen, wenn gleich geliebten Anſtalt nicht mehr, beſonders ſchmerzte es ihn, ſeine Schüler nicht zur Univerſität fördern zu können, ſondern noch an ein Gymnaſium entlaſſen zu müſſen. Denn das Obenberührte war nur eine Ausnahme und wurde von der Behörde, als nicht in der Befugniß eines Progymnaſiums liegend, nicht gern geſehen; er bewarb ſich daher um eine Oberlehrer-Stelle des Friedrich-Wilhelms-Gymnaſiums zu Cöln. Der damalige Director deſſelben, Konſiſtorial-Rath Graßhof, kam ſeinem Wunſche freudig entgegen; er wurde zum Oberlehrer ernannt und trat die Stelle Oſtern 1832 an.

Hoffmeiſter hatte dem Mörſer Progymnaſium zehn Jahre mit ſchönem Erfolge vorgeſtanden; mit ſchwerem Her-

zen ſchied er aus einem zwar engen, aber ſeltenen Freundes-Kreiſe, und von den Bewohnern der Stadt, die ihm ihre Achtung und Liebe noch auf eine ſolenne Weiſe zu erkennen gaben.

Außer mehreren Abhandlungen und Aufſätzen, theils in Programmen, theils in Seebod's kritiſcher Bibliothek und andern Blättern, verfaßte Hoffmeiſter in dieſer Periode auch einige größere Werke, ſeine „Erörterungen der Grundſätze der Sprachlehre"; die „Weltanſchauung des Tacitus"; die „ſittlich religiöſe Lebensanſicht des Herodotos"; und zum größten Theil „Romeo, oder Erziehung und Gemeingeiſt, aus den Papieren eines nach Amerika ausgewanderten Lehrers."

In Cöln hatte er es nun, ſeinem Wunſche gemäß, mit gereifteren Jünglingen zu thun, da er hauptſächlich in Prima unterrichtete. Dieſe höhere Aufgabe verfolgte er mit unermüdetem Fleiße, und es gehören die zwei Jahre, die er dort zubrachte, zu den angeſtrengteſten in ſeinem Lehrer-Leben, da er neben ſeinen Berufsarbeiten auch vielfach in das rege Treiben der großen, lebendigen Stadt hineingezogen ward und da ihm ſeine Mußeſtunden, die in dem ſtillen Mörs ganz ſein gehörten, durch beſuchende Freunde und Bekannte von Nah und Fern oft ſehr verkürzt wurden. Dieſe zwei, wenn gleich mühevollen Jahre, waren für Hoffmeiſter's allſeitige Entwickelung unſchätzbar, indem ſie ſeiner Richtung nach innen, ſeinem Leben in Ideen, welche das Stillleben in Mörs begünſtigte, ein Gegengewicht gaben, und ſeinen Sinn, zwar oft gegen ſeine Neigung, auch nach Außen und in das praktiſche Leben lenkten, deſſen er bedurfte, um dem Rufe als Direktor des Gymnaſiums zu Kreuznach, welcher im Jahre 1834 an ihn erging, mit Freudigkeit folgen und ſeine neuen Pflichten allſeitig erfüllen zu können.

Im Frühjahre 1834 ſiedelte er mit ſeiner Familie nach Kreuznach über, in's Oberland, näher ſeiner Heimath, in ein ſüdlicheres Klima, was Alles mit ſeinen Wünſchen übereinſtimmte.

Seine neue Stellung war keine leichte; beſonders gab es manche Schwierigkeiten in Beziehung auf's Lehrer-Collegium zu überwinden. Es gelang ihm auch während ſeines Aufenthaltes daſelbſt nicht ganz, mit Allen in ein freundſchaftlich-collegialiſches Verhältniß zu treten. Aber auch hier fehlte es ihm nicht an treuen Freunden; ſein College Dr. Knebel, ſein ſpäterer Nachfolger in Cöln als Gymnaſial-Direktor, der ſchon in Mörs mehrere Jahre ſein Conrektor war, befand ſich ſchon einige Jahre als Gymnaſiallehrer dort, und ſtand mit ihm im innigſten täglichen Verkehr.

Auch erneuerte er mit einigen Pfarrern der Umgegend, alte, auf der Univerſität geknüpfte Freundſchaftsbande. Kaum in den neuen Wirkungskreis eingelebt, kam ihm von einer Verlagshandlung aus Stuttgart die Aufforderung, zu dem bevorſtehenden Schillerfeſte, bei Gelegenheit der Monuments-Enthüllung daſelbſt, eine Biographie des großen Dichters zu verfaſſen. Er erklärte ſich bereit dazu. Etwa zwei Bändchen ſollte das Werk umfaſſen und auch eine allgemeine Beleuchtung der hervorragendſten Produkte Schiller's mit in die Lebensbeſchreibung verflochten werden. Hoffmeiſter ſah dieſe Arbeit als eine nicht große, bald zu vollendende an. Seinem Vater ſchrieb er: „Ich ſchriftſtellere jetzt etwas.“ Allein kaum hatte er begonnen, ſo wurde er bald inne, daß ſeine Individualität nicht zur Abfaſſung eines Werkes paſſe, das ſich nur auf Allgemeines, oft nur auf Andeutungen beſchränken ſollte. Der urſprüngliche Plan dehnte ſich darum gleich Anfangs zu dem von ihm befolgten aus; das Werk ſchwoll zu fünf Bänden an und löſte die auf dem Titel angegebene Aufgabe: „Schiller's Leben, Geiſtesentwickelung und Werke im Zuſammenhange“, auf eine in's Tiefe gehende, und überhaupt auf ſolche Weiſe, wie es des Dichters und ſeiner auch nur allein würdig war. Wie mächtig ergriff ihn dieſe Aufgabe, mit welcher Begeiſterung lebte er ſich in die ihm verwandte Natur des Dichters ein! wie heiter wurde die ernſte Stirn, als ihm, gleich nach Erſcheinung des erſten Bandes, anerkennende Stimmen von nah und fern, beſonders

von der Schiller'ſchen Familie ihren Dank und ihre Freude zuriefen! Eine gewöhnliche Buchhändler-Speculation, ein ſcheinbarer Zufall, waren hier die Veranlaſſung, in ihm ſchlummernde Kräfte zu wecken, und dem geliebten deutſchen Volke, für das „zu leben oder zu ſterben" ſchon als Jüngling in jener begeiſterten Zeit ſein heißeſter Wunſch geweſen war, eine Arbeit zu bieten, die eine Reihe ſeiner ſchönſten Jahre in Anſpruch nahm und ſeinen Namen mit dem des Dichters auch der Nachwelt aufbewahren wird. Leider ging die Aufgabe über ſeine körperlichen Kräfte, da er der Leitung des Gymnaſiums und ſeinen Schülern darum keine Stunde entzog. Er widmete ſich vielmehr unausgeſetzt mit Freudigkeit ſeiner Anſtalt, wie es denn zu ſeinem innerſten Bedürfniſſe gehörte, auf Jünglinge mit lebendigem Worte erziehend und fördernd einzuwirken.

Nach allen Richtungen hin ward er in Kreuznach vielfach in Anſpruch genommen, da das, damals in Aufnahme kommende, viel beſuchte Bad ihm theils alte entfernte Freunde, theils neue, die in ihm den Biographen Schiller's perſönlich kennen zu lernen wünſchten, zuführte. War ihm, dem mehr ſeinem Amte und ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit zugewandten Manne, auch oft der Andrang zu groß, und war manche Berührung mit den Beſuchenden nur flüchtiger Art, ſo hatte er doch auf der andern Seite die hohe Freude, in Beziehungen zu kommen, die dauernd und für ihn von unſchätzbarem Werthe waren. Unter letztern muß hier beſonders mehrerer Glieder der von ihm ſo hochverehrten Familie Schiller erwähnt werden: des Appellationsrathes Ernſt v. Schiller, des Herrn und der Frau v. Gleichen, geb. Schiller, des Forſtmeiſters v. Schiller, und des mit ihnen in nahen Beziehungen ſtehenden Verlegers der Schiller'ſchen Werke, des Herrn v. Cotta. Alle dieſe hatten ſich gemeinſam zum Schillerfeſte im Mai 1839 in Stuttgart zuſammen gefunden. Die Begeiſterung der Tauſende, die zu dem Feſte zuſammen geſtrömt waren, machten Hoffmeiſter dieſe Tage zu einer ſeltenen, unvergeßlichen Feier.

Er ſagt darüber ſelbſt: „Was ich in ſo manchen Tagesſtunden und in halb durchwachten Nächten innerlich gepflegt und ausgebildet und nur dem Papier anvertraut hatte, das alles ſchien nun in dem Zauberkreiſe, in den ich mich plötzlich aus tiefer Einſamkeit verſetzt ſah, äußerlich vor mir aufzuſtehen, und ich begegnete den ſo lange ſtill genährten Herzensregungen in der lauten Begeiſterung ſo vieler Tauſende. Meine ganze innere Welt ſchien aus dem Traume zu treten und vor mir eine leibhafte Geſtalt zu bekommen, und Alles, was ich ſah und hörte, war mir eine rührende Bürgſchaft, daß das nicht eitel ſei, was mir ſchon ſo lange einzig die Seele erfüllte.“

Wie mit alten, lang geliebten Freunden bildete ſich der Verkehr mit der Schiller'ſchen Familie und ſteigerte ſich zu einem Verhältniß, welches nur der Tod löſte. Zuerſt ſchied Ernſt v. Schiller aus dem kleinen Kreiſe im Mai 1841, innig von Hoffmeiſter betrauert, der ihm leider ſchon nach wenigen Jahren folgte.

Noch eines, Hoffmeiſter zu hoher Freude, wenn gleich einige Jahre ſpäter, ſich geſtaltenden Begegnens muß hier gedacht werden, zu welchem ihn im Sommer 1841 die Anweſenheit der Prinzeſſin von Preußen, welche ſich in Kreuznach zum Gebrauche der Bäder aufhielt, führte. Er, der ſchlichte, einfache Mann hatte nicht die Abſicht, ſich der Fürſtin vorzuſtellen, da er ſich von je her höhern Kreiſen fern hielt, in der Ueberzeugung, daß er nichts zu bieten habe auf dem glatten Boden eines Hofes. Er war nicht ausgerüſtet mit der Gewandtheit und der Unterhaltungsgabe, welche ihm in ſolchen Kreiſen unerläßlich ſchien. Wie groß war daher ſeine Ueberraſchung, bei dieſer Fürſtin die lebendigſte Theilnahme für Schul-Anſtalten und Jugendbildung zu finden! Dieſelbe beſuchte nämlich das öffentliche Examen im Gymnaſium und ſchien ergriffen von der geiſtreichen Art, mit welcher Hoffmeiſter ſeine Primaner über Schiller's Tell prüfte. Sie bezeigte ihm auch ſofort ihren Beifall in gewählten Worten, und ſie beehrte die Entlaſſungsrede der Abiturienten

mit ihrer Gegenwart. Seit dieſem Tage zeichnete ihn die Prinzeſſin, deren Auge den ſeltenen Werth des Mannes auch unter der ſchlichten Hülle wohl erkannt hatte, ſichtbar vor Andern aus; ſie zog ihn zur Tafel und ließ ſich ſein Manuſcript über Schiller's Tell von ihm vorleſen. Später, als er ſchon in Cöln war, erfreute ſie ihn durch Zuſendung eines eigens für ihn gearbeiteten ſchönen Pokals, mit Emblemen und Sprüchen geſchmückt, die ſich auf Schiller bezogen, ihm das Geſchenk zuwendend, wie ſie in dem eigenhändigen Briefe ſagt: „als Anerkennung ſeiner Verdienſte um den öffentlichen Unterricht und die deutſche Literatur und zugleich als Zeichen Ihres Andenkens und Ihrer ferneren Theilnahme.“ Auch nach Hoffmeiſter's Tod bewährte die Fürſtin die Wahrheit dieſer Worte durch liebevolle, ſorgende Theilnahme für die gebeugte Wittwe, in deren Herzen ihr Bild noch dankbar fortlebt. —

Folgen wir nun wieder dem raſtlos fortſchreitendem Freunde zunächſt auf ſeiner Schriftſteller-Laufbahn! — Mit Cotta wurde noch vor Beendigung der Schiller'ſchen Biographie ein neues Unternehmen, das aber mit dem erſten Hand in Hand ging, verabredet, nämlich die Herausgabe noch ungedruckter Schiller'ſcher Reliquien und Varianten ſeiner vorhandenen Werke, unter dem Titel: „Supplemente zu Schiller's Werken; aus ſeinem Nachlaß im Einverſtändniß und unter Mitwirkung der Familie Schiller's herausgegeben“ — eine Arbeit, die mitunter ſehr mühevoll und wenig lohnend war, auch weniger für das größere Publikum berechnet iſt, als für diejenigen, die Schiller's Werke zu ihrem Studium machen wollen. —

Mitten in ſeiner amtlichen und Schriftſtellerthätigkeit warf ihn im Herbſt 1839 ein gaſtriſch-nervöſes Fieber auf's Krankenbette! Nur ungern oder zu ſpät gehorchte er dem Gebote des Arztes, alle geiſtige Beſchäftigung ruhen zu laſſen. Die Krankheit wurde ernſtlich. Eine höhere Hand lenkte ſie zum Guten; er genas, die Beſſerung erfolgte aber nur langſamen Schrittes. Die rauhe Jahreszeit trat ein; nun hielt

der ſorgſame Arzt und Freund, Geheime-Rath Prieger, einen Winteraufenthalt unter einem mildern Himmel für nothwendig. Von ſeiner Gattin begleitet trat Hoffmeiſter Ende November 1840 unter den beſten Wünſchen ſeiner Freunde mit gern ertheiltem Urlaub von Seiten der vorgeſetzten Behörde die Reiſe nach Hières im ſüdlichen Frankreich an. Der milde Himmel, die ſchöne Umgebung, die Nähe des mittelländiſchen Meeres, die Ruhe von aller Berufsarbeit thaten treffliche Wirkung. Alle Tage wurden Excurſionen meiſt in das maleriſch geformte Kalkgebirge der Umgegend gemacht, oder das Meer war Ziel ſeiner Wanderungen. Nur zur Abwechſelung führte Hoffmeiſter das Schiller'ſche Werk ſeinem Ende entgegen.

Die ſchöne, friſche Bearbeitung des Wilhelm Tell, die er für beſonders gelungen hielt, verdanken wir dieſem heitern Aufenthalte. Auch aus ſeinen Briefen ſpricht eine erhöhte, freie Stimmung. „Wir haben hier treffliche Menſchen gefunden," ſagt er von Hières. „Freund! nur Sprachen und Aeußerlichkeiten trennen bald noch die Völker, im Geiſte ſind ſich die Edelſten verbunden. Erobern will nur die rohe, blinde Maſſe unter den Franzoſen. Alle Höherſtehenden ſagen, die Zeiten der materiellen Eroberungen ſeien vorüber; ſie wollen nur noch geiſtige der Civiliſation machen." —

Im Frühlinge 1841 nach einem viermonatlichen Verweilen folgte er ſeiner Sehnſucht nach Italien. „Ich kann," ſagt er brieflich," der Begierde nicht widerſtehen, „„mich der blauen Göttin, der ewig bewegten zu vertrauen, die mich mit freundlicher Spiegelhelle ladet in ihren unendlichen Schooß."" Es kann hier nicht der Zweck ſein, eine Reiſebeſchreibung zu liefern; wir können uns indeſſen nicht verſagen, aus dem ſehr reichen Material, welches er wohl bei mehr Muße zu einer wahrheitsgetreuen, gediegenen Reiſebeſchreibung ausgearbeitet hätte, die Stellen wiederzugeben, die uns Hoffmeiſter's Individualität vergegenwärtigen und ihn von ſeiner rein menſchlichen Seite kennen lehren.

Er ſchiffte ſich in Marſeille ein und fuhr an der Küſte

mit einem kurzen Aufenthalt in Genua, Livorno und Pisa, direkt nach Neapel. „In Genua", schreibt er, „war es mir eigen beklommen zu Muth, als ich zum erstenmale die italienische Erde betrat. Bald aber löste sich dies Gefühl in die größte Lust und Geistesentbundenheit auf. Hier ist doch etwas ganz Neues, nie Gedachtes, nie Geträumtes. Ich brachte keinen Maßstab mit. Noch nie sah ich eine ähnliche Stadt! Wir gingen in die rue neuve, wo lauter Palläste sind, eine nicht sehr lange Straße, aber vielleicht die schönste in der Welt. Wir sahen den salon doré, er hat 16 vergoldete Säulen. Napoleon versuchte vergebens, einen ähnlichen in Paris einzurichten ꝛc. In dieser Fürstenstadt bewegt sich ein frohes und heiteres Volk hin und her. Sogar die Bettler machen Einem ein frohes Gesicht, und wenn man Einen etwas fragt, bekommt man aus einem lächelnden Munde die Antwort."

Ueber seine Ankunft in Neapel schrieb er: „Ich wurde erst wach, als man sagte, wir seien in der Nähe von Procida. Ich trank meinen Kaffee auf dem Verdeck und genoß des entzückendsten Anblicks. Der Himmel rein, das Meer ruhig, die Luft milde. Procida, Ischia lagen vor mir und bald zeigte sich Capri; der Golf von Neapel entfaltete alle seine Reize, bis endlich auch die Stadt vor uns lag. Wir flogen in den Hafen ein." Nach den ersten Tagen dort, sagt er: „Ich habe bald einen Ueberblick in dieser neuen Welt und werde mit dem Einen und dem Andern bekannt. Heute hatte ich einen glücklichen Tag und ich gehe leichter als früher zu Bette. Die nordische Schwere und der germanische Ernst mildern sich unter dem glücklichen Himmel." Nun besucht er die Gallerien, unter andern die ihm besonders wichtigen Gemälde-Säle von Herkulanum und Pompeji. „Ueber die Schätze," äußert er, „die ich staunend betrachtete, kann ich nicht Einzelnes, will ich nichts Allgemeines sagen. Das Alterthum belebt sich hier vor unseren Augen — wir sehen, welche hohe große Menschheit darin lebte. Daß auch die Malerei so ausgebildet war, habe ich nicht geahnt. Ich war

im Genuſſe und in der Hoffnung ſelig. Ich fühlte die Freude körperlich in meiner Bruſt, wie früher oft den geiſtigen Schmerz.“ — Bei einer Spazierfahrt bewunderte er die gleichſam abgeſägten, wie hohe Mauern aufſteigenden Berge längs der Straße am Meer in der borgo di Chiagà. „Hier ſieht man, was italieniſche Villen ſind, zu deren Weſen die Terraſſen gehören. Durch Geſpräch, eifriges Ausfragen und aufmerkſames Betrachten wird mir Vieles deutlicher, und ich fange an, in dem fremden Elemente feſte Punkte zu gewinnen.“ Den 17. März fuhr er mit einigen Deutſchen nach Pompeji. Die Anſchauung dieſer untergegangenen Welt hatte für ihn, den großen Verehrer und Kenner des helleniſchen Volkes, einen unendlichen Zauber. Er ſagt darüber in ſeinem Tagebuche: „So herrlich und wichtig habe ich mir dies Alles nicht vorgeſtellt — oder vielmehr ich hatte gar keinen Begriff davon. Wir gehen bei den Wörtern Tempel, Haus, Theater ꝛc. immer von dem aus, war wir bei uns finden, und es war bei den Alten doch etwas ganz Anderes!! Wie nun dieſe Anſchauung unſere mitgebrachten Begriffe umwirft und welche Revolution es in uns hevorbringt, läßt ſich nicht ſagen. Auch gewinnt das, was uns die Alten ſchriftlich hinterlaſſen haben, durch die Herrlichkeit dieſer Bauwerke an Werth. Hier lernt man in einem Tage durch Anſchauung, was man ſein ganzes Leben nicht aus Büchern lernen kann.“ Nun reihte ſich ihm ein intereſſanter Tag an den andern. Den 18. März beſtieg er den Veſuv und „hiermit iſt Alles geſagt!“ Er umging den Krater von allen Seiten und genoß an dem weſtlichen Rande des ſchönſten Anblicks, den man haben kann: die ganze Küſte von Miſene an bis zu dem Cap Campanella, mit Neapel und ihren tauſend Oertern und Häuſern, lagen vor ihm, weiter rechts die Inſeln und zwiſchen durch das unendliche Meer. Rückkehrend ging er der übrigen Geſellſchaft voraus, ganz allein, ſüß-ſchmerzlichen Erinnerungen überlaſſen. Es war ihm ein herrlicher, unvergeßlicher Tag! In Neapel widmete er ſich mit Fleiß und Ausdauer dem Studium der Statuen. Schon als er 1826 Paris be-

ſuchte und im Louvre ſich immer wieder auf's Neue dieſe Ueberreſte der Vorwelt in die Seele zu prägen ſuchte, fand er, daß dieſe Studien nicht ohne Einfluß auf ſein Leben bleiben würden. Dieſe freie, klare, erhabene Schönheit, dieſe Kraft und Hoheit, Lieblichkeit und Anmuth, die er in dem kalten Steine erblickte, ſollten ihn durch's Leben geleiten. „Ich habe," ſchrieb er damals, „ſchön und kräftig durchgeführte Verkörperungen hoher Ideale geſehen und mit ihnen meine Phantaſie bepflanzt. Sie werden mich bewahren, nie dem Matten, Weichlichen, Dürftigen, Ideenloſen meinen Beifall und meine Liebe zu ſchenken." Jetzt in reiferem Alter betrachtete er ſie mit erhöhtem Intereſſe; was die äſthetiſche Beurtheilung anbelangte, ſo überließ er ſich dabei ſeinem eigenen Gefühl; nur in dem, was rein künſtleriſche Ausführung betrifft, fürchtete er zu irren. Die Gewißheit, durch dieſes Studium für die Erklärung der Alten zu gewinnen, machten ihm ſolche Tage beſonders angenehm und erhebend, es ſei nicht müßige, eitle Kurzweil, ſondern ein ernſter Zweck." „Könnte ich," ruft er begeiſtert aus, „alle dieſe Geſtalten unauslöſchlich in mich eindrücken!"

Er vergaß indeſſen über dieſen reinen Genüſſen nicht, ſich auch in der Wirklichkeit und Gegenwart umzuſchauen. Hier einige Proben, wie er, wenn auch nur nach kurzem Aufenthalte, die Eigenthümlichkeiten des neapolitaniſchen Volkes auffaßte, ſie werden uns auch den Verfaſſer derſelben näher vorführen: „Die Neapolitaner ſind in ſinnlichen Genüſſen ſehr mäßig; einem Trunkenen bin ich noch nicht begegnet. Das Gerede von den vielen Müßiggängern hier iſt übertrieben. Die Lazzaroni werden, wie überall, ſich mehr bei den Reichen finden, als bei dem gemeinen Volke. Dieſes ſah ich im Gegentheil überall beſchäftigt. Alles arbeitet in offenen Boutiken oder auf den Straßen. Sie haben eine ungeheure Zungenfertigkeit, nie ſind ſie um's Wort verlegen. Sie lachen zu Allem, ſowohl wenn man ihnen Geld giebt, als wenn man ihr Begehren abſchlägt. Höflich und gefällig habe ich ſie durchgehend gefunden. Noch nie ſah ich ein Volk, welches

ſo wenig von ſittlichen Ideen und Empfindungen geleitet wird. Das gilt hauptſächlich von der untern Klaſſe. Doch die Vornehmen müſſen in Nichts beſſer ſein, da ſie daſſelbe ſo verſinken ließen. Beſonders fehlt ihnen Ehr- und ſittliches Selbſtgefühl. Aus dieſem Mangel läßt ſich Vieles erklärend ableiten. Nur das Volk kennt das Gebot der Ehre, welches ſich durch Betrug, Uebervortheilung und Unzuverläſſigkeit zu erniedrigen glaubt. Die Zudringlichkeit der gemeinen Leute in Neapel iſt ärger als Bettelei. Man traue nur keinem Italiener; er achtet das Vertrauen nicht und belohnt es mit Uebervortheilung. So iſt Jeder im beſtändigen Krieg gegen Alle, und die Waffen ſind Hinterliſt. Aber nur die feine Durchtriebenheit dieſer Leute iſt zu fürchten, nicht ihre Gewaltthätigkeit — dazu ſind ſie zu feige. Tapferkeit hat nur ein ſtolzes Volk, welches ſich fühlt. In Frankreich fühlt ſich der Einzelne im Ganzen, in Deutſchland der Einzelne als Menſch; hier ſpielen nur die ſinnlichen Bedingungen des Lebens und was dem dient. Einem, der aus Frankreich kommt, iſt es auffallend, wie wenig politiſches Intereſſe die Maſſe auch der gebildeten Stände hat. In den viel beſuchten Kaffeehäuſern findet man eine, höchſtens zwei Zeitungen — und dieſe werden kaum geleſen. Ein italieniſcher Geiſtlicher ſagte, über das verſunkene Volk müſſe eine große Geißel Gottes kommen, Krieg, Seuche oder Einbruch eines beſſern Volkes; Religion und Lehre ſeien unwirkſam! — Vor einer Verirrung ſind ſie durch ihre Natur und Entwickelung bewahrt, vor Sentimentalität. Sie haben gar kein Gemüth. Es ſcheint mir, man findet bei ihnen mehr Affekte als Leidenſchaft; denn für dieſe fehlt es ihnen an Conſequenz und Tiefe. Als ich den Veſuv beſtieg, fragte ich meinen Führer, ob auch viele Neapolitaner hinauf gingen? „Nie," ſagte er, „die haben dazu keine Courage."

„Daß nun ein ſoſches Volk in Kunſt, Wiſſenſchaft und im Staatsleben nicht viel leiſtet, liegt am Tage. Ideale und mühevolle Beſtrebungen ſind ſeine Sache nicht. Nur was dem ſinnlichen, fröhlichen Lebensgenuß dient und das Daſein

äußerlich verschönert, hat Geltung. Dazu kommt, daß die Regierung indolent ist. Wäre das Land den Franzosen und Engländern, nach den nahe gelegenen Inseln würden Dampfschiffe fahren — jetzt geht kein einziges hin, und die zahlreichen Fremden müssen sich um hohes Geld auf kleinen Barken mit Zeitverlust und nicht ohne Gefahr hinüber bringen lassen."

In dieser vorurtheilsfreien Weise bespricht er nun noch Klima, Landschaft, Bodenbeschaffenheit. Er findet unsern deutschen Mai unendlich grüner und erquickender, als den ihm entsprechenden dortigen März. „Doch es ist Unrecht, den Süden mit den Begriffen des Nordens zu messen; die Natur in ihrer Eigenthümlichkeit zu schauen und gelten zu lassen, scheint mir der schönste Preis des Reisens in diese Gegenden." Nach einigen mühevollen und angreifenden Excursionen ruft er ahnungsvoll aus: „So ist denn Pästum der südlichste Ort, den ich je gesehen und wahrscheinlich auch in meinem Leben betreten werde. Das Reisen ist eigentlich für jüngere Menschen, für freiere Verhältnisse, für Naturen, die noch nicht so fest, wie ich, bestimmt, und mehr, als ich, nach außen gerichtet sind. Eine Reise in jüngeren Jahren, auf die ich mich gehörig vorbereitet, würde meinem Wesen wahrscheinlich eine andere Form gegeben haben. Von je her auf mich selbst und einen engen Kreis beschränkt, fühle ich mich nicht heimisch und wohl in dieser Weite, und aus den tausend realen Dingen, die mich wechselnd umgeben, will die Seele immer wieder zu ihrer idealen Welt zurückkehren. Doch ist die Ausbeute immer groß genug, und ich kann zufrieden sein."

Von Rom aus, wohin er sich nun begeben, schreibt er in einem Briefe, wie unendlich froh er sei, aus dem geräuschvollen Neapel in das ruhige, ernste, große Rom versetzt zu sein. Wo das Auge hinblicke, begegne es würdigen, ernsten Gegenständen. Die Elite aller Völker sähe er dort vereint, die Sprachen klängen seltsam zusammen. Man fühle sich hier in der Heimath, wie in einem bessern Vaterlande. Unermüdlich durchwanderte er Rom, mit dankbarem Gefühle die

wiedergewonnenen Kräfte benutzend. Mit gänzlicher Hintansetzung alles körperlichen Behagens benutzte er noch die Abende nach den täglichen Wanderungen in Hitze und Staub, um das schöne Werk von Platen, Bunsen ꝛc. über Rom nachzulesen, und endlich wurde, nachdem er sich schon zur Ruhe gelegt, noch italienische Grammatik durchgenommen. Gegen Ende Juni, nach einer genußreichen Heimreise, auf der noch Florenz, Bologna und andere interessante Städte und Gegenden Italiens besucht worden, traf er, geistig und leiblich erfrischt, wieder in Kreuznach ein. —

Wir verweilten bei diesem Abschnitte von Hoffmeister's Leben um so lieber etwas länger, weil er, nebst den darauf folgenden Wochen in Kreuznach, eine der glücklichsten Perioden seiner letzten Lebensjahre war; auch konnten wir ihn vorzugsweise selbst sprechen lassen. — Mit der größten Freude wurde der Langentbehrte von Schülern und Freunden empfangen, Erstere brachten ihm ein Ständchen, Letztere begrüßten ihn bei einem Festessen. Mit frischem Muthe und erneuter Kraft trat er wieder unter Schüler und Collegen. Das Verhältniß zu den ältern Schülern ward durch seine lange Abwesenheit und durch die reiche Ausbeute der Reise, deren schöne Früchte ja auch ihnen zu Theil wurden, ein gehobenes, ja freundschaftliches. Er wurde inne, daß die Römer, die er früher nie mit Lust gelesen, ihn jetzt erfreuten; er wollte sich, wenn er gesund und am Leben bliebe, noch einmal Urlaub geben lassen, dann, besser vorbereitet, länger in Rom verweilen und auch Sicilien und Griechenland besuchen; dann, meinte er, könne man es in dem Erklären der Alten und in philosophischer, ästhetischer und allgemein menschlicher Bildung schon zu etwas bringen.

Wie gerne hätten die Gymnasiasten den geliebten Director noch lange besessen; und doch sollte er schon den Herbst von ihnen scheiden, um an der Stelle des verstorbenen Consistorialrathes Graßhof die Direction des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Cöln zu übernehmen. Noch in Kreuznach vollendete er sein Werk über Schiller, in welchem er in

dem vorletzten Kapitel die Trauer über den vor wenigen Wochen hingeſchiedenen Ernſt von Schiller niederlegte. Es hatte zu des Verſtorbenen liebſten Wünſchen gehört, den Freund nach Cöln verſetzt zu ſehen, und nun ſollte es ſo bald nach ſeinem Tode in Erfüllung gehen! „So bleibt mir denn,“ ruft Hoffmeiſter ſchmerzlich aus, „nichts übrig, als das Andenken des Heimgegangenen fromm zu bewahren und mein Werk über den Vater, wo möglich in dem Sinne des Sohnes, vor Allem aber im Geiſte der Wahrheit zu vollenden.“

Blicken wir auf die ſieben in Kreuznach verlebten Jahre zurück, ſo müſſen wir bekennen, daß ſie zu den reichſten ſeines amtlichen und Privatlebens gehören. Mit dem Eintritte in ſein dortiges Amt, in einem Alter von 37 Jahren, hatte die Periode begonnen, in welcher er die Hauptentwickelungsſtufen zurückgelegt hatte und als ein feſter, ausgeprägter Mann in das reifere Alter übertrat. Er hatte ſich einen feſten Standpunkt errungen; ſein ſittlicher Charakter, früh geſtählt und feſt geworden durch manche herbe Leiden und Widerwärtigkeiten, durchdrang mit einer in jetziger Zeit ſeltenen Ueberzeugungstreue ſein Lehrer- und häusliches Leben, dabei hatten ihn ſein raſtloſer Fleiß und Eifer zu einem der wiſſenſchaftlich und pädagogiſch tüchtigſten Lehrer im höheren Schulfache gemacht, und ihm doch noch ſo viel Muße gelaſſen, daß er ſein Werk über Schiller nicht nur beginnen, ſondern auch vollenden konnte. Welcher Aufopferungsfähigkeit bedurfte es aber auch, neben den vielen Schreibereien und Berichten, mit welchen die Gymnaſial-Directoren überhäuft ſind, nicht zu ermüden, ſelbſt bei öfterm Unwohlſein! Er bewährte ſich nach allen dieſen Richtungen hin als ein Mann von ſeltener ſittlichen Kraft und ernſtem Willen!

Mit Wehmuth ſah man ihn von Kreuznach ſcheiden! Das Gymnaſium hinterließ er der Stadt im blühendſten Zuſtande, es gehörte zu den beſten in der Rheinprovinz, und wenn er auch nicht im häufigen Verkehre mit den Einwohnern gelebt hatte — das erlaubte ihm theils ſeine durch Berufs- und Privat-Arbeiten ſehr in Anſpruch genommene Zeit nicht, theils

lag eine gewiſſe Zurückgezogenheit in ſeinem Weſen — ſo nahm er doch mit freudiger Rührung ihre Liebe und Achtung mit ſich in den neuen Wirkungskreis hinüber. — Er ſteht dort noch fortwährend im liebevollſten Andenken; ſeine Lithographie, welche die Schüler von ihm verfertigen ließen, ſchmückt dort die meiſten Häuſer. Ihn ſelbſt überraſchten, ſchon nach Cöln übergeſiedelt, ſeine Primaner und Secundaner mit einem ſchönen ſilbernen Pokal, welches Zeichen der Dankbarkeit ihm eine unbeſchreibliche Freude bereitete, da auch er an dieſen ſtrebſamen, tüchtigen Jünglingen mit großer Liebe hing. —

So ſehen wir denn unſern Freund wieder nordwärts ziehen; ein größerer Raum legt ſich abermals zwiſchen ihn und die Heimath, in der ihm noch die Eltern leben, die er, der treue Sohn, wo möglich jährlich zu beſuchen pflegte. Wie, ſollten es nur Illuſionen geweſen ſein, die es ihn vor ſieben Jahren wünſchen ließen, Cöln mit Kreuznach zu vertauſchen? Nein, nicht getäuſchte Erwartungen lagen hier zu Grunde; die innern Motive, welche ihn beſtimmten, müſſen wir vorzugsweiſe in ſeinem nie ſtillſtehenden Vorwärtsſtreben ſuchen. In Kreuznach hatte er Alles erreicht, was er ſich in ſeiner dortigen amtlichen Stellung als Ziel geſteckt hatte. Das Gymnaſium war ſeiner ganzen innern Einrichtung nach eine Anſtalt zweiten Ranges. Ihn trieb ſeine Raſtloſigkeit zu einer einflußreicheren, ausgedehnteren Wirkſamkeit. Dies bot ihm die Stellung in Cöln; auch ſehnte er ſich nach einem größeren Verkehr mit Schulmännern, ſo wie auch, um ſich vor Einſeitigkeit zu bewahren, mit Männern andern Berufes. Die bedeutenden literariſchen Hülfsmittel Cöln's und Bonn's legten auch kein kleines Gewicht in die Wagſchaale, um zu Gunſten Cöln's zu entſcheiden.

Seine Amtswirkſamkeit als Director des Friedr.-Wilh.-Gymnaſiums eröffnete er am 14. October mit einer Antrittsrede, die ihm die Herzen der Lehrer mit Freudigkeit zuwandte; die ältern des Collegiums waren ihm ja ſchon von frühern Zeiten her, als er an derſelbigen Anſtalt mit ihnen wirkte, zugethan. Seine neue Stellung war nicht ohne Schwierigkeit;

ein großer Theil der Katholiken hatte einen katholischen Director gewünscht, aber die offenen geraden Worte, womit er sich an sie wandte, seine ganze vertrauenerregende Persönlichkeit verscheuchten bald jede Spur von Mißstimmung. „Ich gehöre," so lautet eine Stelle dieser Rede, „der evangelischen Kirche an. Aber wenn ich gerecht sein werde gegen Jeden, er sei, wer er wolle; wenn ich die welthistorische Bedeutung der katholischen Kirche anerkenne, und wenn ich, so weit es meines Amtes ist, gleichmäßig dafür sorgen werde, daß jeder Schüler in der kirchlichen Gemeinschaft seiner Confession aufwachse: so werden die Andersgläubigen unter Ihnen mir Ihr Vertrauen nicht entziehen. Und so sei es mir denn, wie es meine ganze Rede mit sich bringt, auch hier erlaubt, über die sondernden Unterschiede hinweg auf das große Ganze hinzuweisen."

„„Denn wer den Sinn auf's Ganze hält gerichtet,
Dem sind des Lebens Wirren schnell geschlichtet.""

„.... Ich lebe der Hoffnung, daß Alles, was uns noch auseinander hält, in dem Grade sich vermitteln und ausgleichen werde, als das Christenthum von uns wird geübt, bethätigt und gelebt werden; und ich weiß endlich, daß die Kunst und Wissenschaft, in welche wir Lehrer diese Zöglinge einführen, nicht Eigenthum einer Kirche, sondern Gemeingut der ganzen Menschheit sind.... Lassen Sie uns im Wahren, Guten und Schönen und in der thätigen Sorge für das aufblühende Geschlecht verbunden sein!"

Diese Sorge für die ihm anvertraute Jugend nahm ihn auch in der nächsten Zukunft so lebhaft in Anspruch, daß seine literarische Thätigkeit eine Zeitlang dadurch unterbrochen wurde. Was er am meisten und eifrigsten zu bekämpfen suchte, war der laue, unwissenschaftliche Sinn, der Materialismus, der sich der Jugend unserer Tage, besonders in großen Städten, so früh bemächtigt. Seinen Unmuth über diese betrübende Erscheinung hat er in seiner Entlassungsrede an die Abiturienten am 31. August 1843 in energischen Worten ausgesprochen. Er schonet „die lahmen Tagelöhner der Wahr-

heit, die Studenten, die bei einer traurigen Mittelmäßigkeit stehen bleiben", nicht, und macht es seinen Schülern zur Pflicht, sich mit philosophischen Studien zu befassen. „Schon Perikles verdankte die großartige Gedankenfülle seiner gewaltigen Beredsamkeit dem Philosophen Anaxagoras. Oder wollt Ihr aus der neueren Zeit ein Beispiel? Heinrich Theodor v. Schön in Königsberg sprach zu dem Comité, welches ihm die Huldigungen seiner Mitbürger darbrachte, folgende denkwürdigen Worte: „„Wenn es mir gelang, manches Nützliche zu fördern und dadurch mir jene Popularität, die mich heut erfreut, zu gewinnen, so liegt der Grund darin, daß ich nicht die einzelnen Erscheinungen im Staatsleben zu meiner Aufgabe machte, sondern stets die Idee festhielt, und das verdanke ich meinem Lehrer Kant. Deshalb, meine Herren, muß ich Ihren Dank zu dieser Quelle zurückleiten, von welcher ich nur ein kleiner Bach bin.""

Zum Schlusse ruft er noch den Abiturienten zu — es sind die letzten Worte, die er bei einer Schulfeierlichkeit gesprochen —: „Euch aber, meine Schüler, die Ihr durch tausendfältige Sorge der Eltern und durch treue Bemühungen der Lehrer theuer erkauft seid, empfehle ich zum Schutze gegen die Gefahren, die Euch bevorstehen, neben Kunst und Wissenschaft die heilige Läuterungsflamme der Freundschaft und Vaterlandsliebe, und ich kann Euch mit dem Dichter zurufen:

Euch führe durch das wildbewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat Euch Natur gegeben,
O, bringt es rein zurück!"

Hoffmeister's Thätigkeit fand an dieser ausgedehnten, sich noch stets vergrößernden Anstalt nach allen Richtungen hin ein großes Feld, besonders da bei der sich immer mehrenden Schülerzahl die Lehrerkräfte etwas karg zugemessen waren. Es verdient daher dankbare Anerkennung, daß das zahlreiche Lehrerpersonal ihm theils mit Wohlwollen, theils mit warmer Freundschaft entgegen kam, wodurch ihm die Direktion der großen Anstalt sehr erleichtert ward.

Laſſen wir ihn hier ſelbſt ſprechen, wie er ſich, in einem frühern Privatſchreiben an einen ihm freundſchaftlich geſinnten Vorgeſetzten, als Vorſteher einer Anſtalt beurtheilt. Er beginnt einleitend: „Es iſt nicht zu läugnen, daß in den erſten Jahren in Mörs der theoretiſche Trieb meines Geiſtes übermäßig vorherrſchte. Aber das Leben und die Macht der Verhältniſſe gleichen Alles aus, und es iſt dieſelbe Geiſteskraft, daſſelbe Talent, welches den Denker und den Geſchäftsmann macht, nur die Anwendung iſt verſchieden. Ich habe dies an mir erfahren.

Ein Haupterforderniß eines guten Direktors iſt, daß er ſich mit ſeinen Collegen in's richtige Verhältniß ſetze. Ich habe 10 Jahre in Mörs geſtanden und was die Stellung zu den dortigen Lehrern betrifft, ſo ſtand ich mit ihnen theils in freundſchaftlichem Verkehre, theils in gutem Vernehmen. Hatte ich mit einem etwas Unangenehmes abzumachen, ſo ging ich zu ihm in's Haus, ſagte ihm redlich und ruhig meine Anſicht, und ging verſtändigt wieder von ihm. Hatte ich einen Lectionsplan zu machen, ſo ging ich immer zu dem alten Collegen L. hin, berieth mich mit ihm, erfüllte ſeine Wünſche, oder ließ ihn ſich ſelbſt von der Unmöglichkeit, in dieſelben einzugehen, überzeugen. Durch dieſe humane Behandlungsweiſe machte ich mir den alten Mann, der ſich zuerſt mißtrauiſch, ja grob gegen mich bezeigte, von Herzen geneigt. Wie ein Gleichſtehender benahm ich mich gegen alle Collegen, ohne meiner Würde im Geringſten etwas zu vergeben. Wie hätten ſie mich nicht lieben ſollen? Ich bewirkte es, daß ihre Beſoldungen erhöht wurden, nur für mich trug ich nie um eine Verbeſſerung an. Mein Einkommen belief ſich nach 10 Jahren nicht höher, wie im erſten. Ich ſuchte bei allen Gelegenheiten meine Collegen mit einem ſittlich wiſſenſchaftlichen Geiſt zu erfüllen, ſie zum Fleiß und zum Dienſteifer zu treiben, ſie überall geiſtig zu beleben — mehr unwillkürlich als abſichtlich, weil es meine Natur ſo mit ſich brachte. Heute noch ſagte mir einer derſelben, der mich auf ſeiner Durchreiſe beſuchte, daß ich ihnen nie, was man ſo nenne,

weh gethan, ja daß ich es Keinen hätte fühlen lassen, daß ich ihm übergeordnet sei, deswegen hätten sie sich unter meiner Leitung alle so wohl gefühlt. Ich habe mich immer bemüht, sittlichen Ernst, wissenschaftliches Streben, Eifer und Fleiß hervortreten zu lassen, daß man in mir den Vorgesetzten vergäße, aber den Menschen und Mitarbeiter ehrete und achtete. Nur auf diese Weise kann ich Direktor sein und mich als solcher glücklich fühlen. Wer seine Collegen mit dem rechten Geiste und Willen erfüllt, wirkt mehr, als wer ihnen die trefflichsten Befehle zukommen läßt. An Kenntnissen kann jeder Einzelne in seinem Fache den Direktor übertreffen, ohne daß es ihm zum Vorwurf gereicht; wenn er sich aber an Ernst, Streben, Fleiß und Eifer überbieten läßt, ist er selbst Schuld daran. Auch gegen die Schüler habe ich mich immer bemüht, das rechte Verhältniß zu treffen. Meine Kraft war mit Milde und Besonnenheit verbunden. . . . Was endlich die amtlichen Berichte, Schreibereien an die Eltern, die vielen äußeren Anordnungen und Verdrießlichkeiten betrifft, so habe ich mich immer dem Nothwendigen und Ersprießlichen bereitwillig unterzogen, so zuwider mir auch alle leere Förmlichkeiten und Weitschweifigkeiten sind. Das Pflichtgefühl und Liebe zur Sache machen uns unendlich Vieles leicht und zuletzt angenehm, was uns ohne diese Triebfeder unerträglich wäre. Auch ist ja die Gewohnheit die uns unterstützende Freundin!"

Allmählig bewältigte Hoffmeister auch die neuen Anforderungen, er überschaute den ganzen Kreis derselben und zeigte sich ihnen völlig gewachsen. Er fand, daß ihm bei gewissenhafter, wohl überlegter Zeiteintheilung doch noch einige Muße zu schriftstellerischen Arbeiten blieb.

Er beabsichtigte eine gedrängtere, dem größern Publikum zugängliche Bearbeitung seines Schillerwerkes. Es sollte aber kein bloßer Auszug sein; denn bei solcher mechanischen Arbeit könne der Geist nicht fortschreiten, sondern eine neue Arbeit werden, bei der er manche erst später aufgefundene Hülfsmittel, mit denen er in biographischer Hinsicht einige Lücke

des größeren Schiller ausfüllen konnte, benutzen wollte. Er vollendete dieſes populäre Werk nicht; mitten in einem Satze hatte er, ſich unwohl fühlend, die Feder niedergelegt, um ſie nie wieder zu ergreifen! Ein ihm durch die Bearbeitung Schiller's gewonnener, ſehr lieber, treuer Freund Heinrich Viehoff, jetzt Director der höheren Bürgerſchule zu Trier, führte es nach ſeinem Tode auf ganz gelungene Weiſe aus, indem er ſich mit der innigſten Hingebung in Hoffmeiſter's ihm verwandten Geiſt einlebte, ſo daß das Werk vollſtändig erſcheinen konnte. Es iſt bei Becher in Stuttgart unter dem Titel: „Schiller's Leben für den weiteren Kreis ſeiner Leſer von Carl Hoffmeiſter. Ergänzt und herausgegeben nach deſſen Tode von Heinrich Viehoff" in drei Bändchen erſchienen. —

Wir nahen uns jetzt zögernden Schrittes dem letzten Abſchnitte! Wie viel erfreulicher und lohnender iſt es dem Biographen, den rüſtigen muthigen Wanderer zu begleiten, Zeuge zu ſein, wie er die Hinderniſſe des Weges beſiegt, wie er ſchafft und wirkt, wie er Donner und Unwetter erträgt und ſich der Blumen und des heiteren Sonnenſcheines erfreut, als ihn mit Wehmuth anlangen zu ſehen an der ſtillen Herberge, in der er ſich zur Ruhe niederlegt! Unerwartet, noch inmitten des Weges, Halbvollendetes und Pläne für die Zukunft zurücklaſſend, hat ihm eine höhere Hand ſein Ziel geſteckt!

Nicht leere Träume waren ſeine Ahnungen eines frühen Todes, den er erhaben fand, wenn nur das kurze Leben ein ſchönes war! Hat er auch nicht Alles ſo erreicht, wie er gewünſcht und gewollt, mag er hie und da gefehlt und geirrt haben; aber das können wir in Wahrheit von ihm rühmen: ſeine Ueberzeugungstreue hat er unerſchütterlich gewahrt, ohne Menſchenfurcht gekämpft für Wahrheit und Freiheit, niemals an die heiligen unantaſtbaren Rechte eines Menſchen, an deſſen inneres Leben, an ſeine Gewiſſensfreiheit und ſeinen Glauben die Hand gelegt, oder nur im Entfernteſten zu deren Knechtſchaft mitgewirkt! — Er hat freilich

das Ringen nach Freiheit im Jahre 1848 nicht erlebt; aber wohl ihm, daß sein Auge auch die jetzigen riesenhaften Rückschritte seines Volkes nicht geschaut hat; es würde ihn, der in hoher Begeisterung von dem Aufschwung der deutschen Nation in seinen Jünglingsjahren durchglüht war, der für sein theures Vaterland im ruhigen Fortschritte eine schöne Zukunft hoffte, mit tiefer Trauer erfüllt haben! Ueber die Schilderung seines sechswöchentlichen harten, wenn auch nicht grade schmerzhaften Krankenlagers gehen wir mit wenigen Worten hinweg, sie würde den ungeheilten Schmerz über seinen großen Verlust wieder zu sehr aufregen; er ertrug dasselbe mit rührender Geduld und Sanftmuth. In der Nacht vom 13—14 Juli 1844 löste sich sanft und schmerzlos der unsterbliche Geist von der zerbrechlichen Hülle und ließ auf dem edlen Antlitz den Ausdruck tiefsten Friedens zurück! —

Groß und allgemein war die Trauer bei der unerwarteten Botschaft von Hoffmeister's Tode; seine Wittwe und Kinder wurden gehoben durch die liebevollste Theilnahme, die ihnen von allen Seiten entgegenkam. Die sterbliche Hülle wurde von seinen Gymnasiasten zu Grabe getragen; feierlicher Gesang derselben, nebst einer großen Anzahl von Freunden, selbst aus der Ferne, und Cölner Bürgern geleiteten ihn zur letzten, stillen Ruhestätte, die durch ein einfaches Monument bezeichnet ist. Heiß und treu geliebt von seinen Freunden; hochgeachtet von seinen Vorgesetzten und den Gebildeten und Besseren des deutschen Vaterlandes; auf das innigste und tiefste betrauert von seinen Hinterbliebenen, denen er Alles war, bleibe sein Andenken im Segen und sein Name werde von der dankbaren Nachwelt liebend mit dem Schiller's genannt! Er gehöret uns, so lange wir ihn lieben. —

Nach diesen historischen Mittheilungen bleibt nichts übrig, als Hoffmeister noch nach einigen Seiten seiner Natur zu charakterisiren. Wenn wir uns dabei die Hinzufügung dieser oder jener allgemeinen Bemerkung und Wendung er-

lauben, so möge dieses seine Rechtfertigung in der Ansicht finden, daß man von den Todten nicht blos um ihrer selbst, sondern auch und besonders um der Lebenden, von der Vergangenheit um der Gegenwart und Zukunft willen zu reden hat.

Hoffmeister brachte seine frühe Kindheit in stillen ländlichen Verhältnissen zu; er war ein in sich gekehrter Knabe, der sich weniger mit andern Kindern als allein beschäftigte. Sein Vater war ein wissenschaftlich gebildeter, liebenswürdiger Mann, seine Mutter besaß eine aufopfernde Liebe, ein weiches Gemüth bei hellem Verstand. Er hatte ein weiches, liebendes Herz, hing innig an Eltern und Geschwistern, wie später an seinen Freunden und Frau und Kindern. Erst auf der Universität scheint sich ihm die „helle Flamme" der Freundschaft entzündet zu haben, welche die bewegte, begeisterte Zeit der Freiheitskrige, in die seine Studienjahre fielen, zu heller Glut anfachte. Den Freundschaftsbund, welchen er damals, als enthusiastischer Jüngling, zu gemeinschaftlichem Streben nach einem hohen Ideale knüpfte, hat mit vielen derselben nur der Tod zerschneiden können. —

Ihm fehlte die Gabe, selbst in Stunden der Erholung gewidmet, das Leben leicht zu nehmen. Nie hat er Karten und wenig andere gesellschaftliche Spiele gespielt. In Gesellschaften, die ihn nicht anregten, oder wo er kein ihm verwandtes Wesen fand, konnte er still in sich gekehrt und zerstreut da sitzen. Ein anmuthiges Geplauder, aber ohne Gehalt, verstand er nicht zu führen. Er verließ einst plötzlich, unter dem Vorwande des Unwohlseins, einen kleinen Kreis gebildeter Männer und Frauen, aus dem Grunde, weil sich die Unterhaltung längere Zeit nur durch Erzählen von Schnurren und Anekdoten fortspann und ihm solche „triviale Unterhaltung zuwider war." Jede Stunde seines Lebens sollte nicht umsonst gelebt sein; er war daher sehr geizig und gewissenhaft in Anwendung seiner Zeit. — Schon als Student, als 18jähriger Jüngling, macht er sich in seinem Tagebuche

heftige Vorwürfe, wenn er einen Tag verlebte, „der ihm geistig nichts einbrachte.“ Einige Auszüge:

„Die Beschäftigung mit etwas Höherm ist mir ganz Bedürfniß; ich bekomme starke Kopfschmerzen, wenn ich mich lange mit etwas Anderm abgebe, weil die Unruhe meines Kopfes zu groß ist.“

„Mich rührt durchaus nicht das, was Andere Glück nennen, ich verlange von dem Glück nicht mehr als die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, das Andere will ich thun; ich ziehe ein bewegtes Leben einem sorgenlosen, ruhigen bei weitem vor. Lassen Sie mir diese Lebensansicht, ich bin in ihr groß gewachsen und erst jetzt, bei reiferm Verstande, wage ich es, sie als kalte Ueberzeugung auszusprechen.“ —

Er war ein deutscher, d. h. ein schwärmerischer, auf's Ideale hin gerichteter Jüngling.

Nach seinen Tagebüchern ist es ihm unendlich schwer geworden, sich in das geregelte Leben und in den Ton einer gebildeten Familie zu finden. Aber als Hauslehrer fühlte er dieses als ernste Pflicht. Doch glaubte er, trotz dem, daß die Familie ihm lebenslang zugethan blieb, daß er durch dieses Verhältniß Manches an höherem Schwunge eingebüßt. Sein Tagebuch enthält beim Abschiede von Crefeld folgende bezeichnende Stelle:

„Ich dachte nach, was ich in den drei Jahren gethan, gelernt, erstrebt, wie ich gelitten und gekämpft hatte. Ich fand den Anknüpfungspunkt mit frühern Jahren nicht. Ich war hier in eine neue Welt getreten; in ein mir fremdes Land versetzt, mit einem Worte unter Menschen gekommen, während ich früher nur mit mir lebte — denn meine Freunde waren ja auch nur ich selbst. Nun wurde ich hier aus meinen Phantasien herausgerüttelt — fremdes Leben umfaßte mich, drückte und hob mich — ich kämpfte, wurde besiegt, doch ich erhob mich wieder. Wie bist du hierher gekommen und wie gehst du? fragte ich mich. Hast du gewonnen? — Ja, das hab' ich! rief ich rasch darein, ich bin erfahrner geworden,

habe Charaktere, Menſchenverhältniſſe, Sitten kennen gelernt. Und das iſt viel, mit der Welt auskommen zu können, mit denen wir leben müſſen, und habe ich nicht bedeutende Kenntniſſe errungen, in denen ich früher gänzlich unerfahren war?

Ich habe Tage und Nächte durchgearbeitet, und in der verfloſſenen Zeit ſehe ich wenig ungenützte Augenblicke. Mein Erlerntes iſt feſter, verbundener — iſt ein Wiſſen geworden. Ich bin zur Selbſtſtändigkeit gereift in Leben und Wiſſenſchaft. — Doch habe ich nicht größeren Verluſt erlitten? Erfahrner und klüger bin ich geworden, aber hat mich dieſe Erfahrung reicher im Gemüthe und beſſer gemacht? O Gott! wie kam ich hieher, mit welchem warmen Herzen, voll ſeliger Gefühle und Hoffnungen! Welch ein Bettler bin ich jetzt, da ich das, wovon ich einſt voll war, mein Edelſtes, kaum mehr — im Gedächtniß habe!

O heiliger Gott! wie hat ſich mein Gemüth abgeſtumpft, wie kalt, wie todt iſt mein Herz geworden!"

In dieſen Worten tritt uns ſchlagend der Gegenſatz des idealen, ſchwärmenden deutſchen Studenten (er gehört zu den beſten!) und des in's ſogenannte Philiſterleben zurückgekehrten jungen Mannes entgegen. Hier zeigt ſich denn der Unterſchied einer edlen und einer gemeinen Natur. Jene empfindet den Uebergang mit Schmerz, aber ſie ermannt ſich wieder und verfolgt die realen Ideale das Leben hindurch; dieſe verfällt nach kurzem ſinnlichen Rauſche auf der Akademie dem gemeinſten Treiben *).

*) Hier finde noch eine Stelle aus den Tagebüchern Hoffmeiſter's Platz, die er bei einem ſpäteren Beſuche Strasburg's, wo er ſtudirt hatte, niedergeſchrieben hat.

„Es giebt kein höheres Gut auf Erden als Freunde. Ich empfand heute dieſe Wahrheit tief, als ich Abends durch die bekannten Gaſſen und Straßen irrte, wo ich Niemand Bekanntes mehr fand. Was ſoll mir all' das, daß ich dieſe Häuſer, dieſe Brücken, daß ich all' das kenne, daß ich dieſe Steine ſo oft betrat! Wo der Menſch ſich nicht geliebt weiß, iſt er ein Fremdling. Edle Liebe und Freundſchaft ſind wahrlich das höchſte Erdenglück. Der Ort, wo ich Freunde habe, iſt meine Heimath, da bin ich zu Haus. — Die hier verlebten Jahre ſtiegen bei meinem einſamen Spa-

Unter diesen Bemerkungen ist mir die über das Treiben auf den Universitäten die interessanteste.

Als Student gehörte Hoffmeister, in den Jahren nach den Freiheitskriegen, der Burschenschaft in Jena an; als solcher feierte er 1817 das Fest auf der Wartburg mit und beschrieb es nachher mit begeisterter Feder. Diese Begeisterung für des Vaterlandes Herrlichkeit, Einheit und Kraft hat ihn nie verlassen, und, ungleich so vielen Andern, welche durch servile Kriecherei ihre ehemalige Tapferkeit in Worten vergessen zu machen suchten und sich unter die Fahne des Pietismus flüchteten, blieb er lebenslang den edlen Grundsätzen der ersten burschenschaftlichen Bestrebungen, wie das Werk von Haupt sie darstellt, getreu. Auch er entging darum — gleich vielen Andern, die aber darum wahrlich nicht zu den Schlechtesten ihrer Zeitgenossen gerechnet werden können — der Verdächtigung nicht. —

---

ziergange vor meiner Seele auf und stellten sich der Gegenwart gegenüber. Da, wo nun Kinder spielen, irrte und lärmte damals ein roher, wilder Studententroß durch die Straßen hin, und ich, ein unwissender, unklarer Knabe, mitten unter ihnen. Was mag aus euch allen geworden sein? Lebt ihr noch in eurer Rohheit, eurer Prahlerei fort, oder erkennt ihr das Unbedeutende, das Verkehrte eures damaligen Treibens? Schämt ihr euch mit mir der Tage nicht, die wir so gewissenlos vergeudeten? — Ich ging zu meinem ehemaligen Wohnhaus hin. Viele Kinder hörte ich in der untern Stube poltern, wo damals still die Hausfrau mit ihrer Tochter wohnte, oben zu dem Fenster meines Studierzimmers sah ein altes Mütterchen heraus. Hinein ging ich nicht; denn ich hatte nie die Liebe oder Theilnahme der Leute besessen. Ich war damals nur mit mir beschäftigt; Andere bekümmerten mich nicht. Ich benahm mich kalt und abstoßend gegen Jedermann. Auf die Theilnahme, die ich damals verweigert hatte, konnte ich jetzt keinen Anspruch machen. Eine geschäftige Menge drängte sich kalt an mir vorüber, als ich so da stand. Es wurde mir gar schwer zu Muthe; ich wünschte, weinen zu können. — Wie anders sieht der Jüngling und der Mann die Welt an! Damals glaubte ich, die ganze Welt überwältigen zu können, und jetzt geht mein ganzes Streben dahin, daß sie mich nicht überwältigt. Wie viel muß der Mensch irren, wie viel muß er beginnen und verwerfen, wie viel Unnützes und Schädliches muß er durchlaufen, ehe er das einsehen lernt, was wirklich zu seinem Besten dient!"

Einer seiner Freunde, H. G. Biehoff (siehe dessen Archiv für den Unterricht im Deutschen, II. J. 4. H. ꝛc.), schildert den von Hoffmeister's Persönlichkeit empfangenen Eindruck: „In den Pfingstferien 1840 war es, wo ich den mir schon durch Briefwechsel Befreundeten zuerst von Angesicht zu Angesicht kennen lernte. Wer nicht aufmerksam war, konnte das Bedeutende, das auf seiner schön geformten Stirn, in seinem ruhig beobachtenden liebevollen Auge lag, übersehen; seiner ganzen Erscheinung war das Gepräge schlichter Anspruchlosigkeit, biederer Treuherzigkeit, aber auch eines edeln männlichen Selbstgefühls, hoher Verständigkeit aufgedrückt. Im ersten Augenblick stieß man sich etwas an der Ungelenkigkeit seiner Sprache, die von einer gewissen Schwerfälligkeit des Organs herrührte. Aber bald ließ die Bedeutsamkeit seines Gesprächs, die herzliche Wärme, die jedes Wort belebte, jenen Mangel vergessen; und wenn ein Gesprächsgegenstand ihm lebhaften Antheil abgewann, so verschwand dieser Mangel wirklich und er sprach rasch und geläufig."

Knebel sagt in seinem Nekrolog:

„In ihm paarte sich auf seltene Weise der lebhafte Affekt und der ruhige Gedanke, kecke Phantasie und bedächtige Erwägung, kurz das poetische und das philosophische Element seines Geistes." — Ueber das Mörser Wirken mit ihm: „In der Reihe strebsamer Mitarbeiter der Anstalt, die meist nur einige Jahre jünger als er selbst, war er fast nur der Gebende, die andern die Empfangenden. Es lag aber in dem Geben für ihn selbst so viel Anregendes, die Quellen seines Geistes und Gemüthes Erschließendes, daß es beinahe den Segen des Empfangens hatte. Wer einem reichen Geiste den Anlaß bietet, sich zu äußern, trägt auch mit bei zu seiner Entfaltung. —

Sein gewöhnlicher Verkehr in der Familie war nicht mit vielen Worten begleitet; er ließ sich aber das geistige Fortschreiten von Frau und Kindern sehr angelegen sein, er hing

mit großer Liebe an ihnen, ohne es ihnen viel zu sagen, denn „Worte seien Jedem zur Hand.“ Es läßt sich aber nicht leugnen, daß es viel zu einem schönen Familienleben beiträgt, dem Worte zu leihen, was in unserm Herzen lebt. Diese Wortkargheit lag wohl in seiner Erziehung; schon mit seinem zwölften Jahre verließ er das väterliche Haus, um nur in einzelnen Besuchen als Gast dahin zurückzukehren. In den letzten Perioden seines Lebens hatte er die jugendliche Einwirkung ziemlich überwunden und war mittheilender und gesprächiger geworden. Weichliches, sentimentales Wesen war ihm in den Tod zuwider; er ermuthigte die Seinigen durch sein schönes Beispiel zur Unterdrückung des Schmerzes und zum freudigen Ertragen der Unbequemlichkeiten des Lebens. In seinen Erholungsstunden pflegte er sich von seiner Frau irgend etwas Ernstes und Bildendes vorlesen zu lassen; eines der ersten Bücher, welches er mit der Neuvermählten vornahm, waren „Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit.“ Als sie noch Braut war, schenkte er ihr de Wette's Sittenlehre, und welche Freude gewährte Beiden die gemeinschaftliche Lektüre derselben! Seinem ältesten lernbegierigen Knaben gab er schon früh Becker's Weltgeschichte, und ließ sich dann von ihm in freiem zusammenhängenden Sprechen, wobei er sich in gerader Haltung vor die Eltern stellen mußte, das Behaltene vortragen. Daß er seine beiden Kinder, Sohn und Tochter, früh zum Turnen anleitete, versteht sich, bei der Wichtigkeit, die er dieser körperlichen Uebung beilegte, von selbst. — Auf Reisen, unbeirrt von den vielen Amtsgeschäften und nicht in Anspruch genommen von den Privatstudien, war er der liebenswürdigste, offenste, heiterste Mann, und nur körperliches Uebelbefinden vermochte ihn dann zu verstimmen. Darum gehören die gemeinschaftlichen Reisen, ganz besonders der Aufenthalt im Süden und die Reise durch Italien, zu den schönsten Erinnerungen seiner Wittwe. Er war ein großer Naturfreund und unermüdet, um alles Sehenswerthe, Wichtige in Städten und auf dem Lande in sich aufzunehmen. Natürlich, daß seine Frau sich einem so liebevollen, starken

und erfahrenen Leiter mit unbedingtem Vertrauen hingab. Wie bemüht war er, sie bei den mehrfach erfolgten Todesfällen ihrer Kinder kräftig aufzurichten! In seiner Kraft, in seinem männlichen Tragen der auch ihn tieftreffenden häuslichen Leiden fand auch sie den besten Trost!

Bei den Ihrigen zum Besuch, empfing sie von ihm die Todesnachricht einer noch nicht lange verheiratheten Freundin; er sagt ihr: „Wir wollen fest und lauter an einander hangen, ehe auch uns der Tod, immer zu früh, auseinander reißt! Ich habe einen trüb-ernsten Tag verlebt, und die Einsamkeit vermehrte und unterhielt meine innere Oede und Wehmuth. Ich könnte dieser weichen Stimmung noch lange nachhangen, wenn ich es für schön und recht hielte, das Andenken der Todten durch weichliche Rührung zu ehren und nicht getrost zu entbehren, was ja nur auf Stunden und Tage versagt ist."

Aus einem Briefe an die Eltern:

„.... Der Tod unserer unvergeßlichen Bertha hat uns tief verwundet, und ich glaube nicht, daß die Wunde je heilen wird. Es hätte uns nichts Härteres treffen können! Das Kind war ein Engel, und in der Blüthe des geistigen Gedeihens und der körperlichen Gesundheit wurde sie uns hingerafft. Ich werde sie ewig beweinen. Trösten Sie mich nicht, liebe Eltern — für das Unersetzliche giebt es keinen Trost! Warum mußte sie diese Erde so früh verlassen, für welche sie im edelsten Sinne so ganz geschaffen war? — Doch ich will Ihnen das Herz nicht schwer machen! Sophie und ich wissen muthig zu ertragen, was uns der Himmel sendet." —

„Ich kann nicht kommen, schreibt er den 13. April 1840 an einen Freund, ich kann meine Frau und die Meinigen jetzt nicht allein lassen. Unsere Bertha ist gestorben! Sie war ein Mädchen von acht Jahren, unser aufgeweckteſtes, frischestes, lebendigstes Kind, von einer blühenden, kernhaften Gesundheit und dem glücklichsten Temperamente. Eine treffliche Gestalt, eine gute Gesichtsbildung, ein großes, himmlisch-

ſanftes Auge, alles das von der regſamſten Seele durchdrungen — ſie war ein ſinnerfreuender, herzerquickender Anblick für Alle, die ſie ſahen, die Wonne ihrer Eltern, der Stolz ihrer Lehrer. Die widerſprechendſten Eigenſchaften vereinigten ſich ſpielend in ihrem Weſen, eine erſtaunliche Leichtigkeit der Auffaſſung, ein großes Talent für Alles, was ſie lernte und trieb, und die reinſte Hingabe an die leiſeſten Eindrücke von Freude, Schmerz, Hoffnung. Sie lebte ganz in dem raſchen, wechſelvollen Spiel der Empfindungen und war ihrer doch immer mächtig. Sie trennte ſich ſo ungern von dem blühenden Leben. So oft richtete ſie von ihrem Krankenlager den flehenden Blick auf mich und ſagte: Ach! lieber Vater, hilf mir! Aber in der Heftigkeit des Fiebers und ihrer Schmerzen rief ſie: Ach Gott! ich will ja gerne ſterben!

Die Natur hatte hier ein außerordentliches Werk angelegt, deſſen erſte Entfaltung zu den herrlichſten Hoffnungen berechtigte. Zweierlei tröſtet oder beruhiget mich: ſie hatte, ihre 16tägige Krankheit abgerechnet, die glücklichſte Kindheit; Alles war zu ihrer Freude da, und ſo freuen, wie ſie, konnte ſich kaum ein anderes Kind. Und ich und meine Frau wollen ſie unendlich lieber verloren, als ſie nie beſeſſen haben. — So weit ſie jetzt noch unſer iſt, ſoll ſie uns keine Macht und keine Zeit rauben.“ —

Die Wahrheit, daß der ganze Charakter ſich in jeder einzelnen Thätigkeit eines Menſchen abſpiegelt, trat bei Hoffmeiſter in einem beſondern Grade hervor, weil eben ſeine Perſönlichkeit ein Ganzes im ſchönſten Sinne des Wortes war. Es giebt freilich Menſchen, die mehrere Naturen zu haben ſcheinen, die in ihrem häuslichen Leben etwa ſanft, liebenswürdig, duldſam ſind, in ihrem Amte dagegen ſchroff, hart, jähzornig, die in der Geſellſchaft die zarteſten Gefühle äußern und im täglichen Leben von dem erſchütterndſten Unglück unbetroffen bleiben, die bei der Erklärung der Claſſiker für römiſche Einfachheit und antiken Männerſinn ſchwärmen und vor ihren Vorgeſetzten kriechen, um eine Gratification zu erhaſchen. Durchaus entgegengeſetzt war Hoffmeiſter's

Wesen. Die Wahrhaftigkeit, die seinen Charakter auszeichnete, die Uebereinstimmung der einzelnen Bestandtheile desselben unter sich und mit dem Ganzen, zieht sich wie ein rother Faden durch alle Stellungen, durch alle Perioden seines Lebens.

Wie fast jeder bedeutende Mann, hat er, als die Anforderungen des praktischen Lebens an ihn herantraten, Anfechtungen, Zweifel, ja Anfälle von Verzagung zu bekämpfen gehabt; aber er hat sie überwunden, seine Kräfte durch den Kampf gestählt und sich den Muth erworben, das seiner Eigenthümlichkeit Fremdartige auszurotten, gleichviel, ob es ihm von außen aufgedrungen oder durch einen geliebten Irrthum seines Innern entstanden war, und die Lücken und Mängel des intellectuellen und moralischen Menschen durch Fleiß und männliches Streben auszufüllen und wegzuräumen. So stand er als Mann da, in voller, selbstbewußter, auf sich ruhender und aus sich selbst schöpfender Kraft, darum, wie Wenige, geeignet, für Andere ein treuer Leiter aus dem Labyrinth zu sein, in dem er sich selbst so glücklich zurecht gefunden.

Zu dieser veredelten Naturbeschaffenheit trat ein seltener Eifer für das Schulfach, vor Allem eine große Liebe zu der Jugend und ein inniges Verständniß des jugendlichen Sinnes. Nicht äußere Verhältnisse, fremde Bestimmung oder die blinde zufällige Wahl des Knaben hatten Hoffmeister dem Schulfache zugeführt. Ursprünglich für das Studium der Theologie bestimmt, zog ihn die pädagogische Wirksamkeit immer gewaltiger an; sein Entschluß, sich ihr ganz zu widmen, reifte zur That. Während seines, nach der Natur der Lehrerthätigkeit theilweise höchst mühevollen Lebens hat er es nie bereut, diesem Entschlusse gefolgt zu sein.

So äußerte er noch in späteren Jahren einem hochgestellten Manne gegenüber, der ihm die Aussicht in eine andere, vielleicht glänzendere Laufbahn eröffnen wollte: „ich werde nur da Gedeihliches wirken können, nur da mich wohl fühlen, wo ich in unmittelbarer Einwirkung auf die Jugend verbleibe; alle andern Stellungen sind meinem Wesen betrogen.“

Dieſe Neigung, mit der Jugend in naher Berührung zu ſtehen, ſteigerte ſich bald, ſelbſt bei kürzerem Zuſammenſein, zu einer wahrhaft liebevollen Zuneigung. „Grüßen Sie mir meine lieben Primaner!" ſagte er auf ſeinem Krankenbette zu einem ihn beſuchenden Collegen, noch kurz vor ſeinem Tode.

Wer wirklich und wahrhaft in Andern lebt, wird auch ihren Charakter und ihr Weſen leicht richtig erkennen; und ſo finden wir denn bei Hoffmeiſter die beiden Eigenſchaften, ohne die ein tüchtiger Pädagog gar nicht gedacht werden kann, in vorzüglichem Grade beiſammen: ein tiefes Eingehen in das Weſen des jugendlichen Gemüthes im Allgemeinen und eine richtige Würdigung der Perſönlichkeit des Einzelnen.

Er war himmelweit davon entfernt, aus ſeinen Schülern Stubenhocker und Bücherwürmer machen zu wollen, nichts war ihm im Gegentheil mehr zuwider als ein ſauertöpfiſches, brütendes Weſen, und nichts ſah er lieber als die natürliche, fröhliche Lebhaftigkeit eines jugendlichen Geiſtes, mochte ſie auch mitunter in Muthwillen überſprudeln. Deshalb war er ein ſo großer Freund und Beſchützer des Turnens, das er überall, in Mörs, Kreuznach und Cöln, trotz der mannigfachſten Hinderniſſe, in's Leben rief; „Nichts," war ſeine Anſicht, die er oft ausſprach, „erfriſcht Körper und Seele ſo ſehr, zerſtört alle böſen Einbildungen und alles träge ſich Gehenlaſſen, das leider ſchon die jetzige Jugend afficirt hat, ſo raſch, als heitere Uebung der körperlichen Kräfte; mens sana in corpore sano," das war das höchſte Ziel, das er ſeinen Schülern vorſteckte.

Wie richtig Hoffmeiſter den Charakter eines Schülers aufzufaſſen im Stande war, davon liegen uns merkwürdige Beiſpiele vor. Es war gar nicht nöthig, daß er lange Zeit ihn zu beobachten Gelegenheit hatte, zwei Stunden die Woche genügten, um ihm bald einen klaren Einblick in das Innere einer Perſönlichkeit zu geſtatten. Wie oft hat er nicht, gegen die Meinung ſeiner Kollegen, einen Schüler, der anſcheinend, wenn nicht glänzende, doch genügende Fortſchritte gemacht, ſcharf getadelt! Sein Auge drang durch die äußere Schale

hindurch, und bemerkte, wo sie sich vorfand, die Hohlheit des Kernes. Ob Angewöhnung oder fremde Einwirkung ohne eigenes lebhaftes Interesse die Motive waren, die den Schüler zum Fleiße antrieben, und ob daher bald ein „Versumpfen" stattfinden werde, sobald diese aufhörten zu wirken, oder ob die Strebekraft aus dem eigenen Innern hervordrang, entging seinem Geistesauge nicht. Eben so wenig verkannte er das wahre Talent, wenn dasselbe auch noch in ungeordneten Bahnen umherschweifte, und er behandelte daher oft Schüler mit besonderer Liebe, über welche ein Schulpedant hätte in Verzweiflung gerathen können. Den Vater eines Schülers, der in allen Hauptfächern eine niedrige Nummer erhalten, und nur in Naturwissenschaft und Mathematik gute Fortschritte gemacht hatte, beruhigte er mit den Worten: „Lassen Sie es gut sein, Ihr Sohn hat die Fähigkeit und den ernsten Willen, etwas zu leisten, und wenn er das nur in dem Fache zeigt, welches ihn anzieht, so beweist er gerade dadurch seine Selbstthätigkeit; seine einseitigen Fortschritte sind mir lieber als mittelmäßige Bestrebungen Anderer nach Universalität. Aus Ihrem Sohne kann ein tüchtiger Mensch werden." Der Erfolg entsprach diesen Hoffnungen. —

Es ist natürlich, daß solch freundliches Verstehen, solches Eingehen in die Individualität der Schulgenossen, welches mit dem größten sittlichen Ernst zur Sache und mit der strengsten Unparteilichkeit verbunden war, eine mitunter enthusiastische Anhänglichkeit bei seinen Schülern hervorrief. Während seines ganzen Lehrerlebens, von seiner ersten Privatlehrerstelle zu Crefeld an bis zu seinem Tod als Gymnasial-Director in Cöln, flogen ihm die Herzen seiner Schüler mit Liebe zu, und gerade die strebendsten, sittlich tüchtigsten Jünglinge hingen mit der innigsten Verehrung und Liebe an ihm. Daß ihm überall Geschenke, die er sich indeß zuletzt verbat, Glückwünsche, Ständchen ꝛc. gebracht wurden, darauf legen wir keinen Werth, seitdem es alle Welt erfahren, was von solchen officiellen und officiösen Anhänglichkeits-Bezeugungen zu halten ist; wenn aber z. B. in Kreuznach, wo durch den

längern Aufenthalt und die geringere Schülerzahl ein beſonders inniges Verhältniß entſtanden war, nach Hoffmeiſter's eigener Ausſage ſeit ſeiner Rückkehr aus Italien von Seiten ſeiner Schüler auch nicht das geringſte Unangenehme oder Kränkende für ihn vorgefallen; wenn gerade zu jener Zeit ein Primaner die Commilitonen den Tag vorher immer erinnerte, die Repetition der Geſchichte nicht zu vergeſſen, um ihren Lehrer, der in jeder Beziehung auf Gewiſſenhaftigkeit rechnete, nicht zu kränken; wenn nach Hoffmeiſter's Abgang von Kreuznach, als ſein Andenken von einer Seite angegriffen wurde, von der man es am wenigſten hätte erwarten ſollen, alle ſeine früheren Schüler wie ein Mann ſich gegen ſolche Antaſtungen erhoben und ihren verehrten Lehrer in ziemender Weiſe warm vertheidigten: ſo ſind das Zeichen der wahren und tief empfundenen Liebe, die ſich durch äußere Einwirkung niemals hervorbringen laſſen und mehr beweiſen als hundert Pokale und Fackelzüge. Sein Andenken, das wiſſen wir, wird noch jetzt von vielen ſeiner Schüler mit Liebe gepflegt, ſein früher Tod in Wahrheit betrauert. —

Die Luſt und Liebe zu ſeiner Beſchäftigung machte ihm ſein anſtrengendes Tagewerk leicht, und war ein ſtark mitwirkender Grund, daß er ſich ſelbſt dem Unerquicklichen und Mechaniſchen mit Bereitwilligkeit unterzog.

Das treue, ſolide Fortarbeiten ohne Gleißen und Prahlen, das iſt es vor allen Dingen, was unſerer Zeit mangelt und was Hoffmeiſter, der viel eher wie manche Andere durch den Flug eines hohen Talentes das ſtete Arbeiten hätte erſetzen können, ſo ſehr auszeichnete. Auch war ſeine Pflichttreue himmelweit verſchieden von dem Zwiſchending von Gewohnheit, Aengſtlichkeit und Trägheit, was man mitunter mit dieſem Ehrennamen zu nennen beliebt.

Wer nur läſſig und mit innerm Widerſtreben das unumgänglich Nothwendige thut, wird nie etwas Tüchtiges zu Stande bringen. Wie kann z. B. ein Lehrer, der die Sitte des akademiſchen Viertels ſchon auf Gymnaſien einführt, ſodann in der Stunde ſelbſt mit gelangweiltem Geſichte, mattem

Herzen und Tone unterrichtet, alle fünf Minuten mit Gähnen nach der Uhr ſieht, beim Ende der Stunde aber den Mangel der Pünktlichkeit beim Anfange durch ſofortiges Abbrechen erſetzt; wie kann ein ſolcher Lehrer hoffen, ſeinen Schülern Freude und Eifer für die Sache einzuflößen, oder wie darf er verlangen, daß ſie Fleiß anwenden und Intereſſe zeigen, wo ihm beides mangelt? Hoffmeiſter dagegen war ganz Eifer, er ging häufig über das Nothwendige hinaus; aber er theilte auch ſeinen Eifer gleich einer electriſchen Kraft ſeinen Schülern mit. In Mörs, wo er viele Unterrichtsſtunden hatte, gab er trotzdem aus eigenem Antriebe ſechs Stunden wöchentlich über die vorgeſchriebene Zahl, um ſeine Schüler reif zur Univerſität entlaſſen zu können.

Viele Jahre hindurch ertheilte er den Geſchichtsunterricht. Er bediente ſich dabei nie eines Handbuches, er hielt vielmehr geſchichtliche Vorträge, die weit über das Maaß deſſen hinausgingen, was gewöhnlich auf Gymnaſien geboten wird, und damit noch nicht zufrieden, arbeitete er jedesmal, wenn er dieſelbe Periode zum zweitenmal durchnahm, ein vollſtändig neues Heft aus, ein Beiſpiel, das man vielen unſerer Profeſſoren, die nicht müde werden, mit ſtereotyper Gleichförmigkeit alljährlich immer wieder von Neuem genau dieſelben Hefte ihren Zuhörern vorzuleſen, zur Nachahmung empfehlen könnte.

Hoffmeiſter war mit Leib und Seele Philolog; er hatte ſich ſo in die Herrlichkeiten der alten Welt verſenkt, daß ſein eigenes Weſen, urſprünglich durchaus germaniſch, von helleniſcher Humanität und römiſcher Kraft durchdrungen war. Er war der Anſicht, daß unſere deutſche Bildung ſo vielfach durchwebt ſei von antiken Bezügen, daß alles Große, Freie, Herrliche, rein Menſchliche ſeit der Reformation in Deutſchland, theils mittelbar, theils unmittelbar, durch antike Anregung entſtanden ſei, daß er klaſſiſche Bildung für jeden Menſchen, der ſich nicht mit der Kenntniß der Oberfläche der Thatſachen begnügen will und dem es darum zu thun iſt, ſich nach einem Ideale zu bilden, für unumgänglich nöthig

hielt. Aber niemals machte er ſich jener pedantiſch-philologiſchen Verſchrobenheit ſchuldig, die den Geiſt des Ganzen über dem Buchſtaben des einzelnen Worts vergißt, die den größten Scharfſinn an die kleinſten Kleinigkeiten verſchwendet, das Mittel zum Zweck erhebt, und deshalb den rechten Zweck aus den Augen verliert. Sein Geiſt war, getreu ſeinem Wahlſpruch, ſtets auf das Ganze, das Allgemeine, gerichtet, das Einzelne, Specielle hatte, als ſolches betrachtet, nur geringen Werth für ihn, und gewann erſt Bedeutung als Glied in der Kette, welche das Iſolirte, Losgeriſſene zu einem ſchön geordneten Ganzen verbindet. Am allerwenigſten aber hielt er es für paſſend, der Jugend minutiöſe Unterſuchungen, kleinlich ſcharfſinnige Kritiken, Hypotheſen, Conjecturen, Streitigkeiten über Lesarten und dergleichen als eine Speiſe vorzuſetzen, an der ſich ihr Gemüth erfriſchen, ihr Geiſt erkräftigen könne. Deshalb gelang es ihm aber auch, ſeinen Schülern das Verſtändniß jenes erhabenen, zauberhaft ergreifenden Geiſtes zu eröffnen, der die Werke der Alten durchweht, jenes Geiſtes des Maaßes, der Kraft, der Harmonie, der Anmuth, der Feſtigkeit und Humanität, in deſſen Strahlen ſich die herrlichſten Blüthen, die jemals auf dem Baume der Menſchheit hervorgeſproßt ſind, zum Staunen aller kommenden Geſchlechter ſo prachtvoll entfaltet haben.

Alles, was wir bis jetzt an Hoffmeiſter gerühmt haben, ſeine Luſt an der Philologie, ſeine Liebe zur Jugend, ſeinen Pflichteifer, die richtige Auswahl des Stoffes, ſelbſt ſeine hohe Begabung, reichen nicht hin, ein vollſtändiges Bild ſeiner Wirkſamkeit als Lehrer zu geben; das wahre Geheimniß des faſt wunderbaren Erfolges ſeines ſtillen, im Einzelnen unmerklichen, aber dadurch um ſo nachhaltigeren Einfluſſes auf die ſittliche und intellektuelle Ausbildung ſeiner Schüler lag in der Wahrhaftigkeit und in dem ſittlichen Ernſte ſeines Charakters. Jedes Gefühl, das er ausſprach, war tief empfunden, jede Anſicht, die er äußerte, war der Erguß ſeines innerſten Denkens, niemals eine gemachte Begeiſterung, kein Haſchen nach Eindruck und Effect. Er war ein Muſter für

Lehrer und Erzieher. Ein ſittlich verwerflicher Menſch, und wenn er ein Genie wäre und alle Wiſſenſchaften erlernt hätte, wird niemals ein guter Lehrer ſein. Das iſt der ewige Fluch, den Gott an die Lüge geknüpft hat: die brillanteſten, mit allem Pomp der Diction, allem Scharfſinn der Gedanken ausgeſtatteten Reden gehen ſpurlos an der Jugend vorüber, während ein wahres, tief empfundenes Wort ſeine Wirkung nie verfehlt. (Was folgt daraus über die innere Natur des Menſchen?)

Eine unmittelbare Folge der Wahrheit ſeines Charakters war das Maaßhalten in Allem, was er ſagte, ſchrieb und that. Er ſcheute ſich zwar nicht, jedes Ding bei ſeinen rechten Namen zu nennen; aber er ſuchte niemals den Effect ſeiner Worte durch Uebertreibungen zu ſteigern. Sein richtiges Gefühl traf immer das Schickliche und Angemeſſene und ging, ſelbſt im Affecte, ſelten oder nie über die ſchmale Grenze des Schönen hinaus. In ſeinen Werken empfindet dies der Leſer auf jeder Seite; doch auch ſeine Schüler hatten Gelegenheit, dieſe Erfahrung zu machen. Beſonders tritt ſie in ſeinen Reden, welche er am Schluſſe des Schuljahres zu halten pflegte, hervor.

Früh wurde Hoffmeiſter ſeiner ſegensreichen Laufbahn entriſſen. Zwar hat er in mancher jungen Seele das Feuer der Begeiſterung für das Gute und Schöne geweckt, manchen jungen ſtrebſamen Geiſt von Verirrungen zurückgerufen und ihm für das ganze Leben eine Richtung nach dem Edeln gegeben; aber wie viel hätte er noch wirken können, wäre ihm nicht durch den Tod ein frühes Halt zugerufen worden! Doch — lebt denn ein edler Geiſt allein in ſich ſelbſt, lebt er nicht eben ſo gut in Allem, was er gedacht und geſchrieben, was er gethan und gewirkt hat? — Und ſo mag denn das Andenken an Hoffmeiſter, das Studium ſeiner Schriften, das Beſchauen ſeines edeln, ernſten, milden Bildes, das über dem ängſtlichen Treiben der Welt ruhig und groß daſteht, wie die Bildſäule eines antiken Heros herabblickt auf das Gewühl eines Marktes — das Werk der Erziehung, der Herzens-

und Geistesbildung fortsetzen, von welchem er selbst so frühe abgerufen ist! —

Auch auf ihn kann man jenes erhabene Wort mit Fug und Recht anwenden, welches des größten Mannes schönstes Lob ist:

„An dieses Grab soll man junge Leute führen, damit sie den Eindruck eines soliden, redlich angewandten Daseins gewinnen; hier soll man sie drei Gelübde ablegen lassen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Consequenz."

Der Grundzug seines Charakters war die sittliche Gesinnung und die auf ihr ruhende Willensstärke. Er war ein antiker, ein mehr römischer als griechischer Charakter. Zwar hatte er die griechische Schönheit und Idealität auf sich wirken lassen, und er verstand sie begeisternd darzustellen; aber sein eigentliches Wesen war altrömisch, deshalb unbeugsam, zuweilen rücksichtslos und starr. In späteren Jahren ging dieser Charakterzug mehr und mehr in Milde über. Derselbe machte ihn zu einem Menschen dieser Zeit, nicht wie sie ist, sondern wie sie seiner bedarf. Seines Gleichen ist fast von der Erde, wenigstens von der deutschen Erde, verschwunden. „Alles trägt," wie sie zu sagen und womit sie die größten Niederträchtigkeiten zu entschuldigen pflegen, „den Umständen Rechnung," und gehen an diesem Grundsatz des Servilismus und der Charakterlosigkeit schnöde zu Grunde. Wenn doch — wer hat nicht tausendmal so denken müssen! — ein Mann auftreten wollte von ehernem Stoffe und eisernem Gepräge, der befähigt wäre, die Feigheit aus ihrem Schlupfwinkel herauszutreiben und den Zeitgenossen durch seine eigene Erscheinung den stärkenden Anblick eines unbeugsamen Willens und einer ethischen Kraft darzubieten — ein roger de bronze, an dem die Wellen der Nichtswürdigkeit sich brechen möchten, um sie zu vernichten und der Mannhaftigkeit und Charakterstärke Platz zu machen, allen Feiglingen ein Schrecken, allen Muthigen und Starken ein Hort und ein Halt!

Solch eines seltenen, vergebens auf einer erhabenen Stelle gesuchten Mannes bedarf die Gegenwart, Jedermann empfindet es als das größte Unglück, daß sie ihn nicht gefunden, weil sie ihn nicht erzeugt; aber ein solcher Mensch und Mann war in seiner Art und in seinem Kreise Hoffmeister nach seiner ganzen physischen wie geistigen Naturanlage und nach dem — es war die Hauptsache — was er aus sich gemacht hatte. Er selbst war das Product seiner steten Arbeit an sich selbst. Er wußte nichts von Schonung seiner leider von früh an wankenden Gesundheit, er kannte keine Rücksicht gegen sich selbst. Sein Körper war groß und knochenstark, eckig in allen seinen Theilen, mehr steif als gelenk, und gerade seine Haltung. Nie habe ich ihn Bücklinge machen sehen, er wäre durch sie ein Spottgedicht und eine Karikatur auf sich selbst geworden. Den er schätzte, dem reichte er die knochige Hand, das weibische Küssen und Belecken eines Mannes war seine Sache nicht, kaum daß er daran dachte, seiner ihm ähnlich gearteten Frau oder einem seiner Kinder, die er fast alle zu verlieren das Geschick hatte, einen Kuß zu geben. Wer ihn darum der innersten, tiefsten Gefühle für bar hätte halten wollen, hätte ihn nicht gekannt. Nein, es war in seiner Brust ein glühender Vulkan, er glühte für Menschenadel, für Wärme der Empfindung und der Gefühle, und nichts glich dem Ausbruche seines Zornes, wenn Gemeinheit, Nichtswürdigkeit und Falschheit ihm entgegen trat, dann konnte er sich vergessen und die Grenzen der Mäßigung überschreiten; im Ganzen wurde alles Menschliche, auch das edel Menschliche überwacht von sittlichen Ideen und den concreten Idealen, die er, der antiken Welt entlehnend, in lebendigen concreten Urbildern in sich trug.

Die Züge seines Gesichts deuteten dieses dem Menschenkenner deutlich. Was man Feinheit der Gesichtszüge nennt, fand man bei ihm nicht. Alle Contouren waren stark markirt, eckig und schroff. Nach oben wölbte sich eine große, edle Stirn, und unter ihr strahlte ein großes Auge, mehr nach innen zur Betrachtung, als nach außen zur Beschauung hin

gekehrt. Den männlichen Kopf bedeckte ein reiches, kohlschwarzes Haar, das er nach hinten etwas lang zu tragen pflegte.

Der Ernſt ſeines Lebens und Strebens und die Stärke ſeines Charakters offenbarte ſich in allen ſeinen Verhältniſſen. Nicht als wenn er für heitere Geſelligkeit, für Scherz und Humor keinen Sinn gehabt, im Gegentheil, keiner war in ihn anmuthender Geſellſchaft heiterer als er, nur die gewöhnliche Alltagsgeſellſchaft widerte ihn an und konnte ihn ſo zur Verzweiflung bringen, daß er ſich, wie ſchon oben von anderer Hand beſtätigt, eine Unwahrheit erlaubte, um ſich ihr zu entziehen. Aber überall fühlte man in ſeiner Nähe die Haltung eines Mannes, neben dem das Unwürdige und Gemeine ſich nicht zu zeigen wagte. Er konnte ſchroff und rauh erſcheinen und Andern wehe thun; aber man fühlte die Wahrheit durch, auch wenn ſie verletzte. In dieſer Beziehung kannte er keinen Unterſchied zwiſchen Vertrauten und Freunden, zwiſchen ſich und Frau und Kind. Kaum machte er an Andere geringere Anforderungen als an ſich ſelbſt. Weichliche Sentimentalität und weibiſche Schwäche haßte er am Weibe eben ſo ſehr wie am Manne. Mit ſtoiſcher Kraft überwand er den zerreißenden Schmerz, den ihm der Verluſt vieler Kinder verurſachte, und er duldete ihn ſelbſt nicht an ſeiner Gattin. Wie tief er aber trotzdem durch ſolche harte Schickſalsſchläge verwundet wurde, bewies der Tod ſeiner geliebteſten Tochter; zur Heilung dieſer Wunden eilte er über die Alpen, und er kehrte, durch die Ausbeute in Rom und Neapel an Geiſt, Gemüth und Körper roborirt, nach ſeinem Kreuznach zurück.

Was er ſeinen Schülern in Mörs, Cöln, Kreuznach und wieder in Cöln geweſen, werden dieſe in treuem Andenken bewahren. Zu kleinen Schülern wußte er ſich nicht herabzulaſſen und zu Adminiſtrations-Geſchäften, wie das Amt eines Gymnaſial-Directors ſie fordert, war er eigentlich nicht geſchaffen; ſie kamen ihm kleinlich vor, ſie ermüdeten und ſtörten ihn auch, er ſuchte ſie darum zwar nicht zu umgehen, aber abzukürzen. Er war ein Mann der Ideen, ein Erzieher

für ſtrebende Jünglinge. Sie hatten an ihm ein Vorbild, zu dem diejenigen, die für antike Charaktereigenſchaften Sinn hatten, hinauf ſahen wie zu einer erhabenen Erſcheinung. Nicht allen hat er gelebt, viele waren für ſolche Weſenheit nicht empfänglich; aber ethiſch Aufſtrebenden war er ein Geiſt, von dem ſie mehr lernten als Sprachen und Sachen. Dieſen ſeinen Einfluß auf den Charakter junger Leute ſchlage ich höher an als ſeine Leiſtungen auf den Feldern der Literatur, ſo groß ich von dieſen denke. Mit zerſchmetterndem Zorne trat er dem Leichtſinn, der Gemeinheit und beſonders der Lügenhaftigkeit entgegen. Hier war er fürchterlich; ſeine Schüler und Collegen wiſſen davon einzelne Beiſpiele zu erzählen. Es war ihm unmöglich, ſich den Wünſchen und Vorurtheilen der Eltern zu accommodiren. Dem Wunſche des erſten Chefs ſeiner Provinz und des ihm vorgeſetzten Schul-Collegiums, in Betreff nachſichtsvoller Berückſichtigung des Sohnes deſſelben durch Cenſur und Zeugniß, nachzukommen, trat er, im Streite mit ſeinem Lehrer-Collegium, welches nachzugeben bereit war, ſchroff entgegen, und er ſetzte ſeinen dem Geſetze adäquaten Willen durch. Ach, wenn dieſer Charaktermenſch die Erſcheinungen nach dem Jahre 1848, die allgemeine Feigheit, Unwahrhaftigkeit, Schmeichelei und Gleisnerei, die Entſittlichung der Nation hätte erleben müſſen; würde er das überlebt haben? Ich glaube es nicht; man muß vermuthen, daß der Schmerz über dieſe Vernichtung alles deſſen, was ernſte Erzieher wollen und von je her erſtrebt haben, der Gram über die Vereitlung aller Hoffnungen auf ein ſtarkes, einiges und ruhmreiches Vaterland, auf die Steigerung und Wiederkehr ſittlicher Kraft und Würde, ähnlich denen in den blühendſten Zeiten griechiſcher und römiſcher Republiken, ihn getödtet haben würde; ein Mann, wie Hoffmeiſter, hätte die Schmach des Vaterlandes ſchwerlich überlebt.

Dieſe Ueberzeugung flößte ſeine bloße Erſcheinungsweiſe ein. Sein Charakter, Alles, was er für nothwendig, für hoch und heilig erachtete und erſtrebte, bildete mit dem, was wir ſeit 1848 erlebt haben, den ſchneidendſten, vernichtendſten

Contraſt. In Betreff der Kenntniſſe und Gelehrſamkeit, der Kenntniß des Alterthums wie der Gegenwart, konnte er ſich mit Jedem meſſen, und er hielt darauf, daß ſeine Schüler etwas Tüchtiges lernten; aber gering erſchien ihm das Alles in Vergleich mit dem eigentlichen Zwecke der Erziehung, mit Mannhaftigkeit, edlen Geſinnungen und der Aufopferungsfähigkeit im Dienſte ewiger Ideen und Menſchheitsideale. Auf deren Erzeugung und Steigerung war ſein ganzes Streben gerichtet. Wo er ſie fand, da war der Jüngling ſeiner belobenden und lohnenden, wenn auch in Worten kaum geäußerten Anerkennung gewiß; wo er ſie vermißte, da fühlte er Fleiß und Anſtrengung unnütz und eitel. Er war kein Vermittler, er ſtand auf einer Seite; er liebte nicht das Vermittelnde und Verſchwimmende, ſondern das ſtark Ausgeprägte, das Charakteriſtiſche, das Klaſſiſche. Daß er die ſchöne Form zu ſchätzen wußte, beweiſen ſeine Werke, auf deren Ausarbeitung er den mühſamſten Fleiß verwandte; aber der Gehalt ging ihm über Alles. Wo er den vermißte, da konnte ihm auch die geſchmeidigſte, glätteſte Form kein Wohlgefallen abgewinnen.

Er war ein Charakter, ein antiker Charakter in dieſer modernen Zeit, unter dem heutigen gleisneriſchen, mit Religion und Tugend kokettirenden, in Worten tapferen, aber an Thaten um ſo ärmeren Geſchlecht, ein Mann ohne jeden Schein, deſſen ganzes Streben auf das ewig Bleibende gerichtet war, ſeiner ganzen Natur nach ein lebendiger Spott auf die Nichtswürdigkeit der Gegenwart und der in ihr lebenden Menſchen. Wer dieſen tiefernſten Menſchen kennen gelernt, der weiß, was er an ihm hat; wer ihn nicht ſo auffaßte, war unfähig für ſolche Erſcheinung. Glücklich zu preiſen waren die Jünglinge, die es vermochten. Mit der Andacht, mit der man in einen würdigen Gottestempel einzutreten pflegt, betrat er die Prima ſeines Gymnaſiums, die durch ihn zu einer Paläſtra der Geiſtesgymnaſtik, zu einer Stoa der Geſinnung und zu einer Akademie der Humanität wurde. —

Wer ihn perſönlich nicht gekannt, muß ſich zu ſeinen lite-

rariſchen Arbeiten wenden. Auch aus ihnen ſtrahlt der Geiſt und der Charakter dieſes Mannes entgegen.

Seine Auffaſſung des Alterthums und großer Erſcheinungen in demſelben ſpiegelt ſich in den Lebensanſichten des Herodot und Tacitus; der Letztere war ein ihm ſelbſt verwandter Geiſt, deſſen Schilderung ſeiner Zeitgenoſſen und ihrer Entartung er auf unſere Zeit anzuwenden geneigt war; die Tiefe ſeiner ſprachlichen Kenntniſſe offenbart uns ſein in zwei Bänden erſchienenes, leider frühe abgebrochenes Werk über den Organismus der Sprache; ſeine pädagogiſchen und Weltanſichten ſind niedergelegt in ſeinem „Romeo oder Erziehung zum Gemeingeiſt", ein Buch, das leider nicht in dem verdienten Grade unter Schul- und Weltmännern verbreitet worden iſt, außerdem in ſeinen Schulreden und Programmen, welche klaſſiſch genannt werden können und woraus der humaniſtiſche Lehrer lernen kann, wie und worüber man zu Jünglingen, Eltern und Publikum in Schulprogrammen ſprechen ſoll; ſein Hauptwerk aber bleibt ſeine Biographie Schiller's und ſeiner Werke in fünf Bänden. Ich halte dieſe Darſtellung eines der erſten Söhne des deutſchen Geiſtes und Gemüths und der Idealität der deutſchen Naturbeſchaffenheit für einzig in ihrer Art. Nenne man den, der in dieſer biographiſchen Kunſt mehr geleiſtet hat als Hoffmeiſter in ſeinem Schiller! In ihm durchdringen ſich die ſcheinbar verſchiedenſten Principien zu einem einheitlichen vollendeten Produkte, dem Leben, dem Charakter und den Geiſtesprodukten des großen deutſchen Genius und Menſchen ſelbſt, den er aus der gottgegebenen Naturbegabung, aus der ihm gewordenen Erziehung und ſeinen Schickſalen, und endlich aus der Kraft der ſelbeignen Erziehung und Charakterſtärke vor dem Auge des Leſers naturgeſetzlich-genetiſch conſtruirt. Welches Werk, wenigſtens in der deutſchen Literatur, kann man in dieſer großartigen Auffaſſung und Leiſtung dem Hoffmeiſter'ſchen Schiller an die Seite ſtellen? Ich kenne keines. Er hat den, dem deutſchen Volke wertheſten, Genius eigentlich erſt recht erklärt, und demſelben zum Bewußtſein

gebracht, warum es ihm mit so schwärmerischer Liebe zugethan, und was er demselben für alle Zeiten, die noch für Hohes und Ideales Sinn haben, sein wird und bleiben muß. Hoffmeister selbst war ein dem Schiller'schen Genius verwandter Geist; darum vor Allen dazu geeignet, ihn zu begreifen und zu würdigen; darum wollen wir, die wir dieses wissen, uns, wie an Schiller selbst, so an dem Hoffmeister'schen, die höchsten Anforderungen an eine pragmatische Darstellung des Lebens und der Thaten eines großen, unsterblichen, uns angehörenden Menschen befriedigenden Werke erheben und unsre Jugend, Jünglinge wie Jungfrauen, an beiden und durch beide erziehen und bilden. Den Hoffmeister wie uns alle preise ich glücklich, daß Schiller für ihn und uns gedacht und gelebt, den Schiller, daß er seinen Hoffmeister gefunden. Der Eine kann von dem Andern ferner kaum getrennt gedacht werden; sorgen wir dafür, daß wir beide behalten! Es ist ein Zwillingspaar, in vieler Hinsicht verschieden in Lebensschicksalen und Anderem, aber einig und in ihrer Verbundenheit fast einzig in dem Streben nach dem Idealen in Gott und Natur, wie in allen großen und erhabenen Eigenschaften des menschlichen Gemüthes und Geistes, ein Zwillingspaar gleich den Dioskuren, an denen man sich erheben kann über die Nichtswürdigkeit dieser Zeit und ihrer Kreaturen.

Als Pädagoge liebte Hoffmeister die Strenge, den anhaltenden, ausdauernden Fleiß, den unbedingten gesetzlichen Gehorsam, die strenge Uebung des Pflichtmäßigen, die Arbeit an sich selbst. Nichts war ihm mehr zuwider als weibische Sentimentalität und sogenannte Gemüthlichkeit, welche fünf gerade sein läßt und sich mit jeder Nichtswürdigkeit verträgt. Wer keine sittlichen Ideen verfolgte, war ihm ein verächtlicher Mensch. In all diesem hatte der Jüngling ein Vorbild an ihm selber. Trotz seiner körperlichen Verstimmung entband er sich niemals der Uebung der Pflichten seines Berufes, und er pflegte bis zur völligen Erschöpfung zu arbeiten.

Wie oft haben wir uns über die Verweichlichung in der heutigen Erziehung und Denkweise in Unmuth ergangen, wie oft nichts mehr beklagt als die Neigung, die Gesetze nach Willkür zu deuten und zu verdrehen, wie oft und tief die dadurch dem Volke eingepflanzte Neigung, sich seinerseits der Gesetzlichkeit und dadurch des strengen pflichtmäßigen Verhaltens zu entbinden und dadurch der Möglichkeit eines energischen Charakters zu berauben, beklagt und verdammt! Hier empfanden und erkannten wir eine der tiefsten Quellen des Zeitverderbens! Ist es seitdem damit anders und besser geworden? Der Leser werfe einen Blick auf den Lauf der Ereignisse der letzten Jahre — wir können nicht daran zweifeln, ein tiefer Schmerz wird den, der an Sittlichkeit und Tugend, am Vaterland und an der Menschheit hängt, in innerster Seele zerreißen! Wehe, wehe, wehe möchte man mit den Schicksals-Chören in den alten Tragödien ausrufen über so viele heillose und ohne Zweifel verhängnißvolle Erscheinungen der neuesten Zeit! Denn das Böse kann nach ewigen Gesetzen nur Böses gebären! —

Die Ehe ist von unermeßlichen Einfluß auf die Gestaltung des Lebens und die Producte der Wirksamkeit des Mannes. Es will mir scheinen, daß das noch nicht nach Gebühr gewürdigt wird. Das erkennt Jeder leicht, daß ein Cölibatär kein vollkommener, ganzer Mensch sein kann; ein Mann, ein ächter männlicher Charakter ja, und wir können einzelne bewundern, welche auf die ganze, allseitige Entwicklung ihrer Persönlichkeit verzichten, um sich ganz einem objectiven Lebenszweck für das Ganze zu widmen. Es braucht kein Beispiel dafür genannt zu werden, es liegt dem Gefühl eines Jeden nahe. Aber diese Beispiele, diese Männer, Originale in ihrer Art, sind selten. Auch liegt dem Vorsatze, ehelos zu bleiben, um nur im Dienste der Menschheit zu stehen, nur dann ein edles Motiv zu Grunde, wenn er Angesichts der großen Aufgabe des Lebens gefaßt wurde. In allen andern Fällen

erregt der Anblick eines isolirten Lebens unser Bedauern, nicht selten unsre Verachtung. Wer kann sich des Gefühls der Unnatürlichkeit und Widerwärtigkeit enthalten, wenn man eine Masse katholischer Geistlichen, besonders junger kräftiger Männer, beisammen erblickt? Es sind Karikaturen, mitunter die abschreckendsten aller Arten, und sie fallen einem furchbaren Vorurtheile zum Opfer — auch sie sind nach einem Göthe-schen Ausspruche „Menschenopfer unerhört."

Der Mann gehört in die Ehe, in die innigste Gemeinschaft mit Weib und Kind. Wohl dem, dem sie wurde! Er ist der glücklichsten einer. Die Wirkungen eines solchen beseligenden Verhälnisses offenbaren sich in den Schöpfungen des Mannes, natürlich am schärfsten an hervorragenden Menschen. Je nachdem dieses Verhältniß ein beglückendes, die innersten Bedürfnisse befriedigendes, oder das Gegentheil war, je nachdem. Tief eingehende Biographien und die offenen Bekenntnisse der Selbstschilderungen bezeugen die Verschiedenheit jener Wirkungen. Von Rousseau wissen wir es, in welch' zerrissenen und zerstörenden häuslichen Verhältnissen er lebte. Trotzdem war er ein Mann des tiefst in die Weltverhältnisse eingreifenden Wirkens. Das eben wollte ich sagen: unglückliche oder auch nur ungünstige häusliche Verhältnisse enthalten einen Sporn für den von ihnen betroffenen Mann, sich um so mehr der Gestaltnng des äußeren Lebens zu widmen. Was er bei sich nicht fand, sucht er da draußen.

Die energischeste Thätigkeit geht deshalb häufig von Männern aus, die nicht in glücklicher Ehe lebten. Niemals aber werden ihre Werke den Grad der Harmonie und Vollendung erreichen, die nur selbst Produkte innerer harmonischer Befriedignng sein können. Klassische, die Anforderungen der Kunst befriedigende Werke deuten stets auf innere Befriedigung als eine ihrer Quellen hin. In dem Wunsche für das Ganze ist daher einem thatkräftigen Manne eines der beiden Loose zu wünschen: Glück in der Ehe — es ist das höchste — oder entschiedenes, tief empfundenes Unglück. Die Mittelmäßigkeit erzeugt auch hier nichts, wie nirgend etwas Anerkennenswerthes.

Was man gewöhnlich Häuslichkeit zu nennen pflegt, mag ein Gut für die Dutzendmenſchen ſein, für einen hervorragenden Mann iſt es kein Glück. Die Dutzendfrauen ziehen den Mann von der Hingabe an große Entwürfe ab und kein Sporn geht von ihnen aus. Dem Mann wünſchen wir daher entweder eine ihn verſtehende, in ſeine Ideen eingehende Gattin, oder directe, entſchiedene Abſtoßung. In beiden Fällen darf — wenn die übrigen Bedingungen vorhanden ſind — die Welt auf hervorragende Thätigkeit und Leiſtungen rechnen, deren Verſchiedenheit ich oben angedeutet habe.

Hoffmeiſter hatte, nachdem er ſeine erſte Frau nach kurzem Beſitz verloren hatte, das Glück, eine zweite zu finden, die ihn in ſeltenem Grade verſtand, ſich an und nach ihm bildete und ſeinen Leiſtungen diejenige Vollendung und Harmonie gab, die wir an ihnen wahrnehmen. Er gehörte in dieſer Beziehung zu den glücklichſten Menſchen. Alles, was er ſchrieb und dachte (Abſtractes etwa ausgenommen), wurde mit ihr durchgeſprochen, und was er am Tage geſchaffen, Abends mit ihr geleſen und genoſſen. So ergoß ſich über ſein inneres Leben eine Harmonie, die derjenige am Beſten zu würdigen verſtehen wird, der ſie entbehrt. Den Lehrern, von welchen man — ſoll ihr Werk gelingen — eine harmoniſche Stimmung erwartet, kann kein größeres Glück zu Theil werden, als der Beſitz einer edlen, für alles Schöne, Wahre und Hohe empfänglichen Gattin. —

Zwei Standpunkte giebt es, die den Menſchen, wenn er unerſchütterlich feſt auf ihnen beharrt, hoch und herrlich machen; der eine iſt vorzugsweiſe der religiöſe genannt worden, der andere iſt der erhaben-ſittliche oder der ſittlich-erhabene. Auf jenem empfängt man Alles unmittelbar von der Gottheit, ſowohl den Inhalt des Denkens und Glaubens, als die Motive des Handelns; die Geſinnung und die Gemüthsrichtung iſt die fromme; der Menſch fühlt ſich nicht nur als ein Geſchöpf, ſondern als einen Diener, als einen „Knecht des Herrn“; er empängt Alles als ein Geſchenk der „Gnade“.

Der zweite Standpunkt ist der der Natur. Die Entwickelung beginnt von Unten auf, wie dort von Oben herab, aus dem Boden des instinctiven Bewußtseins, aus den sinnlichen Trieben heraus durch die Intelligenz hindurch bis zur freien Selbstbeherrschung der sinnlichen Natur, bis zur Selbstbestimmung durch Vernunft und Freiheit, bis zur Durchdringung des ganzen Menschen mit den Gedanken der Humanität unter dem Gesetze der Sittlichkeit, dem Erzeugniß der frei menschlichen Entwickelung.

Dort will und übt der Mensch das Gute, weil es Gott befohlen, hier, weil er das Sittliche als das höchste Gut erkannt hat. Dort steht er im Dienste eines Herrn, hier folgt er seiner eigenen entwickelten höheren Natur. Dort fühlt er sich beseligt, weil er sich gehorsam im Glauben weiß, hier begeistert und beseligt ihn das Bewußtsein, im Dienste der höchsten Ideen zu stehen und dem Gesetze seiner eigenen Vernunft zu gehorchen. Kurz, jener Standpunkt ist vorzugsweise der des Offenbarungs-, dieser der des Vernunftglaubens.

Auf jenem standen vorzugsweise die Gläubigen und Frommen aller Zeiten, auf diesem finden wir vorzugsweise die Heroen der Menschheit. Wir überlassen es dem Leser, beide weiter mit einander zu vergleichen und gegenseitig zu würdigen. Auf dem letzteren Standpunkte treffen wir die Lessing, Kant, Herder, Schiller, Fichte aller Zeiten. Wo wir unsern Freund Hoffmeister zu suchen haben, bedarf nach dem Früheren keiner Auseinandersetzung. Sein Standpunkt war, gleich den genannten Heroen, nicht unmittelbar der der Religion, sondern der der Philosophie, der philosophischen Menschen- und Naturbetrachtung, nicht die Religion der gläubigen und hingebenden Abhängigkeit, sondern die Religion der freien Selbstbestimmung und Vernunft*). Es ist keine Frage, daß dieser Standpunkt der eigentlich

*) „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion.
Wer jene beide nicht besitzt, der habe Religion!"
Göthe.

menſchlich-erhabene iſt. Wir ſchauen zu einem Menſchen hinauf, welcher den Inhalt ſeines Denkens aus ſich ſelbſt ſchöpft und in unerſchütterlicher Conſequenz des Denkens und Handelns einzig der Idee des Guten folgt, weil er das Gute für das höchſte Gut erachtet. Wir ſtehen vor ihm wie vor einem unerſchütterlichen, zum Himmel anſtrebenden Felſengebirge und vor dem Anblick der ewigen, unabänderlichen Geſetze in Natur und Welt. Davon ergriffen und durchdrungen erklärte der große Kant, daß es zwei Erhabenheiten gebe, den Himmel mit ſeinen (natürlichen) Wundern und Geſetzen und das Gefühl und Bewußtſein des Sittengeſetzes in der eigenen Bruſt. Was wir menſchliche Größe nennen, finden wir vorzugsweiſe auf dieſem Gebiete. Es bezeichnet den Standpunkt des Mannes. Das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts hat ihn uns theoretiſch erobert. Praktiſch iſt er immer vorhanden geweſen, ſo wenige wir im Ganzen auch auf ihm finden. Sie ſind und bleiben die Heroen des Menſchengeſchlechts; an ihnen richtet man ſich empor, und zu keiner Zeit bedarf man ihrer mehr, als in Zeiten der knechtiſchen Geſinnung und der Verleugnung ſittlicher Grundſätze. —

Den Menſchen als bloßes Mittel und Werkzeug gebrauchen, nicht als Selbſtzweck, hielt er mit Kant für eine That, durch die ſich der Menſch ſelbſt mehr erniedrige, als das Mittel erniedrigt werde. Als Pädagog legte er darum den höchſten Werth auf die Ausbildung der Perſönlichkeit, der Eigenthümlichkeit des Einzelweſens, der Individualität, die ſich dadurch als Vorausbildung der Humanität offenbare, wenn ſie in beſonderſter Eigenthümlichkeit aufgehe im Ganzen und dadurch in ſich das Allgemeine in einer concreten Geſtalt herausbilde. Alle ſeien Eins und einig in der Erſtrebung freier Humanität, aber in unendlicher Mannigfaltigkeit und Gliederung — war einer ſeiner Grundſätze. —

Seine philoſophiſchen Grundanſichten wurzelten in der Kantiſch-Frieſiſchen Philoſophie. Er war ein unmittelbarer Schüler von Fries in Jena, den er als ſeinen Lehrer, ungleich ſo vielen Andern, die den Lehrer in ſchnöder Selbſt-

wegwerfung gleich jedem Andern, mit dem ſie in zufällige Geſchäftsverbindung gekommen, betrachten, lebenslänglich verehrend im Herzen trug und ihm noch nach Jahrzehnten, von Kreuznach aus, ſeine dankbare Erinnerung durch ein Faß des edelſten Gewächſes zu erkennen gab.

Ein Mann, wie Hoffmeiſter, Schiller ähnlich, der in allgemeinen Ideen lebt, die Menſchheit zu denſelben zu erheben ſtrebt und nur dann das Concrete anerkennt, wenn es das Allgemeine ſpiegelt und ihm gemäß geſtaltet iſt, ſteht in Widerſpruch mit dem Streben dieſer Zeit. Dieſe nämlich ſchaut in dem Streben nach dem Allgemeinen verderbliche Verflüchtigung, will ſtatt des in ſeiner Reinheit geſunden Kosmopolitismus eng begrenzte Nationalität oder gar engherzigen Provincialſinn, ſtatt der allumfaſſenden Humanität Anſchließung an eine erreichbare Gemeinſamkeit, verwirft die Richtung nach der Vereinigung der durch Dogmen getrennten Confeſſionen, urgirt die Beſonderheit derſelben, zwängt in dieſelben hinein, ſetzt überhaupt an die Stelle der Idee die Perſon, verlangt Verehrung für dieſelbe, rehabilitirt nach Möglichkeit die Standesunterſchiede, ſucht willkürlich Genoſſenſchaften zu ſtiften, hat kurz und gut überall die Tendenz, den Menſchen in ſeinem Denken und Streben mit feſten Grenzen zu umhegen und dadurch zu feſſeln. Der Geiſt jener Männer ſteht damit in Contraſt. Denn er geht darauf aus, die natürlichen und künſtlichen Feſſeln zu löſen und den Menſchen in jeder Beziehung frei zu machen. Wenn daher auch keiner von ihnen ſich ſpecielle Vorwürfe zuzog, ſo ſpürte doch jener auf Beengung hinzielende Geiſt derer, welche die Zeit zu dirigiren verſuchen, ganz richtig heraus, daß von ihnen keine Mitwirkung zu erwarten ſtand. Dieſer Gegenſatz war kein thatſächlicher, der ſich in einzelnen Handlungen offenbarte, ſondern ein ideeller, principieller und darum allſeitig durchgreifender. Heut zu Tage greift derſelbe in Alles ein. Die die Macht haben, gehen auf Beſchränkung aus, ihre

Gegner auf Erweiterung oder Entfernung aller Schranken. Das Weſen in dem Beſtreben jener liegt darin, daß ſie die Nothwendigkeit und Heilſamkeit der Zuſammenſchaarung des Gleichartigen erkennen und den individuellen Kräften einen praktiſchen Boden zu gewinnen ſich beſtreben; das Falſche liegt darin, daß ſie machen wollen, was die Menſchen nur dann beglückt, wenn es eine Folge freier, ungehemmter Selbſtthätigkeit und freien Entſchluſſes iſt. Da alle kräftigeren Menſchen, die doch zuletzt immer den Ton angeben, auf die letzten Momente niemals verzichten, ſo läßt ſich mit Sicherheit behaupten, daß das Streben jener ſcheitern wird. Nach Entwickelungsfreiheit iſt und bleibt die Sehnſucht aller freieren Menſchen gerichtet.

Von ſeinem religiöſen Glauben braucht nach dem Bisherigen für den kundigen Leſer nicht beſonders die Rede zu ſein. Ein Menſch, der aus einem Stücke iſt, offenbart ſich in jeder ſeiner Lebensrichtungen ganz. Wie die Glieder eines organiſchen Weſens ſich gegenſeitig bedingen, wie daher ein Cüvier aus dem Backenzahn eines urweltlichen Thieres das ganze Thier zu conſtruiren, und wie ein Leopold v. Buch aus den Maſſen und Lagerungsverhältniſſen der Schichten der Erdrinde die Geſchichte derſelben aufzuſtellen vermochte: ſo vermag es der Pſychologe, aus einer Lebensäußerung eines Menſchen, die zu den charakteriſtiſchen gehört, auf den ganzen übrigen Menſchen, aus einer charakteriſirenden Anſicht auf alle übrigen einen Schluß zu machen, vorausgeſetzt, daß dieſer Menſch ein harmoniſches, nach innern Naturgeſetzen entwickeltes Weſen und kein Flick- und Machwerk, kurz, wie man zu ſagen pflegt, ein Menſch aus einem Guſſe iſt. Ein ſolcher war Hoffmeiſter, und eben deswegen war er, wie man ſich auszudrücken liebt, kein rechtgläubiger Chriſt, er konnte es nicht ſein. Aufgenährt durch die Schriften und den Geiſt der Griechen, erkannte er in ihnen das Vorbild jeder wahren, einheitlichen Menſchenbildung, welche das

orthodoxe Christenthum nicht gewähren kann. Ein Anhänger desselben trägt fremde Elemente in sich hinein, beherrscht dadurch im besten Falle die sinnliche Natur, bringt es aber, worauf er auch von vorn herein wegen angenommener falscher Meinungen über die Grundbeschaffenheit der menschlichen Natur verzichtet, nie zu einer Einheit derselben mit dem Geiste, wird also auch niemals ein Mensch aus einem Gusse, dessen Vorbilder wir nur in den besten Zeiten des altgriechischen und römischen Lebens vorfinden, denen wir allenfalls unsere größten Philosophen, Dichter und Menschen, Lessing, Kant, Fichte, Göthe und Schiller, an die Seite zu stellen berechtigt sind. Nur durch Entwickelung der Lebenskeime im Menschen von innen heraus, niemals durch fremde Momente von außen hinein, kann der Mensch, mit Beibehaltung seiner Individualität, frei entwickelt und so humanisirt werden, daß alle Richtungen eine vollständige Einheit und Harmonie darstellen. Das „Thier im Menschen", wie die „Gläubigen" sich auszudrücken pflegen, kann wohl durch Unterwerfung unter dogmatische Glaubenssätze gebändigt oder auch fast gänzlich unterdrückt werden. In letzterem Falle entsteht unausbleiblich eine verkrüppelte Kreatur, in ersterem ist stets die Gefahr vorhanden, daß das angekettete Thier sich wieder der Fesseln entledige und seiner ursprünglichen rohen Natur folge. Nur die rein menschliche Entwickelung bis zur vollkommenen Humanisirung aller Triebe und Bestrebungen liefert ein reifes Product, ein reines Bild. „Aus Religion", bekannte Schiller, nicht (kirchlich-confessionell) religiös sein zu können, der Humanismus verbot es ihm; ebenso ging es seinem Biographen. Beide schieden die Menschen nicht in Katholiken und Protestanten, Heiden und Christen, Gläubige und Ungläubige, sie sahen nur auf den Menschen, auf die Entwickelung des Menschen im Menschen, auf das Rein-Menschliche; sie standen auf dem Grunde der Religion der Humanität; so faßten beide auch, im Geiste seines Stifters, das Wesen des Christenthums auf, das sich im Geist und Leben des Menschen als religiös-sittliche Gesinnung

offenbare. Wie man außerdem über Dieſes oder Jenes, was zur Religion gerechnet werde, denke, das, meinten ſie, ſei ein Product der individuellen und allgemeinen Cultur, der verſchiedenen Nationen und Zeiten und wechſele mit dieſen; das ewig Gültige, worauf es daher auch allein ankomme, ſei und bleibe im Menſchen die Darſtellung der reinen Humanität, und nur in dieſem Sinne könne und werde das Chriſtenthum die Religion der ganzen Menſchheit werden. —

Principiell muß derjenige, welcher die ungehemmte, freie Entwickelung des Menſchen will und nur in ihr das Heil des Einzelnen und des Ganzen erblickt, Front machen gegen die Orthodoxie. Darin liegt, wie die Gegner nur zu oft behauptet und ſich, in ſclaviſcher Unterwürfigkeit gegen alte Satzungen, ſelbſt weiß gemacht haben, keine Willkür und folglich auch keine Bosheit, ſondern Nothwendigkeit. Wer ein Freund der freien Entwicklung und ihrer Folgen, der Selbſtbeſtimmung und Selbſtregierung, iſt, kann kein Freund der Orthodoxie ſein. Jede Orthodoxie fußt auf dem Prinzip der Autorität und zwar „göttlicher" Autorität und verlangt deshalb Unterwerfung der Vernunft unter dieſe Autorität. Gegen dieſe Forderung nun erhebt die Vernunft einen doppelten Proteſt; ſie proteſtirt ſowohl gegen die Form als gegen den Inhalt.

Einmal erkennt ſie in dem Geiſtesleben, in der Natur und Weſenheit des Geiſtes, nur geſetzliche Entwicklung, natürliche Entfaltung des Geiſtes nach den ihm immanenten Geſetzen. Das Gegentheil iſt bei einem organiſchen Weſen, wie dem menſchlichen Geiſt, undenkbar. Verkümmerung oder Verkrümmung der geiſtigen Entwicklung iſt denkbar, nicht aber naturwidriges Werden aus ſich ſelbſt heraus.

Daſſelbe gilt von dem, was in der Außenwelt, in dem Weltall, im Kleinen wie im Großen, geſchieht. Auch hier nimmt die Vernunft nur geſetzliches Geſchehen nach Naturgeſetzen wahr, auch hier iſt naturwidriges Werden undenkbar,

folglich, wenn es ſtatt fände, nicht einmal wahrzunehmen, geſchweige denn zu begreifen; die Vernunft muß ſich daher gegen die Annahme oder Vorausſetzung der Möglichkeit des Eingreifens in die Natur durch eine außerhalb derſelben befindliche Macht erklären, und ſie erfaßt auch bei fortgeſchrittener Entwicklung (nach Humboldt, Oerſted und Andern) das ganze Weltall als eine vollkommen geſetzmäßige Einheit, kurz als das objective Vernunftreich auf.

Die Vernunft verwirft daher ſowohl das Un- als das Widernatürliche, beides iſt ihr eins, es verfällt der Categorie der Undenkbarkeit und damit der Unmöglichkeit. Damit iſt formell jede ſogenannte übernatürliche Hineinwirkung in die Natur oder jede übermenſchliche Autorität und damit das Princip der Orthodoxie für ein Hirngeſpinſt erklärt. Sie und die Vernunft können nicht zuſammen beſtehen, was auch die Anhänger jener von je her eingeſehen haben, was ihre Forderung beweiſet, daß der Autoritätsgläubige oder der „Gläubige" ſchlechthin in Betreff des Princips wie des Inhalts der Offenbarung auf die Vernunft zu verzichten habe, weil beides über ſie hinausgehe.

Die Vernunft muß ſich ihrer Natur nach auch gegen dieſen Inhalt erklären. Dieſes iſt das Zweite.

Dieſer Inhalt (die Lehre) geht entweder über die Vernunft hinaus, iſt von ihr nicht erfaßbar, nicht denkbar, oder ſie kann ſich deſſelben bemächtigen, er iſt ihrer inneren Geſetzmäßigkeit gemäß.

Im erſten Falle iſt es ein unverarbeitbarer, roher Stoff, dem Geiſte ſo wenig einfügbar, wie ein Stoff, welcher, in den menſchlichen Magen gebracht, von ihm nicht verdaut, dem Blute nicht aſſimilirt werden kann. Ein ſolcher Stoff beläſtigt in dieſem Falle das körperliche, in jenem das geiſtige Leben. Wer eine organiſche Entwicklung beider will — und darauf kann doch kein vernünftiger Pädagoge verzichten — muß daher das Hineintragen des einen oder andern in den Körper wie in den Geiſt verwerfen. Im beſten Falle iſt er für den einen wie für den andern nicht da. Der

Lebensproceß bekümmerte ſich dann nicht um ihn. So iſt es aber nicht; ſondern er hemmt das Leben, er wirkt ſchädlich. Aber wenn auch nur das erſte ſtatt fände, ſo müßte man ſolche Stoffe für ganz unnütze erklären. Der zweite, richtige Fall ſteigert dieſe Pflicht.

Eben deßwegen verlangt Leſſing, daß jeder Offenbarungsinhalt in vernünftigen Inhalt, jeder Offenbarungsglaube, wenn er dem Menſchen nützen ſolle, in Vernunftglauben verwandelt werde, und er rechtfertigt die thatſächliche Erſcheinung jenes durch die Annahme, daß der göttliche Geiſt als der Erzieher des Menſchengeſchlechts angeſehen werden müſſe, und daß derſelbe, ähnlich dem Lehrer, verfahre, welcher dem Schüler vor der Auflöſung, von arithmetiſchen Aufgaben z. B., das Facit vorausſage, damit er für die Auflöſung daran einen Regulator beſitze. Alſo ſei es mit dem Inhalt der Offenbarung, auf welchen der Menſch im Laufe ſeiner Entwickelung auch gekommen ſein würde, nur ſpäter.

Dieſe Auffaſſungsweiſe entſpricht dem Scharfſinne des großen Mannes nicht.

Offenbarungswahrheiten, welche von der Vernunft begriffen, alſo in ihrer Weſenheit und Wahrheit entwickelt oder conſtruirt werden können, ſind keine übernatürlichen Wahrheiten, ſondern natürliche, menſchlich-pſychologiſche, und ſie haben für den Menſchen keinen Werth, exiſtiren für ihn nicht eher, als bis er ſie begriffen, aus ſich erzeugt hat. Dieſes iſt aber nicht eher möglich, als bis die Vernunft die dazu erforderliche Entwicklungsſtufe erreicht hat, und dann findet ſie die derſelben entſprechende Wahrheit mit Nothwendigkeit von ſelbſt. Ein vorzeitiges Aufſtellen derſelben wäre ganz unnütz, weil ſie vor der Reife dazu ein unbegriffenes X., nach derſelben aber nicht mehr nöthig wäre.

Und wollte man, wie Leſſing thut, das Offenbaren derſelben der Mittheilung eines Facit's für eine noch ungelöſete Rechenaufgabe betrachten, ſo müßte man nach dem jetzigen Standpunkte der Didactik ſagen, daß der Urheber der Offenbarung dabei ſehr unpädagogiſch verfahren habe; denn die

psychologisch-subjective, d. h. richtige Methode, verwirft solches Offenbaren, weil der Schüler mit dem vorausgesagten Facit nichts machen kann, keinen Leitfaden für die Auflösung der Aufgabe durch dasselbe erhält, und weil, wenn das der Fall wäre und der Schüler bei der Auflösung und Ausrechnung auf die Uebereinstimmung seines Facit's mit dem zum Voraus geoffenbarten Resultate speculirte, er dadurch in der freien Beurtheilung der Aufgabe und folglich in der freien Entwicklung, d. h. in dem Zwecke der Arbeit, gehindert würde. Der verständige Lehrer giebt dem Schüler keine Facit's, er legt ihm die seiner Entwicklungsstufe entsprechenden Aufgaben vor, und verlangt von ihm, daß er sie, ihrem Wesen gemäß, löse. Daß das richtige Facit dann herauskomme, darum braucht er nicht besorgt zu sein; es kann nicht anders sein. Gerade also verhält es sich mit aller Wahrheit. Ist die Menschheit für irgend eine reif, so wird dieselbe von ihr gefunden; ist sie nicht reif dafür, so hilft es nicht nur nichts, wenn Jemand sie ihr sagen wollte, sondern es würde der natürlichen Entwicklung schaden. (Verfuhr der Stifter des Christenthums etwa nicht nach diesem Prinzip?!)

Möchte diese nach meinem Bedünken höchst wichtige pädagogische Wahrheit von den Betreffenden gefaßt werden! Daran aber fehlt bei den Meisten sehr viel. Sie fürchten, weil sie der menschlichen Natur mißtrauen und die Entwicklungsgesetze derselben nicht kennen, daß das, was sie für Wahrheit (heilige Wahrheit) erachten, von dem Einzelnen nicht gefunden werden möchte, sie können daher nicht warten, bis sie von ihm auf natürlichem Wege gefunden wird, sie offenbaren darum in Hast und Eile, „in heiligem Eifer", wie sie sagen, darauf los, unbekümmert darum, ob sie nicht den Schüler mit unverstandenem Lehrstoff überschütten und die naturgemäße Entwicklung untergraben. In vielen Fällen steht die Sache freilich noch schlimmer: sie wissen, daß die „Wahrheit" die sie lehren, eine bestrittene, daß sie *ihre* Wahrheit ist, aber nicht eine des cultivirten Menschengeschlechts, folglich keine allgemeine, sondern die Ansicht einer Partei und zwar *ihrer*

Partei, und dieſe ihre Partei wollen ſie durch Jünger verſtärken.

Der vernünftige Pädagoge, welcher der Menſchennatur vertraut, ihre Entwicklungsgeſetze kennt und nichts will, was dieſen Geſetzen zuwider iſt, muß alle dieſe Verfahrungsweiſen und Maßregeln verwerfen, er kann auf den Gebrauch ſeiner Vernunft nirgends verzichten, er muß ſich gegen jede Unterdrückung, gegen jede Einſchränkung derſelben erklären, Offenbarung und Vernunft paſſen aber nicht zuſammen, einen Compromiß beider verſucht nur ein halber, aber kein ganzer, kein conſequenter, kein aufrecht ſtehender, ſenkrechter Menſch. Da nun Hoffmeiſter ein ſolcher war, ſo blieb ihm keine Wahl, auf welche Seite er ſich ſchlagen ſollte. Wer etwa an die Möglichkeit glauben möchte, daß der neue Verſuch, mit dem Princip der Autorität den Offenbarungsglauben wieder in die Gymnaſien einzuführen, gelingen werde, der halte dieſe Möglichkeit an die Bildung unſeres Freundes, er wird dann von ſeinem Glauben zurückkommen und das Thörichte ſeines Verſuchs einſehen. Es kann nicht gelingen, oder man müßte dann die Lehrer unſrer höheren Schulen um ihre humaniſtiſche Bildung betrügen, den nachfolgenden ſie vorenthalten können. Nur ein Thor kann an dieſe Möglichkeit glauben.

Kein Lebenstrieb iſt im Menſchen ſo mit ſeiner Natur verwachſen, keiner beginnt früher und endigt ſpäter, d. h. iſt mit ihm geboren und hört erſt mit dem letzten Athemzuge auf, iſt alſo der Lebenstrieb ſelbſt, als der Trieb nach Thätigkeit, nach freier Thätigkeit, nach freier Bewegung. Geſtattet man dem Menſchen die Aeußerung deſſelben, ſo fühlt er ſich frei und damit glücklich; hemmt man ſie, ſo fühlt er ſich gefeſſelt, wenigſtens beengt und damit unglücklich. Wer das nicht weiß — denn das Bedürfniß nach freier Thätigkeit kann durch feſſelnde Gewohnheit verloren gehen — kann es von Kindern lernen. Wie ſtrahlt ihr Geſicht, wenn

ihnen angekündigt wird, daß sie der gebundenen Thätigkeit entbunden werden! Frohlockend ziehen sie aus der Schule und rufen jauchzend in die Luft: „wir haben frei".

Trotzdem muß es eine Schranke der freien Thätigkeit geben. Diese wird durch die Pflicht bestimmt, keinen andern Menschen in seiner freien Thätigkeit zu hemmen. Der Grundsatz: „gleiches Recht Aller" dictirt diese Pflicht und — begränzt sie selbst, d. h. es darf in dieser Beziehung nur das als Pflicht vorgeschrieben werden, was als Pflicht eines Jeden gegen Jeden, der mit mir in demselben Verbande lebt, angesehen wird. Diesen Verband bildet das Staatsleben, und in ihm hat die Gemeinschaft festzustellen, was als die gemeinschaftliche Gränze der freien Thätigkeit Aller geachtet werden soll, d. h. das Staatsgesetz bildet die Schranke der freien Thätigkeit für jedes Staatsmitglied. Dieses ist die zum Schutz der Freiheit Aller festgestellte Schranke. Keine andere darf es geben. Folglich:

1. Keine Beschränkung der Denk- und Glaubensfreiheit.

Zwar kann man dem Menschen nicht verbieten oder dem Verbot keine Folge geben, daß der Mensch dies oder jenes nicht glaube oder denke, weil es ein innerer, unsichtbarer Proceß ist; aber man kann den Menschen, besonders den noch unselbstständigen, einschüchtern, ihm gegen den freien Denkproceß Mißtrauen einflößen und ihn mit göttlichen Strafen bedrohen. Dieses sind allbekannte, aber Mittel der verderblichsten Art; sie hemmen die Grundursache aller freien Entwickelung und Thätigkeit.

2. Keine Beschränkung der Sprechfreiheit, werde dieselbe mündlich oder durch die Presse ausgeübt.

Also vollkommene Meinungsäußerung für einen Jeden und zwar über Alles ohne Ausnahme, versteht sich, daß dadurch kein Anderer in seinen Rechten gekränkt wird. Keiner aber hat das Recht, darüber zu klagen, daß Meinungen geäußert werden, die den seinigen widersprechen. Die Kritik von Allem und Jedem (ohne persönliche Beleidigung Anderer)

muß total frei sein. Kein Glied der Gesellschaft, keine Corporation, ja die gesammte Staatsgesellschaft hat nicht das Recht, irgend eine Beschränkung der freiesten Aeußerung festzustellen. An sie ist die freie Entwickelung, das tiefste Urrecht des Menschen, gebunden. Ohne die Gestattung dieses Urrechtes giebt es keine Denkfreiheit, keine Entwickelungsfreiheit, folglich keine Freiheit überhaupt.

3. Keine Beschränkung der Willensfreiheit, als die durch das allgemeine Staatsgesetz, welches die Rechte Aller in gleichem Maaße schützt, vorgesehene. Was nicht (zum Schutze der gleichen Rechte Aller) verboten ist, ist erlaubt.

Nach diesen Grundsätzen ist daher auf's Gewissenhafteste zu vermeiden:

jede, die freie Entwickelung der Jugend hemmende Einwirkung auf sie; folglich:

1) aller die Denkentwickelung und Denkfreiheit der Jugend beengende Zwang, sei er moralischer oder physischer Art, jedwede Bindung an Glaubensinhalte, jedwede Fesselung und Beengung der Geistesthätigkeit durch mechanischen Zwang, z. B. Gedächtnißbelastung, mechanische Uebungen in geistigen Dingen, Formelnkram u. dgl. m.;
2) jede Bewachung der freien Meinungsäußerung;
3) jede Vortheilszuwendung oder Bevorrechtung wegen des Bekenntnisses zu Diesem oder Jenem. Kein staatsbürgerliches Recht darf an irgend eine Meinung, ein Bekenntniß, die Zugehörigkeit zu dieser oder jener, zu irgend einer Kirche, zu diesem oder jenem politischen Meinung, geknüpft werden. Denn solche Einrichtungen hemmen die freie Entwickelung des Einzelnen und des Ganzen. —

Dieses sind einige der Grundgesetze jeder freien Gesellschaftsconstitution. Den Werth derselben bemessen wir an ihrer Uebereinstimmung oder ihrem Widerspruch mit denselben. Wird letzterer vollkommen fern gehalten, so entspricht die Verfassung dem ewigen Bedürfniß der Menschennatur; wo nicht, nicht. Wo keine Beengung der freien Thätigkeit der Menschen

ſtatt findet, als die, welche die gleiche Gerechtigkeit gegen Alle feſtſetzt, da fühlt ſich der Menſch frei. Je mehr Einer jede Abweichung von dieſer Norm, jede Art der Beengung empfindet, deſto edler iſt ſeine Natur. Der an die Feſſel gewöhnte Sclave empfindet die Feſſel nicht, des Schwächlings Natur reagirt dagegen nicht, weil ſie Sclaven und Schwächlinge ſind. Die edelſte Natur empfindet den Druck am ſtärkſten. Dieſe Stärke rührt alſo nicht ſo ſehr von dem objectiv ſtärkſten Drucke, als vielmehr von der Empfindlichkeit für denſelben her. Wer irgend eine durch jene Bedingung nicht gerechtfertigte Beengung nicht empfindet, nicht ſtark und tief empfindet, iſt eine unfreie, eine ſclaviſche, eine gemeine Natur. Jeder unnatürliche Druck trifft daher diejenigen Menſchen, denen die freie Bewegung zum Bedürfniß geworden, welche ſich dieſes natürliche Bedürfniß am ſtärkſten erhalten (conſervirt) haben, am empfindlichſten. Wer das nicht weiß, lerne es von dem Adler und dem Hirſche! Beide ſtoßen ſich an dem Gitter, das ſie feſſelt, den Kopf ein, arbeiten ſich zu Tode und bewähren dadurch ihre edle Natur. In feſſelnden Verhältniſſen iſt nur dem Weſen von gemeiner Natur wohl; eine Hundenatur fühlt die Kette nicht, wenn ſie ſich nur aus vollen Schüſſeln ſatt freſſen kann, das Thier des Waldes zieht ihnen die ſpärliche Wohnung im öden, kalten Waldgebirge vor. „Das iſt der Unterſchied," pflegte Hoffmeiſter, deſſen Anſichten wir eben ausgeſprochen, nach einer Auseinanderſetzung dieſer oder ähnlicher Art zu ſagen. Mache man die Anwendung auf die Menſchen dieſer Zeit! —

Mit Wehmuth ſchließe ich dieſe Betrachtungen. Nicht bloß in Trauer um den Verluſt eines ſeltenen Freundes und den frühen Tod eines noch ſeltneren Mannes und Jugendvorbildes, ſondern in tiefer Wehmuth bei der nicht zu umgehenden, ſich von ſelbſt aufdrängenden Frage: haben wir Hoffnung, in der jetzt heranwachſenden und herangewachſenen Jugend ſolche granitne, in ſich gefeſtete und doch dem Idealen

unverrückt zugewandte Männer hervorwachsen und durch sie eine bessere Zukunft herbeiführen zu sehen?

Diese Hoffnung ist nicht vorhanden, es fehlt aller Grund dazu. —

In sonnenhellem Scheine pflegen zu allen Zeiten, sagt man, die Greise ihre Jugend zu erblicken, dagegen in grauen, todtenähnlichen Farben die Gegenwart und Zukunft; sie verwechseln ihr absterbendes Lebensgefühl mit dem der Zeit, die ewig jung und grün bleibt.

Es mag sein. Aber man fragt doch nach den Quellen, aus welchen die ewig frische und grüne Jugend den Labetrunk thun und, dadurch gestärkt, zu Thaten heranreifen soll.

Es giebt nur eine Quelle dieser Art; sie heißt Begeisterung für alles Große, Erhabene, Ideale, woraus die Freude und der Genuß am Leben und die Lust zu Thaten entspringt. Ohne begeisterte Jugendzeit entsteht kein thatkräftiges Leben — das steht fest.

Was begeistert heut zu Tage die Jugend?

1. Die in den Gymnasien aufblühende Jugend?

Besuchet die Turnplätze, und Ihr werdet sie kennen lernen!

Eine Jugend, die nicht einmal an leiblicher Tüchtigung Freude hat, körperlich keine Spannkraft besitzt, verlaßt Euch darauf, eine solche Jugend wird auch auf den Gebieten des Geistes, der Wissenschaft und des Lebens, schöpferisch und selbstthätig nichts leisten.

2. Die Jugend auf den Universitäten?

Lernet sie kennen und — urtheilet dann!

Was den edlen Jüngling auf der Hochschule begeisterte, war niemals das Brotstudium, sondern das rein wissenschaftliche Streben, war die Begeisterung für die Wissenschaft, war die Philosophie, war außerdem der Glaube und die Hoffnung auf dereinstige Größe und Herrlichkeit des Vaterlandes. Fraget nach der Hegel'schen oder Schelling'schen, der Herbart'schen oder Beneke'schen Schule. Ihr könnt lange fragen und suchen die, für die eine oder die andere begeisterten Jünger, Ihr werdet sie vergebens suchen. Oder meint

Ihr, daß von den Persönlichkeiten der Professoren, deren Name den Spottnamen des „Schulmeisters" abgelöset hat, Begeisterung ausgehe? —

3. Die jungen, eben in's Leben getretenen Männer?

Lernet auch diese kennen und — urtheilet dann!

Vor und in dem Jahre 1848 — es war wahrlich nicht die anregendste Zeit — loderte in ihnen noch ein Feuer der Begeisterung. Hier ist weder von Anpreisung, noch von Anschwärzung dieser Thatsache die Rede, nur von den Folgen, den Folgen für die Zukunft.

„Hin ist hin und verloren ist verloren", muß man sagen — die Entmuthigung der Nation ist vollständig, die Apathie wird allgemein.

Was ist aus all den Plänen, Hoffnungen, Ideen geworden? —

Tabula rasa. Und was wird die Folge sein, was ist sie jetzt schon?

Nichts Anderes als das Verzweifeln an allem Idealen, das Aufgeben aller Ideen, das Verfallen in den gemeinsten Materialismus.

Die Herrschaft der Autorität ist für das lebende Geschlecht vorüber, das ist eine nicht mehr wegzuleugnende Thatsache. Unsere Jugend wächst in Kritik auf und der Kritik entgegen. Die Orthodoxie hat ihren Einfluß auf sie verloren. Ein begeisternder neuer Glaube ist noch nicht zur Welt geboren, oder vielmehr, die der Zeitbildung entsprechende Form des Glaubens ist noch nicht gefunden. Streit und Kampf und Skepsis allüberall. Unter solchen Verhältnissen pflegt die religiöse Quelle der Begeisterung nur schwach zu fließen. Oder soll dieselbe in der Pietisterei, der Mystik, oder gar im Ultramontanismus und Jesuitismus gesucht werden? Trostlos allerwärts. —

In unserem Vaterlande giebt es bekanntlich, z. B. mit England verglichen, nur eine sehr kleine Zahl durch Vermögen und Ueberzeugung selbstständiger Männer. Noch kleiner ist die Zahl der zu solcher Selbstständigkeit heranwachsenden

Söhne dieſer Männer. Von 1000 ſind 990 in Verhältniſſen, die ſie nöthigen, Brot zu ſuchen. Wo finden ſie es? Im Dienſte, im Dienſte des Beamtenthums und des Militärs. Sind das Kreiſe, wo die Begeiſterung für das Ideale und Große gefunden und genährt wird?

Begeiſterung iſt unmöglich ohne hohe Ziele, ohne Streben nach Selbſtſtändigkeit, nach Freiheit und Größe des Vaterlandes.

Dieſe Ziele ſchwebten denjenigen, welche die begeiſternde Zeit von 1813 und die folgenden Jahre bis über das Wartburgfeſt und die Burſchenſchaft hinaus durchgemacht und an ihr den Geiſt genährt hatten und fortwährend nährten — wie unſer Hoffmeiſter — vor; die daraus gewonnenen Ideen begeiſterten ſie durch das Leben.

Ohne Sittlichkeit kein würdiges Streben, ohne den Glauben an die Sittlichkeit auch keine Sittlichkeit.

Wie es damit ſteht, ſagt Jedem ſein Gefühl.

Nachdem unerhörte Dinge geſchehen, Dinge geſchehen, an deren Möglichkeit noch vor vier Jahren kein deutſches Herz glauben konnte, ſo wankt der ſittliche Boden, auf welchem das deutſche Volk bisher im Ganzen und Großen geſtanden; das Vertrauen zu den ſittlichen Mächten iſt am Verſchwinden oder iſt ſchon zum Theil verſchwunden. Die Sittlichkeit aber iſt die Weltachſe, um welche ſich alles Wahre und Gute dreht, mit deren Schwanken auch dieſes ſchwankt und ſchwindet.

Nur die Feſteſten, in ſich Gefeſteten werden von dem allgemeinen Schwanken nicht ergriffen; nur ſie halten in ſich den Glauben an die Unwandelbarkeit der ſittlichen Weltpole feſt und ſchreiten unverändert auf ihrem Wege fort.

Aber die Jugend, die, ihrer Natur nach noch ſchwankend in ſich, des äußeren Haltes bedarf, was ſoll und muß aus ihr werden, wenn die ſittlichen Mächte ſich nicht bewähren, wenn das innerſte Bewußtſein der Nation in ſeiner Tiefe angefreſſen und angegiftet wird?

Wer dafür ein Gefühl hat, wird die jetzt heranwachſende oder eben herangewachſene Jugend beklagen, ihr Schickſal

betrauern. Denn wo wären in dieſer Zeit ſittliche, begeiſternde Ideen zu finden? — Was ſoll ſie begeiſtern, nachdem ſie das Unglück gehabt, daß alle ihre Ideen ohne Erfolg in der Luft verpufft ſind, und ſich Alles vereinigt, ſie an dem Glauben an deren Realität irre zu machen und alles Ideale für Schwärmerei und Narrheit zu erklären?

Nichts Anderes kann und wird nach menſchlicher Anſicht die Folge davon ſein, als das Verſchwinden aller Begeiſterung für das Ideale und Erhabene, die Apathie wird allgemein werden und nichts übrig bleiben, als das Verſinken in den Schlund des gemeinſten Materialismus. Blicket unſern jungen Männern des Civil- und Militärſtandes in das Auge, vernehmet ihre Reden, ihre Selbſtironiſirung, wenn ſie in ſich einen Reſt von Gefühl für hohes und edles Streben attrapiren — ihr werdet nichts entdecken als Blaſirtheit!

Iſt dies eine Frucht des Jahres 1848, ſo iſt es die bitterſte; die Nachwelt wird darüber trauern, denn ſie erndtet die Folgen.

Wir ältern Männer werden, wenn es Gott gefällt, die ſervilen Jahre überdauern und, wenn nicht aus der Gegenwart, doch aus der Vergangenheit, aus der Vergangenheit, in welcher ein „Tugendbund" nicht blos möglich, ſondern wirklich war, einen ſtärkenden Trunk thun; aber unſere Jugend!

Ich kann nicht anders, ich denke mit tiefer Wehmuth an ihr künftiges Leben nach einer ohne Begeiſterung für das Große, Edle und Ideale zugebrachten Jugend.

Unſere Zeit iſt die Zeit des Kampfes, und nach Wahrſcheinlichkeit, nämlich dann, wenn das Neue über das Alte ſiegen wird, eine Zeit des Ueberganges.

Eine ſolche Zeit iſt für das lebende Geſchlecht, überhaupt oder im Ganzen, eine Unglückszeit.

Das Alte iſt brüchig und morſch geworden, es entſpricht den Vorſtellungen der Menſchen nicht mehr, es hat daher aufgehört, ſie zu beglücken, aber es ſucht ſich noch zu halten; das Neue kämpft dagegen an, aber es hat den Sieg noch nicht errungen.

Nothwendiger Weiſe ſchwankt die heranwachſende Jugend zwiſchen dem Einen und dem Andern.

Der Erzieher verfährt dabei, wie wir dies anderwärts öfters des Breiteſten auseinander geſetzt haben, weiſe, wenn er die Kämpfe der Zeit möglichſt lange von der Jugend entfernt hält, damit ſie in Unbefangenheit heranwachſe und in Unſchuld ſich herauslebe und arbeite. Aber für immer iſt dies nicht möglich, ſoll alſo auch nicht ſein. Für jeden reifenden Menſchen erſcheint die Zeit der Beurtheilung und Prüfung. Da gilt es denn der Entſcheidung.

Nach Naturgeſetzen iſt die Jugend für das Neue, das Ideale. Glücklich zu preiſen der, den zur rechten Zeit die realen Ideale ergreifen und nicht wieder loslaſſen. Ein ſolcher Jüngling und Mann gehört zur Elite ſeiner Nation und des Menſchengeſchlechts. Durch ihn „pflanzet die Menſchheit ſich fort". Aber wie viele zählt man Solcher unter Hundert? — Die meiſten gehören zum Mittelſchlag, und dieſe ſind es, auf welche eine zerriſſene Zeit zerreißend und niederſchmetternd einwirkt. Das Alte hat ſeine beglückende Kraft verloren, das Neue ſchwebt noch in der Luft. Nur in den hoch angelegten Naturen wird das Letztere innerlich real, d. h. ſeine Wahrheit wird in ihnen zur überzeugenden, zweifelloſen Gewißheit, und ſie weihen ihm ihr Leben. Die große Mehrzahl dagegen wird hin und her gezerrt, ſie verfällt dem Schickſal blinder Nachahmung (dem jederzeit den freien Menſchengeiſt entwürdigenden Autoritätsglauben) oder der Alltäglichkeit gemeinen Lebens. Nimmermehr erwachſen aus ſolcher Jugend thatkräftige*), für das Große und Hohe begeiſterte Männer.

*) Wie wenige Solcher verhältnißmäßig auch die erſte Hälfte des 19. Jahrhunderts gezeitigt hat, das haben wir im Jahre 1848 ſehen können. Nirgends zeigte ſich in demſelben die Halbheit, Verzagtheit und Verzweiflung größer als in den Kreiſen der ſogenannten Gebildeten, namentlich in dem Stande der Gelehrten und ſtudirten Beamten. Viele in demſelben wurden beſchämt durch — Weiber. Während jene klagten und winſelten, oder auch förmlich der Verzweiflung zum Raube wurden, ſtanden dieſe aufrecht da und ſprachen Muth ein ihren — Männern (Männern?).

Nach ſolcher (wenn man ſie nicht begriffen — niederſchmetternden) Er-

Das ist das Schicksal junger Männer dieser Zeit. Wir beklagen sie darum aufrichtig, und noch mehr die Zukunft, von der man mit Gewißheit sagen kann, daß sie der Männer zwar im höchsten Grade bedürfe, aber vielfach vergebens suchen werde. —

Die Hoffmeister werden, wie es scheint, immer seltener werden, man wird deren Entstehung nicht begünstigen. Charakterfestigkeit und Selbstständigkeit werden nicht die ersten Eigenschaften sein, nach welchen man bei der Anstellung eines Führers der Jugend fragt — und kaum wird, wo sich irgend noch ein Mann wie Hoffmeister finden sollte, ein Solcher im Stande sein, die heranwachsende Jugend der Gemeinheit der ganzen Zeitrichtung zu entreißen, und für das Edle und Hohe zu begeistern.

Doppelte und dreifache Achtung darum aber auch dem Jugendführer, der in einer solchen Zeit die Flamme der Begeisterung zu nähren und zu verstärken versteht! In einer Periode, die voller Begeisterung ist, auch etwas von Begeisterung zu verspüren, will nichts bedeuten, das Gegentheil davon wäre ein Räthsel; aber in einer begeisterungslosen, alles Große und Erhabene niederschmetternden, materialistischen und gemeinen Zeit die ewigen Ideen des Erhabenen und Großen festzuhalten und an dem endlichen Sieg des Wahren und Freien nimmer zu zweifeln, und dazu mitzuwirken — das ist die Aufgabe.

Der Anblick eines Mannes wie Hoffmeister kann dazu ermuthigen. Wenn und wo und wie es der Fall sein sollte, dann und da ist der Zweck der Erinnerung an Ihn erreicht. In That und Wahrheit: „Noch viel Verdienst ist übrig!"

A. D.

---

fahrung drängt sich einem die Frage auf, ob wir wohl Ursache haben, von der Art der Erziehung und Bildung der Jugend der höhern Stände und von den neuen Maaßregeln über dieselbe ein thatkräftigeres Geschlecht zu erwarten!? —

Karl Hoffmeiſter's ſämmtliche Schriften.

1) 1818. Beſchreibung des Feſtes auf der Wartburg. Ein Sendſchreiben an die Gutgeſinnten. Broſch.
2) 1822. Ueber Zweck und Einrichtung der höhern Stadtſchule zu Mörs. Programm.
3) 1823. Ueber den Werth der Seelenlehre für höhere Schulen. Progr.
4) 1824. Einige Bemerkungen zur Ausbildung der allgemeinen Sprachlehre. Progr.
5) 1825. Eine Rede (Bildung als geiſtige Schönheit) nebſt Jahresbericht. Progr.
6) 1826. De Cyro Xenophonteo. Progr.
7) 1827. Ueber den Begriff σωφροσύνη bei Platon. Progr.
8) 1829. Ueber die Grundſätze der Erziehung. Progr.
9) Erörterungen der Grundſätze der Sprachlehre — als Prolegomena zu jeder künftigen allgemeinen Grammatik. 2 Bändchen. Eſſen 1830.
10) Die Weltanſchauung des Tacitus. Eſſen 1831.
11) Sittlich-religiöſe Lebensanſicht des Herodotos. Eſſen 1832.
12) Romeo, oder Erziehung und Gemeingeiſt. Aus den Papieren eines nach Amerika ausgewanderten Lehrers. 3 Bände. Eſſen 1831—1834.
13) 1832. Rede, den 3. Auguſt am Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium zu Cöln gehalten. Ueber die Kardinaltugenden des deutſchen Volkes. Programm.
14) 1834. Ueber die Entwickelung des Naturſinnes. Progr.
15) 1839. Ueber Berückſichtigung der Individualität in Erziehung und Unterricht. Progr.
16) 1838—42. Schiller's Leben, Geiſtesentwickelung und Werke im Zuſammenhang. 5 Theile. Stuttgart. Balz.
17) Supplemente zu Schiller's Werken. Aus ſeinem Nachlaß im Einverſtändniß und unter Mitwirkung der Familie Schiller's herausgegeben. 4 Bändchen. Stuttgart. Cotta.
18) Schiller's Leben für den weitern Kreis ſeiner Leſer. (Nur halb vollendet.) Ergänzt und herausgegeben nach deſſen Tode von Heinrich Viehoff. 3 Theile. Stuttgart 1846. Balz.

II.

Das Volksschulwesen

in Vergangenheit und Gegenwart.

Nach dem Programme für die „vierte allgemeine deutsche Lehrerversammlung" in Gotha sollten außer andern pädagogischen Gegenständen auch „die Hauptmomente der Entwicklung des (Volks-) Schulwesens von Luther bis 1852" dargestellt werden.

Der Zweck dieses Theils des Programms liegt deutlich vor Augen. Wir stehen, wie es scheint, an einem Wendepunkt der Pädagogik der Volksschule. Bisher ist es nämlich so und so gewesen, nun will man es anders haben. Oder, damit ich mich präciser ausdrücke: Viele wollen es anders haben, und zwar weniger die Schullehrer selbst als Andere, die nicht unmittelbar praktisch in der Schule arbeiten. Doch giebt es auch Solcher. Ich will nur an Curtmann erinnern.

Da haben nun ohne Zweifel die Anfertiger des Programms gedacht, daß es an der Zeit sei, einmal einen aufklärenden Blick auf die Zeit zu werfen, in welcher überhaupt eine deutsche Volksschule existirt hat, und darzuthun, was sie war, wie sie sich verändert hat, was sie jetzt ist, in wie fern die Art ihrer Entwicklung festzuhalten oder ihr entgegenzutreten gerathen sein möchte.

Die Zweckmäßigkeit dieses Gedankens springt in die Augen. Die Geschichte belehrt über die Entstehung der Dinge und

Zuſtände; ſie zeigt, was ſie bei ihrem Urſprunge waren und wie ſie allmählig das geworden ſind, was ſie jetzt ſind, ſie offenbart das Willkürliche oder Geſetzmäßige des Andersgewordenſeins und der Entwicklung, klärt über den Standpunkt auf, den die Sache jetzt behauptet, und erleichtert die Einſicht, ob man in der bisherigen Weiſe fortzufahren oder andere Richtungen einzuſchlagen habe.

Solche Unterſuchung iſt alſo heilſam; es kommt auf die Art der Ausführung an.

Dafür bietet eine Lehrerverſammlung, wie die „allgemeine deutſche" eines Theils eine ungünſtige und anderen Theils eine günſtige Gelegenheit dar.

Eine ungünſtige ſchon darum, weil das Programm, wie es nur zu billigen iſt, für jeden zuſammenhängenden Vortrag nur eine Zeit von 30 Minuten geſtattet, und ohne einleitenden Vortrag eine aufklärende Discuſſion doch nicht geſchaffen werden kann, weshalb die Beſorgniß entſtehen muß, daß es unmöglich ſei, in ſo kurzer Zeit auch nur die Hauptmomente jener Entwicklung zu charakteriſiren, weil ſelbſt die kürzeſte Skizze mehr Zeit erfordere u. ſ. w.; eine günſtige dagegen inſofern, als es nicht fehlen kann, daß die Anweſenden, Lehrer verſchiedener Kategorien und aus verſchiedenen Ländern, ihre Anſichten und Ueberzeugungen, die ſie durch Erfahrung und Nachdenken bereits erworben haben, mitbringen und ausſprechen werden, wodurch dann das Reſultat gewonnen werden muß, daß man erfährt, wie die Mehrzahl der anweſenden Lehrer über den Gegenſtand denkt und welche Verſchiedenheiten ſich unter ihnen gebildet haben.

Ohne Zweifel hat die letztere Betrachtung die Aufnahme des in Rede ſtehenden Vorwurfs für die Verhandlung der vierten allgemeinen Lehrerverſammlung entſchieden, ich müßte dieſelbe auch billigen, wenn mir jetzt noch wie Anfangs (denn auf meinen Vorſchlag iſt der beredete Gegenſtand überhaupt in's Auge gefaßt worden) die Möglichkeit einleuchtete, die Sache in ſo kurzer Zeit in einiger Ausführlichkeit und Anſchaulichkeit zu erledigen. Ich ziehe es daher vor, die betref-

ſende Aufgabe des genannnten Programms zum Gegenſtande einer ſchriftlichen Darſtellung zu machen und dieſelbe den Leſern dieſes Jahrbuches vorzulegen, mit der Bitte an die Leſer, die ich auch den Hörern in Gotha geſtellt haben würde, über den Inhalt des Vorgetragenen zu urtheilen und ihre Bemerkungen, ſeien ſie nun zuſtimmender oder abweichender Art, hinzuzufügen. So entſteht, wie dort mündlich unter den einander gegenüberſtehenden Perſonen, hier eine, wenn auch nicht laute, doch fruchtbare Wechſelwirkung zwiſchen Leſer und Autor, worauf der letztere es nur abgeſehen haben kann. Treten wir darum der Sache näher!

Wie nun? das iſt die erſte Frage.

Es könnte mir einfallen, eine kurze Geſchichte des Volksſchulweſens, worauf ich mich beſchränke, eine ſkizzirte Geſchichte, oder wenn dazu Raum und Kräfte nicht zureichen, die Skizze einer Skizze liefern zu wollen, in chronologiſchem Verlauf. Aber das würde auf eine tabellariſche und folglich trockene Aufſtellung hinauslaufen, womit Niemand gedient ſein kann, obgleich ich mir ſelbſt dadurch das Geſchäft ſehr erleichterte. Ich hätte dann die Momente der Entwicklung — denn eine ſolche bietet die Geſchichte des Schulweſens — an den Verlauf der allgemeinen, beſonders der deutſchen Geſchichte anzureihen, etwa ſo, wie es Gräfe in dem dritten Theile ſeiner „deutſchen Volksſchule“ (2. Aufl., Leipzig 1850) gemacht hat: von Luther bis zum weſtphäliſchen Frieden — bis etwa zum Jahre 1750 oder beſſer bis 1760 — bis 1813 oder 1815 oder 1827 — bis 1852, oder wie es Karl von Raumer in ſeiner „Geſchichte der Pädagogik“ gemacht hat, in Anſchluß der Hauptmomente an die einzelnen hervorragenden Perſonen, welche zu einem neuen Entwicklungsmoment den Anſtoß gegeben haben, was ohne Zweifel das Leichtere wäre. Aber ſowohl in jener als in dieſer Weiſe wären die Mittheilung außerweſentlicher Dinge, Weitläuftigkeiten und andere Ungehörigkeiten kaum zu vermeiden, die ich dem Leſer gern

erſparen möchte. Ich gebe daher dieſen zuerſt gefaßten Vorſatz auf, darin durch die Meinungen beſtärkt, daß es dem praktiſchen Lehrer in ſachlicher Beziehung gleichgültig ſein wird, ob dieſer oder jener und wer überhaupt zuerſt einen richtigen Gedanken aufgeſtellt hat, indem es ihm nur auf die Richtigkeit ſelbſt ankommen kann, und daß wir praktiſche Lehrer wohl daran thun, alles hiſtoriſche, nur den Gelehrten intereſſirende, für die Praxis faſt durchgängig unfruchtbare Wiſſen, d. h. den ſogenannten Wiſſenskram, zu vermeiden, ihn namentlich von lebendigen und belebenden Verhandlungen auszuſchließen, indem es genügen wird, den in dieſer Beziehung Wißbegierigen auf Werke der genannten Art zu verweiſen, deren Lectüre darum jedoch mit Nichten als unnütz bezeichnet werden ſoll.

Ich ſchlage einen andern Weg ein, weil ich denſelben für fruchtbarer erachte; ich halte mich an die Sache. Ich ſtelle ſie auf, wie ſie zu Anfang war, wie ſie demnächſt geworden und wie ſie jetzt iſt. Natürlich in Kürze, in möglichſter Kürze. Ich muß auch die Kenntniß derſelben im Allgemeinen bei dem Hörer und Leſer vorausſetzen, ich kann ſie nicht überall detailliren, ich werde meiſt nur daran erinnern.

Zwei Bemerkungen muß ich aber, ehe ich dazu vorſchreite, noch vorausſchicken.

Erſtens die augenſcheinliche und jetzt auch kaum noch bezweifelte Wahrheit, daß die Geſchichte des Schulweſens genau mit den Thatſachen und Begebenheiten der allgemeinen Geſchichte, beſonders der Culturgeſchichte, zuſammenhängt. Die Schule macht dieſe nicht, ſondern ſie wird von ihr gemacht. Zwar iſt es wahr und unleugbar, daß die Schule dazu mitwirkt, als einer ihrer Factoren angeſehen werden muß; aber ihr Weſen, ihr Inhalt, ihre Richtung ꝛc. wird durch mächtigere Factoren beſtimmt. Was die Zeitgenoſſen beſtimmt, was ſie für's Beſte erachten und wollen, dazu wollen ſie die Jugend erzogen wiſſen. So treten die allgemeinen Lebensfactoren in die Schule, und die Lehrer werden dazu aufgefordert, ſie an der Jugend zu verwirklichen. Als

der evangeliſche Glaube die Proteſtanten begeiſterte, ſtellten ſie der Schule die dahin zielende Aufgabe der Begründung des evangeliſchen Glaubens in den Herzen der Kinder, und als das Zeitalter der ſogenannten Aufklärung erſchien, drang die Aufklärung der Zeit in die Schule. An dieſen beiden Beiſpielen möge es zur Veranſchaulichung der genannten Wahrheit genügen! Die Schule, welche ſich vom Leben nicht abſchließen kann, ſpiegelt die Tendenzen der Zeit; ſie iſt und bleibt ein vom Leben abhängiges Inſtitut.

Die zweite Bemerkung iſt die, daß ich mich nicht auf den Standpunkt der abſtracten Objectivität, die man dem Hiſtoriker oft zur Pflicht gemacht hat, hinſtelle; ich bin kein Freund derſelben. Ich will, wenn ich ein hiſtoriſches Werk leſe, nicht blos erfahren, wie die Sachen geworden ſind, ſondern ich will auch die Meinung des Hiſtorikers ſelbſt erfahren, ich will wiſſen, was er darüber denkt. Geht dieſes auch in der Regel, ſelbſt gegen ſeinen Willen, aus dem Zuſammenhange hervor, ſo iſt es mir doch lieb, wenn er mit ſeinen Gedanken nicht hinter dem Berge hält, ſondern ſie ausſpricht. So will ich es auch machen, ich bin mit Börne kein Freund der „Sachdenklichkeit". Der Hiſtoriker iſt kein Areopag, kein Schwurgericht, kein Concilium, kein Papſt, ſondern ein einzelner Menſch, der die Sache ſo oder ſo anſieht. Auf Untrüglichkeit hat kein ſterblicher, fehlender und irrender Menſch Anſpruch, ſeine Meinung iſt eine individuelle oder ſubjective, und als ſolche hat er ſie hinzuſtellen. Die Hörer und Leſer müſſen dann überlegen, ob ſie derſelben zuſtimmen, oder nicht. Ich gebe meine Anſichten und Meinungen als ſubjective, die jedoch, wie ich hoffe, nicht als willkürliche Einfälle angeſehen werden mögen, indem ſie auf Gründen ruhen. Ich erkenne dabei für jeden Andern das Recht an, andere Meinungen zu haben, ſie zu äußern und zu begründen. Ich vertraue der Wahrheit; ſie wird ſich Bahn machen, ſie iſt ja das Einzige, was bleibt.

Beſonders geziemt ſich — was ich in Bezug auf das Gothaiſche Programm ſage — in dem Gefühl des Sprechers

die ſubjective Darſtellungsweiſe in einem Lehrervereine und unter Lehrern überhaupt. Ein Lehrerverein iſt ein friedlicher Verein, deſſen Gliedern es um den Austauſch der Meinungen zu thun iſt, zu gegenſeitiger Anregung und Belehrung. Man redet nicht zu Knaben, ſondern zu Männern, welche Erfahrungen geſammelt, gewirkt und gedacht haben, und die ſämmtlich ſich durch die Sehnſucht nach Belehrung und Fortſchritt geeinigt fühlen. Da iſt keine Perſon eine Autorität, ſondern nur die Wahrheit. —

I. Die äußeren Schulverhältniſſe.

1. Die Volksſchule der Reformationszeit (die frühere Zeit, in welcher der Papſt der Schulherr war, wird übergangen), wenn ihr anders dieſer Name gebührt — war Kirchſchule, ſowohl nach ihrer Entſtehung, als nach ihrem Hauptzweck.

Die Kirche oder die Kirchen riefen ſie in's Daſein oder bildeten die alten Kloſterſchulen danach um; jede Kirche die ihrigen: die katholiſchen wie die proteſtantiſchen, und unter dieſen: die Schulen lutheriſchen und die calviniſchen Glaubens. Jede Schule war eine Confeſſionsſchule. Der Hauptzweck einer jeden war die Erziehung der Kinder zu dem beſtimmten kirchlich-confeſſionellen Glauben, die Anlehrung deſſelben, die Einführung in das kirchlich-religiöſe Leben, die Begründung deſſelben bei der Jugend.

Der Vorgeſetzte der Schule war die Kirche, die kirchliche Behörde der Pfarrherr.

Der Küſter oder Cantor war zugleich Schullehrer. Das Küſteramt war das Haupt-, das Schulamt das Nebenamt; nicht blos nach dem Urſprunge und der Würde, ſondern auch in Betreff des Einkommens; es floß hauptſächlich aus dem Kirchenvermögen; ein geringes Schulgeld kam hinzu.

Das Ziel der Schule der Reformationszeit und des 16ten Jahrhunderts überhaupt war die ewige Seligkeit. —

Im Laufe der Zeit änderten ſich theilweiſe dieſe Verhältniſſe. Die Schule wurde mehr weltlich. Das allgemeine preußiſche Landrecht decretirte: „Die Schulen ſind Veranſtaltungen des Staats.“ Der Staat, d. h. die weltliche Obrigkeit, ſtellte nun die Schullehrer an, das Schulamt wurde das Hauptamt, die Küſterei wurde Nebenſache. Die kirchlichen Gemeinden blieben zwar im Beſitz ihrer Schulen, mußten auch ihre Lehrer bezahlen, was meiſt durch das Schulgeld geſchah, behielten auch zum Theil das Wahlrecht, oder es wurde von einem Kirchenpatrone ausgeübt; aber es geſchah unter der Oberaufſicht des Staates, und deſſen Vorſchriften wurden maßgebend. Der Geiſtliche des Ortes blieb Aufſeher ſeiner Schule, aber im Auftrage des Staats; dieſer unterſtellte ſie ſeinen Beamten, den Conſiſtorien und weltlichen Behörden. Der Schullehrer, früher Schulmeiſter geheißen, blieb der Untergeordnete des Pfarrherrn, war als Küſter deſſen Diener, oft ſein perſönlicher. Sein Einkommen blieb dürftig. —

Das Jahr 1848 machte den Anlauf, die Schule zu einer ſelbſtſtändigen Anſtalt zu machen, ſie von der kirchlichen Aufſicht und Leitung zu befreien, ihr eigene, vom Staate ernannte, ſach- und fachkundige Behörden und Leiter vorzuſetzen, den Lehrern ein auskömmliches Gehalt zuzuſichern, die Achtung und die Stellung der Lehrer zu erhöhen, die Kirchenſchule in eine Nationalſchule zu verwandeln und ihr vorzugsweiſe oder ausſchließlich die Bildung für's Leben vorzuſchreiben.

Es blieb beim Vorſatz, die Sache kam nicht zur Ausführung.

Gegenwärtig führt der Staat die Oberaufſicht der Schule, weltliche Behörden (die Regierungen) leiten dieſelbe im Allgemeinen, in ſeinem Namen und Auftrage ſpeciell die einzelnen Geiſtlichen, die Schule iſt nach wie vor Confeſſionsſchule; theils ſtellt der Staat die Lehrer an, theils werden ſie von Kirchenpatronen und Gemeinden vorgeſchlagen, das „auskömmliche Gehalt“ ſteht in Ausſicht.

Die katholiſche Kirche thut Einſpruch gegen die Aufſicht

und Leitung der Schule durch Staatsbehörden; ihre Oberen prätendiren die ausschließliche Leitung ihrer Schulen nicht blos in Betreff des kirchlich-confessionellen Unterrichts, sondern im Ganzen und Einzelnen, und streben nicht nur die Verbindung der Schule mit der Kirche, sondern die totale Abhängigkeit derselben von ihr an.

Die Mehrzahl der Lehrer neigte sich im Jahre 1848 ff. auf die Seite des Staats; ein Theil derselben verwarf die Confessionsschule, beantragte bürgerliche Gemeindeschulen, Nationalschulen, und stellte die Nothwendigkeit der Leitung der Schule durch Sach- und Fachkenner, gleichviel aus welchem Stande sie genommen würden, in's Licht. —

Es herrscht Streit um die Schule.

2. Die Unterrichts-Gegenstände der Schule des 16. Jahrhunderts waren Religion, Lesen und Singen. Dem Religionsunterrichte wurde mehr als die Hälfte der Zeit gewidmet, das Lesen und Singen stand in dem Dienste desselben. Allmählig kam das Schreiben und später das Rechnen hinzu. Beides wurde auch vielfach in Nebenstunden betrieben und besonders bezahlt.

Im 17. Jahrhundert kamen gemeinnützige Kenntnisse hinzu, und gegen Ende des 18ten und im Anfange des 19ten wurde der Lehr- und Lectionsplan so erweitert, wie er jetzt meist in den Schulen angetroffen wird.

Es fehlte nie an Solchen, welche jede Vermehrung als eine mehr oder weniger verderbliche Neuerung ansahen und bekämpften.

Gegen die Einführung des Schreibens machte man geltend, daß die Mädchen diese Fertigkeit zu Liebesbriefen, die Knaben später zu querulirenden Suppliken an Serenissimum und an die hohe Obrigkeit zu deren Incommodirung und Molestirung verwenden möchten; der Unterricht in weltlichen Dingen beeinträchtige das Eine, was Noth thue, der Bauer werde dadurch übermüthig, superklug und widerspenstig u. s. w.: der Entwickelungsgang wurde dadurch zwar verlangsamt, aber im Wesentlichen nicht aufgehalten, noch weniger vernichtet.

Gegenwärtig ſinnt man auf Vereinfachung und Concentration des Unterrichtsplanes; es fehlt auch nicht an Solchen, welche die ehemalige Einfachheit und Einerleiheit des Unterrichts wieder zurückwünſchen und verlangen; auch in dieſer Beziehung herrſcht Streit um die Schule und in der Schule, unter den Schulmännern ſelbſt.

3. Die Bildung der Lehrer hat mancherlei Phaſen durchſchritten.

Den Küſter-Schulmeiſter oder Schulhalter bildete man gar nicht. Man ſtellte Handwerker, ehemalige Schüler der Lateinſchulen, verdorbene Theologen, an. So war es im 16ten Jahrhundert. Im 17ten dachten einzelne Männer und aufgeklärte (ſogenannte liberale) Regierungen an Schullehrerbildung, im 18ten begann man ernſtlich mit planmäßiger Errichtung der Schullehrer-Seminare, im 19ten wurde die Bildung in ihnen faſt allgemein. Hier und da empfahl man im 18ten Unteroffiziere zu Schullehrern.

Im Jahre 1848 tauchte unter den Lehrern ſelbſt eine ſtrenge Kritik gegen die Seminare auf, man declamirte gegen ihr „Abrichtungsſyſtem, ihre Clauſur, ihre Einſeitigkeit, ihren Zwang, ihre beſchränkte Kirchlichkeit.“ Nicht-Lehrer, beſonders die Strenggläubigen unter den Geiſtlichen, fügten Vorwürfe anderer Art: Mangel an religiöſem, beſonders kirchlichem Sinn, Halbbildung und Hochmuth ꝛc., hinzu, und Männer aus andern Ständen brachen den Stab über die ganze Richtung der modernen Schule und die Bildung der Lehrer, beantragten entweder die gänzliche Auflöſung der Seminare und ſtatt ihrer die Bildung der Lehrer durch einzelne Geiſtliche und praktiſche Lehrer, oder verlangten wenigſtens die Mitleitung oder auch ausſchließliche Leitung der betreffenden Anſtalten durch Kirchenobere.

Die genannten Vorwürfe und Anklagen vernichten ſich theilweiſe ſelbſt. Auf der andern Seite ſtellt die Geſchichte das Reſultat feſt, daß ſich das Schulweſen beſonders ſeit der Errichtung der Seminare und durch dieſelben gehoben hat. Man vergleiche in dieſer Beziehung das engliſche, fran-

zösische und österreichische Schulwesen mit dem in dem übrigen Deutschland!

Aber das steht fest: auch über die Seminare und die Lehrer-Bildung herrscht Streit, selbst unter den Lehrern. Die Mehrzahl der akademisch gebildeten Lehrer sieht, nach wie vor, mit einer Art von Geringschätzung oder Verachtung auf die Seminare und die Elementarlehrer (diese „Elementargeister") hinab; auch fehlt es unter den Regierungsbeamten nicht an Mißtrauen gegen die Lehrer-Bildungsanstalten, ihre Lehrer und die ganze Richtung der modernen Schule.

Resultat der äußeren Betrachtung des Schulwesens: Streit.

II. Die innern Schulverhältnisse.

Unter denselben verstehen wir die innere Entwickelung der Schule, die Art der Thätigkeit und Wirksamkeit der Lehrer, die Behandlung der Schüler und der Unterrichtsgegenstände, Methode und Disciplin.

Ueber Beide einige Worte im Allgemeinen.

In Betreff der Schule des 16ten und fast des ganzen 17ten Jahrhunderts kann man von Methode, d. h. von bewußter und rationell-begründeter Behandlung der Unterrichtsgegenstände, eigentlich nicht reden. Den Lehrern fehlte die Bildung, nicht blos die allgemein-menschliche, sondern auch die Lehrerbildung, die didactische, methodische, allgemeinpädagogische Bildung. Ihr Thun war handwerksmäßiges Thun. Es bestand in Vor- und Nachsprechenlassen, Auswendiglernen, Her- und Aufsagen, Vor- und Nachsingen und in Anleitung zu mechanischen Fertigkeiten. Der berüchtigte, historisch gewordene Gedächtnißkram herrschte.

Allmählig, wie Alles in der Welt, wurde es besser, heller und lichter in den Köpfen, zuerst durch einzelne Männer, wie überall. Einzelne steckten den übrigen ein Licht auf, die dann

folgten. Wer die Namen Wolfgang Ratich und Amos Comenius kennt, weiß, was ich in Betreff des 17. Jahrhunderts meine. An ſie reihten ſich im 18ten Spener und Aug. Herm. Franke, im letzten Drittel deſſelben glänzte die Rochow'ſche und Baſedow'ſche Schule, bis Peſtalozzi erſchien, der leuchtendſte Fixſtern am pädagogiſchen Himmel, und mit ihm und durch ihn alles das, was ſich, unter Gottes, des Menſchen- und beſonders des Kindervaters, Führung, nach ihm entwickelt hat. Die mechaniſche Verfahrungsweiſe der alten Schule iſt dadurch, gemäß dem proteſtantiſchen Geiſte, allmählig in die rationelle der Gegenwart umgewandelt worden; man hat die allgemeinen und beſonderen Principien des Unterrichts erforſcht und jeden einzelnen Unterrichtsgegenſtand nach ſeiner Natur, ſeinem Verhältniß zur Kindesſeele und ſeinem Beitrage zur allgemeinen Bildung unterſucht und nach dieſen Ergebniſſen die Methode, oft in der allermannigfaltigſten Art, beſtimmt. Wer dieſen Fortſchritt zu leugnen ſich verſucht fühlen möchte, blicke hin auf die ungeheure Thätigkeit, die hier vorliegt, auf den (man möchte faſt ſagen, übermäßigen) Eifer vorzugsweiſe der deutſchen Lehrer und Pädagogen! Was wußten die alten „Schulmeiſter" über Methode zu ſagen, was wiſſen die jetzigen Lehrer darüber?!

Ich weiß zwar ſehr wohl, daß die Lehrer der Gegenwart auch darum angefeindet, mit ſchielenden Blicken angeſehen werden. Aus der Richtung, welche der Unterricht genommen hat, wollen die, die ich meine, das „Verderben der Zeit" ableiten, und ſie verſpüren in ſich das Gelüſte, die Lehrer zu den alten Weiſen wieder zurückzubringen. Die manchem Ohr lieblich tönenden Worte: Methodiſiren, Methodenjäger, Methodenkram ꝛc. ſchleudert man uns entgegen. Aber ſeien wir ohne Sorgen; ſo wenig das Kind in der Mutter Schooß zurückgeſchoben werden kann, ſo wenig werden jene die Welt um die großen Fortſchritte in Einſicht und Kenntniß der Bildungswege und Mittel betrügen. Dazu erweiſt ſich ihre Kraft doch gar zu ohnmächtig, ihr Verſuch wird lächerlich. Und den Ruhm, auf welchen der ganze deutſche Lehrerſtand

ſeit drei Jahrhunderten und beſonders ſeit dem letzten Anſpruch macht und welchen ſelbſt Fremde bereitwillig anerkennen, werden ſie, Angeſichts der Geſchichte, nicht zu verkleinern vermögen. Man gebe darauf Acht, was für Leute darauf ausgehen, das würdigſte und erfolgreichſte Streben als unbedeutend und nichtig oder gar verderblich darzuſtellen! Es ſind entweder Solche, die von Methode nichts verſtehen und eben deshalb uns mißverſtehen, oder Solche, die mit dem funeſten Plane umgehen, das Volk in ſeiner Entwickelung aufzuhalten oder in die Zeiten ehemaliger Unwiſſenheit und Beſchränktheit zurückzuführen. Der Zeitgeiſt ſpottet dieſer Gedanken und Verſuche, und bei der Nachwelt können ſie ſich des Looſes getröſten, daß ſie ſelbſt zum Spott werden. Die Stärke der Volksſchullehrer, derjenigen, die auf dieſen Ehrennamen Anſpruch haben, liegt nicht in den Stoffen, die ſie ja mit allen andern Wiſſenden theilen, ſondern in der geiſtbildenden Behandlungsart des Unterrichtsmaterials, d. h. der Methode — nicht, als wenn dieſelbe ſchon vollendet wäre (was wäre vollendet in dieſer Welt?) und keiner Verbeſſerung mehr bedürfte; aber der oberflächlichſte Blick auf das, was ſie vor drei, zwei und einem Jahrhundert war und was ſie jetzt iſt, verbürgt nicht blos ihre unaufhörliche Entwickelung, ſondern ſichert ihr auch die Anerkennung aller Kenner. Um das Geſchrei der Nichtkenner kümmert man ſich nicht. —

Was von der Methode gilt, gilt, wenn auch nicht in gleichem Grade, von der Disciplin oder der Schulerziehung.

Ein finſterer, niederdrückender, despotiſcher Geiſt herrſchte in den alten Schulen. Die Lehrer traktirten die Schüler nach dem Syſtem des Orbilismus, unter den Schülern ſelbſt herrchte der Pennalismus, mit einem Worte das Zwangsſyſtem. Die Lehrer witterten in den Schülern die Folgen der Erbſünde, das angeborne Gelüſten nach allem Böſen und der Verachtung und des Haſſes gegen Gott und Menſchen ſchreckhaften Andenkens, und ihre Erziehungsmittel waren Stock und Ruthe, Ochſenſchwanz und andere Peinigungsmittel, und ihnen gemäß

Furcht und Schrecken. Man leſe die Bekenntniſſe einzelner Schulmeiſter der alten Zeit, die Schilderungen ihrer haarſträubenden Thätigkeit (der kleine Martin Luther wurde in einem Vormittage 16 mal durchgeprügelt!), bedenke die Rohheit des ganzen Zeitalters und — urtheile dann!

So konnte es nicht bleiben und ſo blieb es nicht. Nachdem die ſchreckliche Zeit des 30jährigen Religionskrieges vorüber war, gelangte man zu beſſerer Einſicht. Außer den Obengenannten machten ſich humane Männer, wie Trotzendorff, Erneſti u. A., um eine edle Behandlung der Schuljugend verdient. Und was noch ſpäter in dieſer Beziehung, um J. J. Rouſſeau nicht zu nennen, die Philanthropen geleiſtet haben, daß ſoll ihnen unvergeſſen ſein. Nicht preiſen wir die leider auch hier nicht fehlende Ausartung ihrer wohlgemeinten Beſtrebungen für edlere Sitte, menſchlichere Behandlung und Verallgemeinerung der Humanität, vielmehr wenden wir uns von jedweder Spielerei und Verweichlichung der Jugend als verderblichen Verirrungen ab, und eben deswegen ſagte ich zu Anfang, daß von der Schulerziehung nur zum Theil das Lob gelte, welches ich der Methode zugeſprochen; aber wer Kinder kennt und liebt, wird das Andenken der großen Kinderfreunde Campe, Salzmann, Peſtalozzi, Fröbel u. A. im Herzen tragen. Die Schuld der Verweichlichung der Jugend fällt nicht auf ſie, ſondern auf die ganze Zeit, welche bis in die Jahre der deutſchen Erniedrigung und des über das Vaterland von Weſten her kommenden Fege- und Läuterungsfeuers, bis 1806 und 1813, anhielt. Da ging der deutſche Geiſt in die Tiefe zurück, ermannte und ſtählte ſich, und erkannte wieder den Ernſt des Lebens und die Nothwendigkeit einer ernſten Behandlung der Jugend. Und in dieſer Beziehung — geſtehen wir es offen — müſſen wir noch große Fortſchritte machen. Was gebricht unſerm Volke mehr als die Geſetzlichkeit, das ſtreng geſetzliche Verhalten, der Reſpect vor Geſetz und Recht! In der Anerkennung dieſes ungeheuern Mangels ſind die Lehrer nicht die Letzten geweſen, und das in dieſer Beziehung über uns

gekommene Verderben geht nicht von ihnen, geht von ganz anderer Seite aus. Zu allen Zeiten ist das Verderblichste von Oben, von den höhern Ständen, über das im Ganzen und Großen treue, vertrauende und gutmüthige Volk gekommen. Von Frankreich aus wurden im 18. Jahrhundert die Großen und Vornehmen von dem Gifte des Unglaubens, der Sinnenlust und der Frivolität angefressen, die ihnen nahe stehenden Stände machten es nach, und was für Beispiele seit 1849 in der angedeuteten Beziehung der Nation vorleuchten (vorleuchten?), das wird einst, wenn sich die Folgen genau übersehen lassen, noch mehr Gott geklagt werden. Kein Mensch auf Erden hat mehr Veranlassung, die Nothwendigkeit des Gehorsams in den Jahren der Jugend, der Erziehung zu demselben, den Werth der Achtung des Alters, der Pietät vor Gott und Menschen und das dadurch bedingte innere und äußere Glück des heranwachsenden Geschlechts einzusehen, als der Lehrer, der, unter Schaaren von Kindern lebend, tagtäglich und stündlich von den entgegengesetzten Eigenschaften, wenn und wo sie herrschen, gequält wird. Es wäre daher die unerhörteste, unnatürlichste Erscheinung, wenn man die Lehrer und Erzieher der Jugend *für* die Zucht- und Respectlosigkeit derselben eintreten sähe! Nein, im Gegentheil, *sie* erkennen besser, weit unmittelbarer, als irgend ein anderer Stand, die unbedingte Nothwendigkeit der Erziehung der Jugend in Respect und Gehorsam, in Zucht und guter Sitte. Niemand weiß es besser als der Lehrer, woher der Mangel an überzeugungstreuen Charakteren rührt, Niemand beklagt den gegenwärtigen Zustand mehr als er, Keiner wird von der Wahrnehmung des entsittlichenden und darum entnervenden Einflusses der oberen Stände in seinem Innersten tiefer getroffen und zerschmettert als ein treuer, gewissenhafter Lehrer. Also, in die Leichtfertigkeit und Spielerei mancher Pädagogen des vorigen Jahrhunderts wollen diese nicht zurück, sondern in die Charakterfestigkeit der Männer früherer Jahrhunderte wieder hinein! Nur Schlagharte und Orbile, Stock- und Prügelmeister, die Schrecken und Popanze der Jugend, wollen

ſie nicht wieder werden, weil ſie wiſſen, daß man zur Humanität durch inhumane Maaßregeln und Verfahrungsweiſen nicht erziehen kann.

In beiderlei Beziehung, ſowohl in Betreff der Doctrin als der Disciplin, lehrt alſo der Blick auf die vergangenen Jahrhunderte im Ganzen einen unleugbaren, großen Fortſchritt, welcher weitere Fortſchritte in Ausſicht ſtellt und verbürgt. —

Gehen wir nun, beſonders was die Methode, den innerſten Kern der Thätigkeit des Lehrers, betrifft, auf das Einzelne näher ein!

1. Der Religionsunterricht in der Schule.

Die Schule des Reformationszeitalters war eine kirchlich-religiöſe Anſtalt, es galt um die Niederlegung des proteſtantiſchen Glaubens (die katholiſchen Schulen wirkten, beſonders ſeit der Entſtehung des Jeſuiten-Ordens, in ähnlicher Weiſe mit Eifer für die Befeſtigung des Glaubens ihrer Kirche) in die Herzen der unmündigen Kinder. Man fing mit dem „Glauben" an, arbeitete für denſelben während der ganzen Schulzeit und lieferte die Schüler ſo vorbereitet an die Kirche ab. Alles ſtand im Dienſte dieſer Richtung. Der Schullehrer war ein niedriger Kirchenbeamter, er wurde als ſolcher angeſehen und berufen, und er erhielt aus dem Kirchenvermögen den größeren Theil ſeines ſpärlichen Einkommens. Die Erzielung der ſeligmachenden Rechtgläubigkeit war ſeine Aufgabe, das Princip des Offenbarungsglaubens beſtimmte die Auswahl der Schulbücher und die Art ihrer Behandlung (von bewußter, d. h. rationeller Methode war keine Rede). Die Schulbücher waren der Katechismus der betreffenden Kirchen, in den Schulen der Gemeinden nach Luther's Bekenntniß deſſen Katechismen, die der große Mann direct nicht für die Jugend, ſondern zum Gebrauch für einfältige Pfarrherrn und Schullehrer geſchrieben hatte, beſonders der kleine, außerdem der Pſalter, in welchem auf die 7 Bußpſalmen ein beſonderer Werth gelegt wurde, dann ein Evangelienbuch und eine Sammlung der neuen Kirchenlieder. Der Lehrer ſprach den

Schülern, die noch nicht leſen konnten, den Text des Katechismus vor, die Kinder ſprachen ihn nach und lernten ihn ſo auswendig. Täglich wurde derſelbe wiederholt und ſo unverlierbar eingeprägt. Das Wortgedächtniß war die Kraft, die in Anſpruch genommen wurde. Die beſſeren, ſeltenen Lehrer ſtrebten in vorrückenden Jahren das Verſtändniß und die Anwendung des Inhalts an. Frühzeitig nahmen die Schulkinder auch an kirchlichen Handlungen Antheil, ſie begleiteten die Leichen zum Grabe und ſangen an demſelben, die beſſeren Sänger traten in die früher ſchon beſtandenen Currenden ein, und man rief neue in's Leben.

Dieſe Weiſen blieben im Weſentlichen dieſelben durch das 17. Jahrhundert hindurch und reichen theilweiſe bis in das 19te hinein.

Das 18. Jahrhundert erzeugte die „Aufklärung". Sie drang in die Schulen ein, es kamen neue Bücher und neue Weiſen auf. Die alten Katechismen wurden in Tauſenden von Schulen durch neue verdrängt, deren Verfaſſer meiſt Geiſtliche waren. Statt der Einheit entſtand eine faſt unendliche Mannigfaltigkeit. Die Lehrweiſe wurde eine andere, es entſtand die Katechetik, d. h. die Kunſt, den Inhalt der Religion in ſelbſt entworfenen Fragen und Antworten mündlich zu behandeln, ihn nach Möglichkeit aus den Kindern zu entwickeln. Das Katechiſiren wurde nun die Hauptforce der Schullehrer, und ſie mußten in dem Examen Proben darin ablegen, was zum Theil noch geſchieht. Man drang von Anfang an auf Verſtändniß und Einſicht und verlangte von den Schülern, die religiöſen Wahrheiten mit eigenen Worten darzulegen. Man wollte verſtändige Kinder, worauf unter Andern beſonders auch Herder (ſ. deſſen treffliche Schulreden!) den Accent legte. Die ſchon mehrgenannten Ratich und Comenius begannen die Reform. Einer ihrer Grundſätze hieß: „das Kind ſoll nichts lernen, was es nicht verſteht". Die Schule der Philanthropen zeigte ſich in der Anwendung deſſelben beſonders thätig, vor Allen Salzmann (ſ. deſſen Gottesverehrungen im Betſaale zu Deſſau!). Doch

ſchloß er die Gemüthsbildung keineswegs aus. Aber der geſchilderte Gegenſatz zwiſchen Ehemals und Nun bewegte ſich zwiſchen den Extremen Gedächtniß und Verſtand, blindem Annehmen auf Autorität und klarer Einſicht. Mitten in die Zeiten der Entſtehung dieſer Gegenſätze fällt das Beſtreben der frommen Männer Spener und Franke, die einen zeitgemäßen Kampf gegen die tödtende Buchſtaben-Orthodoxie des 17. Jahrhunderts begannen und die Religion wieder zu einer Sache des Gemüths machten. Ihre Erfolge waren ſehr groß, ein neues religiöſes Leben begann und befruchtete die religiöſe Unterweiſung, wenn dieſelbe auch häufig in pietiſtiſche und abſchwächende Gefühlsquälerei ausartete.

Dieſe drei Richtungen reichen bis in unſre Tage hinein: der Gedächtnißkram, der Pietismus, die Verſtandesrichtung.

Gegen die erſte reagirte beſonders der Fortſchritt in der Kenntniß der Kindesſeele, die auf pſychologiſche Behandlung Werth legende Pädagogik; gegen die zweite die Philoſophie des 18. Jahrhunderts; gegen die dritte die Vertiefung in das Weſen der Religion ſeit 1815. Von den ſtrenggläubigen Anhängern des Autoritätsprincips erhob ſich die ſtärkſte Polemik, beſonders gegen Dinter ſeine Bibel und Anleitung zur katechetiſchen Behandlung des Religionsunterrichts, worin er, auch bis jetzt noch, ein unübertroffener Meiſter war, und gegen die Anhänger der Rochow'ſchen Schule (Wilberg z. B.). Nach von Raumer wurden, wie ehemals die Lateinſchüler durch Decliniren und Conjugiren, die Kinderſeelen zu Tode katechiſirt. Das zu Tod Memoriren hält er für weniger gefährlich. Das Jahr 1848, deſſen Entſtehung eine gewiſſe Partei aus der Glaubensloſigkeit der Zeitgenoſſen und aus der das Autoritätsprincip verleugnenden rationaliſtiſchen Richtung der Schulen abzuleiten geneigt iſt, verſtärkte die Oppoſition gegen den „Rationalismus", den Herr Profeſſor Stahl für den Grund aller Revolution, für die Revolution ſelbſt, erklärt (ſ. deſſen Rede vom Jahre 1852: „Was iſt die Revolution?"). Man geht daher von dieſer Seite darauf aus, denſelben aus den Schulen zu verdrängen und das Autoritäts-

prinzip wieder zur Herrschaft zu bringen, in der Hoffnung, dadurch nicht blos den positiven Glauben wieder herzustellen, sondern auch den geschwächten Glauben an andere Autoritäten wieder zu stärken. Ein sonst so einsichtsvoller Mann wie der Prediger Goltzsch (s. dessen „Einrichtungs- und Lehrplan für die Dorfschule, Berlin 1852", von dem jetzigen preußischen Minister des Cultus und Unterrichts den preußischen Regierungen empfohlen) dringt auf das buchstäbliche Auswendiglernen des Luther'schen Katechismus auch selbst in der Unterklasse, deren Schüler noch nicht lesen können, durch Vor- und Nachsprechen, und er preist das tägliche „Beten" des Katechismus *). Der Direktor der Bürgerschule in Gotha, Herr Schulze, hat das Unpädagogische dieses Verfahrens und den Nachtheil, welchen der Gebrauch des Katechismus in der Unterklasse für das religiöse Leben der Kinder herbeiführt, mit schlagenden Gründen nachgewiesen (s. den trefflichen Aufsatz desselben in der allgemeinen deutschen Lehrer-Zeitung 1852, Nr. 11 bis 14!). —

Wir stehen mitten zwischen diesen verschiedenen Ansichten und Bestrebungen, jeder practische Lehrer Deutschlands wird von ihnen berührt. Sein eigenes Nachdenken wird dadurch auf das Stärkste herausgefordert, kein selbstständiger Mann kann und darf sich ihm entziehen.

Darin sind, wenn ich nicht irre, Alle einig: die religiöse, dem Höheren zugewandte, in ihm wurzelnde Gesinnung ist nicht blos in aller Erziehung, sondern im ganzen Leben die Hauptsache, von ihrer Macht hängt alles innere Glück und jede energische, consequente, edle Wirksamkeit im Leben ab. Sie zu erzeugen und dauernd zu machen, ist daher des Pädagogen höchstes Ziel. Wo es nicht erreicht wird, da hat die Erziehung ihren eigentlichen Zweck, ihren Endzweck, verfehlt.

---

*) Herr Seminardirector Schütze schlägt auch für die Seminaristen in Betreff der Religion eine „Recitir- oder Ueberhörstunde" vor. „Die Seminarnoth und ihre Abhülfe. Leipzig 1851, Arnold."

Die Quelle dieſer religiöſen Geſinnung im weiteſten Sinne des Worts liegt in dem religiöſen Gefühl, in dem Gemüth, welches daher anzuregen, zu befruchten, zu entwickeln, zu ſtärken iſt. Kein Dogma ſchließt ſeine Entwicklung aus; ſie kann aber auch beſtehen ohne jedes ſogenannte poſitive Dogma. Daſſelbe darf alſo nicht zum einzigen Fundament gewählt werden. Erfahrung an Andern und ſich ſelbſt und Nachdenken über das Weſen des Menſchen und der Religion belehren darüber in der überzeugendſten Weiſe. Die religiöſen Ueberzeugungen ändern ſich und wechſeln, oft gegen den eigenen Wunſch des Menſchen; die religiöſe Geſinnung ſchwindet darum noch nicht. Es giebt tief religiöſe Menſchen, trotz der Verſchiedenheit ihrer Vorſtellungen über den Inhalt der objectiven Religion. Jeder wahrhaft religiöſe Menſch hat ſeine eigene Religion.

Die (innere) Religion oder die wahre Religioſität ſteckt auch in Allem, iſt mit Allem verbunden, ohne irgend eine Ausnahme. Man kann nicht nur empfinden und fühlen mit Religion, ſondern auch denken und thun, ja das wahre, menſchliche Fühlen, Denken, Handeln iſt ſelbſt ein religiöſer Act. Jede Wahrheit iſt göttliche, religiöſe Wahrheit. Die wahrhaft menſchliche und darum allgemeine Religion ruht in der Vernunft wie im Willen, im Verſtande wie im Gemüth. Alles, was ein religiöſer Menſch vornimmt, ſteht in lebendigſter, unmittelbarſter Beziehung zu dem Leben im Höheren, Unſichtbaren, Bleibenden, iſt dieſes ſelbſt. Es giebt kein religiöſes Leben für ſich und ein irdiſches Leben daneben, ſondern Alles iſt Eins, oder es iſt Nichts.

Darum iſt auch das Leben und Thun des gut geleiteten Kindes religiöſes Leben, geſundes natürliches Leben, Bewegen und Wachſen. Seine Empfindungen gegen die Eltern, gegen Geſchwiſter, gegen die Geſpielen und Mitſchüler, all' ſein Thun iſt rein menſchliches, religiöſes Sein. Es lernt, ſchreibt, rechnet, ſingt mit Religion und aus Religion, und Alles, was in der Schule geſchieht, geſchieht mit Religion und aus Religion. Der höhere Sinn weht durch das Ganze. Wir

wiſſen, daß er vom Lehrer, der darum ein Pädagog iſt und heißt, ausgeht. Er will nicht religiös ſein und ſprechen, er iſt es.

In dieſem Sinne verſchwinden vor ſeinem Geiſte die Unterſchiede der religiöſen Bekenntniſſe, und er legt nur Werth auf ſie, in ſo fern ſie die religiöſe Geſinnung wecken, wie auf alles Andere, was dazu mitwirkt. Die religiöſe Geſinnung beſteht in innerer Einigung mit Gott, Natur und Menſch. Alles, was die Menſchen von dieſen Urweſenheiten, namentlich was die Menſchen von einander trennt, iſt alles Andere nur keine Religion, iſt ihr Gegentheil. Darum entſtand in Pädagogen der Gegenwart der Gedanke, der bis jetzt Traum geblieben, daß es gut, der Religion, der wahren, inneren, förderlich ſein möchte, die Kinder zuſammen zu erziehen, der Gedanke der Nationalſchulen, der deutſchen Nationalſchulen, welche, gleich allen bildenden Schulen auf der Erde, zuoberſt den Menſchen im Auge haben, aber den Menſchen in national-deutſchem Gepräge, und, muß ich hinzufügen, in individueller Geſtalt, die Erziehung des ächten, wahren Menſchen in individuell-deutſcher Eigenthümlichkeit. Die herrſchenden Mächte der Gegenwart ſind dieſem Gedanken nicht günſtig. Der ächte Pädagog wird aber auf ihn nimmer verzichten, ſo wenig als der Deutſche auf den Gedanken eines einigen, deutſchen, großen und mächtigen Vaterlandes jemals verzichten wird. Die Achtung vor der, von Gott angelegten und dem einzelnen Menſchen anerſchaffenen Individualität geht damit Hand in Hand. Allgemeine Menſchenreligion, Ausprägung der Eigenthümlichkeit jeder Nation in ihrer Weiſe und charakteriſtiſch-individuelle Geſtaltung des (äußeren und inneren) Lebens bleiben die Zielpunkte des Strebens in dem Denken und Thun des Lehrers.

Mit Verehrung blicken wir auf die geſchichtlichen Männer, welche dieſe Gedanken angebahnt haben und nach Möglichkeit in ihrem Leben zu verwirklichen bemüht waren, natürlich Jeder in ſeiner Weiſe; auch ſie hatten, wie Jeder, das Recht individueller Wirkſamkeit. Schon Amos Comenius ſchwärmte

für den Gedanken der Erziehung der Jugend zu „einträchtiger Religion"; die edlen Männer von Rochow und Salzmann ſtrahlen unter den Nachfolgern hervor, wir widmen ihnen ein geweihtes Andenken.

Mit Schmerz kann man nur daran denken, wie weit wir durch die Gegenwart von dieſem erhabenen Ziele verſchlagen werden, wenn wir uns von dem Zwieſpalt der Zeit ergreifen laſſen. Dagegen hat ſich der Erzieher mit aller ihm inwohnenden Macht zu ſtählen; er darf ſich das pädagogiſche Bewußtſein nicht rauben laſſen, das Bewußtſein der Verpflichtung zum Streben nach der oben genannten Dreieinheit. Die Mächte der Zeit gehen darauf aus, Spaltungen und Trennungen wieder hervorzurufen, die längſt zu den veralteten gehören und überwunden ſchienen. Der Pädagog darf weder ſeinen Geiſt, noch ſein Thun einengen und einkerkern laſſen*). Freie Bewegung, freie Entwickelung, freie Entfaltung der menſchlichen Kräfte, mit einem Worte: Entwickelungsfreiheit, bleibt das Ziel ſeiner Wünſche für Jeden, die Triebfeder ſeiner Thätigkeit. —

---

*) Welchen Erfolg das bloße Leſen in der Bibel, welches von manchen Geiſtlichen jetzt von den Lehrern, deren ſpecielle Einwirkung auf die Schule ſie fürchten, gefordert wird, auf die Kinder hat, offenbart uns in naiver Weiſe ein Examen, das ein iriſcher Superintendent, Vorſteher einer Schule dieſer Art, vor der amtlichen Commiſſion beſtand.

Frage: „Iſt die heilige Schrift den Kindern im Schulraume in irgend einer Weiſe erklärt worden?" — Antw.: „Niemals."

Frage: „Iſt es Ihre Meinung, daß die mehr vorgeſchrittenen Knaben in den Schulen einigermaßen den Sinn des N. T. beim Leſen deſſelben verſtehen?" — Antw.: „Ich bin der Meinung, daß dieſes nicht der Fall iſt."

Frage: „Die vorhergehende Frage bezieht ſich natürlich nicht blos auf die Theile des N. T., welche Doctrin enthalten; aber glauben Sie, daß die ordinären (geſchichtlichen) Stücke deſſelben verſtanden werden?" — Antw.: „Ich denke, ſie werden es nicht."

Frage: „Zeigen die Kinder einige Wißbegierde für den Gegenſtand, einen Wunſch, darüber unterrichtet zu werden?" — Antw.: „Ich erinnere mich nicht, daß dieſes vorgekommen wäre."

(Pädag. Revue 1852, Juniheft, S. 342.)

wissen, daß
heißt, aus
er ist es.

In die
Unterschiede
Werth auf
wie auf a
Gesinnung
Mensch. A
namentlich
Andere nur
stand in P
jetzt Trau
inneren, f
ziehen, der
nalschulen,
Erde, zuob
schen in
fügen, in
wahren M
Die herrsch
nicht günst
verzichten,
einigen, d
verzichten
und dem
geht dami
Ausprägun
und charak
inneren) Le
Denken und

Mit Ve
welche dies
in ihrem Le
in seiner W
vidueller W

vidue

Dinte oder die Lehrer führten ihnen die Hand. So merkten sie sich allmählig die Form; zu einem klaren Bewußtsein über die Bestandtheile derselben ꝛc. kamen sie nicht. Die Lehrweise ist jetzt eine bessere, aber auch eine mannigfaltige, und der Unterrichtsgegenstand selbst fehlt auch in der geringsten Schule nicht mehr. Leider nur bringen es viele Schüler nicht so weit darin, daß ihnen später im Leben das Schreiben noch eläufig wäre.

Wir wollen nicht weiter davon reden, sondern nur noch s zeitgemäßen Vorschlags gedenken, die oben genannten genstände, welche eigentlich nur einen ausmachen, mit ander zu verbinden. Dem gemäß ist das Schreiben, das, schon bemerkt, zu Anfang mit dem Lesen einen Gegen- ausmacht, von Anfang an Schönschreiben und schreiben. Die Schüler schreiben die Wörter und mit den richtigen Zeichen, deren Laute sie hören, deren Formen sie sehen. Dies letztere ist eine Haupt- rt ungemein und hebt Lehrer und Schüler über die hwierigkeiten und Quälereien, welche der schlecht chtschreibe-Unterricht veranlaßt. Man leite die enauem Betrachten der Wörter an, damit sie sich m derselben einprägen, übe sie demnächst fleißig ꝛc.! Verhütet man so von Anfang das Feh- ie Sache, die ein wahres Kreuz für Tausende sen ist, keine Schwierigkeit und neun- bis r werden nur noch bei Wörtern, die nicht Zweifel sein. Damit ist nicht gesagt, nachlässigt werden solle, im liefer durch das Ohr als s, scharfes Hören ch der Stumpf- s eigentliche hr durch Ohr ohne tze

2. Der Leseunterricht.

Wir haben oben schon das Lob des deutschen Lehrers ausgesprochen. Hier, wie überall, leuchten uns neue Ansprüche auf dasselbe entgegen.

Man überblicke (mehr können auch wir hier nicht thun — das Ausführliche findet man in dem trefflichen Buche von Jacobi über den Leseunterricht*); in welcher Nation hat man von ähnlicher Mannigfaltigkeit und Vertiefung zu berichten?) die ganze Reihe von Versuchen über die bildendste Weise, den Leseunterricht zu ertheilen, aus dem todten Buchstabirunterricht heraus von Valentin Ickelsamer 1522 an bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in welcher Periode die Namen Comenius, Ratich, Zeidler, Amman, Nachsinner, Goßner, Wolke, Campe, Basedow, Salzmann, Gedike, Olivier, Stephani, Krug, Pöhlmann, Schulze, Pestalozzi, Graser, Harnisch, Jacotot, Scholz, Hientzsch, Vogel, Seltzsam u. A. hervorstechen**)!

---

*) Der Lese-Unterricht. Eine historische Darstellung und kritische Beurtheilung der wichtigsten Lese-Lehrarten ꝛc. Nürnberg 1851, Ebner.

**) Eine ganze Literatur liegt über den ersten Leseunterricht vor. Die wichtigsten Schriften darüber sind:

1) Die Verbesserungen der alten Buchstabir-Methode durch Valentin Ickelsamer in seinen Werken: „Teutsche Grammatica" (1522) und „Von der rechten weys, lesen zu lernen" (1534).
2) Zeidler's neu-verbessertes vollkommnes ABC-Buch als Schlüssel zur Lesekunst (1700).
3) Nachsinner's Lesekunst, in welcher das zornerweckende Buchstabiren aus dem Wege geräumt wird (1737).
4) Basedow's Schriften, besonders sein Elementarwerk (1771—1785).
5) Sam. Heinicke's Metaphysik für Schulmeister und Plusmacher, im „Deutschen Museum" (1786).
6) Ignaz v. Felbinger, die wahre Saganische Lehrart in den niederen Schulen, Bamberg (1772).
7) Pestalozzi's sämmtliche Werke, Bd. V.
8) Pöhlmann's Beschreibung meiner neuerfundenen Lesemaschine, Erlangen 1827.
9) Gedike's Kinderbuch ꝛc., Berlin 1791.

Herr v. Raumer spottet über das Bestreben der Pädagogen, der „Neuerer", das Kind bewußt zu machen über das, was es thut; sein Rückwärts-Ruf wird aber verhallen. Unter zwei Umständen würde derselbe zu rechter Zeit erschallen: erstens, wenn wir unter dem Bewußtsein eines zwölf-, neun-, sechsjährigen Kindes die abstracte Denkweise eines Philosophen verständen und so verrückt wären, diese anzustreben; zweitens, wenn das Streben nach Entwickelung des Bewußtseins sich bei Lehrern so von selbst verstände, wie das tägliche Brot. Von jener Verrücktheit aber, wenn sie vorhanden wäre, kommt man schon zurück, wenn man das verständigste Kind einzeln vor sich hat, wie viel mehr vor einer Klasse von Anfängern in derjenigen Geistesbeschaffenheit, wie das Bürger- und Bauernhaus sie in die Schule liefert; und wie sieht es, ohne Beleidigung kann man sagen, bei einer großen Zahl von

---

10) Franz Xaver Hoffmann's Lesemethode (Lautirmethode), München 1780.

11) F. Olivier's Kunst, Lesen und Rechtschreiben zu lehren, und dessen ortho-epo-graphisches Elementarwerk, 1801 u. 1808.

12) Stephani's Fibel ꝛc., 4. Aufl., 1811, und die ausführliche Beschreibung seiner einfachen Lehrmethode, 2. Aufl., 1823, beide in Erlangen.

13) Krug's hochdeutsches Syllabir-, Lese- und Sprachbuch, Leipzig 1806, und ähnliche Schriften.

14) Schulze's Logographologie ꝛc., Leipzig 1821.

15) Hientzsch's Anweisung zum Leseunterrichte ꝛc., im Selbstverlage, 1845.

16) Lesebüchlein für die angehende Jugend nach der Lehrart [illegible]ichii, Köthen. (Schreiblesen!)

17) Graser's Elementarschule für's Leben, 1839, 4. A[illegible]

18) Harnisch's erste faßliche Anweisung ꝛc. und d[illegible] erstes Sprachbuch, in vielen Auflagen, Breslau bei Barth

19) Scholz' Fibeln und andere Schriften.

20) Seltzsam's Methode Jacotot's, Br[illegible]u 1841 ff.

Die Vorschläge dieser und anderer [illegible]änner für den ersten Leseunterricht sind in dem oben angeführte[illegible] Werke von Jacobi charakterisirt und kritisirt.

Den „höheren Leseunterricht" behandelt der 3. Theil meines Lehrganges für den Sprachunterricht, Bielefeld 1849, 4. Aufl.

Lehrern noch aus in Betreff des klaren Bewußtseins, nicht desjenigen, das sie in dummen Kindern hervorrufen wollen, sondern in Betreff desjenigen, das sie selbst über die Regeln und Gesetze des Unterrichts nach psychologischen Grundsätzen, ja in Betreff der Elemente der Lehrstoffe besitzen? Da ist also keine Gefahr, daß die Lehrer zu rationell verfahren, zu sehr aufklären und das Kind seiner gesunden Natürlichkeit entreißen; die Gefahr liegt auf der entgegengesetzten Seite. Wer die Natur des Geschäfts des Elementarlehrers kennt, weiß es, daß keine Gefahr ihn stärker bedroht als die, von dem Streben nach Klarheit und Einsicht nachzulassen und dem mechanischen Treiben zu verfallen, daß eben darum eine eben nicht gewöhnliche Kraft und Selbstaufopferung dazu gehört, ein geistanregender Elementarlehrer zu bleiben (kein Professor in der Welt hat dazu die Neigung!), daß daher nichts weniger an der Zeit ist, als den Lehrern vor der Entwickelung des klaren Bewußtseins über die Dinge und sich selbst bange zu machen. Dieses und Aehnliches rechnet Herr v. Räumer zu dem heillosen Hinaustreiben der Kinder aus ihrer Unmittelbarkeit und instinctiven Weltintuition und zu dem Hineintreiben in die Eisluft abstracter Regionen. Ach, er glaube es mir, davor braucht man nicht bange zu sein, und er thäte in der That besser, die Abstractheit der religiösen Dogmen, von welchen er auch für Kinder ein Freund ist, zu bekämpfen, deren Wesenheit es freilich verbietet, einem Andern ein klares Bewußtsein darüber zu verschaffen! Was man selbst nicht hat, kann man einem Andern auch nicht geben.

Es gibt drum dabei: der wahre Elementarlehrer leitet das Kind nicht blos zur Thätigkeit an, sondern auch zur Einsicht in das, was es thut, was es thut.

Doch nicht darin allein besteht der Werth des neueren Leseunterrichts, sondern in der Vervollkommnung der Sache selbst. Ich habe es oft gesagt, muß es aber hier noch einmal sagen, denn der alte, einschläfernde Schlendrian ist leider noch nicht überwunden und es giebt Fäuze, welche ihn dem munteren, anregenden Thun der heutigen Lehrer vorziehen: es giebt

unter Gottes Sonne nichts Widerwärtigeres, Verscheuchenderes und geradezu Unnatürlicheres, als das ton-, melodie- und gedankenlose Lesen der Schüler in Schulen nach alter, schrecklicher Art, als das damit verwandte und dadurch veranlaßte accentlose Herschnattern von Sprüchen, Liederversen und Katechismen, und es existirt kein Mittel, welches geeigneter wäre, dem Kinde den gesunden Menschenverstand zu rauben, es zu einem nachsprechenden Staar abzurichten, an aller Fähigkeit zum Selbstdenken und Versuchen zu verzweifeln, es, besonders in religiösen Dingen, zu ewiger Unmündigkeit zu verdammen und ihm, soweit noch Natur in ihm ist, Katechismus und Lernen, Schule sammt Schulmeister und Kirche sammt Prediger auf ewig zu verleiden, als eben das alte, verstandlose, einschläfernde, mechanische Treiben. Gepriesen seid darum — ihr obengenannten Männer und die ihnen folgen! Gepriesen aber auch Ihr Andern, die Ihr für die weiteren Bedürfnisse des Lesetriebs und seine Ausbildung durch treffliche Lesebücher, von der Fibel an bis zu den höheren Stufen, gesorgt habt! Jene Männer verbesserten die Methode, besonders des ersten Leseunterrichts, diese lieferten den vorzüglichsten Stoff. Wie man an der Art des Lesens den Standpunkt einer Schule kennen lernen kann, so bezeichnet der Mangel oder der Gebrauch eines besonderen Lesebuchs die Weite des Horizontes und der Ausbildung der Schüler, und die Art der Schul-Lesebücher charakterisirt den pädagogischen Standpunkt einer Zeit überhaupt. Keine gute Schule kann ein solches entbehren. Vor drei Jahrhunderten war die Bibel das Lesebuch, und fromm beschränkte Köpfe wünschen diese Zeit zurück. Schleiermacher verwirft diesen Wunsch, weil er einen Mißbrauch der Bibel begünstige und die religiöse Pietät beeinträchtige. Die Mehrzahl der Lehrer war schon längst dieser Meinung. Im 18. Jahrhundert wurden die Schul-Lesebücher in der Absicht verfaßt, die kleinen Leser aufzuklären, den Aberglauben zu verdrängen und den Verstand zu bilden. Jetzt wird darüber gescholten, freilich mit sehr viel Unverstand. Die Richtung war ganz zeitgemäß, und daß

keiner der damaligen Pädagogen, die doch jeden Falls ſich mit den heutigen meſſen könnten, die weiſen Einfälle dieſer Tadler hatte, beweiſt ſchon, daß ſie für ihre Zeit das Richtige ergriffen. Jetzt iſt der Aberglaube faſt ſo total verſchwunden, daß ein gegen ihn eröffneter Feldzug ein Kampf mit Windmühlen wäre. Drum thun die Leſebuch-Verfertiger jetzt etwas Anderes, und ſicherlich wird man nach abermals 80 Jahren wieder ein Anderes thun. Die Schule hängt vom Leben ab, die Factoren und Richtungen deſſelben dringen in ſie ein, und nur verſchrobene Köpfe meinen, daß man jetzt noch ſo lehren und erziehen könne, wie vor 300 Jahren. Damals konnte eine Schule ohne Leſebuch beſtehen, jetzt nicht mehr. Der treibende Geiſt der Zeit klopft an die Schulthüren an und verlangt Einlaß. Merkwürdig iſt dabei die Erſcheinung, daß die Lehrer ſie ihm ſperrweit öffnen und ſeine Annäherung mit Jubel begrüßen, die klerikale Partei aber den „unberechtigten Eindringling“ abzuwehren ſucht (Württemberg!). Es ſei, meint ſie, eine Verweltlichung des Unterrichts, der Erziehung und der ganzen Schule. Beweis genug, daß die Lehrer mit der Zeit gehen, ihre Gegner aber nicht. Steht es etwa noch in Zweifel, wer den Sieg davon tragen wird?

3. Das Schreiben. (Schön-, Recht- und Gedanken-Schreiben.)

Ueber das Schreiben an ſich iſt nichts Weſentliches zu bemerken. Wie billig, wurde es im 16. Jahrhundert in den Schulen neben dem Leſen zurückgeſtellt. Leſen zu können lag, um der Religion und Kirche willen, den Leuten viel näher als die Fertigkeit im Schreiben. Es breitete ſich allmählig mit dem zunehmenden Verkehr aus, und noch im 18. Jahrhundert kam es in vielen Schulen als Privatunterricht vor, an welchem nur diejenigen Schüler Theil nahmen, welche dafür bezahlten.

Die Manier des Lehrens war urſprünglich die rein mechaniſche. Die Lehrer ſchrieben mit Bleifedern die Buchſtaben in die Schreibebücher der Schüler, dieſe überfuhren ſie mit

Dinte oder die Lehrer führten ihnen die Hand. So merkten sie sich allmählig die Form; zu einem klaren Bewußtsein über die Bestandtheile derselben ꝛc. kamen sie nicht. Die Lehrweise ist jetzt eine bessere, aber auch eine mannigfaltige, und der Unterrichtsgegenstand selbst fehlt auch in der geringsten Schule nicht mehr. Leider nur bringen es viele Schüler nicht so weit darin, daß ihnen später im Leben das Schreiben noch geläufig wäre.

Wir wollen nicht weiter davon reden, sondern nur noch des zeitgemäßen Vorschlags gedenken, die oben genannten Gegenstände, welche eigentlich nur einen ausmachen, mit einander zu verbinden. Dem gemäß ist das Schreiben, das, wie schon bemerkt, zu Anfang mit dem Lesen einen Gegenstand ausmacht, von Anfang an Schönschreiben und Rechtschreiben. Die Schüler schreiben die Wörter und Sätze mit den richtigen Zeichen, deren Laute sie hören, deren Züge und Formen sie sehen. Dies letztere ist eine Hauptsache, fördert ungemein und hebt Lehrer und Schüler über die tausend Schwierigkeiten und Quälereien, welche der schlecht geleitete Rechtschreibe-Unterricht veranlaßt. Man leite die Schüler zu genauem Betrachten der Wörter an, damit sie sich die äußere Form derselben einprägen, übe sie demnächst fleißig im Abschreiben ꝛc.! Verhütet man so von Anfang das Fehlerhafte, so hat die Sache, die ein wahres Kreuz für Tausende von Lehrern gewesen ist, keine Schwierigkeit und neun- bis zehnjährige Schüler werden nur noch bei Wörtern, die nicht vorgekommen sind, in Zweifel sein. Damit ist nicht gesagt, das das Ohr der Schüler vernachlässigt werden solle, im Gegentheil: die Seele wird viel tiefer durch das Ohr als durch das Auge berührt, und aufmerksames, scharfes Hören charakterisirt den munteren Geist, wogegen sich der Stumpfsinn durch schlechtes Hören kund giebt; aber das eigentliche praktische Rechtschreiben wird in einfachster Weise mehr durch das Auge als durch das Ohr gefördert.

Der Uebergang zum Gedanken-Schreiben, d. h. — ohne Versteigen oder Verstiegenheit — zum Schreiben der Sätze

und Satzverbindungen, welche die Schüler gehört haben, die das Durchgesprochene und Gelernte enthalten, oder welche auch das darstellen, was sie Entfernten zu sagen haben u. s. w., ergiebt sich nicht nur von selbst, sondern ist von Anfang an eingeleitet, sei es nun, daß man das Schreiblesen nach Scholz, oder nach Vogel, oder nach Jacotot und Seltzsam ꝛc. betreibt.

Der Gegenstand kann hier nicht weiter verfolgt werden; es ist aber von Wichtigkeit, die natürliche Verbindung obiger, in den Schulen oft in widernatürlicher Weise getrennt gelehrten, Gegenstände aus ihrer inneren Verwandschaft heraus zu erkennen und durch Herstellung ihrer Zusammengehörigkeit die so wünschenswerthe Vereinfachung des Unterrichts anzustreben. Wir verweisen in dieser Beziehung auf den eben darum sehr beachtenswerthen „Unterrichts- und Lehrplan für Dorfschulen von Goltzsch, Berlin 1852" (10 Sgr.).

Endlich aber sei es uns noch vergönnt, einen freudigen Blick auf die Entwicklung des Volksschulwesens in den drei letzten Jahrhunderten zu werfen! Wie stand es ehemals mit der Fertigkeit, nicht blos des Schreibens an sich, sondern noch mehr und besonders mit dem eigentlichen Zwecke dieser Kunst, d. h. mit der Fähigkeit und Gewandtheit, seine Gedanken aufzusetzen, und wie steht es jetzt damit, wenigstens in den nicht zurückgebliebenen Schulen? —

4. Das Singen.

Es drang in die Schulen um kirchlicher Zwecke willen; die Kinder sollten für den Gottes- und kirchlichen Dienst vorbereitet werden. Sie lernten Choräle singen.

Nach und nach, wenn auch viel später, kam man auf die innere, bildende Kraft des Singens, man erkannte den Werth desselben für die Gemüths- und ästhetische Bildung. In dieser Beziehung steht unter den Fertigkeiten, welche die Schule lehrt, der Gesang oben an. Er tritt nach seiner tiefsten Bedeutung in den Dienst der Andacht. Auch in nationaler Beziehung hat er hohen Werth. Mit vollem Recht hat man daher das Volkslied wieder in die Schule eingeführt.

Die Verdienste Luther's um das geistliche Lied und den Kirchengesang sind allgemein bekannt und anerkannt. Um die elementarische Behandlung des Singens hat sich die Pestalozzi'sche Schule große Verdienste erworben. Vor Allen glänzt hier Nägeli. Der tüchtige Lehrer beachtet dabei nicht blos die Richtigkeit der Töne und Melodien, die ästhetische Seite der Kunstfertigkeit, sondern auch den Text und den Einfluß des Ganzen auf die Gemüthsbildung. Der schlechte Gesang, der trotz der außerordentlichen Fortschritte in der Kunst des Singens und trotz der trefflichsten Anleitungen und Sammlungen noch so oft in den Kirchen gefunden wird, ist für den betreffenden Lehrer eine Schande.

Es giebt Lehrer, welche den Gesang benutzt haben, um die herangewachsene Jugend in den Dörfern für Fortbildung überhaupt geneigt zu machen. In der That ist dazu das Singen ein vorzügliches Mittel. Nur muß man dabei nicht stehen bleiben, sondern andere Bildungsmittel damit verbinden. Vor einer starken Vorliebe für das Singen muß man den Elementarlehrer eher warnen, als dazu hintreiben. Das wohlklingende Singen ist das Höchste in der Schule nicht; noch weniger der eigentliche Kunstgesang.

5. Das Rechnen.

In den alten Schulen rangirte es neben dem Schreiben. Man trieb es privatim; nur langsam wurde es zu einem festen (obligatorischen) Unterrichtsgegenstande. Man betrieb es um äußerer Zwecke willen, rein mechanisch, nach unbegriffenen Vorschriften, Ansätzen und Regeln. Das Einmaleins wurde, wie der Katechismus oder wenigstens das Vaterunser, den Fibeln angehängt, die Schüler lernten es auswendig und wurden außerdem in schriftlichem Rechnen geübt. Wer diese Weise kennen lernen will, verschaffe sich die Anleitung zum Rechnen von dem sprichwörtlich bekannten Adam Riese, dessen Buch übrigens schon manchen Fortschritt signalisirte!

Den eigentlichen Riesenschritt zu einer geistbildenden, elementarischen Behandlung der Zahlenlehre that die Pestalozzi'sche Schule und bleibt dieser eins ihrer Hauptverdienste. Wie

überall, ſo auch hier, ſuchten die Bearbeiter der Zahl die einfachen Elemente derſelben und führten ſie dem Schüler vor, nicht zum paſſiven Lernen, ſondern zur bewußten Uebung. Der geiſtbildende Elementarunterricht überhaupt nahm von da aus ſeinen Anfang. Mit Recht übt man daher auch die elementariſche Kraft eines Lehrjüngers zuerſt an der Zahl. An ihr offenbart ſich zuerſt, wenn es anders vorhanden iſt, ſein entwickelndes Talent. Die Zahlverſtellungen ſind ſehr einfache und darum leicht zu behandelnde Elemente.

Es liegt eine elementariſche Kraft in dem rationellen Unterricht in der Zahl, der mit den erſten Anfängern begonnen werden kann. Er nimmt von Anfang an die Selbſtthätigkeit der Kleinen in Anſpruch, ſie verſuchen ſich an den einfachſten Combinationen und ſchreiten in ſtetiger Weiſe fort. An der Zahl kann der angehende Lehrer am erſten lernen, was man unter ſtetig-fortſchreitendem (ſynthetiſchem, heuriſtiſchem, combinatoriſchem, entwickelndem ꝛc.) Unterricht verſteht. Ein Lehrer, der das nicht lernt und es nicht praktiſch übt, iſt überhaupt nichts werth.

Damit ſoll keineswegs der Unterricht in der Zahlenlehre, welcher das Rechnen einſchließt, als Nummer Eins bezeichnet werden, keineswegs; vielmehr ſoll zu gleicher Zeit vor allzugroßer Ausdehnung deſſelben gewarnt werden. Weder in dem großen Umfange, noch in der Seltſamkeit und Schwierigkeit der Aufgaben liegt die bildende Kraft der Zahlenlehre, ſondern in ihrer Durchſichtigkeit, in der Klarheit der Operationen, in ihrer Angemeſſenheit für die Kräfte der Schüler. Auch macht das gewöhnliche Leben an die Rechenfertigkeit der Schüler nur geringe Anſprüche. Was hat ein gewöhnlicher Mann, eine gewöhnliche Frau im Leben auszurechnen? Auf die ungewöhnlichen Fälle darf der allgemeine Unterricht nicht berechnet werden. Eine vollſtändige, ſichere Gewandtheit in der Behandlung der Zahlen in dem beſchränkten Zahlenraume von 1 bis 100, mündlich wie ſchriftlich, mit reinen und benannten, mit Gewichts-, Maaß- und Münz-Zahlen, iſt die Hauptſache und giebt, in rechter Behandlung, dem Schüler

die Fertigkeit, ſich auch in größerem Zahlenraume zurecht zu finden. Es kommt auf die allſeitige Gewandtheit an, die der Schüler an kleinen Zahlen ſich erworben hat. Gelangt er nicht dazu, daß er, ohne alle Regel, ganz frei und ſelbſtſtändig, die Zahlen und Aufgaben behandelt, ſo gehört er entweder zu den äußerſt beſchränkten Köpfen, oder er iſt ſchlecht geführt worden. Die eigentliche Behandlung einer Aufgabe von Seiten der Schüler (der ſo und der ſo, nämlich anders ꝛc.) iſt hier die rechte Freude des Lehrers. Wer in dieſem, rein rationellen Unterrichtsgegenſtande die die Schwäche ſchlecht verhüllende Phraſe: „das haben die Schüler noch nicht gehabt", im Munde führt, und durch ſie und Anderes den Schülern die Luſt zum Einſchlagen beſonderer Wege und das Vertrauen zur eigenen Kraft geraubt hat, der taugt zum Rechenlehrer nicht. Leider hängt ſtaunenswürdiger Weiſe ſelbſt bis zu dieſer Stunde auch in dieſer Beziehung der Zopf Vielen nach hinten. —

In dem letzten Jahrzehend hat man, faſt unerwarteter Weiſe, einen neuen Fortſchritt in dem elementariſchen Unterricht der Zahlenlehre gemacht. Die Peſtalozzi'ſche Schule hatte ihn zwar eingeleitet, indem er den von ihr aufgeſtellten Grundſätzen ganz entſpricht; aber man hatte die Anwendung derſelben, wenn nicht ganz, doch in einem weſentlichen Punkte, verſäumt.

Die Rechenbücher pflegten nämlich die Uebungen nach den verſchiedenen Operationen (des Numerirens, Addirens ꝛc.) zu ordnen. Das war offenbar keine allſeitige, ſondern eine einſeitige Behandlung.

Da trat Grube mit ſeinem, jetzt 1852 in zweiter Auflage bei Enslin in Berlin erſchienenen, Rechenbuche (15 Sgr.) auf und führte den Gedanken durch, die Zahlen, der Reihe nach, nach allen Momenten zu behandeln, alle Operationen an jeder einzelnen Zahl zu üben und ſo fortzuſchreiten.

Nach dem alten Verfahren bildete die Operation die Einheit, leitete die Wahl der Aufgaben, und der Schüler wußte zum Voraus, welche Operation er vorzunehmen hatte; nach

dem neuen ist die Zahl selbst die Einheit, der Gegenstand, das Object, an welcher viel- oder allseitige Uebungen vorgenommen werden. Grube bezeichnete diese Weise als die objective, und, da sie sich an die psychologische, natürliche Entwicklung des Kindes anschloß, die psychologisch- oder subjectiv-objective Methode. Es versteht sich von selbst, daß es auch die (combinatorisch-) heuristische, die entwickelnde, ist.

Offenbar liegt darin ein Fortschritt, und die Sache empfiehlt sich wegen ihrer Einfachheit und Natürlichkeit von selbst.

Dieselbe erwarb sich auch sofort den Beifall der Lehrer. Scholz hat einige seiner neuesten Schriften in derselben Weise behandelt, und das 1852 in Cöln erschienene Rechenbuch von Schweizer (5 Sgr.) hat dieselbe in der mannigfaltigsten, allseitigsten Weise durchgeführt.

Wer Gelegenheit hat, den Adam Riese, wie schon gesagt zu seiner Zeit ein Fortschrittsmann, oder auch die weit späteren Schlieper, Dan. Schürmann u. A. mit den Vorhergenannten zu vergleichen, der frage sich, ob die Lehrer geschlafen haben und etwa noch, wie leider Andere, auf dem Standpunkte des Reformationszeitalters stehen!

Bis jetzt haben wir die Gegenstände aufgeführt, welche in allen Volksschulen, die nicht hinter allen Fortschritten der Zeit zurückgeblieben waren, vorkamen.

Im Laufe der Zeit kamen neue Gegenstände hinzu, zu deren kurzer Betrachtung wir nun übergehen.

6. Naturkenntnisse.

Bei der alten Einförmigkeit und Einseitigkeit des Unterrichts konnte man nicht stehen bleiben. Die Welt schritt in Kenntnissen fort, dem Blick auf den Himmel gesellte sich der Blick auf die Erde und die menschliche Thätigkeit hinzu, man wollte nun auch brauchbare Bürger für die Erde erziehen. Man fühlte daher, mit dem Fortschritt in den Naturkenntnissen, das Bedürfniß, sie in die Schulen einzuführen. Den Anstoß dazu gaben besonders die mehrgenannten Schulrefor-

matoren Ratich und Comenius. Die Anregung ging also von gelehrten Schulmännern, von oben herab, aus. Ihre siegreiche Polemik war gegen die Einseitigkeit der lateinischen Schulen gerichtet. Sie drangen auf die Aufnahme des Unterrichts in weltlichen Dingen, des Realunterrichts. A. H. Franke, dessen Schüler Hecker und dessen Nachfolger Silberschlag (Konsistorialrath, Architect und Schuldirektor in einer Person, was vorher nicht da gewesen war, auch wohl nicht wieder vorgekommen ist) betrieben den neuen Unterricht mit Eifer, es entstanden Realschulen (1747 die Berliner), es wurde Unterricht ertheilt nicht blos in Geschichte, Geographie, Sternkunde, sondern auch in Technologie, ja selbst die Betrachtung der einzelnen Gewerbe und Handwerke blieb nicht ausgeschlossen. Man ging zu weit, wie das bei neuen Richtungen durch feurige Geister zu geschehen pflegt, die Schule sollte das Leben in den Werkstätten nicht nur vorbereiten, sondern ersetzen, man verfiel dem gemeinen Nützlichkeitssystem, dem Utilarismus. Am stärksten trat dieses in den Philanthropinen hervor. Aber die neue Bahn war gebrochen, der Orbis pictus des Comenius und das Elementarwerk Basedow's leiteten in sie hinein. Pestalozzi hatte zu viel mit der Begründung des eigentlichen Elementarunterrichs zu thun, um in Gemeinschaft mit seinen Jüngern darin etwas Wesentliches zu leisten; doch darf Henning's Elementarbuch über den geographischen Unterricht in der Geschichte der Didactik nicht vergessen werden.

Seit der Thätigkeit jener Koriphäen des neuen Unterrichts ist man von ihren Extremen zurückgekommen, man lehrt nicht mehr Welt- oder Naturkunde um des gemeinen Brauchs im Leben, sondern um der Bildung willen, der Name der „gemeinnützigen Kenntnisse", der in der Rochow-Zerrennerschen Schule vorkam, hat dem oben genannten Platz gemacht, und es existirt jetzt keine gute Schule mehr, die es verschmähte, die Kinder mit den Dingen der Natur bekannt zu machen.

Zuerst geschah es durch Bilder, wie obengenannte Werke es darthun, man wollte der sinnlichen Anschauung zu Hülfe

kommen; nach und nach brachte man nach Möglichkeit die Naturgegenſtände ſelbſt in die Schule, man legte Sammlungen an und machte Erperimente. Wer ſich die urſprüngliche Beſchaffenheit und Richtung der Schulen vorſtellt und ſie mit dem eben angedeuteten Zuſtand vergleicht, erkennt anſchaulich den himmelweiten Unterſchied. Die Welt war eine andere geworden, die Schule wurde eine andere.

Der Fortſchritt erfolgte unter den heftigſten Kämpfen, die bis in unſere Tage hineinreichen.

Die erſten, heftigſten und erbittertſten Gegner waren die Lehrer der lateiniſchen Schulen, die „Humaniſten", die Gymnaſien, denen aber dennoch, gegen ihren Willen, nach und nach der Realunterricht aufgedrungen worden iſt; ſie vermochten den Antrieben des Jahrhunderts nicht zu widerſtehen.

Die andern Gegner waren die Geiſtlichen, nicht die der rationaliſtiſchen Richtung und der Aufklärung, ſondern die der orthodoxen Kirche. Dieſelben ſahen in der neuen Sache die Verweltlichung des Unterrichts und der Schule, den Abfall von Glauben und Kirche, und das Hereinbrechen des Zeitverderbens in die Räume der Jugend.

Der Kampf geht fort. Zwar ſind die Streiter der erſten Art beſänftigt oder beſchwichtigt und ſie haben ſich in die Errichtung eigner Realſchulen finden müſſen; die der andern Art aber haben in den letzten Jahren einen neuen Anlauf genommen. Den Unterricht in natürlichen Dingen wieder ganz aus den Schulen zu verdrängen, das geht, wie ſie wohl einſehen, nicht; aber man hegt doch einen Groll gegen denſelben, mehr im Geheimen als öffentlich, und ſucht ihn nach Möglichkeit auf ein Minimum zu beſchränken. Man betrachte das mehrgenannte Buch von Goltzſch, man vergegenwärtige ſich die Beſtrebungen der Rechtgläubigen in Württemberg, man erinnere ſich der Andeutungen, die öffentlich über die verweltlichte Richtung der Seminare gehört worden ſind, und man wird inne, daß der Kampf um den Unterricht in der Welt- und Naturkunde noch nicht geſchlichtet iſt.

Inzwiſchen ſteht der neuen Richtung der Schule, die wir

als einen großen Fortschritt begrüßen, ein mächtiger Alliirter zur Seite: der Zeitgeist — die Entwickelung des industriellen und merkantilen Lebens, die ungeheuren Fortschritte in den Naturwissenschaften und deren Anwendung in der Technik und Oekonomik und — die veränderten religiösen, politischen und socialen Ansichten und Bestrebungen. Angesichts dieser äußeren und inneren Mächte brauchen wir nicht bange zu sein, daß es der Verfinsterungs- und Rückschrittspartei gelingen werde, den von den Zeitgenossen geforderten, geistbildenden, nothwendigen Unterricht in den Naturwissenschaften oder der einen Naturwissenschaft (wenn dieses Wort hier gebraucht werden darf) und mit ihm das Licht wieder aus den Schulen zu verdrängen. Das Gegentheil wird stattfinden; man wird ihre Nothwendigkeit, ihren geistbildenden Einfluß immer mehr und mehr erkennen, den Unterricht in ihnen mehr und mehr ausdehnen und vertiefen, die Lehrerbildung ohne gründliche Anleitung zur Kenntniß der Natur als einseitig und verkehrt anerkennen.

Herr Goltzsch verlangt, daß dieser Unterricht an das Lesebuch angeschlossen werden solle, was darauf hinausläuft, ihn zu einem Wörterkram und Buchwissen herabzuwürdigen*);

*) Wie ehemals die Naturgeschichte gelehrt oder vielmehr gelernt wurde und nach der Meinung Einiger noch zu lehren ist, geht, wenn man es nicht schon wüßte, aus einem vor Kurzem geschriebenen Briefe des berühmten Professors Lichtenstein an Herrn Oberlehrer Wunschmann in Berlin, Verfasser von Leitfäden für die Botanik und Zoologie, hervor, in welchem es heißt:

„Hätte ich den naturhistorischen Unterricht zu leiten, so ließe ich ihn in Sexta mit lateinischen Vocabeln anfangen, die erst gut auswendig gelernt sein müßten, ehe die Knaben die Gegenstände selbst zu sehen bekämen. So haben wir Alten die Linné'sche Naturgeschichte gelernt und wahrlich viel Nutzen davon gehabt."

In diesen Worten hat man zugleich ein Pröbchen didactischer Einsicht auf Universitäten — mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Wirksamkeit Pestalozzi's! Die Herren Literaten empfangen [illegible] zum höheren Lehramte auch auf den Uni[illegible] daß es dort so steht, wie es steht? — [illegible] nasiums" ein Seminar für die Le[illegible] an

es wird nicht geschehen. In Kurhessen ist der Befehl ergangen, Lehramtskandidaten auch dann, wenn sie nur in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen bestehen, und von der Natur nichts wissen, für wahlfähig zu erklären; die Gemeinden werden damit nicht zufrieden sein und die Lehrer werden sich von dem Lesen naturkundlicher Schriften und von der Betrachtung der Natur nicht abbringen lassen. Herr von Raumer spottet darüber (Geschichte der Pädagogik 3 Th. 2. Abth. 1852. S. 160), daß ich von dem Stadtlehrer verlange, er solle ein Naturkundiger, von dem Landschullehrer, er solle ein Naturforscher sein, die natürlichen Dinge seiner Umgebung untersuchen ꝛc.; seine Unkenrede wird ihm nichts helfen. Die Weltbewegung spottet durch tagtäglich sich erneuernde Thatsachen der Mahnungen solcher Finsterlinge und geht zur Tagesordnung, d. h. zu neuen Fortschritten, über.

Diese finden ihre Stützpunkte nicht blos in dem äußeren Drange der Weltverhältnisse, welche gar keinen Stillstand zulassen, sondern auch und hauptsächlich in den veränderten Ansichten der Menschen. So lange man es als die Aufgabe des Menschenlebens und folglich der Schule betrachtete, für den Himmel zu erziehen und die Erde als ein Thal des Jammers und der Thränen zu betrachten: so lange konnte die abstracte und phantastische Beschauung der unsichtbaren Dinge genügen und das Heil in der möglichsten Loslösung von der Erde erkannt werden; jetzt nicht mehr. Und so lange man die Rechtgläubigkeit als das untrügliche, einzige Mittel zur Erreichung der Bestimmung im Jenseits und Diesseits ansah: so lange genügte die Thätigkeit des Lehrers für den „wahren Glauben"; jetzt stellt man ihr andere Zwecke und Ziele. Wahr ist, die Erforschung der Natur, die Erkenntniß ihrer ewigen Gesetzmäßigkeit und Vernunft und die

kein Kloster, sondern eine vernünftige Anstalt) errichtet worden — ein von dem trefflichen Spilleke oft ausgesprochener Wunsch, den nun dessen Schwiegersohn auszuführen die Gelegenheit bekommen — traun, der Genius der Pädagogik hätte darüber vor Freuden die Flügel geschwungen. Es ist wahrlich hohe Zeit.

durch sie bedingte Beherrschung der Erde und was damit zusammenhängt, ist der historischen Rechtgläubigkeit nicht günstig, und in so fern haben die Bekämpfer des Naturunterrichts von ihrem Standpunkte aus recht; aber die Welt ist eben über diesen Standpunkt hinaus und verläßt ihn täglich mehr. Wo der Sinn für das Natürliche aufhört, da fängt der Aberglaube für das Uebersinnliche und der Glaube an die Wirkungen desselben auf das Natürliche an. Zwar fehlt es auch unter uns nicht an Solchen, welche diesen Satz umkehren und sagen: Wo der Sinn für das Uebernatürliche aufhört, da fängt der Aberglaube an die Natur an. Aber dergleichen Leute finden beim einfachen, gesunden Menschenverstande keinen Glauben mehr, das 19. Jahrhundert läßt sich hinter das 18., in welchem die großen Geister unserer Nation das Vertrauen zur Erkenntniß begründet haben, nicht zurückversetzen. Die Schule aber muß der Bewegung und Entwicklung der Welt folgen: sie thut es, weil sie nicht anders kann, und sie thut es mit Freuden, wenn und wo sie die Entwicklung als einen Fortschritt zu freier Bewegung und allgemeinerer Bildung anerkennen muß. Die Lehrer schreiten daher mit Zuversicht in die Zukunft hinein.

Dieselben brauchen zur inneren Stärkung nur einen Blick zu thun in die Entwicklung des naturkundlichen Unterrichts, der dahin einschlagenden wissenschaftlichen und Lehrbücher.

Zu Anfang der Orbis pictus und Basedow's Elementarwerk mit ihren stümperhaften Abbildungen, jetzt was für Werke und was für Namen und sie zum Theil in dem Besitz und Gebrauch der Schullehrer-Seminarien, ja in den Händen der Elementarlehrer — Alexander von Humboldt, Oken, Ritter, Schleiden, Burmeister, Ule, Roßmäßler u. A. und die methodischen Anleitungen von Lüben, Gabriel, Eichelberg u. A.

„Die Natur," sagte Fr. Fröbel von seiner Jugendzeit, „war mein Gymnasium, der Baum darin mein Rector, die Kinderstube aber meine Universität und die Kinder darin die

Professoren. Rector und Professoren lesen mir noch immer und werden nicht aufhören bis an mein Lebensende."

Damit stimmt überein ein Ausspruch des Paracelsus: „die Augen die an der Erfahrenheit Lust haben, sind die besten Professoren." —

Ueberlegt man die Wirkung dieser Bestrebungen und Ansichten und den dadurch gänzlich veränderten Standpunkt der Elementarlehrer, die doch wohl nicht zu den zurückgebliebenen gerechnet werden können, in Vergleich mit den alten und veralteten Lehrern ehemaliger und dieser Zeit: so wird man es begreiflich finden, wie sie andere Wünsche hegen müssen als in früheren Zeiten, und wie es denselben, um nur das Eine zu berühren, undenkbar erscheinen muß, sie der Aufsicht solcher Personen, die von dem, was in ihnen lebt, in der Regel nicht das Geringste wissen, ja die davon nichts wissen wollen und mit Verachtung und Hohn darauf hinabblicken, von Neuem und in verschärfter Weise zu unterstellen! —

Die Erde bewegt sich, die Welt schreitet fort, um ihre festen Errungenschaften wird sie nicht wieder betrogen werden.

Das Wort, mit welchem Roßmäßler seine „populären, mündlich gehaltenen Vorlesungen aus dem Gebiete der Natur" (Leipzig 1852, Costenoble, S. 100) geschlossen hat, stehe noch hier:

„Soll ich mit einem Wunsche von ihnen gehen, so ist es der, daß es mir gelungen sein möge, mit Erfolg der Anwalt zu sein einer Verkannten und Verketzerten. Sie sind die Geschworenen, Sie haben das Verdict zu sprechen. Die Angeklagte ist die Natur, die schöne Natur, die von gewisser Seite so oft verketzert und als ein Jammerthal verlästert wird. Ich wünsche, in Ihnen die Ueberzeugung zurückzulassen, daß unsere Erde wohl werth sei, auf ihr, für sie als ein sittliches, vernünftiges Wesen zu leben." —

7. Die Raumlehre.

Mit dem Realunterrichte trat auch die Raumlehre, Geometrie genannt, in die Schule ein. In den (bessern) Volksschulen blieb es bei beschränkter Anleitung zum Messen und

Berechnen einiger Raumformen, die man an das Rechnen anschloß. Man denke an die weit verbreiteten Rechenbücher von Daniel Schürmann!

Erst die Pestalozzi'sche Schule erkannte neben der Sprache und der Zahl in der Form der Dinge ein elementarisches Bildungselement, sie erfand die (geometrische oder Raum-) Formenlehre, Joseph Schmidt bearbeitete sie — dadurch kam sie in die Volksschule. Die Euklid'sche Geometrie eignete sich dazu nicht.

Seitdem sind unzählige Anleitungen zum psychologischen Betrieb dieses neuen Unterrichtsgegenstandes, theils in, theils ohne Verbindung mit dem elementarischen Zeichnen, erschienen, und in gehobenen Schulen fehlt er nicht mehr. Von den auch hier nicht fehlenden Uebertreibungen, der „formlosen" Formenlehre, ist man zurückgekommen; aber man verschmäht auch mit Recht die gänzliche Ausrottung derselben, wozu die Reaction räth.

Die Körperwelt erscheint in Formen und Gestalten, die Krystalle wie die Himmelskörper. Dem sinnlichen Auge erscheinen die Linien-, die Flächen- und körperlichen Formen, ja alles Schätzen von Raumgrößen und Entfernungen geschieht nach geometrischen Gesetzen. Wer nichts von ihnen weiß, ist unfähig, die Gesetzmäßigkeit der Welt von einer ihrer wichtigsten Seiten aufzufassen, und sein Geist entbehrt eines der intensivst wirkenden Bildungsmittel.

Darum darf die Raumformen-Lehre nicht wieder aus den Volksschulen verschwinden.

Aber mit Recht bleibt man bei ihrem elementaren Theile stehen und geht überall von der sinnlichen Anschauung aus. Dieselbe ersetzt in Verbindung mit der innern, intuitiven Anschauung den eigentlichen, streng geometrischen Beweis. Das Ausmessen bildet die praktische Seite dieses Unterrichts.

Schon ganz kleine Kinder (in den Kinderbewahranstalten, in den Kindergärten) sind zur Betrachtung und Unterscheidung der körperlichen Formen befähigt, und sie freuen sich, da ihre Thätigkeit dabei in Anspruch genommen, ja sogar ihr

Erfindungsvermögen auf der elementarſten Stufe angeregt wird, der betreffenden Uebungen. Fr. Fröbel hat ſich durch ſeine „Spielgaben" in dieſer Richtung ſehr verdient gemacht, und ich verweiſe diejenigen Lehrer, welche eine ſehr zweckmäßige Anleitung zu Anſchauungen und Uebungen dieſer Art kennen lernen wollen, auf das eben erſchienene Büchlein: „Das Stäbchenlegen, oder das Bilden und Geſtalten durch Stäbchen als erſtes Einführungsmittel des Kindes in die Schule. Bad Liebenſtein, 1852" (7½ Sgr.). Das Weitere ergiebt ſich dann von ſelbſt.

8. Die Sprachlehre. (Orthographie, Grammatik, Aufſatzlehre, Literatur ꝛc.)

Die alten Lehrer kannten die Geſetze und Regeln der deutſchen Sprache ſelbſt nicht, ſchrieben nicht, konnten es auch in der Regel nicht, außer der Bibel und dem Kirchenliede gab es für ſie keine Literatur — die genannten Gegenſtände waren nicht Gegenſtand in dem Unterricht der deutſchen Volksſchule.

Jetzt iſt das anders. Auch von der beſchränkteſten Dorfſchule verlangt man, daß ſie nicht blos das ſogenannte Schön-, ſondern auch das Rechtſchreiben lehre und die Kinder befähige, aufzuſchreiben, was ſie gelernt und was ſie — geſchäftlich oder gemüthlich — Andern zu ſagen haben.

In gehobeneren Schulen lehrt man auch Grammatiſches, dehnt die Uebungen im Aufſatzmachen aus, macht mit Erzeugniſſen der deutſchen, proſaiſchen und poetiſchen, Literatur bekannt.

Das Alles ſind ſehr preiswürdige Fortſchritte.

Wir brauchen den unſchätzbaren Werth derſelben für allgemeine menſchliche Bildung, für würdigere Lebensſtellung, für deutſche Geſinnung nicht auseinander zu ſetzen. Nur über einige auch in dieſer Beziehung entſtandene, noch nicht überall gelöſete Streitfragen ein paar Worte.

Der Unterricht im Deutſchen im weiteſten Sinne des Wortes hat die Aufgabe, die mündliche und ſchriftliche Sprache verſtehen, jene ſprechen, dieſe leſen und

verſtehen, ſeine Gedanken (verſteht ſich orthographiſch und ſtyliſtiſch richtig) aufſchreiben zu lehren und mit den beſten populärſten Erzeugniſſen der deutſchen Literatur bekannt zu machen. Dieſer Unterricht umfaßt alſo den Sprechunterricht in der Unterklaſſe, den Leſe- und Rechtſchreibeunterricht, den Unterricht in Aufſätzen und (wenn man ſo ſagen darf) in der Literatur. Der Geſammtunterricht in der Schule ſteht im Dienſte des Hauptzweckes dieſes Unterrichts und leiſtet für das Verſtändniß, wie für die Fertigkeit im Reden, das Meiſte. Alles, was gelehrt wird, ſoll verſtanden, ſoll mündlich mit Fertigkeit und Wohllaut dargeſtellt und ſchriftlich richtig aufgeſetzt werden können. Vergleicht man eine Schule der neueren Zeit, in welche dieſe Fortſchritte eingedrungen ſind, mit einer nach alter Art, ſo gewahrt man in Betreff der Art und Weiſe, wie die Kinder in beiden leſen, ſprechen und ſchreiben, einen himmelweiten Unterſchied. In dieſen Beziehungen iſt die Schule neu geworden. Wenn ein Lehrer der neuen Zeit irgend Urſache hätte, ſtolz zu ſein, ſo lägen hier Gründe dazu vor. Ein Revenant würde ſagen, er kenne die Schule nicht wieder. Bedenke man nur das Eine, daß die Kinder (durch den Geſammtunterricht) ſprechen, das, was ſie wiſſen oder denken, darſtellen lernen! Der Declamations- und eigentlichen Redeübungen bedarf es nicht, ich halte ſie nicht nur für überflüſſig, ſondern für ſchädlich. Ein Lied, ein Gedicht recitiren heißt nicht Declamiren.

Die in dieſer Beziehung gemachten Fortſchritte ſind unleugbar. Nur werden ſie von einer Seite unterſchätzt, von einer andern wird gegen das, was häufig mit den betreffenden Uebungen verbunden zu werden pflegt, polemiſirt. Es iſt von der Grammatik die Rede, vom „Grammatiſiren".

Es iſt nicht zu leugnen, daß in dieſer Beziehung Mißgriffe gemacht worden ſind, ſowohl von denen, welche die Regeln der Grammatik (die Orthographie mit inbegriffen) nach der Weiſe der Heyſe'ſchen Grammatik lehrten, als auch von denen, welche das Becker'ſche Sprachſyſtem, von Wurſt

populariſirt, in die Volksſchule hineintrugen. Solches muß, bei aller Anerkennung der hohen wiſſenſchaftlichen Verdienſte Becker's, als auch der methodiſchen Virtuoſität der Sprachſchriften Wurſt's, aus welchen jetzt noch ſehr viel zu lernen iſt, zugeſtanden werden. Auch iſt es wahr, daß der betreffende Unterricht dadurch theilweiſe einen abſtracten Charakter annahm, obgleich man dieſen Fehler in's Maßloſe übertrieben hat; in höherem Grade beſtand der Fehler darin, daß manches Unnütze (Minutiöſe ꝛc.) gelehrt wurde.

Um dieſen Fehlern vorzubeugen und den Unterricht concret zu machen, hat man, wie allbekannt, vorgeſchlagen, den ganzen deutſchen Unterricht an das Leſebuch anzuſchließen. Das Leſebuch — der Mittelpunkt des deutſchen Unterrichts! iſt ſeit Jahren das Loſungswort und Feldgeſchrei vieler Lehrer und Buchmacher. Manche gehen noch weiter, z. B. Herr Goltzſch, indem er das Leſebuch auch zum Mittelpunkt des Realunterrichts gemacht wiſſen will.

Gegen Letzteres haben wir uns ſchon erklärt; die abſtracte Richtung, die man dadurch vermeiden will, würde dadurch erſt recht entſtehen, ja noch mehr, ein reines, d. h. hohles Wortwiſſen würde die Folge ſein. Der Unterricht über Naturgegenſtände kann und darf nicht an ein Buch, ſondern muß an die Gegenſtände der Natur angeſchloſſen werden.

Aber auch gegen den Anſchluß alles deutſchen Unterrichts an das Leſebuch müſſen wir uns erklären, wenn man damit allen Unterricht über grammatiſche Verhältniſſe oder auch nur jeden zuſammenhängenden (beſonderen, in einzelnen Stunden zu gebenden) Unterricht über ſie verwerfen will. In jener Beziehung giebt es Leute, welche jede grammatiſche Notiz aus der Schule verbannen möchten. Dieſe guten Leute vergeſſen nur das Unausführbare dieſes Vorſchlags. Die Meiſten aber gehen nicht ſo weit, ſie führen vielmehr, wie z. B. Herr Otto in Mühlhauſen und theilweiſe auch Herr Kellner*), ein

*) Sonderbar! Derſelbe ſagt: „Wer den Sprachunterricht fruchtbringend betreiben will, muß ſchweigen lernen.“ Sonderbar nämlich,

gut Theil der zur Vorderthüre hinausgeworfenen Grammatikalien zur Hinterthüre wieder herein; aber ſie wollen keine beſonderen Stunden für den grammatiſchen Unterricht. In dieſer Beziehung läuft der Streit auf eine formelle Vertheilung der Unterrichtszeit hinaus und wird kleinlich. In anderer Beziehung aber müſſen wir entgegnen, daß der Anſchluß der grammatiſchen Belehrung an das Leſebuch eine ſolche Virtuoſität des Lehrers vorausſetzt, daß man ſich in zehn Fällen gegen einen auf chaotiſchen Unterricht gefaßt machen muß. Es fehlt der Zuſammenhang, die Ordnung, die Ueberſicht.

Darüber kann kein Streit mehr ſein, daß man die Sprach- und insbeſondere die grammatiſchen Uebungen, d. h. die Aufſuchung deſſen, was in der Sprache regelrecht iſt, an praktiſche, wohl ausgewählte Beiſpiele anzuſchließen, von ihnen auszugehen und nachher die gefundene Regel wieder auf praktiſche Fälle anzuwenden habe; aber — dies iſt unſere Meinung — daraus folgt noch nicht, daß deshalb ein zuſammenhängender Unterricht über die zum Verſtändniß wie zum Richtigſchreiben unentbehrlichſten grammatiſchen Verhältniſſe verworfen werden müſſe. Im Gegentheil, wir behaupten die Nothwendigkeit deſſelben für jeden geordneten, planvollen, methodiſch fortſchreitenden Unterricht. Das Leſebuch dient nachher zur Anwendung des in den Sprachſtunden (an praktiſchen Beiſpielen) Aufgefundenen und Erlernten.

Wenn ich recht ſehe, fängt man auch bereits an, von dem Leſebuche als Mittelpunkt alles deutſchen Unterrichts wieder zurückzukommen. Ich will nur an die betreffenden Schriften von Löw und Berthelt erinnern. Der alte ab-

---

daß das für den Sprachunterricht verlangt wird; denn in ihm gilt, wenn irgendwo, das Wort des Lehrers. Ich will damit nicht ſagen, daß die Forderung ungerecht iſt, denn leider herrſcht bei manchem Lehrer in allen Stunden die Schwatzſucht; aber ich meine, Herr Kellner hätte die Regel für den Unterricht in der Religion und Poeſie aufſtellen ſollen. Hier wirkt die Schwatzſucht beſonders verderblich, und leider enthalten manche den Schülern aufgetiſchte Gedichte, da ſie nicht auf Erlebniſſen derſelben fußen, nichts als Geſchwätz.

ſtracte grammatiſche Regelunterricht war ein Extrem (das ſchlimmere), aus der lateiniſchen Schule und den nach dem Muſter der lateiniſchen Grammatiken verfertigten deutſchen Grammatiken in die deutſche Schule eingedrungen; das, nach ganz andern als Sprachrückſichten verfaßte Leſebuch zum Mittelpunkt des deutſchen Unterrichts machen und jede dem Deutſchen beſonders gewidmete Stunde perhorresciren, war wieder ein Extrem, wodurch man zwar den abſtracten Regelunterricht verbannt, dagegen aber auch viele Lehrer in Verzweiflung verſetzt hat. Diejenigen, welche der Meinung ſind, daß weder auf den Unterricht über grammatiſche Verhältniſſe, noch auf Ordnung und Plan im Unterricht verzichtet werden dürfe, lenken ein, kehren zwar nicht zum alten poſitiven Anlehren wieder zurück, vergeſſen auch nicht die Anſprüche des Princips der Anſchauung an den deutſchen Unterricht; aber ſie legen dem Unterricht einen beſtimmten, geordneten Plan unter, lehren das Grammatiſche in einzelnen Stunden und erklären die Beſorgniß, daß dadurch eine Deconcentration des Unterrichts und damit die Zerſtreuung des Schülers herbeigeführt werde, für unbegründet. Auch fürchten ſie nichts von der Gefahr, die Herr v. Raumer darin erblickt, daß dem Schüler zum Bewußtſein über das, was er bisher inſtinctmäßig übte, durch aufklärenden Unterricht verholfen wird. „In der Geſchicklichkeit kann ein Wurm dein Lehrer ſein"; das Bewußtſein haſt du allein, es iſt ein Prädicat des Menſchſeins!

9. Die Verſtandesübungen.

Der Unterricht in der Volksſchule wurde bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Mechanismus beherrſcht. Lernen war die Parole, Lernen hieß Auswendiglernen und nützliche techniſche Fertigkeiten ſich aneignen. Der Lehrer ſprach vor und dictirte, was wahr war oder wahr ſein ſollte und von der Jugend gläubig hingenommen und nachgeſprochen wurde, weil es der Lehrer verlangte und darauf drang. Das Princip der Autorität gegen Bücher und Lehrer herrſchte unbedingt; der Lehrer übte den Lehr- und Lerndespotismus.

Das hereingebrochene Zeitalter des Nachdenkens, der

philoſophiſchen Unterſuchung, der Aufklärung that dagegen Einſpruch. Aufklären hieß: zum Nachdenken veranlaſſen. Da der Verſtand es iſt, welcher denkt, ſo verfiel man auf den Gedanken der Verſtandesübungen in den Schulen. Die Rochow'ſche Schule zeichnete ſich darin aus, die Verſtandesübungen kamen auf den Lectionsplan, worauf ſie in dieſer oder jener Schule jetzt noch figuriren. Zerrenner hat ſpäter darin am Meiſten geleiſtet.

Es waren logiſche Uebungen. Man zergliederte und definirte Begriffe, ſtellte Vergleichungen und Unterſcheidungen an, gab Synonymen zur Aufſuchung der ähnlichen und unterſcheidenden Merkmale hin, übte die ſogenannten Vermögen der alten Pſychologie, des Witzes und des Scharfſinnes. Es waren formale Uebungen, ein eigentliches Object des Unterrichts fehlte.

Ohne Kenntniß der Beſchaffenheit des Unterrichts, der Geiſtesbeſchaffenheit der Lehrer und der geſchichtlichen Entwicklung des Unterrichts erſcheint einem dieſe Neuerung als ein ſehr wunderliches Ding, als eine in hohlem Raume ſchwebende Sache. Aber die damaligen Lehrer waren ſo dumm und verkehrt nicht, wie heut zu Tage Manche meinen und behaupten. Ein Vorſchlag, welcher bei den Zeitgenoſſen ſo allgemeine Theilnahme findet, wie die Einführung der „Verſtandesübungen", hat ſtets einen realen, hiſtoriſchen Grund.

Der Verſtand ſollte angeregt und ausgebildet werden, man erkannte es als ein zeitgemäßes, nothwendiges Unternehmen. In den Dörfern, welche dem edlen Herrn von Rochow gehörten, rafften verheerende Krankheiten Vieh und Menſchen weg — die Bauern ſuchten Hülfe bei Wunderdoctoren und Quackſalbern. In Streitigkeiten fielen ſie den Winkeladvokaten und Beutelſchneidern in die Hände. Eine Menge abergläubiſcher Meinungen, von den Vätern ererbt, beherrſchte die Maſſe. Wie war da zu helfen? Dieſe Frage beſchäftigte den Herrn von Rochow. Während des Nachdenkens darüber fiel ſein Blick auf ein Gemälde ſeines Zimmers, auf welchem eine Maus einen von einem Netz um-

ſtrikten Löwen durch Zernagen einer Maſche befreiete. Eine innere Stimme ſprach zu ihm: der gefeſſelte Löwe iſt der von Vorurtheilen umſtrickte Menſch — ſei du die Maus!

Noch an ſelbigem Tage ſchrieb er die Capitel ſeines Kinderfreundes nieder, durch deſſen Inhalt er gegen die Vorurtheile, den Aberglauben und die Leidenſchaften der Menſchen ankämpfen und verſtändiges Nachdenken der Kinder entwickeln wollte.

Es war ein zeitgemäßes Unternehmen des edlen Mannes. Auf den Gedanken, die gewöhnlichen Unterrichtsgegenſtände der Schule rationell zu behandeln und durch ihre Kenntniß und Erkenntniß die Denkkraft zu entwickeln, konnte er nicht kommen. Es fehlte noch an der rationellen Erforſchung der Objecte ſelbſt, an der Methode. Man wollte darum neben und außer dem bisherigen Unterricht den Verſtand üben.

Es war ein guter Gedanke, ein wirklicher Fortſchritt, obgleich wir jetzt darüber hinaus ſind, nicht in dem Sinne der Finſterlinge darüber hinaus ſind, daß wir die Verſtandesbildung der Kinder überhaupt perhorresciren, ſondern in dem Sinne, daß wir zwar daſſelbe wollen, aber in anderer Weiſe, nämlich nicht neben den eigentlichen Unterrichtsgegenſtänden, ſondern an denſelben. Herder kennt keinen höheren Lobſpruch für ein Kind, als wenn man von ihm ſagen könnte, es ſei ein verſtändiges, ein recht verſtändiges Kind, und darin werden wir dem einſichtsvollen, humanen und religiöſen Manne wohl beiſtimmen. Der Verſtand thut es nicht allein im Leben, aber es geſchieht doch nichts Rechtes ohne Verſtand. Unter Verſtand verſtehen wir aber nicht das abſtracte Begriffsvermögen, ſondern überhaupt Einſehen und Nachdenken, Ueberlegen und Prüfen, Kenntniß und Liebe zur Wahrheit und ihrer Erforſchung, was Alles ohne Anleitung dazu in der Schule nicht erſtrebt werden kann. Der rechte Verſtand verträgt ſich nicht nur mit dem Wollen des Rechten und mit feſtem Charakter, ſondern er iſt die unerläßliche Vorbedingung zu Beidem. Denn ohne Verſtand und Einſicht erkennt man

das Rechte und Wahre nicht, und ohne Verſtand verfällt der Character dem Eigenſinn oder dem Fanatismus. Verſtand iſt zu allen Dingen nütze und nothwendig.

Er bildet ſich durch die Erkenntniß des Wahren. Wer die Wahrheit ſucht und findet, das Weſen der Dinge, der Welt und des Geiſtes, erforſcht, bildet eben damit ſeinen Verſtand. Er iſt nicht — wie kein Vermögen des Menſchen — ohne Gegenſtand und ohne Inhalt, er wächſt an dem Erfaſſen der Gegenſtände und ihrer geiſtigen Verarbeitung.

Sobald man dieſe Einſicht gewonnen und nachdem man die Lehrgegenſtände ſelbſt in ihrer Weſenheit und Eigenthümlichkeit erkannt und methodiſch, d. h. ihrer und der Kinder Natur gemäß, bearbeitet hatte, konnte man die formalen oder ſogenannten reinen Verſtandesübungen als beſonderen Unterrichtsgegenſtand fallen laſſen, und man that es. Die Peſtalozzi'ſche Schule weiß nichts mehr von ihnen, aus faſt allen Schulen ſind ſie ſpurlos verſchwunden, die betreffenden Bücher antiquirt. Indem wir dieſes billigen und als einen Fortſchritt betrachten, verwerfen wir keineswegs die logiſchen Uebungen, und noch weniger ſtimmen wir in die Klage eines Miniſters ein, daß leider auch die Logik in Schullehrer-Seminarien traktirt werde; aber, da wir jetzt jeden Unterrichtsgegenſtand nach ſeiner bildenden, folglich auch nach ſeiner verſtandbildenden Seite aufzufaſſen und zu behandeln vermögen, ſo thun wir dieſes. Das hiſtoriſche Verdienſt der Rochow'ſchen Schule ſoll darum nicht geſchmälert werden. „Wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten."

Beiläufig werde noch bemerkt, daß die (formalen, reinen, auch abſtracten) Verſtandesübungen mehr in den Schulen Norddeutſchlands im Schwange waren als in denen Süddeuſchlands. Es deutet dieſes, wie ſo vieles Andere, hin auf den angebornen und durch die Cultur fortentwickelten Unterſchied zwiſchen den Bewohnern beider Theile unſeres Vaterlandes. Wir fühlen uns zu dem Süddeutſchen hingezogen, und wir — ſtoßen ihn ab. Das Gemüthsleben wird

von Allen geschätzt und geliebt, der (nur zu oft und viel spintisirende, folglich falsch geleitete und unächte) Verstand des Norddeutschen nicht. Aber dabei bleibt es: Alles mit Verstand!

Das eben gebrauchte Wort „Gemüth" erinnert an eine Erscheinung der allerneuesten Zeit, und es möge erlaubt sein, da Entgegengesetztes, neben einander gestellt, einander beleuchtet, ein paar Worte darüber zu sagen.

Dieselben bilden hier eine Episode, eine Digression; aber eine natürliche, kein hors d'oeuvre.

Herr Schindler in Zürich hat bekanntlich die Frage, wie man die Schule von ihrer abstracten Richtung befreie, zu einer Preisfrage gemacht, Herr Grube hat darüber ein lesenswerthes, Herr Curtmann sein famoses Buch („Reform der Volksschule") geschrieben, und in vielen Zeitschriften ist darüber verhandelt worden. Alle stimmen, so viel ich weiß, darin überein, daß die abstracte Richtung (des Verstandes) nicht nur zu verdrängen, sondern durch Gemüthsbildung zu ersetzen sei. Grube und Curtmann fassen die Frage in allgemeinerem Sinne; jener dringt überhaupt auf ästhetische Bildung, in welcher die Gemüthsbildung als ein Zweig erscheint, Curtmann verwirft, wie bekannt, die ganze Richtnng der modernen Schule. Kellner dagegen empfiehlt im engeren, stricten Sinne des Wortes, die Bildung des Gemüths.

Nach meinem Ermessen hätte der Beantwortung der Schindler'schen Frage Zweierlei vorhergehen müssen:

erstens die Untersuchung, worin die abstracte Richtung besteht, was man demnach darunter zu verstehen hat;

zweitens die Untersuchung, ob es überhaupt und in wie fern, wo und wie, es wahr ist, daß die abstracte Richtung in der Schule vorherrscht.

Weder das Eine noch das Andere ist in genügender Weise geschehen. Darum mußte auch die Lösung der Frage ungenügend bleiben.

Was ist abstracte Richtung, abstracter Unterricht? Die gewöhnlichen Antworten darauf, abstracter Unterricht sei nicht-anschaulicher, begriffsmäßig-logischer, grammatisch-wortmäßiger und darum der concreten Unterlage entbehrender, anlehrender, leerer, hohler Unterricht ꝛc., genügt zur Untersuchung nicht. Statt solcher selbst abstrakten Worterklärung muß man Sacherklärungen verlangen, die nicht gegeben werden können ohne psychologische Untersuchung. Begriffe setzt man den Anschauungen entgegen; aber kein verständiger Mann verwirft darum die Begriffe, d. h. allgemeinen Vorstellungen, welche eben so nothwendig (wenn auch nicht das Erste) sind, als Anschauungen. Die Anschauungen liefern das Material, die Begriffe das Product. Die Sinne verschaffen jenes, der Verstand dieses. Beide verhalten sich zu einander wie Rohprodukte zu verarbeiteten. Diese existiren nicht ohne jene, aber von rohem Fleisch, von Wurzeln, Salatblättern, Korn und Weizen leben wir nicht mehr, sondern von Braten und Brot. Die Polemik gegen Begriffe überhaupt wäre Polemik gegen die selbstthätige Kraft des menschlichen Geistes, wäre Verwerfung des Verstandes und der Intelligenz überhaupt.

Nach der eben geforderten (nunmehr, wenn die Schindler'sche Frage nicht ohne wichtige Folgen bleiben soll, nothwendig gewordenen) Untersuchung käme die zweite, durch dieselbe erleichterte Frage, in wie fern, nicht ob begriffsmäßig und abstract (denn das soll die Schule auch), sondern ob die Schule zu begriffsmäßig, zu abstract verfahre, ob zu unrechter Zeit u. s. w.

Ich glaube, daß diese Frage theilweise mit Ja zu beantworten wäre. Aber mit dieser Antwort wäre es nicht genug, eine specielle Untersuchung der Behandlung sämmtlicher Unterrichtsgegenstände müßte vorhergehen. Diejenigen, welche sie bejahen, haben vorzugsweise den grammatisirenden Unterricht im Auge, und ihre blinden Nachtreter haben sich beeilt, jeden grammatischen Unterricht über Bord zu werfen. Wir sprechen nachher noch ein Wort darüber. Der Umstand aber muß dabei Jeden höchlich Wunder nehmen, daß gerade

dieſe erklärten Feinde des (wir müſſen nach obigen Andeutungen ſagen) ſogenannten abſtracten Unterrichts nicht mit Hörnern, Zähnen und Krallen auf den abſtracteſten und folglich nach ihrer Meinung verwerflichſten Unterricht, nämlich auf den Katechismusunterricht, beſonders im Kindesalter, los gehen und ihn in's Meer werfen, wo es am tiefſten iſt. Merkwürdiger Weiſe fehlt dieſe Conſequenz. Ich überlaſſe die Erklärung dieſer (mir nicht räthſelhaften) Erſcheinung dem Nachdenken des Leſers. —

Gemüthsbildung! ruft Herr Schulrath Kellner, und er liefert ſofort eine Anleitung dazu durch Poeſie. („Die Poeſie in der Volksſchule. Eſſen 1852," 288 S.)

Nebenbei ergeht er ſich in ſeinen beiden neueſten Schriften (außer der angegebenen in den „Aphorismen") in den vielſeitigſten Anklagen gegen die moderne Schule. Vielfach ſtimmt er darin nicht nur mit Herrn Curtmann, ſondern mit den Gegnern des geiſtbildenden, entwickelnden Unterrichts überhaupt überein. Herrn Curtmann's Philippica iſt noch eher geeignet, uns für ſich zu gewinnen, da er nicht nur Andere, ſondern auch ſich ſelbſt im Angeſicht des ganzen Volkes die Naſe aus dem Geſicht ſchneidet. Herr Kellner aber thut dies nicht, da er doch früher an der Entwicklung der modernen Richtung der Schule recht fleißig mitgearbeitet hat.

Beiläufig geſagt, ich halte die tauſend Stimmen, die ſeit 1849 ſich klagend und anklagend über die Schule und die Lehrer vernehmen laſſen, ihrem weſentlichſten Theile und ihrer Tendenz nach für ein ſehr unreines Product. Ich ſage dieſes hier ganz im Allgemeinen, ohne ſpecielle Beziehung auf einzelne Perſonen. Dieſe mögen in Einzelheiten recht haben, ich glaube es; daß ſie aber im Ganzen und Großen, wovon ſie eben ſprechen, im Unrecht ſind und Unrecht thun, ſchweres, unentſchuldbares, boshaftes, mitunter aus den unlauterſten Quellen fließendes Unrecht, unter welchem Tauſende von Lehrern, ja die ganze Schule, leidet: das iſt meine feſte Ueberzeugung. Man blicke auf die Perſonen, von welchen ſie hauptſächlich ausgehen: von Klerikern, man muß der Auf-

richtigkeit und Wahrheit wegen, Gott sei es geklagt, hinzufügen, von orthodoxen Buchstabengläubigen, katholischen und protestantischen Jesuiten, von Regierungsbeamten, die den grünen Tisch und Akten besser kennen als das Volk und die Schule, und von Junkern. Die Sache ist darum sehr verdächtig. Sie wird es im höchsten Grade, weil deren Stimme vor dem Jahre 1848 nicht vernommen wurde, weil hohe, einflußreiche Personen dieselbe gern vernehmen und ihre Urheber für „Gutgesinnte" erachten und belohnen, weil man sich dadurch als beliebten Gegner der neueren Bewegungen offenbart. Die Frage drängt sich auf: Würden die lauten Klagen und Anklagen gegen die vermeintlich verderbliche Richtung und die Verdächtigungen der Personen auch dann noch laut werden, wenn das Blatt sich wenden und die Großen der Erde sich, statt gegen, für die Sache und Personen erklären sollten? Sehr schwerlich*). Wie steht es demnach mit der Ehrlichkeit und Ueberzeugungstreue? —

Gemüthsbildung! so heißt das neue Stichwort. Es ist die Antithese gegen die verrufene Verstandesbildung von anno 1770 ff. Auch so zeitgemäß, wie diese es war, wie wir gesehen haben? —

Gewiß, das Gemüth des Menschen darf nicht leer ausgehen, es muß laut, voll und stark tönen in der Brust, wenn aus ihr lebendige Gefühle, aus dem Kopfe frische Gedanken hervorspringen und zu Thaten werden sollen. Gedanken?

Ja, Gedanken. Und mit dieser Aeußerung müssen wir der Ansicht des Herrn Kellner und seiner Auffassung des Gemüthslebens entgegentreten.

Darin sind wir mit ihm einverstanden, daß das Gemüth der Kinder angeregt, ergriffen, belebt, gekräftigt werden soll; ja wir gehen über ihn hinaus, wir wollen mehr, wir wollen es zur Hauptpotenz in dem Menschen erhoben wissen.

Herr Kellner betrachtet, wie aus seinen Mittheilungen über Gemüthsbildung (besonders in dem langen Vorworte zu

*) Wir reden darüber unten weitläuftiger.

seiner „Poesie in der Volksschule") und aus den Mitteln, die er dafür vorschlägt, hervorgeht, das Gemüth als eine einzelne, besondere und besonders zu erregende Kraft, gerade wie die Anhänger der alten Psychologie den Verstand ansahen, den sie deshalb auch absonderlich und an sich bilden wollten. Wir dagegen theilen die Ansicht von Weiß, wie er sie in seinen „Erfahrungen eines Schulfreundes" (besonders im 2. Theile) entwickelt hat. Nach derselben bildet das Gemüth das Fundament der menschlichen Seele, die Grundkraft und die Einheit derselben. Es verklärt sich zum Gefühl, wie zur Idee und zur Vernunft, von ihm gehen die Antriebe des Kopfes aus, von ihm entlehnt der Wille die Kraft und die Energie. Es ist nicht, wie Herr Kellner wähnt, neben und außer den Gefühlen, außerhalb des Kopfes und jenseits der Vernunft, auch nicht, was eben die Hauptsache ist, außerhalb der Dinge, Zustände, Objecte, sondern in denselben, die Anregung des Gemüths geht daher von den Dingen selbst aus, es wird nicht als etwas Fremdes zu denselben hinzugebracht, sondern die rechte Erfassung der Gegenstände der Welt und der Geschichte ist nicht ohne Gemüthsbildung, ist unmittelbar und unbeabsichtigt die Gemüthsbildung selbst. Das Gemüthsleben offenbart sich durch das Interesse, das der Mensch an den Dingen, den Beschäftigungen und folglich beim Schüler an der Person des Lehrers und an den Lerngegenständen nimmt. Das wahre rechte Sein desselben besteht darin, daß der Mensch in den Gegenständen seiner Betheiligung, um ein viel mißbrauchtes, aber hierher gehöriges Wort zu gebrauchen, aufgeht. Das ist wahre Gemüthsbildung, es giebt keine andere; jede andere ist eine falsche, verzerrende, gemachte, erzeugt eine Karikatur des wirklichen Gemüthslebens.

Göthe sagt einmal, der wahre Künstler und Kunstfreund denke nicht etwas bei Kunstwerken, er denke die Kunstwerke.

So ist es in Wahrheit bei Allem und bei Allen, die wahre Menschen sind, und so erzieht man wahre, inhaltsvolle Menschen.

Der verzerrte Mensch denkt etwas bei den Dingen, und er forcirt sich, etwas bei ihnen zu empfinden. Der wahre Mensch denkt die Dinge und empfindet die Dinge. Der rechte Lehrer lehrt z. B. die biblischen Geschichten denken, der falsche denkt darauf, daß sie etwas dabei denken und fühlen.

Laß, sagt Asmus, die Sonne in Gottes Namen ohne Thränenwasser aufgehen, wenn du daran denken mußt, wie schön, gut und fromm es sei oder kleide, sie unter Thränen aufgehen zu lassen!

Der Lehrer hat daher nichts weiter zu thun, als die Schüler in Wahrheit in die Dinge, in die Lerngegenstände hineinzustellen, und dies wird er um so besser vermögen, je mehr er in seinen Schülern, in seinem Berufe lebt, in den Objecten steht. Nicht das Kleinste mehr ist dann nöthig, ja alles Mehr, alles Außenwerk, jedes Wort, jede Zuthat, jede Absichtlichkeit ist verderblich, ist Machwerk, Kunst, Reflexion, ist selbst Abstractheit, vor welcher behütet werden sollte. Was nicht in der Sache liegt, soll ihr auch nicht scheinbar entnommen, soll nicht ihr angehängt werden. Vom Gemüth selbst kann man nicht nur sehr ungemüthlich reden, sondern man kann auch, selbst gemüthlos, Andern die Gemüthlosigkeit vorwerfen und ihnen in selbiger Weise die Nothwendigkeit der Gemüthsbildung einschärfen. Wer so, wie wir es nun schon drei Jahre lang haben hören müssen, die Lehrer anklagen, nicht blos der verkehrten Richtung, sondern der bösen Absichten beschuldigen kann, der geräth bei mir in den Verdacht, selbst das Gegentheil von dem zu sein, was er als das Heilmittel aus dem Verderben der Zeit darstellt. Zeige, sprechen wir zum Lehrer, dem Schüler die Welt und ihre wunderbaren Dinge, von dem Steine an die Pflanze und ihr Leben, die Thiere in ihrer Mannigfaltigkeit u. s. w. u. s. w. bis hinauf zu Sonne, Mond und Sternen, je gründlicher das geschieht, desto mehr werden die Schüler finden und erkennen, was in denselben liegt; und was nicht darin steckt, das bringe auch nicht hinzu! Die Dinge bedürfen keiner Hülle, keines Gewandes und Aufputzes, selbst die sogenannten

frommen Gefühle sind nur vom Uebel. Hast, oder hast nicht — dabei bleibt es und damit begnügt sich der wahrhafte Mensch*).

Herr Kellner aber tischt den Schülern Poesien auf und an ihnen soll die Gemüthsbildung vor sich gehen.

Wie aber, wenn diese Poesien (und das gilt von einer großen Zahl der in sein Gemüthsbuch aufgenommenen Gedichte) auf Empfindungen und Gefühle hindeuten, die der Leser noch nicht empfunden und gefühlt hat, und Aussprüche enthalten, deren Vorstellungen demselben fremd sind? Heißt das nicht, wenn der Lehrer zum Lesen und Nachsprechen derselben nöthigt, ein neues, leeres, hohles Wortwerk in die Schule hineinpflanzen und, nicht wie die geschmähten Alten zum Theil gethan haben mögen, den abstracten Verstand, der ja überhaupt nicht viel werth sein soll, sondern, was mehr sagen will, die Heiligkeit und Unantastbarkeit des Gemüths, den innersten Lebenskern, verfälschen, zerrütten und ruiniren?

Schon jedes Begriffswort ist, wenn der zu Grund liegende Inhalt nicht vorher gefaßt war, ein leerer, verwüstender Schall; jedes leere Gefühlswort macht das Edelste und Beste, das Ureigenthümlichste — und es hat nur Wahrheit, wenn es der Ausdruck eines in der Brust entstandenen Gefühls ist — zu einer Phrase, den Menschen zu einem Schwätzer, zu einem Kunst- und Gefühlsschwätzer, zu einem ästhetisirenden Salbader oder auch zu einem Heuchler. Absichtlich, ohne Gegenstand, ohne Thatsachen, oder auch außer und neben denselben das Gemüth des Menschen erregen wollen, ist eine Verirrung der allerverderblichsten Art. „Laß die Sonne in Gottes Namen ohne Thränenwasser aufgehen!“ —

*) Die sogenannten und viel belobten „frommen Lehrer“ wissen über die in der Natur sich offenbarende Weisheit und Größe des Schöpfers zu reden. (Das Reden ist überhaupt ihre Stärke.) In der Schule declamiren sie darüber. Natürlich geht es an dem Ohr der Schüler vorbei. — Wie macht es dagegen der rechte Lehrer? Er zeigt ihnen z. B. das Kleine (die Moose, die Zellen ꝛc.) in einem Microscop, die Trabanten des Jupiter in einem Fernglase. Punktum! Oder wird er noch Worte darüber machen?

Auch in nicht wenigen Lehrern findet man die verkehrteſte Vorſtellung*) von dem Gemüth und ſeinem Leben. Können ſie von einem Manne rühmen, er habe ſie freundlich empfangen, oder auch hinzufügen, er ſei ein „lieber Mann“: ſo gehört er nach ihrer Vorſtellung zu der Nobelgarde der Gemüthlichen. Stellen ſie ſich dagegen einen Denker (einen Kant, einen Leſſing), oder auch einen Helden oder Staatsreformator (einen Friedrich den Großen, einen Kaiſer Joſeph) vor, ſo denken ſie noch nicht an Gemüthskraft, ſondern ſie verlangen, daß, wenn ſich der Held ihren Beifall erwerben ſoll, auch deren Daſein noch extra nachgewieſen werde. Darin nun offenbart ſich eine grundfalſche Anſicht vom Gemüth, die den Lehrer zu ganz falſchem Thun in der Schule verleiten muß. Als wenn ein lebenslang fortgeſetztes tiefes Denken, eine lebenslang fortgeſetzte Anſtrengung ꝛc. ohne innere, aus der Tiefe der Seele, d. h. aus dem Gemüth, entſpringende Triebkraft denkbar wäre! So oberflächlich, ſo ſchief iſt das Urtheil der Menge; kein wahrer Mann, deſſen Streben auf das Ernſte und Bleibende gerichtet iſt, theilt daſſelbe. Ein Solcher iſt mit den Gegenſtänden beſchäftigt, er iſt in ihnen, ſie in ihm, er geht in ihnen auf: das iſt Energie der That, Energie des Kopfes und — Energie des Gemüths. —

So weit hatte ich geſchrieben, als ich das Manuſcript zur Seite legte und inzwiſchen zur Lectüre einiger Zeitblätter überging.

Wie erſtaunte ich, als ich allüberall des Herrn Kellner's „Poeſie in der Volksſchule“ und die „gediegene Einleitung“ derſelben lobpreiſen hörte und ſah. Dieſer Umſtand und die Wahrnehmung, daß man von der Gemüthsbildung eine ganz

---

*) B. Auerbach geißelt d[illegible] „Neues Leben“ (3 Bände), indem er ſag[illegible] ſchaffe, ſo werde ich ihn „Gemüth[illegible]

falſche Vorſtellung hat und im Begriff iſt, in der Schule neue, aber verkehrte Wege einzuſchlagen, veranlaſſen mich noch zu einigen Anmerkungen und Zuſätzen. Die „Gemüthlichen" werden die letzten ſein, die Solches tadeln; denn ſie preiſen es, wenn man ſich „gemüthlich" gehen läßt. Wohlan denn, wenn es auch auf Koſten der Logik geſchieht! Ein „Jahrbuch" iſt kein Compendium derſelben. —

Zuerſt ein von den eben bezielten Urtheilen über Herrn Kellner's Werk abweichendes Votum.

„Das Werk iſt aus einer von der unſrigen völlig verſchiedenen Lebens- und Schulanſicht ausgegangen."

„Die Gemüthspädagogik iſt eine Folge der Revolution von 1848. — Die Beſonnenheit der Urtheile des Herrn Kellner (ſeine Klagen über den Geiſt des Volkes ꝛc.) muß jedem verdächtig werden. Solche Gemüthsbildungseiferer urtheilen nach einzelnen Fällen." —

„Deutſchland entwickelt ſich zu einem Bourgeoisſtaat; darin liegt das ganze Geheimniß unſerer Zeit, und deshalb iſt es Wahnſinn, die Romantik des Ackerbauſtaates gewaltſam feſthalten zu wollen; und es iſt die Pflicht jedes klaren Menſchenfreundes, der deutſchen Nation mit allen Mitteln auf der Bahn der Verſtandesentwickelung, der nüchternen Betrachtung der Dinge und der praktiſchen, Wohlſtand befördernden Kenntniſſe weiter zu helfen. Es iſt ein verderblicher Irrthum, daß das Streben nach Wohlſtand den Menſchen entſittliche; in der Arbeit liegt ſtets eine reinigende, beſſernde, erziehliche Kraft; ſodann iſt die Verſtandesbildung nicht blos nicht ſchädlich für die Sittlichkeit, ſondern die unerlaßliche Bedingung dazu. Die beginnende Verſtandesentwickelung verführt ganz natürlich leicht zu unbeſonnenem Aburtheilen, Frivolität, macht ſittlich unſicher und genußſüchtig; eben ſo gewiß iſt es aber, daß ſie bei fortgeſetzter Entwickelung das Gegentheil von dem Allen thut. Wir berufen uns auf die ſtatiſtiſchen Erfahrungen aller Länder, unter denen England das ſchlagendſte Beiſpiel iſt."

„Abgeſehen von den äußeren Gründen liegt die Haupt-

urſache dieſer modernen Anfeindung der Verſtandesbildung in den noch herrſchenden fehlerhaften Anſichten von dem Seelenvermögen. Möchten bald alle Gemüthspädagogen das Studium der Herbart'ſchen Philoſophie beginnen! Der Irrthum von einer vorzugsweiſen Ausbildung des Gemüths wurzelt in der irrigen Anſicht von für ſich wirkſamen Seelenvermögen."

„Würden die Lehrer die Vorſchläge der Gemüthspädagogen befolgen, ſo würde man anfänglich eine Menge Schwärmer und Phantaſten erziehen, von denen darauf die meiſten in das gerade Gegentheil, der frivolſten Skepſis, umſchlagen würden, ſobald ſie mit ihrer Gemüthsbildung in das praktiſche Leben eingetreten wären."

„Erziehung und insbeſondere vor Allem Gemüthsbildung ſind Dinge, die man nicht durch directes Anſtreben, ſondern durch den langſamen Proceß aller gegebenen Gedanken erzielt; des Menſchen Wille, Gemüth, Charakter ſind eben ſo gut, wie ſein Verſtand, die Reſultate ſeiner Gedanken, und jede Einwirkung auf ſeine Bildung kann von einer Vermehrung, Anordnung ꝛc. des Materials ſeiner Gedanken ausgehen. Man hat früher auch gemeint, den Magen durch Reizmittel ſtärken zu können, und nur zu viel damit verdorben; ſpäter begriff man, daß die Nerven nur auf dem Wege der Aſſimilation geſtärkt werden könnten. Ebenſo iſt es mit dem Stärken und Bilden der Vermögen"*).

So oft habe ich es in meinen Schriften, in den Rhein. Bl., in der „aſtronom. Geographie" und anderwärts, ausgeſprochen, daß das religiöſe Element in der Natur ſteckt, daß der Menſch es vermöge ſeines innern Getriebenwerdens zum Innern (Abſoluten) von ſelbſt findet, indem die religiöſe, ſittliche und äſthetiſche Naturbetrachtung nicht von Außen oder Anderswoher zur Natur hinzukommt, daß ich hier einmal einen Andern ſprechen laſſen will.

„Wenn das religiöſe Element nicht ſchon weſentlich in der Naturkunde ſteckte, würden wir es von Außen nimmermehr

*) Miguél in Löw's pädag. Monatsſchrift, Maiheft 1852.

hineinbringen. Es ist thöricht, der verständigen Weltanschauung durch die religiöse aufhelfen, ihr die fehlende Weihe von Außen geben zu wollen; christliche Expectorationen, fromme Ergüsse und Anreden an das Gefühl, Bibelsprüche, die man citirt, machen es nicht. Man hat sogar den Vorschlag gemacht, die Naturgeschichte dadurch religiös zu machen, daß man sie in Bibelsprüche kleidet. Solches ist aber jene heillose Abstraction, die Alles äußerlich nimmt, Geist und Materie scheidet und dann äußerlich wieder verbinden will, was schon innerlich verbunden ist. Die Forderung einer ästhetisch-religiösen Weltkunde ist mit einer gründlichen Weltkunde durchaus identisch. Folglich erhält auch nicht die verständige Naturbetrachtung durch die religiöse und ästhetische Naturanschauung ihren Gehalt und ihre Lebenskraft, sondern vielmehr, je mehr die verständige Betrachtung der Dinge in den Hintergrund tritt, desto dummer, unfreier und unsittlicher wird der Mensch. Wir wollen die verderblichen Folgen der (herkömmlichen, ersonnenen oder gemachten) ästhetisch-religiösen Weltbetrachtung gut machen, dadurch gut machen, daß wir die verständige Betrachtung einführen, d. h. dadurch, daß wir uns nur an die Anschauung wenden und alles Andere bei Seite lassen, indem wir der ästhetischen und religiösen Nothwendigkeit, welche jeden Menschen beherrscht, vertrauen und seiner Religiosität und Aesthetik durch das Begreifen und Verstehen der Natur die Unwahrheit, den Aberglauben, nehmen"*).

„Wir sorgen durch den Unterricht um so mehr für die Bildung des Gemüths, je weniger wir dafür sorgen, d. h. je mehr wir den Unterricht in seiner specifischen Objectivität bestehen, oder vielmehr, weil er (leider) subjectivirt ist, ihn wieder in die Objectivität zurückgehen lassen"**).

Nach Bartholomäi's Darstellung (S. 4 ff.) ist das Gemüth um so mehr entwickelt:

---

*) Bartholomäi, Herr Curtmann und die Gemüthsbildung, Jena 1852, S. 92.

**) Derselbe, S. 1.

1) je größer der Kreis der Gegenstände ist, welche das Gemüth beschäftigen;
2) je mehr die Gegenstände, welche das Gemüth beschäftigen, schön und gut sind;
3) in je höherem Grade das Schöne und Gute das Gefühl der Lust, das Böse und Häßliche das Gefühl der Unlust im Menschen hervorbringt;
4) in je höherem Grade das Schöne und Gute das Begehren nach demselben, das Häßliche und Böse den Abscheu vor demselben erzeugt;
5) je länger das Gemüth erregt ist und je größer die gleichzeitig im Bewußtsein vorhandene Gedankenmasse ist;
6) je mehr die Intensität der Gemüthsbewegung der Wichtigkeit der Gegenstände proportional ist;
7) je mehr der Mensch durch eigene That die Gegenstände schafft, welche sein Gemüth bewegen, je schöner und besser sie sind und je größer ihre Menge ist.

Folglich kommt es hiernach bei der Gemüthsbildung überall auf die Gegenstände an, auf die Verknüpfung des Gemüthslebens mit den Gegenständen, auf die Erzeugung der rechten Gegenstände, und auf die Stärke, mit welcher das Gemüth an den Gegenständen haftet. Das Gemüth wird genährt durch das Interesse, das es an den Gegenständen nimmt, es kommt nicht von außen zu ihnen heran. Sentimentale Worte und Phrasen sind keine Gegenstände. Wer sie macht, erregt bei dem Nichtkenner den Schein des Gemüthslebens, es ist aber bloßer Schein. —

Das Gemüth — d. h. die innere Betheiligung an einer Sache, das lebendige Interesse an derselben, in höchster Steigerung das Aufgehen in ihr — haftet, nach psychologischer Wahrnehmung und der oben gegebenen Erklärung gemäß, an den Gegenständen. Eine Gemüthserregung ohne Gegenstand oder in nebelhafter Entfernung desselben ist leer, hohl. Sie geht von Phrasen aus und führt zu Phrasen, welche eine Gemüthsaffection heucheln. Wohin die Richtung dazu führt, kann man an der Zeit der Sentimentalität gegen Ende des

vorigen Jahrhunderts erkennen. Sie höhlt den Menschen aus und verweichlicht jeden Charakter. An einer Frau ist sie widerlich, an einem Manne ekelhaft. Der Wortreichthum über Gemüth und Gemüthsleben deutet geradezu auf Gemüthsarmuth hin. Denn wer nicht jedes wahren Gefühls bar ist, weiß, daß die Tiefe und Fülle des Gemüths das Schweigen liebt. Bei voller Erregtheit desselben schließt sich der Mund. Das verschämte oder schamhafte Gemüth — Schamhaftigkeit gehört zu seiner Wesenheit — legt sich nicht breit in Worten dar, erscheint nicht auf der Gasse, sondern versteckt sich; es fühlt die Oeffentlichkeit als eine Profanation, es ist des Herzens still verborgenes Heiligthum. Nur bei außerordentlichen, seltenen (nie bei gemachten oder machbaren) Gelegenheiten strömt es hervor. Wer seine Fülle, sein wahres Wesen in Worten darstellen oder überhaupt äußerlich machen zu können glaubt, besitzt dieses Wesen nicht, nur seinen Schatten. Es ist damit wie mit der Unschuld. Wer sie hat, der weiß es nicht; wer es weiß, der hat sie nicht. —

Die Herren Psychologen der oben geschilderten Art haben niemals gezögert, sich selbst das Gemüth*), natürlich das tiefe, zu-, ihren Gegnern aber ohne Weiteres abzusprechen. Wer auf Klarheit und Begriffe drang, wurde sofort in die Kategorie der Gemüthlosen gethan: Graser wie Hergenröther, Stephani wie Natorp, Wilberg wie v. Türk, und nun noch gar der „alte Dinter!" Daß er in seinem Amte zu den unermüdlichsten gehörte — daß ihm für einen armen Schullehrer oder seine Wittwe und Waisen kein Gang, keine Mühe zu viel war — daß er den Ueberschuß seiner Einnahmen über seine Bedürfnisse zur Erziehung von Waisenkindern verwandte, die er Abends spät noch selbst unterrich-

*) Bartholomäi hat noch eine andere Meinung von der beliebten deutschen Gemüthlichkeit: „Das (vulgäre, so beliebte) „Gemüthliche" in dem deutschen Charakter ist von je her die hundemäßige Schwanzwedelei und, wenn sie nicht mehr am Platze war, der brutale Hochmuth gewesen. Diese wollen wir ausrotten, mögen die Menschen ungemüthlich werden oder nicht." (S. 9 des angef. Werkes.)

tete — daß er von Handwerkern wie von Studenten wie ein Vater verehrt wurde, mit eigenen Händen für arme Leute Strümpfe strickte u. ſ. w. u. ſ. w., half ihm Alles nichts: er legte Werth auf Katechetik und Sokratik, er war folglich ein Begriffs- oder Verſtandesmenſch und alles tieferen Gefühls bloß und bar. Dieſes findet ſich ja nur auf der Seite der Sentimentalen, der Gläubigen, der Frommen, abſonderlich der Gemüthlichen.

Es muß wahr ſein, denn ſo orakeln ſie ſelbſt, aus höherer Divination, wie es ſcheint, und hohe Potentaten beloben ſie wegen ihrer tiefen Einſicht. In dieſem Schmachten nach der „Tiefe" iſt Herr Zahn ein Meiſter. Zwar haben ſeine Aufſätze nie eine Spur dieſer Eigenſchaft an ſich getragen, ſondern ſie ſtandhaft kecklich verleugnet; aber was kann der einzelne Menſch dafür, „Gott giebt es den Seinigen ſchlafend." Und gemüthlich hat er doch immer über die „Tiefe" geſprochen, ſelbſt wenn ſie nur eine Pfütze war. Auch unter uns giebt es nicht wenige der Leute, von welchen ſchon Fontenelle in ſeiner pluralité des mondes ſpricht, d. h. Leute, bei welchen eine Sache zu Unehren kommt, ſobald man ſie begreift. Das Nicht-Begreifen macht ihnen Freude, ſie ſchwimmen voll Seligkeit in dieſem begriffsloſen Meere, man kann ſich darüber ja ſo gemüthlich ergehen und ſo viele Worte darüber machen. Andere, wir z. B., die das nicht verſtehen, ſondern uns freuen, wenn wir etwas begreifen, das wir bis dato nicht begriffen, wir ſind Verſtandeswüthriche; da, wo bei jenen das fleiſcherne Herz ſchlägt, ſitzt bei uns ein Stein. Es lebe die Gemüthlichkeit! —

So beſchaffen ſind die Gedanken und Reden des Troſſes, der den obengenannten Führern blindlings nachſtürzt. Man merkt es ihnen an: ſie meinen, ſolch Gebahren ſei zeitgemäß und ſie documentirten ſich dadurch als die trefflichſten Leute. Man ſchwiege gern darüber, noch ein tauſend Jahr oder mehr; aber einmal muß man doch ein Schlußwort darüber ſagen. Da reden nämlich die, die ich meine, des Langen und des Breiten von dem Gemüthsleben,

ſeiner Herrlichkeit und Nothwendigkeit und merken nicht, daß ſie ſelbſt gerade durch ihre Rederei an den Tag bringen, daß ſie von dieſer „Herrlichkeit" auch nicht ein Atom im Leibe haben.

Sie ſind es, die ſich ſelbſt als die Gemüthsvollen und Gemüthstiefen vor aller Welt proklamiren.

Denn — ſie ſind die beſten Unterthanen, ſie rühmen und preiſen Alles, was ihre Herren beſchließen und decretiren — ſie gehorchen ohne Unterſchied Jedem, der Gewalt über ſie hat — ſie ſchmücken ihre Tugend durch Bibelſprüche aus, durch Worte des ewigen Lebens — ſie bekümmern ſich um Nichts, als um ihre Krippe, um ihr Weib und ihre Kinder, ſie ſind die Beſcheidenheit und Demuth ſelbſt und wie die Litanei, die wir nun ſeit drei Jahren tagtäglich hören müſſen, weiter heißt*).

Aber die Andern, das ſind die Böſewichter, das ſind die Canaillen, die Widerbeller, die Unruhſtifter und Aufrührer.

Denn, ſagt man: ſie ſind bald mit Dieſem bald mit Jenem unzufrieden — ſie kritiſiren die Verordnungen der Regierung, die doch von Gott iſt — ſie folgen nicht den klaren Ausſprüchen der heiligen Schrift — ſie verlaſſen Haus und Hof und ſuchen ſich ein anderes Vaterland gegen den Spruch: „bleibe im Lande und nähre dich redlich!" — ſie folgen den Gelüſten ihres eigenen Herzens, ſtatt den Befehlen der Obrigkeit und den Mahnungen der Kirche u. ſ. w. u. ſ. w.

Und fragt man nun nach den Urſachen, welche die Leute über's Meer treibt oder um ihr Amt bringt, ſo hört man aus dem Munde der Gemüthlichen nichts als Vorwürfe, Anklagen, Spott und Hohn, und ſie weiſen auf ihr ruhiges, ungeſtörtes Beſitzthum hin als einen Beweis des äußeren Segens für innere Treue, Gehorſam und Demuth.

Und doch iſt die Thatſache, daß die Andern, die „Gemüthloſen", die, wenn ſie kein Gemüth haben, doch wohl Verſtand

*) Das Stärkſte in obiger Weiſe hat Herr Weymann in Cöslin geleiſtet. (Rhein. Blätter, 1852. Bd. 46. H. 1.)

haben müſſen — denn wer kein Gemüth und auch keinen Verſtand hätte, der wäre doch nichts als ein Klotz — ich ſage, die Thatſache, daß ſie Hab und Gut, Amt und Vaterland verlaſſen um ihrer Ueberzeugung willen, iſt rein unerklärbar ohne die Annahme, daß ſie an dem, was ſie für das höchſte Gut halten, was, wie Erfahrung zeigt, etwas Anderes iſt als Geld und Gut, mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen, mit ganzem Gemüth hangen, daß ſie alſo vor allen Andern mit der von ihren Gegnern ſo hoch geprieſenen „Herrlichkeit" begabt ſein müſſen.

So ſteht es, werthe Leſer. Man declamirt von dem, was einem fehlt; man erhebt in die Wolken, was man nicht beſitzt, wie der, dem die Millionen fehlen, am meiſten an ſie denkt und von ihnen redet. Der Millioneſer ſelbſt ſchweigt davon.

Es ſind ſelbſtſüchtige Klüglinge, die Euch weiß machen wollen, daß ſie haben, was Euch fehle; ſie ſelbſt ſind die Hochmuthsteufel, die ſich ihrer Demuth rühmen und vor allem Volke behaupten, Ihr wäret der Gefühle des Herzens und der Regungen des Gemüths bar und bloß. In Wahrheit: es iſt ihnen nicht um die Sache zu thun, nur um das Wort und den Schein. Und denen, die ihre Rede mit Beifall hören und ſie belohnen, iſt es auch um nichts Anderes zu thun als um den Schein. Thut, was ihr wollt, ſchachert und prachert, wie es Euch gelüſtet — es iſt ihnen gleichgültig, nur zeiget Euch demüthig, kriechet meinetwegen im Staube, es wird nicht getadelt werden — gilt Euch aber eure eigene Ueberzeugung etwas, nun ſo müßt Ihr öffentliche Scheltworte über Euch ergehen laſſen, und Ihr werdet es; denn die Treue gegen Euch ſelbſt iſt Euch genug. Laßt ſie prahlen mit Beſcheidenheit und Demuth, laßt ſie den irdiſchen Lohn einſacken — Ihr werdet Euch ſelbſt nicht untreu werden. Das Geſchwätz über Demuth und Gemüth iſt in hundert Fällen hundertmal der Beweis wirklicher Armuth an Demuth und Gemüth. So ſteht es. —

Zuletzt noch eine allgemein-didactiſche Bemerkung.

Den leeren Verſtandes-Formalismus ſind wir los; nun verfällt man, ſcheint es, in das andere, ſchlimmere Extrem des leeren Gemüths-Formalismus. Es giebt keine Beſchäftigung des Verſtandes ohne Stoff, formale Uebungen erfordern Materie. Eben ſo wenig giebt es Gemüthserregungen ohne anregende Mittel. Die formale Geiſtesbildung muß feſtgehalten werden; denn ſie beſteht in der vollkommenen Verarbeitung der Stoffe und in der dadurch erzielten Geiſteskräftigung. Ob man aber in ähnlicher Weiſe die Mittel, durch welche eine Gemüthserregung zu entſtehen pflegt, verarbeiten und zerarbeiten müſſe oder dürfe, das iſt doch wohl eine ernſte, erſt zu beantwortende Frage. Vorab würde ich mich ſehr hüten, ſie zu bejahen. Der Verſtand bildet ſich nicht ohne Zergliederung des Zu-Denkenden und Gedachten bis in die fernſten Faſern und Zaſern, ſie kann bis zur Haarſpalterei getrieben werden; aber vor einer Zergliederung der Gemüthsſtoffe und zumal der Gemüthszuſtände wird doch wohl Jeder eine Scheu haben. Hier iſt das Zu-Wenig ein viel kleinerer Fehler als das kleinſte Zu-Viel, welches nothwendiger Weiſe die Reinheit und Wahrheit des Gemüths trübt, wo nicht gänzlich zerſtört. Einen Schüler Begriffe nachſprechen laſſen, die er nicht verſteht, iſt große Verkehrtheit; ihn Gefühle nachſprechen laſſen, iſt Verſündigung an der Unſchuld und Reinheit des Seelenlebens. Wir ſind durch die Phraſenmacherei über übermenſchliche Dinge in den Kirchen und durch die ſervile Kriecherei vor den Göttern der Erde daran ſo gewöhnt, daß man dabei kaum noch etwas empfindet d. h. ſich dadurch nicht ſo ſtark verletzt fühlt, als es ſein ſollte; aber man beobachte auch, was jene hohle Ueberſchwenglichkeit und dieſe Wurmkriecherei wirken auf die Gemüther des geſund gebliebenen Volks! Dort geht die Verzückung, hier die Wegwerfung ſpurlos an ihm vorüber. Erſt wenn man das menſchliche Gefühl in der Bruſt mit Naturklängen anzuſchlagen verſteht (oder eigentlich nicht verſteht — denn der reflectirende Verſtand thut es dabei nicht), erſt dann regt es ſich. Die Wortmenſchen ſind am Weiteſten von der Wahr-

heit des Gefühls entfernt. Verstand können sie besitzen, Gemüth nicht.

Darum wäre die Erfindung formaler Gemüthsübungen das Horribelste, was sich denken ließe. Noch heute gilt ein Wort von Käſtner (oder Lichtenberg?): diejenigen Autoren reden am meiſten von der Größe des Schöpfers in ſeinen Werken, welche ſich ſelbſt am wenigſten befähigt zeigen, durch ihr Werk ihre eigene Größe zu offenbaren. — Alſo dabei bleibt es: der geſunde Menſch *) läßt die Sonne in Gottesnamen ohne Thränenwaſſer aufgehen! —

Und hiermit Punktum von der Gemüthlichkeit — für ewige Zeiten. Einmal mußte von ihr die Rede ſein, da unſere Gegner ſo viel Geſchrei darüber erheben. Mit Vergnügen nehmen wir von ihr Abſchied. Kein Wort über ſie komme mehr über unſre Lippen! Es möchte einem ſonſt ſchlimm werden. Reden wir von anderen Dingen, die wichtiger ſind als vielfach ſo weibiſches Geſchwätz!

Kehren wir zu unſerm Gegenſtande zurück **)!

---

*) Der geſunde Menſch! Nur der geſunde Menſch hat natürliche Gefühle, ein geſundes Gemüthsleben. Wer dafür ſorgen will, ſorge daher auch für Geſundheit, Stärke und Gewandtheit des Leibes! —

**) Ich ſollte hier, nach der Anlage dieſes Aufſatzes, auf die Disciplin der Volksſchule, auf die heutige Disciplin in Bezug auf die Vergangenheit, zurückkommen; aber ich glaube, mich, nach dem, was ich darüber bereits geſagt habe, deſſen überheben zu können. Die heutige Schuldisciplin charakteriſirt ſich durch Humanität. Das loben wir, in Vergleich mit der barbariſchen Schulzucht früherer Jahrhunderte, nicht aber die Schlaffheit und Sentimentalität in der Behandlung der Schüler. Strenge Erziehung iſt allein unſerm Princip gemäß. —

Die eine Bemerkung ſtehe hier noch, daß wir in der Schule verſchiedene Formen des Staatslebens wieder finden:

1) den Despotismus, ſowohl in der Doctrin als in der Disciplin, bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts; in gemilderter Form trat er als Monarchismus auf;
2) den Conſtitutionalismus, jedoch nur theilweiſe und ſporadiſch, in den Schulen von Trotzendorf, Ratich, C. A. Zeller u. A., hier noch unerquicklicher als da und dort im Staatsleben u. ſ. w.

10. Die Methode.

In den alten Schulen und bei der Anstellung der Lehrer kümmerte man sich nicht um die Methode. Der Lehrer und die ihn zum Amte berufen, meinten, es komme nur auf die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten an. Man theilte beide den Schülern mit, oder, wie der sehr bezeichnende Ausdruck lautete: man brachte sie ihnen bei. Abrichtungs- oder Dressur-Anstalten bringen bei, wie man bei gewissen Gelegenheiten dem Leibe von Außen dieses und jenes beibringt. Gesundes Essen ist nicht Beibringen, sondern eine natürliche Verrichtung. Wer das Lehren versteht, bringt dem Schüler nichts bei, sondern er veranlaßt ihn, gesunde Nahrung zu sich zu nehmen und sie mit seiner eigenen (Geistes-) Kraft zu verdauen. So entsteht gesundes Wachsthum.

Diejenigen Lehrer, von welchen die Anregung der Reformation der Schulen ausging, nennt Herr von Raumer mit schielendem Ausdruck „Neuerer". Die Aufmerksamkeit der Lehrer der neuen Zeit ist in der That hauptsächlich auf die Methode gerichtet. Die Stoffe sind da, seit uralten Zeiten, sie mehren sich tagtäglich, sie beziehen sich alle auf dieselben Objecte: Gott, Mensch und Natur. Der Unterschied liegt in der Methode.

Die schon oft genannten Schulreformatoren Ratich und Comenius dachten auf die Ausrottung des alten Schlendrians. Sie sprachen die richtigsten Grundsätze aus. Dieselben traten aber nur hier und da in's Leben. Von der Erkenntniß bis zur That ist oft ein weiter Schritt und zwischen beiden liegt, besonders wenn jene erst in wenigen Köpfen angetroffen wird, nicht selten ein langer Zwischenraum. Im Ganzen herrschte ehemals das Herkommen, das schulmeisterische Zunftwesen mit seinen abrichtenden Regeln und Zunftgeheimnissen bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts, welche Periode indessen für manche Schulen noch jetzt fortdauert. Erschüttert wurde das alte Gebäude zuerst bis in die innersten Fugen hinein durch Rousseau's Emil, das „Evangelium der Natur." Obige Männer hatten schon kräftig

auf die Nothwendigkeit der Beobachtung der Menſchennatur und der Befolgung ihrer Geſetze hingewieſen; Rouſſeau führte ſie in der Erziehung ſeines Emil durch. Er wurde dadurch zum Reformator der Erziehung und — im Verfolg der von ihm ausgegangenen Anregung — des Unterrichts. Erziehe, unterrichte naturgemäß, erforſche die Geſetze der Natur in dem Zöglinge und beachte deren Winke! — wurde zum oberſten Grundſatz.

Von Anerkennung deſſelben bis zur Ausführung nach allen Seiten und Richtungen war noch ein weiter Weg. Wir haben ihn jetzt noch nicht ganz zurückgelegt, es bleibt noch viel zu thun, wird ſtets zu thun bleiben. Das Verdienſt (nämlich das unſterbliche), den Rouſſeau'ſchen Grundſatz der natürlichen Entwicklung auf die Unterrichtsobjecte angewandt und dadurch den geſammten Unterricht umgeſtaltet zu haben, gebührt Peſtalozzi und ſeiner Schule. Rochow und Baſedow hatten in dieſer Beziehung ſchon Manches geleiſtet; der eigentliche „Neuerer" war Peſtalozzi und iſt es bis dieſen Tag geblieben. Mag es wahr ſein, daß wir nicht blos in Betreff zweckmäßiger Lehrbücher, ſondern auch in Anſehung der Grundſätze, oder dieſes und jenes Grundſatzes, über ihn und ſeine Zeit hinaus ſind: das ſteht feſt, daß ſich von ihm ab die Methode des Elementarunterrichts datirt, daß jedoch die Verarbeitung des Unterrichtsmaterials nach den Grundſätzen derſelben bis jetzt (man denke an den Religionsunterricht!) noch nicht vollſtändig gelungen iſt, ſo wie es ebenfalls nicht geleugnet werden kann, daß auch jetzt noch die Anregungen und Fortſchritte der Peſtalozzi'ſchen Schule in ganzen Gegenden vergebens geſucht werden.

Es iſt nicht dieſes Ortes, die Peſtalozzi'ſche, d. h. die pſychologiſche, folglich geiſtbildende Methode hier umſtändlich zu characteriſiren; ich muß aber doch, um den Standpunkt der Gegenwart in Vergleich mit früheren Perioden in's Licht zu ſtellen, einige ihrer Grundſätze berühren. Ich beſchränke mich auf die Namhaftmachung von vieren, worin alle andern liegen.

1. Das subjective Princip.

Die alten Lehrer richteten ihre Aufmerksamkeit nicht eigentlich auf den Stoff, das Object, sondern auf die Worte über den Stoff, den Inhalt. Hätten sie die Gegenstände den Schülern vorgelegt, so wäre es noch angegangen; aber sie gaben Worte; der Schüler mußte sich derselben — natürlich mit dem Wortgedächtniß, abstract in der schlechtesten Weise — bemächtigen, sich die Regeln merken und die darin enthaltenen — verstanden oder nicht verstanden — anwenden. Die abstracte Regel, vom Objecte hergenommen, beherrschte Lehrer und Lernende.

Dieser Richtung trat Pestalozzi, von Rousseau angeregt, mit dem Gedanken entgegen, daß die Bildung des Zöglings die Hauptsache sei, darum die Aufmerksamkeit besonders auf die Natur der Kinder gerichtet, die Gesetze ihrer Entwickelung erforscht und derselben die Art des Lernens und die Handhabung des Stoffes angepaßt werden müsse. Das abstract-objective Princip machte dem subjectiven oder psychologischen Platz. Die Lerngegenstände wurden lediglich als Mittel der Geistesbildung angesehen und mußten sich dieser anbequemen. Der Gedanke an sogenannte systematische, wissenschaftliche oder objective Belehrung verschwand aus den Schulen; des Lehrers höchstes Augenmerk wurde der Schüler, das Subject; die psychologisch-subjective Methode kam auf, und mit ihr:

2. das formale Princip,

d. h. der Gedanke der Anregung, Entwickelung und Entfaltung aller Geisteskräfte des Zöglings.

Die alten Lehrer wollten Kenntnisse und Fertigkeiten mittheilen und beibringen; die „Neuerer" den Geist nähren und stärken. Gegen diesen Zweck trat die Berücksichtigung des Stoffes, das eigentliche Lernen, in den Hintergrund, wurde oft — wie das zu gehen pflegt, bis zum Extrem — vernachlässigt. Die Einführer der formalen Verstandesübungen waren schon auf demselben Wege; Pestalozzi aber führte erst das Princip durch. Er war zwar auch so klug wie Mager,

Hasenpfeffer nicht eher zu machen, als bis er einen Hasen hatte, d. h. auch er übte die Kräfte der Schüler an Stoffen — an irgend Etwas muß doch die Uebung vollzogen werden — aber der Stoff selbst blieb ihm Nebensache. Das formale Princip (der Schrecken und mitunter auch das Gespenst der „Positiven") ist seitdem, im Gegensatze gegen das materiale, das herrschende in der Schule der „Neuerer". Dadurch nun, daß Pestalozzi fragte, in welcher Weise der menschliche Geist zu wirklichen Kenntnissen und Einsichten gelange, kam er auf:

3. das Princip der Anschauung.

Nicht, daß er dasselbe erfunden hätte, schon Jahrhunderte vor ihm sprach man davon, man stellte es in deutlichen Worten auf; aber sein Verdienst war und ist, daß er es durchführte, daß er es zum herrschenden practischen Princip des Unterrichts machte. Es giebt keine lebendige, wahre Erkenntniß als die, welche aus unmittelbaren Anschauungen entwickelt ist oder welche darauf zurückgeführt werden kann. Aller Elementarunterricht muß daher nicht blos nachträglich mit Anschauungen verbunden werden, sondern er muß damit beginnen und von ihnen ausgehen. Ja, wir gehen seitdem weiter und sagen: jeder bildende Unterricht, nicht blos der elementarische, sondern auch der wissenschaftliche, der philosophische, hat die erforderlichen Anschauungen zu seiner Basis, muß auf ihnen erbaut werden*). Den Lehrern des höheren Unterrichts

*) Seitdem man obige Wahrheit erkannt hat, sind die sogenannten „Anschauungsübungen" als Unterrichtsgegenstand auf ein Minimum reducirt worden. In dem bekannten werthvollen Buche von Graßmann nehmen sie einen dreijährigen Cursus in Anspruch; jetzt kommen sie, als eigentliche Vorbereitung und Fähigmachung für den Unterricht, nur noch in der Unterklasse vor. Sie haben dasselbe Schicksal gehabt, wie die ehemaligen Verstandesübungen gehabt haben, die jetzigen Gedächtnißübungen haben und die Gemüthsübungen haben werden. Anfangs, wenn man die Wichtigkeit einer scheinbar oder wirklich vernachlässigten Seite des Unterrichts erkennt, widmet man derselben besondere Lectionen; nachher aber, sobald man die Unterrichtsgegenstände nach den Anforderungen des übersehenen Moments zu behandeln versteht, läßt man dieselben wieder

ſteht daher noch eine Arbeit bevor. Wir Elementarlehrer ſind ihnen auf unſern Gebieten voraus. Die Beneke'ſche Pſychologie iſt Erfahrungswiſſenſchaft, ihrem Princip nach daher die einzig richtige.

Der Unterricht ſoll wahr ſein. Wahres ſoll gelehrt werden, Wahres ſoll das Kind erkennen, alles Falſche, Unwahre, Schiefe, Zweifelhafte ſoll verbannt bleiben. Aber wie macht man das? Hat man den Büchern zu folgen, den Autoritäten und welchen? den katholiſchen oder den evangeliſchen? denen vor 400 Jahren oder den neueſten?

Aus dieſen zerreißenden Fragen kommt man nur heraus durch das Princip der Anſchauung. Laſſet die Dinge anſchauen, laßt ſehen, was und wie ſie ſind, was ſie enthalten, ſchauet ſie ſelbſt an! Die Dinge der Natur ſind immer wahr. Woher anders der Zweifel, der Zwieſpalt in der Welt, als daher, daß die Menſchen Meinungen und Syſteme verfolgen, die mit der Natur der Dinge nicht übereinſtimmen! Denſelben Grund hat der Umſtand, daß in den Schulen Dinge gelehrt werden, die mit dem Zeitbewußtſein der Gebildeten gar nicht mehr übereinſtimmen. Die Unwahrheit, die Lüge ꝛc. ſtammen nicht daher, daß man ſich mit den Dingen der Natur zu viel, ſondern daher, daß man ſich mit ihnen zu wenig beſchäftigt hat. Und wie lernt man ſie kennen? Durch Anſchauung. Dieſes Princip reicht daher unendlich viel weiter, als der Elementarlehrer vermuthet, und Peſtalozzi hat durch Einführung deſſelben die allgemeinſte Wahrheitsquelle entdeckt und geöffnet.

Um nun nicht noch mehr zu ſagen, führen wir nur noch an:

4. das Elementen- oder Elementarprincip,

d. h., daß es, in Betreff des Objectiven, bei dem Grundunterrichte hauptſächlich darauf ankomme, die eigentlichen

---

fahren. So verhält es ſich auch mit den Anſchauungsübungen. Nicht blos der erſte Unterricht, ſondern der Unterricht in jedem Gegenſtande ohne irgend eine Ausnahme (ſelbſt die Logik und die Philoſophie) muß mit der Anſchauung der Sache beginnen, weil jede lebendige, inhaltsvolle Erkenntniß darauf ruht.

Elemente der Unterrichtsgegenstände aufzusuchen, dieselben dem Schüler vorzuführen, ihn grundmäßig damit bekannt zu machen und dann fortzufahren. Auch Schleiermacher erkannte darin die Virtuosität des Lehrers, wie aus seiner „Pädagogik" erhellt. Diese Wahrheit steht fest. Die Gründlichkeit des Unterrichts und der durch ihn zu erstrebenden Bildung beruht auf ihr. Wer die eigentlichen Urelemente eines Gegenstandes nicht scharf erkennt, nicht scharf herausstellt, nicht scharf und streng einübt, wird nur oberflächlich lehren und zur Verseichtung des Geistes und — wohl gemerkt! — des Charakters beitragen. Der schlechte Unterricht ruinirt nicht nur den Kopf, sondern auch den Charakter. Ergriffen von der Wichtigkeit dieser Wahrheit hat daher kein Mensch auf Erden so viel Kraft, wie Pestalozzi, daran gesetzt, die Elemente der Unterrichtsgegenstände aufzufinden. Der glücklichste Erfolg belohnte seine Anstrengungen besonders in der Zahlen- und Raumformenlehre. Durch die Aufstellung des Princips selbst und diese Leistungen war die allgemeine Anerkennung und die Ausdehnung desselben auf alle andern Unterrichtsgegenstände gesichert. Derjenige lehrt ihm gemäß, d. h. in Pestalozzi'scher Weise, welcher auf jeder Stufe eine Seite eines Gegenstandes, ein Element oder ein Moment desselben behandelt, auf der zweiten Stufe ein zweites und so fort, und nachher die einzelnen, getrennt betrachteten Elemente mit einander verbindet u. s. w.*). Der Confusion des Unterrichts, wie der Herrschaft des Wortunterrichts, ist dadurch Thür und Thor verschlossen, der Schüler weiß, womit er beschäftigt ist, und er wird — zum Schrecken des Herrn v. Raumer — dadurch befähigt, sich selbst die Bahn des

*) Um in Kürze auf ein praktisches Beispiel hinzuweise[n] Befolgung obiger Gesichtspunkte herauskommt, erlaube ich m[ir] „astronom. Geographie und populäre Himmelskunde, [...] zuweisen. In elementarischer Beziehung bin ich m[ehr] Stande gewesen. Ich halte das Buch für eine [...] Aus ihm kann man factisch erkennen, wie die m[eisten] richtet. —

Fortschritts vorzuzeichnen, folglich mit klarem Bewußtsein zu arbeiten.

Die genannten vier Principien — ein Ausfluß des ersten — bilden die Grundlage des Unterrichts der modernen (Pestalozzi'schen) Schule. Die alte Schule war sich über die Grundsätze ihrer Thätigkeit nicht klar, die neue ist es durchaus. Dieselbe weiß, was sie will (Entwickelung des Menschen), sie wählt danach die Mittel, bearbeitet sie diesem Zwecke gemäß und gestaltet danach die gesammte Thätigkeit. Pestalozzi nannte daher das ganze, einheitliche Verfahren die Methode, die Elementarmethode. —

Gegen sie hat sich, verstärkt in der neuesten Zeit, eine Opposition erhoben, von der wir noch zu sprechen haben.

Erstlich ist es gewissen Leuten ein erschreckender Gedanke, daß der Erzieher oder Lehrer sich herausnimmt, einen Menschen, ein Kind, ein vom allmächtigen Schöpfer in's Dasein gerufenes Wesen bilden zu wollen — nach bestimmten Grundsätzen und festen Verfahrungsweisen. Das dünkt diesen Leuten ein Eingriff in die Vorsehung, die sich die Erziehung des einzelnen Menschen vorbehalten habe, zu sein. Besonders schrecklich kommt ihnen der Gedanke einer von Seiten des Erziehers beabsichtigten, also prämeditirten stetigen Entwickelung vor. Denken sie zugleich daran, daß die Elementarlehrer, wie sie meinen, durch die Bank beschränkte Köpfe, halbgebildete, aber, trotz oder wegen dem, hochnasige, aufgeblasene, verstiegene Menschen seien, so fühlen sie sich von einem wahren horror ergriffen, der sich bei den Leichtfertigen durch Spott und Hohn Luft macht.

Diese Leute vergessen nur Eines und zwar die Hauptsache: die Elementarmethode will nichts machen, will den Menschen nicht nach irgend einem festgestellten Begriff oder Schema formuliren, will nichts Anderes als die natürliche Entwickelung fördern. Der Elementarlehrer geht mit vollkommenem Vertrauen zu der Menschennatur, mit dem tiefsten Respect vor der in ihr angelegten Gesetzmäßigkeit, an sein

Werk und freut ſich der Mannigfaltigkeit der Entwickelung in ſeinen Schülern und Zöglingen. Er läßt ſie in Gottes freie Luft und ſeinen Himmel hineinwachſen, nach ihrer Eigenthümlichkeit. Den ihm von Jenen gemachten Vorwurf kann er daher mit voller Berechtigung ihnen zurückgeben. Sie wollen machen, ſie haben ein Bild von dem, was jeder Menſch werden ſoll, im Auge, ſie zwingen dem Kinde dieſes Schema auf, ſie verfahren nach Schablonen, ſie despotiſiren den Geiſt durch ihre Lehrformeln und Dogmen. Was ſie, im Gegenſatze gegen die Naturordnung, Uebernatur, Poſitivität, Offenbarung, Gnade ꝛc. nennen, macht ſie zu Lehrdespoten. Der wahre Erzieher weiß von Nichts als von Natur, von der gottgegebenen und gotterfüllten Natur, ihren und ſeinen ewigen, vernünftigen Geſetzen. Ihn trägt die Ueberzeugung, daß nicht blos in der äußeren, ſondern auch in der innern Natur Alles nach — wenn auch noch nicht überall erkannten und von jeder Thätigkeit nachweisbaren — Geſetzen erfolgt. Er ſteht durchweg auf dem Standpunkte des Natur- und Gottvertrauens und Gehorſams, in intellectueller Beziehung auf dem des Naturforſchers. —

Zweitens hat die Methode an denjenigen ihre Gegner, welche die Willkür lieben, in dem Unterrichte nach Belieben verfahren wollen, ihre Subjectivität gleich einem Götzen verehren und darum die Methode für etwas Subjectives erklären, drum von objectiver Geſetzlichkeit des Verfahrens gar nichts wiſſen wollen.

Dieſe Subjectiven ſind die eigentlichen Schultyrannen, welche, in ein Lehrercollegium geſtellt, jede Einheit der Erziehung und Bildung unmöglich machen, dieſelbe principiell zerſtören.

Von Geſetzen in der Entwickelung der Menſchennatur wiſſen ſie nichts, ſie achten die Menſchennatur nicht, ſie treten ſie nach Umſtänden mit Füßen, „car tel est notre bon plaisir.“ Sie halten Peſtalozzi für einen gutmüthigen, irrenden Schwärmer, der zu wenig wußte, um etwas Bleibendes ſchaffen zu können, und der endlich nach Erkenntniß

ſeiner Irrfahrten und ſeines verfehlten Lebens in Verzweiflung zu Grunde ging. Nach ihrer Meinung iſt auch das, was er geſchaffen hat, bereits antiquirt, höchſtens im ABC-Unterricht zu gebrauchen. Dieſe Perſonen ſind alſo bei Peſtalozzi noch nicht einmal angekommen.

Drittens gehören zu den Gegnern der modernen Schule, die bekanntlich nicht von der Kirche ausgegangen, die ſich vielmehr im Gegenſatze zu ihr entwickelt hat, überhaupt alle diejenigen, welche in dem Feſthalten des Beſtehenden und Althergebrachten, in dem ſogenannten Poſitiven in Offenbarung und Geſchichte, das Heil der Welt erblicken und aus den „Neuerungen" das Zeitverderben ableiten. Gegen das Princip der Anſchauung, das Selbſtſehen, Selbſtbeobachten, Selbſterfahren möchten ſie auch zwar wohl gern offen ankämpfen; aber ſie fühlen es, daß es nicht mehr geht. Sie leben in abſtracten Regionen, fürchten ſich daher vor den Reſultaten, die entſtehen müſſen, wenn die Menſchen anfangen, ſelbſt zu ſehen, ſelbſt zu denken, und wenn die Kinder dazu ſogar angeleitet werden ſollen. Eine moderne Elementarſchule iſt ihnen daher ein Herd revolutionärer Geſinnung und Richtung; ein Elementarlehrer iſt, auch wenn er es, wie ſie gnädig zugeben, auf ſeinem beſchränkten Horizonte nicht einſehen ſollte, principiell ein Revolutionär*). Nach Herrn Stahl iſt der Rationalismus die Revolution, und die moderne Pädagogik iſt eine Geburt des Rationalismus. Nach ihnen vernichtet das ſubjective Princip derſelben alle Objectivität in der Welt, in der Kirche, wie im Staate, ſetzt das Belieben des einzelnen Menſchen auf den Thron, und ſtatt Gott

*) Zur Veranſchaulichung denke man an das Anathema, das über die Erziehungsweiſe Fr. Fröbel's geſprochen worden. Es fehlt ihr, wie ſie ſagen, an jeder „poſitiven Grundlage". Und doch hält er ſich an die Natur und deren Schöpfer, d. h. an das Poſitivſte des Poſitiven. Aber es hilft nichts. — In der Motivirung jenes verwerfenden Urtheils ſpielt der Schluß von den Perſonen auf die Sache eine Hauptrolle. Weil hier und da eine „freie Gemeinde" einen „Kindergarten" errichtet hat, ſo kann derſelbe nichts taugen.

im Himmel zu verehren, wird der ſubjective Menſch ſein eigener Götze.

Solche Schreckbilder gaukelt man, wie wir wiſſen, den Machthabern der Welt vor, alle Tage, zu jeder Stunde, in allen Tonarten und Weiſen.

Wir ſehen nicht, daß die Menſchheit vor den Popanzen, die man aufſtellt, erſchrickt, ſie ſetzt ihren Gang fort — die Schule auch. Wer das Weſen der Menſchennatur und das tiefſte Bedürfniß in ihr, das Bedürfniß und Streben nach freier Bewegung, Entwicklung und Entfaltung, erkannt hat, erkennt darin den Pharus, dem er zuſteuert, unbekümmert um die Folgen, in dem felſenfeſten Vertrauen, daß es kein äußeres und kein inneres Glück, weder für die geſammte Menſchheit, noch für eine einzelne Nation, noch für ein Individuum, geben kann *ohne freie Entwicklung der Menſchennatur*. Er ſetzt daher ſeine Thätigkeit, dieſem Princip gemäß, fort. Komme, denkt er, was da wolle, was auf der Bahn der ungehemmten Entwicklung liegt — er will die Dinge nicht *machen*, er will ſie werden und wachſen laſſen. —

Traditionell, überliefernd, anlehrend, vorſagend war die alte Methode, die unter Andern Herr *von Raumer* feſthalten oder reſtauriren will; die neue fußt auf der eigenen Wahrnehmung des Kindes. Der Unterſchied iſt durchgreifend, durchgreifend durch *Alles*, nicht blos in der Schule, ſondern auch im Leben und in der Wiſſenſchaft. Der erſten zufolge muß das Kind erſt *lernen*, was andere wiſſen und gewußt haben, bevor es zum Selbſtdenken gelangen kann und ſoll; die Errungenſchaft der Vergangenheit muß an es gebracht werden, wenn auch erſt dem Wortlaute nach, den das Leben beleben möge, wofür man Gott ſorgen laſſen könne und dürfe. Der andern zufolge ſoll das Kind von Anfang an ſelbſt ſehen, mit den eigenen Sinnen wahrnehmen; das Thatſächliche, namentlich in der Natur, in ſeiner Umgebung, ſoll ihm vorgeführt werden. Dort herrſcht das Wort, hier die Thatſache. Beider Methoden Verſchiedenheit fließt aus der Verſchiedenheit

der Weltauffaſſung und der Stellung des Menſchen; ſie verhalten ſich zu einander, um Alles in Einem zu ſagen, wie Autorität und Vernunft, Abhängigkeit und Selbſtſtändigkeit, Glauben und Wiſſen. An Verſöhnung oder Vermittelung beider iſt nicht zu denken; die Weite eines Lichtjahres*) liegt dazwiſchen; ſie ſind die alte Welt, die nicht mehr recht lebendig, und die neue Welt, die im Hereinbrechen begriffen iſt. —

Wir ſind noch nicht am Ziele, auch nicht in Betreff der Methode. Ihre Verbeſſerung iſt eine Aufgabe für jede Zeit. Aber ſie iſt auf dem rechten Wege, das rechte Princip iſt gefunden. Man kann es angreifen, ſeine Ausbreitung zu hemmen ſuchen und wirklich hemmen; verloren gehen kann es nur mit der geſammten Cultur. Nachdem es einmal in ſeiner Richtigkeit erkannt iſt, wird es fortbeſtehen und, nach der Natur jedes lebendigen Princips, nach und nach Alles in die Bewegung mit hineinziehen. Es iſt ſelbſt nichts Anderes als das Princip der Bewegung. Bewegende Kräfte dulden keine Ruhe, lebendige Kräfte keinen Stillſtand, ein vernünftiger Geiſt keine blinde Autorität, überhaupt alſo, da jede Autorität im ſtrengen Sinne des Wortes blinde Unterwerfung verlangt, keine Autorität. Die Methode des modernen Unterrichts ſteht daher mit dem althergebrachten Princip der Autorität im directeſten Gegenſatz. An dieſer Stelle wird der Leſer die Nothwendigkeit des Kampfes zwiſchen den Trägern dieſer Gegenſätze erkennen. Derſelbe iſt aus einer hiſtoriſchen Wurzel erwachſen, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die erſten Triebe entwickelte. Der Kampf hat zuweilen geruht, Vermittler haben von Zeit zu Zeit eine Verſöhnung verſucht; dann aber iſt er wieder von Neuem und heftiger entbrannt. In dem „Jahrbuche für 1852" glaube ich das Weſen und das Ziel dieſes Kampfes durchſichtig gemacht zu haben. Er wird nicht blos auf dem Schlachtfeld zwiſchen Pädagogik und Theologie, ſondern auf allen Gebieten

*) Aſtronomiſche Geographie, 4. Aufl., S. 288.

der Wiſſenſchaft und des Lebens gekämpft. Iſt der Menſch ein ſich ſelbſt beſtimmendes, vernünftig-freies Weſen und ſoll er es werden, oder iſt es ſeine, von der Natur ihm geſetzte Beſtimmung, ſich äußeren Mächten zu unterwerfen? Mit andern Worten: Vernunft oder Autorität? Das iſt die große Frage, um die der Weltkampf ſich dreht; ſein Ausgang wird über die Conſtruction aller Verhältniſſe des Lebens, alſo auch das Schickſal der Pädagogik entſcheiden. Den Blick auf die Geſchichte des letzten Jahrhunderts gerichtet, ſind wir darum nicht bange; er giebt uns die Zuverſicht, mit welcher wir in feſteſter Ueberzeugung der modernen Schule und ihrem Princip eine verheißungsvolle Zukunft zuſprechen. Das Programm dieſer Schule der Zukunft wird dieſes ſein, wenigſtens werden die nachfolgenden Beſtimmungen zu ihrem Inhalte gehören:

1) als bleibendes, höchſtes Ziel und eigentlicher Endzweck: (allgemeine) Menſchenbildung in nationaler Form und individueller Ausprägung;
2) als Grundbeſchaffenheit des Individuums: religiöſe Geſinnung — Erkenntniß des Höheren, Unſichtbaren, Ewigen, Streben nach dem Idealen, Leben in Ideen;
3) als äußeres Ziel: Unterordnung der perſönlichen Intereſſen unter das Ganze der Menſchheit, der Nation, der Gemeinſchaft, des Standes, Leben und Streben zum Ganzen;
4) das Mittel: frei-menſchliche Entwickelung der Anlagen und Kräfte des Menſchen, Geiſtes-, Gemüths- und Charakterbildung in individueller Ausprägung bis zu dem Grade der Selbſterziehung, Selbſtbeſtimmung und Selbſtſtändigkeit überhaupt.

Dieſes Vierfache (Einfache und Harmoniſche) bezeichnet die Strebeziele aller Erziehungs- und Schulanſtalten der ganzen Erde.

Für die deutſche Schule kommt noch beſonders hinzu oder verdient beſonderer Erwähnung:

5) Fortführung des bisherigen Entwickelungsganges der

deutſchen Schule, Ausbildung der Methode des formalen (dynamiſchen, kraftbildenden), rationalen Unterrichts, der Elementarmethode;

6) Leitung der Schule durch Sach- und Fachkenner (eine unabänderliche Forderung*), nicht aus Caprice oder ſelbſtſüchtigen Sondergelüſten, ſondern aus Pflichtgefühl gegen die große und heilige Aufgabe der Menſchen- und Volksbildung, um der Sache willen);

7) gründliche Lehrerbildung und würdige Stellung des Lehrerſtandes, auch in äußerer Beziehung (das „auskömmliche Gehalt" alſo mit eingeſchloſſen).

Wollen Sie nun noch Einzelnes vernehmen, Sie mögen daſſelbe als den Ausdruck ſubjectiver Anſichten betrachten (das Subject oder Individuum hat ja auch ſeine Berechtigung), und Sie mögen die Anſichten Ihrem freien Urtheile unterwerfen:

8) allgemeine Durchführung des Princips der Anſchauung, Beherrſchung alles Unterrichts durch daſſelbe;

9) Ausrottung (Exſtirpirung) des Gedächtnißkrames;

10) die Schule ſei Arbeitsanſtalt zur ſelbſtthätigen Herausarbeitung des innern Menſchen, durch ſchaffende Thätigkeit (bete, denke und arbeite!);

11) Nationalſchulen — keine Trennung der Kinder nach Ständen und Confeſſionen (keine lutherſche, keine evangeliſche, keine katholiſche Pädagogik);

12) Erziehung zur Geſetzlichkeit in ſtrenger Zucht, Gehorſam und Pietät; (Schlaffheit erzeugt keine Charaktere; wir verlangen von der Erziehung Charaktere in individueller Ausprägung — von abſtractem Weſen

---

*) Oder ſollen unſere Schüler Urſache haben, einſtens in die Klage des Amos Comenius einzuſtimmen:

„Ach, wie oft hat mir, nachdem es mir vergönnt war, das Beſſere zu erkennen, die Erinnerung an meine verlorene Jugend Thränen ausgepreßt, wie oft habe ich mit Schmerz ausgerufen: „Wenn Gott mir doch die verfloſſenen Jahre zurückbrächte!"

ist also keine Rede — Individualität und Charakter!).

Summa: Abhängigkeit, Unmündigkeit, Zwang im Denken und lare Erziehung — das ist trotz alledem noch vielfach die pädagogische Weisheit dieser Zeit, d. h. die verkehrte Weltordnung, die nimmermehr Männer erzieht. Die richtige Ordnung ist Selbstständigkeit und Freiheit im Denken in Verbindung mit strenger Unterordnung unter das Gesetz. So bildet man sich-selbst-beherrschende Charaktere — eine Wahrheit, welche die Welt nicht mehr oder vielmehr noch nicht versteht. Die Alten bildeten charakterfeste Menschen durch strenge Zucht, obgleich sie von Entwicklung des Geistes wenig verstanden. Beweis genug, daß die Zucht die Hauptsache ist. Aber die ist unter der Verbildung der Zeit in die Brüche gegangen, und — der zweite Factor der Bildung wird erst hier und da angetroffen. Erst dann werden wir ein anderes Geschlecht erziehen, wenn beide Factoren in gleicher Stärke angewandt werden. Dazu ist unter der gegenwärtigen Constellation keine Aussicht vorhanden. Es muß wieder ein Donnerwetter die Menschen zum Ernste stimmen und erschüttern. —

Werfen wir nach dieser Aufstellung der Principien, welchen nach meinem Bedünken die Schule der Gegenwart und Zukunft zu unterstellen ist, noch einen flüchtigen Blick auf die Geschichte des Schulwesens der letzten drei Jahrhunderte, so denken wir mit Erhebung der Männer, welche uns in rüstigem Streben für die Entwicklung desselben vorangegangen sind; wir werden dadurch in dem Vertrauen zur fortgesetzten Entwicklung der Sache, welcher wir unser Leben gewidmet haben, ermuthigt!

Luther — sein Sendschreiben an die Bürger- und Rathsherrn deutscher Städte (1524), seine erfolgreiche Schulvisitation im Kurfürstenthum Sachsen (1527), sein Unterricht der Visitatoren für die Pfarrherrn (1530), sein

Sermon über die Pflicht, die Kinder zur Schule zu schicken u. s. w.

Melanchthon und Bugenhagen, seine Helfer;

Wolfgang Ratich, 1571—1635;

Amos Comenius, 1592—1671;

Spener, 1635—1705 und A. H. Franke 1673—1727;

der Engländer Locke, 1632—1704 („Gedanken über die Erziehung der Kinder");

der (Schweizer-) Franzose J. J. Rousseau, 1712—1778 (nach Herrn von Raumer der „Pharus der Revolutionäre und der Pharus vieler Pädagogen");

der Domherr von Rochow, 1734—1805;

Basedow und die Philanthropen (Campe, Salzmann ꝛc.) im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis in den Anfang des 19ten.

Heinrich Pestalozzi, 1746—1827.

Dieses sind unsre Hauptsterne am pädagogischen Himmel, unter welchen der Stern Pestalozzi den Glanz ganzer Sternbilder überstrahlt. Wie viele einzelne wären außerdem noch zu nennen, von Valentin Ickelsamer 1520 an bis zu Friedrich Fröbel 1852! Der Genius der deutschen Pädagogik wird ihre Zahl vermehren, und wenn einer untergeht, einen zweiten und dritten am Horizonte heraufführen! –

Friedrich Fröbel, 1782—1852!

Pestalozzi suchte nach Mitteln zur Entwicklung der Grundanlagen des Menschen, welche er von zwei Seiten auffaßte, nämlich von der theoretischen und praktischen. Der Mensch ist ein erkennendes und ein schaffendes Wesen. Für die Entwicklung der Erkenntniß erfand P. sein ABC der Anschauung, auf welches er seine Elementarmittel der Zahl, Form und Sprache gründete. Für die Thatkraft suchte er sein Leben lang nach einem ABC der Kunstbildung und praktischen Fertigkeiten. Darin war er weniger glücklich, und dieses zu leisten für das erste Lebensstadium des Kindes, dazu ist Fr. Fröbel berufen gewesen.

Die moderne Elementarpädagogik fußt auf dieser doppelten

Basis und kommt so den Grundtrieben des Kindes zu Hülfe. Es will anschauen, die Welt kennen lernen, und es will praktisch thätig sein und schaffen. So wird die erste körperliche und geistige Ausbildung durch Glieder- und Sinnenübungen und durch eine Reihe geist-, gemüth- und charakterbildender Spiele fundirt. Die Reform der Schule geht vom Princip der Entwicklung und der schaffenden Thätigkeit aus. Suche darin, wer dazu Lust hat, „den Mangel an positiven Grundlagen" und die Keime des „Socialismus und Atheismus"*)! Die mehrhundertjährige Geschichte der Pädagogik wirft das rechte Licht auf diese Spürkunst. Was Amos Comenius mit seinem orbis pictus, Rousseau in der ersten Erziehung seines Emil, Basedow mit seinem Elementarwerk wollte, das haben Pestalozzi und Fröbel geleistet. Ein Ministerialrescript (siehe den später folg. Aufsatz: die Anklage ꝛc.!) wird solche Schöpfungen nicht aus der Welt schaffen**). —

Haben wir Ursache zur Besorgniß, wird die Entwicklung der deutschen Schule aufgehalten, der bisherige Fortschritt in Stillstand oder Rückschritt verwandelt werden?

Gar manches deutschen Lehrers (und nicht des schlechteren Mannes) Gemüth ist mit Wehmuth, Niedergeschlagenheit und Verzagtheit erfüllt. Es gedenkt der Erfahrungen der letzten

---

*) „Mit dem Christenthum Derer muß es gar seltsam bestellt sein, die in Fr. Fröbel's religiöser Anschauung Atheismus erblicken." — (Heinrich Hoffmann, „Friedrich Fröbel, ein Wort der Erinnerung, der Liebe und des Dankes. Hamburg, 1852." S. 6.)

**) „Auch hier werden Deine Werke nicht untergehen! Werke, wie diese, ohne Eigennutz und Ehrgeiz, aus reiner Liebe zu Gott und Menschen gestiftet, sind in Gott gethan und können nicht untergehen. Dein Werk wird fortgesetzt werden, auch wenn Du Dich jetzt zur Ruhe legst. Andere, wenn jetzt auch noch Keiner zu sehen wäre, werden aufstehen und Dein Werk fortführen. Der Herr, der im Lichtglanz dem verfolgenden Saulus zurief: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich!" kann selbst Verfolger in Nachfolger umwandeln." — Prediger Rückert am Grabe Fröbel's. (Zeitschrift für Fr. Fröbel's Bestrebungen, Bad Liebenstein 1852, letztes Heft.)

Jahre, der Hoffnungen, die das Jahr 48 hervorrief, des Verſchwindens dieſer Hoffnungen. Manches Muth iſt der Gränze der vollſtändigen Muth- und Vertrauensloſigkeit nahe gerückt.

Es ſei fern von uns, dieſes bitter tadeln zu wollen, die Erſcheinung iſt erklärlich; aber billigen können wir ſie nicht, wir halten ſie nicht für gerechtfertigt, nicht für begründet.

Werfe der muthloſe, verzagt gewordene Lehrer einen Blick auf die Geſchichte des Schulweſens ſeit der Reformation bis heute, was offenbart ſich ſeinem Blick? Stillſtand und Rückgang, oder Fortſchritt und Entwicklung? Der troſtloſe Lehrer beantworte ſich am Faden der Geſchichte nur die eine Frage: Wie ſtand es mit dem Schulweſen, mit der Lehrerbildung, mit dem Streben der Lehrer 1552 und wie ſteht es damit 1852? — Wer davon auch nur wenig weiß, den darf man dreiſt auffordern zur Beantwortung der Frage, ob zur Befürchtung, daß die Entwicklung des Schulweſens und der deutſchen Volksbildung aufzuhalten oder gar vernichtet werden könne, Grund vorhanden ſei.

Die Geſchichte einer Nation iſt die Geſchichte ihres Schulweſens. Iſt nun — frage Jeder ſich ſelbſt — das deutſche Volk in die Periode der Lethargie eingetreten, überlaſſen ſich die einzelnen Stände und ihre Individuen der Trägheit und der Verzweiflung, oder gewahren wir eine nie gekannte Rührigkeit und Strebekraft auf allen Gebieten der menſchlichen Thätigkeit? Iſt es auch nur denkbar, daß irgend eine einzelne Macht der Erde dieſe in der Entwicklung begriffene Lebendigkeit vernichten könnte? Es iſt nicht einmal denkbar.

Der niedergebeugte Lehrer könnte ſogar ſeinen Blick auf die Betrachtung ſeiner Standesverhältniſſe beſchränken und — der Muth würde wiederkehren.

Gedenke er zuerſt eines Factums, nämlich der auf dem Gebiete der Volksſchule und des Elementarunterrichts erſcheinenden Zeitſchriften in unſern Jahren und Tagen!

Wander hat ſich einmal die Mühe genommen, in ſeinem „pädagogiſchen Wächter" ſämmtliche, ſeit drei Jahrhunderten

in Deutſchland erſchienenen pädagogiſchen Blätter aufzuzählen; man hat daran doch einen Maaßſtab. Wie viele bringt er in dieſem langen Zeitraume zuſammen? Noch nicht 200. Dieſe Zahl iſt nicht gering und ſie deutet auf andauernde pädagogiſche Thätigkeit; aber reicht im einzigen Jahre 1852 die Zahl 50 hin, wenn wir ſämmtliche, entweder ausſchließlich oder theilweiſe dem Volksſchulweſen gewidmete Zeitblätter aufzählen? —

Gedenke der entmuthigſte Lehrer einer zweiten Thatſache: des „allgemeinen deutſchen Lehrervereins.“ Wovon giebt er Kunde? War eine ſolche Erſcheinung in der Vorzeit auch nur möglich? Tauchte ſie damals in einem einzigen Kopfe auf? —

Die Lehrer ſind die Schule. Was darf man daher, wenn jene nicht nachlaſſen, von dieſer erwarten? — Wenn dieſes Alles nun unleugbar wahr iſt, ſo dürfen wir auch ſagen, was daraus folgt.

Es folgt daraus, daß weder der einzelne Lehrer, noch viel weniger der ganze Stand nachlaſſen *darf*.

Jenes wäre eine einzelne Schmach, dieſes wäre eine geſchichtliche Anomalie und eine allgemeine Schande. Sie wird nicht über den Lehrerſtand kommen.

Daß viele Lehrer und nicht ſelten und ſonderbar (?) gerade diejenigen, welche 1848 das Maul am weiteſten aufthaten, das Streben nach perſönlicher Fortbildung und nach der gemeinſamen Entwicklung der Schul- und Lehrerintereſſen daran gegeben haben — dieſe Thatſache iſt nicht zu beſtreiten, und wir dürfen das Auge nicht vor ihr verſchließen. Wir dürfen, wir müſſen ſie offen tadeln. Wie ihnen 48 die Mäßigung fehlte, ſo fehlt ſie ihnen auch jetzt. Die mit Energie, aber nicht ohne Mäßigung, vor 48 die Sache der Schule vertraten, eben dieſelben ſtehen noch auf dem Plane, nach wie vor mit Conſequenz, abermals nicht ohne Mäßigung. Dieſe Eigenſchaft fehlt nie der wahren Kraft; ſie macht ſie anhaltend und dauernd. Und darum rufen wir jetzt die in ihrer Verzagtheit und in ihrem Mißtrauen gegen den Geiſt des Volkes

unmäßigen Lehrer zur Mäßigung und zu neuem Vertrauen, zuerſt zu ſich ſelbſt, demnächſt zum Geiſt der Zeit und ſpeciell zum Anſchluß an die Vereine der Lehrer und zur Unterſtützung Derer, von welchen eine belebende Kraft ausgeht, auf. Es geſchieht in ihrem eigenen, wie im Intereſſe der Sache. Wer ſich aufgiebt, der wird aufgegeben; wer ſeine Sache verläßt, dem kehret auch ſie den Rücken. Der einzelne Lehrer ſteht ſchwach da, er wird im Allgemeinen weder von der Achtung der Welt, noch von feſtem Beſitz- und Eigenthum getragen, Ihr wißt das beſſer als ich, Ihr wißt darum, wo ſeine Stärke nicht zu ſuchen iſt. Aber ich weiß auch, wo ſeine Stärke zu finden iſt — der für ſich Ohnmächtige wird mächtig durch Anſchluß an Andere, die nicht ohnmächtig ſind.

Was iſt demnach zu thun? Das iſt überall die Hauptfrage, die aber hier faſt keiner Antwort mehr bedarf. Aber ich muß es doch mit zwei Worten ſagen.

Benutzet jede Gelegenheit zu Eurer Fortbildung, ſchöpfet aus den pädagogiſchen Lebensquellen!

Zu den letzteren rechne ich die pädagogiſchen Blätter, Zeitſchriften, Zeitungen, Journale.

Um deren Bedeutung zu ermeſſen, braucht man nur zu bedenken, wo wir ſtänden ohne ſie, wohin wir gerathen würden, wenn ſie ſämmtlich aufhöreten.

Es iſt in dieſer Beziehung für jedes Bedürfniß geſorgt.

Beobachtet die Wirkung dieſer Blätter auf Euch ſelbſt! Regen ſie Euch an, bringen ſie Eure Gedanken in Fluß, erhöhen ſie Eure Geſchicklichkeit im Berufe, fühlt Ihr Euch durch ſie mehr und mehr für denſelben gewonnen, ſteigern ſie in Euch die Freudigkeit, für Wahrheit, Licht und Recht zu ſtreiten: ſo ſind das die rechten Blätter für Euch, wählet ſie und verbreitet ſie! Die Euch aber in den Schlaf ſingen wollen, die überlaſſet Andern! Ihr könnt jene und dieſe an einem einzigen Merkmale unterſcheiden, auf welches die Frage hindeutet: Gönnen ſie euch freie Entwicklung in jeder Beziehung, oder wollen ſie euch binden und feſſeln? Ich meine, die Antwort darauf, nicht aus dem

klügelnden, nach Außen hinſchielenden, klug und pfiffig berechnenden Verſtande, ſondern aus dem Gemüthe heraus, entſcheidet, und der Mann handelt nach dieſer Entſcheidung. Es iſt eine Schande, von Andern Vieles, oder auch nur Dieſes und Jenes zu fordern und — ſelbſt nichts zu thun. Möge dieſe Schande keinen deutſchen Lehrer fernerhin bedecken! —

Der Lehrerberuf iſt ein innerer; der Lehrer hat den inneren Menſchen zu bilden, auf äußere Zuſtände hat er direct nicht zu wirken. Aber der Geiſt bildet die Welt, bildet die Welt um. Von wem geht daher die Umbildung der Welt aus, wenn man weiß, wer den Geiſt bildet? Und wie ſollte es daher noch eines Weiteren bedürfen für denjenigen, welcher ſeinen (wenn auch noch ſo kleinen) Beitrag liefert zur Umſchaffung der Welt? Entwickle den Geiſt der dir übergebenen Kinder, und du entwickelſt die Welt!

Du trägſt dazu bei, die geſammte Schule thut ſelbſt nichts mehr, ſie trägt dazu bei. Es giebt noch viel andere, noch ganz andere, und, müſſen wir ſagen, was für Momente der Geſtaltung der Weltzuſtände! Wir tragen dazu bei, das genügt uns. Dem Lehrer ziemt nicht bloß die Beſcheidenheit, ſondern ſie iſt mit ſeinem Weſen, wenn es rechter Art iſt, nicht verbunden oder gar äußerlich angehängt, ſondern iſt ein Theil ſeines Weſens. Kein Anderer fühlt wie er die Schwere des Gedankens, wie langſam ſich die Dinge entwickeln; keiner fühlt wie er die Schwierigkeit und Schwere des Berufs, den Geiſt zu entwickeln. Was Wunder, daß die Geſammtheit ſo langſam fortſchreitet! Aber ſie ſchreitet fort, und daß ſie fortſchreitet, iſt mit eine Wirkung der Thätigkeit der Lehrer. „Wer die Schule hat, hat die Zukunft", iſt ein übertreibendes und darum unwahres Wort, auch von keinem Lehrer geſprochen, wenn auch von manchem nachgeſprochen. In zutreffenderem Sinne könnte man ſagen: wer die Kirche hat, hat die Zukunft — wer die Soldaten hat, hat die Zukunft — wer das Geld hat, hat die Zukunft u. ſ. w.; die Schule liefert einen Beitrag zur Ge-

ſtaltung der Zukunft, das iſt die Wahrheit und es iſt damit genug. Wenn man dereinſt die Bedeutſamkeit dieſer Mitwirkung mehr und mehr erkennt und dieſe Bedeutſamkeit verſtärken will, dann wird die Schule mehr leiſten, als ſie jetzt vermag. Je mehr die Cultur, die allgemeine Bewegung und Entwicklung, ſteigt, deſto höher wird man die Schule ſchätzen. Da nun unleugbar die Erregung und Bewegung der Völker ſteigt, was zagen wir noch? —

Die Bildung iſt ſchon in Kreiſe gedrungen, welchen ſie früher verſchloſſen war. Man blicke in die Stuben der Bürger und der Bauern, vieler Bauern! Sind ſie überall noch, wie ehemals, philiſtröſe Spießbürger, engherzige Zunftgenoſſen, verthierte Halbmenſchen? Was zaget ihr denn? Es giebt kein koſtbareres Gut als Bildung, jedes andere hat ohne ſie keinen Werth. Dieſe Ueberzeugung greift immer mehr um ſich, drängt ſich allen Ständen auf. Wer davon ergriffen iſt, der wird es auch ſicherlich über ſich gewinnen, für die Bildung ſeiner und Anderer Kinder Opfer zu bringen, Geld herzugeben. Und daran fehlte es bisher eigentlich allein noch. Die übrigen Mittel zur Bildung: Kenntniſſe und Erkenntniſſe und die Methode, dieſe geiſtbildend an die Kinder zu bringen, waren da; es fehlte und fehlt nur an den äußeren Mitteln, den Metallen. Dieſe waren auch da, nur nicht in rechtem Maaße für die Schule. Die geſtiegene und ſteigende Bildung wird ihr dieſelben verſchaffen. Dieſe Gewißheit muß die Lehrer in Betreff des Fortſchrittes des Schulweſens beruhigen und mit neuem Vertrauen erfüllen. Wird demſelben endlich grundmäßig und für immer aufgeholfen, dann mögen die Finſterlinge aller Länder mit den Jeſuiten an der Spitze aufſtehen und einen nächtlichen Feldzug gegen die Bildung eröffnen. Das Licht beſiegt die Finſterniß; ſie flieht aber auch nur vor ihm. Das weiß ſie und darum haßt ſie das Licht. Alle andern, gegen die Jeſuiten aufgerufenen und aufzurufenden Mächte werden ſich als machtlos gegen ſie zeigen. Die Oberkirchenräthe aller Länder mögen Proklamationen gegen

ſie erlaſſen und ihre Diener Pfeile gegen ſie abſchießen; dieſelben werden ſich als ſtumpfe Waffen erweiſen. Aber die Bildung, die Erkenntniß, das Licht! Darum denken wir daran, ihm die Fenſter und Thüren der Schulen zu öffnen. Mögen ſich ganze Jeſuitenheere an einer im Licht erzogenen Jugend verſuchen — es wird vergebens ſein! Das wiſſen die ſchlauen Köpfe auch ſehr gut; darum geht ihr tiefſtes Trachten nach der Schule. Erſt dann, wenn ihnen das gelingen ſollte, wird die Gefahr der Verfinſterung und Verſumpfung des deutſchen Lebens groß. Aber ſelbſt dann verzweifeln wir noch nicht. Wenigſtens verſuchen wir vorher einen verzweifelten Kampf, zu dem man ſich durch nichts Anderes erfolgreich rüſten kann als durch Bildung.

Was werden nach alledem die Lehrer denken, was werden ſie thun?

A. D.

III.

Der Eintritt in ein neues Zeitalter.

1. „Die Morgenröthe der neuen Welt ist angebrochen und vergoldet schon die Spitzen der Berge und bildet vor — den Tag, der da kommen soll."

Fichte, 1806!

2. „Die alte Zeit ist um; die neue hat sich aber noch nicht befestigt."

Napoleon, 1811!

Die Leser haben gewiß auch die Behauptung gelesen, daß wir in den Anfang eines neuen Zeitalters eingetreten, daß wir an einer Weltepoche angekommen, daß die eben vergangene Zeit als alte erkannt sei, daß die Menschheit auf eine neue, höhere Stufe ihres Daseins hinaufsteige.

Einige meinen, wir hätten schon bedeutende Schritte in das neue Welt- oder Lebensstadium hinein gethan, Andere, daß wir eben in der Entwickelung von dem Alten zu dem Neuen begriffen seien, und daß unsere Zeit als die Uebergangszeit von dem Einen zum Andern angesehen werden müsse.

Noch verschiedener als diese Auffassungsweise der Gegenwart ist das Urtheil über die Bedeutung derselben. Während hier die Aussicht auf eine neue, bessere Zeit das Herz mit den frohesten Hoffnungen erfüllt, seufzt dort ein anderes über das mit fürchterlicher Hast um sich greifende Verderben, welches Alles, was preiswürdig sei, Cultur, Civilisation, Religion und Sittlichkeit, Kirche und Staat, Wissenschaft und Kunst, mit der Vernichtung bedrohe, weshalb kein anderes Rettungsmittel

bleibe, als in Sack und Asche Buße zu thun und zu den alten verlassenen Göttern und Heiligthümern zurückzukehren.

Die Verschiedenheit dieser Urtheile rührt von der Verschiedenheit der Standpunkte, besonders in Politik und Religion, her, welche bei der Mehrzahl der Menschen durch die Lebensstellung bedingt werden. Andere Lebensstellung — andere Ansicht! Von vorn herein kennt man daher nur zu häufig schon das Urtheil des beamteten, des Staats- oder königlichen Dieners und — des freien, selbstständigen Mannes.

Abgesehen davon, ob das neue Zeitalter, welches man verkündigt, der Menschheit, namentlich den Culturvölkern, insonderheit den Deutschen, zum Vortheil oder Nachtheil gereichen, ob es in den genannten wichtigen Beziehungen einen Fortschritt oder einen Rückschritt herbeiführen werde, kommt es zuvörderst darauf an, was an der Sache ist, d. h. ob es wahr oder nicht wahr ist, daß eine neue Zeit bevorsteht. Darauf also muß zunächst die Aufmerksamkeit des Zeitbeobachters gerichtet werden.

Gilt irgendwo Selbstsehen oder Selbstdenken, so hier. Man kann Einem vorsagen und vordemonstriren, daß eine neue Zeit angebrochen sei, einzelne Data dazu liefert jedes Jahr, denn an Veränderungen fehlt es nie, und man kann den Beweis für richtig anerkennen und ihn nachsprechen; dadurch aber kommt man nicht weiter. Man muß sich die Erscheinungen selbst zurecht legen, man muß sich eine eigene, begründete Ueberzeugung verschaffen. Denn nur dadurch gelangt man zu einer sicheren, innern und äußern, Haltung, und derjenige, welcher es für seine Lebensaufgabe hält, in seinem Kreise auf die Entwickelung der Zustände einzuwirken, erkennt daraus erst die einzuschlagenden und zu verfolgenden Ziele. Solch ein Mann legt sich die Fragen vor: Was will die Zeit? ist es das Bessere? was habe ich demnach zu thun?

Jede Zeit wird durch die Meinungen der Menschen charakterisirt und bestimmt. Aendern sich die Meinungen, Ansichten, Ueberzeugungen, so ändern sich die Bestrebungen, die Rich-

tungen, die Einrichtungen. Die Erkenntniß bestimmt den Willen. Um daher über den Charakter unserer Zeit ein sicheres Urtheil zu gewinnen, müssen wir auf die herrschenden Meinungen der Zeitgenossen in den wichtigsten Angelegenheiten hinblicken und zusehen, ob dieselben veränderte Einrichtungen im Leben bereits hervorgerufen haben, oder erst im Begriffe stehen, sie hervorzurufen. Dieses ist das Geschäft jedes Einzelnen. Keiner kann für den Andern denken, Keiner soll es. Aber der Eine kann Data zusammenstellen, um dem Andern das Urtheil zu erleichtern. Dieses soll jetzt hier unsere Aufgabe sein. Wie es für jeden Menschen, der sich über den Standpunkt des Thieres, das nur im Augenblicke der Gegenwart lebt, erhoben hat, von hoher Wichtigkeit ist, seine Zeit zu begreifen, so besonders für den Lehrer, welcher die Aufgabe hat, das kommende Geschlecht, d. h. dasjenige, welches in der Zukunft leben, die Zukunft bestimmen soll, zu erziehen. Seine Zeit nicht begreifen, oder hinter seiner Zeit zurückbleiben, ist darum nirgends schädlicher als bei dem Lehrer. Erzieht er auch nach ewigen, allgemein menschlichen Grundsätzen und immer und überall zu dem einen Ziele der Humanität, so nehmen doch diese Grundsätze nach der Verschiedenheit der Zeiten eine mannigfaltig andere Gestalt an, und die Mittel zur Erreichung der Zwecke werden zum Theil andere. Es ist damit gerade so, wie mit den allgemeinen Naturgesetzen. Ihrer sind wenige und sie bleiben dieselben; aber ihre Producte richten sich nach den jedesmaligen Umständen. Ein und dasselbe Princip — aber die mannigfaltigsten Erscheinungen!

Unsere gegenwärtige Aufgabe ist also die, diejenigen Momente zusammenzustellen, aus welchen sich ein Urtheil über die Zeit, in der wir leben, gewinnen läßt. Die Bestimmung des Resultates bleibt, wie billig, dem Leser überlassen. Wir liefern Materialien, der Leser ziehe das Facit! Sagen wir auch offen unsere Meinung, wir unterwerfen sie willig der Prüfung.

Doch ehe wir an's Werk gehen, wollen wir ein Urtheil Schleiermacher's (wenn es auch dem Leser bekannt sein

ſollte) über das Merkmal, an welchem man eine neue Zeit erkennt, voranſtellen. Der Leſer möge es bei der Ueberſicht der ſpäter folgenden Data im Gedächtniß behalten!

Dieſes Merkmal iſt ein altes, ehrwürdiges; aber man muß es zu deuten, an den Zeichen der Zeit zu erkennen vermögen. Vor 18 Jahrhunderten trat es unter die Menſchen; aber ſie verſtanden ſich damals, wie heut zu Tage die Mehrzahl, wohl auf die Morgen- und Abendröthe und auf das Wetter, das ſie verkündigten, nicht aber auf das Wetter der Zeit.

Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Dies iſt das Merkmal. Wie deutet es Schleiermacher, nach ſeinen Schriften ein Zeit-Prophet?

1. Wenn lang genährte Vorurtheile endlich zu ſchwinden anfangen — die Blinden ſehen.
2. Wenn gelähmte Kräfte ſich neu beleben — die Lahmen gehen.
3. Wenn das ſittliche Verderben erkannt und tief empfunden wird — die Ausſätzigen werden rein.
4. Wenn tauſendmal verkündigte, aber immer überhörte ernſte Wahrheiten endlich Eingang finden — die Tauben hören.
5. Wenn das Veraltete und Abgeſtorbene einem neuen friſchen Leben Platz macht — die Todten ſtehen auf.
6. Wenn die ewigen Rechte des Menſchen in jedem Menſchen, auch dem ärmſten, erkannt und geehrt werden, und ſo eine Kraft von Unten nach Oben, das ganze Volk begeiſternd, durchdringt — den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Wie gefällt Dir, Leſer! dieſe Rede und Deutung? Er-

ſcheint ſie Dir ordinär und trivial, oder genial, Geiſt und Gemüth anregend und den Willen beſtimmend? Nun denn, ſo miß nach dieſem Maßſtabe die Gegenwart! Ich denke dieſer Beurtheilung durch das Nachfolgende einigen Vorſchub zu leiſten. Thue von dem Deinigen (dem Schatze Deines Geiſtes und Herzens) hinzu!

I. Religiöſe Zeitanſichten und deren Folgen.

Die religiöſen Anſichten und Ueberzeugungen ſind für den Menſchen die wichtigſten. Sie beſtimmen ſeine Stellung zu den ewigen, unſichtbaren, geiſtigen Dingen und dadurch, nämlich in conſequenten Menſchen, die überhaupt einer Zeit den Charakter aufdrücken, ſeine Stellung zu den Dingen und Einrichtungen in der Welt. Will man dieſe umſtimmen, ſo muß man jene umbilden; und geſtalten ſich die einen um, ſo iſt die Umgeſtaltung der andern eine nothwendige Folge, auch wenn dieſelbe nicht auf der Stelle ſichtbar wird. Religionsſtifter haben daher auch von je her am meiſten dazu beigetragen, die Welt zu verändern, und Perſonen, welche ein Intereſſe daran haben, daß die Welt dieſelbe bleibe, haben daher auch von je her die Unveränderlichkeit der religiöſen Meinungen vertheidigt. Wer radical in der Welt und bei ſich aufräumen will, fängt mit der Unterſuchung der Religion an. Alle andern Veränderungen drehen ſich mehr oder weniger um Aeußerlichkeiten, die religiöſen verändern die Wurzel der Dinge. —

Das Chriſtenthum führte eine neue Zeit in die Welt ein. Es bezeichnet die wichtigſte Epoche in der Weltgeſchichte; denn es bewirkte eine gänzliche, innere Umgeſtaltung der Dinge, aus welcher die umfaſſendſte äußere hervorgehen mußte. Dieſes iſt eine ganz bekannte Wahrheit.

Das Mittelalter änderte allmählig die Sache, es führte die alte Zeit wieder herbei. Mit dem Prieſter- und Pfaffen-Regiment entſtand ein viel ſchlimmeres Phariſäerthum, als

jemals da geweſen war. Eine verkehrte Weltanſchauung wurde allgemein. Wir ſehen dieſes hinreichend an dem Mönchs- und Nonnenweſen, an der damit verbundenen Verdammung der Natur, und an dem Glauben an die Wirkſamkeit des Teufels, welcher das Hexenweſen hervorzauberte. Für den denkenden, einfach-natürlichen, vernünftigen Menſchen hat es nie ſchrecklichere Verirrungen, nie eine furchtbarere Zeit gegeben. Die damaligen Menſchen trauten ihren eigenen Sinnen nicht mehr, und man lehrte es als Glaubensartikel, den Prieſtern mehr zu glauben als ſich ſelbſt.

Da kamen Huß, Wiclef, Luther u. A. und führten wieder eine neue Zeit herbei. Das Urrecht der eigenen Prüfung in religiöſen Angelegenheiten wurde der Hälfte des Menſchengeſchlechts in den Culturſtaaten wieder erſtritten.

Leider wirkte das Princip des Proteſtantismus nicht fort. Durch Aufſtellung von Bekenntniſſen, die für unabänderlich und untrüglich erklärt wurden, ward es beſeitigt. Denn das Recht der Prüfung und der ſelbſtſtändigen Ueberzeugung in Glaubens-, wie in allen andern Sachen, d. h. die principiell berechtigte fortgehende Reform, verträgt ſich damit nicht, verträgt ſich mit keinem Glaubenszwang, keinem Stillſtand. Das 17. Jahrhundert führte zu einer Buchſtaben-Orthodoxie zurück, welche auf jede Bewegung und Entwickelung lähmend einwirkte. Denn die Proteſtanten, namentlich die Lutheraner, hatten nun, ſtatt eines lebendigen Papſtes, einen todten, papiernen. Der lebende Papſt konnte Abänderungen geſtatten und Conceſſionen machen, nicht blos durch ein politiſches, ſondern auch durch ein kirchliches motu proprio; der geſchriebene war und blieb unveränderlich, weil todt.

So entſtand ein, jedem Manne, der nicht auf ſeine innere Selbſtſtändigkeit verzichten wollte, unerträglicher Zuſtand. Die Streitigkeiten, welche allenthalben ausbrachen, vermehrten denſelben.

Zwar ſind dieſelben in ihren äußeren Folgen gemindert und gemildert, die Zeit der Aufklärung hat in dieſer Beziehung bedeutend gewirkt; aber die Zahl der Parteien hat ſich

bis heute fortwährend vermehrt. Der Streit dreht ſich um das Grundprincip und ſeine Folgen. Muß der Menſch glauben, was in der Bibel ſteht, und was ſteht darin? Iſt ſie Gottes Wort, oder iſt in ihr Gottes Wort? Iſt daſſelbe vom Himmel gekommen, oder hat ſich der religiöſe Inhalt auf naturgemäßem Wege entwickelt? Iſt das wahr, was in der Bibel ſteht, oder ſteht es darin, weil es wahr iſt? Und wenn Letzteres, folgt daraus der Schluß: da es in der Bibel ſteht, ſo iſt es wahr? —

Kaum braucht man die Fragen mehr zu häufen, um das Labyrinth zu begreifen, in welches die Chriſtenheit gerathen iſt, und daß ſich ein einfacher Menſch danach ſehnen muß, einen Ausweg aus demſelben zu finden. Fügt man aber noch eine Andeutung der damit verbundenen Streitpunkte hinzu, worauf dieſe Sätze beiſpielweiſe hinweiſen mögen: die Schrift iſt von Gott eingegeben — wie die Einen ſagen, dem Buchſtaben, die Andern, dem Geiſte nach; des Menſchen einzige Beſtimmung iſt das Trachten nach der Seligkeit im Jenſeits, hier iſt er ein Pilger; der Glaube macht ſelig, nicht blos die innere Lebensſtimmung, ſondern auch der Glaube an dieſe oder jene poſitive Thatſache und der Gebrauch der Gnadenmittel; die Vernunft iſt ein Irrlicht, oder, wie Andere ſagen, ſie kann nur vernehmen, nichts erzeugen und muß dem höheren Lichte folgen u. ſ. w.: ſo eröffnet ſich einem der Blick in ein Meer von Zweifeln, welches den armen, geängſtigten Sterblichen zu verſchlingen droht.

Der Leſer frage ſich ſelbſt, wie er dem Untergange des eigenen Selbſt entrinnen zu können meint. Ein Mittel giebt es, — für die, deren Natur es verträgt, das Mittel: auf alles Nachdenken über dieſe Dinge zu verzichten und ſich an das zu halten, was die Prieſter, „die das wiſſen müſſen", ſagen.

Die das nicht können — und es heißt wirklich etwas, das im Jahre 1853 zu können — denen bleibt eben nichts übrig, als ſich zu enſchließen, die Gabe der Unterſuchung und Prüfung, d. h. die Vernunft, die wenigſtens auch von

Gott ſtammt, zu gebrauchen, ſich an das probehaltig Befundene zu halten und ſich eine ſelbſtſtändige, eigene Ueberzeugung zu erwerben.

Wer ſich dazu entſchließt und es ausführt, iſt in die neue Zeit eingetreten, er gehört ihr an. Wer dagegen Glaubensbekenntniſſe auf Autorität annimmt, gehört der alten Zeit an.

Die neue Zeit verträgt nur Selbſtſtändigkeit im Denken. Denn ihr ganzer Charakter beſteht in dem Dringen und Drängen nach ſelbſtſtändiger, freier Entwicklung, nach Selbſtregierung und Selbſtbeſtimmung. Darauf laſſen ſich alle Bewegungen der Zeit reduciren, die politiſchen wie die religiöſen, ja ſelbſt die ſocialen, ſo weit ſie zu billigen ſind. Die Menſchen dieſer Zeit wollen ſich der Willkür, der Despotie, ſie heiße wie ſie wolle, entziehen. Die ärgſte Despotie iſt die in innere Angelegenheiten, in der Religion. Kein freier Mann erträgt ſie. Der Glaubenszwang läßt ſich daher nicht mehr durchführen. Alles Pfaffen- und Prieſterweſen nimmt ein Ende. Wir ſehen es an dem in allen deutſchen Verfaſſungen feſtgeſtellten Grundrechte der Religionsfreiheit und der vom Staate anerkannten Selbſtſtändigkeit religiöſer Geſellſchaften, und wer es daran noch nicht erkennt, kann es doch an den „freien Gemeinden" wahrnehmen. Kein Menſch kann doch glauben, daß dieſe durch ein paar Menſchen, wie Ronge z. B. — und wäre derſelbe ein noch ſo bedeutender Menſch geweſen — erzeugt oder gemacht worden ſind. Im Gegentheile, ſie ſind ein natürliches, nothwendiges Product der Zeit, und keine Gewalt auf Erden wird ſtark genug ſein, ſie wieder zu unterdrücken. Das Streben der Menſchen dieſer Zeit iſt auf Unabhängigkeit gerichtet. Aendere das, wer es vermag! Man will nur ſo weit von Andern regiert werden, als es zum Heil des Ganzen gereicht, und zwar nur in äußeren, nicht in inneren Dingen. Man will keine Prieſter. Die Geiſtlichen ſollen neben, nicht über den Anderen ſtehen. In Religionsſachen giebt es keine, welche Geheimniſſe wiſſen und Geheimniſſe verwalten und beherrſchen; Jeder iſt wie der Andere und hat die Rechte des Andern. Die neue Zeit

duldet keine Vorrechte, am wenigſten in Glaubensſachen. Der Menſch der neuen Zeit will ſelbſt ſehen, ſelbſt prüfen, ſich ſeine Ueberzeugung erwerben und ihr folgen. Wer dieſes will, gehört der neuen Zeit an; wer es nicht will, nicht überall will, der alten.

Der Menſch der neuen Zeit ſtrebt nach Harmonie des Daſeins in allen Beziehungen, in äußeren wie in inneren. Die Wahrheit der Naturforſchung ſoll mit der religiöſen übereinſtimmen, dieſe mit jener. Es giebt keine zwei Arten von Wahrheiten, es giebt nur eine. Was ſich mit der Naturwahrheit nicht verträgt, iſt keine Wahrheit. —

In der alten Zeit betrachtete man die Religion als ein von Oben herabgekommenes Geſchenk, ohne Zuthun der Menſchen; ihre Quelle lag im Jenſeits. In noch älterer Zeit beſchenkten die Götter ihre Lieblinge mit den Gaben der Muſen, mit Wiſſenſchaft und Kunſt, die Muſe der Dichtkunſt verſenkte ſich leibhaftig in den Buſen der Dichter und redete aus ihnen heraus die goldenen Sprüche.

Die Menſchen der neuen Zeit erkennen Alles, was Menſchen wiſſen und können, als das Werk natürlicher Entwicklung des Menſchen.

In der alten Zeit ſah man das Geſchick des Menſchen, ſein Glück wie ſein Unglück, als Wirkung eines Fatums, einer außer ihm befindlichen Macht, „des Sternenlauf's und Schickſals“ an.

Nun verkennt zwar Niemand, daß der Menſch ſeine Naturbeſtimmtheit nicht aus ſich ſelbſt hat; aber ſein eigentliches inneres Weſen, die Beſchaffenheit ſeines Geiſtes, der Zuſtand ſeines Gemüths, kurz ſein inneres Glück und Unglück iſt, innerhalb gewiſſer, von der Natur geſetzten Gränzen, ſein Werk, das äußere iſt Produkt innerer Mächte und Kräfte. In dieſem, dem ächten, wahren Sinne „iſt Jeder ſeines Glückes Schmied“; wie des Menſchen Gemüth iſt, ſo iſt auch ſein Schickſal. Der moderne Menſch ſteht ganz auf rein menſchlichem Boden. Das Aeußere iſt durch das Innere bedingt; die Weſenheit des Innern iſt der letzte, wenn auch

nicht immer deutlich erkennbare Grund alles Geſchehens. Wie der innere Menſch, ſo iſt ſein äußeres Leben. Der Glaube an äußere Zaubermächte iſt geſchwunden; alle Ereigniſſe ſind Producte innerer, naturgeſetzlicher Proceſſe. Jener Glaube beherrſchte das Mittelalter; dieſe Erkenntniß iſt ein Product der letzten Jahrhunderte ſeit der Reformationszeit. Der Menſch der Gegenwart ſteht auf dem Standpunkte des Selbſtbewußtſeins, der Selbſtbeſtimmung, der Selbſtführung. Er iſt frei von blind wirkenden Naturgewalten und vorausbeſtimmenden Schickſalsmächten; er iſt, innerhalb naturgeſetzlicher Beſtimmungen, frei. —

Der nach Harmonie ſtrebende Menſch der neuen Zeit kann nicht auf dem religiöſen Gebiete ein Knecht, auf dem politiſchen ein freier Bürger ſein; er will die Freiheit überall, die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit im Denken ohne eine Spur von willkürlicher Einſchränkung, in politiſchen Dingen ſo weit wie möglich, d. h. ſo weit, als es ſich mit den das Geſammtwohl bezielenden Geſetzen verträgt. Das Gegentheil zu wollen, iſt dem Menſchen der neuen Zeit ſchlechthin unmöglich. Er will Freiheit der Bewegung und Entwicklung nach allen Seiten und Bedürfniſſen ſeiner Natur. Eben darum will er auch Beherrſchung der Natur, möglichſte Unabhängigkeit von der Beſchränkung durch Naturverhältniſſe, und eben darum auch Bekämpfung der Armuth und der Mittelloſigkeit, und jeder Art willkürlichen und ungerechten Zwanges, ein Streben auf welches ſich alle wahren und guten ſocialen Beſtrebungen zurückführen laſſen. Wer dieſes Streben unterſtützt, iſt ein Menſch der neuen Zeit; wer es zu hemmen ſucht, ein Menſch der alten.

Nach der innerlichen Natur des Deutſchen und nach ſeiner Vergangenheit trat dieſes Streben am erſten auf dem religiöſen Gebiete hervor und es wirkt darin fort. Von da aus mußte es ſich allmählig auf die andern Gebiete erſtrecken. Der conſequente Menſch kann nicht in der einen Beziehung frei, in der andern ein Sclave ſein, und wenn das einer vermag, ſo vermögen es doch nicht alle. Sehr wohl wiſſen

das auch die Menſchen der alten Zeit. Sie ſuchen daher die Zeitgenoſſen von jeder Richtung des neuen Princips abzubringen und daſſelbe ſelbſt zu verdächtigen und als die Büchſe der Pandora, aus welcher ſich alles Unheil über die Menſchheit ergieße, darzuſtellen. Nichts aber ſcheint ihnen gefährlicher, als die Umänderung religiöſer Anſichten, religiöſer und kirchlicher Einrichtungen. In ihren Augen ſind ſie unmittelbare Wirkungen des Teufels, des Lügners und Verführers der Menſchen.

Ich überlaſſe es dem Leſer, ſich darüber ein Urtheil zu bilden, ob die neuen Erſcheinungen auf dem Gebiete der Religion aus der Bosheit der Menſchen, ihrer Willkür und Tollheit, der Irreligioſität und Gottloſigkeit, kurz einem böſen Princip entſtammen, oder nicht. Frage er ſich, frage er die Geſchichte, ob die ähnlichen großen religiöſen Bewegungen vor 1800 und vor 300 Jahren einer religiöſen oder einer irreligiöſen Geſinnung entſprangen! Beantworte er ſich die Frage, ob irdiſche Vortheile die Menſchen der religiöſen Bewegung dieſer Zeit dazu antreiben, ſich in den Streit mit ihren nächſten Angehörigen, in Kampf mit der Kirche und mit den Regierungen einzulaſſen, ſich der Gefahr auszuſetzen, ihre Aemter zu verlieren und von der Berechtigung zu andern ausgeſchloſſen zu werden! Jede Erſcheinung muß doch auf natürliche Urſachen zurückgeführt werden, und — gerecht muß man vor allen Dingen ſein. —

Wie nun? fragt vielleicht der Leſer, wenn er gefühlt hat, daß in dem, was ich geſagt und wie ich die Gegenwart in religiöſer Beziehung andeutend charakteriſirt habe, wohl einige Wahrheit liegt, wie nun, wie ſteht es mit mir?

Das iſt, mein Freund, Deine Sache, das mußt Du wiſſen. Ich wünſche Dir den Standpunkt, auf dem Du mit innerer, lauterſter Ueberzeugung ſagen kannſt: „ich kann nicht anders“.

Biſt Du ein Menſch der neuen Zeit, ſo wirſt Du wiſſen, was Du zu thun haſt; biſt Du einer der alten, dann auch! Aber das muthe ich Dir jedenfalls zu, daß Du das Weſen

der neuen Zeit erkenneſt. Dieſes Erkennen eröffnet Dir einen Blick in die Zukunft, zeigt Dir, was wir zu erwarten haben, welchen Zuſtänden wir entgegen gehen. So lange man noch keinen Blick in die Menſchennatur und in die Geſchichte gethan hat, ſchreibt man der Willkür der Menſchen einen ungeheuern Einfluß zu; ſpäter ſieht man ein, daß die Weltgeſchicke nicht von Einzelnen gemacht werden. Wohin alle Hauptfactoren der Zeit, wohin die Bahn drängt, auf die uns die Geſchichte vergangener Jahrhunderte geſtellt hat: davon bringen Einzelne das Menſchengeſchlecht nicht ab.

Stets halte man ſich gewiſſe hiſtoriſche Gegenſätze lebendig vor Augen!

Ehemals ſtanden die Bekenner der verſchiedenen Religionsgeſellſchaften einander feindlich gegenüber und ſie übertrugen ihre Feindſeligkeit ſogar auf bürgerliche Verhältniſſe — Katholiken ſchieden ſich von Proteſtanten, Lutheraner von Calvinern ꝛc. Jetzt ſieht man bei Geſchäftsverbindungen mit Menſchen auf menſchlich-edle Eigenſchaften, auf Rechtſchaffenheit, Treue und Charakter. Zwar fehlt es auch, beſonders in den neueſten Zeiten, nicht an Solchen, welche das durch die Verbreitung der Bildung und wahren Aufklärung ausgelöſchte Feuer der religiöſen und in ihrem Gefolge der bürgerlichen Zwietracht wieder anzufachen, die verſchiedenen confeſſionellen Bekenntniſſe in ihrer Starrheit wieder herzuſtellen und ſie als die das ganze Denken und Thun des Menſchen beherrſchenden Mächte wieder einzuſetzen ſich bemühen — Lutheraner ſcheiden ſich wieder von Reformirten, beide von Vertheidigern der Union u. ſ. w. — aber alle dieſe Verſuche, die nur Separatismus und Spaltung zur Folge haben können, ſcheitern an der Einſicht und Geſinnung der unermeßlichen Mehrzahl der Nation. Nach ihrer Ueberzeugung gehört der confeſſionelle Hader zu den überwundenen Thatſachen, und kein einſichtsvoller und wohlgeſinnter Mann nimmt an der Wiedererweckung deſſelben Antheil.

Sonſt hielt man für wahr, was Dieſer oder Jener ſagte, oder weil es geſchrieben ſtand, d. h. man folgte

der Autorität. Jetzt hält man das für wahr, was man als wahr erkennt.

Jener Standpunkt war der der Unmündigkeit und der Abhängigkeit, dieser iſt der der Reife und Selbſtſtändigkeit.

Man kann dieſen Gegenſatz auch durch die Worte Autorität und Vernunft bezeichnen. Um ihn dreht ſich heut zu Tage der Weltſtreit auf den Gebieten der Religion und des Lebens. Die eine Partei will zurück zur Autorität und zu dem, was damit zuſammenhängt (Abhängigkeit und Unſelbſtſtändigkeit), die andere will vorwärts zu vernünftiger, die freie Entwicklung begünſtigender Geſtaltung des Lebens, zu Selbſtſtändigkeit und Selbſtregierung. Das iſt der Unterſchied*). Und das muß ſo oft wiederholt werden, bis Jedermann die Urſache der Weltzerwürfniſſe erkennt!

II. Politiſche Zeitanſichten.

Sonſt regierten die Fürſten nach ihrem Privatwillen mit abſoluter Machtvollkommenheit — jetzt will man conſtitutio-

*) Das iſt auch der Unterſchied zwiſchen einer conſeſſionell-kirchlichen und einer allgemein-gültigen Pädagogik. Jene will beengen und feſſeln, und wenn ſie es nicht wollte, ſo thut ſie es; dieſe will entfalten und befreien. Kurz, der Gegenſatz zwiſchen Autorität und Vernunft kehrt hier wieder. Das Princip aller Kirchenlehren der Welt geht auf Feſtſtellung oder Wiederherſtellung der Autorität aus. Und was das Schlimmſte iſt: die Abhängigkeit von einer Lehre, einem Dogma, einem Syſtem, wird zur Abhängigkeit von den Perſonen, welche die Lehre, das Dogma ꝛc. vertreten. Die ganze neuere Zeit reagirt darum gegen die Autorität, und ſo gewiß es iſt, daß ihr der Sieg bleiben wird, ſo gewiß iſt es, daß keine confeſſionell-kirchliche Auffaſſung der Pädagogik den Forderungen der Gegenwart entſprechen wird. Dieſes gilt beiſpielsweiſe nicht blos von der katholiſchen Pädagogik von Durſch, ſondern auch von der evangeliſchen von Palmer. Man ſetze ſich z. B. unmittelbar nach einander den Eindrücken der Syſteme derſelben und demnächſt den Eindrücken des Lebens (ich möchte beinahe ſagen: der Luft) aus, und man wird den Contraſt zwiſchen dem, was jene wollen und dem, was dieſes verlangt, empfinden; es geht eben nicht mehr. —

nelle Fürſten, deren Wille an Geſetz und Formen gebunden iſt, und in allen weſentlichen Stücken den Willen der Nation, wie er ſich in ihren Bevollmächtigten ausſpricht, erfragen müſſen.

Sonſt verfügten die abſoluten Fürſten über die Größe der Staatseinnahmen, und ſie legten vor Niemand Rechnung ab — jetzt kann ohne Zuſtimmung der Nation kein Pfennig erhoben und über keinen Pfennig verfügt werden.

Sonſt fühlten ſich die Beamten zwar als Diener des Fürſten, aber ſie gerirten ſich wie die Herren des Volkes und des Staats, als wäre dieſer des Fürſten Eigenthum und ihre Domäne — jetzt ſind ſelbſt die Miniſter für die Verwaltung ihrer Aemter der Nation verantwortlich und können wegen jeder geſetzwidrigen Handlung in Anklageſtand verſetzt werden. Sie, wie alle andern Beamten, ſind des Volkes, nicht iſt das Volk ihretwegen da.

Sonſt hörten die Fürſten nur die, die ſie hören wollten — jetzt ernennt die Nation die Mitglieder der Kammern, an deren Beſchluß die Gültigkeit der Geſetze geknüpft iſt.

Sonſt konnte die Leidenſchaft der Fürſten, Eroberungsſucht, Ab- und Zuneigung ꝛc., die Nationen in Kriege verwickeln und unſägliches Elend über die Länder verbreiten — jetzt iſt in conſtitutionellen Staaten zwar auch noch das Recht des Krieges und des Friedens in ihrer Hand; aber ohne Geld iſt kein Krieg zu führen, und die Vertreter des Volkes bewilligen oder verſagen die Geldmittel.

Sonſt waren einzelne Familien und Stände im Beſitz erblicher Vorrechte, wovon alle übrigen Staatsbürger ausgeſchloſſen waren — jetzt ſtehen alle unter dem einen, gleichen Recht, keiner hat beſondere Anſprüche auf Aemter, Würden und Rechte, jeder kann ſich zu jedem Amte, zu jedem Berufe im Staate befähigen.

Sonſt diente, wer wollte, in der Armee, und wer Geld hatte, konnte ſich dem Dienſte entziehen — jetzt iſt jeder waffenfähige junge Mann auch waffenpflichtig, und die nie-

drige, dunkle Geburt iſt kein unüberſteigliches Hinderniß zur Erlangung der erſten Stelle in der Armee.

Sonſt waren religiöſe Bekenntniſſe unerlaßliche Bedingungen, um Anſprüche auf Staatsämter zu haben — jetzt fragt man nicht mehr nach dem Glaubensbekenntniß, ſondern nur nach der Tüchtigkeit und Rechtſchaffenheit. (?)

Sonſt durfte nichts gedruckt werden, was der Cenſor nicht vorher genehmigt hatte — jetzt iſt jeder Schriftſteller nur ſeinem Gewiſſen und dem Geſetze verantwortlich, die ſogenannte Freiheit der Preſſe iſt garantirt.

Sonſt ſetzte die Obrigkeit den Städten und Gemeinden ihre Vorgeſetzten, Bürgermeiſter, Schulzen ꝛc. — jetzt wählen die Bürger ihre nächſten Vorgeſetzten ſelbſt, und den Regierenden ſteht nur ein durch das Geſetz beſtimmtes Oberaufſichtsrecht zu.

Sonſt war Alles darauf berechnet, die Menſchen in allen öffentlichen Angelegenheiten in Unſelbſtſtändigkeit und Abhängigkeit zu erhalten; alle ihre gemeinſamen Angelegenheiten wurden von Beamten verwaltet, eine ungeheure Theilnahmloſigkeit und Stumpfſinnigkeit verbreitete ſich über die ganze Nation — jetzt ſind ſolche Beſtimmungen geſetzlich, welche die Gemeinden zur Selbſtverwaltung und Selbſtregierung ihrer Angelegenheiten veranlaſſen; damit ſchwindet die Unkunde und die Intereſſeloſigkeit, und der Sinn für das Gemeinſchaftliche kann und wird, weil man ein Feld gemeinnütziger Thätigkeit vor ſich ſieht, erwachen.

Sonſt mußte zwar Jeder, der etwas hatte, zahlen und, wenn es zum Kriege kam, mit ſeinem Leben das Vaterland vertheidigen, aber eine Stimme in der Gemeinde oder im Rathe hatte er darum noch nicht — jetzt giebt jeder ſelbſtſtändige, unbeſcholtene Mann ſeine Stimme ab, wenn es gilt, die Vertreter der Gemeinde oder ſelbſt der Nation zu erwählen, und gelten auch die Stimmen noch nicht gleich viel, ſo iſt doch durch die Theilnahme Aller bereits ſehr viel erreicht, und was erreicht iſt, bürgt für das Mehr, was bei fortgeſchrittener Bildung noch erreicht werden wird.

Sonſt wurde der eines Verbrechens Beſchuldigte nicht bloß der menſchlichen Geſellſchaft entzogen und heimlich verhört, ſondern auch von Richtern, die ihn nicht ſahen und die er nicht ſah, und die blos nach den niedergeſchriebenen Acten urtheilten, verurtheilt — jetzt kommt Alles vor das Forum der Oeffentlichkeit; in öffentlicher Sitzung treten Ankläger und Angeklagter einander gegenüber, die Zeugen für und gegen werden in Perſon vorgeführt und vernommen, jeder Anweſende bildet ſich ein Urtheil, und — das Schuldig oder Nicht-Schuldig wird von ſelbſtſtändigen, unabhängigen Männern geſprochen. Das Geſchwornen-Gericht mit ſeiner Oeffentlichkeit und Mündlichkeit iſt ein Palladium der Gerechtigkeit und der Freiheit.

Sonſt herrſchte — was heilſam ſein kann — nicht nur der Schulzwang, d. h. die Eltern wurden gezwungen, ihren Kindern den nothdürftigſten Unterricht ertheilen zu laſſen, ſondern ſie mußten auch, wenn ſie nicht zu den Armen gezählt werden wollten, dafür zahlen — jetzt erkennt es, wenigſtens hier und da, die Geſellſchaft als eine ihrer erſten Pflichten, jedem Kinde die Bahn zu Einſichten, Kenntniſſen und Fertigkeiten zu eröffnen; das läſtige, oft unerſchwingliche, die Schule und den Lehrer bei den Eltern diskreditirende Schulgeld iſt abgeſchafft, der öffentliche Volksſchulunterricht iſt frei.

Sonſt ſorgten die Gemeinden und der Staat wohl für den gewöhnlichen Unterricht in den Volksſchulen, aber darüber hinaus geſchah ſo gut wie nichts — jetzt denken die Gemeinden, namentlich die ſtädtiſchen, an Fortbildungsanſtalten für Geſellen und Lehrlinge, an Ackerbau- und Induſtrie-Schulen, und ſie unterſtützen das Streben gemeinnützig wirkender Männer, durch populäre Vorträge aller Art das Intereſſe der Erwachſenen für Erweiterung der Kenntniſſe und für Entwickelung ihrer Thätigkeit zu wecken und rege zu erhalten. Die Errichtung von Kinder-Bewahranſtalten und Spielſchulen ſteht damit in Verbindung.

Sonſt überließ man es den dafür beſtellten Commiſſionen,

für die Armen auf das Nothdürftigste zu sorgen, und man glaubte genug gethan zu haben, wenn man der Armenkasse seinen Beitrag nicht versagte — jetzt bilden sich nicht blos in den Städten, wo dieses freilich am nöthigsten ist, sondern auch schon auf dem Lande freiwillige Vereine (auch Frauen-Vereine), um dem menschlichen Elende mit Kraft entgegen zu treten und ihm nach Möglichkeit vorzubeugen. Die freiere Bewegung auf dem religiösen und politischen Gebiete hat in der günstigsten Weise die humanen Bestrebungen befördert und wird sie in einem noch ungeahnten Grade steigern. —

Doch was bedarf es der weiteren Ausführungen und Vergleiche zwischen dem Ehemals und Jetzt auf dem politischen Gebiete und was damit zusammenhängt? In der vergangenen, alten und veralteten Zeit waren die Staatsangehörigen nichts als Unterthanen, die meisten nicht blos der Obrigkeit, sondern auch der Gutsherrschaft; die neue Zeit hat alle mündigen Männer zu Bürgern erhoben, welche nicht erst, wie Kinder, zu fragen brauchen, was erlaubt ist, sondern welche Alles thun dürfen, was die zur Erhaltung der Ordnung, der Gerechtigkeit und der Freiheit Aller gegebenen Gesetze nicht ausdrücklich verbieten. Die neue Zeit begünstigt überall die Entwickelung der Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit; religiöse und politische Freiheit üben den umfassendsten Einfluß auf die Umgestaltung der Ansichten und Einrichtungen auch in socialen Beziehungen, wovon oben schon Beispiele vorkamen, aus.

Das Willkür-Regiment eines Einzelnen ist principiell abgeschafft, der Absolutismus vernichtet; der Staat wird nach Gesetzen regiert, welche ohne Zustimmung der Nation durch die von ihr selbst gewählten Vertreter nicht geändert werden können; Alles, was geschieht, kann durch Jeden, welcher schreiben kann, vermittelst der freien Presse, frei beurtheilt werden, ohne daß man dazu der Erlaubniß eines Oberen bedürfte; die Verfassung garantirt den Bürgern das Recht der Vereinigung zu allen Zwecken, welche das öffentliche Wohl nicht verletzen; die Religionsfreiheit ist proclamirt, Jeder kann

in ſeiner Weiſe Gott verehren oder, wie Friedrich der Große ſagte, „nach ſeiner Façon ſelig werden"; kurz, das ganze politiſche Leben des Staates verkündet die Wahrheit, daß wir in ein neues Zeitalter eingetreten ſind.

Wohl iſt es möglich oder leider ſchon wirklich, daß von der Höhe dieſes Standpunktes, dieſer Errungenſchaft, einzelne Rückſchritte gemacht werden; aber man wird ſie als ſolche erkennen und verurtheilen, der einmal errungen geweſene freie Horizont wird nimmer vergeſſen werden und alle freien Geiſter werden ihm zuſtreben.

Was Jeder demnach zu thun hat, wenn er der alten oder der neuen Zeit angehören will, liegt auf flacher Hand. —

III. Sociale Zeitanſichten.

Ehemals waren die zuſammenwohnenden Menſchen eines Staats, demnächſt einer Stadt, einer Gemeinde ꝛc., in ſtreng geſchiedene Klaſſen geſondert. In Rußland gehört noch Jeder, der mitzählen will, zu einer der 14 Rangklaſſen.

Zuerſt kam der hohe Adel, dann der niedere Adel, die Bürger, die Bauern und ſo herab bis zum Bettler. Neben ihnen ſtanden die Beamten, welche durch poſitive Vorſchriften neben jene Klaſſen rangirt wurden. In jeder jener Klaſſen wiederholten ſich die Gliederungen.

Die Rangordnung erſtreckte ſich auch über die regierenden Perſonen.

An der Spitze der ſouveränen Fürſten ſtand der Papſt mit der dreifachen Krone, dann kamen die Kaiſer und die Könige mit der einfachen u. ſ. w. bis hinab zum ſouveränen Landgrafen hin. In ähnlicher Weiſe rangirten auch die Geſandten derſelben; an ihrer Spitze figurirte der päpſtliche Nuntius.

Der Adel gliederte ſich nicht blos in den hohen und niederen, ſondern in jedem gab es Abſtufungen verſchiedener Art, in den einzelnen Ländern verſchieden.

Jede eigenmächtige Verbindung eines Mannes und einer Frau, welche nach den Unterſchieden der Geburt durch jene Kluft zwiſchen Adel und Nicht-Adel getrennt waren, galt für eine Verunreinigung des Höherſtehenden, für eine Mißverbindung, eine mésalliance. Die Kluft ſchied den hochgebornen Adligen von dem niedriggebornen Bürgerlichen, den Adel von dem Bürger, dem Volke, der populace, dem Plebs. —

Unter den Bürgern unterſchied man nicht blos den Reichen von dem Armen, ſondern auch und hauptſächlich die zu ſtädtiſchen Aemtern berechtigten oder dazu erkorenen (die bürgerliche Ariſtocratie) von dem gewöhnlichen Bürger, dem Handwerker, welcher den Tagelöhner wieder tief unter ſich erblickte.

Unter den Handwerkern ſtach der zünftige vor dem nichtzünftigen hervor, der Bürger vor dem Bei- oder Hinterſaſſen bis hinab zu dem leibzoll-pflichtigen Schutzjuden.

Nach anderm Geſichtspunkte erhob ſich der Gelehrte, der „Studirte", der Literat, über den Nicht-Studirten, den Illiteraten. Wer den Doctorhut beſaß, ſtand eine Stufe höher als der Nicht-Graduirte. Jenem wurde vor Gericht ein Stuhl geſetzt, während dieſer ſtehen mußte.

Die Landleute machten dieſe Abſtufungen nach: der große oder eigentliche Bauer, der kleine Bauer, der Koſſäth, Knechte und Mägde, der Groß- und der Kleinknecht, der Pferde- und der Ochſenknecht, die Großmagd und die Kleinmagd u. ſ. w. bis zum Viehjungen und Gänſemädchen.

Im Lehrſtande kamen zuerſt die Gelehrten: die eigentlichen Gelehrten oder Profeſſores, zuerſt die ordentlichen und dann die außerordentlichen, dann die gelehrten Schulmänner; hierauf zweitens die Illiterati (oder nach Voß die Banauſen, die Sackträger), die Stadt- und die Landſchulmeiſter, die Cantoren, Präceptoren u. ſ. w., endlich die „Gehülfslehrer".

Geiſtlichkeit und Militär nahmen eine exceptionelle Stellung für ſich in Anſpruch: hohe und niedere Geiſtlichkeit, Cardinäle, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Weihbiſchöfe, Generalvicare, Domherren, Pröbſte u. ſ. w. bis zu den Kaplänen; die evan-

geliſche Geiſtlichkeit war beſcheidener, doch fehlte es auch nicht an Hochwürden und Hochwürdigen, wie nicht an ſimpeln Paſtoren.

So war es Ehemals, ſo iſt es zum Theil noch Jetzt. Aber alle dieſe Unterſchiede ſind in der Denkart der Menſchen in dem Grade am Verſchwinden, daß man in Betreff der Achtung weniger nach dem Amte, das Einer bekleidet, als nach dem Manne ſieht, der es bekleidet. Die Unterſchiede verwiſchen ſich; ihr gewaltſames Aufrechterhalten erklärt man für Zopfthum und Zurückgebliebenſein; man zollt jetzt jedem Achtungswerthen, d. h. jedem tüchtigen und ordentlichen Menſchen, Achtung.

Die Zeit, in welcher man die Handarbeit für einen niedrigen Dienſt erachtete und dem tüchtigſten Fabrikarbeiter den ſchreibenden Secretär, den Calculator, den Regiſtrator, den Büreaukraten vorzog, iſt vorüber oder am Verſchwinden. Keine Arbeit ſchändet mehr den Menſchen; die Tüchtigkeit adelt jede.

Mit Verachtung ſah ſonſt der gelehrte Stubenhocker, welcher Folianten ſchrieb, auf den Knabenlehrer hinab, der Literat auf den Schullehrer in „niedrigem Dienſte", der es nur (!) mit der Jugend des Volkes zu thun und nichts zu lehren habe, als das ABC und ähnliche deutſche Trivialien, während er in der lateiniſchen, gelehrten „Schul" die Alten las und erklärte, die Klaſſiker, die Griechen und die Römer, oder auch die Araber, Syrer und Chaldäer — je entfernter, ſchwieriger, unbekannter und unnützer, deſto vornehmer!

Dieſe Zeit iſt am Vergehen. Das Geſtirn jener Vorurtheile hat den Meridian Deutſchlands paſſirt; unrettbar neigt es ſich zum Untergange.

Die Geſinnung erhebt den Menſchen, und durch würdige Geſinnung adelt er alle Berufsarten und Geſchäfte. Würdig und gut kann man ſich allenthalben betragen, in jeder Thätigkeit ein nützliches Glied der menſchlichen Geſellſchaft ſein. Je höher der äußere Rang, je umfaſſender die Mittel eines Menſchen, ſeien es innere oder äußere Güter —

nicht: deſto weniger braucht er zu ſchaffen, deſto mehr darf er ſich gegen Andere erlauben; ſondern: deſto mehr wird von ihm erwartet, deſto mehr ſinkt er in der öffentlichen Achtung, je weniger er ſeine großen Kräfte gebraucht.

Ein ungeheurer Umſchwung das, eine Wirkung der Humaniſirung der Geſellſchaft, eine Frucht der Aufklärung!

Je höher Einer ſteht, deſto mehr erwartet man dieſe Auffaſſung der Dinge und danach die Würdigung der Menſchen. Je mehr Einer an den alten Unterſchieden hängt, deſto tiefer ſinkt er in der öffentlichen Meinung.

Am Erſten und zuoberſt erwartet man dieſe Anſichten und die ihnen entſprechende Handlungsweiſe von Denen, welche ſich einem geiſtigen Berufe widmen, und dadurch mehr wie Andere Gelegenheit haben, Dinge und Menſchen nach ihrem wahrem Werthe zu tariren, von den ſogenannten Gelehrten und dem geſammten Lehrſtande überhaupt. Ein Profeſſor, der ſich darum, weil er viel oder meitnetwegen Alles weiß; ein Geiſtlicher, der ſich als ſolcher über andere Menſchenkinder erhaben dünkt; ein Lehrer, welcher Bürger und Bauern, Knechte und Mägde, Viehjungen und Gänſehirtinnen verachtet: ſie ſind gerichtet. Die Zeit will, daß der Menſch den Menſchen achte, in Jedem ſeines Gleichen erblicke und ihm, wenn er ihrer bedarf, die helfende Hand reiche.

Ein Lehrer, welcher darum, weil er bibliſche Geſchichte, Sprüche, den Katechismus, kurz „Religion" lehrt, ſich über die andern Lehrer erhoben und erhaben glaubt, iſt hinter der Zeit zurückgeblieben, er hat den Zopf im Nacken. Ein Paſtor, welcher den Lehrer für einen Mann in „niedrigem Dienſte" erachtet, weil derſelbe ſich nicht auf der Univerſität, Studirens halber, aufgehalten, mit den Kindern des Volks umzugehen und „nur" die Elemente zu tractiren habe, iſt ein Mann der Vergangenheit, die Zeit iſt über ihn weggeſchritten, er iſt ein Zurückgebliebener.

Nach den bisherigen Aufzählungen wollen wir uns noch behaglich in einigen Betrachtungen ergehen.

Zuerst sage ich, daß ich noch von vielem Anderen reden könnte, was andeutet, daß ein neues Weltalter im Hereinbrechen begriffen ist, muß wirklich noch ein Wort mehr darüber reden, daß auch die Entstehung der „freien Gemeinden" — ihre Gestalt mag jetzt noch sein, welche sie will — mit darauf hindeutet und keines der kleinsten und unbedeutendsten Zeichen ist, die alle dasselbe verkündigen.

Diese „freien Gemeinden" wollen nach ihrer ursprünglichen Tendenz den Menschen befreien von altem, verjährtem Wahne, der das Menschengeschlecht bis zu dieser Stunde in Parteien auseinandergerissen und sich unfähig gezeigt habe, ein Volk von Menschenfreunden und Brüdern zu erzeugen; sie wollen dem Menschen die angeborne Würde und Selbstständigkeit wieder erobern; wollen zeigen, daß der Mensch nur durch Anstrengung seiner Kräfte, durch freie Selbstbestimmung seine angeborne Würde darthue; wollen dem Streite der Kirchenlehren ein Ende machen und das Menschengeschlecht zur wahren Menschheit und Menschlichkeit erziehen durch die Wiederherstellung des Vertrauens zu der menschlichen Natur, durch ihre naturgemäße Ausbildung, demnächst durch Einrichtungen, welche diesem Zwecke entsprechen.

In religiöser Beziehung ist die Nichtbefriedigung durch den „Gottesdienst" auch ein Zeichen des erwachten Associationsgeistes. Man will in jeder lebendigen Beziehung eine Gemeinschaft haben, darum auch in religiöser. Als Mitglied einer Kirche blos allwöchentlich einmal mit den andern Mitgliedern zusammen zu kommen, mit ihnen zu singen und eine Predigt zu hören, befriedigt keinen mehr. Man will auch hier nicht blos hören und empfangen, sondern wirken.

Darum sind auch die freien Gemeinden, welche nicht blos die religiösen, sondern alle andern Interessen der Gemeinde in Berathung nehmen, ein deutlich redendes Zeichen der Zeit, die auf Gemeinschaft, auf Thätigkeit hinarbeitet.

Wo man nur hinschaut, eröffnet sich dem freien Blick des

Menſchen eine Ausſicht unendlicher, freier Thätigkeit, unendlicher, freier Menſchlichkeit und Freiheit überhaupt — der Blick in die Ausſicht, daß die innere Knechtſchaft des Menſchengeiſtes verſchwinden und dadurch auch die äußere überwunden werden könne, einzig auf dem Wege und durch das Mittel freier Entwicklung, freier religiöſer, freier bürgerlicher, freier individueller, kurz freier menſchlicher Entwicklung.

Ein neues Weltalter bricht herein, iſt angebrochen.

Noch können wir nicht ſagen: „das Alte iſt (realiter und totaliter) vergangen, ſiehe, es iſt Alles neu geworden"; aber die Ausſicht auf dieſe Zeitepoche iſt eröffnet. An dir und an mir iſt es dazu beizutragen, daß dieſe Ausſicht dem Menſchengeſchlechte nicht verdüſtert, ſondern immer Mehreren und Mehreren und immer reiner und heiterer eröffnet werde. —

Die große Mehrzahl der Menſchen iſt veränderlich und wetterwendiſch. Heute ſind ſie voll Zuverſicht und Hoffnung, mitunter auch voll Leichtſinn und Uebermuth; morgen haben ſie allen Muth verloren und die Welt erſcheint ihnen voll Hoffnungsloſigkeit und Finſterniß. Die Schrift drückt dieſes ſo aus, daß ſie ſagt, das Herz des Menſchen ſei ein trotzig und verzagt Ding. So iſt es.

Aber ſo iſt es nicht mit der Natur der Dinge. Die folgen großen und erhabenen Geſetzen; auch die menſchlichen Dinge und Zuſtände.

Betrachten wir noch einmal kurz, von dieſer Ueberzeugung aus, die gegenwärtigen Zuſtände!

Iſt ſichere Ausſicht vorhanden, daß die Weltlage einer großen Entwicklung entgegen geht, oder iſt die Beſorgniß begründet, daß dieſe oder jene Mächte, die den Stillſtand wollen, im Siege bleiben?

Zuerſt fällt der Blick auf die Gewerks- und Handelsverhältniſſe und die ihnen dienenden Communicationsmittel, die Land- und Waſſerſtraßen, die Eiſenbahnen, die Dampfſchiffe und die elektriſchen Telegraphen. Beantworte ſich jeder

die Frage, ob dieſe ungeheuern Erfindungen und Einrichtungen (ungeheuer wegen ihrer Folgen) die Verbindungen der Menſchen und damit die Bewegung und Entwicklung befördern oder hemmen! Ob es menſchenmöglich oder denkbar ſei, das alte Iſolirungsſyſtem wieder einzuführen! (Man denke an die in London im J. 1851 abgehaltene Weltmeſſe!)

Der zweite Blick fällt auf die Wiſſenſchaften, namentlich auf die Naturwiſſenſchaften! Welche ungeheure Entdeckungen, welche Fortſchritte!

Iſt es denkbar, daß dieſe tagtäglich ſich mehrenden Einſichten und Kenntniſſe den Stillſtand oder den Rückſchritt der Menſchheit und ihrer Verhältniſſe befördern werden? Oder ſteht zu erwarten, daß irgend eine Macht die Selbſtſtändigkeit dieſer freien Forſchungen beeinträchtigen werde?

Der dritte Blick fällt auf die religiöſen Bewegungen.

Die Mehrzahl der zu Kenntniſſen und Einſichten gelangten Menſchen hat ſich von der ſtarren Kirchenlehre emancipirt; dies iſt ein Factum. Sie ſind nicht mit dem Vorſatze daran gegangen, ſich zu emancipiren, ſondern es iſt die natürliche Folge der Entwicklung geweſen. Man wird nicht frei von Irrthümern und abergläubiſchen Meinungen dadurch, daß man ſich vornimmt, davon frei zu ſein; ſondern ſie verſchwinden dadurch, daß man zu richtigen Einſichten gelangt. Iſt es nun denkbar, daß die den Feſſeln des Aberglaubens und der Zwangsjacke erſtarrter Lehren entwachſene Menſchheit wieder von Neuem in dieſe Feſſeln geſchlagen werden könne?

In der That bedarf es nur ſolcher Blicke, um zu der feſten Ueberzeugung zu gelangen: die an Stillſtand oder Rücklauf in den Verhältniſſen der Culturvölker glauben, glauben an ein Phantom; die da fürchten, daß die Prieſterherrſchaft wieder zu dem alten Anſehen gelangen könne, fürchten ein Geſpenſt; die da meinen, daß es reactionären Gelüſten gelingen könne, die Nationen um die erkämpften Rechte und Freiheiten zu betrügen, irren — ſie kennen die Weltgeſetze nicht.

Das Alles läge im Reiche der Möglichkeit, wenn man alle seit Jahrhunderten gemachten Fortschritte wieder vernichten, wenn man den Menschen das Denken, Streben und Wollen rauben, wenn man die menschliche Natur vernichten könnte. Das hat aber gute Wege. Man braucht nur auf die hinter uns liegenden Jahrhunderte zu schauen, um eine Stärkung zu empfangen! Wie sah es im Mittelalter, wie noch im 16. und 17. Jahrhundert aus! Und das Alles ist überwunden, oder, was noch davon übrig ist, ist am Verschwinden. Zuerst weicht es aus den Köpfen, dann aus den Einrichtungen. Die Geburt eines von der Zeit ausgetragenen Kindes zurückhalten wollen, ist eitel Narrheit. Die Natur spottet solcher Versuche und macht sie zu Schanden. Seien wir, die wir an der Fortentwicklung aller Zustände hangen, darum guter Hoffnung! Was vermögen Hölle und Teufel gegen die Gesetze der Natur?!

Unsre Gegner glauben selbst nicht an ihr System. Sonst würden sie nicht so ängstlich um dasselbe besorgt sein.

Daraus allein kann man etwas lernen. Zu jedem Gelingen gehört der Glaube. Aber er fehlt auf der gegnerischen Seite. Daher ihre Unruhe, ihre Anstrengung, ihre Angst. Wir sind so ruhig wie die Sterne und setzen unsern gesetzmäßigen Lauf fort wie sie. Wir wollen nichts gegen die Naturgesetze, Alles nur durch sie. Was sie uns versagen, darauf verzichten wir und zwar mit Freuden; denn was sie versagen, ist leeres und nichtiges Wesen; nur das, was sie gewähren, beglückt den Einzelnen und das Ganze. Wer sich auf die Naturgesetze verlassen kann, der ist nie verlassen, und der ist ruhig und fest wie die Natur selbst. Nur wer auf künstlich erbautes Menschenwerk sein Glück gründen will, ist voller Besorgniß und Furcht. Auch daran hat man ein Merkmal, auf welcher Seite die Wahrheit zu finden ist. Naturgesetze sind ewig, Menscheneinfälle und Gelüste vergänglich. Darum konnte Christus seinen, aus der Vernunft hervorgehenden Wahrheiten und Gesetzen eine ewige Dauer versprechen. Die höllischen Mächte werden sie nicht über-

winden. — Er ist unsers Geschlechts, und wir haben ihn auf unsrer Seite. „Es ficht für uns der rechte Mann", der Geist. —

Es dürfte nicht unnütz sein, noch Einiges von dem zusammenzustellen, was in dem modernen Bewußtsein keinen Platz mehr hat, darin überwunden ist. —

Ueberwunden ist

1. der Dualismus und Gegensatz zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. — Das Jenseits ist die Fortsetzung des Diesseits; das ruht auf Analogie und Glauben. Das jetzige Leben verhält sich zum folgenden wie das Leben des Fötus zu dem nachherigen an dem Lichte des Tages. Der Fötus mag vom nachfolgenden Leben solche Träume und Ahnungen haben, wie wir vom Leben jenseits jener Kluft, über welche keine Brücke zurückführt. Das Daß ist dem unzweifelhaft, welcher an eine selbstständige Substanz der Seele glaubt; von dem Wie weiß kein Sterblicher etwas. Aber daß es sich an dieses Leben anreiht, aus demselben hervorgeht, eine Fortsetzung desselben ist, folglich keinen Widerspruch mit demselben bildet, ist gewiß. Das Gegentheil ist undenkbar. Es giebt verschiedene Arten des Seins, nach den jedesmaligen Bedingungen; aber es giebt keine zwei Leben, sondern nur ein Leben.

Ueberwunden ist

2. der Gegensatz zwischen Heiligen-Geschichte und Profan-Geschichte, heiligem Lande und unheiligem Land und ähnliche.

In Menschenleibern wandeln keine Heilige umher und keine Teufel. Es finden unter den Menschen gradweise, keine artweisen Unterschiede statt. Von dem Schlechtesten bis zum Besten giebt es unzählige Zwischenstufen und Uebergänge. Alles Große, Erhabene, Herrliche ist dem Gutgesinnten heilig, und groß ist Alles, was das Wohl des Menschengeschlechtes fördert. „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist einge-

weiht." Heilig und profan ſind nicht Orte, Geſchichten u. dgl. m., ſondern nur Geſinnungen, und Jeder kann ſie bewähren.

Ueberwunden iſt

3. der Gegenſatz von Staat und Kirche, nämlich der Kirche, die, wie ſie ſoll, dem Leben dient. Wie es nur ein Leben giebt, ſo ſoll auch Alles dieſem einen Leben dienen, Alles in Harmonie und organiſcher Verbindung ſtehen. Wo noch zwiſchen Staat und Kirche oder leider! Kirchen ein Gegenſatz ſtattfindet, da beſtehen ſehr unvollkommene Zuſtände, welche durch die Bildung allmählig aufgehoben werden. Schon jetzt exiſtirt er nicht mehr in dem Gedankenſyſtem der Fortgeſchrittenen. Man iſt nicht heute ein Staatsbürger und morgen ein Mitglied der Kirche, ſondern man iſt alles Beides ſtets zugleich, oder gar nicht.

Ueberwunden iſt darum auch

4. der Gegenſatz zwiſchen Sonntag und Werktag*).

Der wahre Menſch denkt und handelt nicht irdiſch und ſinnlich und gemein ſechs Tage in der Woche und dann einen Tag himmliſch und göttlich, ſondern er denkt und handelt in der einen und gleichen menſchlich-würdigen Weiſe und Abſicht. Der rechte Arbeitstag iſt der rechte Gottestag, ein rechtes Stück Arbeit der beſte Gottes- und Menſchendienſt**), und die auf daſſelbe verwandten Stunden kann man als „Stunden in höherem Dienſte" betrachten. Solches Gefühl hat auch Jeder, der jemals ſchaffend, ſei es äußerlich oder innerlich, gewirkt und gelebt hat. Gegen ſolches unmittelbare Gefühl vermögen falſche Lehren und Theorien nichts.

---

*) Daß daraus nicht folge, man ſolle den Sonntag abſchaffen, bedarf keines Wortes. Im Gegentheil, der Sonntag iſt eine treffliche, göttliche Einrichtung.

**) Der Umſtand, daß die Berliner Schuldeputation Fortbildungsanſtalten am Sonntage für Lehrlinge, Geſellen ꝛc. in „weltlichen Dingen" errichtet hat, erregt fortwährend den Zorn und den Fluch („gottſelige Flüche") der Frommen. „Der Fluch ſolchen Kirchenraubes wird auf die Häupter derer fallen, die ihn verübt ꝛc." (Fliegende Blätter, 1850, S. 284.)

Ueberwunden iſt

5. der alte Gegenſatz von Theorie und Praxis.

Jede ſich auf Dinge des Lebens beziehende Theorie, die ſich nicht anwenden läßt, iſt keine wahre, ſondern falſche Theorie, und was in wahrer Theorie, d. h. in Gedanken, richtig iſt, kann in der Praxis nicht falſch ſein. Nur die gemeine Praxis verwirft, was ſich über ſie erheben, was ſie läutern will. Wahres Denken und wahres Leben ſind nicht Zwei-, ſondern Einerlei.

Ueberwunden iſt

6. der Gegenſatz von Geiſtlichen (Prieſtern) und Laien. —

Dieſes iſt ſchon eine mehr als dreihundert oder vielmehr achtzehnhundert Jahre alte Lehre, doch bis heute mehr dem Worte, der ſchlechten Theorie, als der Wirklichkeit nach gültige Lehre; aber ſie exiſtirt im Bewußtſein aufgeklärter Menſchen. Kein Menſch kann ein Mittler ſein zwiſchen Gott und den Menſchen, Keiner für den Andern einſtehen, und das leiſten, was jeder ſelbſt zu leiſten hat. Keiner hat das Recht, zum Andern zu ſagen: dies mußt du glauben, jenes verwerfen, ich bin ein untrüglicher Ausleger und Denker. Jeder hat Prüfungsrecht und, dazu befähigt, Prüfungspflicht. Keiner wird gerichtet nach eines Andern, ſondern nach der eignen Ueberzeugung. Mag ſich, wer dazu Luſt hat, in geiſtigen und geiſtlichen Angelegenheiten eines Rathgebers oder Beichtvaters bedienen; der Beichtvater wird nicht für ihn einſtehen, was er ſelbſt verſchuldet. Sünden vergeben kann kein Sterblicher: die Sünde wird nicht durch Andere, wird nur getilgt durch Aenderung der Geſinnung und des Lebens. Selbſt iſt, auch in dieſem Stücke, der Mann.

Ueberwunden iſt

7. der Gegenſatz zwiſchen Adligen und Bürgerlichen, wie zwiſchen Literaten und Nicht-Literaten.

Was in jener Beziehung im Jahre 1848, als die geheimen Gedanken und Anſichten der Menſchen an das Licht kamen, die Parlamente in Frankfurt und Berlin beſchloſſen,

es war die Meinung des aufgeklärteren Theils der Nation, und für dieſen iſt kein Grund eingetreten, ſeitdem die Meinung zu ändern. Geadelt wird der Menſch durch ſeine Geſinnung, nicht durch einen Blutstropfen, und unter manchem härenen Gewande klopft das Herz eines wahren Edelmannes.

Faſt eben ſo nichtig wie jener Gegenſatz iſt der zwiſchen Studirten und Nichtſtudirten. Jene haben Gelegenheit gehabt, ſich eine umfaſſendere Bildung anzueignen als dieſe. Aber beſitzt ſie darum Jeder von Jenen, Keiner von Dieſen? Wie ſteht es darum mit der Meinung, mit der jeder Literat auf jeden Illiteraten hinabſieht? Eitel Hochmuth und Anmaßung und das gerade Gegentheil der wahren Bildung. Reich ſein an Wiſſen iſt ſchön und gut; aber es giebt höhere Dinge als umfaſſendes Wiſſen, und aufblähendes Wiſſen iſt der ſchädlichſten Dinge eines. Wer ſo viel weiß und kann, als zum menſchenwürdigen Leben erforderlich iſt, der weiß genug, und wer es lobt, ſteht dem Erſten und Höchſten gleich. An der ſich blähenden Gelahrtheit geht man lachend vorüber.

Ueberwunden iſt nach alledem

8. der Gegenſatz zwiſchen geiſtlichem und weltlichem Lehrer, zwiſchen dem Lehrer der heiligen und der profanen Geſchichte, zwiſchen dem Lehrer des Ewigen und Unendlichen und dem Lehrer des Vergänglichen und Irdiſchen.

Jeder rechte Lehrer lehrt das Wahre und Gute, er ſteht allüberall im Dienſte des Wahren und Guten, er trägt ſein Theil bei zur Ausrüſtung des Einzelnen und des Ganzen zu einem beſſern, veredelten Daſein. Alles, auch das ſcheinbar Kleinſte, was das menſchliche Daſein erhöht, iſt aller Anerkennung, alles Preiſes würdig. Keiner iſt berechtigt, wegen ſeines Berufes einen Vorzug vor dem Andern in Anſpruch zu nehmen. Der Werth des Menſchen liegt in ſeiner Geſinnung, ſie beſtimmt ſeine Würde. Wer Wahres und Gutes lebt und lehrt, lebt und lehrt Gottes Würdiges, lebt und lehrt göttliche Dinge, welche ein Leben in Gott und nach ſeinem Willen ermöglichen und erwirklichen. Religion

iſt Verknüpfung mit ihm. Alles wahre Leben, alles wahre Lehren iſt darum Religion, jeder wahre Lehrer ein Religionslehrer*). —

Ein neues Zeitalter erheiſcht eine neue, ihm gemäße Art der Jugenderziehung. Denn die heranwachſende Jugend ſoll in die Welt, wie ſie iſt, paſſen, in ſie eingreifen und dieſelbe fortbilden.

Theilweiſe iſt Solches geſchehen, aber auch nur theilweiſe.

Die Peſtalozzi'ſche Methode arbeitet auf die Selbſtthätigkeit des Individuums und in deren Gefolge auf Selbſtregierung hin. Leider aber iſt ſie nicht überall hingedrungen, nicht conſequenter Weiſe ausgebildet, nicht auf alle Unterrichtsgegenſtände angewandt worden. Außerdem hat man ihre Ausbildung durch Feſthalten veralteter Methoden, durch ungenügende Ausbildung der Lehrer und durch Verdächtigung ihrer Tendenzen zu beſchränken geſucht. Der der Bildung feindſelig geſinnte Theil des Klerus iſt dabei beſonders thätig geweſen und iſt es noch, jetzt conſequenter, compacter und bewußter, mehr denn je. Es hat das Anſehen, als werde man hier und da ſyſtematiſch gegen ſie Sturm laufen und zu dem alten mechaniſchen, verdummenden Lern- und Abrichtungsſyſtem wieder zurückkehren.

In den höheren Unterricht ſind die Verbeſſerungen des Elementarunterrichts faſt gar nicht eingedrungen**). Zwar giebt es in den betreffenden Anſtalten auch Lehrer, welche, getrieben von dem anregenden Geiſt der Zeit, ſich auf die Erweckung der formalen und productiven Kräfte verſtehen und dieſes für die Hauptzwecke ihres Berufs halten; aber die

*) Ausführlicher gezeigt in: Rhein. Blätter 1851, 44. Bd. 3. H.

**) Mager ſteht in hohen Ehren da. Was könnten die gelehrten Herren nicht Alles von ihm lernen, wenn ſie Sinn hätten für Entwickelung der Menſchenkraft und darum für Methode! — Namen wie die eines Köchly, Hauſchild, Vogel, Scheibert ꝛc. reihen ſich ehrenvoll an ihn an. Ohne Seminare für die höheren Schulen wird es aber durchgreifend nicht beſſer werden. Ein altes, leider noch immer vergebens geſprochenes Wort!

Mehrzahl der Lehrer, ohne alle methodiſche Anleitung roh in das Amt eintretend, iſt bei dem alten Syſtem, deſſen Charakter in Vor- und Nachmachen, in Vordociren, Nachſchreiben und gedächtnißartigem Lernen und in der Aufnahme einer Maſſe von zu großem Theile geiſtloſem und unbrauchbarem Wiſſen beſteht, ſtehen geblieben, indem die betreffenden Lehrer ſich dabei ſehr wohl, die Schüler aber um ſo übler befinden. Auf dieſem Gebiete des Unterrichts thut eine totale Reform des Unterrichts Noth.

Die Realſchulen ſind Produkte der neuen Zeit, entſprechen aber in ihrer Thätigkeit und Wirkſamkeit bei Weitem noch nicht den Erwartungen und den an ſie zu machenden Forderungen.

Das Hauptübel, an dem ſie kranken, rührt davon her, daß ihre Lehrer — hier und da die der Elementarklaſſen ausgenommen — nur eine akademiſch-wiſſenſchaftliche, keine praktiſch-techniſche Vorbereitung zu ihrem nicht theoretiſch-wiſſenſchaftlichen, ſondern praktiſchen Bildungsberufe empfangen haben. Das verderbliche Vorurtheil, daß ein reiches Wiſſen zum Lehrerberufe befähige, graſſirt auch hier, und wenn es auch, durch niederſchlagende Erfahrungen belehrt, hier und da wankend geworden, ſo iſt es doch noch nicht in dem Grade erſchüttert, daß man die abſolute Nothwendigkeit empfunden hat, für eine wirkliche, direct-praktiſche Vorbereitung der Lehrer zu ſorgen.

Mit dieſem Unglück und jenem verderblichen Glauben an das, meiſt nur receptiv dem Geiſt aufgezwungene Wiſſen hängt die Meinung zuſammen, daß es auch in der Realſchule auf ein möglichſt breites und umfangreiches Lernen ankomme. Man findet daher noch auf den Lectionsplänen nicht nur Objecte des Unterrichts, welche genügend nur in dem Leben erlernt werden können, ſondern man lehrt dieſelben auch in einem Umfange und in einer Ausdehnung, daß der jugendliche Geiſt dadurch nicht genährt und geſtärkt, ſondern abgeſtumpft, oft erdrückt wird. Die Friſche, Selbſtthätigkeit, Lernluſt, Strebkraft und die Energie des Charakters müſſen darunter leiden.

Ich breche dieſe Bemerkungen ab; aber ſie reichen hin zur Begründung der Behauptung, daß Beſchränkung und Bekämpfung des geiſtweckenden Elementarunterrichts und die angedeuteten großen Gebrechen auf dem Gebiete des höheren Unterrichts den dringenden Bedürfniſſen der Zeit in keiner Weiſe Genüge leiſten. Was dieſe fordert und will, läßt ſich mit einem Worte ſagen: energiſche Menſchen, welche die Entwickelung der in Gährung begriffenen Zeitmomente zu fördern vermögen. —

Nach dem Bisherigen wird es kaum nöthig ſein, anzudeuten, wodurch der Einzelne ein Lehrer der alten, wodurch ein Lehrer der neuen Zeit iſt oder wird.

Der Schlendrianismus, Mechanismus und Orbilismus beherrſchten in ihrer Dreieinigkeit die alte Schule; in der neuen Schule ſind ſie verdrängt worden durch die anregende, entwickelnde Kraft zum Selbſtthun und Arbeiten. Die alte Schule war eine mechaniſche Lern- und Uebungsſchule; die neue ſinnt auf Entwickelung der jugendlichen Kräfte. Die alte Schule ließ auswendig lernen, aufſagen und nach gegebenen Regeln ſich üben; die neue lehrt anſchauen und denken, ſuchen und finden. In der alten Schule herrſchte nicht blos auf dem Gebiete des Lernens die abſtracte Weiſe und in Allem und Jedem das Princip der äußerlichſten Autorität; in der neuen das Princip der Anſchauung, die Betheiligung an dem Unterricht mit dem Gemüth und die innere Entwickelung der Kraft der Selbſtbeſtimmung.

Aeußere Autorität, oder innere Selbſtbeſtimmung? auf dieſe Frage, welche die Kämpfe der Gegenwart umſchließt und ihr inneres Weſen ausmacht, läßt ſich auch der Unterſchied der alten und neuen Schule reduciren.

Dieſe Bemerkung kann ſehr mißverſtanden werden, ich muß davor warnen.

Es kann Einer meinen, es ſei wohlgethan und conſequent, um der Erziehung und Bildung zur freien Selbſtbeſtimmung

wollen das Princip der Autorität gänzlich zu verlaſſen, ſich dem Schüler gleich zu ſtellen und über Alles ſein Urtheil herauszufordern. Es kann Einer meinen, daß es heiße für's Leben bilden, wenn man die Fragen, welche die Jetztlebenden in Parteien ſpalten, in der Schule ventilirte und die Jugend dadurch für die Bewegung und Entwickelung gewänne. Es kann Einer meinen, durch Verpflanzung conſtitutioneller*) und democratiſcher Einrichtungen in die Schule für das Princip der Democratie oder Gleichberechtigung zu wirken und ſich durch das Alles als einen Lehrer der Neuzeit darſtellen zu wollen.

In dieſen und ähnlichen Verſuchen und Verſuchungen ſtecken die größten Irrthümer und Verirrungen.

Autorität, oder Selbſtbeſtimmung? gewiß, in dieſer Frage liegt der Streit der Welt beſchloſſen, der Weltſtreit in der Religion und auf dem Gebiete der Kirche, der Weltſtreit auf dem Gebiete der Politik und des öffentlichen Lebens. Der eine Theil der Menſchen will die Autorität, ihre Feſthaltung oder, wenn es ſein muß, Zurückführung, der andere Theil will ſich ſelbſt beſtimmen und ſelbſt regieren. Es kann keine Frage ſein, welchem dieſer beiden Theile die Zukunft gehören wird, darum auch keine Frage, wofür und in welchem Sinne zu erziehen iſt.

Aber man muß ſich nur recht verſtehen.

---

*) In dem Induſtrieſtaate Belgien iſt das Syſtem der Concurrenz auch in die Schulen verpflanzt. In jedem Monat wird in allen Klaſſen, in jedem Jahre in allen Schulen und von der Elite der Schüler des ganzen Landes in Brüſſel concurrirt und um den Preis gerungen. Alles wird belohnt und — beſtraft; nur nicht mit dem Stocke, dem Inſtrnmente des Despotismus. Das wäre nicht conſtitutionell. Jeder Lehrer hat ſeine Inſtruction, die ſich über Alles erſtreckt. Der Schüler kennt ſo gut die Strafbefugniß des Lehrers, wie dieſer ſelbſt. Jeder ſucht „ſeine conſtitutionellen Rechte“ zu wahren und Uebergriffe abzuwehren. Die Disciplin geht nicht von dem Innern aus, ihre Kraft liegt weder in der Energie der Lehrer, noch in dem (entwickelnden) Unterricht; Alles iſt äußerlich, und berechnet wie in einer Maſchine, durch Gewichte und Gegengewichte. — Sollen wir davon Etwas in unſere deutſche Pädagogik hineintragen?

Recht verſtanden, ſoll der Menſch ſein ganzes Leben lang einer Autorität folgen, und zwar als mündiger, gereifter Menſch der Autorität oder dem Geſetze der Vernunft. Dafür alſo iſt der Menſch zu erziehen. So lange derſelbe ein Kind, ein Schüler, ein unreifer Menſch iſt, ſind Vater, Mutter und Lehrer ſeine Autoritäten. Und, wohl gemerkt, die ganze Schule, die Schule als ſolche, ſoll dem Schüler als Autorität daſtehen und von den Eltern ihnen als ſolche dargeſtellt werden. Wehe der Schule, den Kindern und den Eltern, wenn dieſe die Schule und den Lehrer vor den Kindern und mit den Kindern kritiſiren, anatomiren und ſeciren — etwa in der Meinung, dadurch deren freies Urtheil zu bilden und über veraltetes Zopfthum zu erheben! Die Schule ſoll dem Kinde eine Autorität ſein, es ſoll ſie mit Reſpect und Ehrfurcht betreten und in dieſen Geſinnungen und Gefühlen in ihr verweilen. Der Lehrer ſoll ihm überhaupt eine Autorität, er ſoll ihm daher auch eine äußere ſein. Er hat es geſagt — Er will es ſo haben: das iſt dem guten, braven Schüler, beſonders dem Kinde, genug. Denn Vertrauen, Pietät und Gehorſam müſſen in der Schule herrſchen, und dieſer muß aus jenen reinen und edlen Quellen fließen. Eine pietät- und zuchtloſe Schule iſt keine Schule, ſondern eine Mördergrube.

Aber was thut der Lehrer, welcher zur freien Selbſtbeſtimmung und dadurch zum Princip der Neuzeit erziehen will?

Allmählig ſehen die Schüler das Richtige und Gute, kurz das Vernünftige der Schuleinrichtung ein, und nun gehorchen ſie nicht blos mehr aus Gewohnheit, ſondern aus Erkenntniß. Aber die Schule bleibt als Autorität ſtehen, für denjenigen als äußere Autorität, für welchen dieſes nöthig iſt. Es giebt Menſchen, die nicht ſo weit kommen, daß ſie das Vernünftige vernünftiger Einrichtungen in Natur und Staat einſehen; für ſie hält man das Princip äußerlicher Autorität aufrecht. Außerdem arbeiten die Schüler in einer Schule der Neuzeit durch alle Veranſtaltungen ihre Natur heraus, ſie gelangen in den Beſitz und zum Bewußtſein ihrer Kräfte, ſie lernen

allmählig ſich ſelbſt regieren und beſtimmen. Da tritt der Lehrer mit ſeiner äußeren Autorität zurück, er läßt die Gründe walten und herrſchen, und er bleibt den Schülern Alles, was er ihnen durch die Macht ſeiner Perſönlichkeit ſein kann — wenn das Verhältniß rechter Art, d. h. der Lehrer der rechte Mann iſt, lebenslänglich eine moraliſche Autorität. Darauf muß es ganz beſonders die Lehrerbildungsanſtalt, darauf muß es der einzelne Lehrer bei ſeiner Selbſterziehung ſelbſt anlegen.

Habe ich mich durch dieſe Worte deutlich ausgedrückt, ſo habe ich geſagt, wenigſtens ſagen wollen: die Schule muß dem Schüler eine Autorität ſein und zwar unter allen Umſtänden und Verhältniſſen; der Schüler ſoll dem Lehrer gehorchen und zwar unter allen Umſtänden; der Lehrer ſoll ihm eine Autorität ſein, zunächſt eine äußere und dieſe bleiben, ſo lange es nöthig iſt, demnächſt eben eine innere und moraliſche werden; des Gehorſams richtigſte, tiefſte und reinſte Quellen ſind Vertrauen und Pietät; nur wo dieſe nicht möglich oder nicht vorhanden ſind, da mag der Gehorſam die Folge äußerer Autorität ſein. Denn zum Gehorſam und in Gehorſam muß der Menſch erzogen werden. Er ſoll ſein ganzes Leben lang Geſetzen gehorchen: den bürgerlichen, den Vernunftgeſetzen. Der entwickelte, durchgebildete, freie Menſch gehorcht dieſen am Conſequenteſten und Treueſten, und dieſe innere Treue iſt da am Nöthigſten, wo die freieſten Verfaſſungen exiſtiren. Darum gelten die großen Worte: Je freier die Lebenseinrichtung iſt, deſto ſtrenger müſſen die Geſetze beobachtet werden; je freier der Staat, deſto ſtrenger muß die Jugend zum Gehorſam gegen die Geſetze erzogen werden; wer befähigt werden will, ſich und Andern Geſetze zu geben, zur Vernunft und freien Selbſtbeſtimmung zu erziehen, muß in der Beobachtung der Geſetze, des freien Staats wie der Vernunft, ſelbſt ein Muſter ſein.

Aus dieſen kurzen Sätzen möge der Leſer erkennen, wie

weit ich davon entfernt bin, in Willkür und Ungebundenheit, Unordnung und Frechheit die Jugend dieſer Zeit zur Freiheit, Selbſtbeſtimmung und Selbſtregierung zu erziehen; ob ich gewillt ſein könne, das Princip der Autorität in der Schule aufzuheben; ob ich es für rathſam erachten werde, die Fragen des Lebens mit den Unmündigen zu discutiren. Die auf ſolche Abwege kommen, kennen weder die Natur der Kinder, noch die Geſetze der Entwicklung. Wer das Eine und das Andere kennt, weiß, daß das Kind, nämlich das gute Kind, der Unmündige, nämlich der wohlgebildete, unverzogene Unmündige, ſich nur wohl fühlt, wo er ſich unter dem Schutze und unter der Leitung einer Autorität weiß, einer Autorität, die das Rechte will und ausführt; weiß, daß ein Kind zum Gehorſam und in Gehorſam erziehen heißt: es zur Stärke und innern Kraft erziehen; weiß, daß die einſtige, willige und freudige Befolgung der Vernunftgeſetze die Gewöhnung zum Gehorſam gegen die Vernunft in Vater, Mutter und Lehrer vorausſetzt; weiß, daß die Erziehuug in Gehorſam, Ehrfurcht und Pietät nicht blos geſunde, ſondern auch ſtarke und energiſche Charaktere erzeugt; weiß, daß man nicht dadurch für das Leben erzieht, daß man die Fragen des Lebens in den Kreis der Schule hineinzieht und das, was den Erwachſenen intereſſirt und bewegt, mit den Unerwachſenen und Unreifen behandelt; ſondern er weiß, daß man durch die innere, naturgemäße Entwicklung der jugendlichen Kräfte, durch deren Uebung an paſſenden, in der Schule zu bewältigenden Stoffen, alſo durch ſich ſelbſt und an ſich ſelbſt zur dereinſtigen freien Selbſtbeſtimmung und Selbſtregierung erzieht. Daß Letzteres das Ziel iſt und bleibt, verſteht ſich von ſelbſt, Alles muß darauf angelegt werden, und nur derjenige, der dieſes verſteht und dieſe Bezielung überall im Stillen vor Augen hat, iſt ein würdiger Lehrer dieſer Zeit; aber ich muß es wiederholen oder ſagen: wer dieſes erreichen will durch Beſeitigung der Geſetze für Ordnung und Zucht, erreichen will durch Freierklärung unreifer Menſchen, Emancipation der Unmündigen; erreichen will durch Aufhebung

der von der Natur, äußerlich wie innerlich, geſetzten Unterſchiede zwiſchen Jung und Alt; erreichen will durch Aeußerlichkeiten dieſer oder jener Art, durch Reden, Redensarten und Phraſen, dieſe oder jene nachgemachten Inſtitutionen, kurz durch künſtlich erſonnene Mittel, durch tendenziöſe Richtung und Bildung, ſtatt auf dem Wege natürlicher, die Kräfte anregender, entfeſſelnder und ſtärkender Entwicklung, welche von ſelbſt, ohne irgend ein Wort, ja ohne Abſicht, zu Allem führt, was natürlich und gut iſt; kurz alſo, wer der Neuzeit, ihren Erwartungen und Forderungen dienen will durch künſtliches Machwerk irgend einer Art, oder wer überhaupt die Zeit und die Menſchen machen, und nicht wachſen und werden laſſen will: der gehört eben ſelbſt zu denjenigen, die er bekämpft, zu unſern Gegnern, deren Verkehrtheit eben darin beſteht, daß ſie die Menſchen und die Dinge machen wollen — und er verſteht, wie ich ſagte, von Menſchennatur, Jugendentwicklung und Glück nicht das Geringſte. Gott bewahre uns vor ſolchen Verirrungen! Den Abſcheu davor ſauge ich nicht aus den Fingern, ſondern ich habe davon Einiges im Leben geſehen. Beim Zeus, lieber die alten, ehrbaren, von der Jugend gefürchteten Zopf- und Prügelmeiſter, als die alle Zucht und Ordnung aufhebenden, zur Kritiſir- und Schwatzſucht anleitenden Räſonneurs! Wahrhaftig, dieſe werden alles Andere eher hervorbringen, als was ſie im Munde führen: eine neue, beſſere Zeit. Ohne Geſetzlichkeit, Ordnung, Zucht, Gehorſam, Autorität, Anſtrengung, Vertiefung, Stille, Hingebung, Treue und die damit verbundenen Eigenſchaften giebt es kein Jugendglück, giebt es keine Erziehung zur Selbſtſtändigkeit und Freiheit. Ja, wenn ſich dieſe großen und hohen Dinge durch Reden und Räſonniren heraufzaubern ließen, traun, wir wären reich daran; ſie gedeihen aber nur in Kraft und Stille auf dem Wege naturgemäßer Anregung und Bildung. Wer ſie anbahnt und zeitigt und zwar, was immer wiederholt werden muß, auf dem Wege der Natur, alſo von Innen heraus, wie von ſelbſt und darum mit Nothwendigkeit und

Unvermeidlichkeit, ſo daß die Früchte gar nicht ausbleiben können: der iſt ein Lehrer dieſer Zeit, iſt ein Lehrer der Zukunft.

Was folgt aus dem Allen, was hier in Andeutungen namhaft gemacht worden und was damit zuſammenhängt?

Ohne Zweifel die Ueberzeugung eines Jeden: eine neue Zeit iſt im Hereinbrechen, ein neues Zeitalter hat begonnen*).

Ihr Charakter iſt das Ringen nach ſelbſtſtändiger, freier Entwicklung und Thätigkeit nach allen Seiten, Bedürfniſſen und Richtungen der menſchlichen Natur. Hat man dieſes einmal erkannt, ſo erkennt man auf den verſchiedenen Feldern der Bewegung die Herrſchaft deſſelben Princips, und man iſt dann im Stande zu beurtheilen, ob Etwas, das erſcheint, dem Geiſte der neuen Zeit gemäß iſt, oder ob nicht.

Wir ſtehen mitten in dem Kampfe zwiſchen dem Alten und dem Neuen. Die allgemeine Bewegung der Geiſter, der Einzelnen und ganzer Völker, deutet darauf hin. Es iſt wie zu Chriſti Zeiten. Noch können wir — wie bereits mehrmals erwähnt — nicht ſagen, daß „Alles neu geworden", aber ſo viel ſteht feſt: es „will nicht Abend werden", ſondern eine neue Morgenröthe erhebt ſich über dem Menſchengeſchlecht. Die Zeichen der neuen Zeit zu Jeſu Zeiten paſſen auf unſere Zeit, Schleiermacher hat ſie richtig gedeutet.

Wie es in ſolchen Zeitläuften zu geſchehen pflegt, ſtreiten

---

*) Wie anders die Zeiten geworden, kann man ſelbſt an Kleinigkeiten deutlich ſehen. Z. B.:

Saßen wir ſonſt am Freitag- oder am Sonnabend-Abend alle vier Wochen in dem pädagogiſchen Verein, ſo wurden Lieder angeſtimmt, bald von Dieſem, bald von Jenem, ſcherzhafte und heitere, auch Freiheitslieder von Max von Schenkendorf, Ernſt Moritz Arndt, Hoffmann von Fallersleben u. A. Und jetzt, ſeit 1848? Wer ſingt noch? Wem genügt noch „Freiheit die ich meine", „das ganze Deutſchland ſoll es ſein", „als ich ſah die Alpen wieder glüh'n, fern in der Morgenſonne" u. andre?

Andre Hechte, andre Rechte! Andre Zeit, andre Leut'!

die Parteien auf das Heftigſte mit einander, und die alten Geſpenſter, die man für verſcheucht glaubte, verſuchen noch einmal ihre Kraft und Macht. Die Geſchichte lehrt, daß das eine vergebliche Anſtrengung iſt. Mit dem erſten Hahnenſchrei heißt es unwiederruflich: „Fort mußt du, deine Uhr iſt abgelaufen.“

„Das Alte ſinkt, es ändert ſich die Zeit,
Und neues Leben ſproßt aus den Ruinen.“

Unſere Sage muß dabei die ſein, daß wir — ein Jeder nach dem Maaße ſeiner Kraft — der neuen, beſſeren Zeit Bahn machen, und hinzugezählt werden zu denjenigen, welche den Sieg der Humanität und den allgemeinen, allſeitigen Fortſchritt des Menſchengeſchlechts begründen helfen.

„Wanderer, ſtehe ſtill!“

Dieſe Worte pflegt man auf alten Grabſteinen zu leſen. Sie ſollen an das memento mori erinnern. Wir können ſie in dieſem Sinne nicht gebrauchen; auch ſagt eine ſehr gute Regel zum Lehrer: „Stehe nie ſtill“*)! Und doch ſagen wir hier, aber in anderm Sinne — denn wir erinnern nur an das Leben: — Leſer, ſtehe ſtill! d. h. blicke bei der Ueberzeugung, daß eine neue Zeit im Anbruch begriffen iſt, aus dir heraus, blicke in dich hinein! Was gewahrſt du: Harmonie des Außen mit dem Innen, oder Zwieſpalt des Einen mit dem Andern?

Du antworteſt nicht — dein Auge ſenkt ſich, es tritt eine ſtille Thräne in daſſelbe. Zerdrücke ſie nicht, ſondern laß' ſie fließen! Sie giebt dir ſelbſt Zeugniß von deinem Gefühl.

Troſtlos iſt ſo Vieles, was man allerwärts äußerlich wahrnimmt. Der ſittliche Boden, auf dem das deutſche Volk geſtanden, iſt angegriffen; darum wanket der Beſtand der Dinge. Nicht ohne Gefahr verrichtet der einzelne Menſch das ſittliche Gefühl in ſich; nicht ohne Folgen bleibt der Angriff

*) Wegweiſer, 4. Auflage. I. S. 285. Für Herrn von Raumer in Erlangen ein Schreckenswort. (Siehe deſſen Geſchichte der Pädagogik, Th. III.)

auf die Sittlichkeit des Volkes. Die Nemesis erscheint, dort wie hier, früher oder später, aber unausbleiblich. Es ist ein Naturgesetz. Und das kannst und wirst du nicht umändern wollen. Laß sie kommen! Sie wird ein Läuterungsfeuer auf Erden anzünden. Du wirst ihr Leuchten vielleicht nicht erleben — es kann sein; aber deine Söhne! Und die werden dann, wenn ihre Freudenthränen rinnen, keine andere Wehmuth kennen, als die, daß der Vater die neue, bessere Zeit nicht erlebt hat. Laß dir genügen an dieser Erinnerung, welche dir die Gewißheit offenbart, daß du fortlebest!

Die junge frische Saat steht unter einer neuen Schneedecke. Der Blick der Sonne pflegt sie dann und wann dem Blicke zu enthüllen. Aber es sind neue Winterstürme gekommen. Zweifelst du deshalb, daß der März- und Aprilschnee und die drei kalten Herrscher im Mai Mamertus, Pankratius und Servatius nicht der Juni- und Juli-Sonne weichen werden? O du „Kleingläubiger"! Ein Tag, der auflösende Süd- und Westwinde bringt, vernichtet spurlos die Schnee- und Eisdecke, und die junge Saat steht in ihrem Frühlingskleide hoffnungsvoll vor deinem Blick! —

Höreſt du die Kreuzritter sagen: „der Macht veränderter, vollendeter Thatsachen läßt sich nie und nirgends ausweichen"; so kannst du erwiedern: aber die Folgen jeder Thatsache können durch andere Thatsachen vernichtet werden. Dagegen wissen sie dem Satze der Philosophen, „der Macht neuer Ideen läßt sich nie und nimmer ausweichen", nichts entgegen zu stellen. Eine Thatsache vernichtet die andere; aber gegen wahre Ideen giebt es keinen Schutz. Nichts ist mächtiger als sie. Gegen die Copernikanische Idee der Weltbewegung haben selbst die Inquisitionstribunale nichts vermocht*). Die Wahrheit bleibt Siegerin und feiert über

*) Ein denkwürdiges Beispiel der unwiderstehlichen Macht der Erkenntniß liefert die Gegenwart.

Galilei wurde der Märtyrer der Copernicanischen Weltanschauung. Das Inquisitionstribunal verurtheilte sie und warf ihren Vertheidiger in den Kerker. Die Erde sollte sich nicht bewegen. — Jetzt (1852) wird der

ihre Gegner — ſelbſt während dieſe noch zu ſiegen ſcheinen — ihre ſtillen Triumphe.

„Es giebt Zeiten, in welchen die Staatsverfaſſung eines Volkes weder beſtehen kann, wie ſie iſt, noch auch für jetzt ſo umgeſtaltet werden, daß ſie beſtehen könnte. Das ſind die Zeiten, wo das Alte mit dem Neuen, der bisherige Zuſtand der bürgerlichen Geſellſchaft mit einem andern noch unentſchiedenen und von der Entſcheidung weit entfernten im Kampfe liegt.“

Man wende dieſe Wahrheit auf die Kirche und folglich auch — denn ohne Feſtſtellung der Situation der Kirche wird die Schule keine beſtimmte Stellung erlangen — auf die Schule an, und man erkennt die Urſache der gegenwärtigen ſchwankenden Lage derſelben.

Auch der folgende Satz findet ſeine Anwendung auf die, welche zu Lenkern und Leitern der Schule berufen ſind: „Wehe dem Fürſten, wehe dem Staatsmanne, deſſen Leben in ſolche Zeiten fällt! Was er auch thue, er thut es entweder zu ſpät, oder zu früh; er ſieht das Ziel, aber er kann es nicht erreichen“.

Aber das Alles darf Keinen abhalten, zu ſagen, was der Augenblick verlangt. Man kann ſeinen Forderungen jedoch nur dann genügen, wenn man ihn als Brücke von der vergangenen Vergangenheit zu einer hoffnungsreichen Zukunft betrachtet. Denn der Menſch erträgt geduldig ein hartes Loos, die „ſchwere Noth der Zeit“, wenn die Zukunft, wenn nicht für ihn, ſo doch für ſeine Kinder, in Morgenroth ſchimmert.

Auf dieſer Gewißheit und Zuverſicht ruht die Feſtigkeit des Charakters und des Wirkens. A. D.

---

von Foucault entdeckte oder gefundene neue Beweis der Drehung der Erde in den Domen der römiſchen Kirche allem Volke vorgeführt. „Erkenntniß iſt Macht“, und keine Macht der Erde vermag es, den Fortſchritt der Erkenntniß aufzuhalten.

IV.

Die Kindergottesdienste.

In der katholischen Kirche herrscht die Sitte, die Schulkinder an dem Gottesdienste Theil nehmen zu lassen. Die Lehrer führen die Schulkinder des Morgens vor dem Anfange des Schulunterrichts in die Kirche zur Anhörung einer Messe und zur Theilnahme an dem dabei gebräuchlichen Cultus.

Seit Jahren geht man in protestantischen Gemeinden mit dem Gedanken um, Aehnliches auch für die evangelischen Kinder einzuführen. In Berlin findet es in mehreren Parochien statt. Den Vorschlag dazu vernahm man vor etwa 12 bis 15 Jahren. Damals war es auf einen, für Kinder berechneten Sonntagsnachmittags-Gottesdienst abgesehen, man dachte auch an Wiederherstellung der ehemals zu dieser Zeit üblichen Katechisationen, an welchen besonders die jungen confirmirten Christen Theil nehmen mußten. Diesen letzten Gedanken ließ man aber bald wieder fahren, weil man sich davon keine ersprießlichen Folgen versprach. Auch erhoben die betreffenden Geistlichen wesentliche Bedenken gegen die ehemaligen Katechisationen, die doch unleugbar nicht blos zur Befestigung der angehenden Christen im Glauben, sondern auch zur Erweckung der älteren Gemeindeglieder, welche an vielen Orten eifrig an den Unterredungen Theil nahmen, sehr viel beigetragen hatten. Allerdings erschwert die Größe der Gemeinden und

der Kirchen Berlins die Ausführung dieſes katechetiſchen Unterrichts, macht ihn aber doch nicht unmöglich. Aber der Mangel an Uebung in der Katechetik, dieſes eingreifenden Erweckungs-, Belebungs- und Stärkungsmittels, mochte wohl manchen Geiſtlichen abſchrecken, ſo wie denn überhaupt der Verfall der Katechetik von Jahr zu Jahr zugenommen und hier in Berlin in den Kirchen überall — meiſt ſogar in dem Confirmandenunterricht — dem akroamatiſchen Vortrage Platz gemacht hat, was ich nur ſehr bedauern kann*). Denn die innere Anregung zur Selbſtthätigkeit geht dadurch verloren; es ſchwindet die perſönliche Beziehung des Geiſtlichen zu den Individuen, und das Moment der Belehrung tritt ungebührlich hinter das der Erbauung zurück. Aber die Sache iſt nun einmal ſo, und jene befruchtende Sitte wird vielleicht erſt dann in zeitgemäßer Reform wieder erſtehen, wenn man wieder angefangen hat, das Moment der Erkenntniß und die Nothwendigkeit des Selbſtdenkens in Religionsſachen mehr anzuerkennen und höher anzuſchlagen, als es jetzt der Fall iſt.

Genug, man hat ſtatt jenes beabſichtigten ſonntäglichen Gottesdienſtes einen Wochengottesdienſt für Schulkinder**) eingeführt. Die betreffenden Lehrer führen (um ein Beiſpiel anzuführen) die Kinder Mittwochs gegen 11 Uhr in geordnetem Zuge zur Kirche, der betreffende Prediger oder ein ſeine Stelle vertretender Candidat hält eine Rede oder Predigt, die Kinder ſingen aus dem Geſangbuche zu Anfang und am Schluſſe, kurz, der Gang des Gottesdienſtes iſt dem

*) Um zu erfahren, wie ſehr der Haß gegen die Katechetik geſtiegen iſt, leſe man z. B. die neueſten Schriften von Curtmann und Grube über die Schindler'ſche Preisfrage, die ich in dem 1. Hefte des 44. Bandes der Rhein. Blätter beurtheilt habe. Grube erklärt das Katechiſiren geradezu für eine verderbliche Erfindung. Das Conſiſtorium in Coblenz empfahl (wahrſcheinlich vergebens) und der Generalſuperintendent Möller in Magdeburg (ſelbſt ein vorzüglicher Katechet!) empfiehlt dringend die, leider! in Verfall gerathene Katechetik. Und was würde der alte, edle Dinter zu jener Verdammung ſagen?

**) Hier und da und anderwärts exiſtirt auch, von der „innern Miſſion" angeregt, ein Sonntagsgottesdienſt für Kinder.

des Sonntages sehr ähnlich. Nicht jede zu der betreffenden Parochie gehörige Schule kommt allwöchentlich an die Reihe, manche nur alle 4 Wochen; die meisten Geistlichen haben auch bis jetzt den Kindergottesdienst nicht eingeführt.

In dem älteren Berliner Lehrerverein ist darüber verhandelt worden, man hat nach dem Werthe dieser Einrichtung gefragt, und manche Mitglieder haben darüber ihre Meinung gesagt. Dieser Umstand und die stattgehabte Verbreitung und Ausdehnung der Angelegenheit veranlassen mich, einige Momente, welche die Entscheidung über den Nutzen oder Schaden dieser neuen Einrichtung erleichtern, hier mitzutheilen. —

Auf den Umstand, daß, wie einige der dabei betheiligten Lehrer erzählten, die Kinder gern zum Kindergottesdienst gehen, lege ich wenig Werth. Die Kinder werden an dem Tage besser gekleidet, der Unterricht wird ausgesetzt, man zieht paarweise durch die Straßen, man hört ruhig zu oder auch nicht zu, keinerlei Anstrengung wird den Kindern zugemuthet, man wird zu dem Gebäude zugelassen, zu welchem sonst nur die erwachsenen Leute Zutritt haben u. s. w. u. s. w.: es müßte mit Wunderdingen zugehen, wenn die Kinder das nicht gern thun sollten. Der Umstand, daß die gewöhnliche Ordnung des Unterrichts unterbrochen wird und etwas Anderes an seine Stelle tritt, erklärt diese Erscheinung hinreichend. Auf sie selbst kann man bei der Beurtheilung des Werths der Sache kein Gewicht legen.

Die Gründe, welche man für sie angeführt hat, sind, so viel ich weiß, wesentlich folgende:

erstens: die Kinder gewöhnen sich frühzeitig an den Besuch des Gotteshauses — der Unkirchlichkeit wird dadurch gesteuert;

zweitens: das wichtige Moment der Erbauung tritt ihnen nahe — die Schule hebt die Erkenntniß zu sehr hervor, es bleibt auch oft bei blos äußerlicher Kenntniß.

Die übrigen, etwa noch angeführten Gründe vereinigen sich in diesen beiden, sind mit ihnen verwandt.

Betrachten wir nun die Sache, und ſagen wir freimüthig unſere Meinung!

1. Das Verweilen in der Kirche während des größten Theils des Jahres, vom September bis Ende Mai, iſt der Geſundheit nicht zuträglich. Die Kirchen ſind kalt, die Füße ruhen auf Steinen — Huſten, Schnupfen, Flüſſe, Zahnweh, Erkältungen aller Art holt man ſich am Erſten in den Kirchen, beſonders Solche, welche — wie es bei den meiſten Kindern der Fall ſein wird — nicht recht warm gekleidet ſind.

Ich erwarte nicht, daß irgend ein Leſer ſagen wird: dieſes Verhältniß, die ſchädliche Einwirkung auf die Geſundheit, kommen dabei nicht in Betracht; ich halte es für ſehr beachtenswerth. Ein der Geſundheit zugefügter Schaden iſt ein poſitives Uebel. Wird es von einem möglichen Gewinn der Seele aufgewogen?

2. Die Achtung des Kindes vor der Schule und vor dem Lehrer wird geſchmälert.

Der Lehrer giebt Religionsunterricht; aber derſelbe — erklärt man durch jene Einrichtung — reicht nicht aus, der Pfarrer muß zu Hülfe kommen. Der Lehrer verſteht es nicht, das Gemüth der Kinder zu erregen; der Geiſtliche füllt dieſe Lücke aus. Der Unterricht wird ausgeſetzt; „Gottesdienſt“ iſt wichtiger, er geht vor.

An dem betreffenden Mittwoch geht dem Unterricht nicht eine, ſondern es gehen zwei Stunden verloren, ja den ganzen Vormittag ſind die Kinder in unruhiger Stimmung. Nach 10 muß man ſich zum Abmarſch rüſten u. ſ. w.

Dieſes ſind zwei ganz beſtimmte Nachtheile. Es kommt ein dritter hinzu.

3. Die Schule übt einen moraliſchen Zwang auf Kinder und Eltern aus — die Kirche auf die Lehrer.

Es wird zwar verkündigt: nur die Kinder, deren Eltern es wünſchen und welche ſelbſt wollen, nehmen an dem Gottesdienſte Theil — gut, ſehr gut —; aber der Geiſtliche

ſieht es gern, wenn viele, wenn alle Kinder kommen. Und er ſieht den Lehrer, deſſen Vorgeſetzter er iſt, gern, welcher mit der vollen Anzahl der Kinder heranrückt. Was wird der Lehrer thun? Wie wird er zu denjenigen Schülern reden, welche nicht mit wollen? Oder wird er von der Erlaubniß, ſelbſt ganz weg zu bleiben, Gebrauch machen? Wie wirkt jenes auf die Eltern, welche ſich von dem Kindergottesdienſte keinen Vortheil verſprechen, einen nachtheiligen Einfluß der Kirche auf die Geſundheit oder auf die Naturwüchſigkeit der Bildung fürchten? Iſt das kein moraliſcher Zwang? Es entſteht die ernſtliche Frage: haben Geiſtliche und Lehrer das Recht, auf eigenes Gutdünken den Unterricht zu beſchränken und die Schulordnung zu ändern? Und was ſoll mit den nicht-theilnehmenden Kindern geſchehen? Soll man ſie nach Hauſe ſchicken? Soll man ſie in der Schule beſchäftigen, „nachſitzen laſſen", wer ſoll ſie beaufſichtigen?

Durch dieſe Einrichtung wird von Seiten der Geiſtlichen auf den Lehrer, von Seiten des Lehrers auf die Kinder, von Seiten der Kinder auf die Eltern ein moraliſcher Zwang ausgeübt. Ja die Frage nach der rechtlichen Befugniß iſt noch nicht einmal entſchieden. Die Sache wird ſehr bedenklich.

4. Die Schulkinder gehören der Schule, gehören ihr ganz an. Der Unterricht iſt nach dem Zweck der allſeitigen Bildung der Kinder eingerichtet, und wenn er dieſes nicht iſt, ſo hat man ihn der beſſern Erkenntniß gemäß umzugeſtalten. Eine gute Schule befriedigt alle Anforderungen der Eltern und die Bedürfniſſe der Kinder, auch in religiöſer Beziehung. Der Schulunterricht oder die Schulbildung richtet ſich nach dem Bedürfniß der Kinder. Die Kirche tritt erſt in dem Augenblicke in Beziehung zu den Kindern, wenn ſie den Katechumenen-Unterricht des confeſſionellen Geiſtlichen beſuchen. Erſt von da an gehört das Kind, welches ſich entſchloſſen hat, oder von den Eltern beſtimmt worden, einer kirchlichen Confeſſion beizutreten, in die Kirche einer confeſſionellen Kirchengemeinſchaft, früher nicht. Die Theilnahme welche früher ſtattfindet, iſt eine willkürliche. Eine planmä-

ßige Erziehung ſchließt jede Willkür aus. Soll das Kind mit dem 11ten, 10ten, 9ten, oder, wie es jetzt in manchen katholiſchen Städten geſchieht, aus der Kleinkinderſchule in die Kirche geführt werden? Zehn Fragen und hundert Antworten. Solches Schwanken, Rathen und Meinen, Hin- und Herreden taugt nicht. Mit dem Beſuch des Confirmanden-Unterrichts tritt das Kind mit der Kirche in Beziehung, früher nicht. Darum nimmt es auch nicht früher an dem Gottesdienſte Theil. Bis dahin iſt der Lehrer der Schule auch derjenige, welcher den Grund des religiöſen Lebens in dem Gemüthe des Kindes bearbeitet, in welchen ſpäter der confeſſionelle Samen gelegt werden mag. Der Lehrer hat es mit der allſeitigen Entwicklung der religiöſen Gemüthsrichtung zu thun, und zwar nicht blos durch den Religionsunterricht, ſondern durch jeden Unterricht, durch alle Einrichtungen und Veranſtaltungen der Schule. Das Schulkind gehört daher als ſolches nicht in die Kirche; erſt das für eine Confeſſion beſtimmte Kind. Denn die Kirchen gehören den Confeſſionen an, jede einer beſtimmten, ihre Geiſtlichen ſind Confeſſionsgeiſtliche. Wer eine beſtimmte Kirche beſucht, will die Lehren dieſer Confeſſion hören. Der religiöſe Schulunterricht hat es damit nicht zu thun. Derſelbe hat die religiöſe Entwicklung überhaupt im Auge. Des Confirmations-Geiſtlichen Sache iſt es, in und zu ſeinem Bekenntniſſe zu confirmiren.

5. Der Lehrer iſt der geeigneteſte Mann für den — Schulkindern zuſagenden Religions-Unterricht.

Er kennt die Kinder, er kennt ſie viel- oder allſeitig, er kennt oft auch ihre Familienverhältniſſe und die Ereigniſſe darin; er knüpft ſeine religiöſen Ermahnungen und Belehrungen an die realen Ereigniſſe in der Schule und in den Familien an, er ſteht den Kindern durch tagtäglich, Jahre lang fortgeſetzten Umgang und durch gemeinſame Arbeit nahe, er betet nicht nur mit den Kindern, er arbeitet mit ihnen und an ihnen; der Religionsunterricht iſt zwar an einzelne Stun-

den gebunden, nicht aber das religiöse Wirken des Lehrers — er eignet sich durch dieses Alles auch zum praktischen Religionslehrer wie kein Anderer. —

Begleiten wir nun die Kinder zur Kirche, und bedenken wir, was daselbst geschieht!

6. Den besten Fall vorausgesetzt: der Geistliche versteht das Herz der Kinder, er weiß zu ihrem Verstande zu reden, er erbaut ihr Gemüth — in *diesem*, aber vielfach seltenen Falle wird er im Augenblicke günstig auf die Kinder wirken, das religiöse Gemüth erregen. Diesen Gewinn wollen wir nicht klein anschlagen; ob aber selbst dadurch die oben aufgezählten Nachtheile aufgewogen werden, das ist doch noch eine sehr ernstliche Frage. —

Aber wir wollen die *weiteren* Bedenken offen darlegen, obgleich es gewiß ist, daß man von Vielen schon wegen solcher Bedenken für einen irreligiösen, oder selbst gottlosen Menschen erklärt wird.

7. Dem Geistlichen stehen die Kinder fern, er kennt sie nicht, sie kennen ihn nicht. Er kann daher seine religiösen Ermahnungen und Anregungen nicht an das wirkliche Sein und Thun der Kinder, nicht an bestimmte Erscheinungen und Erlebnisse der Anwesenden anknüpfen, sondern er muß bei allgemeinen Zuständen der Kindesseelen und des Kinderlebens stehen bleiben.

Dadurch entsteht die Gefahr, schon in den Kindern diejenige Unbestimmtheit, Hohlheit und Luftigkeit der religiösen Seelenstimmung zu erzeugen, welche unser ganzes religiöses Leben drückt und es nach und nach ganz zu vernichten droht.

Unsere Kirchenbesucher pflegen der großen Mehrzahl nach das religiöse Leben so von dem gewöhnlichen zu trennen, wie der Sonntag von dem Werktag geschieden ist. An diesem trivial, ordinär und gemein, in Kleidung, wie in Gesinnung und Handlungsweise; an jenem erinnert man sich mit dem besseren Rocke, daß es auch eine Kirche und einen Gott giebt. Das Leben dieser Menschen zerfällt in zwei ganz von einander getrennte Theile, die Arbeit ist von der Religion ganz

geſchieden. Hierdurch entſteht die Hohlheit unſeres religiöſen Lebens, die gänzliche Nichtigkeit deſſelben.

Die rechte Arbeit iſt religiöſe Uebung, iſt wahrhaftiger, lebendiger, praktiſcher Gottesdienſt. Das rechte Arbeiten und das rechte Beten iſt nicht neben und nach, ſondern in und mit einander. Das Arbeiten aber bleibt die Hauptſache; denn wer rechtſchaffen arbeitet, der betet auch.

Alſo iſt es in der rechten Schule der Fall, nicht in der Kirche. Der Schulreligionsunterricht iſt darum ein praktiſcher. Der Lehrer erfährt es ſofort, ob ſeine religiöſen Mahnungen Frucht tragen; er erkennt es an dem Verhalten, an der Aufmerkſamkeit, an dem Fleiße, an der Ordnungsliebe, an der Verträglichkeit, an der Arbeit des Kindes. So iſt die Schulthätigkeit wirkliches Leben, religiöſes Leben.

Der Geiſtliche ermahnt, warnt; er predigt über die Köpfe weg. Verſtehen ihn die Kinder? Er weiß es nicht, wenigſtens nicht ſicher, nicht bei allen. Folgen ſie ſeinen Lehren? Er erfährt es nicht. Wenden ſie ſie gleich im Leben an? Es bleibt ihm unbekannt. Was wirkt er? Er weiß es nicht*).

Darum eben iſt die Schule eine praktiſche Bildungsanſtalt für das Leben, weil in ihr wirkliches Leben: Lernen und Ueben, Hören und Handeln, Denken und Thun herrſcht. Nichts Ueberſchwengliches, nichts Hohles, nichts in's Blaue, Ungewiſſe, Verſchwimmende hinein, keine Phraſen, kein Wort-

*) Combination:

1) Guter Lehrer — guter Paſtor;
2) guter Lehrer — ſchlechter Paſtor;
3) ſchlechter Lehrer — guter Paſtor;
4) ſchlechter Lehrer — ſchlechter Paſtor.

Der gute Lehrer macht den guten Paſtor überflüſſig; den ſchlechten noch mehr. Und wenn ſie beide ſchlecht ſind, ſind ſie beide überflüſſig. Nur in dem 3. Falle kann etwas Erkleckliches herauskommen. Aber auch dann fragt ſich noch, ob der Gewinn den Verluſt aufwiegt. Ueberdies bezeichnet — wie ſchon geſagt — der Eintritt des Kindes in den Confirmanden-Unterricht den richtigen Anfang der Theilnahme an dem Gottesdienſt. Jeder frühere beruht auf Willkür.

und Lippenwerk, nichts blos Aeußerliches, keine verſchwimmenden Gefühle, keine phantaſtiſchen Einbildungen, keine Träumereien in Vergangenheit und Zukunft, keine leeren Formen, kein Bekreuzen und kein nichtiges Thun; ſondern praktiſch, d. h. wahr, das Wort durch die That bekräftigend.

Ein ſehr wichtiges Moment darf dabei nicht überſehen werden.

Was man gemeinhin Frommſein oder Frömmigkeit nennt und Uebungen darin durch Predigt, Geſang und kirchlichen Cultus, iſt etwas Leeres, Nichtiges und Abſtractes, wenn ſie ſich nicht auf beſtimmte concrete Zuſtände der Seele bezieht, ſich nicht mit ſittlichen Vorſtellungen und reellen Empfindungen in Verbindung ſetzt oder aus denſelben hervorgeht. Es iſt damit gerade ſo wie mit allgemein-moraliſchen Anreden: Ihr müßt brav, tugendhaft, gut ſein ꝛc.! Das verſteht nicht einmal ein Kind, es ſind leere Tiraden und Phraſen ohne beſtimmte Beziehungen zu einzelnen concreten Erſcheinungen des moraliſchen Handelns und Lebens. Nur dadurch, daß dieſe vorhanden ſind und jene allgemeinen Sätze auf ſie bezogen werden, erhalten ſie eine wahre und möglicher Weiſe folgenreiche Beziehung. Gerade ſo verhält es ſich mit den Beziehungen auf das Göttliche, d. h. mit dem Frommſein. Ein Menſch will Gott danken, weil ihm eine wichtige Arbeit gelungen iſt, oder ſich auf eine ſolche durch Gemüthserhebung vorbereiten; er will ſich durch Andacht von den Einzelheiten der zerſtreuenden Lebens erheben zur Gemeinſchaft mit allen Guten und mit dem lebendigen Geiſte der Wahrheit u. ſ. w.: das ſind wirklich fromme Erhebungen und wahrhafte Gefühle. Ohne eine ſolche Grundlage ſind ſie hohl und nichtig. Ganz natürlich verhält es ſich alſo auch in der Kindesſeele. In ihr müſſen beſtimmte Erlebniſſe, concrete Zuſtände und reelle Gefühle vorhanden ſein, wenn die Anſchließung derſelben an das göttliche Weſen eine wirkliche, inhaltsvolle und keine leere, unbeſtimmte und unfruchtbare Vorſtellung bleiben ſoll. Mit der abſtracten Frömmigkeit iſt es ſo wenig etwas wie mit der abſtracten Tugend. (Hierher mögen die Herren Kellner,

Curtmann, Grube, Goltzſch und andere Bekämpfer des abſtracten Unterrichts ihre Blicke richten!)

Eben deswegen halten wir es für beſſer, daß der Mann, der die Erlebniſſe des Kindes kennt, ſie mit ihm theilt, ſeinen Fleiß und ſeinen Unfleiß, ſeine liebevolle oder ſeine liebloſe Geſinnung ꝛc. in ihren einzelnen Erſcheinungen kennen lernt und danach die jedes Mal paſſende Art der Erweckung eines frommen Gefühls auszuwählen weiß, auch dieſes Geſchäft übernehme, und nicht ein dem Kinde fern ſtehender und fremder Mann, dem nichts übrig bleibt, als allgemeinmenſchliche und kindliche, kurz abſtracte Beziehungen zu ſuchen, ohne zu wiſſen, ob die Erlebniſſe der vor ihm ſitzenden Kinder auf dieſe Beziehungen vorbereitet ſind oder nicht. Unſere Meinung wird alſo durch den Gedanken motivirt, das abſtracte und darum nichtige Frommſein, d. h. das Frommſein in Worten und äußerlichen Gebräuchen, zu verhüten und es zu einem lebendigen und wahren Ausdruck des wirklichen Gefühls zu machen.

Bei dieſer Andeutung, bei der ich es hier bewenden laſſen muß, berufe ich mich auf Schleiermacher. Er warnt vor dem „Mechanismus der Frömmigkeit", und Rothe ſagt: „die bloße, d. h. ſittlich-leere Frömmigkeit iſt eine contradictio in adjecto; ſie iſt ihrem Begriff ſelbſt zufolge eine unwirkliche Frömmigkeit, ein bloßes Geſpenſt der Frömmigkeit, eine leere, abſtracte Form der Frömmigkeit, ohne irgend einen wirklichen Inhalt."

Nehmen wir nun endlich noch ein Mannigfaltiges hinzu, das zwar nur ſelten verbunden vorkommen mag, deſſen Einzelheiten aber auch wohl ſelten fehlen mögen:

8. Dem Geiſtlichen (dem Candidaten) fehlt die Kenntniß des kindlichen Herzens und die Fähigkeit, zu demſelben herabzuſteigen, um es zu ſich hinaufzuziehen, was in der That gelernt ſein will und was ſich durch akademiſche Vorleſungen und gelehrte Studien nicht erlernen läßt — er ergeht ſich in ſolchen Darſtellungen und Anſchauungsweiſen der Vergangenheit, z. B. zu Zeiten Jeſu, und ſeiner Perſon, wie ſie gar

nicht geweſen ſein können, weil die Menſchen nach ihren Anlagen, Bedürfniſſen und Strebungen überall dieſelben ſind und er als ganzer, realer Menſch erſchien — er liebt die Verſetzung in das Jenſeits, er malt die Qualen der Hölle und die Freuden des Himmels, von Salm und Qualm nicht einmal zu reden — er predigt unveränderliche, ſtarre Dogmen, dictirt Glaubensbekenntniſſe, verheißt dem Glauben an ſie die himmliſche Seligkeit und droht dem Zweifler mit den ewigen Höllenqualen — er verlangt überhaupt unbedingten Glauben, Verwerfung der Vernunft, Hingebung und Selbſtaufgebung, „Menſchenopfer unerhört" — er erkennt in dem Leiden und Dulden, ſelbſt in dem Leiden des Unrechts, das Kennzeichen des wahren Chriſten — er ſchildert den frohen, trotz ihrer Armuth frohen Kindern die Erde als ein Thal des Jammers und der Thränen und prellt ſie dadurch nach Möglichkeit um das Glück, die Unſchuld und das Vertrauen der Jugend — er malt ihnen Andersdenkende und Andersglaubende als Böſewichter und ewig Verdammte — er verwirft das unleugbare Urrecht, ſich Gott auf ſeine eigene Weiſe vorzuſtellen und ſo zu denken, wie man ſich ihn nach der Stufe ſeiner eigenen Einſicht und Bildung nur denken kann — er hält als Hirte ſeiner Heerde alle die für verloren, die ſich ihm nicht anſchließen, weil ſie andern Glaubens ſind*), er verkündigt den Glauben einer Partei, ſeiner Partei — er geht von dem alten Wahne aus, daß ſeine Kirche ein Recht habe an die Kinder, deren Name in ihr durch die Taufe verkündigt worden, ein Recht, dem ſogar

*) Ein Beiſpiel! Ein altlutheriſcher Pfarrer erklärte: „Meiner Kirche ſind 10000 Schulen und 7000 Kirchen genommen," und er fügte bei: „Denket euch die Lage des Geiſtlichen, wenn er einſt Rechenſchaft geben ſoll von den Kindern, die ihm entzogen worden!" Der eifrige Mann glaubt nicht weniger, als daß alle die verloren ſeien, die ſich nicht zu ſeinen ſtarren Glaubensſatzungen bekennen, und er erklärt ohne Weiteres alle die, welche in ſeiner Kirche getauft ſind, wenn ſie ſpäterhin ſich zu einer andern Religionsgeſellſchaft halten, für Abtrünnige und Verführte! Hat die Kirche überhaupt ein Recht auf gewiſſe Kinder?

von Seiten des Täuflings eine Pflicht entſpreche, die Pflicht, keinen andern Glauben, als den dieſer Kirche, anzunehmen und zu bekennen — er lehrt nicht „aus der Anſchauung", nicht einmal „aus dem Begriff", ſondern nur aus der Phantaſie — — — doch ich breche ab, wie wollt' ich all' die Verirrungen aufzählen können, unter welchen wir ſo ſchwer leiden, die es verſchuldet haben, daß die wahre Religioſität, der ungefärbte Glaube und die unverfälſchte Liebe, ſogar unter denen, welche uns Glauben und Liebe predigen, zu einer Seltenheit geworden ſind — von Herrſchſucht, hierarchiſchen Gelüſten, Hochmuth und Eitelkeit ꝛc., die ſich am Erſten bei denen einſtellen, die nicht auf Thaten und Leiſtungen, ſondern auf Worte („Diener am Worte") angewieſen ſind, gar nicht zu reden — wo wollt' ich enden, wenn ich das Alles aufzählen wollte?! Ich appellire an das Bewußtſein derer, welche die Gegenwart kennen, an die Erfahrungen der Lehrer, und frage ſie nach allem dem, ob ſie es für heilſam erachten können, einen Kindergottesdienſt einzuführen, ob ſie ſich davon geſegnete Früchte für den Verſtand und das Herz, kurz, *für das wirkliche Leben*, verſprechen können, ob ſie ſich überzeugt halten, daß die möglichen Vortheile die gewiſſen Nachtheile über- oder völlig aufwiegen? — — —

A. D.

Nachträge.

Data habe ich dem Leſer geliefert, damit er *ſich ſelbſt* ein Urtheil bilde. Man wird nicht weiſe durch fremde Weisheit, nur durch eigene. Darum greift man dem Urtheil verſtändiger Männer nicht vor. Dadurch beehrt man ſie, achtet ihre Selbſtſtändigkeit und Menſchenwürde. Solchen ſelbſtſtändigen, oder nach Selbſtſtändigkeit ſtrebenden Männern liefert man Data, Thatſachen, nichts mehr. Aus denſelben ziehen ſie dann die Schlüſſe, begründen durch ſie ihr Endurtheil. —

Sobald man annehmen darf, daß ein ſolches gefällt worden, darf man weiter gehen, ſein eigenes Urtheil endgültig ausſprechen, oder auch beſtätigende Momente beifügen. Beides ſoll durch folgende kleine Nachträge geſchehen.

1. In dem Hamburger Kindergottesdienſte gehört „das Beten des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes" zur Regel. Entſpricht das „dem Standpunkte kindlicher Erkenntniß und dem kindlichen Bedürfniß", wie die „zweite Nachricht des Vereins für die innere Miſſion in Hamburg am Schluß des Jahres 1850" S. 15 behauptet? Dann müſſen wir „ſogenannte Pädagogen" Hammer und Zange niederlegen, die wir meinen, daß nichts Unpädagogiſcheres, d. h. der wahren, natürlichen Entwicklung, auch zu Religion und Tugend, Widerſpechenderes erſonnen werden könne, als das Nachſprechenlaſſen von Glaubensbekenntniſſen durch den Mund der Kinder, von — ihrer Natur nach abſtracten Glaubensbekenntniſſen, welche, gleichfalls ihrer Natur und Beſtimmung und ihrem hiſtoriſchen Urſprunge nach, von Myſterien, Streit- und Haderſachen nicht frei ſind! Dieſe Glaubensbekenntniſſe ſind auch die eigentliche Haupturſache des fortwährenden Haders und Haſſes der Kirchenparteien, die Urſache der fortgehenden Sectirerei, die Urſache der Entfremdung und Entfernung von dem Geiſte des Evangeliums, den Lehren und Abſichten Jeſu — und trotz dem: das Eintrichtern dieſer Glaubensbekenntniſſe in die Köpfe der Unmündigen erklären die Koryphäen der „inneren Miſſion" für einen „Gottesſegen" (S. 15 der angeführten Schrift).

Der unbefangene Leſer, dem die eben angedeutete Anſicht vielleicht neu iſt, denke darüber nach, denke über die Natur der Kinder, über die Entwicklungsgeſetze des menſchlichen Geiſtes und über das Weſen der Religion nach, welche keine (ſubjective) Wahrheit hat, wenn ſie nicht aus dem Gemüth des Einzelnen entſpringt und mit dem ganzen Bildungsſtandpunkte harmonirt, und leſe dann zur Beſtätigung und Erweiterung ſeiner eigenen Ueberzeugung Channing's Abhandlung über Glaubensbekenntniſſe, welche ſo anfängt: „Meine Ab-

neigung gegen menſchliche Glaubensbekenntniſſe, in ſo fern ſie das Band der chriſtlichen Einheit, die Bedingungen chriſtlicher Gemeinſchaft und Mittel ſein ſollen, dem menſchlichen Geiſte Feſſeln anzulegen, gewinnt fortwährend an Stärke"*). —

2. Nach dem „kirchlichen Anzeiger in Berlin", exiſtirten daſelbſt 1850 in dieſer „großen Menſchenwüſte" (nach Krummmacher) 11 Kindergottesdienſte.

Ein Candidat veranſtalte daſelbſt auch „kindergottesdienſtliche Spaziergänge"; er läßt den „Glauben" von den Kindern gemeinſchaftlich herſagen.

„Auf das Sündenbekenntniß antworteten die Kinder", erzählt ein davon erbauter Prediger von einem dieſer Gottesdienſte (Flieg. Blätter. 1850. S. 258) mit dem Geſange des: „Chriſte, erbarme dich unſer!"

„So legten ſie denn" — fährt der Augenzeuge fort — „noch mehrmals ein ſchönes Zeugniß ab von dem Grunde ihres Glaubens und ihrer Hoffnung. — Die Liturgie, die Krone des Gottesdienſtes, ſchloß mit einem Gebete und Segen über denſelben."

In ſolcher Weiſe, ſagen ſie, „bereitet ſich der Herr ein Lob aus dem Munde der Unmündigen".

Ob Ihm vor- und nachgeſprochene allgemeine Sündenbekenntniſſe der Kinder**) wohlgefallen, werde ich ſo lange bezweifeln, ſo lange noch ein Tropfen geſunden Blutes in meinen Adern pulſirt. Ich halte Dieſes und Anderes ganz einfach für „haarſträubend", ſpreche Jedem, der es treibt, jeden geſunden Blick in die Kindesnatur ab und begreife ſchlechthin nicht, wie ein Solcher zu gleicher Zeit nach dem

*) Channing's Werke, überſetzt von Schulze, Stadtſchulrath, und Sydow, Prediger in Berlin. Leipzig 1851, Schulze, 7. Bändchen. S. 193 ff.

**) „Auch beſſere Kinder bedürfen einer Art Miſſionspflege, ſofern eine gute Art noch nicht Bekehrung iſt." („Innere Miſſion", S. 62, in welcher Schrift S. 56 auch verlangt wird, daß die Kinder zu „Arbeitern der inneren Miſſion" beſtellt werden.)

Beiſpiel des Erlöſers die Unſchuld der Kinder im Munde führen kann. Solche Widerſprüche in einem und demſelben Kopfe! Ja noch mehr: Spaziergänge und — Sündenbekenntniſſe! Daß man letztere in dunkeln Kirchenhallen vorträgt, iſt noch eher begreiflich; wenn aber irgend ein Menſch ſie in Gemeinſchaft über die Lippen zu bringen vermag unter dem blauen Himmel, auf duftender Wieſe, im grünen Wald — ſo iſt das nach meinem Gefühl der Gipfel aller Verſchrobenheit, und beweiſet einen gänzlichen Bankerott an Leib und Seele. Offen geſtanden, einem ſolchen „Frommen" würde ich keine Katze anvertrauen, geſchweige ein Kind. Und um das Ungeheure obiger Verirrung lebendig anzuſchauen, denke man ſich neben einer Schaar ſo plappernder, ab- und zugerichteter Chriſten-Kinder griechiſche oder römiſche Knaben und Mädchen aus den beſten heidniſchen Zeiten, den Knaben Sokrates, Plato, Themiſtokles, Ariſtides — Cicero, Cäſar, Tacitus, Seneca, oder auch rüſtige, friſche engliſche, franzöſiſche und germaniſche Knaben und Jünglinge, oder nur irgend ein friſches, geſundes Naturkind irgend einer Zeit, und man wird einen unauslöſchlichen horror empfinden gegen jene — iſt es genug und zutreffend, wenn man ſagt? — Mönchs- und Pfaffenerziehung und das (man denke: in unſern Tagen vielgeprieſene, als das Mittel zu unſerer Rettung aus dem Sumpfe geſchilderte) Treiben dieſer Pfaffenſchüler und Jünger! — — —

Oder ſollen wir Alles gehen und Andere Tollheiten treiben laſſen und uns bei alledem tröſten mit Jean Paul's Ausſpruch: „Es iſt merkwürdig, wie wenig im Ganzen die Erziehung verdirbt"!? —

3. Wer die Tugend, die Natur des Menſchen und die Erfahrung kennt und beachtet, muß einſehen, daß die Veranſtalter des Kindergottesdienſtes ihren Zweck, den ſie für ſo hochwichtig erachten, nicht erreichen können, weil ſie das allerverkehrteſte Mittel wählen. Um der Religion willen muß man ihren Beſtrebungen entgegen treten.

Mögen wir in beſter Vormeinung nicht daran zweifeln:

ſie haben die beſte Abſicht, ſie wollen wahre Frömmigkeit verbreiten und dieſelbe der Jugend, dem Menſchen im Kindesalter, einpflanzen. Sie denken an das Sprichwort: „Was man in der Jugend gelernt und geübt hat, davon läßt man nicht, wenn man alt wird.“ Nichts iſt wahrer als dieſes, wenn man es recht verſteht. Der Menſch will das ſeiner Natur Gemäße, und zwar, auf allen Altersſtufen, das dieſer jedesmaligen Stufe Entſprechende, folglich (man merke!) will er das der Menſchennatur Entſprechende in ſtets anderer Form. Die Sittlichkeit, die Frömmigkeit, die Religioſität entſpricht der (höheren) Menſchennatur auf jeder Stufe der Entwicklung, d. h. für das ganze Leben, folglich auch der Daſeinsweiſe des guten Kindes, aber (man merke!) in anderer Form als in der des erwachſenen, gereiften Menſchen. Das iſt es, was jene Männer vergeſſen. Sie überſehen, daß die Frömmigkeit Entwicklung der inneren Menſchennatur, nicht Hineintragung eines fremden Elementes iſt. Von dieſer Vorſtellung aber gehen ſie aus, ſie betrachten das Gottesbewußtſein als ein von Außen in die Menſchennatur hinein zu pflanzendes Moment, indem es doch nur von Innen heraus zu entwickeln iſt. Sie vergeſſen, daß der Menſch ſich gegen alles ſeiner Natur Fremdartige in der Jugendzeit, weil der Menſch eben in ihr ein unverkünſteltes Weſen iſt, am ſtärkſten ſträubt, und daß er in dieſer Zeit, wenn ihm Gewalt angethan wird, eine Karikatur wird und eine Verſchrobenheit annimmt, von der er ſich in der Regel das ganze Leben hindurch nicht wieder befreit. Daß dieſes der Fall iſt, erkennt man an den Mitteln, welche angewandt werden: an den äußeren Mitteln (Belohnungen, Erweckung des Ehrgeizes, äußere Zeichen, Auszeichnungen, Certiren um den Platz ꝛc.*). Wo dergleichen nothwendig werden, da erkennt man eben daraus, daß man etwas Anderes will, als die Natur der Jugend will. Alles, was dieſer entſpricht,

*) Die Berliner Blätter haben das Publicum mehrmals darüber belehrt. Aber was bekümmert ſich der kirchliche Eiferer um die Pädagogik?

will das Kind von ſelbſt. Was ihr nicht entſpricht, kann nur auf künſtlichem Wege, durch verkehrte Mittel erreicht werden, welche aber die geſunde Menſchennatur verſchroben machen.

Jene Männer vergeſſen die alte Erfahrung, die Jeder an ſich ſelbſt macht, daß man herangewachſen nicht mehr ſo will, wie man in der Jugend that und wollte. Herangereift will man nicht mehr zur Schule gehen, man will kein Schüler mehr ſein, man will kaum noch daran erinnert werden. Alle Einrichtungen der Kirche, der ganze Cultus iſt auf das Weſen und Leben des Erwachſenen berechnet. Darum iſt er dem Kinde unverſtändlich, und ſein Verſtändniß bleibt ihm trotz aller künſtlichen Mittel fremd. Es kann zu äußerlichem Mitmachen veranlaßt werden, und es wird dieſe äußerlichen Gebräuche auch fortſetzen, wenn die Religion ihm äußerlich bleibt. Wenn ſie ihm aber ſpäter innerlich wird, ſo ſieht es auf die Zeit, wo ſie ihm äußerlich angebildet wurde, als auf die Zeit des kindiſchen Weſens zurück, und es empfindet ein Gefühl des Unnatürlichen und Widerwärtigen. Daher die allgemeine Erfahrung, daß es kein beſſeres, nachhaltigeres Mittel giebt, dem Menſchen die Kirche zu verleiden (was bis zu förmlichem Abſcheu und Ekel ſich ſteigern kann), als dieſes, wenn man ihn zur Unzeit in die Kirche zwingt. Man ſchaue in das Leben der Erwachſenen hinein, man höre die Bekenntniſſe der Aufrichtigen und Selbſtbewußten! Die Kirchenſcheu ſo vieler tauſend geraden Menſchen rührt nicht blos davon her, daß ihnen darin keine ihrer ganzen Lebensanſchauung entſprechende Nahrung geboten wird, ſondern auch davon, daß ſie in einer Zeit zur Kirche genöthigt wurden, in welcher ſie nicht hinein gehörten. Man vergleiche dieſe Wirkung mit einer ähnlichen! Woher kommt es doch, daß die klaſſiſchen Schriften der Alten ſelbſt von den Durchgebildeteſten im Alter nicht mehr geleſen werden? Antwort: Blos daher, daß ſie in ſie eingeführt wurden, als ſie noch nicht reif dafür waren. Die Unzeitigkeit, die Verfrühung, die Vorwegnahme hat ihnen einen Ekel dagegen

eingeflößt. Anders läßt sich die schreckhafte Erscheinung nicht erklären. Der Mann will nicht lesen, was er als Kind gelesen hat und hat lesen müssen. Der Mann will nicht das üben, was er als unreifes Wesen geübt hat, besonders dann nicht, wenn das Geübte nicht seiner Natur entsprach. Und wenn die Weise seiner Jugendnatur wirklich entsprach, so entspricht sie seiner gereiften Natur nicht mehr. Die Frömmigkeit des Kindes ist eine ganz andere als die des Erwachsenen, ist eine unbewußte.

Daraus folgt und die Erfahrung bestätigt es allerwärts, daß das frühe Kirchengehen das Mittel ist, dem Menschen die Kirche zu verleiden. Man berufe sich nicht auf die Katholiken! Wir haben die Erziehung und Entwicklung freier Menschen im Auge.

Deswegen betone ich die Behauptung:

Bei allem Gutmeinen jener Männer sind sie in einem großen, sehr verderblichen Irrthum befangen; das Mittel, das sie anwenden, um die Kirchlichkeit zu erzeugen, wird das Gegentheil hervorbringen, unbewußt arbeiten sie selbst an der Vernichtung ihrer Zwecke.

Sie merken die Abnahme des kirchlichen Sinnes unter den Erwachsenen, nun wollen sie es mit der Jugend versuchen; sie werden nothwendig ihren Zweck verfehlen. Um der Sache willen muß man sich daher gegen ihr Verfahren erklären. Man darf den Menschen auch nicht zum Guten verführen*). —

4. Urtheil eines Geistlichen über die Kindergottesdienste. („Der Protestant", 1851, N. 14. 31. Dec. 1851. Auszug.)

Kindergottesdienste sind doch von allen Erzeugnissen der neumodischen Parforce-Frömmigkeit das ungesundeste.

Gottesdienst setzt voraus eine Gemeinde der Gläubigen; Kinder sollen erst zum Glauben erzogen werden.

---

*) Obiger Satz ist des Nachdenkens sehr würdig, er hat einen weiten Umfang, er verdient einen eigenen Aufsatz. Wer schreibt ihn? —

Die Heuchelei, das furchtbarste aller sittlichen Uebel oder — wenn's noch günstig abgeht — offenbarer Unglaube sind überall die Frucht, wo man Solche zum Gottesdienst, zum Gebet und Gesang nöthigt*), die nicht aus innerm Glauben dazu getrieben werden. Wo man nun gar Kinder, deren Beruf es nicht ist, im Glauben zu stehen — mit seltenen Ausnahmen — anhält, die Thätigkeit der Glaubenden darzustellen, da gewöhnt man sie frühzeitig zur Gedankenlosigkeit und Heuchelei, oder verleidet ihnen Alles, was Glauben heißt, so gründlich, daß sie, wenn dann die Jahre der Glaubensempfängniß kommen, um der unnatürlichen Gewalt willen, die man ihrem Kinderglauben angethan, aus unüberwindlichem Widerwillen in den Unglauben fallen. Es kann jeder Mensch aus Erfahrung wissen, wie schwer es ihm geworden, in reiferem Alter wirklich in den Glauben zu dringen, der ihm in der Kindheit in Gottesdiensten octroyirt wurde.

Ihre Höhe erreicht die Unnatur, wenn man den Kindern öffentliche Sündenbekenntnisse und Bekenntnisse ihrer Liebe

---

*) Auch der Befehl zu strengerer Sonntagsfeier wird die Religiosität nicht heben. Dies lehrt die Geschichte. Die Frömmigkeit folgt keinem Commando. Jeder religiöse Mensch fühit die Wahrheit dieses Satzes in seinem Innern, er bedarf daher keines Beweises. Daß Keiner zur Arbeit am Sonntage gezwungen werden darf, versteht sich von selbst. Deshalb ist es ganz in der Ordnung, daß Obrigkeiten und Lehrherren keine Despotie über ihre Untergebenen gestattet wird. Aber was darüber ist, ist vom Uebel. Wahrlich, jeder Mensch sehnt sich nach sechstägiger anstrengender Arbeit nach Stunden der Ruhe, nach Erholung des Körpers und des Geistes. Zu bedauern ist daher der Mann, der sich um der Erhaltung seiner Familie willen keinen Tag der Ruhe gönnen kann. Im Mittelalter, wo die Bauern Leibeigene waren, war es daher eine Wohlthat, sie gegen die Willkür der Frohnherren zu schützen. Jetzt ist es anders, der Bauer ist frei und kann über die Anwendnng seiner Zeit selbst bestimmen. Was früher Schutz gegen Gewalt war, ist jetzt Zwang, „Wohithat wird Plage". Ein Geistlicher, weicher die Gewalt der Obrigkeit anruft, um dadurch die Bewohner seines Sprengels von der Arbeit abzuhalten und in seine Kirche zu locken, verkennt durchaus seine Würde und das Wesen der Religiosität. „Der Sabbath ist um des Menschen, aber der Mensch ist nicht um des Sabbaths willen da." — A. D.

zum Heilande entpreßt. Das iſt die ſyſtematiſche Vernichtung der Kindesnatur.

Reife, Mündigkeit und Nachdenken gehören zum Gottesdienſt; das Kind lebt und ſoll leben im Gefühl, in der Anſchauung, in der Empfänglichkeit. Reflexion iſt das Grab der Kindheit. Wehe, wenn das Kind verleitet wird, über ſich und ſeine Gemüthszuſtände zu reflectiren und dann gar noch ſeine Reflexionen auszuſprechen; mit dem Beginn dieſer Selbſtbeſpiegelung iſt es um eine geſunde Entwickelung geſchehen. Das Kind, welches noch gar keine Ahnung hat vom Glauben und keinen Gedanken an den Glauben, aber fröhlich in die Welt hineinlebt und ruhig ſchläft ohne Sorgen um Sünde und Tod und Teufel, iſt unendlich viel frömmer als das zum Sündenbekenntniß und zur Reflexion über die Frömmigkeit dreſſirte Kind. Denn jenes hat in der ſorgloſen Hingebung an die Fürſorge der Eltern und an die Mächte der Natur noch das unmittelbar unbewußte Gottvertrauen, welches die natürliche und nothwendige Grundlage iſt für den bewußten Glauben der Erwachſenen. Störſt du daſſelbe aber vor der Zeit der Reife, ſo wird ſpäter das Material fehlen, aus dem ſich der Glaube erbauen ſoll.

Vom Religionsunterricht ſollte nur die geſchichtliche Seite an die Kinder kommen, alle denkende Betrachtung der Religion für das reifere Jünglingsalter, wo der Trieb zum Denken mächtig wird, aufgeſpart werden. Das Uebermaaß und die Verfrühung reflectirenden Religionsunterrichts iſt nicht die geringſte Urſache des verbreiteten Unglaubens.

Gemeinden fordert der Gottesdienſt. Gemeinden aber können nicht von Kindern, ſondern nur durch Vereinigung ſelbſtſtändiger Leute gebildet werden. Kinder gehören in das Haus, höchſtens in die Schule, nicht in die Kirche.

Mündige, ſelbſtſtändige Leute vereinigen ſich aus frommem Antriebe zur Gemeinſchaft der Anbetung. Kinder ſind unſelbſtſtändige Glieder lediglich der Familie. Sie gehen auf

in die Familie, in die Abhängigkeit von den Eltern und werden aus der Familie nur zeitweilig in die Schule entlaſſen, um dort unter Aufſicht und Zucht Solcher, die derweilen Elternſtelle vertreten, gehorſam zu lernen. Läßt man die Kinder in die Kirche gehen und Gottesdienſt halten, ſo lehrt man ſie Kirche ſpielen; und das wird ein rechtes Narrenſpiel, zu dem man Affen eben ſo gut abrichten kann. Anſchauung der Frömmigkeit im Walten des Hauſes, Religionsunterricht in der Schule, Kinderlehre von Seiten des Geiſtlichen gebührt dem Kinde, nicht aber Kindergottesdienſt. Gehorſam gegen die Eltern und Lehrer iſt der beſte Gottesdienſt.

Nicht alſo den Einfluß der Religion den Kindern vorenthalten wiſſen wollen wir; im Gegentheil, von der früheſten Kindheit an ſoll Religion das Gemüth heiligen, aber überall angemeſſen dem Ganzen der natürlichen Entwicklung.

Alles Ding hat ſeine Zeit. Man ſoll nicht Gottes Ordnung beſſern wollen.

Wenn doch Eltern und Lehrer ernſtlich bedenken wollten, was zum Frieden der Kinder dient, und ſie ſchützen vor ſolch' widerlichem Weſen, das mit roher Hand den zarten Hauch der Natürlichkeit von der Seele herunterſtreift. Wenn ſie doch bedenken wollten die ungeheure Verantwortlichkeit, daß wir mit dergleichen Ueberreizungen nur ein Geſchlecht von gedankenloſen Schwätzern, wo nicht von Heuchlern heranziehen, die von allem Heiligen reden, weil ſie nichts Heiliges in ſich haben. —

V.

Die Anklage

gegen die heutige (moderne) Schule.

„Aller Zuſtand iſt gut, der natürlich iſt und vernünftig."
Der Pfarrer in „Hermann und Dorothea".

„Die Schule hat nicht geleiſtet, was ſie verſprochen hat!"

Das iſt der Ruf, der ſeit 48 von allen Seiten in unſer Ohr dringt.

Enthält er Wahrheit?

Darüber ein paar Worte, ein paar über den Inhalt, ein paar über die Rufenden. —

Man fühlt ſich verſucht, die eben aufgeſtellte Frage mit einer Frage zu beantworten, nämlich mit der: Was hat die Schule nicht geleiſtet?

Das Jahr 1848 hat die Schande des deutſchen Volkes aufgedeckt und an's Licht gebracht — ſo pflegt im Allgemeinen die Antwort zu lauten.

Es kommt demnach auf die Auffaſſung des Jahres 1848 an, die bekanntlich ſehr verſchieden iſt. Zufrieden mit ihm iſt Niemand, das iſt richtig; aber daß es juſtement und totaliter, namentlich in ſeinem Urſprunge und nach ſeinen Beweggründen oder „bewegenden Urſachen", ein „Jahr der Schande" war, das iſt — eine Auffaſſungsweiſe, eine Anſicht. Je nachdem dieſe iſt, je nachdem wird man die Inſti-

tute, welche dieſe Urſachen hervorgerufen haben, beurtheilen. Wir laſſen dies hier auf ſich beruhen.

Die zweite Antwort auf unſere Frage wird in der Wiederholung der Behauptung beſtehen: ſie hat nicht geleiſtet, was ſie verſprochen hat.

Offenbar müſſen wir hier das Abſtractum „Schule" in das Concretum die „Lehrer" überſetzen, oder genauer, da doch nicht alle vernommen worden ſind, in die „Stimmführer der Lehrer", oder man wird den Satz vielleicht auch in den verwandeln können, wenn man nämlich dazu gütigſt die Erlaubniß ertheilen will: die Schule hat nicht gehalten, was man ſich von ihr verſprochen hat.

Ich will nicht leugnen — es wäre ja etwas Unerhörtes, wenn es nicht ſo wäre — daß manche, meinetwegen viele Lehrer von den Leiſtungen der Schule zuerſt ſich ſelbſt und dann auch Andern Viel, Vieles, vielleicht Außerordentliches, in Ausſicht geſtellt haben. Wenn man ſich die wachsweiche Natur der Kinder vorſtellt mit der göttlichen Begabung, die ſie an und in ſich tragen; vorſtellt, daß ſie in dem bildungsfähigſten Alter dem Lehrer 6—8 Jahre zu tagtäglicher Bildung übergeben ſind; ſich vorſtellt die Begeiſterung in der Bruſt manches Lehrers, vielleicht in der eignen, für Menſchenwohl, Kindererziehung und Bildung; ſich wegdenkt — wie es in begeiſternden Momenten zu geſchehen pflegt — alle die Hinderniſſe, welche einer glücklichen oder geſegneten Erziehung entgegen zu treten pflegen, u. ſ. w.: ſo wird man es begreifen (und was man, namentlich in Dingen ſolcher, nämlich ſo edler, Art begreift, das findet man natürlich, oder ſelbſt ſchön), daß ſich manche, vielleicht viele Lehrer nicht blos von ihrem, ſondern von dem geſammten, einträchtigen Wirken der Schule Außerordentliches, ja Unmögliches verſprochen und — in Ausſicht geſtellt haben. Wem das paſſirt iſt, gehört nach meinem Bedünken nicht zum Geſindel; wem es niemals paſſirt iſt, dem — würde ich kein Kind anvertrauen. Wer nicht hoch fliegen will, lernt niemals ordentlich fliegen. —

Ich muß aber weiter gehen und ſagen: die Lehrer haben Recht, ſie haben Recht gehabt, es iſt das Doppelte wahr: die Schule könnte Außerordentliches leiſten; noch mehr: ſie hat Außerordentliches geleiſtet.

Sie könnte — ſtelle das in Abrede, wer es vermag! Man müßte es freilich danach anfangen (wovon nachher noch ein Wörtchen), und es war gerade, beſonders im Jahre 48, die Forderung und Erwartung der Lehrer, daß man es danach anfangen würde. (!)

Daß ſie es könnte, kann man ja ſelbſt aus dem Munde derer vernehmen, welche, nachdem ſie, wie ihre Handlungen beweiſen, auf's Kleinſte und Verächtlichſte von der Schule gedacht haben, nun auf einmal in verleumderiſchen Phraſen gegen ſie auftreten. Denn dieſe behaupten jetzt, ſie habe des Verderblichen ſehr viel gewirkt, ſie trage hauptſächlich oder weſentlich mit die Schuld, daß wir „das Jahr der Schande" erlebt. —

Daraus entnehmen wir dann die Wichtigkeit der Wirkſamkeit der Schule; denn ein Inſtitut, welches ſo viel Verderbliches wirken konnte, kann auch viel Verderbliches verhüten, kann viel Treffliches hervorbringen; ein Inſtitut, welches fähig geweſen ſein ſoll, die Bewegung des Jahres 48 aufzuhalten oder zu erzeugen, oder auch nur dazu mitzuwirken, iſt ein machtvolles Inſtitut.

Genug, die Schule könnte Großes leiſten.

Ich ſage: ſie hat es bereits gethan.

Man braucht, um dieſes einzuſehen, nicht auf Völkerſchaften zu blicken, welche keine Schulen haben; man braucht nur hinzublicken auf andere europäiſche Staaten in Vergleich mit Deutſchland; man braucht nur Frankreich und ſelbſt England mit unſerm Vaterlande zu vergleichen, die Schulen jener Länder und unſere Schulen, die Beſchaffenheit des gemeinen Mannes dort und hier; ja man braucht nur die Zuſtände unſerer Landsleute am Ende des vorigen Jahrhunderts mit den jetzigen, meinetwegen, von allem Andern abgeſehen, in nichts weiter als in Betreff der Kenntniſſe

zu vergleichen, und ich behaupte dann dreist: die Schule hat Großes geleistet. Ich betrachte es schon als etwas Großes, wenn jedes Glied einer Nation lesen und schreiben kann, wenigstens Gelegenheit dazu hat, diese wichtigen Fertigkeiten zu erlernen. Aber freilich würde die Schule noch ganz andere Dinge leisten, als sie bisher geleistet hat, wenn man es danach anfinge. —

Wir gehen davon ab und zur zweiten Frage über, indem wir uns nach den Personen umsehen, aus deren Munde obiger Ruf ertönt. Diese Betrachtung, so kurz sie ist, ist lehrreich.

Erstens von Lehrern selbst.

Beispielweise nenne ich nur Herrn Curtmann, Herrn Kellner und einige, z. B. schlesische, Seminardirectoren.

Herr Curtmann in seinem bekannten Buche „Reform der Schule". In meiner Beurtheilung dieser Schrift habe ich schon gesagt, daß ich mir die Stimmung des Verfassers nur daraus erklären könne, daß ihm im Jahre 48 Außerordentliches passirt sein müsse. Diese Meinung hege ich noch. Außerdem aber ist Herr Curtmann so gerecht, die Schule nicht für würdig zu erklären der Streiche, die man ihr von gewisser Seite her appliciren möchte.

Herr Kellner in seinen „Aphorismen" und in der Einleitung zur „Poesie der Volksschule".

Nicht nach ausdrücklicher, wörtlicher Erklärung und Selbstanklage, gleich Herrn Curtmann, verwirft Herr Kellner sein eigenes, früheres Wirken als Lehrer; aber er thut es zum Theil factisch. Denn Herr Kellner hat die modernen Zustände der Volksschule mit herbeiführen helfen. Auch sind seine Anklagen der Schule in Betreff der abstracten Richtung und anderer vermeintlichen Verkehrtheiten nicht nur sehr übertrieben, sondern sein Heilmittel, die „Gemüthspädagogik", wird auch nicht leisten, was er sich von ihr verspricht, was er von ihr in Aussicht stellt. Dieselbe würde, allgemein angenommen, wie Miquél gesagt hat, zu Anfang Gemüths-

phantaſten, nachher gemein-proſaiſche Menſchen erzeugen*). Wir wollen nicht hoffen, daß das Avancement vom Seminarlehrer zum Schulrath auf Herrn Kellner gewirkt hat. Bekanntlich vernimmt man die Klagen über die Schulen oder vielmehr die Lehrer, die Anklage derſelben, in höheren Regionen mit lohnendem Beifall. Man braucht nur die Debatten unſerer deutſchen Kammern ſeit 3—4 Jahren zu leſen! —

Schleſiſche Seminardirectoren — in ihren Programmen, ihrer Zeitſchrift, und andere.

Es iſt etwas kühn; aber welche Kühnheit wäre noch zu überbieten nach dem, was wir erlebt haben?! — nachdem man, ſelbſt auf Rednerbühnen, alle Scham verloren und abgelegt hat!?

Ich ſage: es iſt etwas kühn von den jungen (verſteht ſich: geiſtlichen) Seminardirectoren, nicht nur die alte Schule (nicht die alte vor Jahrhunderten, ſondern die des 18. und 19. Jahrhunderts, die Schule vor ihnen) und die Seminare, die ſie mit geſchaffen, anzuklagen, ſondern, was damit ſchon gegeben iſt, von der nun in neuer Weiſe durch ſie in's Leben zu rufenden Schule ganz andere Dinge zu verſprechen. Was ſie tadeln, thun ſie ſelbſt.

Mögen ſie bedenken, daß die Seminare vor ihnen ſchon gewirkt haben! Als man (vor 30—40 Jahren) dieſe Inſtitute der Mehrzahl nach ſchuf, da konnte man erwarten und ſagen: ſie werden die Schule umbilden und ihr einen bis dahin nicht geſehenen Aufſchwung verleihen; aber daſſelbe, nachdem dieſe Anſtalten das Ihrige geleiſtet haben, von, in manchen Stücken veränderter Richtung erwarten und verheißen — es iſt in der That etwas kühn, wo nicht keck. Aber man erreicht dadurch gewiſſe Zwecke.

Von den alten Seminarlehrern leben noch welche, auch ſie waren nicht faul und trugen keine Schlafmützen. Was für Schüler ſie gebildet haben, das liegt vor; denn eben dieſe

*) Mein Urtheil über die „Poeſie in der Volksſchule“ ſteht im 46. Bande der Rheiniſchen Blätter, Heft 3.

fungiren jetzt in ihren Aemtern, und man wird deren Leiſtungen mit denen der jüngeren Generation, die aus den neuen Seminaren hervorgehen werden, in 10 bis 20 Jahren vergleichen. Dann wird man ſehen! Nach den von jenen Seminardirectoren verkündigten Grundſätzen muß ich das Reſultat vorausverkündigen: die alten Seminare werden nicht mit Schande beſtehen. Ja, wenn die neuen in Schleſien, ſei es auch in ganz anderer Art, alſo in ihrer Art das leiſten werden, was (um ein altes Beiſpiel zu wählen) das Breslauer Seminar unter Harniſch geleiſtet hat, dann wollen wir die Mütze vor ihnen ziehen. An ihren Früchten wollen wir auch ſie erkennen! — Bisher hat man aus ihren Reden die Geiſtlichen vernommen; warten wir ab, was ſie als Lehrer und Pädagogen leiſten werden! Denn ſie leiten keine Prieſter-Seminare, ſondern Lehrerbildungsanſtalten. Hic Rhodus! —

Zu Denjenigen, welche die bisherige Richtung der (modernen, Peſtalozzi'ſchen) Volksſchule verwerfen und damit die Zwecke, die ſie ſelbſt bisher anſtrebten, ganz oder theilweiſe verurtheilen, gehört (nach ſeinem, in einer großen Lehrerverſammlung gehaltenen Vortrage, abgedruckt in dem „Volksſchulfreunde für die Provinz Preußen", 1852. H. 3.) auch Herr Sluymer, Seminardirector in Pr. Eylau. Derſelbe iſt zwar auch der Meinung, daß „der Schuh der armen Aſchenbrödel, Volksſchule genannt, zu klein ſei", um alle ihr zugeſchriebene Verſchuldung darin aufzunehmen; aber ſie trägt doch nach ihm „mit die Schuld an den großen ſittlichen und ſocialen Nothſtänden dieſer Zeit" (nach ſeiner Meinung jedoch die des preußiſchen Staates weniger als die der andern deutſchen Staaten!). Dagegen nun ſoll ein „neues Leben" in die Volksſchule eingeführt werden. Herr Curtmann wollte zurück, Herr Sluymer will vorwärts. Und worin beſteht dieſes „neue Leben"? Antwort: in der „Concentration des Unterrichts und in der Familiariſation (sic!) aller Bildungsanſtalten." Und wodurch wird jene erreicht? 1) Durch das Leſebuch als Mittel-

punkt alles bildenden Unterrichts in der Mutterſprache; 2) durch den Rechenunterricht nach Grube; 3) abſonderlich durch Gemüthsbildung, Gemüthspflege, dieſen „Wunderbalſam auf die Seelenſchäden unſeres Volkes."

Herr Sluymer empfiehlt nun den Leſern beſonders „Bogumil Golz's Buch der Kindheit", „chriſtlich-nationale Bildung ſtatt der von Peſtalozzi's Schülern angeſtrebten Humanität oder allgemeinen Menſchenbildung" ꝛc., „damit wir endlich einmal wieder zu einer kräftigen Nationalität gelangen und aufhören, als univerſale Waſchlappen ꝛc. ein Geſpött und Spielball fremder Völker zu ſein." Notabene: das ſoll hauptſächlich durch den „gemüthlichen Charakter des Unterrichts" erreicht werden (a. a. O. S. 194). Sätze, durch welche der Charakter dieſes neuen Univerſalmittels anſchaulich wird, ſind noch dieſe: „Andachten brauchen unſere Kinder" — „unſer Religionsunterricht muß mehr die Form und den Inhalt liturgiſcher Andachten erhalten" — durch den Rechenunterricht „ſoll dem Schüler in's Bewußtſein treten, welches angeſtrengten Fleißes, welcher Umſicht und Sparſamkeit es für den Tagelöhner bedarf, um eine Familie mit mehreren Kindern zu ernähren" — beim Naturunterrichte „durch äußere Anſchauung zur inneren, durch dieſe, vielleicht mit Hülfe eines guten Gedichts, zur Herzenserhebung" — „man verweile bei ſolchen Dingen, die eine tiefe Erfaſſung zulaſſen, z. B. beim Spaten, der in Garten und Feld uns gar viele Liebesdienſte und zuletzt den beſten auf dem Gottesacker erweiſet" — „Alles durchflochten von lieblichen Verſen, Speckter'ſchen Fabeln." Trotz dem tritt der Verfaſſer dem Grube'ſchen Satze: „die Naturforſchung ſei praktiſch" entgegen, weil außer andern Nachtheilen die Jugend „dadurch nur verwirrt und gar leicht in ein träumeriſches, phantaſtiſches Weſen verlockt würde".

Dieſe und die mit dieſen Proben übereinſtimmenden Vorſchläge erwecken in Herrn Sluymer die Hoffnung auf ein „neues Leben" in der Volksſchule, daß ſie ein „neues hoch-

zeitliches Kleid" anziehen werde. Verſtärkt wird für ihn dieſe Hoffnung durch „die Sehnſucht der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri", durch die Weiſſagung des Prof. Brendel in Leipzig auf „den Untergang der bisherigen Muſik" und durch die „chriſtliche Dichtung" des Herrn von Redwitz „Amaranth". (!)

Ich überlaſſe den Leſer ſeinen Gedanken; ich kann in dem Einzelnen wie in dem Ganzen nur einen offenen Geiſtesbankerott erblicken. — Dieſe Erſcheinung iſt heut zu Tage keine ſeltene: eine Folge äußerer und innerer Conflicte, beſonders des Conflicts zwiſchen den Anforderungen von Außen und den Ueberzeugungen im Innern. Nur ſtarke Charaktere bleiben ſich ſelbſt getreu; es iſt das Höchſte. Die Andern gehen, auch wenn ſie äußerlich ſtehen bleiben oder ſelbſt noch ſteigen ſollten, innerlich darüber zu Grund; ſie machen jeden Falls Bankerott, wenn nicht geiſtig, doch moraliſch, manche aber auch geiſtig. —

Den bisher angeführten Beiſpielen verdienen einzelne (meiſt obſcure) Lehrer nicht beigezählt zu werden, welche ein Lamento über die moderne Schule, die nach ihrer Meinung dem Unglauben und Allem, was man damit in Verbindung zu ſetzen geneigt iſt, in die Arme geſunken war, erhoben haben. Frommes Geſalbader, pietiſtiſche Pinſelei und berechnetes Augenverdrehen würdigt man am Beſten mit Stillſchweigen.

Zweitens von Nicht-Lehrern.

Hier treten uns zuerſt die ſogenannten Conſervativen entgegen, die Herren von Gerlach und Stahl, faſt bis zu Herrn von Bethmann-Hollweg hin, Männer, die in allen deutſchen Ländern (in Kurheſſen z. B. die Herren Haſſenpflug und Vilmar) ihres Gleichen haben. Wie dieſe über die Schule urtheilen, weiß Jedermann. Nach ihrer Meinung geht von ihr das radicale Volksverderben aus, die Lehrer ſind grundſatzmäßig Wühler, ihre Häupter inficiren ſie mit „deſtructiven Tendenzen", und — wie ihre humanen Reden weiter heißen.

Dieſelben zu widerlegen, iſt nicht dieſes Ortes, würde ich auch für ſchlechthin eitle Mühe erachten. Da die Herren Conſervativen nichts beweiſen, ſondern nur behaupten, oder auch, und zwar nicht ſchlecht concludiren, ſo regiſtriren wir nur ihre Stellung. Ich ſage ihnen — mögen ſie es glauben, oder nicht — ſie wiſſen weder, was wir geleiſtet und nicht geleiſtet, noch, was wir gewollt und nicht gewollt haben, obgleich das feſtſteht, daß wir etwas Anderes als ſie gewollt haben und wollen werden.

Zu denjenigen, welche darin irren, was dieſer oder jener Pädagog gewollt hat, müſſen wir auch den Verfaſſer einer Verfügung des jetzigen preußiſchen Cultusminiſters zählen.

Dieſes Urtheil bezieht ſich auf die ausgedehnte Verfügung, die derſelbe im Frühling 1852 an die preußiſchen Regierungen über Friedrich Fröbel und ſeine Beſtrebungen erlaſſen hat. Es iſt noch nicht dieſes Ortes, dieſelbe zu kritiſiren; es genügt hier, und es iſt, da der Erlaß auch nichts weiter als Behauptungen aufſtellt, erlaubt, ihm mit einer (jedoch erweisbaren) Behauptung entgegen zu treten: der Verfaſſer deſſelben irrt darüber, was Fr. Fröbel gewollt und erſtrebt hat*). Hätte er es angeſchaut; ja hätte er die Wirkungen wahrgenommen von den tiefen Blicken dieſes Sehers (ſo kann man ihn nennen!) in die Menſchen-, wie in das Innere der allgemeinen Natur; eine Vorſtellung gehabt von der durch Worte unbeſchreiblichen Kinderliebe, Hingebung und Vertiefung dieſes in der That ungewöhnlichen Mannes in ſeine Sache; eine Idee gehabt von dem, was dieſer ſeltene Menſch als Erzieher und Bildner von Erziehern und Erzie-

*) Der Prediger von Schweina, Herr Dr. Rückert, ſprach, nachdem er an Fröbel's Grab deſſen Beſtrebungen für Erziehung der Kinder würdig geſchildert hatte, dieſe Worte:

„Dafür lebte, dafür litt er und nahm, unbekümmert um „Hoſianna" und „Kreuzige", das Kreuz geduldig und trug es ſeinem Herrn nach und ließ Schmähung, Läſterung, Verfolgung ꝛc. getroſt über ſich ergehen und verzieh chriſtlich den Verblendeten, die nicht wußten, was ſie thaten; denn er wußte wohl, daß der Jünger nicht iſt über ſeinen Meiſter." —

herinnen kleiner Kinder hätte leiſten können und, wenn man dem unüberwindlichen Zuge ſeines Innern, dem ihm von Gott gegebenen Berufe, nur hätte die Hand reichen mögen, geleiſtet haben würde: dem Verfaſſer jener Verfügung wäre die Feder aus der Hand gefallen*).

Eine einzige Andeutung will ich mir hier vorab erlauben.

Seit vielen Jahren, ja Jahrzehnten, ſchmiedet man an Städte- und Gemeindeordnungen, Kirchenordnungen u. dgl. m. Es ſcheint, daß man das Rechte nicht finden kann, d. h. wohl die Form, aber nicht den Geiſt, oder vielmehr: wenn dieſer da wäre, ſo würde die rechte Form nicht fehlen, er würde ſie ſchaffen.

Und doch erkennet Jedermann, daß die jetzige, heil- und troſtloſe Atomiſtik der Geſellſchaft, die Indifferenz ihrer Glieder ꝛc., nur durch eine zweckmäßige Organiſation verdrängt werden kann.

Aber eben dieſe Organiſation, wonach alle Welt allüberall, auf dem Gebiete der Politik wie der Religion, des bürgerlichen wie des ſocialen Lebens, ſchmachtet, will ſich, zur Verzweiflung unſerer Staatskünſtler, nicht entdecken laſſen.

Woran das liegen mag? Und wie man dieſem Mangel wohl abhelfen könnte? —

Geſetzt nun, ein Mann, es könnte ja z. B. ein Pädagog ſein, habe die Urſache deſſelben entdeckt oder glaube ſie entdeckt zu haben; noch mehr, er glaube, auch die Mittel gefunden zu haben, den dem Menſchen angebornen Trieb zur Geſelligkeit (der Menſch iſt nach Oken „ein geſelliges Thier") in den Trieb nach Organiſation, organiſirender Thätigkeit, organiſirender Geſtaltung aller Verhältniſſe, in die er nur eintreten möchte, den ſinnlichen Trieb des Aſſociirens zum Culturtrieb des Organiſirens fortzuentwickeln: hätte ein ſo ſeltener Mann

*) Dieſelbe iſt durch die „Pädagogiſche Revue, Juniheft 1852", veröffentlicht worden, und iſt in demſelben von Seite 163 an dieſes Aktenſtück zu leſen.

nicht natürliche Anſprüche auf die Aufmerkſamkeit aller ſeiner Zeitgenoſſen, die in jener Atomiſtik die mangelhafte Geſtaltung der Lebensverhältniſſe und das eigentliche innere geiſtige Unglück der Menſchen dieſer Zeit erkannt haben? Der beſſeren Menſchen dieſer Zeit, d. h. derjenigen, in welchen das Bedürfniß erwacht iſt, in lebendig-thätigen Menſchenvereinen ein lebendiges, empfangendes wie gebendes, Glied zu ſein? —

Was würde man dazu ſagen müſſen, wenn ein ſolcher Mann, ſtatt geachtet und gehört zu werden, das Schickſal hätte, verachtet und für ein ſchädliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft erklärt zu werden? —

Zweitens ſtoßen wir unter den Nicht-Lehrern, welche die Schule mit Anklagen belaſten, auf alle diejenigen, welche das Volk in der Dummheit erhalten wiſſen wollen, gleichviel aus welchen Gründen, ob aus (Junker-) Intereſſe, oder aus Herrſchſucht oder warum ſonſt, möge man den Grund ſolcher Wünſche und Beſtrebungen in abſolutiſtiſchen, ariſtokratiſchen, jeſuitiſch-hierarchiſchen oder pietiſtiſch-beſchränkten, in religiöſen oder politiſchen oder andern Anſichten zu ſuchen haben. Genug, es exiſtiren ſolche Beſtrebungen; theils maskiren ſie ſich unter, die eigentlichen Abſichten verſteckenden Larven, theils treten ſie unverhüllt und mit frecher Stirne an das Tageslicht. Es iſt genug, daß man weiß: ſie exiſtiren.

Daß nun den Männern dieſer Richtungen ein Inſtitut, wie die Schule, welches Kenntniſſe verbreitet, ſie allgemein machen, die Jugend des ganzen Volkes zu Menſchen erziehen, mit den Grundſätzen der Humanität, mit den Pflichten und Rechten jedes Menſchen und gegen jeden Menſchen bekannt machen will, verhaßt ſein muß, leuchtet ein. Ja, bedenkt man, daß die moderne Schule damit umgeht, es darauf anlegt, und darin ſchon etwas geleiſtet hat, die Volksjugend zur Selbſtthätigkeit, man denke: zum Selbſtdenken, zum Finden und Erfinden, zum Prüfen und Ueberlegen und zu allem dem, worin ſie den Werth und die Würde des Menſchenlebens erkennt, anzuleiten: ſo wird man unſchwer begreifen, daß dieſe Schule den Abſolutiſten, Jeſuiten und

Pietiſten ein Greuel ſein muß! Nach deren Meinung gleichen die Leiſtungen und Reſultate der Schule ihrer Tendenz, die — „aus der Hölle ſtammt".

Natürlicher Weiſe zeigt man ſich als Stütze des Throns und des Altars, man erwirbt ſich Verdienſte um's Vaterland, wenn man ein ſolches Inſtitut ausrottet, ihre Führer auf den Sand ſetzt, oder ihnen einen Sperrſitz anweiſet, oder ſie über's Meer treibt, und eben ſo natürlich iſt, daß man die Schule ſelbſt in die Hand nehmen, frommen Händen übergeben und anders organiſiren muß.

Das jetzt lebende Volk iſt — wimmern ſie — nun einmal verdorben: denke man auf die Erziehung eines andern Geſchlechts, nehmen wir die Schule in die Hand, „wer die Schule hat, hat die Zukunft!" —

Endlich treffen wir unter den Anklägern der Schule auch Geiſtliche an und zwar ihrer nicht wenige, von Herrn Hengſtenberg an bis zu den Herren Liebetrut, Tippelskirch — — — — — — und Andern hin, mit vielen Andern zu unſerm höchſten Erſtaunen.

Denn in ihrer Hand iſt die Schule geweſen, ſie haben dieſelbe geleitet oder leiten ſollen, ſie haben es verlangt, ſie haben die Schule nicht aus der Hand geben wollen — ſie ſchlagen ſich daher durch die öffentliche Anklage der Schule in das eigene Angeſicht. Warum haben ſie das Unweſen, das ſie jetzt aufdecken, ſo lange geduldet; warum haben ſie, die die Naſe in die Schule zu ſtecken verpflichtet waren, nicht eher geſprochen und unisono ihre Stimme erhoben?

Wir wiſſen, warum.

Die Richtung der Schule in den letzten 40 bis 50 Jahren iſt von den Regierungen ſelbſt herbeigeführt, wenigſtens begünſtigt worden; gegen die Obrigkeit tritt man nicht gern auf, es pflegt keinen Nutzen zu bringen.

Das Weſen derſelben zu erforſchen, koſtet Mühe; ſie in ihrer einzelnen Thätigkeit zu beobachten, iſt läſtig; mit der pädagogiſchen Literatur vertraut zu werden und zu bleiben, erfordert Anſtrengung u. ſ. w. u. ſ. w.

Kurz: die Geiſtlichen thaten im Ganzen nichts, wie Jedermann weiß.

Wir machen ihnen dies hier an und für ſich nicht zum Vorwurf, aber daß ſie jetzt, wo die Wetterfahne nach anderer Gegend zeigt, die Schule, der ſie vorgeſtanden haben, mit Vorwürfen und Anklagen belaſten, das machen wir ihnen ſelbſt zum Vorwurf und — weiſen ſie ab.

Und zwar nicht blos aus inneren Gründen, die wir berührt haben, ſondern auch aus äußeren.

Der erſte iſt der, daß man mit Recht von ſolchen Gegnern zu verlangen hat, daß ſie auf ihrem eigenen Gebiete mit tüchtigen Leiſtungen vorgehen.

Auf dem Gebiete der Schule ſieht es ſchlecht aus, ſagen ſie. Nun, wie ſieht es denn auf dem Gebiete der Kirche aus? Was leiſten die Geiſtlichen, was haben ſie bisher geleiſtet? Wie ſteht es mit der Religioſität, mit der Sittlichkeit, mit dem praktiſchem Chriſtenthum unter dem Volke?

Daß ſich Gott erbarm'! muß doch Jeder ausrufen, der nur noch ſehen kann.

Achtzehn Jahrhunderte, oder unter unſerm Volke zwölf oder zehn oder vier Jahrhunderte, haben ſie die göttlichen Lehren des Chriſtenthums verbreitet, in jedem größeren Dorfe ſitzt ihrer einer — was haben ſie bis jetzt zu Stande gebracht?

Darauf hat, ich will nicht einmal ſagen, der fromme Chriſt, ſondern der gewöhnliche Menſch keine andere Antwort als die: „Mich jammert des Volkes". — Verlangen wir nichts Ueberſchwengliches, nichts Unmenſchliches, nichts noch nicht Dageweſenes! Wir wollen nur die Mahnungen des Erlöſers in der Volksverſammlung auf dem Berge, die ſchlichten, darin enthaltenen Forderungen, denen jeder Menſch, ſobald er ſie vernimmt, ſofort beiſtimmt, bedenken, und damit vergleichen, wie unſer Volk iſt, was es darin leiſtet. Iſt es nicht entſetzlich?

Ja, es iſt entſetzlich; das Chriſtenthum iſt, im Großen, mehr Wort als Leben und That geweſen. Einzelne Menſchen hat es durchdrungen, das Volk nicht. Es fehlen

alle Thatsachen. Leugne es, wer es vermag! Und wer das zu können meint, halte den Maßstab der Bergrede an die Zustände und Eigenschaften des Volkes und — urtheile dann!

Davon zu reden ist dieses Ortes; dieses Ortes, der uns unsern Anklägern, die uns durch ihre öffentlichen Anklagen herausfordern, gegenüber stellt, zu sagen: so wenig haben sie selbst geleistet.

Kein Sterblicher hat so wenig Ursache, über Andere zu klagen, Andere mit Vorwürfen zu belasten als sie*). Und wenn sie mehr geleistet hätten, hätten wir, die wir unter ihnen standen, gewiß auch mehr geleistet.

Das eben war unsere Absicht, das eben wollten wir; darum traten wir gegen sie, die weder auf ihrem eigenen Felde Genügendes, noch auf unserm Felde auch nur das Nothwendigste leisteten, gegen sie auf, und begehrten andere Führer, sach- und fachverständige Männer**).

---

*) Man denke nur an die Art und Weise, in welcher Beschaffenheit Tausende und aber Tausende zur Confirmation zugelassen werden! Haben sich die Herren der Confirmation etwa daran müde gearbeitet? Das wenigstens kann man allwöchentlich von dem Lehrer sagen und zwar von den meisten: todtmüde. Wer verlangt mit ihnen zu tauschen?

**) Obige Forderung betonte ich auch in der Versammlung des allgemeinen deutschen Lehrervereins in Gotha (Juni 1852). Wie deutet dieses Herr Prälat Zimmermann in Darmstadt?

In der Sitzung der dortigen Abgeordneten-Versammlung am 29. Juni d. J. (Allgemeine Schulzeitung, 1852. S. 486) sprach er von „Diesterweg, der erst neulich in Gotha wieder ihnen (den Lehrern) Emancipation von der Kirche predigte!" Ein schönes Pröbchen von Wahrheitssinn! Aus „Treue gegen Religion und Kirche" erlauben sie sich Unwahrhaftigkeit gegen die Menschen.

Ein anderes Beispiel von — um gelind zu reden — Leichtsinn findet sich in Palmer's „evangelischer Pädagogik", 1852. S. 29. Er ergeht sich daselbst in seiner Weise über einen Ausspruch in den Rhein. Blättern, er reißt ihn aus dem Zusammenhange, er verdreht ihn, bezichtet dann den Ausspruch der „Rohheit", ohne sich die Mühe zu nehmen, denselben wörtlich anzuführen, „So ungefähr lauten die Worte," sagt er, das genügt ihm. So gewissenhaft sind diese Wächter des Heiligthums! (Meine Beurtheilung des eben genannten Buches, eines Arsenals von An-

Es iſt uns das nicht gelungen. Daß es uns nicht gelungen iſt, darin erblicken wir mit eine der Urſachen, daß es uns nicht gelungen iſt und nicht gelingen wird, mehr zu leiſten.

Daß nun aber gerade diejenigen, welche dieſes verſchuldet oder veranlaßt haben, hinterher auftreten und uns vorwerfen, daß wir nicht mehr und Anderes geleiſtet haben, iſt doch in der That eine unerhörte, iſt eine empörende Erſcheinung. Erſt verhindern ſie es, daß das Beſſere geſchehe, und dann machen ſie es zum Vorwurf, daß es nicht geſchehen.

Was wollen die Lehrer, was haben ſie gewollt, ſeitdem ſie zu denken angefangen?

Sie wollen das Volk bilden, die Jugend erziehen, den Grund zur Erziehung und Bildung legen oder legen helfen.

In dieſer Aufgabe erblicken ſie etwas Großes.

Haben ſie nun geglaubt oder behauptet, daß ſie alles das wirklich leiſten, was in dieſer Beziehung zu leiſten iſt und geleiſtet werden kann? Sind ſie ſelbſt mit den Reſultaten der Schulerziehung und Bildung zufrieden geweſen? Waren ſie mit ihrer eigenen Erziehung und Bildung, nämlich mit der Vorbereitung zum Amte, die man ihnen gegeben, zufrieden, erſchien ihnen dieſelbe als genügend, dem Zweck entſprechend und befriedigend?

Die ganze Welt weiß es, daß das directe Gegentheil der Fall geweſen; weiß es, daß die Lehrer ſeit Jahrzehnten ſchreien und, trotz Verläſterungen und Verfolgungen, nicht müde werden, zu ſchreien:

1) Es wird im Allgemeinen nicht für die Schule geſorgt, wie für ſie geſorgt werden ſollte und könnte;
2) im Beſonderen fehlt es hier an der nothwendigen Zahl von Lehrern, dort an Lehrmitteln u. ſ. w. u. ſ. w.;

---

klagen gegen die heutige Schule, worauf jedoch in dieſem Jahrbuche noch nicht Rückſicht genommen werden konnte, findet ſich in den Rhein. Blättern, 1853. H. 1.)

3) es fehlt an der erforderlichen Unterſtützung ſowohl von Seiten der Eltern, als auch häufig an der von Seiten der Vorgeſetzten;
4) es fehlt uns an Mitteln zur anſtändigen Unterhaltung unſerer Familien, zur Erziehung unſerer eigenen Kinder ꝛc.;
5) es fehlt uns an Gelegenheit und an Mitteln zu unſerer Fortbildung;
6) es fehlt uns an eigener Bildung. —

Ich breche ab, das halbe Dutzend ließe ſich leicht zu zwei oder drei Dutzend ergänzen. Aber ich frage: haben die Lehrer ſo geſprochen, oder haben ſie nicht ſo geſprochen? iſt es wahr, oder nicht wahr?

Wenn es nun wahr iſt, wie Jedermann weiß; ja (es iſt unerhört) wenn es wahr iſt, daß man es ihnen zum Vorwurf gemacht hat, daß ſie ſo geſprochen, ſolche Wünſche geäußert und ihnen entſprechende Forderungen geſtellt haben; wenn es wahr iſt, daß man namentlich diejenigen Lehrer, die im Namen der Lehrer und aus Pflichtgefühl alſo geſprochen haben und ſo zu ſprechen nicht müde geworden ſind, mit Leidenſchaft angegriffen hat; wenn, ſage ich, das Alles unleugbar wahr iſt, was ſoll man dann dazu ſagen, daß man dieſelben Menſchen mit Vorwürfen belaſtet, daß ſie nicht mehr, daß ſie nichts Beſſeres geleiſtet haben; dazu ſagen, daß man ein Inſtitut wie die Schule, für das man ſo wenig gethan hat, deſſen Beamte man auf das Nothdürftigſte, ſowohl mit Kenntniſſen als mit Geld, ausſtattet, dem man oft die Mittel verſagte, um das Nothwendigſte nur zu leiſten, nun dafür verantwortlich machen will, daß es dem „Zeitverderben", welches doch weder die Gewalt des Staats, noch die Macht der Kirche zu hindern mächtig genug geweſen, nicht zu bannen vermocht hat? Unerhört nenne ich die ganze Erſcheinung, für mein Gehirn iſt ſie unfaßbar.

Ja, wenn die Schule, wie es nach unſerer, freilich verkehrten Anſicht ſein ſollte, weil ſie es mit unſern Kindern zu thun hat, wie der Liebling jeder Gemeinde behandelt wor-

den, folglich mit Allem, was zur Erziehung und Bildung nur irgend gehört, ausgeſtattet geweſen; wenn man an ſie, wie es wieder unſere Verkehrtheit wünſcht, die durchgebildetſten, erfahrungsreichſten, edelſten Menſchen berufen hätte; wenn — wenn — ja wenn — — dann möchte man Urſache haben, wenn das Volk ſich Exceſſe erlaubt, gegen die Schule aufzutreten und die Lehrer in Anklageſtand zu verſetzen; aber ſo, da es ſo iſt, wie es iſt, muß die Anklage der Schule für die höchſte Ungerechtigkeit, ja, damit wir unſere Meinung ganz ausſprechen, für Unſinn und reine Tollheit erklärt werden. Es ſteckt eine Sophiſterei, es ſteckt die Heuchelei dahinter.

Daß die Urſachen, die das Jahr 48 herbeigeführt haben, ganz wo anders liegen, als in der Schule, das wiſſen die Ankläger der Schule ſelbſt ſehr wohl. Daß ſie es für eine Beleidigung ihres Verſtandes erachten würden, wenn man ihnen im Ernſte zutrauen wollte, ſie leiteten das „Zeitverderben" von dem Inſtitute ab, das ſie bisher ja faſt keines Blickes, in der Regel nur, wie man aus der Behandlung der Lehrer ganz unzweideutig erkennt, ihrer Verachtung gewürdigt haben, — iſt gewiß. Sie wiſſen nur, daß von der Schule dieſes und jenes ausgehen kann, daß ſie dazu *mitwirkt*, wenn das Volk ſo oder ſo denkt und will (mehr wiſſen wir auch nicht, mehr erwarten auch wir nicht von der Schule); aber das wiſſen ſie auch, daß man, wenn man die Schule danach einrichtet, durch ihre Beſchaffenheit Manches, was man nicht will und folglich nicht aufkommen laſſen will, verhindern kann, und das iſt es, was man, um es herauszuſagen, will: man will ſich der Schule, der Erziehung bemächtigen, um ſie als Hemmſchuh der Entwickelung, um ſie als ein Mittel im Dienſte reactionärer, politiſcher und religiöſer Zwecke zu benutzen.

Nicht Alle denken ſo, die mit der Schule unzufrieden ſind, aber Manche denken ſo. Darum klagen ſie die jetzige Schule an; darum übertreiben ſie die Wirkungen, die ſie, auch nach ihrem Dafürhalten, niemals haben wird; darum reden ſie

von der Nothwendigkeit des Gehorsams, der Pietät, des Vertrauens, der Frömmigkeit und andern Eigenschaften, die von der Schule gepflanzt werden müßten, aber von ihr in vergangener und jetziger Zeit nicht gepflanzt und erhöht worden: kurz, sie wollen die Schule in ihre Hand bekommen. Das ist das Ziel und die Absicht. Das gegenwärtige Geschlecht ist, wie sie erfahren, ihren Tendenzen nicht günstig; sie wollen sich ein besseres dafür erziehen. Ihre Hauptmaßregeln für diese Absichten gehen weit über die Schule hinaus, liegen auf ganz andern Gebieten, sie suchen sich, wie Jedermann weiß, des Ruders des Staatsschiffes zu bemächtigen, sie gehen darauf aus, die Kirche ihren Zwecken dienstbar zu machen, jede freie Bewegung und selbstständige Organisation derselben zu verhindern, und außerdem trachten sie auch nebenbei nach der Beherrschung der Schule oder eigentlich nach einer solchen Einrichtung derselben, daß von ihrer Thätigkeit nichts zu besorgen ist. Sie verlangen von ihr eigentlich nichts, nichts Positives, das Volk soll nicht gebildet werden; sie sind zufrieden, wenn von ihr keine geistige Anregung ausgeht, wenn durch sie die Jugend und das Volk in dem Herkommen, in dem Festhalten an dem Bestehenden nicht gestört wird. Sie thun zwar, als wären sie zu allen Opfern für Staatswohlfahrt und darum auch für Bildung und Schule bereit; es ist aber nicht so, sie wollen gar keine Entwickelung, wenigstens keine solche, durch die ihre Interessen, ihre Stellung, ihre Vorrechte ꝛc. in irgend einer Weise gestört werden könnten.

Solches aber besorgen sie von der modernen Schule, besonders wenn deren weitere Ausbildung begünstigt würde.

Und darin haben sie Recht.

Alte Vorrechte, ewige Dauer des Bestehenden, Anbetung der Historie, Stillstand oder Rückgang vertragen sich mit „Entwickelung“ nicht.

Darauf hat es bekanntlich die moderne Schule abgesehen; auf nichts weniger, aber auch auf nichts mehr als auf

Entwickelung der Natur des Individuums*). Was daraus folgt, ist kein Gegenstand der Ueberlegung, und noch weniger der Besorgniß für die Schule. Sie vertraut der Natur und ihren Gesetzen. Aus naturgemäßer Anregung und Entfaltung könne, meint sie, nur Gutes entspringen. Jene Partei aber will nichts von Entfaltung und Anregung wissen. Der Mensch soll, nach ihren innersten Gedanken, zu einem brauchbaren Werkzeug zugerichtet werden; die Schule soll als Mittel dazu dienen.

Es mag sein, daß dieser Partei das Ein' und Andre gelingt. Aber ihr Plan wird im Ganzen und Großen nicht gelingen, sondern scheitern, schmachvoll scheitern. Denn die „Entwickelung" ist ein Weltgesetz, und nicht blos die ganze große Natur, das Weltall, sondern auch die Menschenwelt ist in jeder, in religiöser wie in politischer und socialer und andrer Beziehung, in Bewegung.

Für die Schule sind wir darum auch nicht bange. Mit dem Sieg des Lebens über die Hindernisse der Bewegung und freien Entwickelung ist auch der Sieg der Princips der heutigen Schule gewiß. —

Nachtrag.

Die letzte, die Fröbel'schen Kindergärten betreffende Ministerialverfügung habe ich oben als eine bemerkenswerthe bezeichnet. Leider ist sie nicht ganz an die Oeffentlichkeit getreten. Aber was davon bekannt geworden, bezeichnet vollständig, nicht blos ihre Tendenz, sondern auch den Stand-

*) Nach Herrn Palmer („Evangelische Pädagogik", S. 160) ist dieses Streben — Unsinn. Er sagt: „Die Entwickelung der Naturanlage ist in Wahrheit gar nicht das Geschäft des Erziehers ꝛc."; „die Pädagogen können ein Kind eben so wenig entwickeln, als der Gärtner eine Pflanze ꝛc." Und doch hat kein tüchtiger Erzieher jemals etwas Anderes gewollt und vermocht.

punkt ihres (unbekannten) Verfassers. Ich halte es für nicht zeitwidrig, die Leser mit dem wesentlichen Inhalte derselben bekannt zu machen und hier und da ein Wort darauf zu erwiedern.

Die Gründe, aus welchen in dem angezogenen Ministerialrescript der am Ende angeführte, auch hier zuletzt namhaft zu machende Schluß abgeleitet wird, sind vollständig, mit Benutzung der eigenen Worte des Erlasses, folgende:

1. „Es stellt sich ein enger Zusammenhang der Fr. Fröbel'schen Kindergärten mit den destructiven Richtungen auf dem Gebiete der Religion und Politik hervor. Beweis: entschiedene Vertreter der Democratie und des Deutschkatholicismus in Norddeutschland haben sie daselbst in's Leben gerufen, während sie in conservativen und wahrhaft-christlichen Kreisen keine Theilnahme gefunden haben."

Diese Schlußfolge ist dieselbe wie diese:

Democraten lieben das Turnen;

Ergo ist das Turnen gemeingefährlich und verderblich.

Oder:

Wahrhaft-christliche Kreise scheuen das Tanzen, und singen keine weltlichen Lieder;

Ergo ist das Tanzen abzuschaffen und die weltlichen Gesänge sind zu verbannen.

2. „Die Anhänger der destructiven Richtungen finden das Wesen der Fröbel'schen Kindergärten für ihre Zwecke geeignet; denn

a) „Ed. Baltzer sagt, daß sich die freie Gemeinde zu den innersten Grundsätzen der Fr. Erziehungsweise bekennt, die Freiwilligkeit ist in ihnen die treibende Kraft ꝛc."

b) Wilh. Middendorff sagt: „Das natürliche Kind weiß nichts von den menschlichen Satzungen ꝛc., deswegen können hier Kinder aller Confessionen glücklich und gesegnet neben einander sein."

Die freien Gemeinden anerkennen das Fröbel'sche Erziehungsprincip, von Innen heraus durch äußere Anregung,

die Erweckung der selbsteignen Thätigkeit des Kindes, Grundsätze, auf welchen nach meinem Bedünken jede wahre Erziehung beruht; eine vernünftige anderer Art hat es nie gegeben.

Middendorff's Satz ruht auf Erfahrung und bezweckt Humanität.

c) Derselbe will außerdem durch die Kindergärten „eine neue Gemeinde von der Wurzel heraufziehen; sie werden uns herbeiführen, was unser Volk bedarf."

Liegt darin etwa eine gefährliche Tendenz? M. erkennt in den Kindergärten eines von den Mitteln, durch welche ein besseres, edleres Geschlecht heraufgezogen wird. Und so geht es vielen Andern, welche die Kindergärten kennen. Wer findet in diesen unschuldigen Sätzen etwas Verfängliches? Die kürzeste persönliche Kenntniß dieses Mannes, dessen Bescheidenheit mir jedes weitere Wort verbietet, läßt keine Spur von Mißtrauen aufkommen. — Auch seine Schrift, welcher obige Auszüge entnommen sind, flößt das unbedingteste Vertrauen ein. Aber die Wonne wünschte ich mir, den Verfasser eines ähnlichen Aufsatzes einmal persönlich neben Middendorff zu sehen.

d) „Ein anderer democratischer Literat" (Middendorff wird dadurch für einen solchen erklärt!) äußert sich in einem bei Dülon in Beschlag genommenen Privatbriefe in demokratischem Sinne über die Kindergärten.

e) Noch ein anderer Democrat äußert sich in ähnlicher Weise in einem gleichfalls saisirten Briefe.

f) Ein Dritter oder Vierter rühmt an den Kindergärten, daß sie die Menschen wieder zur Natur zurückführen.

Mit Erlaubniß der Leser werde ich mich des Commentars zu diesen Auszügen aus Privatbriefen, welche durch die Polizei gewaltsam in Beschlag genommen worden sind, enthalten.

3. Auguste Herz, Mitarbeiterin der Fröbel'schen Wochenschrift (die Gattin eines wegen Theilnahme am Dresdener Aufstand verurtheilten Mannes), und „Diesterweg, dessen nachtheiliger Einfluß auf das Schulwesen bekannt ist

und deſſen innerer Zuſammenhang mit den Beſtrebungen der Demokratie nicht zu bezweifeln ſteht, iſt der eifrige Beförderer der Zwecke Fr. Fröbel's." Folglich iſt die Sache ſehr bedenklich. —

Darüber werde ich auch kein Wort verlieren.

Der Erlaß zieht aus den dargelegten „Gründen" den Schluß, daß den Fröbel'ſchen Kindergärten wegen ihrer Auffaſſung und Benutzung von Seiten der Demokraten ſelbſt dann entgegen zu treten ſein würde, wenn die Theorie und Abſicht des Erfinders untadelig wäre. Dies ſei aber keineswegs der Fall. Denn

1) erregt die Empfehlung der Sache an Prediger Dülon über die Einſicht oder die Anſichten Fr. Fröbel's gerechte Bedenken;
2) der Standpunkt Fr. Fröbel's in ſeinem Erziehungsſyſtem (die Beläge zu dieſer Auffaſſung theilt die Pädagogiſche Revue leider nicht mit) iſt völlig haltlos und verderblich.

„Ein Erziehungsſyſtem, das von ſolchen Grundſätzen getragen wird und in ſeiner Verworrenheit und Unklarheit, wie in ſeiner Entfremdung von allen poſitiven Grundlagen der Offenbarung, den zerſetzenden und zerſtörenden Richtungen der Zeit ein willkommenes Mittel iſt, um ihre Irrthümer in täuſchender Hülle der Jugend einzupflanzen, muß auch ſeiner Theorie nach für ein gefährliches erklärt werden." Die Fröbel'ſchen Spiele und Beſchäftigungsweiſen ſollen außerdem zwar geeignet ſein, „frühzeitig Bewußtſein und überlegte Thätigkeit hervorzurufen, zugleich aber die Unbefangenheit des Kindes und das Gefühl ſeiner Abhängigkeit zu zerſtören, während die conſequente Fernhaltung nicht nur jedes poſitiven religiöſen, ſondern auch jedes überhaupt des Behaltens würdigen Inhalts eine ſehr erfolgreiche Gelegenheit bietet, reflectirende, glaubens- und gewiſſensloſe Schwätzer und in ihnen die Werkzeuge zur Entſittlichung des Volkes und zur Untergrabung des Beſtehenden heranzubilden." Aus allen dieſen Gründen ꝛc.

Auf das Letztere bemerke ich dieſes:

1. Wer dem Stifter Fr. Fröbel oder ſeinem Collegen und Erben ſeiner Anſtalt, Middendorff, geheim böſe Abſichten zutrauen möchte, kennt ſie nicht.

2. Der Werth der Kindergärten, practiſcher Anſtalten, iſt weniger aus Schriften, am wenigſten faſt aus denen von Fr. Fröbel ſelbſt, dem die Gabe der klaren Darſtellung verſagt war, als aus den Anſtalten ſelbſt zu erkennen. Trete Einer auf, der in ihnen die kindliche Unbefangenheit vermißt und den Anfang der Bildung gewiſſenloſer Schwätzer ꝛc. bemerkt hat!

3. Als Grundlage der Erziehung betrachtete Fr. Fröbel die Menſchennatur, als Anregung zur Entwicklung derſelben, zunächſt der Glieder und Sinne, die Natur überhaupt und das Leben in ihr. Beide in Verbindung, die Menſchennatur und die übrige Natur, hielt er für die unmittelbar von Gott gegebenen, allgemeinſten und poſitivſten Grundlagen der Erziehung. Was unter dem Ausdrucke „poſitive Grundlage" in gewöhnlichem Sprachgebrauch noch verſtanden wird, wie z. B. die „Erbſünde", fand in Fr. Fröbel's Erziehungsſyſtem freilich keine Stelle.

4. „Das Gefühl der Abhängigkeit" in dem Kinde zu erhalten, darauf ging Fr. Fröbel nicht aus; vielmehr war er darauf bedacht, die Selbſtthätigkeit des Kindes zu wecken, es zum ſcharfen Gebrauch aller ſeiner Sinne zu gewöhnen und die einſtige Selbſtſtändigkeit in ihm anzubahnen; nach ſeinen Grundſätzen Alles in naturgemäßer Weiſe, nach dem Geſetze der ſtetigen Entwickelung.

5. Was die Kinder (von 3—6 Jahren) bei Fröbel auswendig lernten, waren ſpielende Kinderlieder. Er war der Meinung, daß das Kind in dieſem Alter nicht reif ſei, etwas für's ganze Leben Behaltenswerthes zu faſſen, daß man dagegen durch frühzeitige Belaſtung des Gedächtniſſes des Kindes mit unverſtandenem Inhalte die freie Entfaltung ſeines Geiſtes hemme.

6. Reflectirende Schwätzer können aus jeder anderen

(abſtracten) Erziehungs- und Bildungsweiſe eher hervorgehen, als aus der Fröbel'ſchen, die Alles auf unmittelbare Anſchauung baſirt und kein Wort gebrauchen läßt ohne realen Inhalt. Aber in dieſer Weiſe begründet man die Wahrhaftigkeit des Kindes, indem man es vermeidet, Worte zu lehren, die es nicht verſteht und bei welchen es nichts denkt. Dieſes aber iſt die herkömmliche Weiſe auf der herkömmlichen „poſitiven Grundlage". Auf derſelben erwachſen zwar keine „reflectirenden" Menſchen, weil zum Reflectiren Vorſtellungen und Gedanken gehören, die daſelbſt zu fehlen pflegen; wohl aber erwachſen auf derſelben mechaniſch-nachbetende, durch blinden Autoritätsglauben gebundene Menſchen, allenfalls auch kirchengläubige Anhänger beſtehender Confeſſionen und folgſame Staatsunterthanen, nimmermehr aber religiöſe Menſchen aus innerer Ueberzeugung in Harmonie mit ihrer ganzen Bildung, nimmermehr ſelbſtſtändige, ſittlich-thatkräftige Charaktere, nimmermehr Menſchen ſolcher Art, wie die Zeit ihrer bedarf.

Bedürfte es noch der entgegengeſetzten Zeugniſſe von Perſonen, welche in der Erziehungsweiſe Fr. Fröbel's nur Heilbringendes entdeckt haben, ſo wären die Zeugniſſe der preuß. Schulräthe Weiß in Merſeburg und Bormann*)

*) In dem nach mehrfachem Beſuch der Fr. Fröbel'ſchen Anſtalt in Marienthal von Bormann im Schulblatt für die Provinz Brandenburg veröffentlichten Gutachten heißt es:

„Als ich den Mann mit ſeinen Kindern ſpielen ſah, iſt mir unbegreiflich geweſen, wie man von gewiſſen Seiten her ihn als Demagogen ꝛc. hat bezeichnen können; aber je länger und je mehr ich mich mit ihm und den ihn leitenden Ideen bekannt machte, deſto räthſelhafter erſchien mir jene Verdächtigung. Wenn irgend wer, ſo hat er das Geheimniß gefunden, den böſen Dämon der Zeit, der an Zerſtörung und Umſturz Gefallen hat, zu bannen, daß er alles das, was ihm gerabehin entgegengeſetzt iſt, Ordnung und Gewöhnnng an Geſetzmäßigkeit, an ſinnvolle Vertiefung in die vorliegenden Anſchauungen in der Seele des Kindes pflegt, und ich wüßte zwiſchen Himmel und Erde nichts, das begieriger ergriffen werden ſollte von denen, welche die Heilung der Schäden des Volks zu ihrer Aufgabe haben, als die Kindheitspflege in der von Fr. Fröbel gewieſenen Weiſe."

in Berlin, die der Frau Doris Lütkens in Hamburg (ſiehe deren pädagogiſche Blätter: „Unſere Kinder ꝛc.“), des Dr. Georgens und ſeiner Mitarbeiter in Baden-Baden u. v. A. anzuführen.

Nach meiner Ueberzeugung iſt die Fr. Fröbel'ſche Theorie die Anwendung der Grundgedanken Peſtalozzi's auf ein beſtimmtes Lebensalter (das früheſte), namentlich ein weiterer Ausbau derſelben in Bezug auf die demſelben zuſagenden Anregungs- und Beſchäftigungsmittel, in deren Erfindung ſich Fr. Fröbel als ein wirkliches Genie bewährt hat. Den Democraten und den freien Gemeinden mußte Peſtalozzi-Fröbel zuſagen, weil er — wie ſie in allen Stücken — in der Erziehung das Princip der freien Entwickelung aufſtellte und danach zu handeln lehrte.

Wer Fröbel's Richtung und Theorie verwirft, verwirft Peſtalozzi, und wer Peſtalozzi verwirft, verwirft die ganze neuere Weiſe der Erziehung und des Unterrichts, das Princip der Entwickelung. Dabei muß ich auch das Perſönliche ſagen: Wer geglaubt oder vermuthet hat, daß Fr. Fröbel in Hamburg mit Ronge oder mit den freien Gemeinden, oder auch mit der democratiſchen Partei in Verbindung geſtanden, hat gar nichts von ihm gewußt. Er lebte nur der Pädagogik. —

Niemand war weiter als er davon entfernt, ſeine Sache für vollendet zu erachten. Er betrachtete ſich als einen Anfänger in einer ihm ſo wichtig ſcheinenden Angelegenheit, daß er ihr ſein Leben widmete und — wie vorliegt — opferte.

Hätte man den trefflichen, ſeltenen, genialen Mann zu benutzen verſtanden, durch ihn wären Kleinkinderlehrer und Erzieherinnen gebildet worden, wie ſie in Betreff der Kinderkenntniß, der natürgemäßen Behandlung derſelben und der hingebenden Liebe die Welt bis dahin noch nicht geſehen hat.

Einiges könnte auch jetzt noch nachgeholt werden, denn Middendorff iſt noch da; aber er ſteht mit Fröbel in gleicher Verdammniß.

Kein Kinderlehrer aber wird es bereuen, ſich mit den Fröbel'ſchen Beſchäftigungsmitteln ꝛc. bekannt gemacht zu haben. Einem fruchtbareren Elementarunterrichte trägt dieſe Kenntniß jeden Falls reiſe Früchte.

Den Atheismus und den Socialismus mit dem Weſen des Kindergartens, wie er ſich in der Praxis, d. h. in Wahrheit, geſtaltet, in Verbindung ſetzen, heißt: das Heterogenſte mit einander verknüpfen. Die Erziehung des Knaben und des Mädchens ergänzt die Schule; was ergänzt die häusliche Erziehung des kleinen Kindes? Der Kindergarten. Das iſt die Idee Fröbel's. Er will die erwachſenen Mädchen in den Kindergarten führen, damit ſie daſelbſt die rechte Art der Beſchäftigung kleiner Kinder erlernen. Der Kindergarten iſt eine Bildungsanſtalt für die künftigen Mütter. Die Erziehung der Kleinen iſt deren Beruf. Sollen ſie dazu keine Anleitung erhalten, da doch, wie zugeſtanden wird, alles Uebrige erlernt werden muß? Sollen ſie es, wie Peſtalozzi wollte, durch ein Buch, oder wie Fröbel will, durch die Anſchauung und die Praxis erlernen? Was die Muſter- und Uebungsſchule für den angehenden Lehrer, iſt der Kindergarten für die künftigen Mütter. Er hat die Beſtimmung, die Erziehungsthätigkeit derſelben und damit die eigentliche „Würde der Frauen" herzuſtellen.

„Organiſation der Arbeit" iſt das Feldgeſchrei der Socialiſten. Fröbel organiſirt die Thätigkeit der Kinder. Iſt er darum ein Socialiſt?

„Communismus" rufen Andere, die in der Regel nicht wiſſen, was ſie wollen. Fröbel ſtiftet eine Gemeinſchaft der Kinder in Thätigkeit und Spiel. Gehört er darum zu den Communiſten?

Auf „poſitiven religiöſen Grundlagen" wollen Dieſe und Jene das Heil der Welt erbauen; aber mit denſelben vermag doch im erſten Kindesalter kein Vernünftiger etwas auszurichten. Fröbel regt das religiöſe Gefühl an, bildet praktiſch das Gemüthsleben aus.

Gutzkow verwirft die Fröbel'ſchen Spiele und Beſchäf-

tigungen als „Denkſpiele" und als „Spieldenken". Seit wann denn ſind Anſchauungen und praktiſche Thätigkeiten Denkproceſſe?

Das Spiel iſt dem Kinde Arbeit, die für es paſſende Arbeit, iſt die Vorbereitung zur ſchaffenden Thätigkeit, d. h. zum menſchlichen Beruf, durch deſſen Ausübung der Menſch das Ebenbild des Schöpfers herausarbeitet. Die Arbeit des Erwachſenen iſt kein Spiel, auch das Schullernen ſoll keine Spielerei ſein; aber „hoher Sinn liegt im kindlichen Spiel." Nicht Jedem iſt es gegeben, dieſen hohen und tiefen Sinn zu erkennen; Manchem aber iſt es gegeben, Einem wenigſtens war es gegeben, und von dieſem Einen konnten und können die dafür Empfänglichen es lernen. Ein dafür nicht empfängliches weibliches Weſen mag Kinder gebären können, Kinder erziehen kann es nicht, und nur im phyſiſchen, aber nicht im wahren, edlen Sinne kann dieſes Weſen Mutter genannt werden.

Ein Fröbel'ſcher Kindergarten iſt eine Mutter-Bildungsanſtalt. Durch bloße Theorie kann man deren Weſen nicht gründlich und eigentlich kennen lernen. Mit Recht verlangte daher Fröbel: Kommet und ſehet! Den Wahlſpruch ſeines Lebens: „Kommt, laßt uns unſern Kindern leben!" nennt Gutzkow ſein „Princip". Seit wann iſt denn Motiv = Princip? Fröbel's Princip war „entwickelnd-erziehende Menſchenbildung" und das wird auch das Princip aller vernünftigen Pädagogik bleiben. —

Fröbel widmete ſein Leben der Beobachtung der Kinder und dem Nachdenken ihrer Entwickelung. Seine Aufmerkſamkeit feſſelte das Ueberſehene, Unbeachtete, Kleine. Er war der Ehrenberg unter den Pädagogen. Wie dieſer nachgewieſen hat, daß das Große, Fels- und Gebirgsmaſſen, aus dem Kleinſten entſteht, ſo zeigte Fröbel den Keim des Mannes und ſeiner Thaten in der Kindesſeele und ihren Trieben. „Laſſet die Kindlein zu mir kommen!" iſt in dem Munde der Meiſten eine Phraſe; bei Fröbel war das große Wort eine Wahrheit. Er war ein thätiger, alſo ein wirklicher Jünger

des Herrn. Weltmenſchen gingen an ihm vorüber, wie ſie ja überhaupt die Reihen der Kinder fliehen. Fröbel ließ ſich nicht beirren, er verweilte bei den Kleinen.

„Was iſt doch klein?
Die Stille zwiſchen meinen Knechten?
Das Kinderſpiel am Gartenſtein?
Was ſiehſt Du in Correggio's Nächten?
Vom Kinde aus geht aller Schein.
Und das wär' klein?" —

Er war kein Socialiſt und kein Communiſt in dem gemeinen Sinne dieſer Worte. Und doch konnte man ihn einen Communiſten, einen Socialiſten nennen — im wohlverſtandenen Sinne.

Einen Socialiſten! Die Grundgeſinnung des wahren Socialismus beſteht in der Liebe zum Ganzen, in der Hingebung für das Ganze. Findet ſich dieſelbe in einem Pädagogen als ſolchem, prägt ſie ſich in einem Menſchen pädagogiſch aus, ſo wirft ſich ſein Sinn auf die Erziehung. Denn er erkennt in der Erziehung der Volksjugend das eigentliche Fundament des Socialismus, die Begründung des äußeren und inneren Glücks, oder beſſer: des inneren und des äußeren. Denn jenes iſt die Quelle von dieſem. Der einſichtsvolle Socialiſt denkt nicht zuoberſt an materielles Glück, ſondern an Rechtſchaffenheit und Tugend und Thätigkeit jeder Art. Ihm gilt es nicht darum, die Menſchen reich, ſondern ſie tugendhaft und tüchtig zu machen. Das iſt ohne Erziehung nicht möglich. Der Menſch iſt nicht wie die Thiere, die Alles von ſelbſt werden, die immer ſo ſind, wie der Schöpfer ſie haben wollte; der Menſch kann entarten, er wird nur Menſch durch Anſtrengung und Vernunft.

Jeder aber ſoll dazu gelangen, nicht blos Dieſer oder Jener, auch der Niedrigſt-geborene. Ja ihm vor allen anderen ſoll die Hand gereicht werden, weil ihm am erſten die Gefahr droht, in thieriſchen Zuſtänden zu verharren.

So denkt, in dieſem Sinne handelt der wahre Socialiſt

als Pädagog. Es ist ein Ehrenname. Fr. Fröbel verdient ihn im höchsten Maaße.

Im wahren Sinne war er auch ein Communist. Er ging in innerlichster Gesinnung in der Gemeinschaft auf. „Lebenseinigung," „allseitige Lebenseinigung," diese schönen Worte, die unsern Materialisten und verknöcherten Philistern wie Ideologie und Narrheit vorkommen, hörte man stets aus seinem Munde; sie waren darin keine Phrase. Er opferte sein Vermögen seiner Idee, er wurde so arm wie sein Vorgänger und Freund Pestalozzi, er blieb es bis an sein Ende. Er war stets von Armenkindern umgeben, er kleidete und speisete sie, er that mehr: er veredelte sie. Eines derselben, jetzt zum Manne herangewachsen, ein Nachkomme Luther's und desselben Namens, rief ihm in's offene Grab den Herzensdank nach. Fr. Fröbel war ein Communist im edelsten Sinne des Wortes. Wollte Gott, wir wären es alle in gleichem Grade! —

Ein aufrichtiges Wort will ich aber hier noch beifügen; unsere erbittertesten Gegner sollen nicht sagen, daß wir der Offenheit und Aufrichtigkeit ermangeln.

Dieses offene und aufrichtige Wort heißt:

der Herr Minister könnte auf einem gewissen Standpunkte Recht haben.

Das Verbot der Fröbel'schen Erziehungsweise wäre dann ein Act der Consequenz.

Dieselbe verträgt sich nämlich nicht mit einem „gewissen Standpunkte."

In dem ersten Verbot der Kindergärten vom 7. August 1851*) wurde darauf hingedeutet, daß die Erziehungsweise

---

*) Es ist gesagt worden, daß dabei eine Verwechselung des Friedrich Fröbel mit dessen Neffen Carl Fröbel in Hamburg stattgefunden habe. Ich kann das nicht wissen, muß aber der Wahrheit gemäß erklären, daß diejenigen, welche dieses geglaubt, die Richtung und die Wirksamkeit Carl Fröbel's zu dessen Nachtheil falsch beurtheilt haben. Dabei berufe ich mich auf alle diejenigen, welche desselben praktische Grundsätze und Thätigkeit genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. Man muß einem Menschen nicht nach dem, was er hier oder da einmal gesagt hat,

Fröbel's die Syſteme des Atheismus und Socialismus begründe oder begünſtige. Dieſe Behauptungen brauchten nicht ſofort wiederlegt zu werden. In dem wiederholten, ausführlicher motivirten Verbote wird der Mangel „poſitiver Grundlagen" hervorgehoben, was ſo viel heißt, als: Fröbel ſteht nicht auf dem Boden der poſitiven, dogmatiſchen Kirchenlehre.

Das kann man zugeben, indem man damit noch lange nicht zugiebt, daß ſeine Lehre kein Chriſtenthum ſei.

Denn viele Tauſende diſſentiren von der Lehre auf jenem Standpunkte. Auch Fröbel.

Derſelbe hatte indeſſen nicht blos, was man ſo nennt, die Anſicht, ſondern er war von der Ueberzeugung durchdrungen und hingenommen, daß ſeine Denk- und Verfahrungsweiſe mit dem Geiſte und innerſten Weſen des Chriſtenthums (der Lehre und der Geſinnung des Stifters, nicht der gemachten Orthodoxie) vollkommen harmoniere. Ja zwiſchen dem Geiſte des neuen Teſtamentes und dem Geiſte der Natur und ihren Geſetzen erkannte er keinen Zwieſpalt, keine Differenz. Was er in der Natur fand, fand er in der Bibel wieder, und die Wahrheit der Bibel ſpiegelte ihm die Natur. In ſeiner Seele war es zu einer vollen Einheit und Einigung gekommen, und diejenigen, welche dieſes erkannt haben und das Chriſtenthum ſo auffaſſen, wie Fröbel es auffaßte (was doch erlaubt ſein wird), erblickten in der Lehre und in der Richtung deſſelben eine vollkommene Congruenz mit

---

beurtheilen, ſondern nach dem, was er thut. — Auch hier gilt eines der neuen Worte von Bettina Arnim, die ſie den Dämon zum „ſchlafenden König" ſprechen läßt:

„Meinungen ſind nicht Thatſachen, ihr Ausdruck iſt unendlicher Auslegungen fähig; was Einer verdächtigt, ſcheint dem Andern weiſe gethan." Geſpräche mit Dämonen, S. 205. —

Obige Verwechſelung iſt eine Thatſache. Eine im Jahre 1852 erſchienene Verordnung der Königl. Regierung in Königsberg ſpricht von dem Erziehungsſyſtem der Brüder Friedrich und Carl Fröbel. Jener aber war der Onkel und hatte mit dieſem nichts zu ſchaffen. —

dem Geiſte des Chriſtenthums. Man konnte ihm daher nur von einem Parteiſtandpunkte aus verwerfen (er ſelbſt hätte demnach das Recht gehabt, von ſeinen Gegnern daſſelbe zu behaupten), er ſtehe nicht auf dem Boden des Chriſtenthums. Auf dem Boden eines excluſiven Kirchenglaubens ſtand er nicht, das iſt wahr; aber wie hätte er auch nicht zwiſchen Kirchenglauben und Religion oder Chriſtenthum unterſcheiden ſollen?

Jener Vorwurf ging daher von einem Parteiſtandpunkte aus und war als ſolcher zu würdigen.

Dagegen könnte der Herr Miniſter von einem „gewiſſen Standpunkte," wenn er auf demſelben ſtand oder ſich auf denſelben ſtellte, in Betreff der Verwerfung der Erziehungsweiſe Fröbel's Recht haben.

Dieſelbe wird durch die Benennung derſelben von ihm ſelbſt vollkommen charakteriſirt:

entwickelnd erziehende Menſchenbildung.

Damit verträgt ſich der Standpunkt, von welchem aus man die freie Entwicklung der Nation nicht will, nicht; auf ihm kann man daher auch die freie Entwicklung des einzelnen Menſchen nicht gut heißen, man muß ſie verwerfen. Von dieſem Standpunkte aus wäre alſo die Verwerfung der Fröbel'ſchen Erziehungsweiſe vollkommen in ihrem Rechte. —

Indem wir dieſes erkennen, erkennen wir auch gleich das Zweite:

dieſer Standpunkt könnte ſich nicht halten; was von ihm aus angebahnt und angeordnet wird oder werden würde, wird, früher oder ſpäter, zuſammenſtürzen.

Die menſchliche Natur überwindet alle Schranken, die ihr naturwidrig und künſtlich geſetzt werden. In ihr liegen lebendige Kräfte, welche emporſtreben, in jedem neugebornen Menſchen ſich regen und ſich nur mit dem Menſchengeſchlechte vernichten laſſen. Jedes naturwidrig künſtliche Syſtem hat an jedem Kinde einen natürlichen Feind; denn die Natur will naturgemäße Entfaltung, freie Entwicklung.

So ſicher wir daher erkennen, daß der Herr Miniſter in vorliegendem Falle, unter obiger Vorausſetzung, von dem angenommenen Standpunkte aus conſequent gehandelt haben möchte, eben ſo feſt ſteht die Wahrheit, daß jedes auf dieſem Standpunkte errichtete Syſtem dem Untergange verfallen wird.

Keine mathematiſche Wahrheit iſt gewiſſer als dieſe*); denn die Natur thriumphirt über alle ihrer Entwicklung geſetzten Hinderniſſe. Und da ſie darin jedes Mal einen Thriumph ihrer Befreiung feiert, ſo würde auch dieſes Ereigniß in vorliegendem Falle dann ſein „den Menſchen ein Wohlgefallen."

Endlich gehört noch das Folgende zu dem aufrichtigen Worte.

Gegen die mit Abſicht und klar gedachten Zwecken vorgenommene, prämeditirte und vielleicht ſelbſt ſyſtematiſche Beſchäftigung kleiner Kinder ſteigen in jedem Menſchen- und Kinderkenner und -freund die ernſtlichſten Bedenken auf. Alſo ſollen auch dieſe kleinen „Würmer" ſchon in die Schule genommen, um ihre Unbefangenheit betrogen, ihr Kopf ſoll mit Begriffen angefüllt, ihre Nerven überreizt werden u. ſ. w.? Dutzende von Fragen, Zweifeln, Ausrufungen werden gehört, und ſie kehren, ſo oft ſie auch ſchon widerlegt ſind, immer wieder.

---

*) Die Bezweiflung, ob die Entwicklung des Volksunterrichts ein Uebel oder ein Gut ſei, nannte Guizot in ſeiner letzten Rede im „proteſtantiſchen Vereine" eine ſchmerzliche, demüthigende Frage. Er beantwortet ſie mit der Rückantwort des Columbus an die Meuterer ſeines Schiffes, welche verlangten, daß er umkehren ſolle. „Wie weit meint ihr, daß wir ſind? Wie viel Knoten haben wir ſeit unſerer Abfahrt zurückgelegt?" Als ſie eine bedeutende Zahl angaben, verſetzte Columbus: „Ihr irrt euch, wir ſind zehnmal weiter; kehret um, wenn ihr könnt." So, meint Guizot, ſtehe es auch mit der Volksbildung; umkehren oder ſtehen bleiben ſei unmöglich. Vertrauensvoll möge man fortſegeln, es ſei zu ſpät zum Umkehren. Was man bisher gethan, nöthige, das Uebrige zu thun; die Folgen der Bildung ſeien nothwendiger Weiſe gute. Und das meinen wir auch. —

Sie ſollen und dürfen nicht überhört, müſſen gehört und in der gewiſſenhafteſten Weiſe erwogen werden.

Eine Behörde, die aus dieſen und ähnlichen Gründen Anſtand genommen, die neuen Entwicklungsmittel ſofort willkommen zu heißen, und darauf gedacht hätte, vor der Einführung (aber auch vor der Ausführung) die Sache den ihr bekannten beſonnenſten Männern oder auch Frauen zur Prüfung zu übergeben, eine ſolche Behörde hätte ſich allgemeine Achtung erworben. Denn das ſteht Jedem vor Augen, daß, wenn es wahr iſt, daß das Kind in den erſten ſechs Jahren weichem Wachſe gleicht, an ihm unendlich viel verdorben werden kann; daß es, hier wie überall, vorzuziehen iſt, etwas Gutes nicht zu thun, als etwas Böſes zu unternehmen; daß der Gebrauch der Fröbel'ſchen Entwicklungsmittel in der Hand des (der) Einen zum tödtenden Mechanismus, in der Hand des (der) Andern zum über- und abſpannenden Reizmittel werden kann. In keinem Lebensalter iſt darum mehr Vor- und Umſicht nöthig als in dem erſten. Deshalb ſage ich, daß eine Erziehungsbehörde durch die Anwendung derſelben ſich die allgemeinſte Achtung erworben haben würde*). Es könnte noch geſchehen, und nach meinem

*) Auch Herrn Dr. Gutzkow würde man es Dank gewußt haben, wenn er auf etwa ſtattfindende und von ihm wahrgenommene Mängel in den Anſchauungs- und Spielmitteln (z. B. auf unkindliche Abſtractionen und Reflexionen in manchen Geſängen) oder auch auf mögliche Nachtheile oder meinetwegen ſelbſt Gefahren für das eine oder andere Kind (z. B. auf mögliche Ueberreizung oder Verflüchtigung) hingewieſen hätte. Es wäre ja möglich, daß es Fröbel wie Peſtalozzi ergangen, der ſich, trotz der Richtigkeit ſeiner Grundſätze, in manchen Mitteln vergriff. Daß Herr Dr. Gutzkow nun einzelne Lieder und Geſänge herausgreift, die gerade nicht zu den gelungenſten gehören; daß er auf einen, ihm bekannt gewordenen Knaben hinweiſet, dem der Kindergarten eine Zerſtreutheit ꝛc. eingeflößt haben ſoll, die ihn ein paar Jahre für den gewöhnlichen Schulunterricht unfähig machte; um Jenes und Dieſes zu dem Schluſſe zu benutzen, daß die ganze Sache doch eigentlich eine verfehlte und verkehrte ſei (Deutſches Muſeum von Prutz, 1. Juliheft, 1852. S. 25), das muß doch jeden Kenner der Sache höchlich Wunder nehmen. Daß Herr Dr. Gutzkow zu dieſen Sachkennern nicht gehört, bekundet der ganze Aufſatz durch ſeine

Bedünken ſollte es noch geſchehen, und zwar von derſelben Behörde, welche die Sache zu unterdrücken und zu tödten verſucht hat. Ein Verſehen, eine Uebereilung ꝛc. einzugeſtehen, bringt keine Schande. Kein Menſch glaubt ja ohnehin mehr an die Unfehlbarkeit einer Behörde. Robert Peel bekämpfte die Anträge, die Herabſetzung der Kornzölle betreffend, viele Jahre lang. Als er von dem Irrigen ſeiner Anſicht überzeugt worden war, bekannte er ſich öffentlich zu dem Gegentheil. So handelt der Ehrenmann, der Mann, dem es um das Beſte, nicht um Unfehlbarkeit zu thun iſt! Man thue daher noch, was freilich beſſer früher geſchehen wäre! Fröbel ſelbſt hat um gewiſſenhafte, perſönliche Prüfung gebeten. Sein Wunſch blieb unerfüllt. Nun ſo thue man um der Sache willen, was man der Perſon abgeſchlagen! Tauſende werden der Behörde für ſolche Schritte Achtung und Dank entgegen bringen. Will ſie dieſes aber nicht, nun ſo gebe ſie die Sache frei! Ueber geiſtige Dinge ſteht keiner Behörde ein endgültiges Urtheil zu. Kein Auge iſt ſchärfer als das der Eltern, die Liebe ſchärft es. Es wird daher kein Jahrzehend dauern, und die allgemeine Meinung hat darüber entſchieden. Daß jeden Falls — ganz abgeſehen von den Müttern und den Kinderſtuben — Kinderbewahr-

---

inneren Widerſprüche. Ich lege keinen Werth darauf, daß der Herr Verfaſſer einige meiner, bei Gelegenheit der Pädagogen-Verſammlung in Liebenſtein im Herbſte des Jahres 1851 gethanen Aeußerungen in ganz anderem Sinne gebraucht als in dem, in dem ſie gethan wurden; aber von einem ſo viel erfahrenen Manne hätte man doch erwarten ſollen, daß er wiſſe, daß auf einen Knaben, welcher überreif zur Schule kommt, hundert andere kommen, deren Stumpfheit ſo groß iſt, daß oft Jahre vergehen, ehe ſie recht aufmerken und ſprechen können. Für dieſe hundert dürften doch wohl die durch die Fröbel'ſchen Spiele vorgeführten hundertfachen Anſchauungen und die dadurch unausbleiblich bewirkte Erregung der Aufmerkſamkeit von unſchätzbarem Werthe ſein. Daß ein ſo erweckter Knabe ſich nicht in jeder Schule wohl fühlen wird, das iſt ſicher; aber daraus folgt nicht, daß die Fröbel'ſche Sache nichts tauge, ſondern daß man eine ſolche Schule dem naturgemäß gelegten Grunde entſprechend reformiren ſollte. —

ſchulen und die unteren Klaſſen der Elementarſchulen*) ſehr Vieles von den Fröbel'ſchen Erfindungen benutzen können, ſteht bereits feſt. Aus pädagogiſchen Gründen darf daher die Sache nicht der Vergeſſenheit übergeben werden. Denn daß die zahlreichen, faſt in allen größeren Städten beſtehenden und jährlich ſich mehrenden Kinderbewahranſtalten der Beſſerung bedürfen, wird Keinem, der ſie, namentlich in großen Städten, z. B. in Berlin, beobachtet hat, entgangen ſein. Daß ein heilſamer Einfluß auf ſie von dem „Kindergarten" ausgehen könne und werde, iſt doch wohl keine zu ſanguiniſche Hoffnung. Den Vorſtehern und Vorſteherinnen der Kleinkinderbewahr-Anſtalten fehlt in der Regel alle pädagogiſche Bildung, die wohl in einzelnen Fällen, nicht aber im Allgemeinen, durch pädagogiſchen Inſtinct erſetzt werden kann. Nun war aber ein Mann wie Fr. Fröbel mit einem ſolchen, daß ich ſo ſage, Spürſinn für das Weſen der Kindesnatur, mit einer ſolchen Herausfühlung der innerſten Empfindungen und Strebungen der Kinder begabt, daß es für die Erzieher und Erzieherinnen kleiner Kinder für ein unſchätzbares Glück hätte erachtet werden müſſen, die qualitativ gleichartige, quantitativ aber ſchwächere Naturanlage an der ſtärkeren zu entwickeln und das Inſtinctiv-Richtige zu klarem Bewußtſein zu erheben.

Ein ſo ſeltener Mann wie Middendorff iſt dazu auch jetzt noch befähigt, und wäre er und ſeines Gleichen, nach meinem Bedünken, ein Hauptglied in dem Lehrer-Collegium eines Seminars für Erzieherinnen und Lehrerinnen. Eine Muſteranſtalt dieſer Art zu errichten, oder, wenn ſich verſchiedene Principien geltend machen (wie z. B. in der Diakoniſſen-Anſtalt in Kaiſerswerth und in der bisherigen Fröbel'ſchen Anſtalt in Marienthal), mehrere derſelben, iſt, nach

*) Z. B.: 1) Das Stäbchenlegen oder: das Bilden und Geſtalten durch Stäbchen als erſtes Einführungsmittel der Kinder in die Schule ꝛc. Bad Liebenſtein, 1852. (10 Sgr.); 2) Sing- und Spiellieder für die Elementarſchule. Leipzig, 1852. Klinkhardt (3 Sgr.). Vergl. Rheiniſche Blätter, 1852. 46. B. 3. H.!

meiner Auffaſſung von dem Berufe einer oberſten pädagogiſchen Behörde, eine der Aufgaben, denen ſich zu unterziehen Pflicht und Ehre gebieten, wenn man in der That an der Spitze der Civiliſation voranſchreiten will. Ein Verbot vertilgt mit dem Unkraut auch den Weizen. Wer dieſen ernten will, läßt beide zuſammen wachſen bis zur Reife. (Math. 13, 30.)

A. D.

VI.

Die Verhältnisse

der allgemeinen Volksschule und ihrer Lehrer in der Schweiz.

Im ersten Jahrbuche wird von dem Lehrer gefordert, „daß er sich den Gleiches anstrebenden Kräften und Menschen zugselle.“ Die nachfolgenden Mittheilungen sollen zur Erfüllung dieser Forderung beitragen.

Auf wenigen Blättern läßt sich keine vollständige Darstellung der schweizerischen Schulverhältnisse geben. Diese bieten, sobald man in das Einzelne geht, eine solche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, daß selbst der Schweizer darob erschrickt und ein Schulfreund in der Ferne aus den genauesten Mittheilungen kein treues Bild zusammenbringt. Wir haben nicht nur so viele Schulverfassungen als Kantone, sondern in manchen Gegenden von Gemeinde zu Gemeinde andere Einrichtungen, mit der größten Verschiedenheit zwischen dem gewerbreichen Orte am breiten Fluß und See und dem einsamen Dörfchen im hintersten Winkel eines hochgelegenen Alpenthales. Dann finden sich in unsern Grenzen deutsche, französische, italienische und romanische, dann wieder katholische und reformirte Schulen, oft bunt durch einander. In einem einzigen Kantone, Graubünden, kann man auf einem Spaziergange von wenigen Stunden deutsch-reformirte, deutsch-

katholiſche, romaniſch-reformirte, romaniſch-katholiſche, italieniſch-reformirte und italieniſch-katholiſche Schulen inſpiziren. Und hat man ſich durch alle dieſe Schwierigkeiten hindurch gearbeitet, ſo kommt man erſt zu den ſchweren Aufgaben, die in der getreuen Darſtellung eines jeden Schulweſens liegen.

Das „pädagogiſche Jahrbuch" will aber keine ſtatiſtiſchen Tabellen liefern, und darum können wir uns die Berichterſtattung erleichtern, ohne den Vorwurf der Oberflächlichkeit auf uns kommen zu laſſen. Es mag hier für diesmal genügen, wenn in einigen Grundzügen hervorgehoben wird, in welcher Richtung und durch welche Mittel die Entwickelung unſeres Schulweſens im Allgemeinen vor ſich gehe. —

Soweit es Menſchen giebt, die durch die Erkenntniß ihres eigenen Weſens zur Freiheit gelangen, muß in unſerer Zeit Peſtalozzi's Idee der Menſchenbildung als Leitſtern für alle Erziehungsbeſtrebungen anerkannt werden. In ihrem Lichte können ſich alle freien Männer leicht verſtehen über das Vorwärts und Rückwärts in der Volksbildung, über das, was ſie vor Allem zu unterſtützen und was ſie aus allen Kräften zu bekämpfen haben. Und faſt überall, wo es Volksſchulen giebt, ſteht man bei der ſonſt ſo großen Verſchiedenheit in allen praktiſchen Lebensverhältniſſen auf dem Boden der gleichen Erfahrung: daß Jahrhunderte hindurch die allgemeine Geiſtesbildung des Volkes beinahe ausſchließlich nur auf das religiöſe Leben gerichtet wurde, daß man dieſes in eine blinde Unterwerfung unter einzelne Glaubensſatzungen legte, daß die Kirche ſich das Recht anmaßte, die Schule zu dieſem Zwecke im Zuſtande einer Dreſſuranſtalt darnieder zu halten, und daß die weltlichen Machthaber, die regierenden Herren in ariſtokratiſchen Republiken, wie die Häupter der Monarchien, dieſes Recht der Kirche gerne anerkannten, weil ſie vor Allem gehorſame Unterthanen wollten, „mit nicht zu viel Luſt an weltlichen Dingen und mit nicht zu viel Kenntniß derſelben," wie der eifrige Peſtalozzianer H. G. Nägeli ſich ausdrückte.

Peſtalozzi wirkte durch ſeine Erziehungslehre ſchon lange

in vielen hundert Anſtalten ferner Länder, während in ſeinem Vaterlande die Verbeſſerung des Jugendunterrichtes nur auf wenigen Punkten, langſam, durch außerordentliche Anſtrengungen einzelner edlen Männer fortſchritt und die große Maſſe der Landſchulen im alten Sumpfe ſtecken blieb. Erſt die politiſche Regeneration im Jahre 1830 verhalf unſerm Schulweſen zu einem allgemeinen Aufſchwunge. Wo das Volk die Feſſeln der Ariſtokratie brach und ſich ſouverän erklärte, forderte es zugleich eine durchgreifende Verbeſſerung des Erziehungsweſens*). Es ſollte durch dieſe die Verwirklichung der bürgerlichen Freiheit geſichert, mit der für Alle geforderten Rechtsgleichheit die Tüchtigkeit Aller zur Handhabung der höchſten Rechte verbunden werden. War auch der Zweck von den Meiſten nur einſeitig gedacht, ſo mußte das neue Streben doch zum Guten führen, weil man in keinem einzelnen Lebensverhältniſſe die Freiheit auf den Grund des menſchlichen Geiſtes ſtützen kann, ohne dieſem zur vollen Freiheit zu verhelfen. Unſere Volksſchule wurde durch die Forderung, ihre Zöglinge für das republikaniſche Leben zu erziehen, in die Bahn der Entwicklung zur wahren Menſchenbildungsanſtalt gebracht.

Eine unmittelbare, nothwendige Folge der politiſchen Umgeſtaltungen des Jahres 1830 war, daß im größten Theile der Schweiz die Schule in den Schutz des demokratiſchen Staates genommen und die kirchliche Schranke ihrer Beſtimmung geſprengt wurde. Die weitere Entwicklung läßt ſich am beſten verfolgen, einerſeits in der Geſtaltung des neuen Verhältniſſes der Schule zu Staat und Kirche, anderſeits in der Erfaſſung und Löſung der erweiterten Aufgabe des Unterrichtes.

Die Demokratie anerkennt die unveräußerlichen Güter eines Jeden, wie überhaupt die humane Erziehung kein Kind weniger würdigt als das andere. So ſtehen Politik und Pädagogik mit einander im Bunde. Der Kulturſtaat darf

*) Vergl. S. 162 dieſes Buches!

nicht zugeben, daß ein einziges Kind seiner Gemeinschaft aus Mangel an Hülfsmitteln, die uns zu Gebot stehen, verkümmere, weder geistig noch leiblich, und der Freistaat kann gar nicht bestehen, wenn nicht jeder Einzelne zur geistigen Selbstständigkeit und Willensfreiheit erzogen wird. Es haben nicht alle Gemeinden und Familien den Willen und das Vermögen, die Kinder gut zu erziehen, und so muß die Sorge für die Jugendbildung in die Staatspflicht aufgenommen werden. Es fehlt daher in keiner unserer neuen Verfassungen die Bestimmung, daß die Republik für die möglichste Vervollkommnung der allgemeinen Volksbildungsanstalten zu sorgen habe. Diese Sorge wird aber sehr ungleich verstanden. Sie beschränkt sich an manchem Orte auf einen geringen Theil der materiellen Existenzmittel der Schule; es giebt Kantone, wo der Staat noch jetzt gar Nichts zu den Unterrichtskosten beiträgt, diese ganz aus den Gütern und Steuern in den Gemeinden und durch Beziehung von Schulgeldern bestritten werden; in anderen Kantonen fließen Staatsbeiträge zur Bestreitung eines kleinen Theiles der Lehrerbesoldung und für die Kosten der Erbauung neuer Schulhäuser; nicht überall ist ein Minimum des Lehrereinkommens gesetzlich bestimmt. Noch größer ist die Verschiedenheit hinsichtlich der Einwirkung des Staates auf die äußere und innere Organisation der Schule. Die Schulpflichtigkeit der Kinder wird fast überall ausgesprochen; dann fehlen aber oft die nöthigsten Bestimmungen über die Handhabung des Schulbesuches, das Maximum der Schüler ꝛc. Andere Kantone sorgen nicht blos hiefür, sondern gehen bis zu den Vorschriften über den Unterricht fort. Die Bedingungen zur Ausübung des Lehrberufes sind durchweg festgesetzt. Für die äußere Verwaltung der Schulen werden beinahe überall die nöthigen Behörden aufgestellt; aber nur an den wenigsten Orten ist für eine gute Inspection der Schulen gesorgt. Diese wird gemeiniglich den Mitgliedern der Gemeinde- und Bezirksschulpfleger, welche in der Regel frei von dem Volke gewählt werden, oder je für 20—30 Schulen einem „Schulkommissär" übertragen, der kaum für die Reiseauslagen

entſchädigt wird und daher die Schulviſitation als Nebengeſchäft beſorgt. Die beſten in der ſchweizeriſchen Schulgeſetzgebung vorkommenden Beſtimmungen über das Maß und die Art und Weiſe der ſtaatlichen Sorge für das Volksſchulweſen laſſen ſich folgendermaßen zuſammenfaſſen: der Staat fixirt und ſichert das Einkommen des Lehrers, überwacht die Schulgüter, beſtimmt die Mittel zur Mehrung derſelben, übernimmt c. die Hälfte aller Koſten und richtet das Maß ſeiner Beiträge nach den ökonomiſchen Bedürfniſſen der Gemeinden; er beſtimmt die Zahl und Verlegung der Schulen, giebt Vorſchriften über den Bau und die innere Einrichtung des Schullokals, ſetzt das Maximum der Schüler unter Einem Lehrer auf 60—80, verpflichtet die Kinder zum Schulbeſuche vom 6. bis 16. Altersjahre, erläßt genaue Abſenzenverordnungen und zieht die ſaumſeligen Hausväter zur gerichtlichen Verantwortung; er ſorgt für die Heranbildung und ſtete Fortbildung der Lehrer, knüpft die Wählbarkeit der Lehrer an die Beſtehung eines theoretiſchen und praktiſchen Examens; er beſtimmt die Lehrgegenſtände der Schulen, ſtellt unter Mitwirkung der geſammten Lehrerſchaft für alle Schulen einen gemeinſamen allgemeinen Unterrichtsplan und obligatoriſche Lehrmittel feſt, ſichert eine normale Klaſſifikation der Schüler nach Jahrgängen und überträgt die pädagogiſche Ueberwachung der öffentlichen und der Privatanſtalten theoretiſch und practiſch gebildeten Schulmännern. — Dieſe Beſtimmungen ſind aus den verſchiedenen Schulgeſetzen der Schweiz zuſammengetragen; aber alle ſind in's Leben getreten und als zweckmäßig erprobt. In den vorgerückteſten Kantonen finden wir ſie beinahe vollſtändig beiſammen. Wo wir gegenwärtig ein Programm der auf Reviſion der Schulgeſetzgebung dringenden Freunde des Fortſchrittes durchgehen, treffen wir dieſen oder jenen der hervorgehobenen Punkte. Die Schulfreunde ſind in Folge einer zwanzigjährigen Erfahrung auf dem Gebiete der Schulverwaltung zu einer erfreulichen Uebereinſtimmung der Anſichten über die geſetzliche Organiſation des Schulweſens gelangt.

Es wird mit Bestimmtheit gefordert, daß der Staat die nöthigen materiellen Opfer bringe, um nirgends die geistige Verkümmerung der Jugend als Folge der Armuth eintreten zu lassen. Ueber die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit des Schulzwanges ist man einig. Die guten Republikaner verstehen die Freiheit nicht also, daß ein Jeder thun dürfe, was ihm beliebt, sondern streben darnach, daß man gemeinschaftlich das Gute vollbringe. Sie werfen den Mann, der ein freies Wort spricht, nicht in die Festung, aber dem Bürger, welcher seinem Kinde die Mittel der Erhebung zur geistigen Freiheit vorenthalten will, auferlegen sie nöthigenfalls nicht nur Geldbußen, sondern auch wochenlange Freiheitsstrafen. Und wenn sie den Schulzwang ausüben, so sehen sie ein, daß derselbe zur Barbarei führt, insofern den Schulen, zu deren Besuch die Kinder angehalten werden sollen, nicht von Staatswegen eine möglichst gute, äußere und innere Organisation gesichert wird, und darum wagen sie die gesetzliche Bestimmung derselben bis zur Aufstellung eines allemeinen Lehrplanes und obligatorischer Lehrmittel. Sie lassen sich nicht irre machen durch die sophistische Verwechslung der akademischen Lehrfreiheit mit der willkürlichen Begünstigung eines jeden verderblichen Schlendrians in den Elementarschulen. Gerade die tüchtigsten Lehrer wollen lieber, daß die Oberbehörde für alle Schulen einen gemeinsamen Plan aufstelle und die nothwendigsten Mittel zur Ausführung desselben anweise, als daß man sie in die traurige Lage versetze, wo sie bei der kleinsten Verbesserung auf den Widerstand unwissender und geiziger Dorfmagnaten oder eines böswilligen Geistlichen stoßen, und dann mit leeren Händen, oft ohne Buch und Tafel, die schwere Aufgabe des Unterrichtes lösen sollen. Sie finden ihre „Lehrfreiheit" nicht bedroht, sehen noch immer ein weites Feld der Steigerung des Guten offen gelassen, wenn Lehrplan und Lehrmittel auf die im zweiten Theile des Aufsatzes zu besprechende Weise unter Mitwirkung des ganzen Lehrstandes aufgestellt werden, in den obligatorischen Schulbüchern nur der methodisirte Lehrstoff geboten, und nicht, wie in so vielen

Schriften, mit demſelben auch die Lehre ſelber im erneuerten Style des alten kirchlichen Katechismus verquickt wird. Man hat das Beſtreben, auch die innere Entwicklung der Bildungsanſtalten in den Schutz des Staates zu ſtellen, vielfach als rohen Verſuch, „Alles über einen Leiſten zu ſchlagen," dargeſtellt, ohne auch nur von ferne die Verhältniſſe zu kennen, welche ein ſolches Eingreifen für das Gedeihen der Schule geradezu unerläßlich machen, und ohne gewiſſenhaft die Grenzen zu ermeſſen, in welchen die Individualität des Lehrers bei ſolchen Einrichtungen wirken kann. Dabei wurde dann zugegeben, der Staat müſſe jedenfalls ſorgen, daß nichts Unzweckmäßiges zur Anwendung gebracht werde, und nicht beachtet, daß dieſes Veto alle Nachtheile jener Einrichtungen, aber nie deren Vortheile bringen kann. Man ging von der Idee eines ſtabilen Staates aus, und vergaß, daß ein geſunder Freiſtaat es nicht blos nicht hindere, ſondern ſogar befördern müſſe, daß durch die fortſchreitende Bildung des Volkes die Möglichkeit ſeiner eigenen Um- und Ausbildung geſetzt werde. Und gar nicht wurde beachtet, daß die Demokratie, wie ſie einem Jeden die perſönliche Freiheit ſichern und doch den Willen Aller für einen gemeinſchaftlichen ſittlichen Lebenszweck vereinigen ſollte, in ihren Bildungsanſtalten, unbeſchadet der freien Geiſtesentwicklung, die grundſätzliche Uebereinſtimmung in allen Erziehungsbeſtrebungen und durch dieſe eine immer ſegensreichere Einheit der Ueberzeugungen und Geſinnungen im ganzen Volke zu fördern habe. — Wie in Bezug auf Lehrplan und Lehrmittel, einigte man ſich auch immer mehr für die Nothwendigkeit einer Schulinſpection, die nicht blos auf das Aeußerliche, ſondern auf das Weſen des Unterrichts geht, und die es dem Staate möglich macht, ſtets die Geſammtentwickelung des Unterrichtes zu verfolgen und nach Bedürfniß zu unterſtützen. Daß man nur theoretiſch und practiſch gebildete Schulmänner zu Inſpectoren wählen dürfe, liegt außer Frage, weil man vernünftiger Weiſe die Prüfung einer jeden Sache eben nur den Sachverſtändigen überträgt.

In der Schweiz blühen die Volksschulen jetzt da am schönsten, wo sich der Staat ihrer am meisten annimmt. Ihre eifrigsten Freunde vereinigen sich in dem Bestreben, die Volksbildung immer mehr zur Staatssache zu erheben. Die freisinnigsten Staatsmänner wirken in der gleichen Richtung. Bei der Bundesrevision des Jahres 1848 strebte ein Theil derselben die Centralisation des gesammten Unterrichtswesens der Schweiz an, konnte aber nur erreichen, daß dem Bunde die Befugniß eingeräumt wurde, eine eidgenössische Universität und polytechnische Schule zu errichten, für welche Anstalten ein Gesetzentwurf vorliegt. So oft das Volk eine Erweiterung der demokratischen Grundlage des Staates erstrebt, wird dieser angehalten, mehr für das Volksschulwesen zu thun, und umgekehrt offenbart sich jede politische Reaction auch in dem Streben, die Beförderung der Volksbildung immer mehr aus dem Kreise der Staatspflichten zu verdrängen, das Schicksal der Schule in die Hand der Gemeinden und Privaten zu legen. (Vergl. S. 243 dieses Buches!)

Das Verhältniß der Schule zur Kirche gestaltet sich sehr verschieden nach den Confessionen. Im größten Theile der katholischen Schweiz blieb die alte Kirchenherrschaft unerschüttert. Am meisten wurde sie in denjenigen paritätischen Kantonen geschwächt, in welchen für die Bewohner beider Confessionen eine gemeinsame Schulverwaltung eintrat. Durch die Austreibung der Jesuiten und die Auflösung des Sonderbundes erhielt die Hierarchie einen so mächtigen Stoß, daß sich auch die Schulen ganz katholischer Kantone zu einem freien Leben erheben konnten. In der reformirten Schweiz behauptet die Schule beinahe durchweg eine ziemlich freie äußere Stellung zur Kirche; immerhin aber findet man noch viele Ueberreste der früheren Dienstbarkeit. Ueberall besteht noch die Forderung eines streng confessionellen Religionsunterrichtes. Dieser wird nicht nur in fast allen katholischen, sondern auch in den Oberklassen vieler reformirten Schulen von den Geistlichen selber ertheilt, und die religiösen Schulbücher unterliegen meistens der Genehmigung kirchlicher Be-

hörden. Günſtiger geſtaltet ſich das Verhältniß in der allgemeinen Leitung und Beaufſichtigung der Schulen. Die Behörden der Schule ſind von denjenigen der Kirche getrennt. An manchem Orte räumt das Geſetz den Geiſtlichen noch ein Vorrecht für den Sitz in den Schulbehörden ein, ſtellt ſie an die Spitze der Gemeindeſchulpflegen, und läßt ſie von Amtes wegen in die Bezirksaufſichtsbehörden treten, in welchen Stellungen aber der Pfarrer ſtets nur in Verbindung mit weltlichen Mitgliedern der Schulbehörden und nach Maßgabe geſetzlicher Vorſchriften handeln kann. Es kommt auch noch vor, daß geiſtliche Capitel einzelne Mitglieder einer Schulbehörde wählen dürfen. In mehreren Kantonen iſt aber auch von dieſen Vorrechten keine Spur mehr vorhanden, und der Geiſtliche wird nicht einmal in die Ortscommiſſion gewählt, wenn es der Schulgemeinde nicht gefällt. Kommen auch unter dieſen Umſtänden immer viele Geiſtliche in die Schulbehörden, ſo hat dies ſeinen Grund theils in der wiſſenſchaftlichen Bildung und dem herkömmlichen Anſehen des Pfarrers, theils in dem Mangel anderer tüchtigen Kräfte. In den rein demokratiſchen Kantonen, in welchen die Schule noch beinahe ganz Gemeindeſache iſt, haben die Pfarrer ihre Schulvorſteherſchaft beibehalten, aber meiſt mit geringen Befugniſſen und mäßiger Benutzung. — Während die Geiſtlichen noch in dieſem Maße an der Verwaltung und Ueberwachung der Schule betheiligt ſind, befinden ſich die Lehrer noch oft in einer Stellung, welche ihnen die Mithülfe beim Gottesdienſte gebietet. Es kommt noch vor, daß der Lehrer, ausdrücklicher Pflicht gemäß, Leichenreden hält, vor der Predigt aus der Bibel lieſt, den Kirchengeſang leitet und Küſterdienſte verrichtet. Die auch vorkommende Abhaltung der „Kinderlehre" rechnen wir nicht zum Kirchendienſte der Lehrer. Das Streben der freiſinnigen Lehrer und Schulfreunde in der Schweiz geht dahin, der Schule eine freie Stellung neben der Kirche zu verſchaffen, in dem Sinne, daß der Religionsunterricht nur dem allgemeinen Geſetze der chriſtlichen Religionslehre und den ſtrengen Forderungen der Pädagogik un-

terworfen werde, daß die Leitung und Verwaltung des Schulwesens ihre Selbstständigkeit neben den Kirchenbehörden erhalte, daß die Geistlichen, welche das Schulwesen kennen und befördern wollen, nicht von den Schulbehörden ausgeschlossen, aber auch blos von Amtes wegen in keine derselben gewählt werden, und daß man in die Pflicht des Lehrers als solchen keinerlei Kirchendienste einschließe. — Dieses Streben wird bei uns, wie überall, verdächtigt. So konnte man hier jüngst noch in dem Organe einer geistlichen Partei lesen: „Man merke es wohl: die sogenannte Lostrennung der Schule von der Kirche ist nichts anders als der Anfang, die Grundlage der Lostrennung des ganzen Volkes von Kirche und Christenthum, eine künstlich angelegte Verfolgung des Christenglaubens im ganzen Volke, das ja in allen seinen Gliedern durch die Schule heranwächst zum Glauben oder zum Unglauben, zur Kirche oder zum Vernunftheidenthum. Die sogenannte Emancipation der Volksschule von der Kirche ist daher keineswegs eine bloße Formsache, eine blos pädagogische Einrichtung, eine bloße Entfernung des angeblich schädlichen Einflusses ungeschickter Geistlichen im Schulwesen, wie oft täuschend genug behauptet wird; sondern es ist die tiefste Lebensfrage des Volkes, es ist die Frage über Aufhören oder Fortbestand von Kirche und Christenthum in der Nation.“ — Man kennt die Zeloten allerwärts! — Die schweizerische Volksschule wird sich gewiß eine ganz freie Stellung erringen, dadurch um so christlicher werden in ihrem ganzen Wirken, und um so inniger sich mit der wahren Kirche befreunden, je gründlicher das Knechtschaftsverhältniß, bei welchem nie eine Freundschaft bestehen kann, aufgehoben wird. —

Nach diesem Blicke auf die mehr äußern Verhältnisse sollte die innere Reform unserer Volksschule, das Wesentliche des Fortschrittes im Unterrichte, beleuchtet werden. Die auch nur einigermaßen gründliche Lösung dieser Aufgabe übersteigt das Vermögen eines gedrängten Aufsatzes so weit, daß wir sie gar nicht versuchen dürfen und uns darauf beschränken

müſſen, die Bahn und das Gedeihen der Entwickelung in einigen allgemeinen Zügen zu bezeichnen.

Als der Volksſchulunterricht nach der politiſchen Regeneration im Jahre 1830 plötzlich umgeſtaltet werden ſollte, forderte man allgemein, daß das heranwachſende Geſchlecht befähigt werde, die neu erworbenen politiſchen Rechte des Volkes zu handhaben und im Intereſſe der Democratie auszuüben; dann kamen die vom Drucke der ſtädtiſchen Zünfte befreiten Handels- und Gewerbsleute und verlangten energiſch, daß die Jugend raſch zu einer beſſern Vorbildung auf das Berufsleben gelange; dann traten Schulmänner auf mit der Theorie allgemeiner Kraftbildung, und während der Sturm von allen Seiten durch die ſonſt ſo unbeachtete Schulſtube drang, ſuchte die orthodoxe Geiſtlichkeit zu retten, was ſie konnte, und hielt krampfhaft die Blätter ihres Katechismus feſt. Und nun fehlten die Arbeiter und alle nöthigen Werkzeuge zur Ausführung der Plane. Wer möchte ſich wundern, daß nicht alsbald eine gute Volksſchule erſtand! Indeſſen ſchritt man doch in allen regenerirten Kantonen energiſch zu Werke. Darüber war man bald einverſtanden, daß man den Neubau im Grunde der Elementarbildung anheben müſſe. An dem einen Orte ging man zuerſt dem mechaniſchen Leſeunterrichte, dem Schlendrian der Buchſtabirmethode, auf den Leib und führte die Lautir- und Schreibleſemethode ein; anderwärts ließ man die alten Wandfibeln noch hängen und verlegte ſich auf den „Anſchauungsunterricht". In jenen Elementarſchulen kehrte bald ein regeres Geiſtesleben ein; in dieſen wirkte der Mechanismus des Buchſtabirens nachtheilig fort, und der einſeitig aufgefaßte „Anſchauungsunterricht" verlor ſich oft in ein breites, nutzloſes Gerede und führte unter der Meiſterſchaft unbeholfener Lehrer zur Vertilgung der concreten Anſchauungen und Vorſtellungen durch pedantiſche Hervorhebung leerer Formen. Die Ueberzeugung, daß man das Anſchauen, Vorſtellen, Denken, Sprechen, Schreiben und Leſen in einem vernünftigen Unterrichte nicht trennen dürfe, bildete ſich immer mehr aus. Scherr griff durch,

indem er die Lehrmethode nach diesem Grundsatze ausbildete und die zur Anwendung derselben nöthigen Unterrichtsmittel herstellte. Jetzt wird in vielen Schulen der Schweiz unstreitig mit dem besten Erfolge nach seinem Elementarwerke gearbeitet; aber auch nicht blos in allen welschen, sondern noch in einem großen Theile der deutschen Anstalten dauert der alte Schlendrian fort; in manchen Landestheilen scheuen sich die Lehrer vor der Schreiblesemethode als einer gefährlichen Neuerung, weil das „Buchstabenblasen" (Lautiren) den Unwissenden um so bedenklicher vorkommt, da es sogar noch von Geistlichen als eine gottlose Ausgeburt der unkirchlichen Neuzeit dargestellt wird. — Weniger Schwierigkeit gab es, einem methodischen Rechenunterrichte in der Elementarschule aufzuhelfen. Heer's Anleitung wird von den meisten bessern Lehrern der deutschen Schweiz auf zweckmäßige Weise befolgt. Die Franzosen bleiben auch im Elementarunterrichte dieses Faches bei ihrer Mechanik der „méthode facile". Mit der Formenlehre in der endlosen Ausspinnung nach Anweisung einiger „Pestalozzianer" konnte man hier nicht auskommen, und so unterließ man an den meisten Orten das Nöthige mit dem Ueberflüssigen. Von segensreicher Wirkung war das Streben, auch den Religionsunterricht, wie jeden andern Unterricht, nach dem Entwickelungsgesetze der menschlichen Seelenkräfte zu bestimmen. Weil die Theologen mit den 6- bis 9jährigen Kindern, Gott sei Dank! noch wenig anzufangen wissen, gelang es an vielen Orten, auf dieser Schulstufe das kindliche Gemüth von dem Drucke eines verkehrten Religionsunterrichtes zu befreien. Freilich kommt es auch jetzt noch vor, daß die Fragstücklein durchsyllabirt und die erste Lesekunst an der Erbsünde des Katechismus erprobt wird. Scherr's vorzügliche Erzählungen zur Weckung des religiösen und moralischen Gefühls finden aber von Tag zu Tag mehr Anerkennung in der ganzen Schweiz, sogar in katholischen Landestheilen. Der „psychologisirte Religionsunterricht" ist angebahnt, und hierin erkennen wir die Grundbedingung einer Religionsbildung, in der sich die ganze Menschenbildung

vollenden kann. — Seit einigen Jahren wird an vielen Orten auch der Gesang im ersten Schulunterrichte gepflegt; was hier besonders durch R. Weber's treffliche Methode möglich wurde. — Im eigentlichen Elementarunterrichte haben wir einen guten Weg gefunden und gehen auf erfreuliche Weise vorwärts.

Von da an gelangen wir in ein wahres Labyrinth der Unterrichtskunst. Schon in der Fortführung des Sprachunterrichts zersplittern sich die Bestrebungen. Als die Resultate der auf die organischen Verhältnisse der Sprache gerichteten Forschungen von Becker allgemeiner bekannt wurden, nahmen die Schulmänner hier, wie überall, darauf Bedacht, aus denselben neue Unterrichtsmittel für die obern Klassen der Volksschule zu schöpfen, und die Schulgrammatik von Wurst, wie die von Scherr, fand eine weite Verbreitung. Dann wurde aber bald eingesehen, daß man den sichern Weg des methodischen Fortschrittes theilweise verlassen habe und nicht zum gewünschten Ziele gelange; und wie der allgemeine Jammer der Ueberbildung losbrach, hätte man sich beinahe aufreden lassen, daß der ganze grammatische Unterricht vom Bösen stamme; man erholte sich jedoch schnell wieder vom ersten Schrecken, hielt fest daran, daß man von der elementarischen Entwickelung der Sprachkraft zur bewußten Anwendung der Sprachkraft fortschreiten müsse, und bestrebte sich, den grammatischen Unterricht zu vereinfachen und fest nur auf den elementarich entwickelten Sprachkreis zu bauen. Scherr selber ging durch Vervollkommnung seiner Lehrmittel für die Elementarschule und durch wiederholte Umarbeitung seiner Schulgrammatik am besten voran. Manche Lehrer griffen zu Kellner's Schriften. Man wird überhaupt in diesem Unterrichtszweige allmählig den bessern Weg finden; nur bleibt bis jetzt das so wesentliche Verhältniß unserer Volkssprache zur Schriftsprache allzusehr unbeachtet. — Otto kann und wird bei uns kein Glück machen. — Die französischen Schulen hatten diese Noth nicht, weil sie mit ihren orthographischen Regeln meist zufrieden blieben. Ein großer Fortschritt

wurde ihnen aber angebahnt durch den „Cours éducatif de langue maternelle" des seligen Pater Girard, der in der Grammatik die „Logik der Kindheit" zu bearbeiten unternahm. — In noch größere Noth geriethen wir mit den Lesebüchern. Die deutschen Arbeiten können wir schon deshalb nicht annehmen, weil ihr Inhalt auf andere staatliche Zustände gerichtet ist. Mit den Anekdoten von gefeierten Fürsten und mit den nicht selten vorkommenden Capiteln über die Verderblichkeit der Freiheitsbestrebungen u. s. w. ist einer republikanischen Volksschule nicht gedient. Auch dürfen wir es nicht darauf ankommen lassen, daß unsere Schüler ganz falsche Schilderungen der Schweiz lesen und z. B. einem in Deutschland stark verbreiteten Lesebuche entnehmen, daß sich der Kanton Appenzell, welcher die blühendste Industrie besitzt, meist durch Vieh- und Schneckenzucht erhalte. Die Frage, was für ein Lesebuch herzustellen sei, hängt mit der Auffassung des in die Volksschule einzuführenden Realunterrichts auf's Engste zusammen. Gleich nachdem die engen Schranken der alten Kirchenschule gesprengt waren, strebte man die Realbildung als eine wesentliche Seite der allgemeinen Menschenbildung und als Mittel zur Erreichung verschiedener praktischen Zwecke an, gerieth dabei aber auf den gefährlichen Irrweg, daß man mit Hintansetzung aller pädagogischen Gesetze, und ohne Zeit und Kraft der Schule zu bemessen, einen systematischen, encyclopädischen Fachunterricht einzuführen suchte. Diesem erging es, wie der Schulgrammatik, und es kam auch hier so weit, daß Viele den Realunterricht wieder ganz beseitigen und so den Rückweg zur alten Lese- und Schreibschule antreten wollten. Nun siegt immer mehr die Ueberzeugung, daß auch in diesem Gebiete das Ziel erreicht werde, wenn man das Maß der Realbildung nicht im Umfange des Wissens suche, sondern in der Befähigung, das reale Leben selbstständig zu ergreifen, wenn stets auf die lebendige Anschauung gebaut und der Realunterricht namentlich mit dem Sprachunterrichte durch gute Lesebücher enge verbunden werde. Durch das „realistische Lesebuch für die oberen Klassen der

Primarschule" von Scherr, sowie durch dessen „Lesebuch für die dritte Bildungsstufe", welches bis zur Behandlung der Grundzüge unserer eidgenössischen und kantonalen Institutionen fortgeht, ist ein sicherer Fortschritt angebahnt. Außerdem haben 7 Kantone eigene, sorgfältig bearbeitete Lesebücher für die mittlere Schulstufe. An vielen Orten ist indessen das Neue Testament oder irgend eine Kinderbibel auch jetzt noch das einzige Lesebuch, hier und da kommt Zschokke's Schweizergeschichte oder Aehnliches hinzu. In französischen Schulen trifft man den realistischen Lesestoff in ziemlich reichem Maße; doch nur in der unpädagogischen Bearbeitung der „esquisses" und „abrégés". — Die Entwickelung des in der Elementarschule neu begonnenen Religionsunterrichts gerieth auf dieser Stufe wieder in's Stocken. Da fühlen wir noch am empfindlichsten den Druck der Kirche. Das pädagogische Streben, die religiöse Bildung von der ersten Erweckung des religiösen Gefühls bis zur Entfaltung reiner Religionsbegriffe auf methodischem Wege fortzuführen, stößt auf die größten Hindernisse bei einem namhaften Theile auch der reformirten Geistlichkeit und wird geradezu als unchristlich verketzert. Noch müssen viele unserer Schüler die Geschichte aller jüdischen Könige lesen und dieses für Religionsunterricht halten; noch immer werden die Unmündigen in das Gebiet der Dogmatik eingeführt, und dies nach den Forderungen derselben Personen, welche des Jammers über den „unkindlichen Unterricht in der Grammatik und in den Realien" kein Ende wissen. Die Form des alten Katechismus bringt man immer mehr zum Weichen; doch darf sie noch jetzt an manchem Orte nicht angetastet werden. In dieser Beziehung haben die reformirten und katholischen, deutschen und welschen Schulen das Gleiche zu leiden. Und dieser unpsychologische, dogmatische Religionsunterricht hemmt nicht nur die religiöse Entwickelung der Jugend; er wirkt zerstörend auf die ganze Geistesbildung. — Der Rechenunterricht findet auch auf dieser Schulstufe den sichern Weg der Entwickelung und wird von Tag zu Tag weniger mechanisch ertheilt. Die französischen

Schulen gehen in demſelben eher weiter als die deutſchen, aber mit weniger Gründlichkeit. — Der Geſang macht in den deutſchen Schulen große Fortſchritte; in den welſchen iſt er höchſt ſchlecht gepflegt. — Wir laſſen das Uebrige unberührt und führen blos noch an, daß man in einem Theile der Schweiz ſich ernſtlich beſtrebt, den Turnunterricht in die Volksſchulen einzuführen. Man knüpft dieſen an die Jugendſpiele an, welche bei unſern zahlreichen, herrlich blühenden Jugendfeſten vorkommen, und beſchränkt ihn zunächſt auf die Freiübungen. Die älteſten Knaben ſollen militäriſche Vorübungen machen, was jedenfalls viel zur Steigerung der materiellen und ſittlichen Kraft unſeres Volksheeres beitragen könnte. —

Dieſe dürftige Darſtellung ſollte nur ſo viel klar machen, daß wir gegenwärtig in der Schweiz hauptſächlich bei der Ausbildung des Unterrichts in den obern Klaſſen der Volksſchule ſtehen. Die Löſung dieſer Aufgabe iſt nicht allein durch die Vervollſtändigung und Verbeſſerung der Lehrmittel bedingt. Ein noch nicht berührtes Hauptgebrechen liegt darin, daß in den meiſten Kantonen der tägliche Unterricht mit dem 12. oder 14. Altersjahre aufhört, und die von dieſer Stufe an eintretenden „Repetir- und Ergänzungsſchulen" nur die höchſt geringe Zeit von wöchentlich 3—6 Stunden zur Benutzung haben und zudem in ihrem innern Leben noch ganz vernachläſſigt ſind.

So lange dieſe wichtige Periode nicht beſſer benutzt wird, droht immer die Gefahr, daß man in die mittlere Knaben- und Mädchenzeit verlege, was nicht dorthin gehört, oder die unmittelbare Vorbereitung auf das praktiſche Leben zu ſehr hintanſetze. Dies wird allgemein eingeſehen und dringende Verbeſſerung angeſtrebt. Dieſe kann am eheſten in ackerbautreibenden Gegenden eintreten, weil es da nicht ſchwer hält, die Kinder bis zum 16. Altersjahre, wenigſtens im Winter, zum alltäglichen Schulbeſuche anzuhalten. Die Errichtung von Forbildungsſchulen für die Zeit vom Austritte aus der Schule bis zur bürgerlichen Selbſtſtändigkeit wird vielfach

beſprochen, iſt aber noch an wenigen Orten ernſtlich verſucht worden.

Nach dieſen allgemeinen Zügen eines Geſammtbildes werfen wir noch einen kurzen Blick auf die einzelnen Kantone. Dieſe gruppiren ſich nach den Fortſchritten im Volksſchulweſen folgendermaßen:

1. Zürich, Baſelland, Baſelſtadt, Aargau, Bern, Solothurn, Appenzell (äußere Rhode), Glarus, Thurgau, Schaffhauſen, St. Gallen, Waadt, Genf.
2. Luzern, Freiburg, Schwyz, Graubünden, Neuenburg.
3. Unterwalden, Zug, Wallis, Uri, Appenzell (innere Rhode), Teſſin.

Am ſchönſten gedeiht jetzt das Volksſchulweſen im Kanton Zürich. Scherr's Werk hat ſich vollkommen bewährt. Es konnte durch den unheilvollen Umſturz der Staatsverwaltung im Jahre 1839 nicht zerſtört werden. Die Fortentwickelung des Unterrichts gerieth in's Stocken; um ſo raſcher wird ſie jetzt gefördert, indem man dem damals gewaltſam vertriebenen Scherr die Bearbeitung der ſprachlichen, realiſtiſchen und ſogar der religiöſen Lehrmittel überträgt. Der Einwirkung des Staates auf die innere Organiſation der Schulen verdankt man es, daß dieſe jetzt in den entlegenſten Dörfchen ſo gut ſind, wie in der Hauptſtadt. Die oberſte Leitung des Erziehungsweſens liegt in der Hand des ausgezeichneten Staatsmannes Dr. Alfr. Eſcher, der dieſe Aufgabe mit beſonderer Liebe und Energie erfüllt. Die Mehrheit des Erziehungsrathes beſteht aus ehemaligen Volksſchullehrern. Zollinger, vor einigen Jahren von einer naturwiſſenſchaftlichen Reiſe nach Oſtindien zurückgekehrt, leitet das Seminar ganz im Geiſte ſeines Lehrers Scherr. — Die Hauptmängel im züricheriſchen Schulweſen mögen darin beſtehen, daß die Alltagſchule nur bis zum zurückgelegten 12. Altersjahre reicht und die darauf folgende „Repetirſchule" noch nicht ausgebildet iſt, und daß den Geiſtlichen noch Vorrechte für den Sitz in den Schulbehörden eingeräumt ſind. Gegenwärtig arbeitet eine vom Gr. Rathe erwählte Commiſſion, in welche

auch Scherr berufen wurde, an einer Reviſion der Schulgeſetzgebung. — Beinahe ebenſo ſchön blüht das Schulweſen in Baſelland. Der Staat thut Alles zur Hebung deſſelben. Er beſoldet die Lehrer wie kein anderer Kanton und macht den Beſuch der Bezirksſchulen mit außerordentlichen Opfern auch den Aermſten möglich. Hier finden wir die beſte Schulinſpection. Dieſe liegt ſeit Jahren in der Hand eines ausgezeichneten Schulmannes, Kettiger, der nicht blos die Pflicht der Beaufſichtigung erfüllt, ſondern mit Begeiſterung und Energie für die Fortbildung der Lehrer und die Beförderung eines jeden Fortſchrittes in den Volksbildungsanſtalten wirkt. — Baſelſtadt thut viel für den Unterricht. — Im Aargau ſteht der geiſtvolle Keller an der Spitze des Seminars und wirkt außerdem im Kantonsſchulrathe. Durch die tüchtigen Lehrkräfte ſind die Schulen im Ganzen auf erfreuliche Weiſe gehoben worden. Die Schulgeſetzgebung iſt mangelhaft. Die Lehrer ſind meiſt ſchlecht beſoldet. Die Schulaufſicht wird ſo ausgeübt, daß ſie mehr den Lehrer drückt, als die Verbeſſerung befördert. Mit der Verfaſſungsreviſion wird auch eine Umarbeitung des Schulgeſetzes angeſtrebt. — In Bern iſt ſeit 1830 Vieles für das Volksſchulweſen gethan worden. Es beſtehen vier Seminarien für die Heranbildung der deutſchen und franzöſiſchen Lehrer und Lehrerinnen. Für circa 90,000 Kinder ſind über 1200 Primarſchulen errichtet. — Im franzöſiſchen, zum Theil katholiſchen Jura ſtehen die Schulen im Allgemeinen noch ſehr tief. Im deutſchen Kantonstheile findet man noch ganz ſchlechte Schulen, dann aber auch viele ſolcher, die neben die beſten der Schweiz zu ſtellen ſind. Hier treffen wir auf die beſten Leiſtungen im Rechnen und Geſange und das regſte Streben für die Einführung des Turnens. Die Schuleinrichtung zeichnet ſich dadurch vortheilhaft aus, daß die Schulpflichtigkeit bis auf das zurückgelegte 16. Altersjahr ausgedehnt und die Schule in ihrer äußern Stellung von der Kirche unabhängig iſt. Die geſetzliche Beſtimmung, nach welcher die militärpflichtigen Jünglinge vom Lehrer des Ortes über die

Staatsverfassung, die Pflichten des Bürgers, die Bedeutung des Volksheeres u. s. w. unterrichtet werden, könnte zur segensreichsten Ergänzung des Primarschulunterrichts führen. Zu den bedeutendsten Uebelständen muß man zählen: den Mangel eines alle Anstalten umfassenden Organisationsplanes, die Unvollständigkeit der Lehrmittel, die Schüler- und Klassenanhäufung in vielen Schulen, die schlechte Inspection und die geringe Lehrerbesoldung. Die Verfassung von 1846, welche die democratische Grundlage des Staates erweiterte, forderte eine Revision des Schulgesetzes. Bis 1849 wurde ein umfassender, grundsätzlich durchgearbeiteter Reformplan aufgestellt, durch welchen die Volksschule so vollständig organisirt worden wäre, wie in keinem andern Kanton. Die 1850 eingetretene politische Reaction beseitigte ihn, und nun liegt ein vom Regierungsrathe herausgegebener Primarschulgesetzentwurf vor, welcher den Austritt aus der Schule schon im 14. Altersjahre gestattet, für die jungen Kinder jährlich nur 408 Schulstunden festsetzt, für 312 Stunden ohne dringende Ursachen Urlaub ertheilen läßt, das Maximum der Schüler auf 160 setzt, die Realien für einen großen Theil der Schulen abweist, die religiösen Lehrmittel der Genehmigung kirchlicher Behörden unterlegt, eine Beaufsichtigung der Schule durch Geistliche anstrebt, den Lehrer zu niedern Kirchendiensten verpflichtet, ihm ein Minimum des Einkommens von 280 alten Schweizerfranken, ohne Wohnung, Holz und Garten, bestimmt, ihn alle vier Jahre einer Erneuerungswahl unterwirft, dem Erziehungsdirector die Befugniß einräumt, den Lehrer für Disciplinarvergehen mit dreimonatlicher Einstellung zu bestrafen. Weiter liegt im Plane, die Seminarien aufzuheben und künftighin die Lehrer in einzelnen Pfarrhäusern heranzuziehen. Dies ist das Programm der Aristokraten- und Pfaffenpartei. Die Lehrer, die freisinnigen Geistlichen, voraus der ehemalige Seminardirector Pfr. Langhans, ganze Reihen von Einwohnergemeinden und die großen Volksversammlungen der Liberalen treten diesem Zerstörungsplane mit Entrüstung und Energie entgegen. — In dem fast ganz katho-

lischen Solothurn finden wir eine gedeihende Volksschule. Ein eigenes Lehrerseminar unter Leitung eines unermüdlichen, energischen Schulmannes, Roth, hat viele wackere Lehrer herangezogen. Der Staat nahm die Schule ganz in seinen Schutz und verschaffte ihr in allen Ortschaften die nöthigen Hülfsmittel. Es ist nicht nur ein allgemeiner Lehrplan vorhanden, sondern sogar die Lehrweise auf eine den Formalismus begünstigende Weise bestimmt. — Appenzell, äußere Rhode (reformirt), hat im Ganzen gute Schulen, was um so höher anzuschlagen ist, da in dieser reinen Democratie Alles von den Gemeinden und Privaten ausgeht. Der Schulbesuch ist so fleißig, wie in keinem andern Kanton. Die Besoldungen der Lehrer werden freiwillig verbessert. Eine Zeit lang unterhielt das kleine Land ein eigenes Seminar unter Leitung des Pestalozzianers Krüsi. — Ebenso rühmliche Erwähnung verdient der democratische, paritätische Kanton Glarus. — Im Thurgau wirkt in der Stellung eines Seminardirectors der als Armenerzieher berühmte Wehrli. Die vielen tüchtigen Lehrer bewirken im Einzelnen erfreuliche Fortschritte des Unterrichts. Sie sind sehr gering besoldet, streben gegenwärtig vereint nach einer bessern Stellung, nach zweckmäßigern Lehrmitteln und einer gesetzlichen Organisation des gesammten Schulwesens. — Schaffhausen hat ebenso gute Schulen, wie Thurgau. Durch die jüngst vorgenommene Revision des Schulgesetzes wurden auch die Lehrer bedeutend besser gestellt. — St. Gallen leidet sehr durch die confessionell getrennte Schulverwaltung. Das katholische Seminar unter Klein hat viel Gutes bewirkt. Die reformirten Lehrer werden meistens im thurgauischen Seminar herangebildet. — Waadt sorgt durch sein eigenes Seminar für eine tüchtige theoretische Bildung der Lehrer und Lehrerinnen. Die Erweiterung und Steigerung des Primarschulunterrichts wird seit Jahren eifrig und erfolgreich angestrebt; aber die bildende Methode fehlt in den meisten Lehrzweigen. — Das reiche Genf zeichnet sich aus durch gute Besoldung der Primarlehrer. — Graubünden hat nicht blos mit den im Ein-

gange angedeuteten Schwierigkeiten, sondern auch mit der unbeschränkten Selbstherrlichkeit der Gemeinden zu kämpfen. Es sorgt treu für die Lehrerbildung und für die Herbeischaffung von Lehrmitteln, die in drei Sprachen abgefaßt werden müssen. — Nun haben wir zwei Kantone hervorzuheben, deren Schulen sich binnen wenigen Jahren aus einem traurigen Zustande in die ersten Reihen emporschwingen werden: Luzern und Freiburg. Seit dem Sonderbundskriege ist ein neues Leben in diese Länder eingekehrt. Die liberalen Regierungen sind unermüdlich, die schrecklichen Folgen der Jesuitenherrschaft durch eine bessere Jugenderziehung aufzuheben. In Luzern ist ein neues Schulgesetz aufgestellt. Ein freisinniger, seiner Aufgabe bewußter Schulmann, Dula, steht an der Spitze des Seminars. Es ist für eine gute Schulinspection gesorgt. Die Herstellung neuer Schulbücher schreitet rasch vorwärts. Das Gesetz bestimmt die Bezeichnung der Lehrgegenstände: „In den höheren Klassen (der Gemeindeschulen) treten als erweiterter Lehrunterricht hinzu: Mittheilungen aus der Naturkunde, der Geschichte und Geographie.“ In Freiburg wurde in den letzen zwei Jahren Außerordentliches geleistet durch Erziehungsdirector Schaller, Kantonsschuldirector Daguet (ehemaliger Seminardirector in Pruntrut) und Schulinspector Schärli. Das neue Schulgesetz bestimmt ein befriedigendes Minimum der Lehrerbesoldung, setzt das Maximum der Schüler unter Einem Lehrer auf 70. Durch die Kraft des allgemeinen Lehrplanes, der obligatorischen Lehrmittel, der guten Schulinspection und der Lehrerbildungskurse wird die Volksschule energisch gehoben. Wer hätte es glauben sollen, daß hart unter der Jesuitenburg Scherr's Lehrmittel zur Anerkennung und Anwendung kämen, wie es jetzt geschieht! Der Widerstand ist groß; die katholischen Geistlichen predigen den Eltern Religionsgefahr und wiegeln sogar die Zöglinge gegen die Lehrer auf; allein die Schulreform schreitet dessen ungeachtet unaufhaltsam fort. — Diesen Kantonen reiht sich Neuenburg mit ähnlichen Bestrebungen an. Unter dem alten Fürstenthume wurden die Dorfschulen sehr ver-

wahrloſt. Gleich nach Herſtellung der Republik entwarf der aus dem Lehrſtande in die Regierung getretene Erziehungsdirector Steck einen vollſtändigen Schulorganiſationsplan. Durch ſeinen Rücktritt wurde die Reform etwas geſtört; nun iſt aber doch ein neues Schulgeſetz in Kraft. Das Maximum der Schüler einer Klaſſe wird auf 50 geſetzt. Unter den obligatoriſchen Lehrgegenſtänden iſt auch die Kenntniß der politiſchen Inſtitutionen aufgezählt. Der Religionsunterricht liegt wieder ganz in der Hand der Geiſtlichkeit, und ſo wird der Katechismus von Oſterwald, das einzige obligatoriſche Schulbuch der alten Neuenburger Schulen, neuerdings geſichert ſein. Alle übrigen Lehrmittel ſchreibt die Staatsbehörde vor. Leider iſt nicht für die vor Allem nöthige Heranbildung neuer Lehrkräfte geſorgt. — Endlich muß erwähnt werden, daß auch in den Urkantonen nicht Alles dunkel bleibt: Schwyz hat ſein Schulgeſetz verbeſſert, beſitzt einzelne recht tüchtige Lehrer und hat für mehrere zweckmäßige Lehrmittel geſorgt, von welchen wir beſonders das neue Leſebuch bezeichnen. — Das Schulweſen der in die dritte Kategorie geſtellten Kantone ſteht noch auf ſehr niedriger Stufe. Einerſeits iſt es die Hierarchie, anderſeits die Armuth, welche die Volksbildung nicht aufblühen läßt. Zug und Unterwalden (nid dem Wald) ſtehen höher als Uri und das katholiſche Appenzell Innerrhoden. Wallis beſtrebt ſich ſeit der Ausweiſung der Jeſuiten mit beſtem Willen, die Schulen zu verbeſſern, hat aber mit weit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, als Freiburg. — Das italieniſche Teſſin hat wohl auch eine radicale Regierung, iſt aber nicht blos der Lage nach ultramontan und bleibt mit den Volksſchulen im Rückſtande. —

Wie über den Zuſtand der Schulen, ſo können wir auch über Bildung, Stellung und Streben der Lehrer hier nur das Allgemeinſte mittheilen.

Für die Lehrerbildung wird in der Schweiz ſo viel gethan, wie in irgend einem Lande. Es beſtehen 11 öffentliche Seminarien, deren Beſuch auch dem ärmſten Jünglinge

möglich gemacht ist. In der äußeren Einrichtung treffen wir meist auf das Convictsystem, gegen welches sich jedoch immer mehr Stimmen erheben. In einigen Seminarien findet man, ähnlich wie in den Armenerziehungsanstalten, mit dem Unterrichte die Handarbeit verbunden. Es zeigt sich aber, daß es unmöglich ist, in dem Seminar tüchtige Lehrer und tüchtige Landwirthe zugleich heranzuziehen, und daß diejenigen Lehrer, welche ganz ihrem geistigen Berufe obliegen, am meisten leisten und am meisten Achtung und Vertrauen beim Volke erwerben. Wo die landökonomische Bildung noch angestrebt wird, beschränkt sie sich immer mehr auf die Spatenwirthschaft und Obstbaumzucht. In der Organisation des Seminarunterrichtes herrscht, namentlich wegen der ungleichen Vorbildung der Zöglinge, eine große Verschiedenheit. In einigen Anstalten kann man nur die Leistungen eines guten Primarschülers, in anderen diejenigen der Secundar- und Bezirks-Schulen als Aufnahmsbedingung setzen. Der Curs dauert 2—3 Jahre. Mit den Seminarien sind Musterschulen verbunden, die sich da am nützlichsten erweisen, wo sie nicht blos eine kleine Zahl von Kindern unter ausnahmsweise günstigen Verhältnissen umfassen, sondern die volle Aufgabe einer Landschule lösen. Soweit uns die Leistungen der deutschen Seminarien bekannt sind, dürfen wir annehmen, daß die schweizerischen denselben, namentlich in practischer Hinsicht, keineswegs nachstehen. —

Da die Seminarien der Mehrzahl nach schon im Anfange der dreißiger Jahre errichtet wurden und oft bis 80 Zöglinge aufnahmen, konnte bis jetzt schon eine große Anzahl Volksschulen mit tüchtigen Lehrkräften versehen werden. Dann ist nicht zu übersehen, daß schon vor 1830 durch Privatbestrebungen für die bessere Bildung einzelner Lehrer gesorgt wurde, die der neuen Schule nicht weniger gute Dienste leisten als die Seminarzöglinge.

Bei all' diesen Anstrengungen aber ist man selbst in den regenerirten Kantonen noch lange nicht zur ordentlichen Besetzung aller Lehrstellen gekommen. Im Kanton Bern z. B., wo vier Seminarien bestehen, mußten 1849 noch mehr als

100 Schulen nicht-patentirten Lehrern, oft nur „Hütern," wie der amtliche Bericht ſagt, überlaſſen werden. In einzelne Theile der Schweiz wird das Licht einer beſſeren Lehrerbildung nicht eher dringen, als bis man die 1848 von Eſcher, Stämpfli und andern Staatsmännern vergeblich angeſtrebte Errichtung eidgenöſſiſcher Lehrerſeminarien wagt.

In mehreren Kantonen werden auf Staatskoſten ſogenannte „Wiederholungscurſe" veranſtaltet. Dieſe ſetzen ſich meiſtens zum Zwecke, den ſchwächſten Lehrern die dringendſte Nachhülfe zu bieten. Den größten Nutzen bringen ſie unſtreitig da, wo man gerade die tüchtigſten Lehrer für einige Wochen verſammelt, um mit ihnen die neu durchzuführenden Unterrichtsreformen zu beſprechen.

Die Stellung der Lehrer iſt in keinem Kantone ganz ſo, wie in den andern. Schon die definitive Anſtellung geſchieht auf ſehr verſchiedene Weiſe. Ueberall wird die Wahl in den Gemeinden vorgenommen, aber bald durch die Bürgerverſammlungen, bald durch den Gemeinderath; hier auf Lebenszeit, dort nur auf eine beſtimmte Amtsdauer. In rein demokratiſchen Kantonen kommt es vor, daß ſich der Lehrer jedes Jahr einer Erneuerungswahl unterwerfen muß; anderwärts können ihn die Gemeinden nach Ablauf von 2—6 Jahren, mit oder ohne Grund, entfernen. Die Anſicht, daß in Republiken, welche die politiſchen Beamten nur auf kurze Zeit anſtellen, auch die Lehrer nach dem gleichen Grundſatze zu behandeln ſeien, greift immer weiter um ſich, und, wie wir glauben, nicht zum Vortheile der Schule und der Lehrerſchaft. Die einmal angeſtellten Lehrer ſind in der Regel durch Verfaſſung und Geſetze ſo geſchützt, daß ſie vor Ablauf der Amtsdauer nur in Folge grober Pflichtverletzung durch richterlichen Spruch, und nicht willkürlich durch eine Verwaltungs- oder Vollziehungs-Behörde, entſetzt werden können. — Ueber die Beſoldungsverhältniſſe läßt ſich nur das Allgemeine ſ[illegible] daß man den Lehrer an den meiſten Orten darbe[illegible] kommt zur Stunde noch vor, freilich als Se[illegible] Schulen an denjenigen vergeben werden, der d[illegible] gerin[illegible]

Lohn fordert. Viele hundert Lehrſtellen ſind ſo ſchlecht beſoldet, daß der Lehrer ohne Ergreifung anderer Erwerbsmittel nicht exiſtiren kann. Es iſt nicht das ſtärkſte Beiſpiel, wenn wir anführen, daß mancher Lehrer in Berggemeinden im Sommer noch Wildheuer iſt, „der überm Abgrund weg das freie Gras abmäht von den ſchroffen Felſenwänden, wohin das Vieh ſich nicht getraut zu ſteigen.“ — „Bei Gott ein elend und erbärmlich Leben!“ —

Faſt überall ſind die Landjäger und Milizinſtructoren beſſer bedacht, als die Erzieher der Jugend. Allein auch dieſe Verhältniſſe verbeſſern ſich immer mehr. Bei allen Geſetzreviſionen, die jetzt vorgenommen werden, ſteht die Beſoldungserhöhung auf den Traktanden. Am beſten iſt für die Lehrer geſorgt in Baſelland, Zürich, Genf und Freiburg. Die Lehrer ſind übrigens in ihren Anſprüchen beſcheiden, und begnügen ſich gerne, wenn das Einkommen jährlich 30 Louisd'or nebſt Wohnung, Holz und Garten beträgt.

Die rechtliche Stellung der Lehrer iſt in den neueren Schulgeſetzen ſcharf beſtimmt. In der Regel ſind die angeſtellten Lehrer in der Ausübung des Berufes ſo weit ſelbſtſtändig, daß ſie ſich einzig an die Schulgeſetze und Schulordnungen zu halten und nicht den Forderungen einzelner Mitglieder der Schulbehörden zu entſprechen haben. Der Lehrer hat das Recht, allfällige Beſchwerden vor jede Schulbehörde zu bringen; an den meiſten Orten iſt ihm berathende Stimme in der Gemeindsſchulbehörde eingeräumt. Eine bedeutungsvolle Erweiterung der Rechte und Pflichten des Lehrſtandes treffen wir in dem Inſtitute der *Schulſynode*. Dieſes iſt ein geſetzlich organiſirter Verein aller öffentlich angeſtellten Lehrer. Dieſes Organ des Staates ſtellt ſich als nothwendig heraus, wo derſelbe ſein Leben bis zur Ergreifung der Erziehungsbeſtrebungen veredeln und auch das *innere* Leben der Schule zu ſeiner Sache erheben will. Soll die oberſte Erziehungsbehörde einen allgemeinen Lehrplan, obligatoriſche Lehrmittel u. ſ. w. aufſtellen, ſo iſt es nöthig, daß ihr die ſtets ſich erneuernden Bedürfniſſe der Schule durch

die Gesammtheit der Fachmänner in einer zuverlässigen Auffassung zur Kenntniß gebracht werden. Zu diesem Zwecke werden die Lehrer einerseits angehalten, in regelmäßigen engeren Conferenzen für ihre eigene Fortbildung zu sorgen, anderseits berechtigt und verpflichtet, gemeinschaftlich alle Gesetze und Verordnungen, welche die innere Einrichtung und den Unterricht der Volksschule betreffen, gründlich zu begutachten. Ein solches Institut besteht seit 1834 in Zürich und seit 1847 in Bern und hat sich an beiden Orten trefflich bewährt. Es wird von den Lehrern in andern Kantonen immer mehr gewünscht. Im Aargau steht es diesen Augenblick in dem für die Verfassungsrevision aufgestellten Programme der Volksmänner. In Thurgau fanden die gleichen Wünsche der Lehrer kein Gehör. Das neue Schulgesetz des Kantons Luzern hingegen fordert, daß die Lehrer den Behörden „ihre Ansichten und Vorschläge in Bezug auf den Unterricht, sowie die Schulverhältnisse überhaupt" einreichen, und „die Gemeinde- und Bezirksschullehrer zu diesem Zwecke und zu gegenseitiger Mittheilung von Erfahrungen, zur Förderung einer gemeinschaftlichen Wirksamkeit, Conferenzen halten und alljährlich einmal zu einer Kantonalconferenz zusammentreten." In Freiburg ist für eine ähnliche Verbindung der Lehrer gesorgt und die Erziehungsdirection durch eine „Studiencommission" unterstützt.

Für die Strebsamkeit eines großen Theiles der schweizerischen Lehrerschaft mag als allgemeines Zeugniß gelten, was über die Entwicklung der Volksschule berichtet worden ist. Im Besondern müssen wir zuerst hervorheben, daß die meisten Lehrer fortwährend bemüht sind, sich für ihren Beruf tüchtiger zu machen. Wir können nicht jedem Einzelnen zu seinem Bücherschranke folgen, wissen aber, daß die an vielen Orten bestehenden Lehrerbibliotheken fleißig benutzt werden. Eine sehr erfreuliche Erscheinung, die man bei andern Ständen kaum trifft, erblicken wir in der freiwilligen Theilnahme an den Fortbildungscursen in und außer den Seminarien. Es ist im Kanton Bern wiederholt vorgekommen, daß sich

für 40 Plätze 100 Aſpiranten gezeigt haben. In Baſelland werden die vom Schulinſpector Kettiger geleiteten Fortbildungscurſe jedesmal wie ein Freudenfeſt beſucht; was uns zeigt, daß die Lehrer um ſo rüſtiger werden zum Guten, je treuer der Staat für ſie ſorgt. — Mit dem Streben, die Grenze des Wiſſens und Könnens zu erweitern, iſt nothwendig dasjenige der Vereinigung mit andern Kräften verbunden. (!) Der Bornirte und Faule genügt ſich ſelber; der Einſichtige und Strebſame ſucht die bildende Kraft der Geſellſchaft. Wir finden bei der ſchweizeriſchen Lehrerſchaft ein blühendes Vereinsleben. Am vollſtändigſten und wirkſamſten zeigt ſich dieſes in denjenigen Kantonen, in welchen die Schulſynode organiſirt iſt. Die Lehrer halten mehr Zuſammenkünfte, als die Reglemente fordern, und entwickeln eine vielſeitige und rege Thätigkeit. So heißt es im letzten amtlichen Berichte über die Berner Synode: „Es giebt wenige Fragen von praktiſcher Bedeutung für unſer Primarſchulweſen, die nicht angeregt und da oder dort fleißig bearbeitet worden wären; die verſchiedenſten Seiten der wiſſenſchaftlichen Fortbildung des Lehrers wurden gepflegt, und manche Lebensfrage des Volkes fand im Kreiſe unſerer Lehrerſchaft eine ernſte Ueberlegung.“ — Aber auch die frei gebildeten Vereine entfalten ein erfreuliches Leben, ſogar in einigen welſchen Bezirken. — Vor zwei Jahren wurde ein ſchweizeriſcher Lehrerverein gebildet, der vor Allem ein gemeinſames Schulblatt gründen wollte. Als dieſe Angelegenheit vom Comité nicht befördert wurde, gaben die Seminardirectoren Zollinger und Grunholzer eine „Schweizeriſche Schulzeitung“ heraus, die ſich jetzt noch darauf beſchränken muß, die allernöthigſten Kenntniſſe über die Schulverhältniſſe in den verſchiedenen Theilen der Schweiz zu ſammeln.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß in einer Republik, wo das ganze Werk der Geſetzgebung nur unter der lebhafteſten Betheiligung der freien Preſſe und Vereine gedeiht, die Lehrerkonferenzen ſich nicht blos auf die Berufsbildung des Einzelnen beſchränken, ſondern ſtets für die geſetzliche Organiſation

und die Gesammtentwickelung des Volksschulwesens wirken. Am kräftigsten geschieht auch dieses, wo das Institut der Schulsynode besteht. — Bei den Schulangelegenheiten bleiben aber die rüstigen Lehrer nicht stehen. Sie wollen der Pflicht eines Bürgers voll genügen und lassen sich nicht einreden, daß der Lehrer kein Mann sein und kein Herz haben solle für das Wohl des ganzen Volkes. Wir sehen sie thätig bei der Gründung von Volksbibliotheken und Lesevereinen; ganz besonders aber in der Bildung und Leitung von Gesangvereinen. Fast in jedem Dörfchen der regenerirten Schweiz findet man einen solchen, und der Lehrer ist's, der ihm mit persönlichen Opfern das Leben giebt und erhält. Im deutschen Theil des Kantons Bern allein sind mehr als 3000 Sänger zur Veredlung des geselligen Lebens verbunden. — In socialen und politischen Angelegenheiten bleiben die Lehrer ebenso wenig müßig. Sie gehen meistens aus den ärmsten Familien hervor, empfangen dadurch den Segen einer warmen Theilnahme an der Noth ihrer Brüder, und sind in Vereinen und in manchen Behörden für das Armenwesen thätig. Ueberall findet man Lehrer in den radikalen Volksvereinen, und bei großen Volksversammlungen der Freisinnigen flattern uns die Sängerfahnen freudig entgegen, während der von den Volkslehrern gepflegte Gesang keinem reaktionären Vereine festliche Weihe verleiht.

Wer etwas Rechtes will und dafür männlich handelt, kann nie ohne Kampf durch das Leben kommen. So sind auch die schweizerischen Volksschullehrer, und gerade die tüchtigsten, im öffentlichen Leben fortwährend den ungerechtesten Urtheilen und heftigsten Anfeindungen ausgesetzt. Wo immer die Reaction zu einem momentanen Siege gelangt, werden die ersten Streiche gegen die Volksschule und zuerst und am leidenschaftlichsten gegen deren Lehrer geführt. Es ist überflüssig, hier alle die schlechten Waffen, mit welchen gegen sie gekämpft wird, zu bezeichnen. In Deutschland, wie bei uns, greifen die Finsterlinge zu dergleichen Mitteln, das Gift der Verleumdung bis in das sittliche und religiöse Leben hinein zu verpflanzen. Wer wissen will, wie auch auf dem glücklichen Boden republikanischer Freiheit die edelsten Volksbildungsbestrebungen verketzert werden, braucht nicht einmal die Tagblätter unserer Aristokraten, Pietisten ꝛc. zu lesen; sondern darf zur ersten besten neuen Schrift eines Pfarrer Bitzius (einst gefeierten „Jeremias Gotthelf") greifen, um sich von der ungerechtesten Kampfesweise zu überzeugen.

Schwache Menschen giebt es überall, und so wäre es ein Wunder, wenn nicht auch hie und da ein schweizerischer Lehrer um jeden Preis die Ruhe und den Frieden suchte; aber wenn wir im Allgemeinen reden müssen, so gebührt unserer Lehrerschaft das Zeugniß der Gesinnungstüchtigkeit. Wir wollen von zahlreichen Beispielen nur zwei anführen. Als 1839 die blühende Staatsverwaltung des Kantons Zürich dem schwersten Schlage der Reaction erliegen, und namentlich der von Scherr erbaute Tempel der Jugendbildung zerstört werden sollte, erklärte die Schulsynode unterm 31. August 1840: „1) Der Lehrerstand des Kantons Zürich drückt sein innigstes Bedauern aus über die Aufhebung des Lehrerseminars vom Jahre 1832 und zugleich seinen achtungsvollen Dank gegen das genannte Institut, und vor Allem gegen den hochverehrten, gewaltsam vertriebenen Herrn Seminardirector Scherr, den Schöpfer und Begründer unserer freien Volksschule. 2) Er erklärt, daß er die meisten seit den 6. September 1839 erlassenen Anordnungen, namentlich die neuen Bestimmungen des Gesetzes vom 24. Juni 1840, betreffend die Wiedereinführung des Katechismus und des Neuen Testamentes in die Klasse 9—12jähriger Kinder, für höchst betrübende und nachtheilige Rückschritte halte. 3) Er giebt denjenigen seiner Mitglieder, die durch das Unglück dieser Zeit unverschuldet so harten Verfolgungen ausgesetzt wurden, seine aufrichtige und herzliche Theilnahme zu erkennen. 4) Er spricht sich über den angeordneten Kirchengang der Lehrer dahin aus, daß er diesen Zwang für eine den Lehrer herabwürdigende Beeinträchtigung des freien Kirchenganges halte."

Von 500 Synodalen protestirten 55 gegen diesen Beschluß, und bald nachher stand eine Volksversammlung von 10,000 Bürgern zu dieser ernsten Erklärung.

Ueber den schon angeführten Entwurf eines Primarschulgesetzes, für den Kanton Bern, eröffnete die Berner Schulsynode unterm 13. September 1851 dem Regierungsrathe am Schlusse eines gründlichen Gutachtens mit Einmuth: „Wir müssen erklären, daß nach unserer vollen Ueberzeugung die Aufstellung eines Primarschulgesetzes im Geiste und in der Fassung des vorliegenden Entwurfes zu großen Rückschritten in unserm gesammten Volksbildungswesen führen würde und nach der allgemeinen Pflicht gegen die heranwachsende Jugend und nach dem Geiste unserer Staatsverfassung, welche eine Organisation des Schulwesens zum Zwecke einer möglichsten Vervollkommnung der Volksschule fordert, nicht geschehen dürfe." —

Mögen diese wenigen Mittheilungen über die Verhältnisse der schweizerischen Volksschule und ihrer Lehrer zur Befestigung der Ueberzeugung beitragen: daß die Volksbefreiung durch humane Volksbildung die große Aufgabe unserer Zeit ist, daß sie überall von freien Männern aus Einem Prinzipe und unter den gleichen Kämpfen angestrebt wird und endlich nach dem Gesetze der unüberwindlichen Kraft des Guten ihre Verwirklichung finden muß.

Nachtrag*).

Baselland, Baselstadt und Solothurn haben wieder wichtige Verbesserungen der Schulgesetzgebung vorgenommen; im Aargau sollen in Folge der nun glücklich beendigten Verfassungsrevision die sämmtlichen Schulgesetze umgearbeitet werden. — Im Thurgau wurde ein zu Anfang dieses Jahres neu erlassenes Schulgesetz, das namhafte Verbesserungen erzielte, durch ein von mehr als 10,000 Bürgern erhobenes Veto verworfen, weil — wie es heißt — die Mehrheit des Volkes statt der projectirten Kantonsschule die Errichtung mehrerer Bezirksschulen und die reichlichere Ausstattung der Primarschulen wollte. Bald nachher berief der Große Rath den ehemaligen Seminardirector Dr. J. Th. Scherr, welcher sich nach seiner Entfernung von Zürich im Thurgau niedergelassen, an die Spitze des Erziehungsrathes(!), was zur Hoffnung berechtigt, daß dieser Kanton die Bahn eines entschiedenen Fortschrittes im Volksschulwesen einhalten werde. Nun verlangt Seminardirector Wehrli seine Entlassung, weil durch Scherr's Wahl eine Richtung eingeschlagen worden sei, mit der er sich nicht befreunden könne. — Graubünden schützt die Schule immer kräftiger gegen die Anmaßungen des Bischofs und entwickelt das rühmlichste Streben, das Unterrichtswesen im ganzen Kanton zu heben.

*) Ich zweifle nicht, die Leser dieses Buches haben, in so fern sie überhaupt mit dessen Ansichten und Tendenzen einverstanden sind, obige Darstellung der Zustände und Verhältnisse des schweizerischen Volksschulwesens mit großem Interesse gelesen. Sie liefert ein Zeitbild und erweckt mancherlei Ueberlegungen.

Seitdem sie niedergeschrieben ist, hat sich in der Schweiz Einiges, im Kanton Bern Vieles geändert. Es ist ein Jahr her. Die Berichterstattung bedurfte daher eines Nachtrages aus der neuesten Zeit, der oben geliefert wird. Man erlebt doch noch zuweilen eine kleine Freude. — A. D.

Mit der confessionell gemischten Kantonsschule wurde dieses Jahr ein Schullehrerseminar verbunden, und zu dessen Director einer der eben von der Berner Regierung verstoßenen Lehrer des Seminars zu Münchenbuchsee, Herr Zuberbühler, ernannt, ein ausgezeichnet tüchtiger und freisinniger Schulmann. — Tessin macht seit einiger Zeit außerordentliche Anstrengungen zur Hebung des öffentlichen Unterrichtes, sorgt für eine bessere Bildung der Volksschullehrer, säcularisirt die Klostergüter und nimmt alle höheren Lehranstalten aus der Hand der Geistlichkeit unter die Leitung des Staates, um sie auf zeitgemäße Weise zu reorganisiren. — Ein trauriges Gegenbild zu diesen erfreulichen Erscheinungen liefert die Reaction im Kanton Bern. Als die liberale Partei am 18. April d. J. bei der Frage über die Abberufung des Großen Rathes unterlegen war, faßte die Regierung neuen Muth, und schritt nun vor Allem zur Zerstörung des Lehrerseminars in Münchenbuchsee. Dieses wurde als die erste Quelle aller Neuerungen im Volksschulwesen angesehen, und besonders seit der Zeit, da es keinen Pfarrer mehr zum Vorsteher hatte, von schulfeindlichen Geistlichen leidenschaftlich verfolgt. Man konnte der Anstalt weder in ihren wissenschaftlichen noch practischen Leistungen, noch in ihrem sittlichen und religiösen Character irgend einen begründeten Vorwurf machen; alle amtlichen Zeugnisse lauteten in allen diesen Beziehungen durchaus günstig; aber, weil unter 8 Lehrern 7 liberale waren und ihrer Ueberzeugung unter jeder Regierung treu blieben, wurde die Aufhebung vom Regierungspräsidenten offen als „politische Nothwendigkeit" erklärt und vom Großen Rathe unterm 24. Mai d. J. beschlossen. Dies geschah mit solcher Einseitigkeit, daß die Ablesung der für das Seminar günstigen Expertenberichte geradezu verweigert wurde und die Mittheilung einer Petition des Herrn Pfarrers Langhans zu Münchenbuchsee, der mit strenger Wahrhaftigkeit und seltener Entschiedenheit für die Erhaltung der Anstalt auftrat, förmlich erzwungen werden mußte. Die Art der Vollziehung des Aufhebungsbeschlusses durch den Regierungsrath und Herrn Erziehungsdirector Moschard überbot an Rohheit noch die 1839 im Kanton Zürich gegen Scherr ergriffenen Maßnahmen. Obgleich den Seminarlehrern eine definitive Anstellung bis 1853 urkundlich zugesichert war, entfernte man sie ohne die geringste Entschädigung. Der Seminardirector Grunholzer und der Turnlehrer Niggeler erhielten am 5. Juni die Weisung, noch an selbigem Abend ihre Funk-

tionen niederzulegen*). Die übrigen Lehrer sollten noch in provisorischer Stellung unter der interimistischen Direction ihres Collegen, Herrn Küpfer, den Curs vollenden. Die biedern Männer Zuberbühler, Lehner, Weber, König und Pfarrer Langhans erklärten aber, daß es ihnen eine moralische Unmöglichkeit sei, unter solchen Umständen länger an der Anstalt zu wirken; sie wollten mit ihren Collegen, mit welchen sie, von gleicher Gesinnung durchdrungen, das gleiche Ziel angestrebt hätten, redlich das Schicksal theilen. Der Regierungsrath entließ sie, nöthigte die ihren Lehrern treu ergebenen Zöglinge des Seminars, ein Jahr vor Ablauf der gesetzlichen Bildungszeit die Patentprüfung zu machen, und zerstörte so in wenigen Wochen die ganze Anstalt bis auf den Grund. — Der freisinnige Herr Alt-Regierungsrath Dr. Schneider erklärte im Großen Rathe: „Seit der Zerstörung der Schule des Paters Girard in Freiburg, gegen welche die gleichen Waffen und Mittel gebraucht wurden, ist kein ärgerer Schlag gegen die Volksschule geführt worden." —

*) So haben also die Berner im Jahre 1852 an Grunholzer ꝛc. getreulich wiederholt, was die Züricher im Jahre 1839 an Scherr verübten. Die Reaction geht überall denselben Gang, sie schreitet nach denselben Gesetzen fort, ergreift die gleichen Mittel.

Grunholzer leitete das Seminar in Münchenbuchsee (ein Ort, aus Pestalozzi's Lebensbeschreibung wohl bekannt) seit fünf Jahren mit dem vorzüglichsten Erfolg. Aber die Lehrer hatten — dazu berechtigt — für die Abberufung des Großen Rathes gestimmt. An der Spitze der mitwirkenden geistlichen Partei stand Herr Bitzius, der bekannte Jeremias Gotthelf, der es sich in seinen neuesten Schriften und in seiner ganzen Thätigkeit zur Aufgabe gemacht hat, jede freiere Richtung zu bekämpfen.

Trotz dieser Umtriebe ist das Seminar bei dem eigentlichen Volke nicht discreditirt worden, was sich nicht nur bei dem Abgange Grunholzer's, der ohne jedwede Entschädigung ohne Weiteres entlassen wurde, sondern auch auf der im Sommer 1852 abgehaltenen allgemeinen Berner Schulsynode offen gezeigt hat, indem letztere Herrn Grunholzer sowohl für seine Leistungen im Seminar, als für die Leitung der Synode einstimmigen Dank votirte. Die ihm gezollte Hochachtung war allgemein. Bei jenem Entlassungsacte haben die oben genannten fünf Männer (zum Theil Familienväter), mit Herrn Pfarrer Langhans an der Spitze, einen anerkennenswerthen, leider seltenen, aber darum um so beachtenswertheren Act der Ueberzeugungstreue geübt. Dieselben können sich der Hochachtung aller Menschen in der ganzen Welt, die noch etwas auf Selbstständigkeit, Ehre und Gewissen geben und mit ihnen meinen, daß es höhere Dinge giebt als Sicherung des Brotes unter allen Umständen — versichert halten. Möge die Satisfaction, der sich — nach langem Harren und Ausharren — jetzt Scherr zu erfreuen hat, für sie nicht zu lange ausbleiben!

A. D.

VII.

Die Schultage in Gotha, 1852!

Die „vierte allgemeine deutsche Lehrerversammlung“ fand im Jahre 1852 am 1., 2. und 3. Juni statt.

Die erste wurde im Jahre 1848 in Eisenach abgehalten; die zweite 1849 in Nürnberg; die dritte fiel im Jahre 1850 aus, weil die kurhessische Regierung die Erlaubniß, sie in dem dazu bestimmten Orte, Kassel, abzuhalten, verweigerte, und weil die Zeitverhältnisse davon abriethen; sie fand im folgenden Jahre in Hannover statt, wo der „norddeutsche Lehrerverein“ sich für immer dem „allgemeinen deutschen“ anschloß; ihr folgte endlich die diesjährige, die vierte, in Gotha.

Der Gedanke eines allgemeinen Lehrervereins, zugleich die Lehrer der Hoch- und der Dorfschulen nebst allen, die dazwischen liegen, umfassend, konnte nur in dem Jahre entstehen, in welchem die Idee der Einheit und der dadurch bedingten Kraft und Stärke des deutschen Vaterlandes einen Jeden begeisterte. Dieselbe rief das Bedürfniß einer einheitlichen nationalen Erziehung der Jugend der Nation hervor, und dieses erzeugte den Wunsch nach einer Vereinigung aller derer, welche ihre Kräfte der Erziehung widmen. Dieser Gedanke wurde, wenn ich nicht irre, schon im März 1848 von Kapp in Hamm in begeisterter Ansprache unter die deutschen Lehrer geschleudert, und ein ihm entsprechender späterer Aufruf, von Dresden aus, rief sie zur Ausführung der Idee nach Eisenach zusammen.

Da wir bekanntlich ein sehr kurzes Gedächtniß haben und die Deutschen, auch die deutschen Lehrer, kaum noch zu wissen scheinen, woran man vor ein paar kurzen Jahren nicht nur dachte, sondern was man auch für sofort ausführbar erachtete, so ist es wohl der Mühe werth, die Lehrer an die Idee des „allgemeinen deutschen Lehrervereins“ durch Mittheilung des Aufrufs dazu, wie er von Dresden am 5. August 1848 (unterzeichnet von Berthelt, Köchly, Lansky, Steglich und Zschetzsche) ausging, zu erinnern. Der Vergleich von Damals und Jetzt wird dabei Jedem nahe treten.

Aufruf an Deutschlands Lehrer.

„Das deutsche Volk ist erwacht; neues frisches Leben pulst in seinen Adern. Von dem russischen Winde der Memel bis zu den französischen Wellenschlägen der Mosel vernehmen wir den Ruf nach einem einigen Deutschland. Was Jahrhunderte vergeblich ersehnt worden ist, das soll jetzt in's Leben treten. Die Paulskirche zu Frankfurt will das Gebäude der deutschen Einheit und Freiheit gründen!

Aber was würde der herrlichste Bau nützen, wenn nicht der rechte Geist in ihm lebte? — Diesen rechten Geist im Volke zu wecken, wo er schläft, — zu kräftigen, wo er matt darniederliegt, — zu leiten, wo er in falsche Bahnen sich verirrt; das ist die Aufgabe der deutschen Volkserziehung, die großentheils in den Händen der deutschen Lehrer

liegt. Dieſe aber vermögen ihre Aufgabe, wie ſie die Gegenwart hinſtellt, nur dann entſprechend zu löſen, wenn ſie ſich für dieſen großen Zweck vereinigen.

Der Wunſch nach Vereinigung hat ſich allerdings ſchon längſt im Lehrerſtande geregt, es haben ſich Vereine gebildet zu gegenſeitiger Anregung und Belehrung; aber ſie reichen für die Gegenwart nicht mehr aus. Denn ſie waren gegründet auf eine für die alte Zeit genügende, ſehr beſchränkten Anſicht von Volkserziehung und umfaßten daher auch nur immer die Lehrer gewiſſer Schulen. Jede Art von Schulen ſchloß ſich mit ihren Lehrern von allen andern Arten gefliſſentlich ab. Fremd oder hochmüthig ſahen ſich die Arbeiter gegenſeitig an, weil ſie an verſchiedenen Stockwerken der Volkserziehung arbeiteten. Die Männer, welche hoch oben die Kuppel wölbten, mochten das Werk Derer, welche tief unten den Grund legten, nicht anerkennen, und Die, welche aus dem mittleren Stockwerk herausſahen, fühlten zwar, daß es noch ein Stockwerk über ihnen gab, aber ſie dankten doch Gott, daß ſie über Diejenigen hinwegſehen konnten, welche unter ihnen tagewerkten.

So darf es, ſo kann es nicht bleiben, wenn der Ruf nach einem einigen ſtarken deutſchen Volke eine Wahrheit werden ſoll. Jener alte Geiſt muß zuerſt aus dem Lehrerkörper hinausgetrieben werden und ein neuer Geiſt muß in ihn einziehen, daß er dann zur Feier eines ſteten Pfingſtfeſtes auf das deutſche Volk ausſtröme.

Darum ſind aus allen deutſchen Landen, namentlich aus Preußen, Thüringen, Hannover, Heſſen, Württemberg, mahnende Stimmen ergangen an die „zweite allgemeine ſächſiſche Lehrerverſammlung“, eine beſtimmte Anregung zu geben zu einem deutſchen Lehrervereine.

Und darum ergeht an Euch, deutſche Lehrer und Jugenderzieher, nun von uns der Aufruf zur

Gründung eines allgemeinen deutſchen Lehrervereins;

an Euch Alle, die Ihr an der Bildung der deutſchen Jugend arbeitet; ob Ihr dem Kindlein in der Bewahranſtalt die erſten Laute ſeiner Mutterſprache lehrt, oder ob Ihr mit Eurem gereiften Zöglinge den Homer und Cicero leſ't; ob Ihr dem Knaben das ABC aufſchließt, oder ob Ihr den Jüngling in die heiligen Hallen der Wiſſenſchaft einführt; ob Ihr Gelehrte, oder Berufsmänner bildet; ob Ihr an den erſchienenen oder an einen zukünftigen Meſſias glaubt; ob Ihr römiſch-, oder deutſchkatholiſch Euch nennt; ob Ihr einer ſtrenggläubigen, oder freien Gemeinde angehört. Wir treiben Ein Werk; laſſet es uns in Einheit treiben, damit es gedeihe! Laſſet uns zuſammentreten zu dem

Allgemeinen deutſchen Lehrervereine!

Sein Zweck iſt: die Verwirklichung der einigen deutſchen Volksſchule in ihrem Geſammtorganismus.

Für die Bildung dieſes allgemeinen deutſchen Lehrervereins erlauben wir uns folgenden Vorſchlag. In jedem deutſchen Lande bilde ſich ein Landesverein, welcher ſich auf Bezirks- und Kreisvereine gründe. Aus dieſen Landesvereinen werden Abgeordnete zu den Verſammlungen des allgemeinen deutſchen Lehrervereins geſendet. Wir hoffen, daß in jedem deutſchen Lande ſogleich ein Ausſchuß aus Lehrern aller Bildungsanſtalten zuſammentrete und die Lehrervereine organiſire.

Alles ſammelt ſich unter der Fahne der Einheit. Deutſche Lehrer, reißet auch Ihr die Euch trennenden Schranken nieder! Laſſet uns als Brüder arbeiten an dem großen Werke, das uns anvertraut iſt, an der Bildung des deutſchen Volkes!“ —

Schon die erſte Verſammlung ließ ahnen, daß die ſchöne Idee nicht vollſtändig zur Ausführung kommen werde. Verhältnißmäßig nur wenig Real-, noch weniger Gymnaſial- und noch weniger Univerſitätslehrer betheiligten ſich an derſelben; allein der Anfang war gemacht, und es kam darauf an, ob der Gedanke einer politiſchen Einheit, von der alles Uebrige, auch die organiſche Einheit der deutſchen Schule, abhing, realiſirt werden würde.

Die Lehrer wiſſen, wie es damit gegangen iſt. Mit ihr ſchwand auch die Ausſicht einer lebendigen Verbindung aller Glieder des deutſchen Lehrerſtandes zu einem Ganzen, welches doch nur durch die Idee einer einheitlichen nationalen Erziehung zuſammengehalten werden konnte.

Nicht, als wenn dieſer Gedanke nicht auch trotz der lockeren Verbindung der deutſchen Stämme und Länder feſtgehalten werden könnte; im Gegentheil, man ſollte meinen, er müßte ſich denjenigen, in welchen der deutſche Sinn lebt, um ſo ſtärker aufdrängen, je loſer das äußere Band iſt, das ſie verbindet: aber, wer die Menſchen kennt, wird dieſe von Innen heraus kommende Mahnung als eine Illuſion erkennen. Der eben gegebenen Andeutung ſind nur die edleren Vaterlandsgenoſſen zugänglich; der größere Theil, auch unter den Lehrern, bedarf eines äußeren Impulſes; nur die beſſeren unſeres Geſchlechts meinen und leben in dieſer Meinung, daß die Idee der Einheit und Kraft Deutſchlands nun und nimmer aufzugeben ſei und um ſo klarer und eindringlicher in's Licht geſtellt und um ſo lebendiger angeſtrebt und um ſo tiefer den Herzen der Jugend eingeſenkt werden müſſe, je weniger die äußere Geſtaltung Deutſchlands dieſem patriotiſcheſten aller Wünſche und Beſtrebungen entſpricht. Leider denken nicht alle Lehrer ſo. Auch wird denjenigen, die über andern ſtehen oder zu ſtehen meinen, nachgerade der Entſchluß wieder ſchwer, ſich zu denſelben herabzulaſſen, ſich unter ſie zu ſetzen, mit ihnen, wie der Gleiche mit dem Gleichen, zu verhandeln und wohl gar die Schmach zu erleben, von einem Dorfſchulmeiſter in öffentlicher Verſammlung widerlegt zu werden.

Nur an dieſe Verhältniſſe, nicht an die Abneigung deutſcher Regierungen gegen große oder allgemeine Verſammlungen, braucht man zu denken, um zu vermuthen, daß die Wirklichkeit hinter der Idee einer allgemeinen deutſchen Lehrerverbindung zurückbleiben werde.

So iſt es denn auch gekommen. Die Vereinigung der verſchiedenen Lehrerkategorien oder Arten iſt nicht gelungen (man ſage nicht, daß die Urſache in der Idee ſelbſt lag!), die gelehrten Univerſitätsprofeſſoren haben ſich ausgeſchloſſen, überhaupt nur eine einzige Verſammlung unter ſich gehalten, die Gymnaſial- und Reallehrer ſind weggeblieben, jene wie dieſe haben (was gar nicht zu tadeln iſt) ihre früher ſchon beſtandenen Separatverſammlungen fortgeſetzt, die „allgemeine deutſche Verſammlung“ iſt factiſch zu einer „allgemeinen deutſchen Volksſchullehrer-Verſammlung“ zuſammengeſchrumpft — und ſelbſt dieſes iſt faetiſch nicht einmal ganz richtig.

Vorab muß ich erklären, daß einzelne Gymnaſial- und Reallehrer an den Verſammlungen Theil genommen, namentlich war dieſes in höchſt erfreulicher Weiſe in Gotha der Fall; aber die Zahl derſelben iſt zu gering, als daß ſie beſonders in Betracht gezogen werden könnte. Dies aber iſt die Wahrheit: die Zahl der Theilnehmer überhaupt entſpricht nicht der Idee einer „allgemeinen deutſchen Volksſchullehrer-Verſammlung“, wozu kommt, daß auf der dritten und vierten Verſammlung keine Lehrer aus Mittel- und Süddeutſchland erſchienen ſind. Der Verein hat alſo bis jetzt weder in Betreff der Zahl, noch in Betreff des Gebiets, von welchem aus die Theilnahme erfolgte, der urſprünglichen ſchönen und, wie ich bereits bemerkte, feſtzuhaltenden Idee in gehörigem Maße entſprochen. Von „Abgeordneten“ hat man alsbald abſehen müſſen.

Wer die deutschen Verhältnisse der Gegenwart kennt, wird daraus den deutschen Volksschullehrern keinen Vorwurf machen. Im Gegentheil, man muß sich höchlich darüber wundern, daß der Verein überhaupt noch existirt, daß er so Vieles, was in den letzten Jahren spurlos verschwunden ist, überlebt hat, und daß die bisherigen Versammlungen fast die Gewißheit darbieten, er werde sich nicht nur erhalten, sondern auch wachsen. Es muß in manchen Volksschullehrern, namentlich in einigen deutschen Ländern, immer noch ein sehr lebendiger Trieb zur Vereinigung liegen, um die Fortdauer des Vereins und die dadurch bewiesene Ueberwindung von Schwierigkeiten (man denke nur an die pecuniäre Lage der Lehrer!) zu begreifen. Ich darf es sagen, da ich zum Fortbestand des Vereins in den ersten vier, und zwar den schwersten Jahren nicht das Geringste beigetragen habe, daß der Gedanke an den Verein mich mit einer Art Stolz erfüllen würde, wenn es in dieser Zeit überhaupt möglich wäre, von einem erhebenden Gefühle getragen zu werden.

Denken wir darum an die Erhaltuug des Vereins!

Er ist etwas Gutes, aus so oft wiederholten Gründen, welche für die Vereinigung der Standesgenossen sprechen, daß sie hier nicht wiederholt zu werden brauchen. Vereinigen sich ja auch die Glieder aller andern Stände; warum sollte denn der Trieb und das Bedürfniß der Vereinigung den Lehrern abgehen? Warum sollten gerade sie, deren Lebensaufgabe die eine und gleiche ist, deren Bestimmung eine der schwierigsten ist, deren Leistung, wie wir ja tagtäglich hören müssen, schrecklich ungenügend ist; warum sollten gerade sie, sage und frage ich, von der Zusammenschaarung abstehen und sich des Vergnügens, fremd gebliebene Standesgenossen zu sehen und zu hören, zu berauben?

Laßt uns darum zur Erhaltung und Ausbildung des Vereins beitragen!

Er, als allgemeiner deutscher Volksschullehrerverein, ist als Verein nicht die Hauptsache, keineswegs, die Haupt-, weil wichtigsten, Lehrervereine sind die Specialvereine von 10, 20 Mitgliedern, die sich öfter versammeln und welche das Detail des Lehrerberufs bearbeiten; aber der „allgemeine" Lehrerverein verfolgt dagegen auch seine Zwecke: Besprechung allgemeiner pädagogischer Fragen, lebendiger Austausch der Meinungen darüber von Personen, die sich nicht alle Tage sehen können, Anregung zu energischer Thätigkeit in weiteren Kreisen und Gelegenheit zu persönlichen Bekanntschaften. Die leider schnell dahinrauschenden Tage der Vereinigung sollen Fest- und Freudentage für den Theilnehmer sein; auch das hat seinen Werth. Man reist nicht blos angeregt und belehrt, sondern auch belebt und gehoben wieder nach Hause und — freut sich auf das kommende Jahr! Es ist der edelsten, reinsten Freuden eine. Möchte Gott in seiner Güte die Zeit bald erscheinen lassen, wo ihr Genuß jedem deutschen Lehrer wenigstens möglich wäre! möglich die Reise nach dem allgemeinen deutschen Lehrertage!

Es ist kein allgemeiner, wie ich schon sagte, aber behalten wir den Namen bei! Er deutet den einst die Herzen der deutschen Lehrer durchglühenden Gedanken der Einheit des gemeinsamen Vaterlandes und den Wunsch nach Vereinigung aller Lehrer ohne Ausnahme zur Gestaltung einer einheitlichen, nationalen Erziehung der deutschen Jugend an! Es war ein großer, begeisternder Gedanke! Soll er uns verloren gehen, oder sollen und wollen wir ihn festhalten? Ist die große Idee der äußeren Einheit des Vaterlandes nicht abhängig von der inneren Einheit der Vaterlandsgenossen, und können wir Lehrer nicht Einiges dazu beitragen?

Wohlan denn, halten wir die erhabene Idee fest, tragen wir zu ihrer Verbreitung und Verstärkung bei, was wir vermögen, wirken wir in diesem

patriotisch-deutschen Sinne in unsern Schulen, halten wir mit der Idee der Einheit nationaler Erziehung den Namen des „allgemeinen deutschen Lehrervereins" aufrecht — als Denkmal einer aufstrebenden Zeit und als Mahnruf für die Nachkommenden!

In getrübter, gedrückter Stimmung betrat ich den Weg nach Gotha. Es war am zweiten Pfingsttage. Der Gegensatz zwischen dem geistigen Leben an jenem eigentlich ersten Pfingstfeste und dem Zustande der Geister unter uns machte sich zu fühlbar, um in eine belebte Stimmung zu gerathen. Die ganze Nation fühlt einen Druck, ganze Schichten der Gesellschaft erliegen demselben, in dem Lehrerstande wird er immer allgemeiner. Er schwächt den aufstrebenden Sinn der Lehrer, raubt nur zu Vielen die Lust zur Fortbildung, lähmt ihre Zunge. Die Berliner Lehrer, in der Offenheit und Geschwätzigkeit sonst nicht die letzten, wagen es nicht mehr, in ihren Versammlungen zu sagen, was sie denken, der frühere Ueberfluß an Arbeiten und Lust zur Arbeit in den Vereinen hat dem Mangel Platz gemacht, mit der Redelust ist die Sangeslust verschwunden — wenn es so fortgeht, und es scheint so fortzugehen, so lösen sich die Lehrervereine, wie es an tausend Orten bereits der Fall ist, auch hier auf, oder sie versinken dermaßen in Apathie und Lethargie, daß es keiner Order zu ihrer Auflösung bedarf. Was Wunder, daß der Einzelne, der diesen Zustand schmerzlich empfindet und ihn beklagt, weil er der Jugend zum Unsegen gereicht, von schweren Gefühlen niedergedrückt wird!

In solcher Gemüths- und Geistesbeschaffenheit wirkt kein Mittel heilsamer, belebender, als die Vereinigung mit Männern gleichen Schicksals.

Dazu kommt der Wunsch, zu erfahren, ob es mit den Berufsgenossen in andern Theilen des Vaterlandes eben so steht wie daheim. Einsicht in die Lage der Dinge und die Zustände der Personen ist immer von Werth.

Außerdem kam der Reiz hinzu, den das schöne Thüringen, das freundliche Gotha ausübte. Es giebt, so viel ich weiß, auf deutschem Boden keine lieblichere Stadt als sie, was gewiß in dem schönen, herrlichen Vaterlande viel sagen will.

Endlich übte auch die Erinnerung an die pädagogische Vergangenheit des Gothaischen Landes ihre anziehende Kraft. Das Sachsenland überhaupt ist, was die pädagogische Geschichte der letzten drei Jahrhunderte betrifft, die pädagogische Provinz Deutschlands. Von ihm ging die Reformation, die Schöpferin der deutschen Volksschule, von ihm die Organisation und Reorganisation des Schulwesens aus. Nach den Vorgängen im Kurfürstenthum Sachsen und im Herzogthum Württemberg galt der Gothaische Schulmethodus vom Jahre 1658 lange als Muster; schon 1698 hatte Gotha eine Lehrerbildungsanstalt; in einer Anstalt in Gotha erhielt der Schulreformator und große Menschenfreund August Hermann Franke seine Schulbildung; in dem Gothaischen Lande wirkte der edle Salzmann mit den mit ihm verbundenen Lehrern; von hier ging die Guts-Muths'sche Zeitschrift aus, die dürre Zeit der Napoleonischen Zwingherrschaft überdauernd, und Salzmann's Schöpfung wirkt bis in diese Tage hinein; von Gotha aus haben Jacobs und Bretschneidee für Humanität, Bildung und Aufklärung in weite Kreise hineingewirkt: die vierte allgemeine deutsche Lehrerversammlung war daher auf pädagogisch-klassischen Boden berufen; sie fand folglich am rechten Orte statt.

Der Herzog von Coburg-Gotha steht in dem ehrenden Rufe eines liberalen Fürsten. Bei Eckernförde hat er für die deutsche Sache mitgefochten und nicht zugegeben, daß ein Bewohner seiner Länder wegen der Vorfälle in den Jahren 1848 und 49 molestirt, irgend ein Lehrer in Un-

terſuchung genommen oder verwarnt werde. Jene That hat ihm die Achtung Deutſchlands, dieſe Willenserklärung das beſondere Vertrauen ſeiner Landesangehörigen erworben. Gern hat er die Verſammlung der deutſchen Lehrer in ſeinem Gotha geſehen. „Ehre, dem Ehre gebührt“!

In dieſem Herzogthum Gotha beſteht noch, was in den meiſten deutſchen Ländern (Würtemberg auch ausgenommen) in den letzten Jahren wieder ſpurlos verſchwunden iſt: ein „allgemeiner Landes-Lehrerverein.“ Die Lehrervereine der preußiſchen Provinzen kamen im Jahre 1848 nicht einmal überall zu Stande, mit dem Jahre 1849 gingen ſie unter, der Berliner allgemeine Lehrerverein brachte es nur zu einigen Sitzungen; das Jahr 1850 vernichtete den Synodal-Lehrerverein des Kurfürſtenthums Heſſen u. ſ. w.; der Gothaiſche hat die „Noth der ſchweren Zeit“ überdauert, oder vielmehr, er dauert in der „Zeit der ſchweren Noth“ fort. Er zerfällt in 16 Bezirks-Vereine mit 249 Mitgliedern und iſt wirklich ein allgemeiner Lehrerverein, an welchem ſich nicht blos Volksſchullehrer in Stadt und Land, ſondern auch Seminar-, Real- und Gymnaſiallehrer, letztere mit dem Gymnaſialdirector und Oberſchulrath Roſt an der Spitze, betheiligen. Wiederum „Ehre, dem Ehre gebührt!“ Gotha war daher der paſſendſte Ort für eine Verſammlung des allgemeinen deutſchen Lehrervereins.

Dieſelbe war von dem „allgemeinen Gothaiſchen Lehrervereine“ vorbereitet. An der Spitze des deshalb ernannten Ausſchuſſes ſtand der Director der Bürgerſchulen Gotha's, Herr Dr. Moritz Schulze, durch practiſche Schulſchriften, wie durch ſeine dreibändige „Heimathskunde für die Bewohner des Herzogthums Gotha“ (in ihrer Art eine Muſterſchrift für Andere, die das Gleiche für ihr Heimathland leiſten möchten, denn ſie enthält die Geographie, die Geſchichte, die Naturgeſchichte nebſt Gewerbkunde ꝛc. des Landes), wie durch die Biographie eines würdigen Vaters und neuerdings durch einen trefflichen Aufſatz über den Religionsunterricht (Allg. deutſche Lehrerzeitung, 1852. N. 11—14) bekannt. Den Bemühungen dieſes Mannes beſonders verdankt die vierte allg. deutſche Lehrerverſammlung ihren heiteren Fortgang. Geben wir nun davon unſern Leſern eine kurze Schilderung! Wenn ich dabei dasjenige, was ich geſprochen, hervorhebe, ſo geſchieht es, weil mein Gedächtniß nicht treu genug iſt, um mit Sicherheit die Worte Anderer zu wiederholen.

Am Abend des zweiten Pfingſttages fand eine berathende Verſammlung ſtatt, um die Geſchäftsordnung vorzubereiten.

Die in Vorſchlag gebrachte Tagesordnung lautete:

1) Schulgebete. Bedeutſamkeit derſelben für die Schule; ihre Anwendung in der Schule.
2) Wie kann die Schule das Verlorengehen der in der Schule erlangten Kenntniſſe verhüten?
3) Hauptmomente der Entwickelung des (Volks-) Schulweſens von Luther bis 1852.
4) Die deutſche Nationalerziehung.
5) Verhältniß der Bildung durch Naturkunde zu allen übrigen Bildungsmitteln.
6) Was hat der Lehrerſtand zu thun, um ſeine Achtung beim Publikum zu begründen und zu erhöhen?
7) Ueber höhere Bildungsanſtalten für das weibliche Geſchlecht.
8) Referate und Beſprechungen über Peſtalozziſtiftungen, Fortbildungsſchulen, Volksbibliotheken ꝛc.

Nr. 3, 4 und 5 waren durch Berliner Lehrer in das Programm ge-

kommen: Nr. 3 durch mich, Nr. 4 durch den Seminardirector Fürbringer, Nr. 5 durch den Seminarlehrer Hintze, die ſich zum einleitenden Vortrage über die genannten Themata erboten hatten. Nach näherer Ueberlegung über meinen Vorſatz fühlte ich mich gedrungen, den Antrag zurückzuziehen. Innerhalb 30 Minuten, der jedem Vortrage höchſtens zu bewilligenden Zeit, ließen ſich die Hauptmomente der Entwicklung des Schulweſens in den letzten 3 Jahrhunderten kaum regiſtriren, viel weniger charaeteriſiren; ich erbot mich dagegen zur Aufſtellung des „Programms der neuen (modernen) Volksſchule," was angenommen wurde. Fürbringer und Hintze waren leider nicht erſchienen; ich übernahm daher, ſpäter dazu aufgefordert, die Stelle des erſteren, Herr Benſey aus Göttingen die des letzteren.

Am folgenden Tage, 1. Juni, wurde die Verſammlung durch eine Begrüßungsrede des Herrn Schulze eröffnet.

Die Zahl der Lehrer, welche zu derſelben erſchienen, betrug nach den geführten Liſten im Ganzen 305.

Wo waren ſie her?

Die meiſten ſtammten, wie natürlich, aus dem Herz. Gotha ſelbſt, demnächſt aus Weimar, Meiningen, Schwarzburg, Königreich Sachſen, Hannover, Hamburg ꝛc.

Aus Gotha nahm Herr Oberſchulrath Roſt zwei ganze Tage an den Verhandlungen den lebhafteſten Antheil, aus Schnepfenthal war der jetzige Director der Salzmann'ſchen Anſtalt, Herr Ausfeld, anweſend, aus Eiſenach Herr Schulrath Schmidt und der Ephorus der israelitiſchen Schulen, Herr Dr. Heß, Bruder des bekannten Directors der israelitiſchen Realſchule in Frankfurt a. M., aus Waldeck Seminarvorſteher Schneider, Rector Köhler und Gymnaſiallehrer Beck, aus Dresden Herr Schuldirector Jäkel, Herr Director Berthelt, Redacteur der Allg. deutſchen Lehrerzeitung, Herr Lansky, Redacteur der Sächſiſchen Volksſchulzeitung, aus Hannover Herr Münkel, Mitredacteur der Hannöverſchen Volksſchule und Herr Behrens, aus Rudolſtadt Herr Brünnert, aus Langenſalza Herr Tetzner, aus Lübeck Herr Meyer, aus Hamburg Herr Th. Hoffmann, Redacteur des Hamburger Schulblattes u. ſ. w. Weder aus Süd- noch aus Mittel-Deutſchland war Einer erſchienen. Zwar war der Privatgelehrte Herr Dürre, Mitarbeiter an Fölſing's Erziehungsblättern und der Allg. Schulzeitung und für deutſche Schulſtatiſtik thätig, aus Weinheim anweſend, aber nur gelegentlich einer Reiſe nach Berlin. Die Süddeutſchen mögen uns Norddeutſche eben nicht leiden; wir dagegen fühlen uns zu ihnen hingezogen. Sie werden zurückgeſtoßen: durch die norddeutſche Verſtandesrichtung, das daſelbſt vielfach vorkommende verſchrobene, geſpreizte und gemachte Weſen, durch die büreaukratiſche Beengung, die ſoldatiſche Haltung auf dem „Prahlplatz" (nach Jahn's Verdeutſchung), durch die Zungenfertigkeit und Geſchwätzigkeit und — durch andere bekannte und unbekannte Urſachen. Mögen die Süddeutſchen ſelbſt uns die Gründe ihrer Averſion offen in's Geſicht ſagen! Vielleicht können wir uns beſſern. Ich zweifle nicht: ihre Gründe ſind triftiger Art*).

Gewiß fragen auch die Leſer, wie viele Preußen in Gotha anweſend

*) „Der Norddeutſche hat in ſeinen Formen, in der Art ſeines Auftretens, ja in ſeiner Accentuirung für den Süddeutſchen etwas Abſtoßendes, welchen Eindruck vielleicht nur diejenigen vollkommen zu überwinden im Stande ſind, die ſich durch längeren Aufenthalt in Norddeutſchland an dieſes Weſen gewöhnt und die mannigfachen Vorzüge Norddeutſchlands (?) auch in geſelliger Hinſicht, wie den weſentlich gutmüthigen Grundcharacter der norddeutſchen Bevölkerung erkannt und lieben gelernt haben." (G. Marggraff, in Prutz's deutſchem Muſeum, 1852. 13. Heft. S. 10.)

waren. Aus dem Regierungsbezirke Erfurt konnte man in einer Stunde Gotha erreichen. Es waren aber nur sehr wenige erschienen. Aus einiger Entfernung war ich der einzige Preuße. Das giebt etwas zu denken. Kein Rheinländer, kein Westphale, kein Schlesier u. s. w. Auf der ersten allg. deutschen Lehrerversammlung, 1848 in Eisenach, machten sich die Preußen am meisten mausig. Keines der nahen Seminarien in Hildburghausen, Erfurt, Weißenfels, Magdeburg, Halberstadt ꝛc. hatte einen Einzigen gesandt. Im Jahre 1848 deputirten Berliner Lehrervereine einige ihrer Mitglieder nach Eisenach, und so war es an vielen Orten gehalten worden; 1852 hatte Niemand daran gedacht. Daß Herr Zahn aus Mörs und Herr Stern aus Carlsruhe nicht erschienen waren, darüber wunderte sich Niemand, denn diese Herren kennen nur Kirchen-, keine Schultage; aber schmerzlich wurde Dreßler aus Bauzen, Eisenlohr aus Nurtingen vermißt. Und wo blieb Curtmann, der doch, nachdem er die deutsche Schule geschmäht und ihre Lehrer mit Koth beworfen, fühlen muß, daß etwas wieder gut zu machen ist? Er soll uns aber immer noch willkommen sein; oder „will sich Heetor ewig von uns wenden?“ —

In den Hauptversammlungen, von 9 bis 2 Uhr, kamen folgende Gegenstände an die Reihe:

am 1. Tage: das Schulgebet. Einleitender Vortrag; Herr Schulze.
„ „ das Programm der modernen Schule; Diesterweg.
am 2. Tage: die deutsche Nationalerziehung; Derselbe.
am 3. Tage: naturkundlicher Unterricht; Hr. Benfoy und Diesterweg.

Dieses waren die Hauptgegenstände und Vorträge, an welche sich die zahlreichen und belebten Discussionen und Debatten anschlossen.

In den Abendversammlungen, in welchen die Discussionen gemeinsam statt fanden, wurden discutirt: die Veranstaltungen für die Pflege der Waisen der Lehrer, Pestalozzi-Stiftungen (für Gotha und die angränzenden thüringischen Staaten wurde der erste Schritt dazu gethan), Erziehervereine, Fortbildungsanstalten, Volksbibliotheken und andere wichtige Gegenstände.

Der dritte Abend war der Sache Fr. Fröbel's und der weiblichen Bildung gewidmet.

Viele der anwesenden Lehrer wünschten die Anwesenheit Fr. Fröbel's. Es erging daher am 2. Tage eine speeielle Einladung an ihn nach seinem Wohnorte Marienthal bei Liebenstein, und er erschien, nachdem der 70jährige Greis Morgens 1 Uhr aufgebrochen, am nächsten Morgen in der Versammlung unter lauter, frohlockender Begrüßung der ganzen Versammlung*). Abends saßen die Lehrer mit Gothaer Damen um den liebens-

*) Es war der vorletzte seiner gesunden Tage. Ich fand ihn sehr gealtert. Den letzten Winter hatte er mit mancherlei Schwächen zu kämpfen gehabt. Aber er kannte, gleich Pestalozzi, keine Schonung seiner selbst. Der 21. April, sein 70ster Geburtstag, war unter heiterrn (wahrschrinlich zu vielen) Festivitäten vorübergegangen. Seit diesem Tage war ein Nachlaß seiner Kräfte bemerkbar gewesen. Die Rückreise von Gotha am 4. Juni hatte heiter statt grfunden, er hatte mit seinen Begleiterinnen sogar noch einen hohen Felsen bestiegen. Der folgende Tag warf ihn auf das Krankenlager, von dem er nicht wieder rrstehen sollte. Die geschwächten Kräfte vermochten die Wuth des gastrischrn Fiebers nicht zu bewältigen. Er sah mit voller Ruhe, sogar mit einer gewissen Freudigkeit, seiner Auflösung entgegen. „Ich sterbe nicht,“ sprach er oft, im Bewußtsein drs Bleibrnden seiner Schöpfungen. Stunden lang erquickte sein Gemüth der Blick in die grüne Natur, an der er sein Leben lang mit solcher Innigkeit gehangen. Wie konnte der Mann sich über ein Moos freuen! Nachdem er mit vollem Bewußtsein gerichtlich sein Testament gemacht hatte, übergab er seinen altrn Collegen Middendorff und Barup seine Wünsche und Verfügungen, besonders in Betreff des „Kindergartens“. Und nachdem er, nach seiner eigenen Erklärung, seine innigste Vereinigung mit Gott, Natur und Menschheit (das höchste Strrben seinrs Lebens) tief und selig empfunden, legte er sich nieder zum Entschlummern. Es war am

würdigen, liebereichen, edlen Mann. Seine jugendliche Gattin mit zweien seiner jetzigen Schülerinnen und Frau Dr. Marquart aus Dresden waren auch anwesend. Einige Stunden vorher hatte Fröbel in dem Gothaer Kindergarten Proben seiner Thätigkeit bereits vorgeführt. Die Abendversammlung leitete Herr Benfey mit jugendlichem, zusagendem Humor. Um die Bedeutsamkeit der Kindergärten ꝛc. drehten sich die Discussionen. Von allen Seiten wurden sie beleuchtet und ihr Werth anerkannt. Nach einigen Stunden ging man zur weiblichen Bildung überhaupt über. Benfey schlug sehr ernst mahnende Seiten an, nicht ohne Widerspruch der Versammlung. Es waren sehr anregende Stunden. Die Versuche, auch die Damen zum Mitreden zu bewegen, scheiterten. Die Hamburger Frauen sind darin weiter.

Ich gehe nun zu einer detaillirten Schilderung der Hauptvorträge über, indem ich die wesentlichen Gedanken, wie sie mir im Gedächtniß verblieben sind, andeutend mittheile, in der Absicht, sie dadurch der Ueberlegung der Leser und der Discussion in Lehrervereinen, deren sie nach meinem Bedünken würdig und bedürftig sind, anzuempfehlen.

1. Das „Schulgebet" bot zu ausgedehnteren Discussionen keine Veranlassung. Gegenstand und Ort eigneten sich dazu nicht. Die beiden Vorträge darüber erschöpften die Sache. Das Resultat war: kurz, würdevoll und zu rechter Zeit.

2. Das Programm der neuen Volksschule*).

3. Die Nationalerziehung.

Unter Nationalerziehung verstehe ich die Erziehung zu denjenigen Eigenschaften und Tugenden, welche vorzugsweise deutsche genannt werden, und zu der Befähigung, zeitgemäß in die Entwicklung des deutschen Lebens einzugreifen. —

Zum Wesen des deutschen Volkes gehört die Gliederung in verschiedene Stämme mit besonderer Eigenthümlichkeit und das Streben des deutschen Geistes nach Universalität.

Es giebt kein mehr individualisirtes Land als Deutschland. Ausgeprägte Individualität, Mannigfaltigkeit der Individuation gehört im Pflanzen-, Thier-, Menschen- und Völkerleben zur höchsten, vollkommensten Potenz des Lebens.

Die Lage Deutschlands und der Genius des deutschen Geistes, der sich alles Fremde anzueignen den Trieb in sich verspürt, eignen das deutsche Volk zur Vermittlung der Gegensätze zwischen den Völkerindividuen, zur Verallgemeinerung der Cultur.

Beide Eigenschaften oder Richtungen: die individuelle Besonderheit der Stämme und die Universalität des Geistes verdienen Anerkennung und Beachtung. Das Streben, jene Unterschiede zu verwischen, die Stämme zu egalisiren ꝛc., ist undeutsch. —

Was die Natur von selbst thut, dafür braucht der Mensch (der Erzieher) nicht zu sorgen. Das deutsche Kind wird auf deutschem Boden

---

Tage der Sommer-Sonnenwende, am 21. Juni 1852. — Fr. Fröbel war einer der seltensten Menschen. In der Pädagogik erhält er neben Pestalozzi seinen Platz. Gleich diesem, seinem Lehrer und Freund, hat er sein Vermögen seiner Idee, der Idee der entwickelnd-erziehenden Menschenbildung, besonders in der frühesten Jugend, aufgeopfert; gleich ihm hat er auch der Anfechtung viel erfahren. Eine ausführliche Biegeaphie des seltenen Mannes hat dieses näher in's Licht zu stellen. Wie sein Leben von Stürmen bewegt war, so fand auch die Beerdigung seines Leichnams (am Johannistage, mit allgemeinster Theilnahme der Lehrer und der Schuljugend und der Erwachsenen ꝛc.) unter Donner und Blitz statt. Er ruht auf dem Friedhofe in Schweina, von wo einem ein beruhigender Blick in die liebliche Gegend zu Theil wird.

*) Ist bereits oben S. 153 f. mitgetheilt.

unter deutſchen Eltern zum Deutſchen. Es trinkt aus deutſchen Quellen, ißt deutſche Brotfrucht, athmet deutſche Luft, ſpricht die deutſche Sprache.

Merkwürdig iſt, daß die Engländer und Franzoſen nicht von engliſcher und franzöſiſcher Nationalerziehung reden, wir aber. Warum? Weil ſie haben und von ſelbſt erreichen, was uns zum Theil fehlt. Das engliſche Kind wird von ſelbſt zum nationalen Engländer, das franzöſiſche zum Nationalfranzoſen. Die Erziehung zum nationalen Deutſchen wird hauptſächlich gehindert:

a) dadurch, daß die Hälfte der Bewohner Deutſchlands den Schwerpunkt ihres Denkens ꝛc. nach dem Auslande, nach Rom, verlegt. Die Religionsverſchiedenheit, der religiöſe Gegenſatz hindert die Einheit der Deutſchen in Geſinnung, Brüderlichkeit, nationalem Gefühl und Bewußtſein;

b) durch die fehlende politiſche Einheit, Freiheit und Kraft.

Politiſche Freiheit iſt die Luft, in welcher jede freie Entwickiung, alſo auch die deutſche, gedeiht; ſie iſt die Baſis und Bedingung jeder anderen freien Bewegung; ohne ſie iſt freie Entfaltung unmöglich. —

Der deutſche Lehrer hat die Erziehung zur deutſchen Nationalität vorzüglich zu fördern: durch Erziehung zur religiöſen Geſinnung im weiteſten und umfaſſendſten Sinne des Wortes, durch Belebung der Innerlichkeit und Gemüthstiefe des deutſchen Kindes — durch deutſche Geſchichte, Sprache und Literatur — durch Volkslieder und Volksfeſte — durch national-individuelle Ausprägung des Characters der Menſchheit in ihm ſelber ꝛc. —

4. Die Naturkunde und die Bildung durch ſie.

a) Die Naturkunde als wirkliche Naturgeſchichte offenbart die Art des Werdens der Dinge ſucceſſiv im Ablauf der geſchichtlichen Perioden. Nur dadurch begreift der Menſch ſeine natürliche Stellung zum Univerſum — die kosmiſche Seite der Naturkunde.

b) Sie belehrt über den Bau und das Leben der Organismen, über den Verlauf der Naturerſcheinungen nach Geſetzen und Regeln — die anatomiſche, phyſiologiſche, phyſicaliſche ꝛc. Seite der Naturkunde.

c) Sie ermöglicht die Anwendung der Naturkräfte zur Förderung des Menſchenlebens — die ökonomiſche, induſtrielle, techniſche Seite der Naturkunde.

Bedarf es danach noch eines Wortes, um die geiſtbildende Kraft der Naturkunde einzuſehen und zuzugeben, daß der naturkundliche Unterricht ein weſentlicher Unterrichtsgegenſtand jeder Schule ſei?

Der rechte Unterricht in der Naturkunde enthält:

1) ein religiöſes Moment; populär: „die Himmel erzählen die Ehre Gottes"; wiſſenſchaftlich: der kosmologiſche und phyſikotheologiſche Beweis, wenn auch in ſeiner Beweiskraft anzuzweifeln, doch andere praktiſche Momente unterſtützend;

2) ein äſthetiſches Moment, zugleich fruchtbar für das Gemüthsleben;

3) ein ſittliches Moment — die Natur iſt durch und durch wahr, iſt die objective Wahrheit ſelbſt; wer ſich ihr hingiebt, verſenkt ſich in die Wahrheit, wer ſie empfängt, empfängt die Wahrheit, — die Wahrheit macht wahrhaftig;

4) ein empiriſch-rationales (Bildungs-) Element.

Die Naturkunde lehrt ſehen, beobachten, begreifen, überhaupt denken.

Verglichen mit den übrigen Bildungsgegenſtänden,

1) unterſtützt ſie die religiöſe Bildung, fundirt ſie, leitet ſie ein, fördert die Gemüthsbildung, liefert die treffendſten Symbole für geiſtige Beziehungen, beruhigt und tröſtet;

2) ergänzt die einseitige mathematische Bildung, deren Natur synthetisch-combinatorisch-heuristischer Art ist, durch ihr inductives Wesen, und nebenordnet sich
3) der Sprachbildung, welche wesentlich den deductiven, syllogistischen Denkproceß vom Allgemeinen zum Speciellen fördert, in der Anwendung der allgemeinen Regeln auf specielle Fälle übt, während die Naturkunde Gelegenheit bietet, aus dem einzelnen Fall das allgemeine Gesetz aufzufinden und aufzustellen.

Dieses waren die wesentlichsten Ansichten, die ich theils kürzer, theils weitläuftiger anschaulich zu machen bemüht war. Dieselben wurden von Andern ergänzt, erläutert, berichtigt. Ich empfing davon eine wohlthuende Erregung. Ich hoffe, daß es Andern auch so ergangen und dadurch der wissenschaftliche Zweck großer Versammlungen: Anregung zu Gedanken, Erweiterung des geistigen Horizontes ꝛc. nach Möglichkeit erreicht worden ist. Zur Ausarbeitung der Denk- und Unterrichtsstoffe im Einzelnen sind sie nicht geeignet; praktische Fertigkeiten muß man sich in kleinem Kreise oder für sich selbst, bei sich zu Hause und in der Arbeitsstube, aneignen. Von großen Versammlungen darf man solche Resultate nicht erwarten. Darum sind alle engherzigen Praktikanten, wie alle diejenigen, welche keinen Widerspruch vertragen können und das gläubig aufzunehmende Vordociren lieben, gegen solche Vereine.

Wir sind für sie und wollen sie zu erhalten und zu entwickeln suchen — die pädagogischen Vereine.

Die vierte allgemeine deutsche Lehrerversammlung in Gotha hielt durchweg ihre pädagogische Tendenz fest. Es wurde zwar einmal der Versuch gemacht, das politische Feld zu beschreiten, und hier und da kamen theologische Andeutungen vor; aber die Versammlung ging sofort darüber hinaus; die Thätigkeit des Vereins war und blieb eine pädagogische, trefflich geleitet von dem in parlamentarischer Handhabung geübten Vorsitzenden, Herrn Th. Hoffmann aus Hamburg. Derselbe schloß am dritten Tage die Versammlung mit ansprechenden Worten und in der Hoffnung, die Anwesenden mit vielen Andern zum Pfingstfeste im nächsten Jahre in Salzungen wieder zu sehen. Der Name deute an, was hoffentlich auch in geistiger Weise dort zu finden sein wird. „Wenn das Salz dumm (oder dumpf) wird, womit soll man salzen?"

„Habet allezeit Salz bei Euch!"

Ich schließe diese Bemerkungen und Betrachtungen, an deren Inhalt ich den Umstand, daß ich die Vorschläge Anderer theils nicht ausführlicher, theils gar nicht dargethan, nochmals, da die Protokolle mir nicht vorliegen, entschuldigen muß, mit den Worten des Berichts über die Versammlung in der „Illustrirten Zeitung" vom 10. Juli 1852:

„So wurden die Keime einer bessern Zukunft auch in Gotha gepflanzt. Achtzehn deutsche Staaten, die daselbst vertreten waren (Gotha mit 180, Weimar mit 40, Preußen mit 20, Schwarzburg mit 11, Waldeck mit 8, Meiningen mit 7, Sachsen mit 5, Hannover, Anhalt-Dessau, Altenburg, Reuß, Hessen-Darmstadt, Braunschweig, Hamburg, Lübeck ꝛc.) werden die Früchte dieser Keime erndten, wenn sie nicht etwa von der Ungunst der Zeit erstickt werden, ehe sie ihre Blüthen enthalten.

Gott aber schütze und stärke die deutsche Lehrerwelt, daß sie unermüdlich sei, eine bessere Zukunft anzubahnen und zu fördern!" A. D.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06272 6438

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06272 6438

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06272 6438

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06272 6438